

Sachgeschichte

Sachgeschichten

Festschrift für Barbara Scholkmann
zum 80. Geburtstag



Beiträge zu einer interdisziplinär verstandenen
Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit

Herausgegeben von Dorothee Ade, Sören Frommer,
Tilmann Marstaller, Anke K. Scholz, Martina Terp-Schunter,
Christina Vossler-Wolf, Markus Wolf

SACHGESCHICHTE(N)

**Festschrift für Barbara Scholkmann
zu ihrem 80. Geburtstag**

Dorothee Ade
Sören Frommer
Tilman Marstaller
Anke K. Scholz
Martina Terp-Schunter
Christina Vossler-Wolf
Markus Wolf
(Hrsg.)

Sachgeschichte(n)

**Beiträge zu einer interdisziplinär verstandenen
Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit**

**Festschrift für Barbara Scholkmann
zu ihrem 80. Geburtstag**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell -



Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf dem Repositorium der Universität Tübingen frei verfügbar (Open Access).

<http://hdl.handle.net/10900/120094>

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-dspace-1200949>

<http://dx.doi.org/10.15496/publikation-61467>

Tübingen Library Publishing 2021
Universitätsbibliothek Tübingen
Wilhelmstraße 32
72074 Tübingen
druckdienste@ub.uni-tuebingen.de
<https://tlp.uni-tuebingen.de>

ISBN (Hardcover): 978-3-946552-46-8

ISBN (PDF): 978-3-946552-45-1

Umschlaggestaltung: Tilmann Marstaller, Rottenburg, Markus Wolf, Tübingen und Sandra Binder, Universität Tübingen

Coverabbildung: Schachfigur: Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Tübingen; Einbandstempel: Stadtmuseum Tübingen; Schichtpaket: LWL-Archäologie für Westfalen; Schlussstein: SSG Baden-Württemberg; Aquamanilefragment: Katja Bode, Göppingen; Metallteile: Stadtarchiv Ingolstadt

Satz: Sandra Binder, Universität Tübingen

Druck und Bindung: Druckhaus Sportflieger in der Medialis Offsetdruck GmbH

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort der Herausgeber:innen.....	9
Dank der Herausgeber:innen.....	13
Grußwort.....	15
Tabula Gratulatoria.....	17
NATASCHA MEHLER	
Wissen aus erster Hand bekommen	
Interview mit Barbara Scholkmann.....	21
Schriftenverzeichnis B. Scholkmann	31

Theorie und Anwendung

MANFRED K. H. EGGERT	
»Nichts ist praktischer als eine gute Theorie« oder Altertumsforschung und Gegenwart.....	39
SÖREN FROMMER	
Historische Archäologie. Kernpunkte eines geschichtswissenschaftlichen Archäologiekonzepts und ihre Bedeutung im »archäologischen Prozess«.....	51
MARK MERSIOWSKY	
Von Zetteln, Fitzelchen und Nagetieren. Anmerkungen zu archäologischen Funden mittelalterlicher Schriftstücke	67
ULRICH MÜLLER	
»Sonne guten Spiegeleier hast du noch nie gesehen, Mensch!«. Die Archäologie des Ephemereren.....	85
GERD RIEDEL	
Bedarf es neuer Archäologen? Archäologie der Moderne in Ingolstadt....	97

Sachkultur und Handwerk

FABIAN BRENKER	
Praktische und gesellschaftliche Funktion mittelalterlicher Zangen mit hohlen Backen. Mögliche Nussknacker aus Eisen und Bronze	113
RUTH E. JACKSON-TAL AND OREN TAL	
Crusader's Choice. Prunted Glass Beakers from the Latin Kingdom of Jerusalem...	133
ALINE KOTTMANN	
Der spätmittelalterliche Töpferofen aus Heidenheim-Großkuchen. Produktionsort der »rotbemalten Heidenheimer Ware«...	143
BIRGIT KULESSA	
Handwerk für die Wissenschaft. Frühes Buchgewerbe in Tübingen – eine Spurensuche.....	155
DIETER QUAST	
Kollaps und Improvisation, Wissensverlust und Innovation. Granatcloisonnée des späten 6. und 7. Jahrhunderts im Merowingerreich.....	169
JONATHAN SCHESCHKEWITZ	
Eine Tasche mit Rohlingen für Tuchplomben aus Isny im Allgäu.....	179
BARBARA THEUNE-GROBKOPF	
The Making of. Von Leierspielern und Instrumentenbauern.....	191

LUKAS WERTHER
Heilig's Blechle! Überlegungen zu einer
Gruppe früh- und hochmittelalterlicher
Buntmetallbeschläge mit sakralem Kontext
..... 201

ANNETTE ZEISCHKA-KENZLER
Keulse Potten für Holland. Eine
Westerwälder Erfolgsgeschichte 221

Besiedlung und Bebauung

DOROTHEE ADE
Neue Blicke in eine alte Landschaft. Das
Obere Gäu um Sindelfingen im frühen
Mittelalter 237

DOROTHEE BRENNER
Dörfer am Fuß der Schwäbischen Alb im
Licht jüngster Ausgrabungen – Neue
Aspekte zur Dorfgenese 259

TILMANN MARSTALLER
Steinernes Mittelalter – hölzerne Neuzeit.
Tradition und Innovation der Architektur
im Kloster Bebenhausen um 1500 277

CHRISTOPH MORRISSEY
Ein Hügel und viele Seiten. Vom Tumulus
zur Einsiedelei 291

Burg und Herrschaft

SVEVA GAI
Domburgbefestigung und Domimmunität
in Paderborn. Der Beitrag archäologischer
Untersuchungen 301

ANKE K. SCHOLZ
Tanz auf dem Vulkan. Die archäologische
Erforschung der Limburg bei Weilheim an
der Teck 317

ELLEN WIDDER
Wie finanziert man eine fürstliche Braut?
Eine Enquete-Kommission am oberen
Neckar um 1400 329

Stadt und Entwicklung

OLAF GOLDSTEIN
burgum Gemunde. Archäologie der »ältesten
Stauferstadt« – Eine Bestandsaufnahme. 357

BERTRAM JENISCH
Die Freiburger Neuburg. Eine Vorstadt im
Spiegel von Archäologie, Schrift- und
Bildquellen 369

HAUKE KENZLER
Die Topographie der kreuzfahrerzeitlichen
Stadtwüstung Arsuf in Israel. Zur
Anwendung zerstörungsfreier
Untersuchungsmethoden. 393

REINHARD RADEMACHER
Karrenrad und Kiepenkerle. Zur
Stadtkernarchäologie in Göppingen 411

RALPH RÖBER
Stadtarchäologie in Konstanz. Ein
Forschungsüberblick 425

Sakrale Räume und Wirkung

DANIELA MARCU ISTRATE
Entstehung und Entwicklung der
siebenbürgischen Stadtkirchen im 12.-15.
Jahrhundert 445

PETER RÜCKERT
Abt Konrad von Lustnau (1320-1353) als
Bauherr des Sommerrefektoriums in
Bebenhausen 465

BEATE SCHMID
Die Sanierung alt sanierter Kirchen. Eine
neue Chance für archäologische
Erkenntnisse? 485

RAINER SCHREG

Kirchen als Zeugnis der Christianisierung
Süddeutschlands. Eine überregional
vergleichende Betrachtung
früher Kirchen503

CHRISTINA VOSSLER-WOLF

Wege der Kulturvermittlung.
Das kulturelle Erbe der Klöster517

JÖRG WIDMAIER

Reformation trifft Kirchenraum.
Wie sich der Glaubenswandel im
Sakralraum »einstellte«533

Vorwort der Herausgeber:innen

Ein umfangreiches Buchprojekt wie dieses ist Arbeit und zum Ende hin wird es eng. Diese Erfahrung verbindet wohl alle Beteiligten. So hätte man erwarten können, dass der freitägliche Aufruf an den erweiterten Herausgeberkreis, über das Wochenende noch schnell etwas zum Festschrift-Vorwort beizutragen, im Oktober 2020 ins Leere laufen würde. Gefragt waren Gedanken darüber, was denn die »Scholkmann-Schule« auszeichnet. Wenn es sie denn als solche gäbe, hätte man hinzufügen können – der Rücklauf tags und nachts darauf sollte mögliche Zweifel hieran ausräumen. Was die Schüler:innen hier zusammenbrachten, ohne falsche Lobhudelei und zuweilen auch kritisch, zeichnet das klare Bild einer breit wirksamen Forscherpersönlichkeit, einer starken Frau sowie einer außergewöhnlich inspirierenden Lehrerin. Barbara Scholkmann hat einen genauso deutlich sichtbaren wie wiedererkennbaren Fußabdruck in der Geschichte der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit hinterlassen, den man – modifiziert und weiterentwickelt – auch noch in den nachfolgenden Generationen als solchen wahrnehmen wird.

Beginnen wir im Großen. Barbara Scholkmann hat die deutsche Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in den letzten Jahrzehnten wesentlich mitgeformt. Sie war Gründungsmitglied der 1975 entstandenen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters bei den deutschen Verbänden für Altertumskunde, seit 1990 deren Geschäftsführerin. Nach ersten Lehraufträgen 1979 wurde sie 1988 zur Honorarprofessorin an der Universität Tübingen ernannt und übernahm 1994 die neu eingerichtete Professur für Archäologie des Mittelalters an der Universität Tübingen –

die nach Bamberg erst zweite Professur des noch jungen Fachs in Deutschland.

Barbara Scholkmann hat einen wichtigen Anteil daran, dass die Disziplin ihr Arbeitsfeld seit ihren Anfängen räumlich wie zeitlich erweitert hat. Paradigmatisch steht hierfür das Projekt *Panamà la Viejà* (2002-2009), das mit Fug und Recht als Pionierleistung gelten kann: Eine kleine Abteilung für Mittelalterarchäologie mit Schwerpunkt Südwestdeutschland führt ein mehrjähriges Forschungsprojekt in einer spanischen Kolonialstadt an der Pazifikküste durch. Mit einem Mal war neben der ohnehin im Verblässen begriffenen Epochen-grenze um 1500 auch der europäische Rahmen der Mittelalterarchäologie in Frage gestellt. Nicht als exotischer Ausflug, wohlgermerkt: Lateinamerikanische Kolonialarchäologie ist eng verknüpft mit der europäischen Neuzeitarchäologie, welche ohne scharfe Grenze aus der Archäologie des Mittelalters hervorgeht.

Der genaue Blick auf nur scheinbar scharfe Grenzen charakterisiert auch das binationale Forschungsprojekt zur Kreuzfahrerstadt *Arsuf/Arsur* (2012-2017), welches Scholkmann bereits aus dem Ruhestand heraus leitete, sowie die große Fachtagung »Archäologie einer Wendezeit« (2007), die das 15. und 16. Jahrhundert gemeinschaftlich ins Blickfeld nahm. Auch wenn Scholkmann nie Neuzeitarchäologin in dem Sinn war, dass sie sich die jüngsten Perioden unserer Geschichte zum eigenständigen Forschungsobjekt gemacht hätte, hat sie sich doch sehr um die Überwindung von forschungsgeschichtlich bedingten Fachgrenzen verdient gemacht.

Der Erweiterung nach außen steht in Scholkmanns Schaffen die strukturell-methodische Beschäftigung mit der inneren Verfasst-

heit der Disziplin gegenüber. Aus forschungsgeschichtlichen Betrachtungen heraus bestimmte sie mehrfach den Standort des Fachs. Das konfliktrichtige Aufeinanderprallen von archäologischer Sachgutforschung und Alltagsgeschichte/Realienkunde seit den 1980er Jahren, ansonsten vielfach von Statusrangeleien begleitet, führte Scholkmann auf das Niveau einer Theoriediskussion. Sie suchte systematisch nach wissenschaftlich nutzbaren Qualitäten archäologischer Sachgüter und stellte mit ihrer »objektorientierten Umweltanalyse« einen eigenständigen Ansatz archäologischer Alltagsforschung vor. Theorie kommt bei Scholkmann immer auch aus der Praxis, dem bloßen Überstülpen außerarchäologischer Konzepte gegenüber bewahrte sie eine kritische Reserviertheit. Hingegen ist Quellen- und Methodenkritik essenziell, genauso wie eigenständiges Denken und Reflektieren. Interdisziplinarität, namentlich zur Geschichtswissenschaft, setzt Scholkmann genauso voraus, wie sie kritisch zu hinterfragen.

Neben internationaler – außer den genannten Projekten sind Gastdozenturen an den Universitäten Zürich, Aarhus und Lund sowie die Mitarbeit in der europäischen Fachkonferenz Medieval Europe (Vorbereitung und Durchführung der Konferenz Basel 2002) zu erwähnen – und nationaler Vernetzung ist regionale Verankerung charakteristisches Kennzeichen von Scholkmanns Archäologieauffassung. Sie ist Mitautorin zahlreicher Ortschroniken und Jubiläumsschriften, in vielen Vorträgen vor Ort hat sie das Bewusstsein für die Archäologie außerhalb der Universität geschärft und damit eine frühe Form der Öffentlichkeitsarbeit betrieben. Sie hat regionale Netzwerke aufgebaut, woraus Grabungen, Ausstellungen und Abschlussarbeiten resultierten. In den jedes Jahr angebotenen landeshistorisch-quellenkundlichen Exkursionen besuchten Studierende, später auch Mitglieder des durch Scholkmann ins Leben gerufenen Vereins zur Förderung der Archäologie des Mittelalters Schloss Hohentübingen, unzählige

Bau- und Bodendenkmale, Grabungen, Museen, Archive. Das Bewusstsein, in einer historischen Landschaft zu leben und zu forschen, kennzeichnet Scholkmanns Arbeit und Leben bis hin zur Wahl des Wohnorts in Bebenhausen.

Innerhalb des Fachs steht Barbara Scholkmann für ein ungewöhnlich breites Spektrum an Themen. Dies gilt schon für ihre Forschungsschwerpunkte im engeren Sinn. Scholkmann forschte und publizierte zu ländlichen bzw. präurbanen Siedlungen, zu Herrschaftssitzen und Burgen, zu frühen Kirchen und Stiftskirchen, zur Frage der Christianisierung, zur Glasproduktion, zu Keramik und Holz, zu Sachgutforschung als Ganzes, zur Stadtarchäologie, zu Forschungsgeschichte, Theorie und Methodik, zu Bestattungssitten, zur Landesgeschichte und Interdisziplinarität – und zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit als Ganzes. Dabei ist besonders auf das 2016 zusammen mit Hauke Kenzler und Rainer Schreg veröffentlichte Standardwerk »Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit – Grundwissen« zu verweisen, das die heutige Studierendengeneration als »neuer Fehring« durch ihr wissenschaftliches Leben begleitet wird.

Scholkmanns breite Aufstellung im Fach spiegelt sich auch in ihren Lehrveranstaltungen. Besonders zu erwähnen sind ihre Überblicksvorlesungen zum Gesamtfach und verschiedenen Teilbereichen, in denen in – im besten Sinne des Wortes – traditioneller Art und Weise umfassende Arbeitsbereiche sauber strukturiert in ihrer Gesamtheit präsentiert wurden. Diese Veranstaltungen basierten nur in geringem Maße auf gedrucktem Lehrbuchwissen und spiegelten beileibe nicht nur leicht verfügbares eigenes Spezialwissen. Sie waren vielmehr das Ergebnis von akribischer Detailarbeit, genauso wie von intelligenter Auf- und Zusammenfassungsgabe. Ein Blick auf die Betätigungsfelder ihrer Schüler:innen in der Denkmalpflege, in Museen, als freiberufliche Archäolog:innen oder auch in archäologie-

fremderen Bereichen zeigt die in der Lehre vermittelte Breite in den vielfältigen Berufen.

Anders als heute vielfach üblich, vermittelte Scholkmann das Fach nicht in Form loser Flicken, die die Studierenden in Eigenleistung irgendwie zu einem großen Ganzen schustern müssen, sondern bereits als strukturierte Einheit. Das soll nicht heißen, dass Eigenleistung nicht gefordert war – ganz im Gegenteil. Die Scholkmann-Schule kann durchaus als harte Schule gelten. Scholkmann forderte Belastbarkeit und ehrenamtliches Engagement in erheblichem Umfang ganz selbstverständlich ein. Das Besondere ist, dass diese Leistungen von Seiten der Schüler:innen gerne erbracht wurden. Sie war und ist eine begeisterte wie begeisterungsfähige Lehrerin, die ihre Herkunft aus der Schulpädagogik weder verstecken konnte noch wollte. Die Scholkmann-Schule war ganzheitliche Ausbildung im besten Sinne – ironischerweise sollte Scholkmann immer bestreiten, dass sie ihre Schüler:innen ausbilden würde, mehr als »Bildung« wollte sie sich und uns nicht zugestehen.

Vermutlich haben wir hier einen Punkt, in dem sie tatsächlich irrte, aber das passiert den Besten. Scholkmann vermittelte ihren Schüler:innen das Handwerk von der Pike auf. Der Kontakt zu Originaldokumentationen und Funden, Übungen und Tutorien zur Grabungstechnik, quellenkundliche Exkursionen waren Basis dieser Ausbildung. Gleichwohl war jederzeit klar, dass es in der Wissenschaft keineswegs reines Handwerk gibt. Auf Lehrgrabungen versammelte man sich vor Feierabend zur gemeinsamen Profildiskussion, auf Exkursion fand man sich unvorbereitet genötigt, Baudenkmäler zu beschreiben und wenn möglich, strukturell zu analysieren. Stratigrafie und Befunddeutung sind bei Scholkmann immer Problem und (spannend!) gemeinsame Aufgabe. Zum Wissen gehört immer die Fragestellung und das Hinterfragen, zur Methode immer das Methodenbewusstsein, die Quelle bleibt als Grundlage immer Bezug. Legendär sind die Magistranden- und Doktorandenkol-

loquien, zu denen man sich wochenends traf, um den zahlreichen externen Schüler:innen die Möglichkeit zu bieten, nach Tübingen zu kommen. Schon in einem frühen Stadium der Magisterarbeit lernte man, sich vor einem zuweilen intensiv kritischen Publikum zu bewähren, die eigene Arbeit zu verteidigen oder zu überdenken. Anstrengend, lange und manchmal wohl auch lästig, aber eben auch gelebte Wissenschaft par excellence, von der alle profitierten.

Neben der Lehre engagierte sich Scholkmann in beträchtlichem Maße für die Belange der Studierenden, sowohl im Institut als auch als Prorektorin. Sie agierte nicht kumpelhaft und erschien auch nicht übertrieben nahbar, gleichwohl unterstützte sie ihre Schüler:innen bei echten Problemen und half mit ihrer starken Vernetzung weiter. Sie führte die Schüler:innen früh in Kontakt zu Gastdozent:innen und Nachbarwissenschaftler:innen und ermöglichte ihnen, selbst in Netzwerke einzusteigen. Als die universitären Mittel gekürzt wurden, rief Scholkmann 1997 den oben genannten Förderverein ins Leben und schuf so eine Verbindung zwischen Interessierten, Externen und Studierenden, aus der zahlreiche Win-Win-Situationen für die Beteiligten entstanden. Seit 2018 verleiht der Verein den Barbara-Scholkmann-Nachwuchsförderpreis für Historische Archäologie Tübingen – überaus passend, da die Förderung des Nachwuchses mit als Quintessenz von Scholkmanns Schaffen begriffen werden kann.

Als letzten, ungewöhnlichen Aspekt der »Scholkmann-Schule« soll auf die Rolle der Geschlechter eingegangen werden. Es ist evident, dass Scholkmann sehr viel mehr an Intelligenz und Engagement aufbieten musste als ihre männlichen Kollegen, um schließlich das zu werden und zu erreichen, wofür wir zu ihrem 80. Geburtstag unsere Reverenz erweisen wollen. Aber mehr als das: Scholkmann war und ist eine wirklich emanzipierte Frau und Mentorin – in dem Sinne, dass man nie den Eindruck hatte, dass das Geschlecht ir-

gendeine Rolle bei der Ausübung der Wissenschaft spielt.

Weil hinter einer starken Frau gerne auch mal ein starker Mann steht, darf an dieser Stelle Klaus Scholkmann nicht vergessen werden, der durch gemeinsame Exkursionen mit zahlreichen fachlichen Diskussionen für die Schüler:innen ebenfalls sehr präsent war. Er war »immer irgendwie mitbeteiligt und verstand es, die Dinge in die richtige Bahn zu dirigieren«, wie es in einem der hier eingeflossenen Beiträge heißt. Darüber hinaus personifizieren die Scholkmanns, eine Archäologin und ein Bauingenieur und Denkmalpfleger, auch die Überwindung der »Höhe Null« zwi-

schen Bau und Boden, einer weiteren forschungsgeschichtlichen Grenze des Fachs. Und es verwundert nicht, dass die Bauforschung, obgleich keines der originären Fachgebiete Scholkmanns, durch ihre Förderung und aus ihrer Schülerschaft heraus inzwischen zu einem wichtigen Bestandteil der fachlichen (Aus-)Bildung am Tübinger Schloss geworden ist.

Liebe Frau Scholkmann, wir wünschen Ihnen alles Gute zu Ihrem 80. Geburtstag, weiterhin große Freude bei den kleinen und großen Projekten, die Sie immer noch begleiten – und natürlich viel Freude beim Lesen dieses Buches.

Tübingen, 28.10.2020

Dorothee Ade
Sören Frommer
Tilman Marstaller
Anke Scholz
Martina Terp-Schunter
Christina Vossler-Wolf
Markus Wolf

Dank der Herausgeber:innen

Wie bei allen Buchprojekten dieser Art konnte auch diese Festschrift nur im Team und dank der Hilfe und Unterstützung vieler verwirklicht werden. So danken wir Herausgeber:innen zunächst allen Autor:innen, die durch ihren Beitrag unserer Idee von einer Festschrift für Barbara Scholkmann erst die Realisierung ermöglichten.

Ein dickes Dankeschön richtet sich an unsere Redakteur:innen, die uns bei Korrektur und Satz der Artikel unterstützt und mit großem Engagement und wertvollen Anregungen die Abläufe verbessert haben: Fabian Brenker (Nürnberg), Marianne Dumitrache (Regensburg), Aline Kottmann (Gosbach), Sybil Harding (Nehren), Ralph Röber (Konstanz), Rainer Schreg (Bamberg), Jörg Widmaier (Stuttgart) und Annette Zeischka-Kenzler (Alsbach). Ganz besonderer Dank gebührt Fabian Brenker, der außerdem die Zusammenstellung des umfangreichen Schriftenverzeichnisses und die einheitliche Überarbeitung der Literaturverzeichnisse übernommen hat.

Das Buchprojekt wäre nicht umsetzbar gewesen ohne die großzügige finanzielle Unterstützung des Vereins zur Förderung der Archäologie des Mittelalters, Schloss Hohentübingen e. V., dessen Vorsitzende Barbara

Scholkmann bis 2017 war. Auch das Institut für Ur- und Frühgeschichte sowie der Geschichts- und Altertumsverein Göppingen e.V. haben mit einem Zuschuss das Projekt wesentlich unterstützt, dafür danken wir herzlich. Wir freuen uns außerdem über die vielen Einträge in die Tabula Gratulatoria mit den entsprechenden Zuwendungen sowohl von Institutionen als auch Privatpersonen.

Für administrative Unterstützung danken wir Natascha Mehler, die seit 2020 den Lehrstuhl in der Abteilung Archäologie des Mittelalters innehat und Martin Bartelheim, Lehrstuhlinhaber der Abteilung Jüngere Urgeschichte und Frühgeschichte, der auch das Grußwort übernommen hat. Wir bedanken uns außerdem bei der Universitätsbibliothek für die Möglichkeit, in der Reihe Tübingen Library Publishing zu veröffentlichen und bei Sandra Binder für das zuverlässige und reibungslose Lektorat. Und schließlich gilt unser Dank auch Janna Almeida von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg für das Angebot, die Buchübergabe in feierlichem Rahmen im Sommerrefektorium des Klosters Bebenhausen zu veranstalten. Aufgrund der Corona-Situation konnte dieses Vorhaben jedoch nicht realisiert werden.

Tübingen, im März 2021

Grußwort

Mit Frau Professorin Barbara Scholkmann ehren wir eine Person, die in mehrfacher Hinsicht Meilensteine für ihre große Leidenschaft, die Archäologie des Mittelalters, gesetzt hat. Ihr Berufsweg führte sie zunächst über eine Ausbildung in Grund- und Hauptschulpädagogik, woran sich ein Studium der Geschichte, Germanistik, Politik und Vor- und Frühgeschichte anschloss. Seit dem Ende der 1960er Jahre war sie dann aktiv im Rahmen verschiedener Maßnahmen in der archäologischen Denkmalpflege involviert, mit einem klaren zeitlichen Schwerpunkt im Mittelalter. Eines der ersten größeren Projekte, das sie damals begleitet hat, war die Stadtkerngrabung in Sindelfingen-Obere Vorstadt, deren Auswertung Gegenstand ihrer 1972 in Würzburg eingereichten Dissertation wurde. Systematische Grabungen in den mittelalterlichen urbanen Zentren hatten zu jener Zeit in Deutschland noch Seltenheitswert und Barbara Scholkmann gehörte zu den Pionierinnen, die Methodiken und Strategien für den Umgang mit dem oft äußerst komplexen archäologischen Befund entwickelten und erprobten. Die Notwendigkeit der Dokumentation und Untersuchung des unterirdisch noch greifbaren historischen Erbes der oftmals durch den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit stark veränderten deutschen Innenstädte wurde im Zuge der nun unter den günstigeren wirtschaftlichen Bedingungen der 1960er und 1970er Jahre erfolgten urbanen Neugestaltungen glücklicherweise erkannt und dies auch als Chance gesehen. Folgerichtig war die sukzessive Etablierung der Stadtkernarchäologie in den Denkmalämtern, wie dies am Staatlichen Amt für Denkmalpflege Stuttgart in Form eines Referats »Archäologie des Mittelalters« geschah und mit dem Barbara Scholkmann zunächst eng zusammenarbeitete, bis sie später ab 1981 als wissenschaftliche Referentin dort

einen festen beruflichen Einstieg fand. Neben der Begleitung von Baumaßnahmen in historischen Innenstädten gehörten archäologische und bauhistorische Untersuchungen von mittelalterlichen Kirchenbauten zu ihren vorrangigen Arbeitsgebieten. Zahlreiche Grabungen in städtischen und ländlichen Kirchenbauten sowie in Klosteranlagen, hier vor allem die an ihrem Wohnort Bebenhausen, säumen ihren beruflichen Weg, was sich in einer Vielzahl an Publikationen niedergeschlagen hat. Diese umfassen, neben der Beschäftigung mit dem Baubefund, auch umfangreiche Studien zum Fundmaterial.

Die bis in die 1980er Jahre nur als Teil der Ur-/Vor- und Frühgeschichte universitär gelehrt Archäologie des Mittelalters begann sich nun zusehends als eigenständigere akademische Disziplin zu etablieren. Hierzu trug auch Barbara Scholkmann mit ihrem Engagement im Rahmen von Lehraufträgen an verschiedenen europäischen Universitäten bei, was 1988 mit ihrer Ernennung zur Honorarprofessorin an der Universität Tübingen gewürdigt wurde. 1994 wurde sie dann gar auf die neu eingerichtete Professur für Archäologie des Mittelalters am nun umbenannten Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen berufen. Diese Krönung ihrer Laufbahn spiegelt die Wertschätzung wider, die ihre Arbeit in den vorangegangenen Jahrzehnten allseits erfahren hat. Weitere Ausdrucksformen dafür sind der Forschungspreis des Jubiläumsfonds der Schwedischen Reichsbank, den sie 1999 erhielt, sowie die Ehrendoktorwürde der Universität Lund 2007. Innerhalb der Universität äußerte sich die Anerkennung ihrer Arbeit mit der Ernennung zur Prorektorin für Studium und Lehre 2001. Das Amt übte sie bis ein Jahr vor ihrer Pensionierung 2007 aus.

Als akademische Lehrerin gelang es Barbara Scholkmann, die Archäologie des Mittelalters als universitäre Studienrichtung in Tübingen zu verankern. Auch wenn die Mittelalterarchäologie in der Lehre weiterhin mit der Ur- und Frühgeschichte verbunden blieb, zeugen doch die vielen Magisterarbeiten und Dissertationen, die unter Barbara Scholkmanns Regie entstanden sind, davon, wie attraktiv und notwendig die intensive Präsenz der Studienrichtung an der Universität war. Räumlich verteilten sich die Themen dabei keineswegs nur auf Südwestdeutschland, wo Frau Scholkmanns Arbeitsschwerpunkt weiterhin zweifellos lag, sondern deckten fast ganz Deutschland ab. Im Laufe der Jahre weitete sie Lehre und Forschung chronologisch zusehends weiter in Richtung der Archäologie der Neuzeit aus und trug damit der Präsenz von Befunden und Funden aus diesen jüngeren Epochen im Portfolio denkmalpflegerischer Tätigkeiten Rechnung. In diese Ausdehnung fügte sich gut ihr Projekt in Panamá la Vieja ein, das mittels einer mehrjährigen DFG-Finanzierung von 2002 bis 2009 in Mittelamerika durchgeführt werden konnte. Dort gelang es, an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit einen wichtigen Beitrag zum Studium der Vorgänge bei der Etablierung der aus mittelalterlicher europäischer Tradition erwachsenen spanischen Kolonialwelt zu leisten. Ebenfalls über die geografischen Grenzen Südwestdeutschlands und Mitteleuropas hinaus führte die Untersuchung der Kreuzfahrerstadt Apollonia/

Tübingen, im September 2020

Martin Bartelheim

Arsuv in Israel, die Barbara Scholkmann in Kooperation mit der Universität in Tel Aviv bereits im Ruhestand von 2012 bis 2017 vornahm.

Neben ihren zahlreichen Beiträgen zum Studium der Sachkultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ist Barbara Scholkmann vor allem mit grundlegenden Werken zur Definition des Fachs »Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit« einschließlich der theoretischen Konzeption der einzelnen Arbeitsgebiete hervorgetreten. Auf diesem Gebiet hat sie national und international viel beachtete Beiträge in schriftlicher und mündlicher Form geleistet.

Ihre Schüler, die sich heute in vielen akademischen Positionen in der Mittelalterarchäologie und außerhalb befinden, führen ihr Werk fort und haben Barbara Scholkmanns Wirken bereits mit einer ersten Festschrift zu ihrem 60. Geburtstag 2001 Reverenz erwiesen. Der vorliegende Band soll die weiterhin ungebrochene Verbundenheit mit dem akademischen Nachwuchs ausdrücken, die sich nicht zuletzt auch in dem von ihr 2017 gestifteten »Barbara Scholkmann Nachwuchsförderpreis für Historische Archäologie« zeigt, der alle zwei Jahre in Tübingen vergeben wird.

In der Hoffnung darauf, dass sich viele weitere Gelegenheiten für fruchtbaren Austausch mit Jung und Alt ergeben, wünsche ich Ihnen, liebe Frau Scholkmann, für die Zukunft alles Gute!

Tabula Gratulatoria

Ade, Dorothee (Rottenburg)	Jenisch, Bertram (Freiburg)
Andrén, Anders (Stockholm)	Jensen, Hilde (Rosenfeld)
Baeriswyl, Armand (Bern)	Kenzler, Hauke (Alsbach)
Bartelheim, Martin (Kusterdingen)	Killinger, Steffen (Mössingen)
Belecki, Hannah (Karlsruhe)	Kokkotidis, Georg (Stuttgart)
Belecki, Irmgard und Hans (Keltern)	Kottmann, Aline (Gosbach)
Bertsch, Anne Marie (Backnang)	Kulesa, Birgit (Marbach/Neckar)
Bock, Christel (Bempflingen)	Lehmann, Hans-Dieter (Zimmern)
Brather, Sebastian (Freiburg)	Marcu Istrade, Daniela (Bukarest)
Brenker, Fabian (Wien)	Marstaller, Tilmann (Rottenburg)
Brenner, Dorothee (Grafenberg)	Mehler, Natascha (Tübingen)
Breyvogel, Bernd (Esslingen)	Mersiowsky, Mark (Tübingen)
Condit, Annika (Tübingen)	Meyerdirks, Uwe (Tübingen)
Dumitrache, Marianne (Aachen)	Morrissey, Christoph (Tübingen)
Eggert, Manfred K. H. (Tübingen)	Müller, Ulrich (Kiel)
Eriksson, Ingolf (Kiel)	Münster, Karl-Heinz (Holzgerlingen)
Felgenhauer, Sabine (Wien)	Orendi, Andrea (Tübingen)
Floss, Susanne (Tübingen)	Palmowski, Valerie (Tübingen)
Frommer, Harald (Schramberg)	Peine, Hans-Werner (Dülmen)
Frommer, Sören (Nehren)	Quast, Dieter (Mainz)
Gai, Sveva (Paderborn)	Rademacher, Reinhard (Bad Boll)
Goldstein, Sonja und Olaf (Bad Boll)	Riedel, Gerd (Ingolstadt)
Gut, Andreas (Ellwangen)	Röber, Ralph (Konstanz)
Hagner, Marcel und Tamara (Gerlingen)	Rothfuß, Andreas (Tübingen)
Hilsch, Peter (Tübingen)	Rückert, Peter (Stuttgart)
Hirbodian, Sigrid (Tübingen)	Schaupp, Kathleen (Tübingen)
Hoor, Henri (Weimar)	Scheschkewitz, Jonathan (Esslingen)

Schmid, Beate (Tübingen)	Alamannenmuseum Ellwangen
Schmid, Michael (Leinfelden-Echterdingen)	ArchaeoBW GmbH (Gerlingen)
Schneck, Astrid (Bamberg)	ArchäoConnect GmbH (Tübingen)
Schollian, Gerd (Hechingen)	Department of Archaeology and Heritage Studies, Medieval & Historical Archaeology, Aarhus University, Denmark
Scholz, Anke K. (Tübingen)	fodilus GmbH (Rottenburg)
Schreg, Rainer (Bamberg)	Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V.
Steinhübel, Markus (Weil der Stadt)	Geschichts- und Altertumsverein Göppingen e.V.
Terp-Schunter, Martina (Pforzheim)	Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften, Eberhard Karls Universität Tübingen
Theune, Claudia (Wien)	Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Schloss- und Klosterverwaltung Tübingen-Bebenhausen
Theune-Großkopf, Barbara (Konstanz)	Stadtarchiv Esslingen am Neckar
Thode, Katja (Meldorf)	Stadt Holzgerlingen
Vossler-Wolf, Christina (Tübingen)	Stadt Sindelfingen
Werther, Lukas (Nürtingen)	Sülchgauer Altertumsverein Rottenburg am Neckar e.V.
Widder, Ellen (Tübingen)	Universitätsbund Tübingen e.V.
Widmaier, Jörg (Stuttgart)	Universitätsstadt Tübingen
Widmann, Illja (Sindelfingen)	Verein für Heimatgeschichte Holzgerlingen e.V.
Willmy, Andreas (Rottenburg)	Verein zur Förderung der Archäologie des Mittelalters, Schloss Hohentübingen e.V.
Wolf, Markus (Tübingen)	
Zeischka-Kenzler, Annette (Alsbach)	
Zirkel, Wolfgang (Tübingen)	
Abteilung für Jüngere Urgeschichte und Frühgeschichte am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen	
Abteilung Archäologie des Mittelalters am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen	



Wissen aus erster Hand bekommen

Interview mit Barbara Scholkmann

Natascha Mehler

Frau Scholkmann, Ihre berufliche Laufbahn startete damit, dass Sie 1962 zur Grundschullehrerin ausgebildet wurden. Wie sind Sie zur Archäologie gekommen, und wie kam es dann zu einer Promotion an der Universität Würzburg?

Das kann ich Ihnen gerne erklären und das ist dann zugleich meine wissenschaftliche Biographie, die tatsächlich verhältnismäßig ungewöhnlich ist.

Ich bin in einer Familie mit nicht allzu großem Einkommen der Eltern und drei jüngeren Brüdern aufgewachsen. Und da war dann nach dem Abitur die Frage: was für eine Ausbildung führt relativ schnell zu einem Broterwerbsberuf? Damals gab es in Baden-Württemberg gerade noch eine Ausbildung als Grund- und Hauptschullehrerin an den sogenannten *Pädagogischen Instituten*. Dort konnte man in nur vier Semestern eine Ausbildung absolvieren. Und obwohl ich ganz sicher war, dass ich nicht Lehrerin sein wollte, habe ich beschlossen: Das werde ich jetzt machen, das kostet nicht viel und wenn ich dann fertig bin, sieht man weiter.

Eins dieser pädagogischen Institute war in Esslingen. Dort habe ich mich im Sommersemester 1960 eingeschrieben. Ich habe mich vom ersten Tag an dort fürchterlich gelangweilt und schlecht gefühlt. Ich wollte endlich mal Wissen aus erster Hand bekommen und nicht bloß immer vorgekauft, was andere schon gemacht und geschrieben hatten. Und ich habe nach irgendeiner Beschäftigung gesucht, um Geld zu

verdienen. Im Frühjahr desselben Jahres begann in der Stadtkirche in Esslingen die große Grabung von Günter Fehring.¹ Ich habe in den ersten Semesterferien dort einen Hiwi-Job angenommen und angefangen, Scherben zu waschen. Und vom ersten Tag an hatte ich das Gefühl: Da bist du am richtigen Platz, nicht zuletzt auch, weil Fehring den studentischen Grabungshelfern immer sehr intensiv das Grabungsgeschehen erklärt hatte. Es gab oft Besprechungen am Abend. Man hat Profile gemeinsam angeschaut, die Zeichnungen dazu und dann versucht, die ganze Stratigraphie zu interpretieren. Das hat mich einfach fasziniert.

Ich bin natürlich bei meinem Pädagogikstudium geblieben, aber ich habe in allen Semesterferien und zeitweilig auch noch im Semester nebenher bei der Grabung als *Himi* mitgearbeitet. Ich durfte dann irgendwann auch mal auf die Fläche und zeichnen und so weiter. Und dann habe ich meine Zulassungsarbeit zum ersten Staatsexamen für den Grund- und Hauptschullehrerdienst über die Methode der Ausgrabung in der Stadtkirche in Esslingen geschrieben. Ich hatte Glück, dass das akzeptiert wurde, aber ich hatte als Wahlfach Geschichte und der Dozent war offensichtlich intelligent genug zu begreifen, dass das viel besser war, als über die Geschichte von Esslingen oder ähnlichem zu schreiben.

Dann habe ich nach langen Verhandlungen mit meinem Vater durchgesetzt, dass ich doch noch anfangen durfte Geschichte zu studieren

¹ Günter Fehring (1928-2020) war Kunsthistoriker und Archäologe und wurde 1960 Konservator für Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg. Zu seinem Aufgabenbereich gehörte

damals die Ausgrabung der Esslinger Stadtkirche St. Dionys von 1960-1963.

und im Nebenfach Vor- und Frühgeschichte. Von Mittelalterarchäologie war ja weit und breit überhaupt keine Rede. Dann habe ich insgesamt sechs Semester Geschichte und Kunstgeschichte sowie Vor- und Frühgeschichte im Nebenfach in Tübingen studiert und das auch weitgehend selber dadurch finanziert, dass ich in den Semesterferien – wenn nicht Schulferien waren – Vertretungslehrerin war. Damals waren Lehrer sehr gesucht.

Nach sechs Semestern habe ich gemerkt, dass ich in den Semesterferien nicht mehr die ganze Zeit was Anderes machen kann und beschlossen in den Schuldienst zu gehen. Ich dachte, jetzt verdiene ich erst mal Geld und wenn ich dann genügend gespart habe, fange ich das Studium wieder an. Also war ich zwei Jahre in einer Realschule in Böblingen als Lehrerin tätig. Inzwischen hatte ich meinen Mann [Klaus Scholkmann] kennengelernt und der studierte noch an der TH in Stuttgart Architektur. Und er kommt eines Tages nach Hause und sagt: »*Da hängt ein Aushang des Staatlichen Amts für Denkmalpflege, wie es damals hieß, das sucht Mitarbeiter für die Mittelalterarchäologie für den Konservator Dr. Febring.*« Ich dachte mir: Oho! und bin hingegangen, denn der kannte mich ja. Er hatte mich ja auch vorher schon unterstützt und gefördert und er hat gesagt: »*Ich stelle Sie sofort ein.*« So habe ich den Schuldienst verlassen und habe bei ihm angefangen als Mitarbeiterin in der mittelalterarchäologischen Denkmalpflege.

War das eine volle, unbefristete Stelle?

Nein, die war natürlich befristet. Aber das hat mich damals überhaupt nicht interessiert. Es hat mich auch nicht interessiert, dass ich eine Beamtenstelle aufgegeben habe zugunsten einer Angestelltenstelle. Die Altersversorgung war weit weg, aber ich habe es auch nie bereut. Ich wurde gleich von einer Grabung

zur nächsten rumgeschickt: die Kirchengrabung in Kornwestheim und andere. Und dann stand in Sindelfingen eine große stadtkernarchäologische Untersuchung an. Die Sindelfinger fingen damals an, ganze Teile der Altstadt abzureißen. Febring hatte durchgesetzt, dass vorher eine Stadtkerngrabung durchgeführt wird. Und dann wurde ich die Leiterin dieser Grabung.² Inzwischen gab es ein zunehmendes Interesse an der Mittelalterarchäologie. Nicht von Seiten der Baden-Württembergischen Denkmalpflege – im Gegenteil – sondern von Leuten, die gemerkt hatten, dass sich diese Disziplin allmählich entwickelt. Im Rheinland gab es ja die Ausstellung »Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlands«³ und Febring hatte durch seine Aktivitäten doch sehr viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Wie ging es dann weiter?

Inzwischen hatte sich auch Otto Meyer, Professor für fränkische Landesgeschichte und mittelalterliche Geschichte⁴ in Würzburg für die Mittelalterarchäologie begeistert. Otto Meyer verdanken wir den Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Bamberg. Seine spätere Frau, Elisabeth Roth, war dort Professorin für Volkskunde und Gründungsrektorin der Universität Bamberg.⁵ Die Uni Bamberg ist ja aus einem Zusammenschluss der Theologischen und der Pädagogischen Hochschule entstanden und Otto Meyer hatte sehr darauf gedrängt, dass es dort einen Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit geben muss. Günter Febring stand in engem Kontakt zu Otto Meyer, der machte Exkursionen zu Grabungen von Febring. Meyer interessierte sich sehr für Mittelalterarchäologie und sagte immer: »*Das ist die Zukunft der Geschichte! Unsere Quellen haben wir X-mal umgedreht. Da können wir was Neues lernen.*«

² Die Grabung fand von 1968 bis Anfang 1970 statt.

³ KATALOG KIRCHE UND BURG 1962.

⁴ Otto Meyer (1906-2000) war bis 1962 an der Hochschule Bamberg tätig und wurde im gleichen Jahr Professor an der Universität Würzburg.

⁵ Elisabeth Roth (1920-2010) war ab 1970 Professorin in Bamberg.

Meyer kam auch öfter nach Unterreggenbach. Das war ja nicht weit von Würzburg und die Grabung hatte ihn brennend interessiert. Er sagte zu mir: »*Sie müssen promovieren. Sie können im Fach nichts werden, Sie haben ja gar keinen Abschluss.*« Allmählich habe ich dann doch begriffen, dass es sicher vernünftig wäre, einen Abschluss zu machen. Damals gab es noch die grundständige Promotion, da brauchte man keinen Magister vorher. Und Fehring meinte: »*Sie können doch mit der Bearbeitung dieser Grabung in Sindelfingen promovieren. Das ist doch ein tolles Promotionsstema.*« Nachdem ich in Tübingen im Nebenfach Vor- und Frühgeschichte studiert hatte, habe ich dort dem Ordinarius Kimmig den Vorschlag unterbreitet.⁶ Der hat mich nur verwundert angeschaut: »*Was, womit wollen sie promovieren? Das ist doch keine Archäologie. Also, das habe ich ja noch nie gehört!*« Naja, er war damals mit dieser Einstellung ja nicht allein. Dann schlug mir Otto Meyer vor, er könnte die Dissertation im Fach Mittelalterliche Geschichte annehmen. Die Grabung war Anfang 1970 abgeschlossen und ich musste noch mehrere Semester Mittelalterliche Geschichte in Würzburg studieren. Dort habe ich auch noch im Nebenfach Vor- und Frühgeschichte bei Haseloff sowie Kunstgeschichte studiert.⁷ 1973 habe ich die Promotion abgeschlossen.⁸

Da hat offenbar im Fach Geschichtswissenschaft an der Universität Würzburg der Material Turn bereits in den frühen 1970ern eingesetzt. Ich stelle mir gerade vor wie es ist, in den späten 1960ern/Anfang der 1970er, mittelalterliches Fundmaterial auszuwerten. Worauf baut man da auf, was gab es zu der Zeit an Vorarbeiten?

Nicht viele. In der Keramik gab es die zentrale Vorarbeit, den berühmten »Lobbedey«.⁹ Mein Mann sagt heute noch manchmal, er habe Alpträume gehabt, weil ich permanent von *Lobbedey* und *nachgedrehter Keramik* erzählte.

Aber auch diese Arbeit hatte Fehring initiiert. Fehring hatte einen Studenten namens Uwe Lobbedey auf der Grabung beschäftigt, der eine Arbeit zur mittelalterlichen Keramik machen sollte. Denn es war Fehring klar, als Datierungsgrundlage braucht man das. Aber ich stellte dann fest, dass ganze Keramikgruppen bei Lobbedey gar nicht erfasst waren, weil sie bei seiner Materialsammlung nicht vorhanden waren, wie zum Beispiel die sogenannte *Albware*. Für andere Kleinfunde war der Medieval Catalogue des London Museums eine ganz wichtige Quelle.¹⁰ Es gab sonst nicht viel. Man musste sehr lange suchen und es gab vor allen Dingen keine zusammenfassenden Publikationen. In der DDR hatten ja auch nicht wenige Mittelaltergrabungen stattgefunden und in der DDR-Zeitschrift »Ausgrabungen und Funde« gab es viele Grabungsberichte mit Fundmaterial. Das war mein Einstieg in die Mittelalterarchäologie.

Dann kam es im Jahr 1978 zum ersten Lehrauftrag an der Universität Tübingen. Auch wenn Sie dort nicht promovieren konnten war offenbar in der Zwischenzeit die Zeit für Lehrveranstaltungen zur Mittelalterarchäologie reif geworden?

Die Zeit für die Mittelalterarchäologie war inzwischen schon reifer geworden, aber noch keineswegs bei der Vor- und Frühgeschichte in Tübingen. Nun ja, nach der Promotion war neun Monate später das erste Kind da und zwei Jahre später nochmal ein Kind. Ich habe zunächst beruflich etwas pausiert, aber für das Denkmalamt kleine Auftragsarbeiten gemacht. Meine Schwiegermutter hat zwei Tage die Woche die Kinder übernommen. Ich habe gezielt versucht im Fach drin zu bleiben.

Die Mittelalterarchäologie hatte sich ja weiterentwickelt. Es gab relativ viele Grabungen, Baden-Württemberg war ja absolut führend

6 Wolfgang Kimmig (1910-2001) war von 1955 bis 1975 Direktor des Instituts für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen.

7 Günther Haseloff (1912-1990) war sowohl Kunsthistoriker als auch Prähistoriker. Ab 1971 war er

Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Würzburg.

8 SCHOLKMANN 1978.

9 LOBBEDEV 1968.

10 MEDIEVAL CATALOGUE 1940.

und es gab viele Studierende, die bei Grabungen mitgearbeitet haben. Ein Student, unter anderem bei der Grabung in Unterregenbach, war Stefan Kummer, der inzwischen Assistent am Kunsthistorischen Institut in Tübingen war.¹¹ Er wollte, dass die Mittelalterarchäologie auch an der Universität Tübingen angeboten wird. Er überzeugte seinen Chef, am Kunsthistorischen Institut einen Lehrauftrag für Mittelalterarchäologie zu vergeben.

Die Lehraufträge liefen also am Kunsthistorischen Institut und nicht am Institut für Vor- und Frühgeschichte?

Ja. Anfänglich erhielt ich jedes zweite Semester, später dann jedes Semester, den Lehrauftrag für Mittelalterarchäologie beim Kunsthistorischen Institut. Meistens waren es Seminare und Exkursionen – ich bin heute noch fest davon überzeugt, dass die Mittelalterarchäologie einen Fuß in der Region haben muss. Aber die meisten Studierenden kamen von der Vor- und Frühgeschichte. Die haben ja in den Ferien auf Grabungen gearbeitet und hatten einen praktischen Zugang zu Mittelalterarchäologie.

Die Frage war auch immer, wo man die Lehrveranstaltung machen und Fundmaterial auslegen könnte. Ich habe Kimmigs Nachfolger Franz Fischer¹² gefragt, ob ich im Sammlungsraum des Instituts für Vor- und Frühgeschichte, der fast leer war, Seminare abhalten dürfte. Dort war es zwar ein bisschen dunkel und ungemütlich, aber ich war ja froh, dass ich einen Platz hatte. Einmal ging mitten im Seminar die Tür auf und Kimmig kam und sagte: *»Was ist denn hier los? Wer ist das denn überhaupt? Davon wusste ich überhaupt nichts und ich kann es nicht billigen.«* Aber der Besuch blieb ohne Konsequenzen. So ging das Jahr für Jahr. Es kamen dann auch immer mehr Studierende, die eine Magisterarbeit machen wollten, aber ich hatte

keine Prüfungsberechtigung. Der Druck von den Studierenden wurde jedoch immer größer, sie wollten nicht mehr nur einen Lehrauftrag mit zwei Semesterwochenstunden haben.

1981 habe ich mich dann an der Universität Bamberg beworben. Dort gab es den neuen Lehrstuhl [für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit] und da hatten sich auch Fehring und Sage¹³ beworben. Aber man hat dort jemanden gesucht, der auch in der fränkischen und bayerischen Landesarchäologie sowie Landesgeschichte Fuß gefasst hatte.

1988 wurden Sie, nachdem Sie zehn Jahre lang Lehraufträge hatten, Honorarprofessorin an der Universität Tübingen.

Ja. Den Antrag haben die Kunsthistoriker gestellt. An dem Lehrangebot hat das nichts geändert. Aber ich hatte die Prüfungsberechtigung bekommen und von da an habe ich auch Dissertationen betreut. Die Honorarprofessur war ein Äquivalent für die Habilitation. Aber die Studierenden wurden immer unzufriedener und drängender. Es hatte sich inzwischen ein relativ fester Stab von Leuten gebildet, die kontinuierlich Mittelalterarchäologie studiert haben und viel auf Grabungen gearbeitet hatten.

Daneben waren Sie noch für das Landesamt für Denkmalpflege tätig?

Ich hatte seit 1983 wieder eine halbe Stelle zur Auswertung und Vollendung der Esslinger Grabung und danach noch weitere Grabungsauswertungen. Zwischendurch hatte ich mehrere Lehraufträge an der Universität in Zürich, was höchst lukrativ war. Meine Töchter waren mordsmäßig stolz: *»Die Mama hat ein Konto in der Schweiz.«* Das war bei Hans Rudolf Sennhauser, dem Gründungsvater der Mittelalterarchäologie in der Schweiz.¹⁴ Der hat viele Kirchgrabungen gemacht: im Basler Münster,

11 Stefan Kummer (geb. 1947), Kunsthistoriker, war von 1987 bis 2013 Inhaber des Lehrstuhls für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte an der Universität Würzburg.

12 Franz Fischer (1925-2016) war bis 1991 Professor für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen.

13 Walter Sage (1930-2017) war von 1981 bis 1994 der erste Professor am neuen Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Bamberg.

14 Hans Rudolf Sennhauser (geb. 1931), von 1985-1996 Professor für Kunstgeschichte an der Universität Zürich.

in Müstair und so weiter. Sennhauser war eigentlich ein Architekturhistoriker reinsten Wassers. Ich habe dort Lehraufträge zu Fundmaterial gemacht, Keramikbestimmung, Siedlungsarchäologie und so weiter. Einmal bin ich mit einer Schachtel voll Scherben in die Schweiz gereist. Der Zöllner hat mir nicht geglaubt, dass das nur Scherben sind. Und zwischendurch [1991] hatte ich auch noch einen Lehrauftrag in Aarhus, was damals Ericsson vermittelt hatte, der dort Assistant Professor war.¹⁵

Wie funktionierte das Reisen mit Ihren Kindern?

Da waren die zwei ja schon größer. Und es gab ja immer noch den Herrn Scholkmann. Kinderbetreuung war für die Zeit an der Uni kein Problem mehr. Das war es eher in den Jahren, als sie noch klein waren und ich versucht habe, irgendwie im Fach zu bleiben.

Wie ging es weiter, bis es 1994 zur Einrichtung der Professur für Archäologie des Mittelalters an der Universität Tübingen kam?

1992 wurde in Konstanz das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg eröffnet und dadurch war die Mittelalterarchäologie stärker ins allgemeine Bewusstsein gerückt. Dann hat eine Gruppe von Studierenden¹⁶ beschlossen aktiv zu werden und sie haben an den Landtagsabgeordneten des Wahlkreises Tübingen geschrieben, dass die Grabungen zum Mittelalter immer mehr werden, aber dass sie keine angemessene Ausbildung an der Universität Tübingen bekommen können. Damit kam etwas ins Rollen. Zwei Landtagsabgeordnete haben eine Anfrage im Landtag gestartet und wollten vom damaligen Wissenschaftsminister wissen, warum da nichts passiert. Der Wissenschaftsminister war mit dem Archäologischen Landesmuseum in

Konstanz eng verbunden und kannte Grabungen dort. Und dann hat er offenbar angeordnet, dass die Universität Tübingen im Wintersemester 1993/94 eine Mittelalterarchäologie-Professur einrichtet. Er hat dazu aber keine neue Stelle geschaffen, sondern eine Professur, die für die Vorderasiatische Archäologie vorgesehen war, wurde für die Mittelalterarchäologie umgewidmet. Sie können sich vorstellen, dass das die zukünftige Zusammenarbeit in der Fakultät belastet hat.

Wie ging es dann weiter?

Die Professur wurde ausgeschrieben, aber weil es nicht viele Habilitierte gab, war die Bewerberlage relativ schlecht. Meinen Probevortrag hielt ich über *Mittelalterliches Glas als Forschungsproblem der Archäologie* und am 1. Oktober 1994 habe ich die Professur angetreten.

Wie haben Sie als Professorin von 1994 bis 2007 das Studium der Mittelalterarchäologie in Tübingen dann gestaltet?

Es war von vornherein klar, dass ich den »Studiengang Mittelalterarchäologie« nicht alleine stemmen kann. Es war auch vorher schon so, dass die Ältere Urgeschichte und die Jüngere Urgeschichte und Frühgeschichte in Tübingen einen gemeinsamen Studiengang mit einem gemeinsamen Grundstudium hatten. Wir haben das Grundstudium erweitert und als dritte Studienrichtung die Archäologie des Mittelalters aufgenommen. Mit Hilfe von Lehraufträgen, z. B. an Ralph Röber,¹⁷ ging das dann. Es gab vier große Grundvorlesungen, z. B. zur Archäologischen Sachkultur oder Siedlungsarchäologie des Mittelalters. Ich habe auch von Anfang an immer versucht, Materialübungen anzubieten und regelmäßige Exkursionen durchgeführt, weil das die Studierenden dazu zu bringt *sehen zu lernen*, also z. B. eine Burgruine genau anzuschauen. Etwa jedes

15 Ingolf Ericsson (geb. 1951), von 1995-2017 Professor am Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Bamberg.

16 Mit dabei waren u. a. Dorothee Ade, Reinhard Rademacher und Erich Lieb.

17 Ralph Röber (geb. 1959) ist Konservator für Mittelalter und Frühe Neuzeit am Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg in Konstanz und seit 2005 Honorarprofessor für Mittelalterarchäologie in Tübingen.

dritte Semester gab es interdisziplinäre Veranstaltungen mit der Geschichtlichen Landeskunde oder mit der Mittelalterlichen Geschichte. Allmählich hat sich dann auch stärker eine Auseinandersetzung mit theoretischen Fragen der Mittelalterarchäologie entwickelt. Ich hatte dazu außerordentlich interessante und fruchtbare Diskussionen mit Anders Andrén in Stockholm.¹⁸

Wie kam es dazu?

Dadurch, dass ich einen Preis gewonnen habe.

Ah, das haben Sie ja noch verschwiegen!

Ja. 1999 war ich bei einer Tagung in Greifswald und da nahm Jörn Staecker aus Lund teil.¹⁹ Mit der Universität Lund hatte ich schon Kontakt gehabt, weil Hans Andersson dort die Gruppe *Teachers of Medieval Archaeology* gegründet hatte.²⁰ Ich war bei deren ersten Treffen 1990 dabei, obwohl ich nur einen Lehrauftrag in Tübingen hatte. Aber das hatte wiederum Fehring vermittelt. Jörn Staecker kam also im Auftrag von Hans Andersson nach Greifswald. Er sollte mich fragen, ob Hans Andersson mich für den Forschungspreis der Jubiläumstiftung der Schwedischen Reichsbank vorschlagen dürfe. Der Forschungspreis besteht aus einem Aufenthalt an der Universität Lund.

Naja, nach Tagung des Familienrats habe ich zugesagt und dann im Jahr 1999 den Preis bekommen. Im Jahr darauf war ich etwa acht Monate in Lund. Das war ein überaus anregender Aufenthalt. Anders Andrén war dort damals Professor und wir hatten viele interessante Gespräche. Die schwedische Mittelalterarchäologie ist ja stark theorieorientiert und das hat sich dann so ausgewirkt, dass ich auch stärker in diese Richtung gedacht habe, nicht

zuletzt auch angeregt von meinem Kollegen Eggert, der sehr theoretisch orientiert ist.²¹

Sie haben betont, wie wichtig regionale Forschung zur Mittelalterarchäologie ist. Aber Sie haben auch zwei große internationale Projekte durchgeführt. Wie kamen diese zustande?

Ja, der Landesarchäologie bin ich schon verpflichtet, aber ich hatte irgendwann das Gefühl, es muss jetzt auch einmal ein bisschen über den Tellerrand rausgehen. Und dann spielte, wie ja oft, der Zufall eine große Rolle.

Ich war gerade in Schweden, da bekam ich eine E-Mail vom deutschen Botschafter in Panama, Baron Georg von Neubronner. Er schrieb mir, er unterstütze ein archäologisches Projekt in Panama, aber dort gäbe es niemanden, der sich mit Stadtarchäologie auskenne. Ob ich Interesse hätte, ein Ausgrabungsprojekt in Panamá la Vieja durchzuführen. Rainer Schreg²², mein damaliger Assistent und ich waren sofort begeistert. Im Dezember 2000 haben wir gemeinsam die erste Reise nach Panama gemacht. Panamá la Vieja ist eine riesige Ruinenstadt, die erste Stadtgründung an der Pazifikküste mit Klöstern, einer Kathedrale, einem Palast und so weiter. Es hat sich dann herausgestellt, dass der Botschafter eigentlich kein Geld für eine Untersuchung hatte. Und so haben wir angefangen nach Geld zu suchen, wie man das halt so macht. Der erste Antrag an die DFG 2001 wurde abgelehnt, aber 2002 hat es dann geklappt und wir konnten bis 2009 mehrere Grabungskampagnen und Teilprojekte durchführen.²³

Wie ging es dann von Panama nach Israel?

Ich dachte, als Panama abgeschlossen war, jetzt ist es – auf schwäbisch – wirklich *a ebrlichs*, also genug mit Projekten. Dann erreichte

18 Anders Andrén (geb. 1952) war bis 2020 Professor für Archäologie an der Universität Stockholm.

19 Jörn Staecker (1961-2018) war von 2008 bis 2018 Professor für Archäologie des Mittelalters an der Universität Tübingen und damit Nachfolger von Barbara Scholkmann.

20 Hans Andersson war von 1987 bis 2001 Professor für Mittelalterarchäologie an der Universität

Lund. Zur genannten Gruppe s. WIENBERG/ANDERSSON 1993.

21 Manfred K. H. Eggert (geb. 1941), von 1993 bis 2006 Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen.

22 Rainer Schreg (geb. 1969) ist seit 2017 Professor am Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Bamberg.

23 SCHOLKMANN U. A. 2015.

mich wiederum – das muss Ende 2009 gewesen sein – eine E-Mail, dieses Mal von einem Archäologen aus Israel. Oren Tal suchte einen Partner für eine Ausgrabung in einer kreuzfahrerzeitlichen Siedlung [Arsuf/Arsur] nördlich von Tel Aviv. Er hatte die Anfrage auch an die Lehrstühle in Freiburg, Bamberg und Kiel geschickt. Ich war gleich interessiert, war jedoch eigentlich schon im Ruhestand [seit 2007].

Aber welche Möglichkeiten wären das für Nachwuchskräfte, wenn tatsächlich das Projekt zustande käme! Ich habe also schnell mein Interesse signalisiert und nach einer Reise nach Israel haben wir Mittel für ein Projekt beantragt. Unser erster Antrag an die DFG wurde wiederum abgelehnt, aber beim zweiten Mal 2012 genehmigt.²⁴



Abbildung 1: Barbara Scholkmann umringt von Mitgliedern des mittelamerikanischen Projektpartners Patronato Panamá Viejo (Stiftung Alt-Panama) und des Projektteams. Ausgrabung der Kirchenruine des Hospitals San Juan de Dios 2005 (Foto: Universität Tübingen).

Nehmen Sie es mir nicht übel, aber es tut gut zu hören, dass auch andere Menschen nicht alle Forschungsanträge durchbekommen.

Nein nein, überhaupt nicht. Für Oren Tal²⁵ war das auch schwer, denn in Tel Aviv dominiert natürlich die Biblische Archäologie und nicht die Archäologie der Kreuzfahrerzeit.

Zu Ihren vielen Aktivitäten zählt auch die Bemühung, den Tübinger Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters umzubenennen in Lehrstuhl für Historische Archäologie.

Ich hatte mich wirklich sehr bemüht, dass der Lehrstuhl von *Archäologie des Mittelalters* in

²⁴ Das Grabungsprojekt endete 2016. ZEISCHKAKENZLER U. A. 2018.

²⁵ Oren Tal (geb. 1968) ist seit 2013 Professor am Department of Archaeology and Ancient Near Eastern Cultures der Universität Tel Aviv.

Historische Archäologie umbenannt wird. Das war 2003 oder 2004 und damals am harten Widerstand der Klassischen Archäologie – unterstützt von der Vorderasiatischen Archäologie und der Ägyptologie – gescheitert, weil die argumentiert haben, sie sind auch Historische Archäologie. Dann hat mein Nachfolger Jörn Staecker es ebenfalls probiert, dem lag das sehr am Herzen, aber er konnte sich auch nicht durchsetzen. Der Versuch wurde in der Fakultät rigoros abgeblockt. Vielleicht lassen sich die Fronten inzwischen etwas aufweichen. Es könnte auch sein, dass sich die Gewichtung innerhalb der Fakultät etwas verändert hat.

Dann ging Ihre Geschichte an der Universität Tübingen, nach schwierigem und langem Start, aber letztendlich doch gut aus.

Ja, mit der Uni Tübingen hat es insofern dann zum Schluss relativ gut geklappt, weil ich in den letzten Jahren bereit war, den Posten als Vize-Rektorin für Studium und Lehre [von 2001 bis 2006] zu übernehmen. Damals gab es zwar schon die Möglichkeit, dass man drei Jahre verlängern konnte, aber da war gerade das erste Enkelkind geboren und dann war es wirklich genug.

Das bringt mich gleich noch zu privaten Fragen: Wie haben Sie eine Universitätskarriere als Frau mit Kindern hinbekommen? Ihren Mann haben sie ja schon lobend erwähnt.

Wie gesagt, als die Kinder noch richtig klein waren, war ich noch gar nicht an der Uni. Mit Hilfe meines Mannes, meiner Mutter und meiner Schwiegermutter konnte ich aber im Fach bleiben, vor allen Dingen, wenn ich zu Tagungen gefahren bin. 1991 habe ich ja die Leitung der *Arbeitsgemeinschaft Mittelalterarchäologie*²⁶ bei den Deutschen Verbänden für Altertumsforschung übernommen und ohne diese familiäre Infrastruktur wäre das nicht gegangen. Dazu kam, dass wir unsere Kinder in die Waldorfschule in Tübingen geschickt haben. Das war

die einzige Schule, die einen Hort und auch einen Mittagstisch hatte, wegen der vielen auswärtigen Schüler. Mein Mann hat die Infrastruktur hier aufrechterhalten, wenn ich auf Tagungen, in Panama oder in Israel war. Das ging ja dann gar nicht anders.

Mussten Sie neben dem Familienmanagement noch andere Herausforderungen meistern?

Es hat schon Hürden gegeben, aber ich kann eigentlich nicht wirklich unterscheiden, ob die mir als Frau oder meinem Fach Mittelalterarchäologie gegolten haben. Dagegen gab es auf jeden Fall eben die ganze Zeit über große Vorbehalte. Das hatte sich praktisch bis zum Schluss nicht wirklich gelegt. Von den Vertretern der Vor- und Frühgeschichte [an der Universität Tübingen] habe ich ja erzählt. Allerdings, Franz Fischer hat mir mal gesagt: »Was wollen Sie denn hier? Sie haben doch zwei Kinder und einen Mann.«

Sie haben bereits Günter Fehring und Otto Meyer erwähnt. Gab es noch andere Personen, die Sie in ihrer Karriere maßgeblich unterstützt und gefördert haben?

Ja, Günter Fehring hat mich sehr gefördert. Das fing schon damit an, dass er mir für die Zulassungsarbeit Fotos von der Grabung zur Verfügung gestellt hatte. Und als nächstes natürlich Otto Meyer, ohne den wäre das ja alles überhaupt nicht möglich gewesen. Große Förderung habe ich auf jeden Fall auch durch die damalige Vizepräsidentin der Uni und Professorin für Ägyptologie, Ingrid Gamer-Wallert, erhalten.²⁷ Die ganze Geschichte mit der Einrichtung der Professur, da hat sie manchen Kampf durchgestanden. Als ich [1994] ins Rektorat kam, um die Ernennungsurkunde in Empfang zu nehmen, hat sie mir mit Tränen in den Augen die Urkunde überreicht.

Ich möchte noch mal nachfragen: Ihre Förderer und die für das Fach kamen also

²⁶ Heute heißt sie Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (DGAMN).

²⁷ Ingrid Gamer-Wallert (geb. 1936), von 1990 bis 1994 Vizepräsidentin der Universität Tübingen.

nie aus der Ur- und Frühgeschichte, sondern waren in anderen Disziplinen beheimatet?

Ja. Wenn ich mir die Forschungsgeschichte des Faches anschau kommt eine ganz wichtige Wurzel aus der Kunstgeschichte. Denken Sie an die Grabungen im Rheinland.

Mit Ihrem Ruhestand gab es nochmal einen Moment des Schreckens für die Mittelalterarchäologie an der Universität Tübingen.

Am 31. April 2007 bin ich in Pension gegangen und da hatte die Fakultät schnell beschlossen, die Professur für Mittelalterarchäologie abzuschaffen und der Klassischen Archäologie zuzuschlagen. Die Doktoranden und Studenten waren maßlos entsetzt und haben eine

große Kampagne gestartet. Der Rektor erhielt eine Menge Unterstützerbriefe und ich habe ihm aufgezählt, wie viele Doktoranden ich in den 13 Jahren meiner Laufbahn betreut hatte. Die Studierenden haben auch wieder Briefe an die Landtagsabgeordneten geschrieben. Und dann war das relativ schnell vom Tisch.

Großartig, wie sehr sich die Studierenden da engagierten und was sie erreichen konnten, wie bereits 1992. Vielen, vielen Dank für das Interview!

Das Interview wurde am 3. November 2020 in Bebenhausen von der Autorin geführt. Bei der Transkription half Charlott Biesenthal.

Literaturverzeichnis

- KATALOG KIRCHE UND BURG 1962:** Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes. Katalog zur Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Bonn 31. Oktober bis 31. Dezember 1962. Kunst und Altertum am Rhein 8 (Düsseldorf 1962).
- LOBBEDEY 1968:** U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 3 (Berlin 1968).
- MEDIEVAL CATALOGUE 1940:** Museum of London (Hrsg.), Medieval Catalogue (London 1940).
- SCHOLKMANN 1978:** B. Scholkmann, Sindelfingen/Obere Vorstadt. Eine Siedlung des hohen und späten Mittelalters. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 3 (Stuttgart 1978).
- SCHOLKMANN U. A. 2015:** B. Scholkmann/R. Schreg/A. Zeischka-Kenzler (Hrsg.), A Step to a Global World. Historical Archaeology in Panamá. German Researches on the First Spanish City on the Pacific Ocean. BAR International Series 2742 (Oxford 2015).
- WIENBERG/ANDERSSON 1993:** J. Wienberg/H. Andersson (Hrsg.), The Study of Medieval Archaeology. European Symposium for Teachers of Medieval Archaeology, Lund 11-15 June 1990. Lund Studies in Medieval Archaeology 13 (Lund 1993).
- ZEISCHKA-KENZLER U. A. 2018:** A. Zeischka-Kenzler/H. Yohanan/H. Kenzler/T. Harpak/B. Scholkmann/O. Tal, Apollonia, Preliminary Report. Hadashot Arkheologiyot. Excavations and Surveys in Israel 130, 2018.
http://www.hadashot-esi.org.il/report_detail_eng.aspx?id=25454&mag_id=126
(zuletzt abgerufen am: 12.11.2020).

Schriftenverzeichnis Prof. Dr. Barbara Scholkmann¹ 2001–2021

(ohne Rezensionen/Stand: Mai 2020)

Monografien

- Das Mittelalter im Fokus der Archäologie. Archäologie in Deutschland Sonderheft 2009 Plus (Stuttgart 2009).
- St. Martin in Kornwestheim. Archäologie und Geschichte einer Kirche (zusammen mit S. Frommer). Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 33 (Stuttgart 2012).
- A Step to a global world. Historical archaeology in Panamá (zusammen mit R. Schreg und A. Zeischka-Kenzler). BAR International series 2742 (Oxford 2015).

Herausgeberschaft

- Lehr- und Arbeitsmaterialien zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (im Auftrag des Vereins zur Förderung der Archäologie des Mittelalters, Schloß Hohentübingen e.V.).
- Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie (zusammen mit Jörn Staecker).
- Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde (zusammen mit acht Mitherausgebern, in Verbindung mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen).
- Schwaben vor tausend Jahren (zusammen mit S. Lorenz) (Filderstadt 2002).
- Die Kirche im Dorf. St. Michael in Entringen (zusammen mit R. Bauer) (Tübingen 2002).
- Centre – Region – Periphery. Medieval Europe Basel 2002. 3rd International Conference of medieval and later archaeology. Preprinted Papers (zusammen mit G. Helmig und M. Untermann) (Basel 2002).
- Die Alamannen und das Christentum. Zeugnisse eines kulturellen Umbruchs (zusammen mit S. Lorenz). Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 48 Quart 2 (Leinfelden-Echterdingen 2003).
- Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts (zusammen mit S. Frommer, Ch. Vossler und M. Wolf). Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3 (Tübingen 2008).
- Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (zusammen mit H. Kenzler und R. Schreg). Grundwissen (Darmstadt 2016).

¹ Schriftenverzeichnis bis 2001 siehe J. Pfrommer/R. Schreg (Hrsg.), Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa. Festschrift für Barbara Scholkmann. Studia honoraria 15 (Rahden/Westf. 2001).

Aufsätze

2001

- Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit im Jahr 2000. Perspektiven für die Zukunft. In: Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (Hrsg.), *Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 12* (Heidelberg/Lübeck 2001) 73–80.
- Sondierungsgrabung im Bereich des ehemaligen Jesuitenkollegs in Rottenburg am Neckar, Kr. Tübingen (zusammen mit St. Killinger). *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2000*, 188–190.
- Zisterzienserklöster Bebenhausen, Stadt Tübingen. Sondagegrabungen im Bereich des Langhauses der Klosterkirche (zusammen mit Ch. Ihle und D. Lengert). *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2000*, 161–164.

2002

- Die alemannischen „Kirchengräber“ von Nusplingen und Burgfelden: Altfunde und ihre Interpretation als methodisches Problem. In: P. Ettl/R. Friedrich/W. Schier (Hrsg.), *Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie. Festschrift für Walter Janssen* (Rahden 2002) 311–319.
- Schwaben im 10. und 11. Jahrhundert – eine archäologisch-bauhistorische Sakraltopographie. In: B. Scholkmann/S. Lorenz (Hrsg.), *Schwaben vor tausend Jahren* (Filderstadt 2002) 140–161.
- Der Springer von Tübingen. Zur Problematik der Fundortinterpretation am Beispiel einer hochmittelalterlichen Schachfigur aus einer Altgrabung in der Stadt Tübingen. In: *Wider das „finstere Mittelalter“*. Festschrift für Werner Meyer zum 65. Geburtstag. *Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 29* (Basel 2002) 117–124.
- Diverse Beiträge. In: R. Bauer/B. Scholkmann (Hrsg.), *Die Kirche im Dorf. St. Michael in Entingen* (Tübingen 2002).

2003

- Der Raum Waiblingen von der ersten Besiedlung bis zur mittelalterlichen Stadt (zusammen mit R. Schreg). In: S. Lorenz (Hrsg.), *Waiblingen, eine Stadtgeschichte. Stadt im Wandel 13/2* (Filderstadt 2003) 12–53.
- Die Tyrannei der Schriftquellen? Überlegungen zum Verhältnis materieller und schriftlicher Überlieferung in der Mittelalterarchäologie. In: M. Heinz/M.K.H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation. Tübinger Archäologische Taschenbücher 2* (Münster/New York/Berlin/München 2003) 239–257.
- Frühmittelalterliche Kirchen im alemannischen Raum. Verbreitung, Bauformen und Funktion. In: S. Lorenz/B. Scholkmann (Hrsg.), *Die Alemannen und das Christentum. Schriften zu südwestdeutschen Landeskunde 48 Quart 2* (Leinfelden-Echterdingen 2003) 125–152.
- „wenn man will meyster oder koestlich glaß schmelzen“ Archäologische Ergebnisse zur spätmittelalterlichen Glasproduktion im Schönbuch (mit A. Kottmann/S. Frommer). *Der Sülchgau 42/43, 1998/1999* (2003) 41–77.
- Die Kirche als Bestattungsort. Zur Interpretation von Bestattungen im Kirchenraum. In: J. Jarnut/M. Wemhoff (Hrsg.), *Erinnerungskultur im Bestattungsritual. Archäologisch-Historisches Forum. MittelalterStudien 3* (München 2003) 189–218.

Frühmittelalterliche Sakralbauten in Entringen. Radiokarbondatierung beigabenloser Bestattungen des Frühmittelalters als Grundlage einer Bauchronologie. In: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (Hrsg.), Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 60. Geburtstag. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich Beiheft 6/2003 (Wien 2003) 173–188.

„Auf gläsernen Spuren“ – Fragestellungen, Aspekte und Ergebnisse einer interdisziplinären Annäherung an die archäologische Erforschung mittelalterlichen Glases. Schlußbetrachtung. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 19, 2003, 255–260.

2004

Zielvorstellungen und Ergebnisanalyse. Eine kritische Bilanz zum Thema „Archäologische Inventarisierung in historischen Städten“. Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 43/44, 2002/03, 89–92.

2005

Die Kirchenlandschaft im Herzogtum Schwaben – um das Jahr 1000 ergrabene und erhaltene Kirchen. In: F. Hillebrandt (Red.), 20 Jahre Geschichtsverein Leinfelden-Echterdingen 2. Beiträge 1996–2005 (Leinfelden-Echterdingen 2005) 91–122.

Das archäologische Erbe Triers im Blick von außen (zusammen mit H.-G. Horn). In: Rettet das archäologische Erbe in Trier. Zweite Denkschrift der Archäologischen Trier-Kommission. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier (Trier 2005) 55–60.

Fern der spanischen Heimat (zusammen mit R. Schreg). Archäologie in Deutschland 6/2005, 14–18.

2006

Zwischen Artefakt und Bild. Zur Interpretation materiellen Kultur des Mittelalters im Kontext der bildlichen Überlieferung. In: H.-P. Wotzka (Hrsg.), Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie. Festschrift für M. K. H. Eggert (Tübingen 2006) 159–174.

Natur als Freund – Natur als Feind. Archäologie in Deutschland 2/2006, 18–19.

El Hospital San Juan de Dios, Panamá Viejo - Nota preliminar acerca de las investigaciones arqueológicas (zusammen mit R. Schreg/A. Kottmann/I. Penz/A. Zeischka). Canto Rodado 1, 2006, 69–87.

2007

Forschungsfragestellungen, Möglichkeiten und Grenzen einer Archäologie der Reformation in Mitteleuropa. In: C. Jäggi/J. Staecker (Hrsg.), Archäologie der Reformation. Studien zur Auswirkung des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur. Arbeiten zur Kirchengeschichte 104 (Berlin/New York 2007) 3–25.

Der Stand der archäologischen Forschung zu Stiftskirchen in Baden-Württemberg. In: S. Lorenz u. a. (Hrsg.), Funktion und Form. Die mittelalterliche Stiftskirche im Spannungsfeld von Kunstgeschichte, Landeskunde und Archäologie. Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 59 (Ostfildern 2007) 75–102.

Medieval Archaeology at the outset of the 3rd millenium. Research and Teaching (zusammen mit H. Andersson, M. Svart Kristiansen). In: J. Graham-Campbell/M. Valor (Hrsg.), The Archaeology of Medieval Europe 1 (Aarhus 2007) 19–45.

Housing culture (zusammen mit Else Roesdahl). In: J. Graham-Campbell/M. Valor (Hrsg.), *The Archaeology of Medieval Europe 1* (Aarhus 2007) 134–158.

2008

Diverse Beiträge. In: D. Ade, B. Rüh, A. Zekorn (Hrsg.), *Alamannen zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau* (Stuttgart 2008) 137–150.

Vor der Wende“-Archäologie in Sakralanlagen Baden-Württembergs bis zum Jahr 1960. In: *Stratigraphie und Gefüge. Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit und zur Bau- forschung. Festschrift für Hartmut Schäfer. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 26* (Stuttgart, 2008) 37–46.

2009

Forschungsfragestellungen, Möglichkeiten und Grenzen einer Archäologie der Reformation in Mitteleuropa. In: S. Frommer/B. Scholkmann/Ch. Vossler/M. Wolf (Hrsg.), *Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts. Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3* (Tübingen 2008) 59–71.

Frühe Pfalzen im Südwesten. Zum Stand der archäologischen Erforschung. In: Gross, Uwe/Kottmann, Aline/Scheschkewitz, Jonathan (Hrsg.), *Frühe Pfalzen – Frühe Städte. Neue Forschungen zu zentralen Orten des Früh- und Hochmittelalters in Süddeutschland und der Nordschweiz. Ergebnisse eines Kolloquiums am 28. und 29. April 2009 im Rathaus zu Ulm. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 58* (Esslingen 2009) 6–25.

2010

Kirchenarchäologie in Baden-Württemberg. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick. In: N. Krohn und Alemannischen Instituts Freiburg (Hrsg.), *Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen, Methoden, Ergebnisse* (Darmstadt 2010) 428–451.

Christliche Glaubenswelt und frühe Kirchen – Die Alamannen und das Christentum. In: *Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege* (Hrsg.), *Die Alamannen auf der Ostalb. Frühe Siedler im Raum zwischen Lauchheim und Niederstotzingen. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 60* (Esslingen 2010) 162–171.

Gräberfelder und Siedlungen – Die Ostalb in der Merowingerzeit. In: *Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege* (Hrsg.), *Die Alamannen auf der Ostalb. Frühe Siedler im Raum zwischen Lauchheim und Niederstotzingen. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 60* (Esslingen 2010) 172–179.

Opfer – Gestalter – Zerstörer. Mensch und Umwelt in der Archäologie Südwestdeutschlands. Resumée. In: Helmut Weimert (Hrsg.), *Heimat- und Altertumsverein Heidenheim e.V., Jahrbuch 2010*, 75–77.

Eine Holzburg des Spätmittelalters – Weitere archäologische Untersuchungen auf der „Burghalde“ bei Oberbalzheim (zusammen mit St. Killinger). *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2009*, 288–290.

Sankt Martin in Kornwestheim. Archäologie und Geschichte einer Kirche. *Kornwestheimer Geschichtsblätter 20*, 2010, 9–22.

2011

The Anatomy of Medieval Towns. In: M. Carver/J. Klapstè (Hrsg.), *The Archaeology of medieval Europe 2. Twelfth to Sixteenth Century* (Aarhus 2011) 379–407.

2013

- Herrenhof und Stift. Sindelfingen vom 8. Jahrhundert bis zur Gründung der Stadt. In: H. Zecha (Hrsg.), Sindelfingen und seine Altstadt – ein verborgener Schatz (Sindelfingen 2013) 45–63.
- Sindelfingen im 15. Jahrhundert. Vom Leben in einer spätmittelalterlichen Kleinstadt. In: H. Zecha (Hrsg.), Sindelfingen und seine Altstadt – ein verborgener Schatz (Sindelfingen 2013) 118–153.
- The discovery of the hidden Middle Ages. The research history of medieval archaeology in Germany. *European journal of post classical archaeologies* 3, 2013, 323–347.

2014

- Arsur – Stadt der Kreuzfahrer (zusammen mit H. Kenzler und A. Zeischka-Kenzler). *Archäologie in Deutschland* 4/2014, 12–17.
- Mittelalterarchäologie/Archäologie des Mittelalters. In: St. Samida/M. K. H. Eggert/H. P. Hahn (Hrsg.), *Handbuch Materielle Kultur* (Stuttgart 2014) 316–320.
- Leben und Sterben in Gott. Die Glaubenswelt der Klostergründer. In: S. Arnold/I. Eberl/A. Gut/B. Scholkmann, *Zwei Brüder, ein Kloster. Die Abtei Ellwangen zwischen Frömmigkeit und Politik. Auf der Suche nach den alamannisch-fränkischen Wurzeln der Klostergründung von 764. Texte zur Sonderausstellung 26.7.2014–18.1.2015 im Alamannenmuseum Ellwangen. Schriften des Alamannenmuseums Ellwangen 2* (Ellwangen 2014) 18–21.
- Zentren vom Glauben und Kultur, Frühmittelalterliche Klöster in Süddeutschland. In: S. Arnold/I. Eberl/A. Gut/B. Scholkmann, *Zwei Brüder, ein Kloster. Die Abtei Ellwangen zwischen Frömmigkeit und Politik. Auf der Suche nach den alamannisch-fränkischen Wurzeln der Klostergründung von 764. Texte zur Sonderausstellung 26.7.2014–18.1.2015 im Alamannenmuseum Ellwangen. Schriften des Alamannenmuseums Ellwangen 2* (Ellwangen 2014) 24–27.
- Zur Ehre der Altäre erhoben, Heilige und Reliquien in Ellwangen. In: S. Arnold/I. Eberl/A. Gut/B. Scholkmann, *Zwei Brüder, ein Kloster. Die Abtei Ellwangen zwischen Frömmigkeit und Politik. Auf der Suche nach den alamannisch-fränkischen Wurzeln der Klostergründung von 764. Texte zur Sonderausstellung 26.7.2014–18.1.2015 im Alamannenmuseum Ellwangen. Schriften des Alamannenmuseums Ellwangen 2* (Ellwangen 2014) 28–34.

2015

- "Bete und arbeite". Archäologische Ergebnisse zu frühmittelalterlichen Klöstern im süddeutschen Raum. In: *Ellwanger Jahrbuch* 45, 2014/2015 (2017) 31–58

2016

- Mittelalter. Im Schutz der Stadtmauern. *Spektrum der Wissenschaft Spezial*, 1/2016, 57–61.
- Die Forschungsgeschichte des Fachs. In: H. Kenzler/B. Scholkmann/R. Schreg (Hrsg.), *Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen* (Darmstadt 2016) 32–50.
- Bildquellen. In: H. Kenzler/B. Scholkmann/R. Schreg (Hrsg.), *Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen* (Darmstadt 2016) 137–139.
- Kultbau und Glaube – Kirchen und Kirchengräber in Alamannien. In: E. E. Weber (Hrsg.), *Die Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Sigmaringen* (Messkirch 2016) 288–310.

2018

Die Martinskirche in Sülchen im Kontext der frühmittelalterlichen Kirchenlandschaft in Alamanien. In: H. Aderbauer/H. Kiebler (Hrsg.), Die Sülchenkirche bei Rottenburg. Frühmittelalterliche Kirche – alte Pfarrkirche – Friedhofskirche – bischöfliche Grablege (Lindenberg im Allgäu 2018) 146–171.

Theorie und Anwendung

»Nichts ist praktischer als eine gute Theorie«

oder Altertumsforschung und Gegenwart*

Manfred K. H. Eggert

Zur Fragestellung

Dieser Beitrag ist dem Zusammenhang zwischen Altertumsforschung und Gegenwart gewidmet. Wohlgermerkt, dem Zusammenhang – nicht etwa dem potentiellen Zusammenhang. Da ich ja das Ergebnis der folgenden Überlegungen kenne, erübrigt sich hier jedwede rhetorische Spiegelfechtere. Von Interesse kann daher nur die Überzeugungskraft der Argumente sein, die im Folgenden vorgebracht werden. Dies zu beurteilen, ist naturgemäß nicht Sache des Autors, sondern des Lesers beziehungsweise der Leserin.

Nimmt man jetzt den durch das »oder« vor dem Untertitel nahegelegten Rückbezug auf den Haupttitel vor, wird klar, dass die Relation »Altertumsforschung und Gegenwart« gleichsam als ein Fall unter anderen der These »Nichts ist praktischer als eine gute Theorie« subsumiert wird. Dies hat gewisse Konsequenzen, da es letztlich impliziert, dass zwischen Theorie und Praxis ein enger, vielleicht sogar unauflösbarer, jedenfalls für die Erkenntnis wesentlicher Zusammenhang besteht.

Anders formuliert, behaupte ich erstens, dass die gängige Differenzierung in den Wissenschaften – und allemal in den Kulturwissenschaften – zwischen »Praktikern« und »Theoretikern« nicht nur unsinnig ist, sondern überdies dem Erkenntnisziel entgegensteht. Zweitens behaupte ich, dass das Vergangene – wie immer seine Zeugnisse materiell sowie qualitativ und quantitativ beschaffen sein mögen – niemals aus diesen Quellen allein gedeutet werden kann. Und schließlich behaupte ich drittens, dass jenes für die Interpretation der Vergangenheit und damit für die Quellenbasis Notwendige unter anderem durch die »Gegenwart« bereitgestellt wird.

Diese innere Beziehung zwischen Haupt- und Untertitel wird unten noch einmal etwas konkreter angesprochen.¹ Gegen Ende des Beitrags erschien es dann sinnvoll, knapp auf komparative Ansätze in den deutschsprachigen Geschichtswissenschaften seit den frühen 1980er Jahren einzugehen. Diese Ansätze fügen sich problemlos in die hier vertretene Argumentationslinie ein.

* Dieser Beitrag geht in seinem Kern auf einen Vortrag zurück, den ich am 5. Juni 2019 auf Einladung von Salvatore Ortisi und Michael Mackensen am Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie der Ludwig-Maximilians-Universität München gehalten habe. Anlass war die Vorstellung des von Wolfgang Czynsz verfassten, weit über das in seinem Titel genannte Fach hinausgreifende *Handbuch der Provinzialrömischen Archäologie: I. Quellen, Methoden, Ziele*. Wolfgang Czynsz und ich waren

vor mehr als 50 Jahren kurzzeitig Kommilitonen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz – eine Zeit, die uns beiden insofern unvergessen ist, als sie immer wieder Gelegenheit gab, über theoretische Grundfragen der Archäologie nachzudenken und zu streiten (siehe Czynsz 2019, 329 f.). – Ich danke W. Czynsz für seine kritische Lektüre des nunmehr für den Druck bestimmten Textes.

¹ Siehe unten, »Zum Konzept der Gegenwart«.

Über ein Zitat: Historisches

Der Haupttitel dieses Beitrags ist gewiss apodiktisch formuliert, aber wohl kaum zu widerlegen. Es ist ein Zitat, und bis zur Vorbereitung dieses Aufsatzes meinte ich sogar, dass es von mir selbst stamme. Bei meinen bereits sehr früh ausgeprägten methodologischen Interessen sah ich mich nämlich meist einer in erster Linie »praktisch« (und »faktisch«) gesonnenen akademischen Umgebung gegenüber. Angesichts dieser von mir schließlich durchaus als feindlich empfundenen Phalanx erfand ich diese Wendung gleichsam in Notwehr. So glaubte ich jedenfalls. Das mag auch stimmen, aber die Lektüre für diesen Beitrag weckte gewisse Zweifel in mir. Denn ich stieß dabei auf eine Aufsatzsammlung des deutsch-amerikanischen Psychologen Kurt Lewin (1890 – 1947), der als einer der Begründer der Experimentellen Sozialpsychologie gilt.² In dem hier interessierenden Kontext ging es Lewin unter anderem um das gegenseitige Verhältnis von Theoretischer und Angewandter Psychologie in den USA der frühen 1940er Jahre. Jene, die im angewandten Bereich arbeiteten, empfanden eine Zusammenarbeit mit Theoretikern als dringend geboten, und Lewin unterstützte diesen Wunsch nachdrücklich: In der Psychologie ließe sich dies ebenso realisieren, wie man es bereits in der Physik gelöst habe, sofern der Theoretiker bereit sei, sich auf Probleme der Angewandten Psychologie einzulassen, statt mit hochgestochener Abneigung (*highbrow aversion*) zu reagieren oder Angst vor sozialen Problemen zu haben. Andererseits müssten aber auch diejenigen, so meinte er, die

in der Angewandten Psychologie arbeiteten, einsehen, dass nichts so praktisch sei wie eine gute Theorie (... *that there is nothing so practical as a good theory*).³

Jedenfalls geriet meine These des Selbstzitats etwas ins Wanken, obwohl ich niemals Psychologie studiert habe. Aber wie dem auch sei, es ist immer gut, sich in den Spuren eines bedeutenden Gelehrten zu wissen. Interessanterweise stieß ich sogar auf einen Aufsatz, dessen Haupttitel mit dem meinen identisch ist.⁴ Die drei Autoren – obgleich ebenfalls Psychologen – zitieren Kurt Lewin nicht.

Ungeachtet dieser Selbstzweifel repräsentiert der Haupttitel meines Beitrags seit sehr vielen Jahren mein wissenschaftliches Leitmotiv – und letztlich erscheint es irrelevant, wie ich dazu kam. Entscheidend ist vielmehr, sich über die Implikationen dieses Mottos klarzuwerden.⁵ Dass Theorie und Praxis als zusammengehörig begriffen werden sollten, hatte schon der Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 – 1716) sinngemäß als *Theoria cum praxi* zu seinem Leitspruch gemacht.⁶ Leibniz war von Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg im Jahre 1700 zum ersten Präsidenten der Vorläuferinstitution der späteren Preußischen Akademie der Wissenschaften (heute Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften) ernannt worden.⁷

Über ein Zitat: Inhaltliches

In der Wissenschaftstheorie gilt es seit langem als ausgemacht, dass die sogenannten »Fakten« ihren besonderen Status als aussagekräftige Elemente des Erkenntnisprozesses erst vor

2 LEWIN 1951. In unserem Zusammenhang interessiert Kap. VII – »Problems of Research in Social Psychology (1943–44)«, 155–169; die Ausführungen ab S. 164 unten wurden von Lewin 1944 veröffentlicht.

3 Ebd. 169. Der entsprechende Aufsatz, aus dem diese Passage stammt, wurde ursprünglich 1944 veröffentlicht. – Die oben wiedergegebene knappe Beschreibung der Ausgangssituation durch Lewin entspricht jener, die KALTHOFF U. A. 2019 für die Soziologie konstatieren; hierzu besonders KALTHOFF 2019.

4 SCHIEPEK U. A. 2001.

5 Für meine ursprüngliche These eines Selbstzitats spricht allerdings die erst während der Vorbereitung dieses Festschriftbeitrags entdeckte Tatsache, dass ich dieses Motto bereits zweimal verwendet habe: EGGERT 2002, 23; 1997, 107. Im letztgenannten Aufsatz erfolgt an angeführter Stelle und auf den folgenden zwei Seiten auch eine Einbettung in den fachhistorischen Hintergrund.

6 Hierzu etwa KNOBLOCH 1987.

7 Die der Wiedervereinigung vorausgehende Akademie der Wissenschaften der DDR in Ostberlin führte als Erbin der Preußischen Akademie das Bildnis von Leibniz mit dem genannten Leitspruch als Umschrift im Wappen.

dem Hintergrund von methodologischen Erwägungen erhalten. Anders ausgedrückt, es bedarf theorie- und methodengeleiteter Überlegungen bevor ein wie auch immer in den Blick gekommenes archäologisches Phänomen⁸ im Kontext weiterer fachspezifischer Betrachtungen als »empirische Tatsache« gewertet werden darf.⁹ Hierbei spielt die Äußere und Innere Quellenkritik eine herausragende Rolle.¹⁰ Aber das ist nur ein – wenngleich zentraler – Aspekt kritischer Erwägungen über die Aussagekraft archäologischer Phänomene, die sich in aller Regel auf einen bereits gegebenen Quellenbestand beziehen, dessen Registrierung gewöhnlich bereits ziemlich lange zurückliegt. Dies pflegt jedoch nur eine Seite theoretisch und methodisch informierten Fragens an jene Ebene der Quellen zu sein, die im Kontext bestimmter Fragestellungen als »Fakten« in den Erkenntnisprozess einbezogen werden sollen.

Die später im Zuge archäologischer Fragestellungen an das Quellenmaterial herangetragene kritische Abwägung des Aussagewerts ist – metaphorisch gesprochen – bereits implizit im Augenblick der professionellen Quellenbeschaffung, mithin während der Ausgrabung »präsent«. Wie die Entwicklung der feldarchäologischen Techniken und Methoden zeigt, hat es rund 200 Jahre gebraucht, bevor jenes Niveau erreicht wurde, das im großen Ganzen dem heutigen Standard entspricht.¹¹ Und dennoch wird es im konkreten Fall einer laufenden Ausgrabung bei schwierigen Befundsituationen immer noch recht selten sein, von zwei Fachleuten eine übereinstimmende Einschätzung, beispielsweise über die Trennung von Schichten innerhalb des Befundes sowie seine Abgrenzung, zu bekommen.¹² Hieraus folgt, dass sogenannte archäologische »Fakten« nicht das Ergebnis einer Feldarchäologie sind, die

ausschließlich nach technisch-objektiven Maßstäben durchgeführt wird und damit »theorie-lose« Quellen beziehungsweise Fakten liefert. Solche Fakten, so will es die traditionelle Lesart, verlieren ihren objektiven Charakter erst dann und werden »subjektiv«, wenn sie als Bausteine mehr oder weniger komplexer Deutungen oder archäologisch-historischer Theorien verwendet werden. Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, handelt es sich bei einer solchen Sicht um den »Mythos theoriefreier Feldarchäologie«.¹³

Jene, die diesem Mythos anhängen, vertreten für das universitäre Studium meist den Erwerb von sogenanntem »Grundwissen« in den ersten Semestern sowie von Theorien und Methoden im fortgeschrittenen Studium. Sie verweisen dabei bisweilen auf das Erlernen einer fremden Sprache – zunächst müsse man sich einen Grundbestand an Vokabeln aneignen. Dieser Vergleich ist jedoch offensichtlich inadäquat: »So wenig wie Sprachkompetenz aus der Zahl der memorierten Vokabeln resultiert, so wenig folgt archäologische Kompetenz aus dem Anhäufen von »Fakten«, deren Status und theoretischer Kontext nicht begriffen worden ist.«¹⁴

Als Zwischenergebnis lässt sich also festhalten, dass die Grundlage der Archäologie – ihre Quellen –, die immer noch allzu häufig als jeder Theorie präexistent angesehen werden, in Wirklichkeit stark theoriehaltig und interpretativ aufgeladen sind. Die Feldarchäologie ist und bleibt in dieser Hinsicht ein besonders gutes Beispiel: Sie darf weder mit Archäologie gleichgesetzt werden noch handelt es sich um eine schlichte Technik der Quellenbeschaffung. Vielmehr stellt sie einen integralen, theoriegeleiteten Bestandteil einer Historischen Kulturwissenschaft dar.¹⁵

8 Man mag hier zum Beispiel an Sachgüter oder Befunde sowie deren etwaige Einbettung in bildliche, schriftliche oder orale Traditionen denken.

9 Zur Differenzierung archäologischer und (im engeren Sinne) historischer Quellen siehe grundsätzlich EGGERT 2011a.

10 Siehe EGGERT 2012, 102–124.

11 Hierzu EGGERT 2002.

12 Ebd. 24 mit Anm. 73.

13 Ebd. 27.

14 EGGERT 1997, 108.

15 So auch EGGERT 2002, 31. Zum Konzept Historischer Kulturwissenschaften siehe EGGERT 2006.

Altertum und Altertumswissenschaften

Die hier zugrunde gelegte Auffassung des Begriffs ›Altertum‹ entspricht nicht dem gängigen Verständnis. Denn damit ist weder allein das Klassische Altertum, noch das im 19. Jahrhundert populär werdende Germanische oder Nordische Altertum im Sinne der Germanischen oder Nordischen Altertumskunde gemeint. ›Altertum‹ im hier vertretenen Sinn ersetzt diese geographisch-kulturelle Festlegung in räumlicher Hinsicht durch die gesamte Alte Welt und wird darüber hinaus dann lediglich zeitlich bestimmt. Die untere, in der Tiefe der Zeit liegende Grenze bildet hier die Sesshaftwerdung des Menschen und die sich daraus schließlich ergebende Herausbildung komplexer Gesellschaften. Diese Zeitmarke variiert erheblich gemäß den unterschiedlichen Regionen; im Alten Orient geht sie am weitesten zurück. Sie liegt dort im 9. Jahrtausend v. Chr. Auch für die Altorientalistik weicht diese Bestimmung der unteren zeitlichen Grenze insofern vom Üblichen ab, als man dort das Altertum meist mit den altorientalischen ›Hochkulturen‹ beginnen lässt.

Die obere zeitliche Grenze des Altertums pflegt man gemeinhin mit dem Übergang zum Frühmittelalter beziehungsweise Mittelalter anzusetzen. Der Begriff ›Mittelalter‹ ist allerdings – wie alle Epochenbegriffe – einerseits umstritten und andererseits nur mit beträchtlichem Vorbehalt über einzelne Traditions- und Kulturräume hinweg anzuwenden. Wenn wir etwa den europäischen Geschichtsraum zugrunde legen, markiert der Zusammenbruch des Weströmischen Reiches in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts gemeinhin das Ende des Altertums; die darauf in Mitteleuropa folgende Völkerwanderungszeit gilt als Übergangsphase zum Frühmittelalter. Die Karolinger läuten nach gängigem Verständnis alsdann das eigentliche Mittelalter ein. Ähnlich wird in anderen Geschichtsräumen verfahren; auch dort dienen markante Einschnitte in der

politisch-kulturellen Gesamtentwicklung als Epochengrenzen.

Aus diesen Bemerkungen zum Begriff ›Altertum‹ ergibt sich zwanglos jener der ›Altertumswissenschaften‹. Im Sinne der hier praktizierten Auffassung werden darunter alle Historischen Kulturwissenschaften zusammengefasst, die sich mit dem ›Altertum‹, in welcher Region der Alten Welt auch immer, beschäftigen.

Schließlich ein Wort zu meinem Archäologieverständnis. Wann immer der Begriff ›Archäologie‹ im Folgenden auftaucht, bezieht er sich – soweit nicht genauer bezeichnet – auf das soeben bestimmte Altertum. Die archäologischen Einzelfächer¹⁶ werden hier zu den Geschichtswissenschaften gerechnet. Die jeweiligen Varianten dieser Fächer sind untereinander gewiss sehr unterschiedlich – repräsentieren gemäß dem hier vertretenen Verständnis jedoch allemal Historische Kulturwissenschaften.

Soviel zum hier maßgeblichen Verständnis von ›Altertum‹ und ›Altertumswissenschaften‹. Wenden wir uns jetzt dem zweiten zentralen Begriff des Untertitels zu.

Zum Konzept der Gegenwart

Der Begriff ›Gegenwart‹ scheint auf den ersten Blick weit weniger komplex als ›Altertum‹. Schaut man jedoch genauer hin, wird klar, dass ›Gegenwart‹ in diesem Beitrag nicht einfach nur das ›Heute‹ meint. Vielmehr wird dieser Begriff hier gewissermaßen in einer abgewandelten Form des sogenannten ›ethnographischen Präsens‹ verwendet. Als Konzept der Ethnologie bezeichnete es bis in die 1980er Jahre eine Konvention ethnographischen Schreibens, in der die meist monographische Darstellung als Ergebnis von einem üblicherweise mindestens einjährigen Feldforschungsaufenthalt ›teilnehmender Beobachtung‹ bei einer Ethnie ›in einer generalisierenden Gegenwartsform‹ abgefasst wurde.¹⁷ Diese ›Gegenwart‹ war jedoch insofern fiktiv, als sie

¹⁶ Hierzu EGGERT 2006, 3–8 mit Abb. 1.1.

¹⁷ BEER 2005.

dazu tendierte, das Bild einer mehr oder weniger »intakten« Gesellschaft vorzugaukeln, die zum einen idealisiert und zum anderen damit zugleich des Versuchs einer ernsthaften Erhellung ihrer Geschichte beraubt wurde.¹⁸

Diese ausführliche Bestimmung des heute in seiner Ursprungswissenschaft kaum noch üblichen Fachbegriffs »ethnographisches Präsenz« war notwendig, um seine Verwendung im vorliegenden Zusammenhang zu erläutern. Denn wenn die These des Haupttitels abgehandelt werden soll, dass nichts praktischer als eine gute Theorie sei, dann benennt der Untertitel das dafür gewählte Exemplum. Mit anderen Worten, es geht konkret darum, dass die Erforschung des Altertums nicht allein von der Qualität, Art und Fülle der zur Verfügung stehenden Quellen abhängt. Natürlich spielt all das eine wesentliche Rolle. Und nicht weniger bedeutsam ist es, dass diese Quellen – um welche Altertumswissenschaft es sich auch immer handeln mag – nach neuestem Wissensstand aufgespürt, »gehoben«, präpariert und aufbereitet sowie in ihrer Aussagekraft untersucht werden. All das ist oben vor allem am Beispiel der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie bereits knapp angesprochen worden. Und auch in diesem zunächst einmal vornehmlich technischen Bereich müssen wir uns immer über den engen Zusammenhang zwischen der Qualität solcher quellenspezifischen Aspekte und der Güte unseres Erkennens im Klaren sein. Allzu häufig ist anzunehmen – und oft genug nachzuweisen –, dass ein methodisch unkritischer Umgang mit den Quellen die so erzielten Untersuchungsergebnisse von vornherein relativiert, wenn nicht gar wertlos macht.

Es ist eine triviale Feststellung, dass die Erforschung der Vergangenheit durch die Geschichtswissenschaften grundsätzlich aus einer Perspektive der Nachzeitigkeit erfolgt. Im Augenblick der historischen Forschung stellt diese Nachzeitigkeit in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand die »Gegenwart« dar. Diese Gegenwart ist jedoch alles andere als statisch. Sie besitzt eine eigene Dynamik sowie spezifische Rahmenfaktoren, die dann wirksam werden, wenn sich zum Beispiel die Fragestellung während der Laufzeit des Projekts verändert. Dann nähert sich diese »Gegenwart der Nachzeitigkeit« in gewisser Weise dem »ethnographischen Präsenz« an. Anders ausgedrückt, die im Untertitel dieses Aufsatzes genannte »Gegenwart« ist zum einen aller konkreten und historisch-kausalen Zeitbezüge enthoben – die soeben angesprochene »Nachzeitigkeit-zu-Etwas« bildet ihr einziges Kriterium.¹⁹ Andererseits aber mag »Gegenwart« sich in einer gegebenen Situation auch durchaus auf das »Heute« beziehen, mit einer in aller Regel nur geringen zeitlichen Tiefe.

Zur Erforschung der Gegenwart

Für die Gegenwart im zugrunde gelegten Verständnis sind zahlreiche Wissenschaften zuständig. Hier spielen vor allem die Soziologie, Ethnologie und Politologie ebenso wie die verschiedenen Spielarten der Zeitgeschichte eine Rolle. Bleiben wir für unsere Zwecke bei der Geschichte der Frühen Neuzeit, der Soziologie und der Ethnologie. Dabei werden die sogenannte »Alltagsgeschichte« und die »Europäische Ethnologie« mit eingeschlossen.²⁰ Das Konzept von »Gegenwart« und der sie erforschenden Wissenschaften – hier der Kürze halber als »Gegenwartswissenschaften« be-

¹⁸ Siehe auch SEYMOUR-SMITH 1986.

¹⁹ Siehe hierzu auch das inhaltlich ähnlich umschriebene Konzept von »Gegenwart« in EGGERT 1993, 149 Anm. 3.

²⁰ Die traditionelle Fachbezeichnung »Volkskunde« ist heute weitgehend durch »Europäische Ethnologie« oder ähnliche Benennungen ersetzt wor-

den; in Tübingen lautet sie zum Beispiel »Empirische Kulturwissenschaft«. Bisweilen spricht man daher auch von einem »Vielnamenfach«. Zur Kulmination der internen Fachdebatte im Jahre 1970 über Vergangenheit, Zukunft und Benennung siehe SCHMOLL 2020. – Ich danke F. Schmöll, dass er mir die Korrekturfahnen vorab zur Verfügung gestellt hat.

zeichnet – eignet sich gut für einige grundsätzliche Bemerkungen. Es geht dabei um die vielfach behandelte Struktur historischen beziehungsweise – weiter gefasst – kulturwissenschaftlichen Erkennens. Drei Aspekte erscheinen mir wichtig.

- Wie bereits einleitend angedeutet, existiert das sogenannte historisch-kulturwissenschaftliche ›Faktum‹ nicht an sich, sondern nur im Kontext einer wissenschaftlichen Fragestellung.
- Allein sie entscheidet auch darüber, was und was nicht als ›Faktum‹ gilt. Zum anderen ist die Fragestellung als solche nicht nur zeit-, sondern auch standortgebunden. Das historische Subjekt trägt damit die zeit- und kulturspezifischen Fragestellungen und die jeweiligen theoretischen Positionen an das historisch-kulturwissenschaftliche Material heran.
- Schließlich lässt sich die Deutung der herausgearbeiteten und kritisch aufbereiteten Phänomene nicht oder nur zum Teil aus den Quellen selbst schöpfen. Die Interpretation wird immer auch in beträchtlichem Maß durch den Rückgriff auf Analogien gespeist.

The Present Past?

Als Historische Kulturwissenschaftler konfrontiert uns die Betrachtung vergangener Phänomene mit zwei Fragen. Dabei geht es zum einen um die Struktur des historischen Objekts. Was ist ein ›historisches Objekt‹? Zum anderen aber – und damit kommen wir unserem Generalthema näher –, wie erschließen wir Phänomene, die lange, und das heißt in unseren Fächern gemeinhin sehr lange, der Vergangenheit angehören? Einer Vergangenheit überdies, die unserem ›Heute‹ bestenfalls über eine akademische Spezialausbildung zugänglich ist.

Sind historische Phänomene und Konstellationen einmalig – also im Sinne des Ranke'schen Epochenkonzepts etwas »Eigenes« und damit »unmittelbar zu Gott«? Egal wie unsere Antwort ausfällt, vermutlich wird kein Historiker der Auffassung zuneigen, dass irgendeine geschichtliche Situation in ihrer Komplexität einer anderen gleicht oder auch nur gleichen könnte. Somit bleibt es im großen Ganzen bei der Individualität der historischen Erscheinungen, und der geschichtswissenschaftliche Vergleich hat dies in gebührendem Maße zu berücksichtigen. Andererseits wissen wir auch, dass die Vergangenheit – also die *res gestae* – nicht nur mehr oder weniger bruchstückhaft überliefert ist, sondern uns ihrem Wesen nach in einem erheblichen Grad verschlossen bleibt oder bleiben muss. In dieser Lage stellt sich die Frage ›Was tun?‹.

Das Vergangene ist zunächst einmal das, was davon in den Quellen gespiegelt wird. Daher kann ein dem Rahmen der Ethnoarchäologie entstammendes methodologisches Konzept im Sinne von *The Present Past* – oder, wie ich es vor knapp 30 Jahren einmal formuliert habe, »Vergangenheit in der Gegenwart«²¹ – immer nur, a priori mit einem Fragezeichen versehen, komparativ bei der Interpretation konkreter Fälle herangezogen werden. Unter Verweis auf frühere Arbeiten²² sprach ich seinerzeit von einer »weichen« Variante der Erkenntnis, die ich auch als »kulturvergleichend-strukturelle« oder »kulturanthropologische Perspektive« bezeichnete. Dieser Blickwinkel sollte das historisch gewachsene Individuelle soweit wie möglich im Kontext seiner strukturellen Verflechtung erfassen und damit zur Deutung der zur Diskussion stehenden historischen Phänomene beitragen.²³ Vor allem in Auseinandersetzung mit dem bekanntem Satz von Ulrich Fischer (1915–2005) – »Mit Historie und Ethnographie kann man keine Vorgeschichte schreiben«²⁴ – ging es mir darum, an

21 EGGERT 1993.

22 EGGERT 1991a; 1991b.

23 EGGERT 1993, 147. Siehe hierzu auch VEIT 1993, 137, 139 mit Anm. 19.

24 FISCHER 1987, 186. Zu Fischer ausführlich EGGERT 2020.

die Stelle scheinbarer Gewissheiten »eine mehr oder minder plausible Möglichkeit, bisweilen vielleicht gar eine beträchtliche Wahrscheinlichkeit« zu setzen.²⁵

Komparative Ansätze in der Geschichtswissenschaft

Wie bereits einleitend im Zusammenhang mit der Fragestellung dieses Beitrags erwähnt, sollte die im Haupttitel formulierte These zunächst einmal am Beispiel des Zusammenhangs zwischen Altertumsforschung und Gegenwart exemplifiziert werden. Da somit auch das methodologische Prinzip des Vergleichs angesprochen ist, wird in den folgenden zwei Beispielen der ursprünglich gewählte Fokus des Altertums erweitert.

Die deutschsprachige Geschichtswissenschaft hat – sicherlich in unterschiedlichem Maße in ihren Einzelfächern und Forschungsrichtungen – seit Ende der 1970er Jahre recht radikale Veränderungen erfahren. Kultur- und sozialanthropologisch inspirierte Sichtweisen hielten nach und nach Einzug und sind heute durchaus selbstverständlich. Dabei ist ein beträchtliches Spektrum der partizipierenden historischen Einzelwissenschaften zu beobachten. Hier mag eine knappe Betrachtung von zwei relativ frühen, nach ihrem Forschungsfeld zeitlich entgegengesetzten Beispielen genügen. Anschließend werde ich dann noch kurz auf jüngste Veröffentlichungen der beiden beispielhaft betrachteten Autoren – Christoph Ulf für die Alte Geschichte und Hans Medick für die Geschichte der Frühen Neuzeit – eingehen.

Alte Geschichte | Der Althistoriker Christoph Ulf hat seine Monographie über die analytische Beschreibung und historische Lokalisierung der Homerischen Gesellschaft in ein abschließendes Kapitel einmünden lassen, in

dem er der vergleichenden Interpretation gesellschaftlicher und politischer Grundfragen explizit kultur- beziehungsweise sozialanthropologische Erkenntnisse und Analogien, vor allem der amerikanischen neoevolutionistischen Schule zugrunde legt.²⁶ Dabei bezieht er sich unter anderem auf Morton H. Fried, Elman R. Service und Marshall D. Sahlins.

In den seitdem vergangenen 30 Jahren hat Ulf zahlreiche weitere Untersuchungen veröffentlicht, in denen er solche den traditionellen Interpretationsrahmen der Alten Geschichte transzendierenden Sichtweisen erfolgreich demonstriert hat. Als Beispiel möge hier die soeben erschienene, gemeinsam mit dem klassischen Archäologen Erich Kistler verfasste Monographie *Die Entstehung Griechenlands* dienen.²⁷ Die beiden Autoren weisen in ihrem Vorwort darauf hin, dass sich ihr Anliegen nicht mehr in einer »den Anspruch auf die Abbildung der »ganzen« historischen Realität erhebenden Meistererzählung« wiedergeben lasse.²⁸ Vielmehr sei es notwendig gewesen, die auf archäologischem Wege gewonnenen Informationen »gleichsam in historische Sprache zu übersetzen« und sie mit den »historischen Texten« über ein davon unabhängiges Drittes zu verbinden. Dieses Dritte bilden »Ergebnisse ethnologisch-anthropologischer Forschungen«, die einerseits »als Analogien bzw. Bezugspunkte für die Interpretation« und andererseits »als argumentierte und modellhaft ausgeführte Alternative für die traditionelle Meistererzählung herangezogen wurden.«²⁹ Man kann den beiden Verfassern zu diesem Buch in doppelter Hinsicht gratulieren: Sie haben eine sehr komplexe Thematik mit Hilfe einer komparativen Perspektive durchdrungen, die wesentlich Forschungsergebnisse der Kultur- beziehungsweise Sozialanthropologie als »Impulsgeber« nutzte. Darüber hinaus kann

25 EGGERT 1993, 148.

26 ULF 1990, 213–268 (Kap. VI: Gedanken zur historischen Einordnung der homerischen Gesellschaft). Hierzu knapp EGGERT 2007, 285–288.

27 ULF/KISTLER 2020.

28 Ebd. vii.

29 Ebd. viii.

ihre Monographie als eine gelungene fachübergreifende Zusammenarbeit gelten.³⁰

Geschichte der Frühen Neuzeit | Das zweite Beispiel bezieht sich auf einen programmatischen Aufsatz von Hans Medick mit dem Titel »*Missionare im Ruderboot?*« *Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte*, der erstmals 1984 und in überarbeiteter Fassung 1989 erschien. Medick kritisiert darin die seit den 1960er und 1970er Jahren nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern vor allem auch in den USA unter der Bezeichnung »Historische Sozialwissenschaft« etablierte Sozialgeschichte, deren deutscher Protagonist Hans-Ulrich Wehler war. Sie habe eine »zentristische Sichtweise von Geschichte«, in deren Zentrum die »große Veränderung« stehe. Sie wiederum werde mit Industrialisierung, Modernisierung, Verstädterung sowie der »Entstehung des bürokratischen Anstalts- und Nationalstaats« gleichgesetzt. Historische Phänomene würden je nach ihrer Distanz oder Nähe zu diesem Fokus entweder »an den »Rand« oder ins »Zentrum« des historischen Geschehens« gerückt.³¹ Um solchen »zentristischen oder unilinearen Sichtweisen« entgegenzuwirken, empfiehlt Medick »kulturanthropologische Perspektiven«.³² Der »ethnologische Blick, sensibilisiert durch die Interpretation fremder Kulturen«, so meinte er, ermögliche die Wahrnehmung einer »doppelten Fremdheit«: Wir würden uns der »fremden Momente« in unserer eigenen Kultur und Geschichte bewusst und stellten zugleich fest, dass »kulturelle Differenzen und Gegensätze« entscheidende Triebkräfte geschichtlichen Wandels sowie von Geschichtserfahrung und Geschichtsdarstellung sein können.³³

Das »Auge des Ethnographen« – geschult in der teilnehmenden Beobachtung von Gesellschaften außerhalb des eigenen Lebens- und

Kulturzusammenhangs – sei für den Historiker hilfreicher als die »etablierten Verfahrensweisen seiner eigenen Disziplin«. Mit den überkommenen Methoden sei die Aneignung einer Tradition verbunden, von der angenommen werde, dass sie beide – sowohl die Historiker und Historikerinnen als auch ihren Forschungsbereich – gleichermaßen umfasse. Damit sei »dem Fremden in der Geschichte« – gemeint ist die eigene Geschichte – jedoch nicht beizukommen.³⁴

Setzt man Medicks Appell in Relation zum heutigen fachlichen und öffentlichen Diskurs – jahrhundertelange Versklavung von Afrikanern und ihre Ausbeutung in der Neuen Welt, Verdrängung und weitgehende Ausmerzungen der nordamerikanischen Ureinwohner, globaler Kolonialismus durch den Westen und inzwischen wachsende Anerkennung der damit verbundenen Schuld –, wird deutlich, dass dies kaum noch etwas mit der von ihm konstatierten zentristischen und unilinearen Sichtweise der Historischen Sozialwissenschaft Wehler'scher Prägung zu tun hat. Vielmehr zeigt sich, dass sein programmatischer Aufruf aus den 1980er Jahren letztlich ein deutliches Signal für die zunehmend dringlicher werdende Relativierung des überkommenen eurozentrischen Fokus der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft der Neuzeit war.

Medick hat in darauffolgenden Beiträgen, herausgegebenen Sammelwerken und Monographien seinen hier exemplarisch betrachteten Forschungsansatz weiterverfolgt und angewendet. Das kann hier nur knapp umrissen werden. So setzte sich seine monumentale Monographie *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900* mit 250 Jahren der Geschichte ei-

30 Für eine frühe Analyse des antiken Griechenlands aus Sicht einer Althistorikerin und Sozialanthropologin siehe HUMPHREYS 1983. Generell dürfte gelten, dass britische und amerikanische Althistorikerinnen und Althistoriker von ethnologisch-anthropologischen Theorien weit stärker

und früher als ihre mitteleuropäischen Kolleginnen und Kollegen beeinflusst worden sind.

31 MEDICK 1989, 49.

32 Ebd.

33 Ebd. 50.

34 Ebd. 57 f.

nes Dorfes auf der Schwäbischen Alb in Relation zur »allgemeinen« Geschichte auseinander.³⁵

Sein jüngstes Buch *Der Dreißigjährige Krieg* verfolgt im Gegensatz zu den vielen umfangreichen Gesamtdarstellungen der »Haupt- und Staatsaktionen« – der grundlegenden konfessionellen Konfrontation, der bedeutenden Schlachten, der Kaiser- und Königspolitik sowie der verschiedenen mehr oder minder einflussreichen Herrscher und Truppenführer³⁶ – eine andere Perspektive: Es geht um *Zeugnisse vom Leben mit Gewalt*.³⁷ Medick strebt jedoch mehr als eine Quellendokumentation an – er nutzt die Quellen – wie er in seiner Einleitung über »Die Nähe und Ferne des Dreißigjährigen Krieges« schreibt, als Bausteine einer »dokumentarischen Mikrohistorie«. ³⁸ Folgt man einer seiner zentralen Thesen, die er in dieser Monographie herausarbeitet, dann fand dieser Krieg, der von 1618 bis 1648 ganze Regionen vor allem des deutschsprachigen Mitteleuropas verwüstete und entvölkerte, »nicht nur, vielleicht nicht einmal in erster Linie, auf den Schlachtfeldern statt«. Es sei vielmehr wesentlich auch ein Krieg gewesen, »der »im Hause« vor sich ging«, das heißt in »Einquartierungssituationen der Zivilbevölkerung«. ³⁹ Diese ständigen Einquartierungen von Militär schufen – so Medick – »die prekären Verhältnisse von Gewalt« ebenso wie die »vom Zwang zum Zusammenleben«; dadurch waren hier – so wiederum Medick – die Elemente der Gewalt »gewissermaßen »zu Hause«, die den Krieg und seinen Verlauf bis an den Rand der Erschöpfung« prägten. ⁴⁰

Es ist gewiss nicht übertrieben, wenn man zusammenfassend feststellt, dass Medick den tradierten Horizont der Neueren Geschichte mit seinen programmatischen Beiträgen⁴¹ und seinen großen Untersuchungen erheblich erweitert hat.

Ergebnis

Dieser Beitrag basierte auf der These, dass die in den Wissenschaften immer noch nicht gänzlich überwundene Differenzierung von Theorie und Praxis (oder Empirie) nicht aufrechterhalten und daher auch nicht sinnvoll ist. Konkret ging es dabei um das Verhältnis von Altertum und Gegenwart sowie – im letzten Abschnitt – um komparative Ansätze in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft.

Die analytische Unterscheidung zwischen *res gestae* und *historia rerum gestarum* ist unbeschadet aller Veränderung des historischen Fragens und Deutens nach wie vor gültig. Aber das eine wie das andere – die Geschichte im Sinne der gelebten Vergangenheit und die Historie als Wissenschaft von dieser Vergangenheit – befindet sich in ständigem Wandel. Dies nicht zuletzt, weil die gelebte Vergangenheit dem Historiker nur über die Geschichtswissenschaft zugänglich ist und beide somit ineinander verschränkt sind. Beide stellen sich heute anders dar als, sagen wir, um die Mitte des 20. Jahrhunderts. Und in weiteren 70 Jahren, also um 2090 herum, wird sich die Wissenschaft von der Geschichte in ihren verschiedenen Spielarten, in ihren Theorien, Methoden, Forschungsansätzen und Leitbegriffen – und damit die auch die einst gelebte, zu erforschende Vergangenheit – wiederum radikal verändert haben.

Es hat immer ungewöhnlich hellsichtige Philosophen und Historiker gegeben, die der gängigen Wissenschaftsauffassung ihrer Zeit voraus waren. Dazu gehört etwa der Geschichtsphilosoph Benedetto Croce (1866–1952), der in seiner *Theorie und Geschichte der Historiographie* feststellte, jede »wahre« Geschichte sei Geschichte der Gegenwart.⁴²

Auch den Historiker Reinhart Koselleck (1923–2006) muss man in diesem Zusammenhang zitieren. Jede historische Schriftquelle, so

35 MEDICK 1996.

36 Solche monographischen Untersuchungen erschienen zuletzt vor allem 2017 und 2018 anlässlich des sich zum 400. Mal jährenden Beginns des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1618.

37 MEDICK 2018.

38 Ebd. 12.

39 Ebd.

40 Ebd. 13.

41 Siehe etwa auch MEDICK 2016; dazu GWINN 2016.

42 CROCE 1915, 2 f.

stellte er fest, »sagt zugleich mehr aus und weniger, jedenfalls auch anderes, als tatsächlich der Fall gewesen sein mag«. Und er fuhr fort: »Deshalb konnte Thukydides – gegen Herodot – zeigen, daß Geschichte schreiben Umschreiben ist.«⁴³ Diese erstmals von Thukydides er-

kannte Differenz zwischen dem Vergangenen und was davon überliefert ist, bezeichnet Koselleck als »metahistorische Voraussetzung« des Umdeutens und damit auch des Umschreibens von Geschichte.⁴⁴

43 KOSELLECK 1988, 44.

44 Ebd. 45.

Literaturverzeichnis

- BEER 2005:** B. Beer, Art. ethnographisches Präsens. In: W. Müller (Red.), Wörterbuch der Völkerkunde. Begründet von W. Hirschberg² (Berlin 2005) 103.
- CROCE 1915:** B. Croce, Zur Theorie und Geschichte der Historiographie (Tübingen 1915). [Ital. Originalausgabe 1913.]
- CZYSZ 2019:** W. Czysz, Handbuch der Provinzialrömischen Archäologie 1. Quellen, Methoden, Ziele. Münchner Beiträge zur Provinzialrömischen Archäologie Ergänzungsbände 1 (Wiesbaden 2019).
- EGGERT 1991a:** M. K. H. Eggert, Die konstruierte Wirklichkeit: Bemerkungen zum Problem der archäologischen Interpretation am Beispiel der Späten Hallstattzeit. *Hephaistos* 10, 1991, 5–20. [Wiederabdruck in EGGERT 2011b, 169–182.]
- EGGERT 1991b:** M. K. H. Eggert, Prestigegüter und Sozialstruktur in der Späthallstattzeit: Eine kulturanthropologische Perspektive. *Saeculum* 42 (1) = Urgeschichte als Kulturanthropologie: Beiträge zum 70. Geburtstag von Karl J. Narr 2, 1991, 1–28. [Wiederabdruck in EGGERT 2011b, 141–167.]
- EGGERT 1993:** M. K. H. Eggert, Vergangenheit in der Gegenwart? Überlegungen zum interpretatorischen Potential der Ethnoarchäologie. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 34 (2), 1993, 144–150. [Wiederabdruck in EGGERT 2011b, 63–70.]
- EGGERT 1997:** M. K. H. Eggert, Die Ur- und Frühgeschichte als akademische Disziplin: Bemerkungen zur gegenwärtigen Diskussion. *Archäologische Informationen* 20 (1), 1997, 103–115.
- EGGERT 2002:** M. K. H. Eggert, Über Feldarchäologie. In: R. Aslan u. a. (Hrsg.), *Mauerschau. Festschrift für Manfred Korfmann* 1 (Remshalden-Grunbach 2002) 13–34.
- EGGERT 2006:** M. K. H. Eggert, *Archäologie. Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft.* UTB 2728 (Tübingen/Basel 2006).
- EGGERT 2007:** M. K. H. Eggert, Wirtschaft und Gesellschaft im früheisenzeitlichen Mitteleuropa: Überlegungen zum »Fürstenphänomen«. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 29, 2007, 255–302.
- EGGERT 2011a:** M. K. H. Eggert, Über archäologische Quellen. In: S. Burmeister/N. Müller-Scheeßel (Hrsg.), *Fluchtpunkt Geschichte: Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog.* Tübinger Archäologische Taschenbücher 9 (Münster u. a. 2011) 23–44.
- EGGERT 2011b:** M. K. H. Eggert, *Retrospektive: Archäologie in kulturwissenschaftlicher Sicht.* Herausgegeben von M. Augstein und S. Samida (Münster u. a. 2011).
- EGGERT 2012:** M. K. H. Eggert, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden.* Mit Beiträgen von N. Müller-Scheeßel und S. Samida. UTB 2092⁴ (Tübingen/Basel 2012).
- EGGERT 2020:** M. K. H. Eggert, Die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie 1950–2020: Von antiquarischer Selbstgenügsamkeit zu komparatistischer Praxeologie. *Saeculum* 70 (2), 2020.
- FISCHER 1987:** U. Fischer, Zur Ratio in der prähistorischen Archäologie. *Germania* 65 (1), 1987, 175–195.
- GWINN 2016:** I. Gwinn, Going back to go forward? A reply to Hans Medick. *Historische Anthropologie* 24 (3), 2016, 418–431.
- HUMPHREYS 1983:** S. C. Humphreys, *Anthropology and the Greeks.* International Library of Anthropology (London u. a. 1983).
- KALTHOFF U. A. 2019:** H. Kalthoff/S. Hirschauer/G. Lindemann (Hrsg.), *Theoretische Empirie: Zur Relevanz qualitativer Forschung*³ (Frankfurt am Main 2019).

- KALTHOFF 2019:** H. Kalthoff, Einleitung. Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung. In: KALTHOFF U. A. 2019, 8–32.
- KNOBLOCH 1987:** E. Knobloch, Theoria cum praxi: Leibniz und die Folgen für Wissenschaft und Technik. *Studia Leibnitiana* 19 (2), 1987, 129–147.
- KOSELLECK 1988:** R. Koselleck, Erfahrungswandel und Methodenwechsel: Eine historisch-anthropologische Skizze. In: C. Meier/J. Rüsen (Hrsg.), *Historische Methode. Beiträge zur Historik* 5 (München 1988) 13–61. [Wiederabdruck in: R. Koselleck, *Zeitschichten: Studien zur Historik*. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer (Frankfurt am Main 2003) 27–77.]
- LEWIN 1951:** K. Lewin, *Field Theory in Social Science: Selected Theoretical Papers*. Herausgegeben von D. Cartwright. Research Center for Group Dynamics, University of Michigan, Ann Arbor, Michigan (New York 1951).
- MEDICK 1989:** H. Medick, »Missionare im Ruderboot«? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte. In: A. Lüdtkke (Hrsg.), *Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen* (Frankfurt/Main, New York 1989) 48–84. [Überarbeitete Fassung eines gleichnamigen Beitrags in: *Geschichte und Gesellschaft* 10, 1984, 295–319.]
- MEDICK 1996:** H. Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900: Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte*. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 126 (Göttingen 1996).
- MEDICK 2016:** H. Medick, Turning global? Microhistory in extension. *Historische Anthropologie* 24 (2), 241–252.
- MEDICK 2018:** H. Medick, *Der Dreißigjährige Krieg: Zeugnisse vom Leben mit Gewalt* (Göttingen 2018).
- SCHIEPEK U. A. 2001:** G. Schiepek/F. Krüger/H. Eckert, Nichts ist praktischer als eine gute Theorie: Das systemische Projekt als wissenschaftliche Herausforderung. *Kontext* 32 (4), 2001, 265–289.
- SCHMOLL 2020:** F. Schmoll, »Volkskunde 70«: 50 Jahre Falkenstein – Ein Einordnungsversuch. *Zeitschrift für Volkskunde* 116 (2), 2020, 217–240.
- SEYMOUR-SMITH 1986:** C. Seymour-Smith, Art. ethnographic present. In: C. Seymour-Smith, *Macmillan Dictionary of Anthropology* (London, Basingstoke 1986) 98.
- ULF 1990:** Ch. Ulf, Die homerische Gesellschaft. Materialien zur analytischen Beschreibung und historischen Lokalisierung. *Vestigia – Beiträge zur Alten Geschichte* 43 (München 1990).
- ULF/KISTLER 2020:** C. Ulf/E. Kistler, *Die Entstehung Griechenlands*. Oldenbourg Grundriss der Geschichte 46 (Berlin/Boston 2020).
- VEIT 1993:** U. Veit, Europäische Urgeschichte und ethnographische Vergleiche: Eine Positionsbestimmung. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 34 (2), 1993, 135–143.

Historische Archäologie

Kernpunkte eines geschichtswissenschaftlichen Archäologiekonzepts und ihre Bedeutung im »archäologischen Prozess«

Sören Frommer

Es ist inzwischen 15 Jahre her, dass ich mit der Arbeit »Historische Archäologie. Versuch einer methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft« bei Barbara Scholkmann promoviert habe.¹ Die Arbeit wird regelmäßig zitiert, was ich in erster Linie ihrem Titel zuschreibe, der beim flüchtigen Lesen eine Überblicksdarstellung zur Archäologie der »Epochen mit dichter Überlieferung«² zu versprechen scheint. Diese wird nicht geboten, stattdessen findet man sich in der Entwicklung eines »eigenständigen Modells einer geschichtswissenschaftlichen Archäologie« wieder, »das bei aller Theoretisierung stärker an die Praxis der traditionellen Archäologie als an die theoretischen Entwürfe der anglophonen Archäologie angelehnt ist«, wie Scholkmann in ihrem Vorwort schreibt.³

Vielleicht erklärt die enttäuschte Erwartung einen Teil der Irritationen, die ich aus Kurzdarstellungen und Rezensionen herauslese.⁴ Ein anderer Teil hat sicher mit der Präsentationsform zu tun: die Arbeit ist genauso kompliziert gestrickt wie geschrieben, es ist nicht möglich, sich das gedankliche Grundgerüst des Werkes mit überschaubarem Aufwand zu erarbeiten. Dem Buch fehlt eine redaktionelle Betreuung und Lektorierung, das große Ganze tritt zuweilen hinter Nebensächlichem zurück.

So erstaunt es vielleicht nicht, dass der zentrale Methodenentwurf so gut wie keinen Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs gefunden hat. Nur vereinzelt werden Einzelaspekte konkret aufgenommen, etwa wenn Rainer Schreg meinen Befund der »Methodenlücke« zwischen quellenkundlicher Grundlagenarbeit und historischem Arbeitsziel teilt⁵ oder Stefan Schreiber meine Kritik am Fund-Befund-Dualismus ausführlich wiedergibt⁶. Nirgends jedoch habe ich bisher gesehen, dass die Kernstücke der Arbeit ernsthaft in ihrem Zusammenhang diskutiert werden.

Seit dem Erscheinen des Buchs ist einige Zeit vergangen: Zeit, die ich mit Auswertungen, aber auch viel mit Feldarbeit verbracht habe, das theoretische Arbeiten habe ich weitgehend eingestellt. Gleichwohl habe ich meine HISTORISCHE ARCHÄOLOGIE mit in die Praxis genommen, für die sie ja entworfen wurde,⁷ und wichtige Erfahrungen darüber gesammelt, in welchen Bereichen welche Erkenntnisse oder Methoden welche Bedeutung tatsächlich entfalten können. So profitiere ich heute in reichem Maße von meiner theoretischen Arbeit, weiß dabei aber genau, dass ich mit dem Verweis auf meine Dissertation keine Katze hinterm Ofen hervorlocke. Das Ziel dieses Aufsatzes ist daher ein zweifaches: die Grund-

1 FROMMER 2007.

2 Nach MÜLLER U. A. 2009, 1 der gemeinsame Nenner der weltweit zahlreichen »Historischen Archäologien«.

3 SCHOLKMANN in FROMMER 2007, 11.

4 MÜLLER U. A. 2009; 3, MÜLLER 2008; MEHLER 2009.

Vorsichtiges Interesse zeigen die Geschichtswissenschaften, vgl. ALTEKAMP 2008.

5 SCHOLKMANN U. A. 2016, 116.

6 SCHREIBER 2018, 138.

7 FROMMER 2007, 13.

gedanken der damaligen Arbeit plakativ und ohne weitschweifige Erläuterungen zur Diskussion zu stellen, genauso wie die meiner Ansicht nach wichtigsten Folgerungen für den archäologischen Arbeitsprozess. Auf wissenschaftstheoretische Herleitungen verzichte ich. Wer möchte, kann diese auf eigene Faust am Originaltext nacharbeiten.

Zunächst noch einige Klarstellungen: Mein Thema ist, damals wie heute, der ARCHÄOLOGISCHE PROZESS von der Erschließung der Quelle bis zu ihrer Edition. Tatsächlich ist das Konzept meiner Historischen Archäologie auch systematisch auf diese Ebene bezogen, auf welcher die Quelle so vollständig wie möglich ernst genommen werden muss.⁸ Übergreifende Untersuchungen, die das von vornherein nicht leisten können, oder wegen Wegfall des Befundkontexts informationell reduzierte Untersuchungen (z. B. an Altfinden) lassen sich freier konzipieren. Durch die Einbindung von und die Konfrontation mit HISTORISCHEN EDITIONEN, die nach den unten formulierten Grundsätzen erarbeitet sind, können aber auch sie nur profitieren.⁹

Ich beziehe mich in erster Linie auf die STRATIGRAFISCHE ARCHÄOLOGIE. Die bei frühgeschichtlichen und frühmittelalterlichen Quellen vorherrschende Beschränkung auf die Dokumentation derjenigen Befunde, die auf dem Niveau des gewachsenen Bodens zu beobachten sind, führt zu wesentlich einfacheren, allerdings auch wesentlich weniger aussagekräftigen und leicht fehlzudeutenden Dokumentationen. Diese Situation würde sich grundlegend ändern, wenn man die meist humosen und nicht (ohne Weiteres) sichtbar stratifizierten Deckschichten mit in die Betrachtung einbeziehen und die Schwierigkeiten der Strukturerkennung mit Sorgfalt bei der

Fundbergung ausgleichen würde.¹⁰ Solange dies jedoch nicht Praxis ist, profitiert die nicht-stratigrafische Archäologie nur wenig von den vorgeschlagenen Neuerungen.

Das Zentralmotiv der hier vertretenen Archäologiekonzeption ist AUSWERTUNGSORIENTIERUNG. Nicht zufällig ist der Hauptteil meiner Dissertation mit »Die historische Edition archäologischer Quellen« überschrieben.¹¹ Auswertungsorientierung ist darüber hinaus wichtigster Bezugspunkt für alle anschließenden praxisorientierten Überlegungen. Ich bin überzeugt davon, dass sich der Sinn unserer quellenerschließenden Tätigkeit voll und ganz darauf herunterbrechen lässt, inwieweit wir gleichzeitig historischen Quellenwert erschließen bzw. dessen Erschließung ermöglichen. Dies ist von besonderer Relevanz in Zeiten, in denen die Dokumentation archäologischer Quellen, eigentlich Teil der Staatsaufgabe Denkmalschutz, von Investoren an den günstigsten Bieter vergeben wird.¹²

Im Kontext dieser (was Baden-Württemberg betrifft) Neuerung noch eine letzte Anmerkung: Ich verzichte für diesen Aufsatz auf den Blick über den räumlichen Tellerrand und konzentriere mich auf die mir vertraute deutsche, besonders: baden-württembergische Situation. Übertragungen des Konzepts auf andere »Archäologieumgebungen« sind leicht möglich, müssen aber nicht hier und jetzt geleistet werden.

Methodologische Leitsätze

Fund und Befund sind nicht unsere Quellen¹³ | Sie stellen stattdessen Einheiten der ARCHÄOLOGISCHEN DOKUMENTATION dar.¹⁴ Als Quelle muss die strukturierte Materie vor Beginn des archäologischen Eingriffs

8 Vgl. das Synthesekapitel »Von der Quelle zur historischen Edition«, ebd. 295-322, insbesondere die Einleitung »Materielle Hermeneutik im archäologischen Prozess«, ebd. 295-297 mit Abb. 83.

9 Vgl. das Kapitel »Konstruktion und Interpretation künstlicher Kontexte«, ebd. 327-337.

10 Vgl. das Kapitel »Tertiäre Formation«, ebd. 213-217.

11 Ebd. 153-322.

12 In ebd. 297-299 gehe ich noch von anderen Voraussetzungen aus. So stellen sich die angesprochenen Probleme heute zwar neu dar, sind dabei aber nicht weniger virulent.

13 Anders beispielsweise EGGERT 2005, 52.

14 Vgl. das Kapitel »Zwischen Fund und Befund«, FROMMER 2007, 125-140.

definiert werden – das, was ich als ARCHÄOLOGISCHER KONTEXT bezeichne.¹⁵ Ein archäologischer Kontext lässt sich auf zahlreichen Ebenen in Befunde untergliedern, wobei die Abgrenzung niemals alternativlos ist. Er lässt sich andererseits aber auch (so gut wie) vollständig als aus HISTORISCHEN KÖRPERN aufgebaut bestimmen, von denen wir eine Auswahl als archäologische Funde bergen. Auch diese Auswahl ist nie zwingend. Da wir den Kontext während unserer Arbeit zerstören, er jedoch nicht eindeutig durch unsere Dokumentationseinheiten Fund und Befund zu beschreiben ist, müssen wir auch den Dokumentationsvorgang selbst belegen (META-DOKUMENTATION).

Der archäologische Prozess ist subjektiv |

Trotz aller Möglichkeiten der Objektivierung, z. B. durch 3D-Modellierung, Fundbergung, naturwissenschaftliche Analysen, statistische Testverfahren etc. muss der archäologische Prozess als Ganzes subjektiv konzipiert und der Interpretation untergeordnet werden. Dies folgt bereits aus der Tatsache, dass wir weder über einen vollständigen noch über einen wiederholbaren Quellenzugang verfügen. Die Subjektivität hat eine methodologische (wir müssen unsere Quellenwerterschließungskonzepte anpassen) sowie eine sprachliche Seite: Archäolog:innen bleiben, wie andere Historiker:innen auch, den Beweis für ihre Ausführungen *grundsätzlich* schuldig – und tun gut daran, dies auch kenntlich zu machen.¹⁶

Der archäologische Prozess ist ganzheitlich |

Es gibt keine stabile *ladder of inference*¹⁷, schon weil sie auf keinen festen Grund gestellt werden kann. Jeder Schritt der Aufbereitung

der Quelle steht daher in Relation zu allen anderen Schritten. Die Hermeneutik – entmystifiziert begriffen als Zusammenspiel induktiver und deduktiver Prozesse in unserem Verstand – bietet als MATERIELLE HERMENEUTIK den geeigneten wissenschaftstheoretischen Rahmen, ich bezeichne die Zentralinstanz des archäologischen Prozesses als HERMENEUTISCHEN ARGUMENTATIONSRAUM.¹⁸

Dieser Argumentationsraum ist im Kopf des forschenden Menschen zu verorten, weshalb sich jede Auftrennung des archäologischen Prozesses in Teilprozesse nachteilig auf Kohärenz, Überprüfbarkeit und Stabilität der erreichbaren Deutung auswirkt. Dies betrifft die formalen Stufen des Prozesses (Planung, Ausgrabung, archivfertige Vorlage der Dokumentation, Auswertung, Publikation), aber auch das Herausgreifen einzelner sachlicher Aspekte (Datierung, Stratigrafie, Fundvorlage...). Bei Großprojekten ist Aufteilung unumgänglich und von daher klug zu konzipieren, bei kleineren Projekten ist Aufteilung nach Möglichkeit zu vermeiden.¹⁹

Archäologische Deutung schließt Deduktion mit ein |

Die materielle Hermeneutik verbindet die oft als einander wesensfremd begriffenen Erkenntniswege von Geisteswissenschaften auf der einen und Naturwissenschaften auf der anderen Seite. Deduktionslogische, im gegebenen Rahmen sichere Argumente stärken das Interpretationsgeflecht und erleichtern die Einbeziehung materieller Quelleninformation. An keiner Stelle jedoch verknüpfen sie die Quelle direkt mit ihrer historischen Deutung. Es gibt keine »naturwissenschaftliche Archäologie«, jede historische Deutung muss sich *geisteswissenschaftlicher* Methodenkritik stellen.²⁰ Historische Archäologie ist

15 Historische Quellen können ganz allgemein als dreidimensionale materielle Kontexte beschrieben werden, vgl. das Kapitel »Vorschlag einer Systematik der historischen Quellen auf der Grundlage ihrer Materialität«, ebd. 145-149.

16 Vgl. das Kapitel »Zwischen Objektivismus und Selbstrelativierung«, ebd. 99-116, bes. 106-109.

17 HAWKES 1954, 161 f. Ein aktuelles Beispiel einer solchen »Leiter« findet sich bei RÖSCH 2018, 45 mit Abb. 13.

18 Vgl. das Kapitel »Grundfragen einer materiellen Hermeneutik«, FROMMER 2007, 154-209, einleitend auch »Zu einer Methode der Quellenwerterschließung«, ebd. 149-152.

19 Ebd. 195 f., 252, 305 – mit zum Teil zu radikalen Forderungen.

20 Vgl. die Kapitel »Korrespondenz und Deduktion«, ebd. 183-190, und »Historische Archäologie und Naturwissenschaften«, ebd. 344-346.

methodologisch voll kompatibel mit den historischen Nachbardisziplinen.²¹

Archäologische Deutung hat mehrere Ebenen | Sie kann als MULTIPLE FORMATIONSGESCHICHTE begriffen werden. Neben der Quellengeschichte – dem historischen Ziel der Interpretation – müssen vier weitere Ebenen der Veränderung der Quellenstruktur ganzheitlich-plausibel durchdacht werden:²² die Entstehung des archäologischen Kontextes aus den ehemaligen Lebenswelten (primäre Formation), die Veränderungen des Kontextes bis zur Aufdeckung (sekundäre Formation), die Reduktion zur Fund- und Befund-basierenden Dokumentation während der Ausgrabung (tertiäre Formation) sowie die auswertungszeitliche Reduktion zur ARCHÄOLOGISCHEN DATENBASIS bzw. den ARCHÄOLOGISCHEN STRUKTUREN, welche schließlich zur Interpretation weitergeführt werden (quartäre Formation). Zur Publikation gehören des Weiteren Hinweise auf die dem Veröffentlichungsformat geschuldete endgültige Modifikation der Quellendarstellung (definitive Formation).²³

Der Parallelentwurf der Formationsgeschichten ist grundlegend für die Frage nach der Quellenkorrespondenz der historischen Deutung. Im »vierfach gestuften Informationsdefizit archäologischer Quellen«²⁴ liegt, richtig gewendet, ganz klar eine Chance.

Daten vermitteln Bedeutung | In archäologischen Kontexten spielen Ikons und Symbole, also durch Konvention Bedeutung tragende Zeichen, meist eine untergeordnete, oft gar keine Rolle. Zentralthema der archäologischen Deutung ist daher die Erschließung von nicht

konventionell mit der Materie verbundener historischer Bedeutung.²⁵ Diese Bedeutung haftet nicht an der Quelle, kann aber interpretativ entworfen und über aus der Quelle gewonnene Daten und Datenstrukturen mit dieser abgeglichen werden. So wird STATISTIK zur einer Zentralinstanz historischer Deutung – wobei sie das starre deduktionslogische Korsett, in das sie Natur- und Sozialwissenschaften gezwängt haben, ablegen muss und darf. Da schon relativ kleine Grabungen unüberschaubare Datenmengen und -strukturen erzeugen (können, wenn man sie denn erhebt), ist eine Grundkenntnis von quantitativen Auswertungsmethoden in der Archäologie unerlässlich.²⁶ Hier besteht ein erhebliches Desiderat quer über die Breite des Fachs – angefangen bei den universitären Curricula, endend beim Lektoratswesen.

Methode kommt vor Theorie | Die Verbindung von (subjektiver) Bedeutung und materieller Quelle ist zunächst schwach, auch wenn sich durch multiples Abgleichen immer stabilere Interpretationen erarbeiten lassen. Diese können dann auch mit theoretischen Konstrukten anderer Herkunft in Verbindung gebracht und durch diese herausgefordert werden (und andersherum). Es ist jedoch nicht sinnvoll, kaum aufgearbeitete Quellen direkt mit Theorien, Analogien oder Modellen zu konfrontieren. Hier leistet die Quelle zu wenig Gegenwehr. Selbstverständlich lässt sich eine Quelle auch durch implizit-unreflektierte Voreingenommenheit überfordern. Selbstreflexion, insbesondere aber das gezielte kritische Herausfordern eigener »Erkenntnisse« ist daher ständige Aufgabe bei der Erschließung des historischen Quellenwerts.²⁷

21 Ebd. 189 f., 341-344.

22 Weniger zielführend sind die Formationstheorien der prozessualen und behavioristischen Archäologie, die statt von der verfügbaren Quelleninformation der Gegenwart von gesetzmäßig verlaufenden Transformationen der vergangenen Lebenswelten ausgehen und so methodologisch nicht überwindbare Präfigurationen beinhalten, vgl. z. B. BINFORD 1977, SCHIFFER 1987. Eine erweiterte, aber im Kern noch auf Binford und Schiffer zurückgehende Formationstheorie

vertritt Schreg in SCHOLKMANN U. A. 2016, 103-113.

23 Einen umfassenden Überblick Themenkomplex »Formationsgeschichte« bietet FROMMER 2010.

24 HUNDSBICHLER 1996, 19.

25 Vgl. das Kapitel »Semiotische Aspekte des materiellen Quellenbegriffs«, FROMMER 2007 143-149.

26 Vgl. das Kapitel »Statistik als Zentralinstanz materiell-hermeneutischer Heuristik«, ebd. 253-294.

27 Vgl. das Kapitel »Materielle Hermeneutik als Hermeneutik«, ebd. 207-209.

Leitsätze für die Feldarchäologie

In meiner Arbeit von 2007 habe ich noch keinen geschlossenen Entwurf für eine »historisch-archäologische Feldarbeit« vorgelegt und mich lediglich auf Einzelhinweise beschränkt, die sich zudem ausschließlich auf eine (nach Möglichkeit ungestörte) Ausgrabungssituation bezogen.²⁸ Im Folgenden will ich die wichtigsten in den letzten Jahren »getesteten« Umsetzungen meiner Archäologiekonzeption plakativ vorstellen. Dabei dehne ich den Betrachtungsrahmen explizit auf die »Rettungsarchäologie« aus, die, meist in Form von Baubegleitungen, auch für mich inzwischen zum üblichen Arbeitsrahmen geworden ist.

Subjektivität und Veränderlichkeit der Dokumentation akzeptieren | Alle gängigen Felddokumentationssysteme beruhen auf der ins 19. Jahrhundert zurückgehenden Überzeugung, dass wir in der Lage wären, unsere Quellen objektiv festzuhalten.²⁹ Dieses Dogma ist in der wissenschaftlichen Diskussion längst ad acta gelegt, gleichwohl hat dies für die Feldforschung bislang keine Folgen.³⁰ So wird von der Denkmalpflege die Vorlage einer implizit als unveränderlich und objektiv verstandenen Primärdokumentation gefordert. Für die ausführenden Grabungsfirmen ist dies ein Angebot zur Vereinfachung, das sie schon aus Kostengründen nicht ablehnen können. Veränderungsdruck von dieser Seite ist kaum zu erwarten. Es sind also Universitäten und Denkmalpflege gefragt. Ein erster Schritt könnte sein, für stratigrafische Grabungen und Baubegleitungen teurere Dokumentationsformen, die Subjektivität und Veränderlichkeit miteinbeziehen, testweise zu unterstützen und

die Ergebnisse im Rahmen eines wissenschaftlichen Projekts zu prüfen.

Die Digitalisierung schafft Spielräume – nutzen wir sie | Die Digitalisierung macht das Dokumentieren vor Ort schneller und den Output bunter. Das zeitaufwendige Handzeichnen und -kolorieren entfällt – ein Arbeitsschritt, der traditionell einen großen Teil der inhaltlichen Auseinandersetzung mit der Quelle umfasste. Im Durchschnitt fallen digitale Dokumentationen daher vermutlich weniger quellenadäquat aus als herkömmliche. Produktiv betrachtet eröffnet die Möglichkeit der Trennung von Dokumentationszeitpunkt und endgültiger Planerstellung aber auch Perspektiven, zumal etwa mit digital überzeichneten Fotos, gegebenenfalls auch entzerrt, taugliche temporäre Dokumentationsformen zur Verfügung stehen: Es ist nun viel leichter möglich, den Erkenntnisfortschritt während einer Maßnahme angemessen in die Dokumentation einzubinden und dabei auch Subjektivität und Veränderlichkeit der Befundung zu ihrem Recht zu verhelfen.³¹

Befundungsvideos als Meta-Dokumentation | Gut gemachte diskursive Befundungsvideos sind das wichtigste Instrument zur Anpassung der Feldarbeit an die wissenschaftlichen Erfordernisse.³² Die Grabungsleitung diskutiert die Befundabgrenzung, stellt Thesen zur Befundgenese und -bedeutung auf und schlägt eine erste Gesamtdeutung für die einschlägige Dokumentationsfläche vor. Die Ausgrabenden im Schnitt sowie nach Möglichkeit auch andere erfahrene Archäolog:innen werden aktiv in die Diskussion eingebunden, brin-

28 Vgl. die Kapitel »Ausgrabungsplanung« und »Die archäologische Ausgrabung«, ebd. 299-309.

29 Vgl. das Kapitel »Prähistorische Archäologie zwischen Altertumskunde und Positivismus«, ebd. 36-43.

30 Jüngst zum Thema: RÖSCH 2018, 39-41.

31 Deshalb sollte man die Forderung nach tagesaktuellen Plänen besser nur auf Schnitt- und Profilpläne beziehen, vgl. LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE 2019, 28.

32 In FROMMER 2007, 305 ist das Instrument nur kurz theoretisch skizziert; ausführlicher FROMMER 2010, 83, 87, mit Verweis auf Video-Konzepte in der anglophonen Archäologie, realisiert etwa im Çatalhöyük Research Project von Ian Hodder, vgl. <http://www.catalhoyuk.com/research/videos> (zuletzt abgerufen am: 01.07.2020).

gen kritische Fragen ein und stellen vor laufender Kamera Alternativdeutungen vor. Die Person an der Kamera ist in die Diskussion eingebunden, sie achtet darauf, sowohl die Totale aus verschiedenen Perspektiven als auch das eben diskutierte Detail passend einzufangen. Ein gut gemachtes Befundungsvideo erfüllt folgende Zwecke:

- Die Multiperspektivität und das Aufzeigen von Alternativen erlauben gleich, aber auch noch während der Dokumentationsvorlage oder der Auswertung, das begründete Umschwenken zu einer besseren Befundabgrenzung und -deutung.
- Es werden darüber hinaus Dinge und Befunde »mitdokumentiert«, die man vor Ort in ihrer wahren Bedeutung noch gar nicht wahrnimmt.
- Dies gilt auch fotografisch. Ein gutes Video ersetzt Detailfotos von Ausschnitten, deren Relevanz man nicht bemerkt hat, manchmal besser als ein Structure from Motion-Modell.
- Es werden im Kontext stehende Dinge und Befunde mitdokumentiert, die außerhalb der eigentlichen Dokumentationsfläche liegen und ggf. gar nicht eigenständig erfasst worden wären (Abb. 1).
- Der Erkenntnishorizont des Dokumentationstages wird nebenbei ausführlich und unbestechlich explizit gemacht.³³ Damit wird das Video zu einem Hauptinstrument der Rekonstruktion der tertiären Formationsgeschichte.

Das Video ist, um aufkommenden Missverständnissen vorzubeugen, auf Grabungen nicht als Ersatz für die schriftliche Dokumentation gedacht, sondern als deren Vorbereitung und Ergänzung. Außerdem ist es (besser und effektiver!) Ersatz für die mit der

Digitalisierung der Dokumentation verlorengegangene intensiv-zeitaufwendige Auseinandersetzung mit dem Befund.

Auf Baubegleitung, wo fehlende Zeit ein ganz entscheidender und tendenziell qualitätsmindernder Faktor ist, nutze ich das Video inzwischen anderweitig: Hier ersetze ich die schriftliche Dokumentation, die zeitlich gar nicht möglich wäre, und erzeuge in kurzer Zeit eine beträchtliche Informationsdichte, die wegen der oben dargestellten Vorteile des Videos – bei entsprechender Zeit in der Nachbereitung – immer noch eine Dokumentation von hoher Qualität erlaubt.



Abbildung 1: Reutlingen, Weingärtnerstraße 22-26. Standbild aus Befundungsvideo zu S4 PL2. Tilmann Marstaller und Sören Frommer diskutieren Baubefunde neben dem einschlägigen Planum – und liefern wichtige Informationen zu einem später nicht mehr als solches aufgenommenen Mauerprofil (Kamera: S. Brose).

Explizieren der Fundsammelkriterien |

Gerade weil Archäologie eine letztlich immer subjektive Angelegenheit ist, müssen die objektivierbaren Anteile intensiv genutzt werden.

sich in der Gesamtschau widersprechende Befunddeutungen vertritt, ohne dies zu bemerken. Aus diesen Gründen taugt das Video auch als »Erfahrungsbeschleuniger« – wir haben hier die Möglichkeit, uns selbst zu einem späteren Zeitpunkt Rückmeldung zu geben. Auf diese Weise lassen sich problematische Vorstellungen oder Argumentationsstrukturen identifizieren und zukünftig vermeiden.

³³ Die Erfahrung zeigt, dass man (vermeintlich?) falsche Einschätzungen nach einer (vermeintlich?) weiterführenden Erkenntnis sehr schnell ad acta legt und vergisst. Die Bilder, die man sich ohne solche Hilfsmittel von der eigenen Grabung macht, sind eingefärbt und teilweise schlicht falsch. Es kommt des Weiteren vor, dass man auf der Grabung an ein und demselben Tag

Einer der wichtigsten objektivierbaren Schritte im Dokumentationsprozess ist das Sammeln von Funden – hier werden Originalbestandteile der Quelle geborgen! Es ist evident, dass die Aussagekraft der Fundbergung massiv gesteigert werden kann, wenn sie nach festen Regeln erfolgt: nur dann *repräsentieren* die Funde den Befund, aus dem sie entnommen werden. Die überwiegende Praxis, »alles« (was man momentan für relevant hält) zu sammeln, ist vollkommen unzureichend. Hier treffen nicht explizierte persönliche Gewohnheiten auf die meist unbewusste Praxis des Anpassens der Fundsammlung an die »realen Bedingungen« – wobei regelhaft weder Motiv noch Art der Änderung ausdrücklich formuliert und festgehalten werden.³⁴ Besonders häufig betreffen solche Anpassungen die sogenannten Massenfundgattungen. Natürlich können Situationen entstehen, in denen Änderungen der zuvor fixierten Fundsammelpraxis notwendig werden. Dies ist aber nur dann kein größeres Problem, wenn diese Änderungen *ebenfalls* dokumentiert werden.

Auch Proben sind Funde | Bestimmte Fundgruppen wie Holzkohle, Mörtel/Putz oder botanische Makroreste werden traditionell anders behandelt als Glas, Keramik, Ziegel, Metall etc. Dies hat damit zu tun, dass sie häufig weniger »diskret« erscheinen, leicht zerfallen, absanden oder sehr kleinteilig auftreten. Es steht aber auch im Zusammenhang damit, dass ihnen bestimmte naturwissenschaftliche Analyseverfahren zugeordnet werden, durch welche die Proben ihren wissenschaftlichen Sinn scheinbar erst erhalten.³⁵ Dies geht vollumfänglich in Ordnung für Fundgruppen, die mit normalen Methoden weder zu bergen noch zu konservieren sind. Holzkohle und Mörtel bzw. Putz sollten jedoch zunächst einmal als Fund aufgefasst werden, weil ihr volles Aussagepotenzial erst am Ende der Auswertung erkennbar ist. In welchen Befunden bzw. Fundkomplexen C14-Daten oder Holzartenbestimmungen sinnvoll sind, ergibt sich oft erst im Laufe der Auswertung, wenn die jeweilige Befundgenese voll verstanden ist oder durch die einschlägige Analyse abschließend aufgeklärt werden kann.

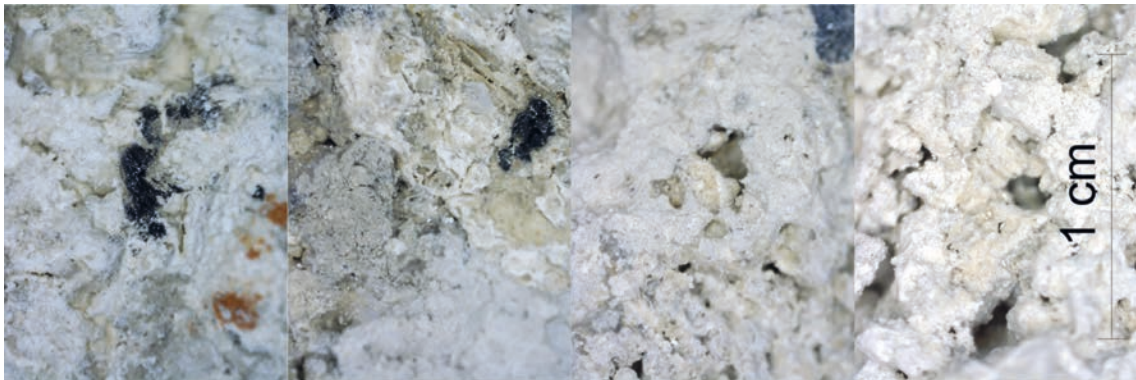


Abbildung 2: Gammertingen, Hohenzollerstr. 5-7. Vergrößerte Einzelfotos des Prototyps FdNr. 401 der Fundamentmörtelgruppe fmm-c. Zweischichtiger Mörtel an Phasengrenze, die jüngere Phase wird durch die beiden Bilder links, die ältere durch die beiden Bilder rechts repräsentiert (Abbildung: S. Frommer).

34 Ein Lehrbuchbeispiel für derartige Anpassungen liefert der Umgang mit unerwartet massenhaft auftretenden Bodenfliesen aus dem im 16. Jahrhundert zeitweilig zum Wohnturm umfunktionierten Chorturm von St. Michael in Gammertingen, wobei auch die Schwierigkeiten der Rekonstruktion des »wahren« Fundbestands

sehr deutlich werden, vgl. FROMMER 2017, 44 f. mit Anm. 83.

35 So ist beim Landesamt für Denkmalpflege in Baden-Württemberg das Erheben von Proben zwingend mit der Angabe der Untersuchungsart verbunden, auch wenn sie ansonsten »grundsätzlich als Fund behandelt« werden, vgl. LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE 2019, 31.

Der mögliche Erkenntnisgewinn aus systematischer Mörtel-/Putz-Bergung ist für Archäologie im Massivbaukontext kaum zu überschätzen. Bei der unter meiner Leitung durchgeführten Schlossplatzgrabung in Gammertingen 2012/13 wurden Mörtel- und Putzfragmente aus Schichtzusammenhängen nach Möglichkeit vollständig geborgen. Aus Mauerwerkszusammenhängen wurde pro Befund mindestens eine Probe entnommen, bei Zweifeln über die Einheitlichkeit des Befunds oder des Mörtels mehrere. Es wurden keine mineralogisch-chemischen Analysen durchgeführt, sondern die Mörtelproben mit Hilfe eines günstigen USB-Mikroskops (Abb. 2) lediglich opto-haptisch beschrieben. In etwa 170 Arbeitsstunden gelang es anhand der Mörtelfragmente, der aus Befunderhaltungsgründen größtenteils auf eine Fläche beschränkten Grabung ein stabiles stratigrafisches Gerüst (samt einer weit fortgeschrittenen Theorie der Befundformation) zu verleihen, das anderenfalls definitiv nicht zur Verfügung gestanden hätte.³⁶ Allein ca. 40 Stunden entfielen dabei auf die Aktualisierung des Gesamtarbeitsstands nach einer einzigen die Phasengliederung und damit die Gesamtinterpretation betreffenden stratigrafischen Umdeutung.

Massenfunde aufnehmen | Massenfunde bilden den informatischen Kitt der Funderfassung. Mit ihrem Bezug zur Baugeschichte (Ziegel, Backstein, Putz/Mörtel, Wandlehm), zur Produktion bzw. technischen Einrichtungen (Schlacke, Ofenlehm, Zwischen- und Fehlprodukte, allgemein: Hitzeverändertes) referieren sie wichtige Grundlagen der Besiedlung vor Ort. Ihre Fragmentierung durch Sturz, Begehung oder Umlagerung und ihre Veränderung etwa im Zuge von Brandereignissen stellen

entscheidende formationsgeschichtliche Daten dar. Bei der Gammertinger Schlossplatzgrabung gelang rund um das »Rückgrat« der Baukeramik, insbesondere die 2.679 geborgenen Hohlziegelfragmente, eine detailgenaue Rekonstruktion der Bebauung vor dem Stadtbrand um 1410, nach Stockwerken differenziert und teilweise über die Grabungsfläche hinausreichend.³⁷

In Gammertingen wurden Ziegel und Backsteine bis auf wenige aus formalen oder formationsgeschichtlichen Gründen aufgehobene Einzelstücke gleich nach der statistischen Erfassung wieder entsorgt – im Sinne eines Interessenausgleichs zwischen Auswertbarkeit und Archivschonung. Das System ist wegen der nur eingeschränkt möglichen Fehlerkorrektur anfällig, kann aber durch geeignete Maßnahmen (einheitliche Bewertung durch Fachkraft) gestärkt werden. Außerdem ist eine breit angelegte Merkmalsaufnahme wichtig, die nicht nur auf Antworten auf die grabungszeitlichen Fragen abzielt, sondern auch neue Fragen und Querprüfungen erlaubt.

Die Aufnahme von Massenfunden muss im Übrigen nicht zwingend auf traditionelle Fundgattungen beschränkt bleiben. Bei der Grabung auf der Niederungsburg Nehren, Lkr. Tübingen, 2013/15 wurden neben Hüttenlehm und Hohlziegeln auch 6.563 ortsfremde Steine erfasst – unabhängig vom Vorhandensein von Bearbeitungsspuren (Abb. 3).³⁸ Die Grabung ist noch nicht ausgewertet, es deutet sich aber bereits an, dass die zahlreicheren Kalksteine mit der initialen Lehmplanierung des Burgplateaus um 1100 an Ort und Stelle gelangten, die Sandsteine jedoch erst mit dem spätmittelalterlichen Neubau der Burg in den 1280ern. Für sich ist dies

36 FROMMER 2020a, 20 f., 32-48 mit Abb. 9-36. Die Arbeit liegt noch nicht in gedruckter Form vor, von der ursprünglich geplanten Publikation im Rahmen der »Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg« wurde wg. des »betont diskursiven Charakters [...] mit seinem narrativen Schreibstil, der vom Profil der

Reihe [...] doch stark abweicht«, inzwischen Abstand genommen. Bis zu einer möglichen Veröffentlichung bietet der Verfasser an, Interessenten das Manuskript auf Anfrage zur Verfügung zu stellen.

37 Ebd. 48-76 mit Abb. 37-55; ebd. 231-264 mit Abb. 189-192.

38 Zuletzt FROMMER 2015.

eine Aussage mit überschaubarem historischem Gehalt, eingebunden in das informativ-gesamte Gerüst kann ein solcher Zusammenhang jedoch wesentliche Bedeutung entfalten, besonders in Zusammenhang mit der Frage nach der Befundgenese.



Abbildung 3: Statistische Aufnahme von Hohlziegeln und ortsfremden Steinen bei der 2013er Kampagne auf der Niederungsburg in Nehren, Lkr. Tübingen (Foto: J. Häußler).

Fundkomplexnummern vergeben | Ich bin in den 1990ern archäologisch sozialisiert worden, als auf Grabung alle geborgenen Fundkomplexe chronologisch in einem Fundbuch verzeichnet wurden, unabhängig von den im Fundkomplex auftretenden Fundmaterialien. Heute werden in Baden-Württemberg die Fundnummern materialspezifisch vergeben, im Falle der Keramik wird darüber hinaus nach Warenarten getrennt.³⁹ Auf den ursprünglichen Fundkomplex wird nur noch indirekt

über die Angabe von Schnitt, Befund, Planum/Profil und Datum verwiesen. Der Wechsel ist vermutlich informativ-Überlegungen geschuldet, er vereinfacht selbstredend das Suchen nach bestimmten Einzelstücken. Aus der Auswertungsperspektive hat er jedoch mehrere Schwachpunkte:⁴⁰

- Es ist keineswegs garantiert, dass ein nur durch Befund, Schnitt, Planum (von... bis...) bzw. Profil sowie Datum definierter Komplex tatsächlich als historisch einheitlich aufgefasst werden kann. Eine auf die Fundkomplex-Ebene bezogene Nummer kann solche Unsicherheiten etwa durch Aufnahme nach Quadranten oder anderweitig klar definierten Teilbereichen rück-schreibbar machen.
- Ein auf der Grabung geführtes »Fundkomplexbuch« bedeutet doppelte Buchführung, Beschriftungsfehler können identifiziert und korrigiert werden.
- Befunde, auch überzeugend abgegrenzte, sind inhomogene Strukturen und speisen sich aus unterschiedlichen Anteilen. Für die Frage nach den historischen Ursprüngen der Fundvergesellschaftungen sind daher Fundkomplex-bezogene Nummern, nicht die Befundnummer, als wichtigste Analysebezugsgröße zu verwenden. Im Falle nicht überzeugend abgegrenzter Befunde liefern die Fundkomplexe Hinweise für eine überzeugendere Neugliederung. Um Begriffsverwirrung vorzubeugen, habe ich für die neben den offiziellen Fundnummern weiterhin notwendigen, den Fundkomplex bezeichnenden Nummern den Begriff FUNDKOMPLEXNUMMER (FKN) eingeführt.⁴¹ Die FKN bildet die dauerhafte Klammer zwischen den verschiedenen Fundnummern tragenden Funden gleicher Herkunft und ist als in-

39 LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE 2019, 43. Dies ist letztlich erst bei der Fundbearbeitung sauber möglich, auch wenn viele Grabungsfirmen die Fundnummernvergabe bereits vor Ort vornehmen (was im weiteren Prozessverlauf Korrekturen notwendig macht).

40 Hier und zum Folgenden vgl. FROMMER 2020a, 15.
41 Erstmals unter diesem Namen verwendet auf der Grabung Burg Nehren 2015.



Befund  FKN 		
<input type="checkbox"/> eingemessen		
Schnitt	Planum	Profil
Inhalt des Fundkomplexes		
ggf. vorläufige Befundbeschreibung		
Datum	Bearb.	

Abbildung 4: Formular aus FKN-Buch für Grabungen (S. Frommer).

formatische Auswertungsgrundlage letztlich unverzichtbar. Insbesondere auf Baubegleitung, aber auch auf Grabung oberhalb von Fläche 1 ist darüber hinaus nützlich, dass sich FKN-Nummern auch ohne vorherige Befundung vergeben lassen (Abb. 4).

Gerade mit Unterstützung von am Tablet überzeichneten Fundsituationsfotos lässt sich die korrekte Zuordnung zumeist noch nachträglich verifizieren.

Leitsätze für die Aufarbeitung

Vor Vorberichten wird gewarnt | Jede:r Auswertende kennt das Problem oder sollte es kennen:⁴² Hat man eine archäologische Dokumentation erst einmal unter die Lupe genommen, erschließen sich die ersten Problemstellen in den gegebenenfalls existierenden Vorberichten. Am Ende einer Auswertung steht dann in der Regel eine ganz andere Geschichte als die bereits gedruckte – bis hin zu den Hauptaussagen.⁴³ Dabei liegt das Problem nicht in der mangelnden Kompetenz der Vorberichter:innen, sondern in der nicht prima vista überschaubaren Informationsfülle. Vor dem Hintergrund, dass die über die letzten Jahre immer hochwertiger ausgestatteten Vorberichtssammlungen eine so wichtige Rolle bei der Unterrichtung auch der nicht-fachlichen Öffentlichkeit spielen, sollte man das Augenmerk vermehrt auf deren wissenschaftliche Qualität richten.

Hierbei sind mehrere Ansätze denkbar: Zum einen lassen sich Aussagen zugunsten von Forschungsfragen zurückstellen, was die sauberere Lösung ist, der Attraktivität für Laien aber abträglich sein dürfte. Zum anderen sind aber auch echte qualitative Verbesserungen durch Überarbeitung der Erstbefundung möglich, allen voran durch Aufdeckung und Auflösung von stratigrafischen und interpretativen Widersprüchen. Ein solcher Prozess lässt sich durch die Nutzung von Befundungsvideos beschleunigen, absichern und stärken.⁴⁴ Voraussetzung für derartige Verbesserungen sind eine größere zeitliche Distanz zwischen Grabung und Vorberichtspublication – sowie ausreichende Mittel, wie sie für gewöhnlich im

42 Vgl. das Kapitel »Probleme auf den ersten Blick – der archäologische Vorbericht«, FROMMER 2007, 314 f.

43 Als unverfängliches Beispiel sei ein eigener Bericht genannt, dem ich inzwischen eine eigene Auswertung gegenüberstellen kann: FROMMER 2014. Zwischen »nicht erkannt«, »gut erkannt«, »problematisch« und »falsch« ist alles vorhanden. Die weitreichenden Ergebnisse der Auswertung zeichnen sich noch nicht ab. Man hat nicht den Eindruck, dass diese Quelle eine jahrelange teure Auswertung rechtfertigen könnte.

44 Ich verweise auf die Grabung Reutlingen, Weingärtnerstraße 22-26 (2018): Die Darstellung im

nicht publizierten Vorbericht vom Jahresbeginn 2019 ist nahe beim grabungszeitlichen Interpretationsstand. Die Quelle erscheint peripher und bis auf (problematisch dargestellte) Detailfragen wenig interessant. Erst im Zuge der Aufbereitung der Dokumentation für die archivfertige Abgabe ließ sich die komplexe »mehrstöckige« Stratigrafie erfolgreich deuten – und mit einem Mal liegt eine Grabung vor, die für die Stadtgründung und -entwicklung Reutlingens belastbar entscheidende neue Informationen bereitstellt (FROMMER 2020b).

Rahmen einer investorenfinanzierten Rettungsgrabung nicht zur Verfügung stehen.

Neutralität ist keine Lösung | Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, dass man den Fallstricken der wissenschaftlichen Deutung durch Rückzug auf neutralen Berichtsstil, durch Betonung von Strukturen und Herausstellung von Materiellem entgehen könnte.⁴⁵ Im besten Falle stellt die vermeintliche Neutralität die objektivistische Reduktion eines mehr oder weniger entwickelten Quellenverständnisses dar, im schlechtesten Falle basiert die Darstellung auf einer unverständenen Quelle.⁴⁶

Auswerten ist Spezialist:innensache | Eine nach den hier in aller Kürze dargelegten methodologischen Grundsätzen durchgeführte Auswertung ist langwierig, komplex und mündet in einem voluminösen, intensiv vernetzten, multimedialen Output, der HISTORISCHEN EDITION der archäologischen Quelle.⁴⁷ Diese zeichnet sich aus durch im Kern erhebliche Stabilität der Interpretation, durch ungewohnte interpretatorische Reichweite und hervorragende, konstruktive Kritisierbarkeit. Die dargelegten Nachteile (sehr kompliziert, sehr langwierig, also auch sehr teuer) dürfen m.E. nicht dazu führen, dass man sich für »häufig, kurz und schlecht« entscheidet. Viel besser ist »seltener, gezielt und gut«. Genauso wie es Spezialist:innen für Keramik, für Tier- oder Menschenknochen, für Handwerk, für Burgen, für Beigaben, Schlachtfelder, für Geländeforschung, Surveys oder Luftbildarchäologie gibt, wird man auch für die archäologische Auswertung eine Spezialisierungserfordernis formulieren: Das kann nicht jede:r (gleich gut) und das muss auch nicht jede:r (gleich gut) können.

Auswertungsorientierung betrifft alle | Auf der anderen Seite sollte jede:r am archäologischen Prozess Beteiligte sich so gut mit Methoden und Möglichkeiten der Auswertung auskennen, dass der Gesamtprozess – von der Entscheidung über Auswahl und Zuschnitt der Untersuchungsobjekte über das Untersuchungs- und Auswertungsdesign bis zur Planung der Publikationsumgebung (wichtiges Stichwort: Open Data) auswertungsorientiert formuliert werden kann. Unsere quellener-schließende Arbeit rechtfertigt nur dann ihre Kosten, wenn sie auch quellenwerterschließend ist.

Auswertung als wissenschaftliche Aufgabe schützen | Die zum Zweck der Vereinheitlichung und Qualitätssicherung erlassenen baden-württembergischen Richtlinien für Grabungsfirmen und Investoren haben den Aufbereitungsgrad für Abgaben von Grabungen und Baubegleitungen, auch im Vergleich mit der vorherigen uneinheitlicheren Praxis, relativ hoch angesetzt. So werden, etwa mit der Datierung von Funden und Befunden, der informatischen Verknüpfung von Plänen und Datenbank, der Vorlage von Phasenplänen, von Rekonstruktionen oder der Einarbeitung von naturwissenschaftlichen Berichten, explizit Arbeitsschritte eingefordert, die man sachlich eher zur Auswertung zählen würde.⁴⁸ Gleichwohl sind diese Auswertungsansätze nicht mit einem konkreten Auswertungsauftrag verbunden – zumindest ergibt die Textsuche nach dem Wortstamm »auswert« in den Richtlinien keinen Treffer.⁴⁹

Im weiteren Prozess zeitigt dieses Spannungsverhältnis Folgen entweder wirtschaftlicher oder wissenschaftlicher Natur. Kommt es zu einer Auswertung, müssen die genannten Schritte (ausführlicher, mit Expert:innenrat,

45 Vgl. das Kapitel »Zwischen Objektivismus und Selbstrelativierung«, FROMMER 2007, 99-116.

46 In Bezug auf den Struktur-Ereignis-Dualismus näher erläutert im Kapitel »Quellenbezug und Bedeutungskonstruktion«, ebd. 196-198.

47 Vgl. die Kapitel »Die archäologische Auswertung als Erschließung des historischen Quellenwerts«

und »Die archäologische Publikation als historische Edition«, ebd. 309-322.

48 Hier und zum Folgenden vgl. LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE 2019, 29-31, 41 f.

49 Die Suche nach dem Wortstamm »publikation« ergibt hingegen 6 Treffer.

unter konkreten Fragestellungen, quellen- und methodenkritisch, übergreifend eingebunden) ein zweites Mal gemacht werden, so dass sie als Teil der archivfertigen Abgabe eigentlich überflüssig sind. Kommt es zu keiner Auswertung, was der Normalfall ist, kann es zu ernsthafteren Problemen kommen: Der Zweitnutzer:in liegen nun Daten vor, die es scheinbar erlauben, mit wenigen Klicks z. B. einen Gesamtplan aller merowingerzeitlichen Pfostengruben oder aller Massivbaustrukturen des 13./14. Jahrhunderts zu generieren. Die archivfertige Aufarbeitung der Dokumentation kann so zum Auswertungsersatz mutieren – und eine hochkomplexe wissenschaftliche Aufgabe ist durch »Fließbandarbeit« ersetzt worden. Sicherlich intendieren die Verfasser:innen der Richtlinien nicht wirklich, die Auswertung durch die Hintertür durch günstigere Optionen zu substituieren. Die Probleme, die dadurch entstehen können, dass Teile der wissenschaftlichen Aufgabe Auswertung »bereits anderweitig erledigt« erscheinen, sind jedoch nicht von der Hand zu weisen.

Auswertungsmethoden diskutieren und weiterentwickeln | Der Umstand, dass »Auswertung« bisher nicht wirklich als wissenschaftliche Aufgabe wahrgenommen wird, die ein methodisches Instrumentarium verlangt, ist offenkundig. So ist die Frage nach den besten Konzepten noch weitgehend offen. Ich habe gute Erfahrungen damit gemacht, die Fundvergesellschaftung pro Fundkomplex als informatives Auswertungszentrum zu nutzen.⁵⁰ Doch wie genau vorgehen? In meiner jüngst abgeschlossenen Auswertung der Schlossplatzgrabung in Gammertingen habe ich erstmals das Instrument der AUSWERTUNGSGRUPPE genutzt:⁵¹ Nach (vorläufig) abgeschlossenem Befundkatalog mit primärem konsistentem Stratigrafieentwurf erfolgte die

(vorläufige) Fundauswertung, wobei nach formalen und materiellen Kriterien, aber auch nach Fundverteilung und (Be)Fundformation Gruppen gebildet wurden, denen ich meinem inzwischen fortgeschrittenen Interpretationsstand gemäß nach Möglichkeit auch (vorläufig) Bedeutung zuordnete. Die Gruppen dienten in einem zweiten Schritt als Hauptauswertungsmerkmal für die materialübergreifende QUANTITATIVE FUNDKOMPLEXANALYSE. Diese Institutionalisierung der Verknüpfung von Befund- und Fundauswertung konfrontiert materialinterne Deutungsansätze dauerhaft mit den materialübergreifenden, fundkomplex- und befundbezogenen Interpretationen – m.E. auf eine vielversprechende Art und Weise.

Es wäre wünschenswert, dass solche Instrumente und Strategien konkret wissenschaftlich getestet und herausgefordert würden. Noch besser wäre es, wenn sich Kolleg:innen aufgefordert fühlten, eigene Konzepte zu entwerfen oder sich an der gemeinschaftlichen Optimierung von Auswertungsprozeduren zu beteiligen. Letztlich sollte es über kurz oder lang darum gehen, Auswertung als fachlichen Schwerpunkt an den Universitäten zu installieren. Diese Forderung im Übrigen ist unabhängig von der von mir vertretenen Archäologiekonzeption. Die Klärung des Wegs von der Quelle bis zu ihrer Edition ist ansatzübergreifend ein Desiderat.

Zur Landesgeschichte beitragen | Ansatzspezifisch ist hingegen die besondere Nähe zu den Geschichtswissenschaften. Dabei ist nicht nur auf die besondere historische Qualität der Quellenvorlagen hinzuweisen, die m.E. dem alten Anspruch der Archäologie auf disziplinäre Gleichwertigkeit insbesondere mit der Schriftquellenhistorik tatsächlich gerecht werden können.⁵² Es ist auch echte Interdisziplinarität *innerhalb* des Auswertungsprozesses

50 Wobei sich schon hier die Frage »Stückzahl oder Gewicht?« stellt, welche die zur Verfügung stehenden quantitativen Methoden von Beginn an beeinflusst.

51 FROMMER 2020a, 19-26, bes. 23.

52 Vgl. die Kapitel »Die Entwicklung der Archäologie des Mittelalters«, FROMMER 2007, 67-91, sowie »Zwischen Anlehnung und Tyrannei«, ebd. 116-125 und »Die archäologische Sachgutforschung«, ebd. 128-134.

möglich, ohne nur Ergebnisse nebeneinanderzustellen. Statt Illustrieren vs. Überstülpen ist ein echter Dialog der ständigen Herausforderung möglich, an dessen Ende sich auf beiden Seiten etwas in Sachen Quellendeutung verändert hat. Ich verweise konkret auf das bereits während meiner Auswertung Gammertingen, Schlossplatz gestartete Projekt einer Neusichtung der Schriftquellen rund um Herrschaftsgeschichte und Stadttopografie durch meinen Kollegen Joachim Jehn, Tübingen, das schon damals zu beträchtlichen Verbesserungen der Quellendeutung auf beiden Seiten führte. Inzwischen, nach Abschluss der Auswertung, ist das Projekt durch die Stadt Gammertingen in erweitertem Umfang neu aufgelegt worden, Ziel ist nun eine gemeinsam verfasste interdisziplinäre Stadtgeschichte.⁵³



Abbildung 5: Archäologie und Geschichte im Dialog. Sören Frommer und Joachim Jehn beim Vortrag zum und im Gammertinger Schloss, Mai 2019 (Foto: G. Loges/Schwäbische Zeitung).

Im Mai 2019 stellten Jehn und ich die Geschichte des Gammertinger Schlosses in Dialog-Form vor (Abb. 5).⁵⁴ Die besondere Präsentationsform war dabei weit mehr als eine Spielerei, sondern – unterhaltsam aufbereitet – ein Spiegelbild unserer beider eng miteinander verzahnten Erkenntnisprozesse.

Abschließend

Es wäre schön, wenn die hier plakativ-sprunghaft vorgetragene Skizze der Wegstrecke zwischen Quelle und Quellenedition in einer als Geschichtswissenschaft verstandenen Archäologie mehr inhaltliche Resonanz hervorruft als ihr nicht so einfacher »großer Bruder« von 2007. Ich hoffe, Themen angesprochen zu haben, die es wert sind, in größerem Rahmen und aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert zu werden, sowohl in der universitären Archäologie als auch in Denkmalpflege und privatwirtschaftlicher Feldarchäologie.

Es geht um die Diskussion von Grundfragen unserer Disziplin, die in ihrer wissenschaftstheoretischen Verfasstheit immer noch vorparadigmatische Züge aufweist. Es geht darum, ob wir die Archäologie weiterhin nur äußerlich-technisch modernisieren wollen (und dabei Technikfolgenabschätzungen unterlassen) oder ob Diskussionen zur Weiterentwicklung des Fachs generell auch sein methodologische Grundgerüst miteinbeziehen sollten.

53 Sören FROMMER/Joachim JEHN, »Vnser Schloß und statt Gammertingen«. Buchprojekt interdisziplinäre Stadtgeschichte Gammertingen, Publikation vorgesehen für 2024 (Wais u. Partner, Stuttgart).

54 Zum Folgenden vgl. AMTSBLATT 2019, 1 sowie LOGES 2019.

Literaturverzeichnis

- ALTEKAMP 2008:** St. Altekamp, Sören Frommer, Historische Archäologie. Versuch einer methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft (Büchenbach 2007). Historische Zeitschrift 287, 2008, 688-690.
- AMTSBLATT 2019:** In Kooperation mit dem Hohenzollerischen Geschichtsverein e.V. Sigmaringen veranstaltet die Stadt Gammertingen eine interessante Vortragsreihe zur Stadtgeschichte. Amtsblatt Gammertingen 20, 2019.
https://www.gammertingen.de/fileadmin/benutzerdaten/gammertingen-de/pdf/Amtsblaetter/Gammertingen_20-2019.pdf [zuletzt abgerufen am 13.03.2020]
- BINFORD 1977:** L. R. Binford, General Introduction. In: L. R. Binford (Hrsg.), For Theory Building in Archaeology (New York 1977) 1-13.
- EGGERT 2005:** M. K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden² (Tübingen 2005).
- FROMMER 2007:** S. Frommer, Historische Archäologie. Versuch einer methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft. Tübinger Forschungen zur Historischen Archäologie 2 (Büchenbach 2007).
- FROMMER 2010:** S. Frommer, Fragmente in multiplen Kontexten. Formationsprozesse in der Archäologie. In: Ch. Gastgeber/Ch. Glassner/K. Holzner-Tobisch/R. Spreitzer (Hrsg.), Fragmente. Der Umgang mit lückenhafter Quellenüberlieferung in der Mittelalterforschung. Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 415 (Wien 2010) 77-96.
- FROMMER 2014:** S. Frommer, Stadtkernarchäologie auf dem Gammertinger Schlossplatz. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2013, 232-236.
- FROMMER 2015:** S. Frommer, Neues von der Nehrener Ortsburg in den Weihergärten. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2015, 301-305.
- FROMMER 2017:** S. Frommer, Gammertingen, St. Michael. Auswertung der archäologischen Ausgrabungen insbesondere unter herrschafts-, siedlungs- und landesgeschichtlicher Fragestellung. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 4 (Wiesbaden 2017).
- FROMMER 2020a:** S. Frommer, Stadttopografie im Wandel. Die Ausgrabungen auf dem Gammertinger Schlossplatz (Ungedruckte Auswertung Nehren 2018, Überarbeitungen bis 3. März 2020).
- FROMMER 2020b:** S. Frommer, Reutlingen, Weingärtnerstraße 22-26. Kurzbericht: <http://www.historische-archaeologie.de/archiv/reutlingen.html>.
- HAWKES 1954:** Ch. Hawkes, Archaeological Theory and Method: some Suggestions from the Old World', American Anthropologist 56, 1954, 155-168.
- HUNDSBICHLER 1996:** H. Hundsichler, Sachen und Menschen, Alltag und Geschichte. Faust und die Erkenntnis der Realität. In: M. Fansa (Hrsg.), Realienforschung und historische Quellen. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland Beiheft 15 (Oldenburg 1996) 11-28.
- LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE 2019:** Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), Richtlinien für Grabungsfirmen und Investoren zur Durchführung archäologischer Ausgrabungen und Prospektionen in Baden-Württemberg³ (Esslingen 2019).
- LOGES 2019:** G. Loges, Forscher liefern neue Erkenntnisse zur Stadtgeschichte. Ist das Schloss doch schon viel älter? Vortragsform spiegelt unterhaltsam die interdisziplinäre Forschung.

- Schwäbische Zeitung Ausgabe Sigmaringen/Messkirch 14. Mai 2019 (Sigmaringen 2019) 22.
https://www.schwaebische.de/landkreis/landkreis-sigmaringen/gammertingen_artikel,-archaologie-liefert-neue-erkenntnisse-zur-stadtgeschichte-_arid,11052639.html
[zuletzt abgerufen am: 13.03.2020].
- MEHLER 2009:** N. Mehler, Sören Frommer, *Historische Archäologie. Versuch einer methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft. Tübinger Forschungen zur Historischen Archäologie 2. Medieval Archaeology* 53, 2009, 444-445.
- MÜLLER 2008:** U. Müller, Sören Frommer, *Historische Archäologie. Ein Versuch der methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft. Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 2 (Büchenbach 2007). Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 36, 2008, 157-161.
- MÜLLER U. A. 2009:** U. Müller/J. Staecker/C. Theune-Vogt/N. Mehler, *Historische Archäologie. Die Onlinezeitschrift »Historische Archäologie«*.
https://www.histarch.uni-kiel.de/histarch_dt.pdf [zuletzt abgerufen am: 13.03.2020].
- RÖSCH 2018:** F. Rösch, *Das Schleswiger Hafenviertel im Hochmittelalter. Entstehung – Entwicklung – Topographie. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 26* (Bonn 2018).
- SCHIFFER 1987:** M. B. Schiffer, *Formation Processes of the Archaeological Record* (Albuquerque 1987).
- SCHOLKMANN U. A. 2016:** B. Scholkmann/H. Kenzler/R. Schreg, *Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen* (Darmstadt 2016).
- SCHREIBER 2018:** St. Schreiber, *Wandernde Dinge als Assemblagen. Neo-Materialistische Perspektiven zum ‚Römischen Import‘ im ‚Mitteldeutschen Barbaricum‘. Berlin Studies of the Ancient World 52* (Berlin 2018).
https://refubium.fu-berlin.de/bitstream/handle/fub188/2432/Dissertation_Stefan_Schreiber.pdf [zuletzt abgerufen am: 13.03.2020].

Von Zetteln, Fitzelchen und Nagetieren

Anmerkungen zu archäologischen Funden mittelalterlicher Schriftstücke

Mark Mersiowsky

Das Verhältnis zwischen der Mittelalterarchäologie und der Geschichtswissenschaft war lange gespannt. Die »alte Dame« Geschichtswissenschaft, die sich mit Thukydides bereits im klassischen Griechenland begründet sah und im Historismus des späten 19. Jahrhunderts als Leitwissenschaft galt, betrachtete die sich etablierende Mittelalterarchäologie zunächst als »unklassische« Hilfswissenschaft und erwartete von der »Spatenwissenschaft« weit bis in die Generation von Barbara Scholkmann hinein, die Befunde zu liefern, die die Geschichtswissenschaft vorgab und erwartete. Es ist das Verdienst gerade auch der Jubilarin, die Mittelalterarchäologie in der akademischen Lehre verankert und den Historikerinnen und Historikern klargemacht zu haben, dass mit archäologischen Methoden, gestützt auf Keramikdatierung, moderne naturwissenschaftliche Datierungsmöglichkeiten wie die Dendrochronologie und die ¹⁴C-Analyse, ganz andere Phänomene erfassbar werden als über die Schriftquellen und sich auf dieser neuen Basis wissenschaftliche Aussagen und Hypothesen formulieren lassen, die die traditionelle Geschichtswissenschaft schlichtweg nicht bieten kann. Heute muss die Diskussion auf Augenhöhe stattfinden und Historikerinnen und His-

toriker müssen Grundkenntnisse archäologischer Methodik haben, um fruchtbar zusammenarbeiten zu können, denn erst die Zusammensicht der Befunde aus unterschiedlichen Fächern, abgesichert durch die jeweils etablierte oder noch nicht etablierte Methode vermittelt ein Bild der Geschichte.

Schriftstücke als archäologisches Fundgut

Im Rahmen dieser Festschrift sollen hier aber keine Gemeinplätze ausgetauscht werden, stattdessen soll es um einen sehr speziellen Kontaktbereich gehen, nämlich um archäologische Schriftfunde bei Grabungen. Einen Überblick solcher Fundkomplexe hat Birgit Kata vor einigen Jahren geboten.¹ Solche Fälle sind der ideale Fall für Zusammenarbeit zwischen Archäologen und Historikern. Es empfiehlt sich, die Expertise der klassischen historischen Grund- oder Hilfswissenschaften hinzuzuziehen, die sich diesem Material traditionellerweise widmen, nämlich der Paläographie, der Lehre von den alten Schriften, und der Diplomatik, der Urkundenlehre, die in neuerer Zeit programmatisch zur Schriftgutkunde ausgeweitet wurde.² Die Expertise in

1 KATA 2015. Ihre Ausführungen konzentrierten sich auf die Auswertung des Fundmaterials aus dem Kemptener Mühlbergkomplexes, die Schriftstücke stammten – von wenigen Ausnahmen abgesehen – meist aus der frühen Neuzeit. Vgl. dazu

schon STADLER 1998a, 12 f.; KATA 2003; KATA 2005; STADLER 2013, 6 f.
2 STADLER 2013, 7.

diesen Feldern hat aber in den letzten Jahrzehnten in der »Historikerzunft« deutlich abgenommen.

Wenn die Archäologie nicht beachtet wird

Wie problematisch das Ausklammern der archäologischen Fundumstände sein kann, haben kürzlich die Untersuchungen von Brent Nongbri zu den frühesten christlichen Handschriften mehr als deutlich vor Augen geführt. Die ältesten erhaltenen christlichen Handschriften sind nämlich meist als Einzelfragmente auf Papyrus oder Pergament, seltener als umfangreichere Konvolute oder ganze Codices in den trockenen Zonen an der Peripherie des ägyptischen Siedlungsgebietes ausgegraben worden. Wenn schon die Geschichtswissenschaft gegenüber der Mittelalterarchäologie eine alte Dame war, tritt hier die Theologie mit der biblischen Textkritik und einer noch viel längeren disziplinären Geschichte in den Ring. Trotz der langen Tradition einer biblischen Archäologie sieht die Theologie mit ihrer stolzen Editionstradition diese gerne als periphere Hilfswissenschaft und ist sich in der Kritik der ältesten Textzeugnisse der christlichen Schriften selbst genüge.

Damit beginnt das ganze Problem, das Nongbri ebenso detailliert wie luzide beschreibt. Zunächst einmal: Wir verfügen über so gut wie keine durch Schreibervermerke oder Kolophone sicher datierten Handschriften. Über den stilistischen Vergleich des Schriftcharakters wie der Einzelbuchstaben bemüht sich die Paläographie um eine relative Chronologie der Schriften, die dann mit Hilfe datierter oder datierbarer Beispiele absolut chronologisch verankert werden muss. Im Fall der frühchristlichen Handschriften fehlen solche sicher datierten Fixpunkte, die paläographische Datierung über den Schriftvergleich schwebt damit sozusagen im luftleeren Raum.³

Um so wichtiger sind für die Datierung dieser Zeugnisse die Fundumstände, die Klärung

der Fundchronologie und die saubere Erfassung der Beifunde. Damit gerät man aber in eine wahre Hexenküche. So gut wie alle wichtigen Eckpfeiler der frühchristlichen Paläographie stammen nicht aus wissenschaftlich dokumentierten Ausgrabungen, sondern aus Raubgrabungen oder Altgrabungen, was fundamentale Probleme für die Datierung bereitet. Meist fehlt jede wissenschaftliche Funddokumentation. Systematisch haben sich die Provenienzhinweise als bewusste oder unbewusste Falschmitteilungen erwiesen, bauen kann man darauf weder in der Verortung noch Datierung der gefundenen Handschriften und Bruchstücke.



Abbildung 1: Fragment eines beidseitig beschriebenen Papyrus-Codex aus einem Schweizer Antiquariat, keinerlei Provenienzangaben, Privatsammlung Tübingen, Pap. 6 (Foto: M. Mersiowsky).

Falsche Ortszuschreibungen sollten die wirklichen Fundumstände vertuschen, die Nachschubquellen vermarktbarer Materials durch Verschleiern schützen, illegale Transaktionen verdecken und das Interesse der Papyrus-sammler wecken wie durch »Ansippen« an bekannte Fundkomplexe die Preise steigern. Brent Nongbri hat für so gut wie alle wichtigen frühchristlichen Überlieferungsbestände auf Praktiken, die im ägyptischen wie internationalen Kunsthandel üblich waren, zurückzuführende Unsicherheiten nachgewiesen, die die traditionellen und durch Handbücher wie

³ SALOMON 2009; NONGBRI 2018, 47-82.

Editionen laufende Datierungen ad absurdum führen.⁴ Ein kleines Beispiel für die Problematik bietet das als Abb. 1 wiedergegebene, mit einer kleinen Papyrisammlung von einem Schweizer Antiquariat auf der Ludwigsburger Antiquariatsmesse verkaufte Fragment eines Papyruscodex.

Es liegen keinerlei Provenienzangaben vor. Diese häufig anzutreffende Konstellation bereitet gewaltige Probleme. Allein die konsequente Untersuchung der Provenienzen und Fundumstände und moderne Zugriffe etwa über ¹⁴C-Analyse versprechen Abhilfe.⁵

In jüngster Zeit wurde die Beschäftigung mit der Frühzeit christlicher Handschriftenüberlieferung zur echten Kriminalgeschichte. Die in den letzten Jahrzehnten auf dem Kunstmarkt aufgetauchten und hochbezahlten Fragmente der Rollenhandschriften aus Qumran erwiesen sich – anders als die echten Stücke im Shrine of the book in Jerusalem – als Fälschungen,⁶ ebenso das Papyrusfragment mit dem Beleg einer Ehefrau von Jesus Christus.⁷ Wirklich unfassbar sind die Entfremdungen wichtiger Papyrusfragmente aus den Oxyrhynchos-Funden in Oxford, wohl sogar durch einen bis dahin hochrenommierten führenden Wissenschaftler, dem überdies Manipulierung von Provenienzen und willkürliche Frühdatierungen zur Wertsteigerung der von ihm direkt oder über Mittelsleute verkauften Fragmente nachgesagt werden. Derzeit laufen noch die Ermittlungen, der Verdächtige ist nach einer Verhaftung im Frühjahr unter Auflagen in Freiheit.⁸ Ein Gutteil dieses Irrsinns ist den sammlerischen Aktivitäten millionen-

oder gar milliardenschwerer amerikanischer Evangelikaler zuzuschreiben, die die Mittelalterarchäologie eher nicht tangieren. Es ist dennoch lehrreich, wie katastrophal sich bei frühchristlichen Handschriften die Missachtung archäologischer Standards auf den Wissensstand der Kodikologie und Paläographie auswirken.

Schriftfunde bei mittelalterlichen Grabungen

Um so wichtiger ist es, bei archäologischen Funden von Schriftstücken zusammenzuarbeiten. Dem Arbeitsschwerpunkt von Barbara Scholkmann entsprechend muss es hier um mittelalterliche Stücke gehen. Natürlich kann hier kein vollständiger Katalog solcher Funde vorgelegt werden, stattdessen möchte ich mich auf einzelne Beispiele konzentrieren.

Zu den bedeutendsten archäologischen Beständen von Schriftlichkeit gehören die Runendokumente mit kaufmännischen Belangen aus dem norwegischen Bergen, die bei Ausgrabungen der Tyskebryggen, des deutschen Kais, mit einer Hanseniederlassung seit 1343, gefunden wurden. Es sind Hölzer mit eingeritzten Runen, die sich im feuchten Milieu der Schlammschichten des Hafens unter Sauerstoffabschluss erhalten haben. Die etwa 650 dort gefundenen Runenhölzern setzen schon im 12. Jahrhundert ein. Sie eröffneten einen bis zu diesem Fund völlig unbekanntem Kosmos alltäglicher Schriftlichkeit und Nutzung runengestützter Schriftlichkeit für nichtkultische Zwecke.⁹ Die üblichen Repositorien, auf

4 NONGBRI 2018, 83-268.

5 NONGBRI 2018, 72-80, 267-271.

6 <https://brentnongbri.com/2020/03/27/fake-dead-sea-scrolls-and-the-people-who-sell-them-one-fragments-story/> (16.09.2020).

7 SABAR 2020, die Aufarbeitung der Affäre durch einen Journalisten. Vgl. <https://www.anonymousswisscollector.com/2020/08/veritas-a-harvard-professor-a-con-man-and-the-gospel-of-jesus-wife-by-ariel-sabar-review.html>; <https://www.post-gazette.com/ae/books/2020/08/23/Ariel-Sabar-Veritas-Harvard-Professor-Con-Man-Gospel-Jesus-Wife/stories/202008230024>; <https://brentnongbri.com/2020/08/10/ariel-sabars-veritas-some->

[first-reactions/](https://www.first-reactions.com/2020/09/04/shrine-of-the-book-jerusalem/) (4.09.2020). Echt sind dagegen die Bestände des Shrine of the book, Jerusalem, vgl. <https://www.imj.org.il/en/wings/shrine-book> (18.09.2020).

8 Vgl. <https://auslegungssache.at/tag/dirk-obbink/>; <https://www.theguardian.com/news/2020/jan/09/a-scandal-in-oxford-the-curious-case-of-the-stolen-gospel>; <https://brentnongbri.com/2020/05/13/new-article-on-dirk-obbink-in-the-atlantic/> (alle 4.9.2020).

9 LIESTØL 1964; LIESTØL 1968; LIESTØL 1973; LIESTØL 1980; JOHNSEN 1987; HAGLAND 1988; JOHNSEN 1990; FJELLHAMMER SEIM 2007, 209 f.; WIESKE 2011, 40-43.

die Historikerinnen und Historiker zurückzugreifen pflegen, nämlich Bibliotheken und Archive bargen aus dem Nord- und Ostseeraum nichts auch nur annähernd Vergleichbares, eine völlig neue Welt erschloss sich den Forschenden.¹⁰ Bezeichnenderweise stammen die einzigen vergleichbaren mittelalterlichen Dokumente, die berühmten frühen Birkenrindenschriftstücke, ebenfalls aus Ausgrabungen. In der Rus hatte man meist briefliche Mitteilungen mit einem Stilis in Birkenrinde eingeritzt. Der größte Bestand mit über 1000 Stücken wurde seit 1951 in Novgorod gefunden, kleinere Bestände mit 44 Stück stammen aus Staraya Russa, knapp zweistellige Bestände aus Torzhok, Smolensk, unter 10 Stück wurden in Pskov, Tver', Moskau und Zvenigorod Galitskiy in der Ukraine aufgedeckt, Einzelstücke in Sarya Ryazan', Nizhniy Novgorod, Vitebsk und Mstislavl'. Chronologisch reichen sie vom 11. bis zum 15. Jahrhundert. Meist wurden sie in immerfeuchten Schlammschichten, die auch organisches Material überdauern ließen, entdeckt.¹¹ Ähnlich wie die antiken Vindolanda- und Bloomberg-Holztäfelchen des römischen Britanniens¹² boten die Runenstäbe und die Birkenrindendokumente völlig neue Einblicke in die Praktiken pragmatischen Schriftgebrauchs in kaufmännischen Gesellschaften des Früh- und Hochmittelalters, die den Historikerinnen und Historikern über ihre sonstigen Textquellen völlig unzugänglich waren. Die zentrale Rolle archäologischer Quellen für die Schriftlichkeit bestimmter Kulturen oder Gesellschaftssegmente ist durchaus kein Einzelfall. So sind die ägyptischen Papyri in Hieroglyphen, hieratischer, demotischer, griechi-

scher, lateinischer, koptischer und arabischer Schrift fundamental für unser Wissen über die alten Kulturen im Nilbereich, aber auch weit darüber hinaus: Ebenso wesentlich sind die archäologischen Schriftfunde aus Turfan und Dunhuang, inzwischen auch von verschiedenen chinesischen Grenzfestungen für die Kulturen der sogenannten Seidenstraße. An ihre Seite gestellt werden können aus Afghanistan und Pakistan geschmuggelte Gandhara-Handschriften aus buddhistischen Klöstern wie Bamiyan oder die altsabäischen Holzstäbchen, die um 1970 im Jemen bei Raubgrabungen gefunden wurden.



Abbildung 2: Restaurierung der Mokkan-Fragmente in Nara, Nara Palace Site Museum (Foto: M. Mersiowsky).

Erwähnt werden sollen auch die Mokkan, aus Nara, der japanischen Kaiserresidenz des 8. Jahrhunderts. Das sind beschriftete Holzstäbchen und deren abgeschabte Beschriftungen, die bei Ausgrabungen in feuchtem Milieu gefunden und mühselig wieder zusammengeputzelt wurden (Abb. 2).¹³

Die klimatischen Verhältnisse in Europa verhindern in der Regel den Erhalt der meist

10 MERSIOWSKY 2017, 175 f.; MERSIOWSKY 2018.

11 Vgl. DEKKER 2018; SCHAEKEN 2019; Asya Pereltsvaig: Birch Bark Letters, part 1 <https://www.languagesoftheworld.info/historical-linguistics/birch-bark-letters-part-1.html> (4.09.2020).

12 Die Vindolanda-Dokumente waren in einer Online-Edition benutzbar, die derzeit aber nicht verfügbar zu sein scheint. Vindolanda Tablets Online, <http://vindolanda.csad.ox.ac.uk/> (20.03.2015), vgl. BOWMAN 2008; für die Bloomberg-Tafeln ist zu verweisen auf TOMLIN 2016.

13 BERKWITZ U. A. 2009, 4, 8-10; WHITFIELD 2015. Zu den Funden aus Dunhuang und Turfan vgl. das

internationale Dunhuang-Projekt, <http://idp.bbaw.de/idp.a4d> (16.09.2020); einen guten Überblick bildet TURFANFORSCHUNG 2007. Zu chinesischen Funden TAVOR 2015, 131-132. Zu den Gandhara-Funden SALOMON 2009, 19-22, 25, 27-33. Eine wenn auch unwissenschaftliche Zusammenschau der Gandhara-Handschriften bietet der entsprechende Wikipedia-Artikel, https://en.wikipedia.org/wiki/Gandh%C4%81ran_Buddhist_texts (23.09.2020). Zu den jemenitischen Minuskelinschriften STEIN 2010, 17-49; MARAQTEN 2014, 19-64. Zu den Mokkan PIGGOTT 1990.

auf Pergament und Papier notierten Schriftstücke im Boden.¹⁴ Zu den seltenen Ausnahmen gehören Funde in Höhlen- oder Grottenburgen, wo in Spalten oder Verschüttungen trockene Bedingungen, unter denen Pergament und Papier erhalten bleiben können, bestehen. In der Höhlenburg Casa dei Pagani in Malvaglia im Schweizer Tessin wurden mehrere Urkundenfragmente aus dem 14. und 15. Jahrhundert geborgen.¹⁵ 1987 fand man bei Ausgrabungen in der Burg Marmels im schweizerischen Graubünden einen heute im Rätischen Museum in Chur aufbewahrten Pergamentzettel mit dem Text »*Sage ouch Hansen Haseler, das er Alberten von Frvntavna die zwai phunt pbeffer dende, alder er ime das gut vngenutzet lase, wan der phaffe von Salugx hat noch den cinse, die er Alberten vsher sante, vnd wils Alberte bi niht nemen an den pbeffer*«. ¹⁶ Der Pergamentzettel aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Abb. 3) ist eine brieflich gefasste Anweisung aus der grundherrschaftlichen Verwaltung, die trotz des rätoromanischen Umfelds auf Deutsch kommunizierte und schriftlich mündliche Weiterkommunikation (*Sage ouch Hansen Haseler...*) anordnet.



Abbildung 3: Pergamentbrief von Burg Marmels (<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=973383>).

Schriftfunde aus »Hausgrabungen«

Anders als dieser Brief und die Dokumente aus Bergen, Novgorod, den anderen russischen, belarussischen und ukrainischen Fundorten und aus Graubünden stammt die nächste Gruppe nicht aus üblichen Grabungen der Feldarchäologie, sondern aus archäologischen Bergungen in Bauwerken.

Die völlig anderen Fundumstände lassen in den meist trockenen Zwischenböden und Zwischenfüllungen auch fragilere Schriftstücke, sogar einzelne Papierzettel und Pergamentfitzelchen, überdauern.¹⁷ Forschungsgeschichte haben hier die aufsehenerregenden Funde aus dem Zisterzienserinnenkloster Wienhausen, heute Teil der Niedersächsischen Klosterkammer, 1953 geschrieben.



Abbildung 4: Kloster Wienhausen (Foto: M. Mersiowsky).

Im auf Abb. 4 durch die großen gotischen Fenster erkennbaren Obergeschoss des Westteils der Klosterkirche, dem für die Schwestern reservierten und zur Klausur gehörenden Nonnenchor fand man unter dem Gestühl Reliquien, ein Messer, Andachtsbildchen, Pilgerzeichen, Wachstäfelchen, kleine Handschriften, Briefe, Papierschnipsel, Zettelchen, die sich die Nonnen im Chorgebet zugesteckt hatten oder die sie absichtlich hier versteckt oder deponiert hatten.¹⁸

Wenngleich die ebenfalls in diesem Zusammenhang gefundenen Brillen und Andachtsbildchen lange höhere Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben als die Schriftzeugnisse, boten die Funde einen faszinierenden Einblick

14 KATA 2015, 275 f.

15 OBERMAIR 1998, 131.

16 QUELLEN 2000, Nr. 13, 48. Farbscan des Zettelchens unter <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=9733839>. Vgl. schon OBERMAIR 1998, 130. Zur Burg und den Ausgrabungen mit

aller Dokumentation JECKLIN-TISCHHAUSER U. A. 2012.

17 STADLER 1998a, 12 f.; KATA 2015, 276 f. Zur Fundkategorie ATZBACH 2004; ATZBACH/ERICSSON 2005.

18 APPUHN 1973, zur Auffindung 5-10; KATA 2015, 279.

in die Welt der nur in Ausnahmen in Bibliotheken geratenen spätmittelalterlichen Kleinschriften wie Briefliteratur im Nonnenmilieu.¹⁹

Vergleichbar sind die Zwickelfüllungen aus dem Gewölbe der Sakristei in der Dominikanerkirche in Rottweil. Hier fand sich unter anderem ein von 1370 stammender Brief des Dominikanerprovinzials Johannes Cusin von 1370, also ein Dokument aus dem Briefverkehr zwischen Ortskonvent und Provinzialleitung.²⁰



Abbildung 5: Schloss Tirol. Die Krypta liegt unter der zweigeschossigen Kapelle, die man gut an der runden Apsis erkennt, ihr Niveau ist durch die beiden untersten kleinen Fenster erkennbar. Direkt rechts neben der Kapelle liegt die heute ins Gebäude integrierte *Turris parva* bzw. der Kapellenturm (Foto: M. Mersiowsky).

Die archäologischen Untersuchungen von Schloss Tirol (Abb. 5) im Zuge der mustergültigen interdisziplinären kunsthistorisch-baugeschichtlich-archäologisch-historischen Erforschung der Stammburg der Grafen von Tirol oberhalb von Meran ließen ebenfalls viele Bruchstücke aus Pergament und Papier zutage treten.

Dabei sind gleich zwei wichtige Fundkomplexe zu unterscheiden, einmal der im Zwischenboden der *Turris parva* (Abb. 6), zum an-



Abbildung 6: Schloss Tirol. Blick aus der Kapelle in den Kapellenturm mit beleuchtetem archäologischem Fenster in den Zwischenboden, in dem die Fragmente gefunden wurden (Foto: M. Mersiowsky).

dern der in den Balkenlöchern der Krypta unter der Schlosskapelle (Abb. 7).

Ein Teil der ersten Fundgruppe ist mustergültig publiziert,²¹ ein anderer harrt noch weitgehend der Erschließung, der zweite Komplex ist weitestgehend unbearbeitet. Eine Abbildung mit knappen Bemerkungen hat Armin Torggler 2015 publiziert.²²

Es sind in der Regel nur wenige Zentimeter lange Fitzelchen in Gebrauchsschriften des späten 13. und des 14. Jahrhunderts, meist sind

19 APPUHN 1973, 23-25 Abb. S. 44 f.; KRÜGER 2002, 224-227; zu einem späteren Beispiel solcher Nonnenbriefe MERSIOWSKY 2017, 198 f.

20 ADE-RADEMACHER 1998, 67-68. Ich danke Dr. Dorothee Ade herzlich für den Hinweis auf diese Funde.

21 OBERMAIR 1998. Zur *Turris parva* bzw. dem Kapellenturm BITSCHNAU u. A. 1998; STADLER 1998b.

22 Eine knappe Erwähnung und Abb. bei STADLER/TORGLER 1999, 39, Abb. 29, 41; TORGLER

2015, Abb. 2, ebd. 13, Abb. 1 Ansicht der Krypta und Nummerierung der Fundlöcher. Ich danke Prof. Dr. Harald Stadler und Dr. Armin Torggler, Brixen, herzlich für wichtige Auskünfte über die Kapellenturm- und Kryptafunde. Herrn Priv.-Doz. Dr. Leo Andergassen, Direktor von Schloss Tirol, Südtiroler Landesmuseum für Kultur- und Landesgeschichte, danke ich herzlich für die Genehmigung zur Publikation der Abbildungen.



Abbildung 7: Krypta von Schloss Tirol. Die B-Gerüstlöcher sind an der deutlich erkennbaren Grenze zwischen hellerem und dunklerem Putz, B 4 ist das untere Gerüstloch unter dem rechten Fenster, der Fundort B 3 liegt rechts daneben (Foto: M. Mersiowsky)

nur wenige Buchstaben erhalten, was die Analyse der Texte wenig ergiebig macht.²³

Immerhin konnte Hannes Obermair neben eindeutigen Urkundenbruchstücken²⁴ bei mehreren Stücken Ähnlichkeiten oder gar Schreibgleichheit mit den landesherrlichen Raitbüchern feststellen.²⁵ Auch in den Gerüstlöchern der Krypta unterhalb der Schlosskapelle (Abb. 7) fanden sich Fragmente, allerdings sind sie derzeit noch nicht aufgearbeitet (Abb. 8-10).



Abbildung 8: Schloss Tirol. Fragmente aus den Gerüstlöchern der Krypta (Foto: M. Mersiowsky).

Die Krypta war zunächst als Grablege geplant, wurde aber mit der Etablierung der Grablege in Stams als Schatzkammer und später als Abstellraum genutzt.²⁶ Als der Küchen- trakt von Schloss Tirol als Dauerausstellungsraum benutzt wurde, waren ausgewählte Stücke ausgestellt, allerdings teilweise wohl mit



Abbildung 9: Schloss Tirol. Fragmente aus den Gerüstlöchern der Krypta (Foto: M. Mersiowsky).

²³ Edition und genaue Beschreibung der Einzelstücke bei OBERMAIR 1998, 134-137, 132f. Abb.1-2.

²⁴ OBERMAIR 1998, 134 Fundnummer 21,1, 137 Fundnummer 37,2.

²⁵ OBERMAIR 1998, 135 Fundnummer 27,1, Fundnummer 29,1, 136, Fundnummer 31,1, Fundnummer 34,3, 137 ohne Fundnummer 7.

²⁶ TORGLER 2015, 18 f.

einer fälschlichen Zuweisung in der Beschilderung zu den Turris parva-Funden (Abb. 10-11). Nach Arnim Torggler stammen sie aber aus dem Gerüstloch B 3 in der Krypta, in dem 32 beschriftete Papier und eine mumifizierte Ratte gefunden wurden,²⁷ und waren ein mit Papierresten ausgekleideten Rattennest.²⁸

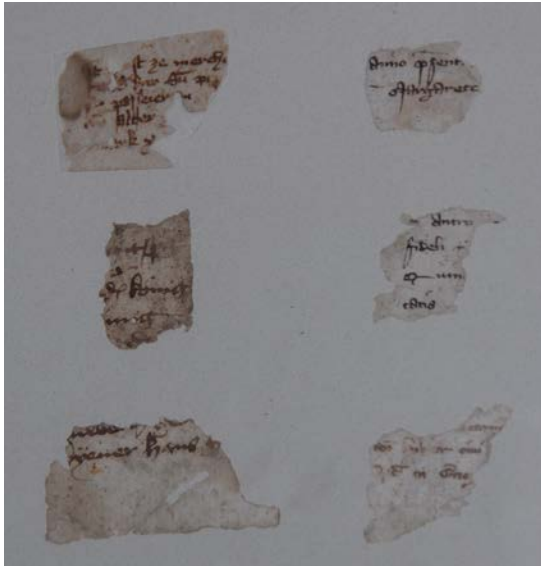


Abbildung 10: Schloss Tirol. Fragmente von Verwaltungsschriftgut aus den Gerüstlöchern der Krypta (Foto: M. Mersiowsky).

Die erste Gruppe von sechs Fragmenten (Abb. 10) dürften Stücke von Verwaltungsschriftgut sein. Das Dokument oben links scheint eine Notiz aus der Rechenpraxis zu sein und betrifft das nördlich der Burg liegende Passeier: *It(em) est ze merche(n) / Su(mma) pi. / passeier ()n/alter / (ma)rk x*. Das in der Mitte links befindliche Stück beginnt *nit p*, in der zweiten Zeile nur ein *d*, in der dritten *d(er) könig*, vielleicht Heinrich von Kärnten. Im unteren linken Stück können wir oben angerissen vielleicht *nive* oder *ulbe* (durch den Wegfall der Oberlängen nicht zu entscheiden) ausmachen, sicher *dyener hans* lesen.

Auf der rechten Seite (Abb. 10) sind wohl Fragmente von Urkunden oder Briefen. So verlockend auch die Lesung einer Nennung

der berühmten Tiroler Landesfürstin Margarethe im obersten Fragment erscheint, deutet der Wortlaut *anno p(re)sent./Margarete* eher auf eine Datierung hin. Die lesbaren Elemente des zweiten rechten Fragments ergeben keinen rechten Sinn: *Antro / fideli i./ Quin. / tatis*. Antro war der Name der mittelalterlichen Höhenburg am Brenner.

Beide Fragmente dürften paläographisch aus dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts stammen, wie vor allem das zweistöckige, über das Mittelband herausragende *a* zeigt. Das letzte Fragment *tarii / d(i)cto hab(.)tor civi /... in Grie(s)*, verweist in den Bozener Raum und könnte ein Urkundenbruchstück sein.

Im Untergeschoss des Palas waren weitere Funde ausgestellt. Auch diese Stücke passen sich dem Bild ein. So erkennen wir auf Abb. 8 etwa *volumus*, auf Abb. 9 oben auf dem 2. Zettelfragment *uf / vind / Indic(tione)*, wohl eine Datierung eines deutschsprachigen Briefes oder einer Urkunde. Allerdings dürfte es sich nicht um eine Ausfertigung gehandelt haben, denn das Ganze ist schwungvoll mit mehreren schräg verlaufenden Tintenstrichen versehen, wie dies bei erledigten Einträgen oder Konzepten, Vorlagen für die Ausfertigung in Reinschrift, oft passiert. Auf dem Fragment daneben ist zu lesen *von burg / sechs*, also ein deutschsprachiges Stück.²⁹ Selbst die provisorische Lesung anhand digitaler Fotos zeigt, dass wir bei der Bearbeitung der Stücke noch deutlich vorankommen können, vor allem im Vergleich mit dem erhaltenen Schriftgut.

Naheliegenderweise dürfte es daher Material aus der im Umfeld des Kapellenturms bzw. der Turris parva aktiven landesherrlichen Schreibstube gewesen sein. Typisch ist die kleinteilige, durch Biss und Reißen verursachte Form, da die Ratten das Material für ihre Zwecke in sinnvolle Formen brachten, wie wir heute in der Bausolierung Zelluloseflocken

²⁷ TORGGLER 2015, 15, Abb. 2; NEUNER 1998.

²⁸ Zu Funden in den Rüstlöchern der Krypta STADLER/TORGGLER 1999, 39; OBERMAIR 2005, 526; TORGGLER 2015; JAUMANN 2018, 422, 424 Abb. 2.

²⁹ Besser sichtbar bei TORGGLER 2015, 15 Abb. 2.

nutzen (Abb. 8-9).³⁰ Ob der Hauptsitz der landesherrlichen Tiroler Kanzlei nun auf Schloss Tirol oder auf der Zenoburg war,³¹ ist hier unwesentlich, sind doch die Funde eindeutig und beweisen die Nutzung und Verwahrung des Schriftgutes auf der Burg Tirol – denn dort müssen es die räuberischen Nager ja für ihre Zwecke gefunden haben. Wichtiger wäre es für uns zu wissen, wann die Stücke in den Zwischenboden gelangten, direkt aus der Verwaltungspraxis von Ratten verschleppt oder aus den Bündeln unnötiger Papiere, die man irgendwann einmal in einer Ecke deponierte. Aber diese Frage ist beim derzeitigen Stand der Untersuchung nicht zu beantworten.

Nach Arnim Torggler war der Horizont der B-Gerüstlöcher ab etwa 1139/40 nahe dem Bodenniveau der Krypta, er vermutet eine Füllung nach 1284.³² In jedem Falle wurden die Papierfragmente von Nagern verschleppt und waren daher keine willentlichen Deponierungen.³³

Eine weitere publizierte und zeitweise ausgestellte Gruppe aus den Gerüstlöchern der Krypta besteht aus Fragmenten mit musikalischer Notation (Abb. 11).³⁴ Es sind wohl durchgehend Papierfragmente mit Hufnagelnotation auf braunem Fünflinienschema, zweimal eine ansteigende, einmal eine absteigende Notenlinie.



Abbildung 11: Schloss Tirol. Musikalienfragmente aus den Gerüstlöchern der Krypta (Foto: M. Mersiowsky).

Das einzige Fragment mit Text bietet nur vier Buchstaben und die Haste eines fünften, wohl aufzulösen als *illa(m)*. Ich würde die Stücke etwas später als bisher geschehen ansetzen und aufgrund der Form der Notation auf einem Fünflinienschema und der auf einem Stück erkennbaren Taktstriche ins 14./15. Jahrhundert datieren.³⁵ Es dürften am ehesten Melodien für die liturgische Praxis der Kleriker in der Kapelle sein. Viel spannender - und auf Schloss Tirol auch denkbar - wären natürlich weltliche Stücke zur Unterhaltung am Hofe. In der berühmten Liste der *familia* auf Schloss Tirol um 1300 werden ein Schlosskaplan, ein Gesellpriester, aber auch ein Leierspieler und ein Sänger aufgeführt.³⁶ Doch auch hier sind die Fragmente zu klein, um Genaueres auszusagen oder gar die Musik zu identifizieren.



Abbildung 12: Burg Lengfeld, Osttirol (Foto: M. Mersiowsky).

Ein Musterfall für Schriftgutfundes sind die Gewölbefüllungen von Lengberg ganz an der Grenze des heutigen Osttirols zu Kärnten (Abb. 12). Die Burg Lengberg war vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein Salzburger Besitz und Sitz eines Pflegers.³⁷ Aufgrund des Umfangs des Erhaltenen sind sie aussagekräftiger als die bisherigen Beispiele.

Wieder brachten archäologische Untersuchungen unter der Leitung des Innsbrucker

30 STADLER 1998a, 13; OBERMAIR 1998, 128; NEUNER 1998; KATA 2015, 286-290.

31 OBERMAIR 1998, 130.

32 TORGGGLER 2015, 18 f.

33 TORGGGLER 2015, 15, 19.

34 STADLER/TORGGGLER 1999, 39, Abb. 29, 41.

35 12.-15. Jh. nach STADLER/TORGGGLER 1999, 39.

36 DE RACHEWILTZ 1995, 258. Zur Liste HAIDACHER 1995.

37 PLATTNER 2013, 18, 34-46.

Mittelalterarchäologen Harald Stadler erstaunliche Funde zutage: nicht nur eine der ältesten Unterhosen oder ein Set mittelalterlicher Spielkarten,³⁸ sondern auch über 300 Bruchstücke mit Schrift oder Zeichnung, bezeichnenderweise alle auf Papier. All diese Funde lagen oberhalb eines Gewölbes in der Schicht einer Zwickelfüllung, wurden vielleicht im Zuge einer Entrümpelungsaktion bei den Bauarbeiten mit anderem Müll entsorgt und gehören meistens ins 15. Jahrhundert.³⁹ Hier liegt also einer der klassischen Fälle von Dämmschichten mit Abfall vor.⁴⁰

Harald Stadler wandte sich zur Bearbeitung an seinen historischen Kollegen Klaus Brandstätter (1961-2014), der einen Magisterkandidaten mit der Bearbeitung dieses kleinen Bestandes betraute. Philipp Plattner konnte 33 Stücke näher bestimmen und publizierte sie mit Abbildungen.⁴¹

Vier Stücke erwiesen sich als Rechnungsfragmente,⁴² 21 als Briefe.⁴³ Ein Blatt diente zu Schreibübungen.⁴⁴ Eines der Rechnungsfragmente ist sicher auf den Pfleger von Lengberg bezogen.⁴⁵ Aus der grundherrlichen Verwaltung stammt die Notiz *Leonhart auf Joch in Geder, und wonet yetz im Red bey Olangen, bei seinem swager Nikeln im Red.*⁴⁶ Die Verdienste dieser Masterarbeit liegen in der Geschichte der Burg, der Übersicht des Materials und der Transkriptionen der durchgehend abgebildeten Schriftstücke, allerdings war der Autor mit komplexeren diplomatischen wie paläographischen Untersuchungen überfordert. So lassen sich seine Lesungen an vielen Stellen korrigieren und weitere Textpassagen entziffern.

Besser als die Fitzelchen aus Schloss Tirol lassen sich die z. T. bedeutend größeren Stücke

auswerten. Die erhaltenen Fragmente sind typische Stücke aus der Verwaltungspraxis des Spätmittelalters. Ein mit aufgedrücktem Siegel beglaubigtes Schreiben eines Görzer Amtsträgers an Peter Mosheimer, Pfleger zu Lengberg,⁴⁷ fordert den lokalen Amtsträger auf, zu einem bestimmten Termin zu einer Rechnungslegung vor dem Görzer Amtsträger zu erscheinen.⁴⁸ Solche Einladungsschreiben sind in den Archiven natürlich so gut wie gar nicht erhalten, da sie spätestens mit dem Antreten oder Nichtantreten des Abrechnungspflichtigen obsolet waren und damit nie aufbewahrt wurden.⁴⁹

Ein weiteres Schreiben aus der Zwickelfüllung bittet Peter Mosheimer, Pfleger zu Lengberg, als Hauptmann von Oberdrauburg, dem Überbringer des Schreibens, einem frommen Priester, eine Kirche zu verleihen.⁵⁰ Auch solche Schreiben haben wenig Überlieferungschancen. Ein drittes, vielleicht von der Gräfin zu Görz verfasstes Schreiben setzt sich für einen Christan/Kristan ein, der entweder selbst als Sohn oder dessen Sohn durch eine Gefangenschaft gelitten hat und Schäden trägt. Auch dieser Brief dürfte an Peter Mosheimer gerichtet sein, den Inhalt der übermittelten Bitte kennen wir leider nicht.⁵¹ Ein weiterer Brief ist an einen Höherstehenden gerichtet, der als Herr und *ewer fürstlich genad* bezeichnet wird und einen Viztum hat. Es muss sich also um einen Fürsten handeln. Im Fall von Lengberg kommen daher der Erzbischof von Salzburg oder ein Habsburger in Frage.⁵² Ein Brieffragment enthält vermutlich eine Beglaubigung für den Boten: *gelaub yem als mir selb[st] und ...*⁵³ Der Adressat wird also aufgefordert, dem Überbringer ebenso zu vertrauen wie dem Briefverfasser. Es ist ein typisches Element des

38 BLAAS U. A. 2011.

39 STADLER 2013, 5-9, 14 f. Abb. 2-3.

40 KATA 2015, 284-286.

41 STADLER 2013; PLATTNER 2013.

42 PLATTNER 2013, Nr. 1-4, 62-66.

43 PLATTNER 2013, Nr. 5-11, 67-73, vgl. 58 f. An anderer Stelle bin ich bereits auf diese Stücke eingegangen, vgl. MERSIOWSKY 2017, 200-202, 215.

44 PLATTNER 2013, 59, 78 f. Abb. 4 f.

45 PLATTNER 2013, Nr. 4, 66.

46 PLATTNER 2013, nach Abb. 3, 77; die Transkription 59 bietet fälschlich *Reder* statt *Geder*.

47 Zu Peter Mosheimer PLATTNER 2013, 39 f.

48 PLATTNER 2013, 67 Nr. 5, 88 Abb. 13.

49 MERSIOWSKY 2000, 314.

50 PLATTNER 2013, 68 Nr. 6, 89 Abb. 14.

51 PLATTNER 2013, 69 Nr. 7, 90 Abb. 15.

52 PLATTNER 2013, 71 Nr. 9, Abb. 17. Zu Peter Mosheimer PLATTNER 2013, 39 f.

53 PLATTNER 2013, 73 Nr. 11, 94 Abb. 19.

sowohl mündlich wie schriftlich laufenden, sich oft ergänzenden und durchdringenden Kommunikationsprozesses im Gefüge der Herrschaft: oft wurden brisante Nachrichten nicht direkt schriftlich kommuniziert. Stattdessen trugen die betreffenden Boten solche bestätigenden Schreiben und teilten brisante Informationen mündlich mit.⁵⁴ Ein anderes Fragment beginnt unter dem Rest einer über dem Brief positionierten Absenderangabe mit den Worten: *ist merklich warnung kumen ...*⁵⁵ Da der Brief die Passage enthält *gsloß, so du von uns in pflegweis*,⁵⁶ dürfte es sich um einen Brief aus der Salzburger Sphäre, vielleicht sogar vom Erzbischof selbst, handeln. Inhaltlich geht es um ausstehende Zahlungen und einen Konflikt mit Rudolf Khevenhüller.⁵⁷ Auf 1443 datiert ist ein in Lengberg geschriebener Brief des Andreas Mosheimer an einen Gleichrangigen (*lieber schbager*), den er um einen Rat bittet.⁵⁸

Alles dies sind zufällig erhaltene Reste alltäglichen Schriftwechsels, der keine langanhaltende Bedeutung hatte und deshalb nicht archiviert wurde.⁵⁹ Anders als bei den Runenbriefen oder Birkenrindenurkunden eröffnen die archäologischen Funde keine neuen Welten, denn dass die Schriftlichkeit in der territorialen, ordensinternen und adligen Verwaltung eine zunehmende Rolle spielte, ist durchaus nicht unbekannt.⁶⁰ Dennoch erweitern die archäologischen Funde die Überlieferung und weiten sie auf Bereiche aus, die schon den Zeitgenossen nicht als aufbewahrungswürdig erschienen. Der Abgleich solch völlig zufällig erhaltenen Materials mit den gut behüteten, aber im Zuge der Jahrhunderte immer wieder ausgedünnten Fonds der Archive und Bibliotheken vermag der vielbeschworenen schlech-

ten Überlieferungschance alltäglichen Schriftguts durch den Überlieferungszufall ein Schnippchen schlagen.⁶¹

Wenn hier vor allem Tiroler Beispiele besprochen wurden, hängt dies nicht nur mit den wissenschaftlichen Vorlieben des Autors zusammen. Immerhin sind auch im näheren regionalen Aktionsfeld der Jubilarin einschlägige Beobachtungen angestellt worden. Verwiesen sei neben den schon erwähnten Rottweiler Zwickelfüllungen⁶² auf die Schriftfunde aus dem schulischen Milieu im ehemaligen Kloster Alpirsbach, die allerdings schon der frühen Neuzeit angehören.⁶³ Gleiches gilt für die Funde aus St. Urban und Vitus in Neuhausen und aus dem Herrendorment von Kloster Maulbronn.⁶⁴ Die Massierung der Schriftfunde im Vor- und Alpenraum ist sicher auf den bedeutenden Bestand an historischen Bauten in diesen Regionen zurückzuführen, aber auch der Einrichtung einer entsprechend ausgerichteten Professur an der Universität Innsbruck zu verdanken, die die Boden- und allgemeine Denkmalpflege mit wissenschaftlicher Expertise unterstützt, in die aktuellen disziplinären und interdisziplinären Diskurse der Wissenschaft voll eingebunden ist und die Ergebnisse kommuniziert. Wie viele Schriftfunde unbeachtet und unbearbeitet in den archäologischen Depots schlummern, wissen wir nicht. Ein methodisch sicher anfechtbarer Indikator, dass es sehr viel mehr entsprechende Funde und eben auch aus anderen Regionen gibt, sei hier angeführt. Sucht man auf der Internet-Verkaufsplattform Ebay regelmäßig nach den Stichworten Handschriften, manuscripts, manoscritti oder manuscrits, stößt man ab und zu auf Angebote von Privatleuten, die bei Umbauarbeiten auf alte Schriftstücke gestoßen sind.

54 Die umfangreiche neuere Literatur zum Botenwesen zusammengestellt bei MERSIOWSKY 2017, 213 f. Anm. 114.

55 PLATTNER 2013, 70 Nr. 8, 91 Abb. 13, dabei konnte er *warnung* nicht entziffern.

56 PLATTNER 2013, 70 Nr. 8, 91 Abb. 13.

57 PLATTNER 2013, 71 Nr. 9, 92 Abb. 17.

58 PLATTNER 2013, 72 Nr. 10, 93 Abb. 18.

59 MERSIOWSKY 2000, 261-269; MERSIOWSKY 2017, 176, 181, 192-195.

60 Für Tirol etwa TORGGLER 2008, 18-20.

61 Immer zu verweisen auf den klassischen Aufsatz ESCH 1985.

62 ADE-RADEMACHER 1998, 67-68.

63 FINGERLIN 1995; KATA 2015, 278 f.

64 LAUN 2014.



Abbildung 13: Verbrannte Papierdokumente aus einer französischen Zwischendecke, Privatsammlung Tübingen, Slg. frz. II (Foto: M. Mersiowsky).

So wurde 2003 ein ganzes Konvolut angebrannter, zum Teil gebräunter, verkohlter und verkrusteter Schriftstücke angeboten (Abb. 13).

Auf Rückfrage, woher diese Dokumente in diesem ungewöhnlichen Erhaltungszustand stammten, antwortete der Verkäufer, er habe sie bei Renovierungsarbeiten in seinem Ferienhaus in Südwestfrankreich unter den Fußbodenbohlen gefunden. Es waren also Zwischenbodenfunde. Eine Durchsicht der Stücke ergibt eine Datierung ins späte 15. und frühe 16. Jahrhundert, sie sind in französischen Kursivschriften mündlich und harren noch weiterer Erschließung. Wie die Lengberger Dokumente sind es Rechnungsaufzeichnungen und Briefe, aber auch Schreibübungen.⁶⁵

Ein belgischer Verkäufer bot ebenfalls über Ebay drei wurmzerfressene Fragmente und ein beschnittenes Holzstückchen an, die er bei Arbeiten an seinem Kamin entdeckt hatte (Abb. 14).

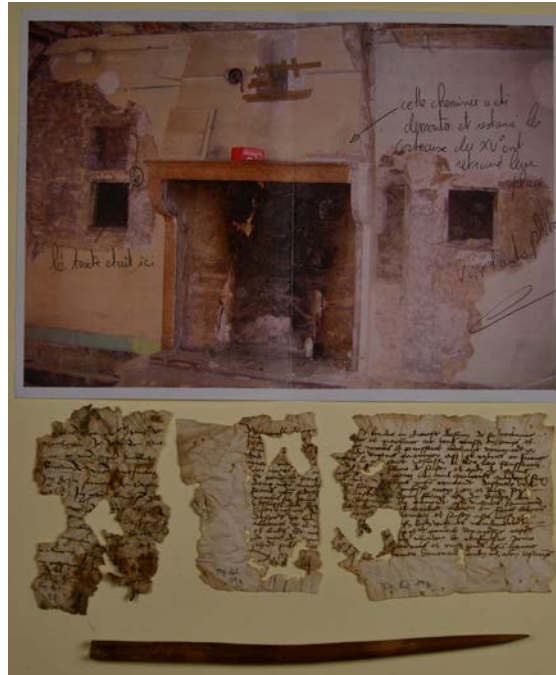


Abbildung 14: Fundsituation der Urkundenfragmente, Fragmente und Federhalter aus Belgien, auf der linken Seite Fundort der Fragmente markiert (Foto: M. Mersiowsky).

Das Material war in allen Fällen Pergament. Zwei Stücke ließen sich zu einer fragmentarischen Urkunde von 1486 zusammensetzen, das andere ist ein Brief aus etwa derselben Zeit. Das innen rund ausgehöhlte, hinten spitz zulaufende Holzstückchen erwies sich als ein wohl aus derselben Zeit stammender Halter für einen entfederten Federkiel.⁶⁶ Beide Funde sind nicht publiziert.

Schluss

In der Archäologie dürfte zumindest im deutschen Sprachraum die Notwendigkeit, Füllmaterialien aus Zwischendecken und Zwickelfüllungen oder Gerüstlöchern sorgfältig auszugraben und Abraummaterial aus diesen Fundorten gründlich zu sieben, erkannt sein, in der internationalen Bauforschung wie Mittelalterarchäologie scheint es hier jedoch noch Nachholbedarf zu geben.

Es ist nicht ungewöhnlich, bei Bauarbeiten und Restaurierungen auf Schriftgut zu stoßen. Für Historikerinnen und Historikern sollte die

⁶⁵ Tübingen, Privatsammlung, Slg. frz. II.

⁶⁶ Tübingen, Privatsammlung, Fragm. lit. 19a-b, 20.

Berücksichtigung der Mittelalterarchäologie längst selbstverständlich geworden sein. Archäologische Schriftfunde erweitern das Spektrum der unter der Droysenschen Kategorie »Überrest« rangierenden Schriftfunden in mittelalterlichen Möbeln, auf der Rückseite von Altären⁶⁷ oder in Reliquienschreinen. Diese Fundspektren ergänzen die klassische, eher intentionale Überlieferung in Bibliotheken und Archiven, wie dies ja auch mittelalterliche Handschriftenmakulatur leistet.⁶⁸

Der Versuch, als Historiker einer Mittelalterarchäologin die ziemenden *bonneurs* zu machen, hatte eine unerwartete Konsequenz. Die

Betrachtung der Funde aus der *Turris parva* bzw. des Kapellenturms wie aus den Gerüstlöchern der Krypta hat gezeigt, dass die von Hannes Obermair begonnene minutiöse Aufarbeitung der archäologischen Schriftfunde aus Schloss Tirol fortgesetzt werden muss.

In Absprache mit Prof. Dr. Harald Stadler werde ich in näherer Zeit das Fundmaterial sichten und die noch nicht publizierten Stücke untersuchen – ganz im Sinne der Zusammenarbeit von Geschichtswissenschaft und Mittelalterarchäologie auf Augenhöhe und hoffentlich auch der Jubilarin.

67 HÖRMANN U. A. 2011.

68 Vgl. den Überblick bei MERSIOWSKY 2014; MERSIOWSKY 2017, 190-191.

Literaturverzeichnis

- ADE-RADEMACHER 1998:** D. Ade-Rademacher, Kirchen, Klöster und Klausen im Spiegel archäologischer Befunde. In: »...von anfang biss zu unsern zeiten...«. Das mittelalterliche Rottweil im Spiegel archäologischer Quellen. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 38 (Stuttgart 1998) 62-70.
- APPUHN 1973:** H. Appuhn, Der Fund vom Nonnenchor. Kloster Wienhausen IV (Wienhausen 1973).
- ATZBACH 2004:** R. Atzbach, »Hausgrabungsfunde«. Eine neue Quellengattung der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Archäologisches Nachrichtenblatt 3, 2004, 244-250.
- ATZBACH/ERICSSON 2005:** R. Atzbach/I. Ericsson (Hrsg.), Depotfunde aus Gebäuden in Zentraleuropa. Concealed Finds from Buildings in Central Europe. Bamberger Kolloquien zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1 = Archäologische Quellen zum Mittelalter 2 (Berlin 2005).
- BERKWITZ U. A. 2009:** St. C. Berkwitz/J. Schober/C. Brown, Introduction. Rethinking Buddhist manuscript cultures. In: St. C. Berkwitz/J. Schober/C. Brown, Buddhist Manuscript Cultures. Knowledge, ritual, and art. Routledge critical studies in Buddhism (London, New York 2009) 1-15.
- BITSCHNAU U. A. 1998:** M. Bitschnau/W. Hauser/M. Mittermair, Erschließungstrakt und Kapellenturm. Die Untersuchung des Zwischenbodens auf Burg Tirol im baugeschichtlichen Kontext. In: Spindler 1998: K. Spindler (Hrsg.), Das Geheimnis der Turris Parva. Spuren hochmittelalterlicher Vergangenheit in Schloß Tirol. Landesmuseum Schloß Tirol 04. April – 08. November 1998. Nearchos Sonderheft 22 (Innsbruck 1998) 15-47.
- BLAAS U. A. 2011:** P. Blaas/H. Stadler/A. Bläckner/P. Cassitti, Die Spielkarten aus den Gewölbezwickelfüllungen von Schloss Lengberg in Osttirol. Nearchos Beiheft 10 = Lengberger Studien zur Mittelalterarchäologie 2 (Innsbruck 2011).
- BOWMAN 2008:** A. K. Bowman, Life and letters on the Roman Frontier. Vindolanda and its people (London 1994, Neudruck 2008).
- DEKKER 2018:** S. Dekker, Old Russian birchbark letters. A pragmatic approach. Studies in Slavic and general linguistics 42 (Amsterdam u. a. 2018).
- DE RACHEWILTZ 1995:** S. de Rachewiltz, Die Versorgung von Schloß Tirol. In: Südtiroler Landesmuseum Schloß Tirol/Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (Hrsg.), Eines Fürsten Traum. Meinhard II. – Das Werden Tirols. Tiroler Landesausstellung 1995. Schloss Tirol Stift Stams (Meran² 1995) 258-265.
- ESCH 1985:** A. Esch, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers. Historische Zeitschrift 240, 1985, 529-570.
- FINGERLIN 1995:** I. Fingerlin, Die Alpirsbacher Papierfunde. In: A. Stangl/F. Th. Lang (Bearb.), Mönche und Scholaren. Funde aus 900 Jahren Kloster Alpirsbach. Begleitheft zur Ausstellung 29. April bis 11. Juni 1995 (Karlsruhe 1995) 53-63.
- FJELLHAMMER SEIM 2007:** K. Fjellhammer Seim, Runologie. In: O. E. Haugen (Hrsg.), Altnordische Philologie. Norwegen und Island (Berlin 2007) 147-222.
- HAGLAND 1988:** J. R. Hagland, Runematerialet frå gravingane i Trondheim og Bergen som kjelder til islandshandelens historie i mellomalderen. Historisk Tidsskrift 67, 1988, 145-156.

- Haidacher 1995:** Ch. Haidacher, 8.2. Die landesfürstliche »Familia«, [ca. 1292-1298]. In: Südtiroler Landesmuseum Schloß Tirol/Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (Hrsg.), *Eines Fürsten Traum. Meinhard II. – Das Werden Tirols*. Tiroler Landesausstellung 1995. Schloss Tirol Stift Stams² (Meran 1995) 266.
- Hörmann u. A. 2011:** J. Hörmann-Thurn und Taxis/W. Meighörner/M. Mersiowsky, *Der Altar von Schloß Tirol und seine Rückseite. Eine Miscelle zu neuen Forschungsaspekten*. Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen 4, 2011, 72-83.
- Jaumann 2018:** D. Jaumann, *Der Ulmenbogen aus der Krypta von Schloss Tirol – Waffe oder Werkzeug?* In: H. Stadler/E. Flatscher (Hrsg.), *Schloss Tirol 3. Archäologie. Die archäologischen Befunde und Funde* (Schloss Tirol 2018) 422-439.
- Jecklin-Tischhauser u. A. 2012:** U. Jecklin-Tischhauser/L. Frascoli/M. Janosa (Hrsg.), *Die Burg Marmels – Eine bündnerische Balmburg im Spiegel von Archäologie und Geschichte*. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 40 (Basel 2012).
- Johnsen 1987:** I. S. Johnsen, *Die Runeninschriften über Handel und Verkehr aus Bergen (Norwegen)*. In: K. Düwel/H. Jankuhn/H. Siems/D. Timpe (Hrsg.), *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa 4. Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1983*. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen Philologisch-historische Klasse 3. Folge 156 (Göttingen 1987) 716-744.
- Johnsen 1990:** I. S. Johnsen, *Norges innskrifter med de yngre runer VI,2. Bryggen i Bergen I* (Oslo 1990).
- Kata 2003:** B. Kata, *Texte im Schutt und zwischen den Balken*. In: K. Brunner/G. Jaritz (Hrsg.), *Text als Realie. Internationaler Kongress Krems an der Donau 3. bis 6 Oktober 2000*. Österreichische Akademie der Wissenschaften Philosophisch-Historische Klasse Sitzungsberichte 704=Veröffentlichungen des Instituts für Realienskunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 18 (Wien 2003) 193-228.
- Kata 2005:** B. Kata, *Die Funde aus dem »Mühlberg-Ensemble« und ihr historischer Kontext – Papier und Pergament als archäologisches Fundgut*. In: I. Ericsson/R. Atzbach (Hrsg.), *Depotfunde aus Gebäuden in Zentraleuropa/Concealed Finds from Buildings in Central Europe*. Bamberger Kolloquien zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1 = Archäologische Quellen zum Mittelalter 2 (Berlin 2005) 58–67.
- Kata 2015:** B. Kata, *Papier und Papp im archäologischen Fundspektrum – Bemerkungen zu einer unterschätzten Quellengattung für die Alltagsgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. In: C. Meyer/S. Schultz/B. Schneidmüller (Hrsg.), *Papier im mittelalterlichen Europa. Herstellung und Gebrauch*. Materiale Textkulturen 7 (Berlin/München/Boston 2015) 275-306.
- Krüger 2002:** K. Krüger, *Archäologische Zeugnisse zum mittelalterlichen Buch- und Schriftwesen nordwärts der Mittelgebirge*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 91 (Bonn 2002).
- Laun 2014:** R. Laun, *»Vorsicht: Mit Funden ist immer zu rechnen!«*. Zwei bemerkenswerte Fehlbodenfunde aus der katholischen Pfarrkirche St. Urban und Vitus in Neuhausen und dem Kloster Maulbronn (Enzkreis). *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 43 (2), 2014, 143-144.
- Liestøl 1964:** A. Liestøl, *Runer frå Bryggen* (Bergen 1964).
- Liestøl 1968:** A. Liestøl, *Correspondence in Runes*. *Mediaeval Scandinavia* 1, 1968, 17-27.

- LIESTØL 1973:** A. Liestøl, Runeninschriften von der Bryggen in Bergen (Norwegen). Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1, 1973, 129-139.
- LIESTØL 1980:** A. Liestøl (Hrsg.), Norges innskrifter med de yngre runer VI,1, Bryggen i Bergen I (Oslo 1980).
- MARAQTEN 2014:** M. Maraqtan, Altsüdarabische Texte auf Holzstäbchen. Epigraphische und kulturhistorische Untersuchungen. Beirut Texts and Studies 103 (Beirut 2014).
- MERSIOWSKY 2000:** M. Mersiowsky, Die Anfänge territorialer Rechnungslegung im deutschen Nordwesten. Spätmittelalterliche Rechnungen, Verwaltungspraxis, Hof und Territorium. Residenzenforschung 9 (Stuttgart 2000).
- MERSIOWSKY 2014:** M. Mersiowsky, Wenn Buchmenschen zum Messer greifen: Zur Wiederverwendung mittelalterlicher Bücher. In: S. de Rachewiltz/A. Rauchegger in Zusammenarbeit mit Ch. Ganner (Hrsg.), www.flick-werk.net. Die Kunst des Flickens und Wiederverwertens im historischen Tirol. Schriften des Landwirtschaftsmuseums Brunnenburg 15 (Brunnenburg 2014) 200-219.
- MERSIOWSKY 2017:** M. Mersiowsky, Papyrus, Pergament, Papier. Zur Materialität mittelalterlicher Briefe. In: E. Frauenknecht/G. Maier/P. Rückert (Hrsg.), Das Wasserzeicheninformationssystem (WZIS). Bilanz und Perspektiven (Stuttgart 2017) 175-215.
- MERSIOWSKY 2018:** M. Mersiowsky, Zur Überlieferung hansischer Geschäftsquellen. Altbekanntes und Neufunde. In: C. Mantegna/O. Poncet (Hrsg.), Les documents du commerce et des marchands entre Moyen Âge et époque moderne (XIIe-XVIIe siècle). Collection de l'École française de Rome 550 (Roma 2018) 181-202.
- NEUNER 1998:** W. Neuner, Pergamenturkunden als Nistmaterial hochmittelalterlicher Kleinsäuger in Schloß Tirol. In: K. Spindler (Hrsg.), Das Geheimnis der Turris Parva. Spuren hochmittelalterlicher Vergangenheit in Schloß Tirol. Landesmuseum Schloß Tirol 04. April – 08. November 1998. Nearchos Sonderheft 22 (Innsbruck 1998) 141–144.
- NONGBRI 2018:** B. Nongbri, God's Library. The Archaeology of the Earliest Christian Manuscripts (New Haven/London 2018).
- OBERMAIR 1998:** H. Obermair, Mosaiksteine der Schrift. In: K. Spindler (Hrsg.), Das Geheimnis der Turris Parva. Spuren hochmittelalterlicher Vergangenheit in Schloß Tirol. Landesmuseum Schloß Tirol 04. April – 08. November 1998. Nearchos Sonderheft 22 (Innsbruck 1998) 128–140.
- OBERMAIR 2005:** H. Obermair, Venedig in Tirol. Das venezianische Bleisiegel von Schloss Tirol. In: K. Brandstätter/J. Hörmann (Hrsg.), Tirol – Österreich – Italien. Festschrift für Josef Riedmann zum 65. Geburtstag. Schlern-Schriften 330 (Innsbruck 2005) 525-531.
- PIGGOTT 1990:** J. R. Piggott, Mokkan. Wooden Documents from the Nara Period. Monumenta Nipponica 45 (4), 1990, 449-470. JSTOR, www.jstor.org/stable/2385379 (15.09.2020).
- PLATTNER 2013:** Ph. Plattner, Schriftfunde aus den Gewölbezwickelfüllungen von Schloss Lengberg in Osttirol. Mit einem Beitrag von Harald Stadler. Nearchos Beiheft 14 = Lengberger Studien zur Mittelalterarchäologie 4 (Innsbruck 2013).
- QUELLEN 2000:** Quellen und Materialien. Handbuch der Bündner Geschichte 4 (Chur 2000).
- SABAR 2020:** A. Sabar, Veritas. A Harvard Professor, a Con Man and the Gospel of Jesus's Wife (o.O. 2020).
- SALOMON 2009:** R. Salomon, Why did the Gandhāran Buddhists bury their manuscripts? In: St. C. Berkwitz/J. Schober/C. Brown, Buddhist Manuscript Cultures. Knowledge, ritual, and art. Routledge critical studies in Buddhism (London, New York 2009) 19-34.

- SCHAEKEN 2019:** J. Schaecken, Voices on birchbark. Everyday communication in medieval Russia. *Studies in Slavic and general linguistics* 43 (Leiden/Boston 2019).
- STADLER 1998a:** H. Stadler, Die Turris Parva in Schloss Tirol und eine neue Quellengattung der Mittelalterlichen Archäologie: Zwischen- und Fehlböden. In: K. Spindler (Hrsg.), *Das Geheimnis der Turris Parva. Spuren hochmittelalterlicher Vergangenheit in Schloß Tirol*. Landesmuseum Schloß Tirol 04. April – 08. November 1998. *Nearchos Sonderheft* 22 (Innsbruck 1998) 11-14.
- STADLER 1998b:** H. Stadler, Die archäologischen Forschungen im Zwischenboden des Kapellenturmes von Schloss Tirol. In: K. Spindler (Hrsg.), *Das Geheimnis der Turris Parva. Spuren hochmittelalterlicher Vergangenheit in Schloß Tirol*. Landesmuseum Schloß Tirol 04. April – 08. November 1998. *Nearchos Sonderheft* 22 (Innsbruck 1998) 55-88.
- STADLER 2013:** H. Stadler, Schriftgut aus archäologischem Kontext von Schloss Lengberg, Osttirol. Quellenvermehrung durch die Mittelalterarchäologie. In: Ph. Plattner, *Schriftfunde aus den Gewölbezwickelfüllungen von Schloss Lengberg in Osttirol. Mit einem Beitrag von Harald Stadler*. *Nearchos Beiheft* 14 = *Lengberger Studien zur Mittelalterarchäologie* 4 (Innsbruck 2013) 5-17.
- STADLER/TORGLER 1999:** H. Stadler/A. Torggler, Gerüstlöcher als Tresore hoch- und spätmittelalterlicher Sachaltertümer. In: *Bauforschung auf Schloss Tirol* 1 (Meran 1999) 39-42.
- STEIN 2010:** P. Stein, Die altsüdarabischen Minuskelschriften auf Holzstäbchen aus der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Band 1 Die Inschriften der mittel- und spätsabäischen Periode, 1. Teil: Text, 2. Teil: Verzeichnisse und Tafeln. *Epigraphische Forschungen auf der Arabischen Halbinsel* Band 5 (Tübingen/Berlin 2010).
- TAVOR 2015:** O. Tavor, Shifting Modes of Religiosity. Remapping Early Chinese Religion in Light of Recently Excavated Manuscripts. In: J. Th. McDaniel/L. Ranson, *From Mulberry Leaves to Silk Scrolls. New Approaches to the Study of Asian Manuscript Traditions*, *The Lawrence J. Schoenberg Studies in Manuscript Culture* 1 (Philadelphia 2015) 131-150.
- TOMLIN 2016:** Roger S. O. Tomlin, Roman London's first voices: writing tablets from the Bloomberg excavations, 2010–2014. *Mola Monographs* 72 (London 2016).
- TORGLER 2008:** A. Torggler, Der »Beruf« des Ritters. In: *Rittertum in Tirol. Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte* 1 (Bozen 2008) 11-25.
- TORGLER 2015:** A. Torggler, Die Untersuchung der Gerüstlöcher in der Krypta der Burgkapelle von Schloss Tirol. In: B. Nutz/I. Tomedi/A. Torggler/P. W. Rogers, *Gerüstlöcher als Tresore für archäologische Textilien. Fori pontai come casseforti di stoffe archeologiche. Putlog holes as security containers for archeological textiles*. *Schriftenreihe Landesmuseum Schloss Tirol* 6 (Meran 2015) 9-20.
- TURFANFORSCHUNG 2007:** *Turfanforschung*. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Berlin 2007), http://turfan.bbaw.de/bilder/Turfan_deutsch_07-Druck.pdf [zuletzt aufgerufen am 17.09.2020].
- WHITFIELD 2015:** S. Whitfield, Creating a Codicology of Central Asian Manuscripts. In: J. Th. McDaniel/L. Ranson, *From Mulberry Leaves to Silk Scrolls. New Approaches to the Study of Asian Manuscript Traditions*, *The Lawrence J. Schoenberg Studies in Manuscript Culture* 1 (Philadelphia 2015) 207-230.
- WIESKE 2011:** N. Wieske, Kommerzielle Revolution in Norwegen und Island? Intraregionaler Handel im Spiegel altwestnordischer Quellen. *Münchner Nordistische Studien* 7 (München 2011).

»Sonne guten Spiegeleier hast du noch nie gesehen, Mensch!«

Die Archäologie des Ephemeren

Ulrich Müller

Der 8. Februar 2018

Anfang Februar 2018 herrschte in Norddeutschland Winterwetter. Es hatte Tage vorher geschneit und auch wenn die Temperaturen nicht gerade arktisch genannt werden konnten, so blieb der wenige Schnee liegen. Diesem Umstand war es zu verdanken, dass sich am 8. Februar 2018 den Teilnehmer:innen einer universitären Übung zu Graffiti ein ungewöhnliches Bild bot. Vor einem Gebäuderiegel, dessen Wandflächen für Graffiti genutzt wurden und die das eigentliche Ziel der Übung waren, befand sich ein Schneehaufen, der im Folgenden als Objekt 1 (Abb. 1) angesprochen wird. Es handelte sich um einen runden, aus Schnee modellierten, stark abgeflachten und nahezu kreisförmigen Hügel von rund 100 cm Durchmesser und 30 cm Höhe. Mittig befand sich eine kreisförmige, mit roter Farbe besprühte Fläche von etwa 40 cm Durchmesser. Sie war ebenfalls durch einen schwarzen, gesprühten Kreis eingefasst. Etwas abseits davon, im Schatten der Hauswände, konnte ein weiterer kleiner Schneehaufen entdeckt werden (Objekt 2; Abb. 2). Die Halbkugel wies ebenfalls Reste rot-oranger Farbe auf. Etwas abseits dieser beiden Fundplätze konnte ein dritter Befund – Objekt 3 – nachgewiesen werden. Hierbei handelte es sich um einen Sandhaufen mit Schneeresten (Abb. 3). Auf diesem war großflächig eine mehr oder minder kreisrunde Schneefläche ebenfalls rot angesprüht und mit einem schwarzen Kreis eingefasst. Die

Erhaltung des Objektes war schlecht, da ein Großteil des Schnees bereits geschmolzen war.

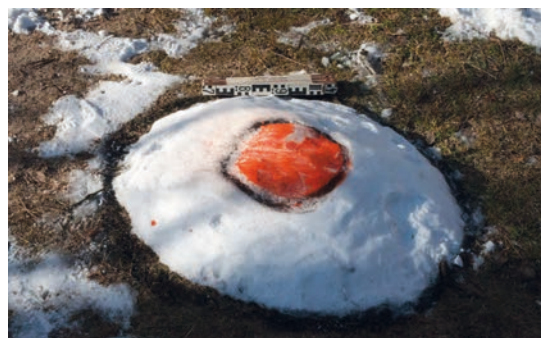


Abbildung 1: Objekt 1 (Foto: U. Müller).



Abbildung 2: Objekt 2 (Foto: U. Müller).



Abbildung 3: Objekt 3 (Foto: U. Müller).



Abbildung 4: Lage der Objekte (Kartengrundlage: Landeshauptstadt Kiel, <https://ims.kiel.de/extern/kielmaps/#navIn>).

Die drei Objekte waren im Umfeld der ehemaligen »Alten Eisenbahn« angelegt worden (Abb. 4). Hierbei handelt es sich um Relikte von Gleisanlagen, mit denen man seit dem frühen 20. Jh. den Kieler Nordhafen am Nord-Ostsee-Kanal an das Eisenbahnnetz bei Kiel-Hassee anschließen wollte. Der Ausbau des Schienennetzes zog sich bis in die 1960er Jahre hin und steht sowohl im Zusammenhang mit dem Ausbau des Industriegebietes »Grasweg« als auch dem Ausbau der Universität. Die stellenweise dreisträngige Route wurden noch bis in die 1970er Jahre hinein aktiv genutzt. Im Jahre 1993 wurde der Güterverkehr endgültig eingestellt und seit 2013 entstand auf der brach liegenden Strecke die »Veloroute 10«. Hierbei handelt es sich um einen Radschnellweg, der im Wesentlichen der ehemaligen Eisenbahntrasse folgt. In den kommenden zwei Jahren entstand aus einem ursprünglich eher entlegenen und kaum aufgesuchten Areal eine von Radfahrern, Fußgängern, Skatern und weiteren Menschen genutzte Trasse. Inzwischen gelten die Graffiti und *Murials* an den

Gebäudewänden der Veloroute als »Velogalerie«. Sie wurden gleichsam aus dem wenig Sichtbaren und auch mehr oder minder Illegalen zum Präsenten und Legalen transformiert, was sich nicht zuletzt im Besuch von Street Art-Künstlern aus der L. A. Bay Area zeigte.¹



Abbildung 5: Übersichtsplan. Luftbild aus dem Frühjahr 2018 (Landeshauptstadt Kiel, <https://ims.kiel.de/extern/kielmaps/#navIn>).

In dem betreffenden Abschnitt waren Anfang Februar 2018 die Schienen herausgerissen und das Schotterbett entfernt. Seitlich des Gleisbettes waren zahlreiche Sandhaufen angeschüttet worden, um für den weiteren Ausbau zur Verfügung zu stehen. Während die Trasse im Osten durch Gehölze des Universitätsgeländes begrenzt ist, werden die westlichen Abschnitten durch die Industrie- und Gewerbebauten des Grasweges gesäumt (Abb. 5). Bei dem betreffenden Abschnitt handelt es sich um zwei traufständige und ein leicht eingrücktes, giebelständiges Gebäude, in denen sich unter anderem ein Klettergarten befindet. Angesichts der abgeschiedenen Lage und der großen Wandflächen verwundert es nicht, dass die Gebäudeseiten zum Gleisbett hin als Tableau für zahlreiche Graffiti genutzt wurden

¹ Künstler bringen Farbe in die Stadt. Kieler Nachrichten 12.3.2019 - <https://www.kn-online.de/>

Kiel/Street-Art-fuer-Kiel-Graffiti-Kuenstler-aus-San-Francisco-schaffen-Wandbild (zuletzt abgerufen am 08.04.2020).

(und werden). Knapp zehn Tage später, am 19. Februar 2018 wurde der Platz wieder besucht. Nur noch einige Schneereste kündeten vom Winter. Von dem Objekt 1 war nur noch ein Rest erkennbar (Abb. 6). Dessen Aussehen und Bedeutung erschloss sich aber nur demjenigen, der die Installation bereits vorher kannte und wusste, worum es sich gehandelt hat. Die Objekte 2 und 3 waren nicht mehr erkennbar.



Abbildung 6: Objekt 1 am 19. Februar 2018
(Foto: U. Müller).

Auf den ersten Blick wirkt es nicht spektakulär, dass archäologische Befunde und Funde vergänglich sind. Ob Konzepte wie »Fundumstände« und »Fundverhältnisse«, »N- und C-Transformation« oder »Formationsprozesse« – die Erkenntnisse und Auseinandersetzungen mit diesen Eigenschaften materieller Kultur ist so alt wie das Fach selbst.² Weniger reflektiert sind dagegen ephemere Strukturen und der Faktor Zeit zwischen subjektivem Erleben und objektiver Teilhabe. Vor allem in den 1990er Jahren erschienen eine Reihe von Arbeiten, die »Zeit« in der Archäologie behandelten und durchaus kontroverse Diskussionen auslösten. Hierzu gehören Beiträge von Tim Murray, Julian Thomas und vor allem die bahnbrechende Studie von Tim Ingold.³ Anders als die eher prozessualen Konzepte von David Clarke und

Lewis Binford lassen sie sich in die zeitgenössischen Diskurse einer post-prozessualen Archäologie einordnen, in der nicht zuletzt die Frage nach dem »archäologischen Erzählen« verhandelt wurde. Die neueren Studien der 2000er Jahre wiederum zeigten, dass die Zeit nicht stehengeblieben ist.⁴ So unterschiedlich diese Arbeiten jeweils Zeit und Zeitlichkeit thematisierten, so fokussierten sie alle auf die grundlegende Fragestellung, wie archäologische Interpretationen »Zeit« verwenden und »Zeitlichkeit« darstellen,⁵ aber auch auf die Frage, in welchem Maße sich vergangene Objekte auf zukünftiges Handeln auswirken.⁶

Ephemeres im Sinne von Flüchtigkeit und Temporalität wurde in materialorientierten Wissenschaften vor allem seitens der Architektur- und Kunstgeschichte behandelt und in jüngerer Zeit auch als ein geschichtswissenschaftliches Phänomen interdisziplinär verhandelt.⁷ Für historische und vor allem materialorientierte Kulturwissenschaften wie die Archäologien sind ephemere Strukturen eine Herausforderung. Man könnte pointiert sagen, dass sie den archäologischen Traum einer stabilen und auf Dauer angelegten archäologischen Zeitkonzeption hintergehen.

Ephemere Strukturen werden in der Archäologie vor allem als räumliche Konstellationen verstanden. Es sind durch materielle und immaterielle Praktiken zufällig entstandene bzw. bewusst geschaffene Konstellationen, in denen Akteure für eine begrenzte Zeitlichkeit Relationen aufbauen. Auf den ersten Blick sind dies beispielsweise Märkte und Messen, »Schlachtfelder« oder auch Opferplätze. Das Ephemere bietet gerade für Archäologien ohne oder mit stark eingeschränkter Parallelüberlieferung eine Herausforderung, muss doch der ephemere Charakter zunächst postuliert werden, um ihn dann nachzuweisen.⁸ Die

2 FROMMER 2007.

3 INGOLD 1993.

4 LUCAS 2015; BAILEY 2007; HOLDAWAY/WANDSNIDER 2008.

5 HICKS 2016.

6 REILLY 2019.

7 POPELKA 1994; HÜLSEN-ESCH 2015; CHI 2002; MONNET U. A. 2019.

8 CERDÁN U. A. 2019.

Auseinandersetzung mit ephemeren Fundplätzen ist zunächst seitens der Ethnoarchäologie und der archäologischen Erforschung von pastoralen Gesellschaften vorangetrieben worden. In den letzten Jahren kommen Forschungen aus der Neuzeit und der Moderne hinzu. Hierzu zählen beispielsweise Orte des Konfliktes (»Schlachtfelder«), der Repression und Internierung wie Lager oder Camps, des Widerstandes wie Protestcamps, aber auch Festivals (z. B. Burning Man) oder Plätze von Wohnungslosen.⁹ Das Ephemere spielt aber auch in Hinblick auf den archäologischen Nachweis individueller Handlungen eine große Rolle.¹⁰ Neben theoriegeleiteten Überlegungen kommt naturwissenschaftlichen Prospektions- und Analysemethoden ein hoher Stellenwert zu, erlauben doch beispielsweise aDNA-Analysen oder geochemische Bodenuntersuchungen weitreichende Einblicke in die Welt des Flüchtigen. Insgesamt lässt sich das Konzept des Ephemeren weiterdenken. So können auch bestimmte Praktiken im Bestattungswesen wie das Aufsuchen der Grabstätte zu bestimmten Zeiten und mit rituellen Festen aus der Perspektive des Ephemeren betrachtet werden. Mit einer solchen Perspektivierung ist das Konzept durchaus in die Theorie der Assemblagen und der sozialen Praktiken einzufügen, wenn man davon ausgeht, dass Materialien keine festen und endgültigen Formen, sondern nur Potentiale haben, in denen die Dinge wachsen und sich verwandeln können.¹¹

Damit werden existierende Formen oder die Konkretheit des materiellen Seins, die ein Objekt in einen singulären räumlich-zeitlichen Kontext stellt, grundsätzlich hinterfragt und zugleich eine »Erwartungshaltung« postuliert. Im Folgenden sollen anhand dieser drei Objekte einige Aspekte wie die Ansprache des Objektes, seine Datierung und natürlich die Fragen nach den Urhebern diskutiert werden. Im Kern geht es aber um ephemere Befunde,

den Umgang der Archäologie mit Zeit und, daran anknüpfend, die Forderung nach einer Archäologie der Zeit.

Die Ansprache der Befunde: Ein Spiegelei zwischen Graffiti und Street Art

Auch jemand mit ungeübtem Archäologenaugen wird spontan das Objekt 1 als die gelungene Umsetzung eines Spiegeleies deuten und die Objekte 2 und 3 per Analogieschluss ebenso ansprechen ohne das Indizienparadigma von Carlo Ginzburg zu bemühen.¹² Doch wie ordnet man die Befunde ein? Blickt man auf den Kontext – die Graffiti an den Wänden und die Funde der Spraydosen in der Nähe – sowie die Herstellung der Spiegeleier unter Verwendung von Farbspray, so wird man auch die Objekte als Graffiti ansprechen wollen. Mit Blick auf deren Dreidimensionalität und den geplanten oder zugeschriebenen künstlerischen Charakter wäre es aber auch denkbar, sie als Installationen zu bezeichnen. Nobert Siegl definiert Graffiti als

»ein[n] Oberbegriff für viele thematisch und gestalterisch unterschiedliche Erscheinungsformen. Die Gemeinsamkeit besteht darin, dass es sich um visuell wahrnehmbare Elemente handelt, welche ungefragt und meist anonym, von Einzelpersonen oder Gruppen, auf fremden oder in öffentlicher Verwaltung befindlichen Oberflächen angebracht werden.«¹³

Polly Lohmann bezeichnet Graffiti als

»ein grafisches Zeichen, das an einer dafür primär nicht vorgesehenen Fläche angebracht wird ... Solche sekundären Anbringungen umfassen Texte, Wörter, einzelne Buchstaben, Zahlen, Symbole

9 GRAVES-BROWN U. A. 2013.

10 WHITE 2009.

11 ANTCZAK/BEAUDRY 2019.

12 HOLTORF 2007.

13 <http://www.graffitieuropa.org/definition1.htm> (zuletzt abgerufen am 14. 4. 2020).

und Bilder; als Überbegriff fungiert dennoch, auch für nicht-verbale und numerische Graffiti, der Terminus Inschrift.¹⁴«

Es handelt sich also um ein visuelles Phänomen auf materiellen Oberflächen. Diese und weitere »Definitionen« belegen eindringlich die Vielgestaltigkeit und Vielschichtigkeit von Graffiti.¹⁵ So ist eine Engführung auf zweidimensionale Flächen ebenso möglich wie die Einbeziehung von dreidimensionalen Installationen oder performativen Akten, die eher als *Street Art* oder auch *Urban Art* angesprochen werden. Diese »Weiterentwicklung« der Graffiti-Kunst geht über das Einritzen, Malen oder Sprühen hinaus. In Abgrenzung zu dem Konzept der Installationen bzw. des *Environments* spielt dabei das Nichtkommerzielle und Öffentliche eine wichtige Rolle, wobei die Grenzen bzw. Übergänge fließend sind. Dies gilt auch für das Verhältnis von Graffiti und *Street Art*. Obwohl der Begriff *Street Art* in Abgrenzung zu Graffiti unterschiedliche Formen nicht-kommerzieller visueller Kunst im öffentlichen Raum umfasst und sich stärker auf bildliche Elemente als auf Schriftzüge bezieht, werden die Begriffe häufig synonym verwendet. Die Künstler arbeiten mit einem deutlicheren Bezug zur Umgebung und die Praktiken beschränken sich nicht alleine auf zweidimensionale Oberflächen. Über *Tags* und *Pieces* der Graffiti, aber auch *Murials* hinausgehend, gehören Praktiken wie »Gardening«, »Lightning« oder »Guerrilla-Knitting« zu den subversiven Interventionen der Künstler. Die Aktionen sind oftmals temporär und als kleinster gemeinsamer Nenner mag gelten, dass die meist temporären Interventionen deutlich über die Zweidimensionalität der Graffiti hinausgehen. Die Grenzen sind mehr als fließend, können doch auch Sticker, Plakate oder *Paste Ups*, »flash mobs«, Straßenmusiker, Gehweg-Akrobaten und weitere performative Darstel-

lungsformen in diese »Definition« mit einbezogen werden. In jedem Falle ist der öffentliche Raum, der einem ständigen Wandel unterliegt, ein Kooperationspartner. In weitaus stärkerem Maße als dies für Graffiti gilt, verändert *Street Art* oder *Urban Art* den öffentlichen Raum schnell, aber – auf den ersten Blick – oftmals eben nur temporär. Allerdings bleibt nicht nur in Zeiten von *social media* die »Nachhaltigkeit« bewahrt, da Fotos, Kommentare, *blogs* oder *postings* diese Werke bewahren.

Die Spiegeleier:

Der Koch, das Anrichten und Servieren

Generell wird vielfach davon ausgegangen, dass sich Funde und Befunde des 20. oder 21. Jahrhunderts »gut datieren« lassen. Nach einhelliger Meinung handelt es sich gerade in dieser Epoche um exakt datierbare Befunde oder Funde, die im Zweifelsfalle durch weitere Quellen hinreichend eingegrenzt werden können. Ist dies auch hier der Fall? Konkret geht es um die Frage, ob und wann es im Januar und Anfang Februar geschneit hatte, wann niedrigere Temperaturen vorherrschten oder eine geringe Sonneneinstrahlung das Schmelzen der Spiegeleier verhinderte: Ein Fall für Klima-Proxies, die beispielsweise das GEO-MAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel liefert. Es zeichnet täglich Daten an zwei Stellen in Kiel auf – an der Station des Zentrums auf dem Institutsdach des Gebäudes Westufer, Düsternbrooker Weg 20, und einer weiteren Mess-Station »Leuchtturm Kieler Bucht«.¹⁶ Hierbei werden unter anderem Temperatur, Niederschlag, Luftfeuchtigkeit oder auch Windgeschwindigkeit und solare Einstrahlung gemessen. Für die Auswertung bot sich die Meßstation am Westufer an. Sie liegt zwar unmittelbar an der Förde und damit in rund 2,1 km Entfernung vom Fundplatz, bietet aber vermutlich im Vergleich zu dem exponierten Leuchtturm bessere Daten. Diese können mit den Daten des Deutschen Wetter

14 LOHMANN 2018, 10.

15 vgl. z. B. KRAAK/LINGENS 2001, 9 ff.; ROSS 2019; MATHIESON U. A. 2012; MÜLLER 2020.

16 <https://www.geomar.de/service/wetter/details/> (zuletzt abgerufen am 28. 2. 2020).

Dienstes synchronisiert werden, die beispielsweise für den Dienst WetterKontor verfügbar sind.¹⁷ Welche Ergebnisse liefern die Proxies? Am 8.2.2018 herrschten mit maximal sieben Grad unter Null durchaus noch winterliche Temperaturen. Ab dem 2.2.2018 waren diese nachts deutlich unter Null gesunken und auch am Tage zeigte die Temperatur Minuswerte. Vergleichbar maximale Minustemperaturen gab es im Januar nur noch zwischen dem 7. und dem 8.1.2018, den Tagen und Nächten zwischen dem 13.1. und dem 15.1. sowie dem 21.1 und dem 22.1. Allerdings liegen die maximalen bzw. mittleren Temperaturen deutlich höher, was eine potenzielle Schneeschmelze befördert.

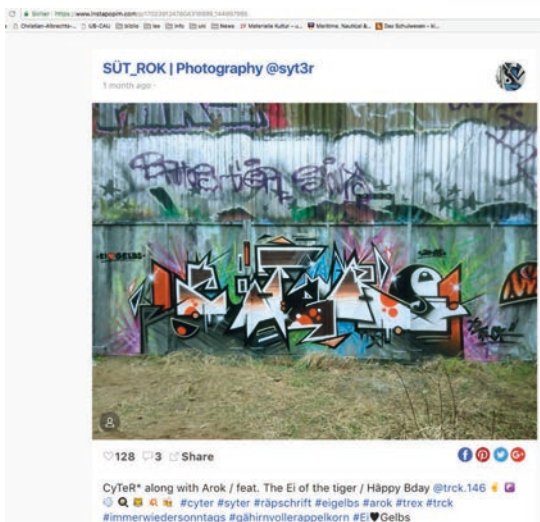


Abbildung 7: Graffiti an der Wand (Lage siehe Abb. 4). Instagram-Post am 28. Januar 2018.

Der Blick auf die Schneehöhen bestätigt die Einschätzung. Eine durchschnittliche Schneehöhe von rund 3 cm konnte nur für den 4. und 5.2.2018 verzeichnet werden. Selbst wenn es vorher geschneit haben sollte, so ist es angesichts von Temperaturen bis zu etwa 7°, die mitunter zwischen dem 23.12.2017 und dem 3.2.2018 herrschten, mehr als unwahrscheinlich, dass der Schnee liegen blieb. Dies bestätigt auch der Blick auf die Niederschlagsmenge, die als Proxy für Schneefall gelten darf.

¹⁷ <https://www.wetterkontor.de/wetter-rueckblick/> (zuletzt abgerufen am 28. 2. 2020).

An den besagten Januartagen ist kein Niederschlag zu verzeichnen. Das belegt nicht zuletzt ein Foto, dass am 28.1.2018 »SÜT_ROK(@syt3r)« auf Instagram postete. Es zeigt besagtes Areal mit einem neuen Eigelb-Graffiti (Abb. 7), welches auch noch zum Zeitpunkt der Aufnahme im Februar vorhanden war (Abb. 8).¹⁸



Abbildung 8: Graffiti an der Wand (Lage siehe Abb. 4). Foto vom 8. Februar 2018 (Foto: U. Müller).

Auch wenn mit einem etwas größeren Zeitfenster zu rechnen ist – da Schneefall nicht zwangsläufig an Temperaturen unter Null gebunden ist – korreliert für Anfang Februar die Temperatur mit dem mutmaßlichen Schneefall. Im Zeitraum zwischen dem 1.2. und dem 5.2. ist mit Regen, Schneeregen oder Schneefall zu rechnen, der dann zu einer für norddeutsche Winter »soliden« Schneedecke von bis zu 3 cm führte. Nach dem 5.2. setzte der Schneefall aus, dafür sanken nachts und auch tags die Temperaturen bis deutlich unter Null. Damit sind einige Proxies gewonnen, um die Herstellung der Spiegeleier genauer einzugrenzen. Das am 8.2. entdeckte Objekt 3 auf dem Sandhaufen zeigte deutliche Spuren der Auflösung. Dies kann unter Umständen aus der Exposition und dem Untergrund erklärt werden. Deutlich stabiler waren die Objekte 1 und 2, die direkt auf dem Grasstreifen und dem verschneiten Untergrund modelliert worden war. Als eine erste These möchte ich daher formulieren: Zumindest das Objekt 1 scheint an den

¹⁸ <https://www.instagram.com/p/BegG9H6HEUX/> (zuletzt abgerufen am 8. 4. 2020).

Tagen (oder Nächten) ab dem 4.2.2018 »gebraten« worden zu sein. Da eine (durchschnittliche) Schneedecke von 3 cm nicht allzu hoch ist, musste der Schnee gesammelt werden, was im unmittelbaren Umfeld geschah. Zudem war – so ergab die nähere Betrachtung – der Schnee auf dem Eigelb angeschmolzen und wieder gefroren.

Warum aber modelliert man Spiegeleier aus Schnee? Der Grund könnte natürlich eine c-Transformation sein, denn

»Spiegeleier sind weltweit Bestandteil einfacher Gerichte wie Strammer Max, Ham and Eggs ... und Ei im Korb ..., aber auch von gehobenen wie Spiegeleier Rosini (mit Kalbsbries und Gänseleber) oder Spiegeleier Meyerbeer (mit Lammnieren und Trüffelsauce) ... Der in USA geläufige Ausdruck »sunny side up« bezeichnet ein nur auf einer Seite gebratenes Ei, bei dem das Eiweiß geronnen, das Dotter aber noch flüssig ist – beides dort nicht selbstverständlich für unverrührt gebratene Eier (*fried eggs*).¹⁹«

weiß der Wikipediaeintrag zu vermitteln.

In der Stadt gibt es eine Vielzahl von Graffiti, die Spiegeleier zeigen und die teilweise mit »Eigelbs« signiert sind. Um welche Art des Spiegeleis es sich bei den Graffiti, aber auch den drei Objekten handelt, bleibt offen. Deutlich fassbar ist aber der historische Hintergrund in Kiel.

»Sonne guten Spiegeleier hast du noch nie gesehen, Mensch! Bei dir sind die ganzen Eigelbs kaputt.²⁰«

Diese klare Aussage stammt von Bernd Knauer, der über Kiel hinaus als sogenannter »Kneipenterrorist« bekannt wurde und 52-jährig im November 2017 verstarb. Berühmt wurde Knauer Anfang der 1990er Jahre durch eine Dokumentation, die zunächst im »Offenen Kanal Kiel« ausgestrahlt und später in einer kürzeren Version unter dem Namen »Die Schlacht um Kiel – Eine Reise in den Alltag deutscher Provinz« bzw. »Youth Wars« auch bei Spiegel-TV zu sehen war.²¹ Der Film begleitete Kieler Straßengangs der 1990er Jahre in ihrem Alltag – hierunter auch die »Kneipenterroristen«, denen Knauer angehörte. Die Aktionen und die Sprüche, das Leben und die Lebensweisheiten dieses Originals und seiner Kumpels werden bis heute in der Netzgemeinde aufgegriffen und zitiert. Insbesondere in Teilen der Kieler Graffiti- und Street Art Szene hat Knauer Kultstatus. Hierzu gehören neben dem legendären Knauer-Zitat »*Laboe is fällig*« eben auch seine Aussagen zum Spiegelei. »Eigelbs« gehört zu einer Gruppe Kieler Graffiti Künstler, die Bezug auf diesen Kult nehmen bzw. ihn hypen und deren Motive in der Stadt vielfältig zu finden sind.²²

Das Motiv des »Eigelbs« findet sich inzwischen nicht nur auf materialen Oberflächen als »typische« Street Art (Abb. 9), sondern ist gleichsam als Marke in vielerlei Formaten und Materialitäten bekannt.²³ Am Rande: Im Sinne einer auf parallelen Überlieferungssträngen ausgerichteten Historischen Archäologie ließe sich unter Umständen die/der Urheber*In ermitteln. So wäre es ein Einfaches, über *social-media* Kanäle Urheber zu identifizieren und gleichsam die klassische historisch-archäologische Methode anzuwenden.²⁴

19 Wikipedia s.v. Spiegelei <https://de.wikipedia.org/wiki/Spiegelei> (zuletzt abgerufen am: 8.4.2020).

20 https://twitter.com/FCK_AFD_ (zuletzt abgerufen am: 7. 4. 2020).

21 Tod von »Kneipenterrorist« Bernd Knauer. »Jeder wollte was von mir«. Spiegel (30.11.2017) <https://www.spiegel.de/panorama/kieler-kneipenterrorist-bernd-knauer-ist-gestorben-a-1181030.html> (zuletzt abgerufen am: 7.4.2020).

22 Vgl. Blog Streetart Kiel <https://streetartkiel.wordpress.com/> (zuletzt abgerufen am: 8.4.2020); <https://twitter.com/hashtag/eigelbs?lang=de> (zuletzt abgerufen am: 8.4.2020).

23 <https://www.picuki.com/media/2234829895322600830> (zuletzt abgerufen am: 7.4.2020); <https://www.instagram.com/eigelbs/> (zuletzt abgerufen am: 8.4.2020).

24 <https://twitter.com/hashtag/eigelbs?lang=de> (zuletzt abgerufen am: 8.4.2020).



Abbildung 9: »Eigelb«-Graffiti im Bereich der Bebauung entlang der »Alten Eisenbahn«. Foto vom 7. November 2017 (Foto: F. Jürgens).

Die Welt des Eigelbs und seine Zeit

Mit Graffiti wird öffentlicher Raum nicht zuletzt materiell markiert und besetzt. In der Regel zielen die *Pieces* oder *Tags* und vieles mehr auf eine scene-interne Anerkennung ab, bei der *Fame* nicht nur durch Qualität eines Bildes erworben wird. Auch die Schwierigkeiten und Gefahren, die damit verbunden sind, diese an besonders exponierten oder riskanten Stellen anzubringen. Risiko und Illegalität sind somit wesentliche Motivations- und Inspirationsquellen der Szenegänger. Für die beiden Installationen wird dies nicht gelten. Sie sind ein Ausdruck spontaner Kreativität, deren Raumkonfiguration bereits im Kern auf Temporalität angelegt war. Allerdings stehen die Objekte in einer Beziehung zu den zeitgleichen Graffiti, insbesondere den *Pieces* von »Eigelb«. Damit changieren die Installationen zwischen Spontanität und Planung, zwischen den Räumen einer *community* der Graffiti-Künstler und mehr oder minder zufällig vorbeikommenden Spaziergängern. Die Eigelbs fügen sich in ein komplexes Raumgefüge verschiedener Topologien. Mit Blick auf die Eigelbs im Raum Kiel ließen sich diese Topologien sowohl räumlich als auch von ihren Materialitäten weiter aufspannen.

Konkret fügen die drei Objekte dem Raum in diesem Abschnitt der ehemaligen Eisenbahntrasse einen grundsätzlich neuen Inhalt

hinzu, dessen konstituierendes Element seine Begrenztheit ist. Die den Installationen innewohnende Temporalität gilt letztlich auch für die Graffiti an den Wänden. Diese wurden (und werden) regelmäßig übersprüht. Alle diese Objekte schaffen Zeiträume, die sich überlappen, koexistieren und vermischen. Hierzu gehört zunächst die Zeit als ein System, das durch unsere Kategorisierung von Daten sowohl strukturiert als auch gegliedert ist wie in diesem Falle die Suche nach dem Entstehungsdatum des Eigelb.

Hierzu gehört aber auch die subjektive Zeit der Akteure. Ob hierzu – ganz im Sinne von Bruno Latour – die Objekte selbst zählen, ist diskutabel.²⁵ Doch indem die Objekte zwar geplant, aber nicht gesteuert und vor allem in unterschiedlichen Zeiträumen ihre Formen verlieren, gehen auch die »Identitäten« als Eigelb, als bewusst geschaffene Installationen, verloren. Die subjektive Zeit ist damit auch die Zeit des Künstlers, der das Eigelb schuf, die Zeit der weiteren Graffiti-Künstler, deren *Pieces* und *Tags* auf *social-media* weiterleben, während die realen Objekte bereits übersprüht sind. Zur subjektiven Zeit gehören auch die Flaneure, die zufällig die Eigelbs entdecken, möglicherweise fotografieren oder anderweitig in Erinnerung behielten. Hierzu gehören aber auch jene, die die Objekte gar nicht wahrnahmen. Damit schließt sich der Kreis, denn mit der fortschreitenden Auflösung der Spiegeleier, dem Verlust der »Identität«, wird es einem Betrachter immer schwieriger bis unmöglich, die Objekte zu erfassen und zu interpretieren. Kurzum: Nach dem *material turn* wird es an der Zeit, dass eine Archäologie sich auch mit der »Zeit der Dinge« auseinandersetzt. Orte und die daraus konstituierten Räume sind in jeder Hinsicht dynamisch.²⁶ Sie sind materiell, sie besitzen Bedeutung und Erinnerung und sie beherbergen mit ihren multi-temporalen Materialitäten ein dichtes Geflecht unterschiedlicher und nicht-linearer Zeitlichkeiten. Das Beispiel der Eigelbs ist auch ein Beispiel jener materiel-

²⁵ HODDER/LUCAS 2017.

²⁶ GONZÁLEZ-RUIBAL 2016.

len Spuren von Möglichkeiten und Erwartungen, die aus der Vergangenheit in die Zukunft getragen werden.

Literaturverzeichnis

- ANTCZAK/BEAUDRY 2019:** K. A. Antczak/M. C. Beaudry, Assemblages of practice. A conceptual framework for exploring human–thing relations in archaeology. *Archaeological Dialogues* 26, 2019, 87-110.
- BAILEY 2007:** G. Bailey, Time perspectives, palimpsests and the archaeology of time. *Journal of Anthropological Archaeology* 26, 2007, 198-223.
- CERDÁN U. A. 2019:** A. M. Cerdán/M. H. Hermanns/J. S. Domínguez (Hrsg.), *Ephemeral Archaeology/Arqueología Efímera* (Mainz 2019).
- CHI 2002:** I. Chi (Hrsg.), *Ephemer - temporär - provisorisch* (Essen 2002).
- FROMMER 2007:** S. Frommer, *Historische Archäologie. Versuch einer methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft. Tübinger Forschungen zur Historischen Archäologie 2* (Büchenbach 2007).
- GONZÁLEZ-RUIBAL 2016:** A. González-Ruibal, Archaeology and the Time of Modernity. *Historical Archaeology* 50, 2016, 144-164.
- GRAVES-BROWN U. A. 2013:** P. Graves-Brown/R. Harrison/A. Piccini (Hrsg.), *The Oxford Handbook of the Archaeology of the Contemporary World* (Oxford 2013).
- HICKS 2016:** D. Hicks, The Temporality of the Landscape Revisited. *Norwegian Archaeological Review* 49, 2016, 5-22.
- HODDER/LUCAS 2017:** I. Hodder/G. Lucas, The symmetries and asymmetries of human–thing relations. A dialogue. *Archaeological Dialogues*, 24, 2017, 119-137.
- HOLDAWAY/WANDSNIDER 2008:** S. Holdaway/L. Wandsnider (Hrsg.), *Time in Archaeology* (Salt Lake City 2008).
- HOLTORF 2007:** C. Holtorf, Vom Kern der Dinge keine Spur. Spurenlesen aus archäologischer Sicht. In: S. Krämer/W. Kogge/G. Grube (Hrsg.), *Spur - Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst* (Frankfurt am Main 2007).
- HÜLSEN-ESCH 2015:** A. von Hülsen-Esch, *Materialisierungen - Ephemere Materialien* (Düsseldorf 2015).
- INGOLD 1993:** T. Ingold, The Temporality of the Landscape. *World Archaeology*, 25, 1993, 152-174.
- KRAACK/LINGENS 2001:** D. Kraack/P. Lingens, *Bibliographie zu historischen Graffiti zwischen Antike und Moderne. Medium Aevum Quotidianum* (Krems 2001).
- LOHMANN 2018:** P. Lohmann (Hrsg.), *Historische Graffiti als Quellen. Methoden und Perspektiven eines jungen Forschungsbereichs. Beiträge der Konferenz am Institut für Klassische Archäologie der LMU München, 20.–22. April 2017* (Stuttgart 2018).
- LUCAS 2015:** G. Lucas, Archaeology and contemporaneity. *Archaeological Dialogues* 22, 2015, 1-15.
- MATHIESON U. A. 2012:** E. Mathieson/X. Tápies/G. Arango, *Street Artists. The Complete Guide* (London 2012).
- MONNET U. A. 2019:** P. Monnet/Th. Maissen/B. Mittler (Hrsg.), *Les usages de la temporalité dans les sciences sociales* (Bochum 2019).
- MÜLLER 2020:** U. Müller, Zwischen den Stühlen, zwischen der Zeit: Graffiti im Johanna-Mestorf Hörsaal der CAU Kiel. In: F. Jürgens/U. Müller (Hrsg.), *Archäologie der Moderne. Standpunkte und Perspektiven* (Bonn 2020), 459–499.

- POPELKA 1994:** L. Popelka, »Castrum Doloris« oder »Trauriger Schauplatz«. Untersuchungen zu Entstehung und Wesen ephemer Architektur (Wien 1994).
- REILLY 2019:** M. Reilly, Futurity, Time, and Archaeology. *Journal of Contemporary Archaeology* 6, 2019, 1-15.
- ROSS 2019:** I. Ross (Hrsg.), *Routledge handbook of graffiti and street art* (London 2019).
- WHITE 2009:** C. White (Hrsg.), *The Materiality of Individuality. Archaeological Studies of Individual Lives* (New York 2009).

Bedarf es neuer Archäologen?

Archäologie der Moderne in Ingolstadt

Gerd Riedel

Einführung

Die Erforschung von Industrieanlagen des 19. und 20. Jahrhunderts, aber auch von Hinterlassenschaften der Weltkriege, gehört für viele Archäologen nach wie vor nicht zu den alltäglichen Aufgaben.¹ Dennoch hat diese Zeit unser Land und seine Städte besonders nachhaltig geprägt. Das Gießereigelände, eine Industriebrache am Rand der Altstadt, in den ehemaligen Wehranlagen der Bayerischen Landesfestung Ingolstadt, zeigt beispielhaft, wie stark die Archäologie der Moderne Teil der Stadtgeschichtsforschung geworden ist (Abb. 1). Die langjährigen Ausgrabungen unter der fachlichen Aufsicht des Landesamtes für Denkmalpflege stellen die Archäologinnen und Archäologen in Ingolstadt vor neue Aufgaben, die andernorts schon wohlbekannt sind und zum Ruf nach »neuen Archäologen« führen.² In Bayern hat die kontinuierliche Forschung an Bodendenkmälern der jüngeren und jüngsten Geschichte vor etwa zwei Jahrzehnten begonnen.³

Die wechselvolle Geschichte des ehemaligen Gießereigeländes am nördlichen Donauufer, östlich der Ingolstädter Altstadt im Schatten des Neuen Schlosses gelegen, hat sich im Jahr 2019 endgültig zu einem Schwerpunkt der Arbeit des Stadtmuseums Ingolstadt entwickelt. Mit der Übergabe des sehr umfangreichen Firmenarchivs durch die Ingolstädter Niederlassung der Rieter GmbH mit Akten-,

Foto- und Planbeständen⁴ sind nun die meisten Zeugnisse des ältesten Ingolstädter Industriebetriebes in diesem städtischen Amt, das neben Stadtmuseum und Stadtarchiv auch die Wissenschaftliche Stadtbibliothek umfasst, zusammengeführt. Die »Gießerei« entstand 1885 als Königlich Bayerische Geschützgießerei und Geschossfabrik, trug nach ihrer Umstellung auf Zivilproduktion nach dem Ersten Weltkrieg von 1925 bis 1950 den Namen Deutsche Spinnereimaschinenbau AG, dann bis 1992 Schubert & Salzer AG und schließlich Rieter GmbH, bevor die Produktion auf dem Gelände beim Neuen Schloss 1995 eingestellt und die Betriebsgebäude weitestgehend abgebrochen wurden.⁵

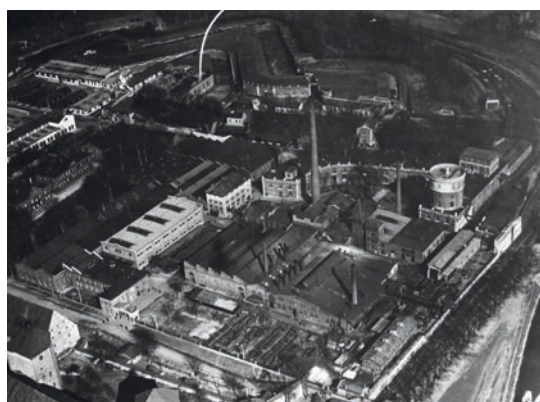


Abbildung 1: Das Gießereigelände um 1920. Am linken Bildrand sind die Direktorenwohnung und die heute noch erhaltene Kanonenbohrwerkstätte zu sehen. Den Festungsring erkennt man im Bildhintergrund (Stadtarchiv Ingolstadt).

1 HOPP 2019b, 124.

2 HOPP 2019a; THEUNE 2015, 14 f.

3 MEHLER 2012, 210.

4 POHL 2019.

5 Der Abbruch der Industriebauten wurde nicht dokumentiert, was auch die Aussagekraft des archivierte Planmaterials schmälert. Siehe dazu: DRIESCHNER 2016, 51.

Nach einer ersten Sicherung und Bergung von aussagekräftigen Objekten auf dem Werksgelände durch das Stadtmuseum in den 1990er Jahren kam es zu keiner intensiveren Auseinandersetzung mit der Geschichte des Gießereigeländes durch Stadtarchiv und -museum.⁶ Erst die umfangreichen Ausgrabungen unter der fachlichen Aufsicht des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege seit dem Jahr 2011 haben zu einer Reihe von Veröffentlichungen und zu einer bislang lockeren Zusammenarbeit von Landesamt, Bayerischem Armeemuseum und Stadtmuseum Ingolstadt geführt.⁷ Gegenstand dieser Zusammenarbeit ist allerdings vor allem die militärische Geschichte des Geländes, auf dem 1537 der Ausbau Ingolstadts zur stärksten Festung Bayerns begonnen hatte.

Obwohl das Gießereigelände knapp außerhalb der Altstadt liegt, spiegelt sich in ihm die gesamte Stadtentwicklung seit dem Mittelalter. Die ältesten Befunde zeigen, dass am Standort der späteren Festungs- und Industrieanlagen eine vorstädtische Siedlung des 13. bis frühen 16. Jahrhunderts existierte.⁸ Vor allem der Wandel Ingolstadts von der Militär- zur Industriestadt im 19. und 20. Jahrhundert wird hier wie an keiner anderen Stelle greifbar. Dieser Wandel beginnt mit der Hochindustrialisierung zwischen 1870 und 1914,⁹ also im Vergleich zur allgemeinen Entwicklung, verspätet. Die hundert Jahre zwischen 1880 und 1980 haben jedoch der gesamten Stadt mehrere Veränderungen und Ereignisse beschert, die tiefe Spuren in ihrer Geschichte und ihrem Erscheinungsbild hinterlassen haben.

Der Erste Weltkrieg, in dem Ingolstadt Zentrum der bayerischen Rüstungsindustrie, einer der größten Waffenplätze des Deutschen

Reiches, Kriegsgefangenenlager und Lazarettstandort war,¹⁰ führte zu einem massiven Zuzug von Menschen, als Soldaten, Industriearbeiter und zunehmend -arbeiterinnen, und als Kriegsgefangene. Der Versailler Vertrag erzwang einen heftigen Strukturwandel durch die Umstellung auf Friedensproduktion. Der Zweite Weltkrieg brachte zunächst den Zuzug von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern,¹¹ später die ersten umfangreicheren Zerstörungen in der Geschichte der Stadt seit dem Mittelalter,¹² und schließlich einen starken Zuzug von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen.¹³ Die nachfolgende Ansiedlung neuer Industriebetriebe, vor allem im Bereich Automobilbau, machte Ingolstadt zu einer führenden Industriestadt und gab ihr ein neues Gesicht.¹⁴ Erneut kam es zu einem deutlichen Zuzug von Menschen, von denen viele nicht aus Deutschland stammten und der deutschen Sprache nicht oder nur eingeschränkt mächtig waren. Im Gegensatz zu den Deportierten der Weltkriege blieben sie überwiegend in Ingolstadt. Gerade in der Gießerei fanden viele von ihnen Arbeit.¹⁵ Heute haben mehr als 40 % der Menschen in Ingolstadt einen Migrationshintergrund.¹⁶ Durch die Untersuchungen auf dem Gießereigelände sind diese Themen nun auch Gegenstand der Stadtarchäologie Ingolstadts.

Zur Überlieferung in Ingolstadt

Eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Stadt zwischen 1880 und 1980 ist gerade im Entstehen. Der hier interessierende Zeitraum wurde im Überblick bislang vor allem durch Vertreter der Stadtverwaltung bearbeitet.¹⁷ Im Fokus stand dabei die Entwick-

6 RIEDEL/SANDNER 2015.

7 Dazu zusammenfassend: Sammelbl. Hist. Ver. Ingolstadt 126, 2017, 197-410.

8 RIEDEL 2017.

9 THEUNE U. A. 2019, 470.

10 HOFMEIER 2017.

11 SCHÖNAUER 2005.

12 FEGERT 1989.

13 SCHÖNAUER 2008; Mit 14,7 % der Stadtbevölkerung lag Ingolstadt in Oberbayern auf einem Spitzenplatz. STADT INGOLSTADT 2018, 10.

14 STADT INGOLSTADT 1960.

15 MASSL 1996, 215.

16 STADT INGOLSTADT 2018, Grußwort des Oberbürgermeisters.

17 STADT INGOLSTADT 1960; STADT INGOLSTADT 1965; STADT INGOLSTADT 1971; HOFMANN 1997; KOLLER 1983.

der Stadt im wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Bereich, untermauert mit Statistiken, Fotos und Plänen. In den letzten Jahren kamen, soweit noch möglich, Veröffentlichungen mit persönlichen Erinnerungen von breiteren Kreisen der Bürgerschaft hinzu,¹⁸ die individuelle Erlebnisse, aber auch Gegenstände des schweren Kriegs- und Nachkriegsalltags wie außergewöhnliche oder typische Lebensmittel, das erste Fahrrad, den Sägemehlofen oder Ähnliches thematisieren, nun auch illustriert durch private Fotos oder Kinderzeichnungen.

Aus archäologischer Sicht war die jüngste Stadtgeschichte vor den Ausgrabungen auf dem Gießereigelände bislang nicht Gegenstand von Veröffentlichungen. Das bedeutet jedoch nicht, dass Befunde und Funde des 19. und 20. Jahrhunderts grundsätzlich unberücksichtigt bleiben. Bei der Mehrzahl der Altstadtgrabungen in Ingolstadt sind diese Jahrhunderte im Fundmaterial vertreten. Allerdings werden sie bislang in den Grabungsberichten nicht oder nur am Rande, und auch bei umfangreichen Grabungsauswertungen nur teilweise thematisiert.¹⁹ Es gibt auch noch keine einheitliche Einstufung solcher Befunde als Bodendenkmäler,²⁰ wie drei Luftschutzeinrichtungen des Zweiten Weltkrieges beispielhaft zeigen.

Auf dem Gießereigelände wurde 2017 ein gedeckter Splitterschutzgraben teilweise ausgegraben,²¹ mittels 3D-Fotogrammetrie dokumentiert²² und das im freigelegten Teil mit dem Eingangsbereich enthaltene Fundgut komplett geborgen²³ (Abb. 2 und 3).



Abbildung 2: Der Splitterschutzgraben bei der Freilegung mit der Kanonenbohrwerkstätte im Hintergrund (Stadtarchiv Ingolstadt).



Abbildung 3: Der aufgedeckte und ausgenommene Eingangsbereich des Splitterschutzgrabens (Stadtarchiv Ingolstadt).

18 Zu nennen sind hier vor allem: FEGERT 2010; KARL 2009; MÜNZHUBER 2018; OSTBERG 2015; OSTBERG/HISTORISCHER VEREIN INGOLSTADT 2016; OSTBERG/HISTORISCHER VEREIN INGOLSTADT 2017; OSTBERG/HISTORISCHER VEREIN INGOLSTADT 2019.

19 WOLF 2014, 74. Das Fundmaterial des 19. Jahrhunderts wird berücksichtigt in: KLUMPP 2009.

20 Siehe dazu für Bayern aktuell und grundlegend: LATER/ULRICH 2019.

21 DEMBINSKI 2017a.

22 DEMBINSKI 2017b.

23 DEMBINSKI 2016c.

Funde der US-Armee datierten seine Verfüllung nach erster Sichtung in die Zeit ab den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges.²⁴ Das Bauwerk und die umliegende Werksbebauung blieben im Krieg unbeschädigt. Der Schutzbau war in den historischen Plänen, die der Grabungsfirma vorlagen, nicht verzeichnet.²⁵ Seine Dokumentation war selbstverständlicher Teil der archäologischen Untersuchungen auf dem Gießereigelände. Die Überführung des Fundmaterials ins Stadtmuseum erfolgte jedoch erst nach mehrfacher, ausdrücklicher Interessensbekundung von Seiten des Museums.

Etwa zeitgleich wurden in der Beckerstraße im Osten der Altstadt, nicht weit vom Gießereigelände, die Reste eines Luftschutzraums und die Sprengtrichter der Bomben, die ihn zerstörten, bei Ausgrabungen im Rahmen einer privaten Baumaßnahme freigelegt. Die Luftangriffe am 1. März und 21. April 1945 richteten im Bereich des damals dort befindlichen Krankenhauses verheerende Verwüstungen an,²⁶ die nicht nur die damalige Bebauung, sondern auch die im Boden konservierten,

mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Besiedlungsspuren erheblich beschädigten oder ganz zerstörten. Die Auswirkungen des Bombardements werden im Grabungsbericht wiederholt angesprochen.²⁷ Dagegen spielen Kriegseinwirkungen in den zahlreichen anderen Grabungsberichten zur Altstadt nur sehr selten eine Rolle, beispielsweise am Viktualienmarkt.²⁸ Bei den Ausgrabungen in der Beckerstraße 2017 zeigten sich die Spuren der Bombardierung schon beim Oberbodenabtrag.²⁹ Daher wurde der Kampfmittelräumdienst hinzugezogen. Das führte zu einschlägigen Funden wie mehreren Ampullen medizinischen Nitroglycerins, dem Heckzünder einer US-Kampfbombe, einem Phosphor-Sprengsatz und zahlreichen Granatsplittern, die allerdings nicht ins Fundgut der Grabung übernommen wurden. Die verfüllten Bombentrichter lagen unter rezenten Aufschüttungen und Planierungen von den Aufräumarbeiten nach dem Krieg, die bis zu 1,5 m Mächtigkeit erreichten. Die Reste des Luftschutzbunkers waren im Nordosten des Grabungsareals nachweisbar (Abb. 4).



Abbildung 4: Der Bombentrichter mit den Resten des Luftschutzbunkers. Die Beckerstraße befindet sich im Bildhintergrund (Stadtarchiv Ingolstadt).

24 DEMBINSKI 2016b.

25 DEMBINSKI 2016a.

26 FEGERT 1989, 115 f.; 254.

27 MÜNDS 2017.

28 Aus dem kriegszerstörten Kloster auf dem heutigen Platz wurden Funde aus den Kellerverfüllungen und aus der Brandschicht der Klosterbibliothek geborgen. PROSS 2007.

29 MÜNDS 2017.

Nach dem Krieg blieb das Gelände unbebaut, sodass es zu keinen jüngeren Störungen kam. Einige Befundsituationen wurden auch mittels 3D-Fotogrammetrie festgehalten, etwa der Luftschutzbunker. Der Bereich der Bombentrichter wurde dennoch »als archäologisch [nicht] relevant verworfen«.³⁰ Somit ist im Grabungsbericht nur das Fundmaterial im »spätmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Kontext« berücksichtigt.³¹

Ein weiterer Luftschutzraum wurde bei einem Schulneubau in der Münchener Straße etwa 1,5 km südlich der Altstadt 2019 beobachtet abgetragen.³² Er war nicht als Bodendenkmal eingestuft. Zugehöriges Fundmaterial konnte dementsprechend nicht geborgen werden, während man vergleichbare Anlagen in anderen Bundesländern routinemäßig erfasst³³ und das Fundmaterial bewusst für museale Zwecke geborgen wird.³⁴ Insgesamt wird der Quellenwert auch solcher Weltkriegsreste zunehmend akzeptiert.³⁵

Aber nicht nur die Bodendenkmalpflege nimmt bei Hinterlassenschaften der jüngsten Vergangenheit in Kauf, dass »unkontrolliert« Überlieferungslücken entstehen.³⁶ Das zeigt das Beispiel der ehemaligen Werksbibliotheken der Ingolstädter Rüstungsbetriebe, die nach deren Umstellung auf Zivilproduktion offensichtlich zusammengeführt und 1981 aufgelöst worden waren, ohne dass sie in der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Ingolstadt oder in der Bayerischen Armeebibliothek detaillierter erfasst werden konnten.³⁷ Mit der Übergabe des Firmenarchivs 2019 ergab sich eine letzte Möglichkeit, Teile dieser Bibliotheksbestände, die mit eingelagert waren, zu sichten.³⁸ Laut den Bibliotheksstempeln in den 722 geborgenen Büchern³⁹ handelt es sich dabei um Bestände aus der »Arbeiter-Bibliothek

K. Hauptlaboratorium Ingolstadt«, der »Arbeiterbibliothek der Gesch. Giess. & Gesch. Fabr.«, der »Bibliothek der Offiziere und Beamten der Kgl. Geschützgiesserei und Geschossfabrik« und der »Arbeiterbücherei der K.B. Pulverfabrik«. Aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg stammen die Stempel »Reichswerk Ingolstadt Abt.: Hüttenwerk«, »Arbeiterbücherei Deutsche Spinnereimaschinenbau A.-G. Ingolstadt«, »Deutsche Spinnereimaschinenbau-Aktiengesellschaft« und »Deutscher Spinnereimaschinenbau Ingolstadt«. Die Erscheinungsjahre der Bücher liegen zwischen 1838 und 1950. Nur unvollständig vorhandene, mehrbändige Werke deuten darauf hin, dass dieser wohl älteste Teil der Werksbibliothek der »Despag« nicht komplett überliefert ist. Da keine Unterlagen mehr vorhanden sind,⁴⁰ ist allerdings unklar, ob es sich um einen kurz nach 1950 ausgesonderten Bestand handelt. Es könnte sich daher auch um Werke handeln, die beispielsweise mangels Interesses der Benutzer sukzessive zum alten Archivgut gelangten, während die nach wie vor gefragten Bände mit der Gesamtbibliothek Anfang der 1980er Jahre verloren gingen. Die Aufbewahrung von Ausleihkarteien und -büchern hätte dies klären können. Dennoch gibt dieser »Bibliotheksrest« durch seine Bibliotheksstempel, aber auch durch die Inhalte seiner Bücher interessante Hinweise. Er gehört zwar nicht zu den archäologischen Bodenfunden, war aber im Keller ebenfalls für Jahrzehnte der Wahrnehmung entzogen. So ergeben sich möglicherweise ähnliche Fragestellungen wie beim Inhalt des gedeckten Splitter-schutzgrabens.

Schließlich folgte auch die Bergung aussagekräftiger Objekte auf dem Gießereigelände durch das Stadtmuseum in den 1990er Jahren

30 Ebd.

31 Ebd.

32 Vom Vorhandensein des Luftschutzraumes erfuhr der Autor erst im Nachhinein.

33 Z. B. KREIDELMEYER U. A. 2019, 188 f.

34 HOPP 2017, 361.

35 SCHWAB 2017, 333 f.

36 Diese Lücken sind somit keine Spuren der Vergangenheit. Vergleiche dazu: STARZMANN 2015.

37 RIEDEL/SANDNER 2015, 76.

38 Dafür sei Herrn Martin Liebold, Ingolstadt, und Herrn Bernd Lohmüller, München, herzlich gedankt.

39 Doubletten waren nicht vorhanden und sind offenbar schon bei der Zusammenführung der Werksbibliotheken ausgesondert worden.

40 Für die Überprüfung sei Frau Liane Schweiger, Rieter AG, herzlich gedankt.

keinen klar definierten Fragestellungen,⁴¹ sondern basiert im Wesentlichen auf den Kenntnissen eines besonders erfahrenen, langjährigen Mitarbeiters, der diese glücklicherweise zeitnah in einer Monographie veröffentlicht hat.⁴² So lassen sich die oft knapp gehaltenen Informationen des Museumsinventars zu den Sammlungsobjekten in größere Zusammenhänge einordnen. Bei der erneuten Beschäftigung mit der Sammlung durch das Stadtmuseum 2019 wurde im Gespräch mit anderen langjährigen Mitarbeitern jedoch rasch klar, dass auch dadurch nicht alle Bereiche der Produktion erfasst werden konnten. Beispielsweise ist der Feinguss in der Museumssammlung kaum vertreten, obwohl er einen wesentlichen Teil der Produktion auf dem Gießereigelände ausmachte.⁴³ Zudem führte die knappe Zeit bei der Bergung und ersten Inventarisierung der Objekte zu summarischen Beschreibungen, die nachträglich nur mit Unterstützung von »Zeitzeugen« präzisiert werden konnten. Besonders bemerkenswert ist der Umstand, dass alle befragten ehemaligen Gießereimitarbeiter im archäologischen Fundmaterial kaum Objekte ausmachen konnten, die sie auf ihre Arbeit in dem Hüttenwerk hätten beziehen können.

Erste Beobachtungen

Es liegt auf der Hand, dass Lückenhaftigkeit ein wesentliches Kennzeichen aller Quellengattungen ist und es somit auch für die jüngste Vergangenheit keine »Leitüberlieferung« gibt, die alle möglichen Fragestellungen der Gegenwart und der Zukunft in befriedigender Weise abdecken kann. Aus der großen Zahl von Fragen nach den Ereignissen und Veränderungen in Ingolstadt zwischen 1880 und 1980, die an die materiellen Quellen in den Museumsmagazinen, aber auch, und bislang vor allem, an die Schrift- und Bildquellen in Archiv und Bibliothek gestellt werden, seien hier drei herausge-

griffen. Zunächst werden unmittelbare Einwirkungen der Weltkriege auf die Stadt betrachtet. Danach soll den Einflüssen aus anderen Kulturkreisen und der sich ändernden Rolle der Frau in der Lebens- und Arbeitswelt nachgegangen werden.

Der Erste Weltkrieg hat in Ingolstadt, wie alle vorangegangenen Kriege seit dem Mittelalter, zu keinen nennenswerten Zerstörungen geführt. Lediglich das Rathaus wurde 1918 bei Unruhen in Brand gesteckt. Das Kriegsgefangenenlager Ingolstadt war, trotz seiner besonderen Bedeutung,⁴⁴ unter den knapp 175 Lagern in Deutschland mit seinen maximal 9000 Insassen, bei insgesamt bis zu 2,5 Millionen gefangenen Soldaten, eher klein⁴⁵ und ist zudem nicht eindeutig im archäologischen Befund der Stadt ablesbar. Bauliche Veränderungen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges mit klarem Bezug zum Kriegsgeschehen sind bislang, trotz der drastischen Erhöhung der Produktions- und Einwohnerzahlen, im Bereich der Altstadt nur in den Festungsanlagen archäologisch nachweisbar. Auch die Sammlung des Stadtmuseums spiegelt den Ersten Weltkrieg als Kriegereignis kaum wider.⁴⁶ Der Zweite Weltkrieg ist in der Museumssammlung besser dokumentiert, vor allem durch Objekte des Luftschutzes oder durch einfache Behelfsutensilien, wie zum Beispiel Sägemehlöfen. Im archäologischen Befund und auch im archäologischen Fundspektrum der Stadt ist er dagegen, verglichen zu den einschneidenden Veränderungen des Stadtbildes und der Bevölkerungsstruktur, deutlich unterrepräsentiert. Nun stehen in gewissem Umfang persönliche Erinnerungen von Zeitzeugen zur Verfügung. 2005 waren bereits Zwangsarbeiter »zu Wort gekommen«, wobei hier neben den Unterküften in Festungswerken und Barackenlagern, der Mangelernährung und der Kleidung am Leib die Arbeit, wiederholt zur Instandsetzung von Gasmasken, beschrieben wird. Darüber hinaus spielen aber konkrete Gegenstände, die

41 SCHMIDT 2019.

42 MASSL 1996.

43 RIEDEL 2019, 89.

44 TREFFER 2019.

45 THEUNE U. A. 2019, 475.

46 RIEDEL/SANDNER 2019.

als Zeitdokumente hätten überliefert werden können, in den persönlichen Berichten kaum eine Rolle.⁴⁷ Von den angeschriebenen ehemaligen Zwangsarbeitern hatten sich zudem nur wenige auf die Anfrage des Stadtarchivs gemeldet.⁴⁸ Bei diesen war die Grundstimmung wiederholt nicht ausschließlich negativ, was sie selbst auch ihrem damaligen, jugendlichen Alter zuschrieben.⁴⁹ Wie sehr sich offensichtlich die Wahrnehmung der Kriegs- und Nachkriegsereignisse verschieben kann, wird klar,

wenn die »schweren Zeiten« aus Sicht einer noch jüngeren Generation zur »schönsten Kindheit, die man sich vorstellen kann«⁵⁰ werden. Hier führt demnach »langes Schweigen« von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu einer lückenhaften Überlieferung der Lebensrealitäten, wobei dies sehr unterschiedliche Ursachen haben kann.⁵¹ Hier ist es demnach nicht hilfreich, wenn wie in der Denkmalpflege ein »gewisses Alter« der Zeitzeugnisse⁵² abgewartet wird.



Abbildung 5: Funde aus dem Splitterschutzgraben. Auf einer Metalltür der Gasschleuse liegen Reste des Werkszauns und eines Kinderwagengestells (Stadtarchiv Ingolstadt).

Ähnlich sieht es mit den Einflüssen anderer Kulturkreise aus. Für die Zeit bis 1980 sind im Grabungsfundgut keine und in der Museumsammlung kaum Objekte vorhanden, die den vorübergehenden oder dauerhaften, massiven Zuzug aus anderen Kulturkreisen belegen. Eine seltene Ausnahme sind die mehrsprachigen Warnschilder in der Deutsche Spinnereimaschinenbau AG bzw. Schubert & Salzer AG, jedoch nur im Museumsbestand, nicht im Grabungsfundgut. Es muss jedoch einschränkend darauf hingewiesen werden, dass bislang die jüngsten Metallfunde nur zum Teil konserviert

und in einen bearbeitungsfähigen Zustand überführt worden sind. Bei den Erzeugnissen der Gießerei sind noch zahlreiche Gussplatten mit Bildmotiven zu erwähnen, die zu Werbezwecken oder als Geschenke, teils auch innerbetrieblich genutzt, entstanden. Sie zeigen unter anderem regionale und christliche Motive, wie das Ingolstädter Kreuztor, den versteinerten Urvogel *Archaeopteryx* oder den Gekreuzigten. Motive aus den Herkunftsländern oder dem kulturellen Milieu der zahlenmäßig sehr stark vertretenen »Gastarbeiter«, die an ihrer Herstellung beteiligt waren, fehlen dagegen

47 SCHÖNAUER 2005, 91-125.

48 Ebd. 10.

49 Ebd. 95.

50 STADT INGOLSTADT 2018, 26.

51 THEUNE U. A. 2019, 484.

52 SCHOLKMANN U. A. 2016, 286.

komplett.⁵³ Von fremden Mitbürgern wird damals wie heute erwartet, dass sie eher unauffällig sind.⁵⁴ So kann auch hier nicht jede Quellengattung in gleicher Weise zur Beschreibung der realen Verhältnisse beitragen.

Im Splitterschutzgraben auf dem Gießereigelände konnten dagegen einige wenige Gasmasken und Teile von ihnen geborgen werden, die an die Schilderungen der Zwangsarbeiter erinnern. Auffällig ist weiterhin Kinderspielzeug⁵⁵ wie bunte Murmeln, Bälle, ein Spielzeuggefäß sowie Teile eines Dreirads und eines Kinderwagens (Abb. 5). Die Kinderutensilien passen zu einer Badepuppe aus dem weit hinten im Gießereigelände gelegenen Füllwerk des Ersten Weltkrieges und werfen die Frage nach der Anwesenheit von Frauen und Kindern im Werk auf.⁵⁶ Der als Befund 171 bezeichnete Schutzbau⁵⁷ befindet sich wenig nördlich der einzigen Werkshalle, die bis zum heutigen Tag erhalten geblieben ist. Er liegt zwar abseits des damaligen Werkseingangs, aber bei einem Zugangsweg zur Wohnung des Direktors vor deren Verlegung 1922/23. Das geborgene Fundgut insgesamt umfasst neben etwas Bauschutt, darunter Schieferplatten von Werksdächern, vor allem aber Reste des schmiedeeisernen ehemaligen Werkszauns, zahlreiche teils große Schlackenbrocken und Metallteile, darunter Werkzeuge, dagegen vergleichsweise wenig »typischen Hausmüll« wie Gefäßkeramik aus Irdenware, Steinzeug, Steingut und Porzellan, Glasgefäß- oder Tierknochenfragmente. Auch Militaria, wie eine Säbelscheide, sind selten vertreten.

Schließlich sind mögliche Hinweise auf amerikanische Militärpräsenz, darunter Benzinkanister, zu nennen. Werkzeuge mit eindeutigem Bezug zu Arbeiten im Hüttenwerk wie Formen, Schmelzen, Gießen oder Putzen konnten dagegen bislang weder von den Aus-

gräbern noch von ehemaligen Gießereimitarbeitern im gesamten Fundgut des Gießereigeländes identifiziert werden. Der Inhalt des Splitterschutzgrabens aus dem Zweiten Weltkrieg spiegelt somit einen zivilen Betrieb wider – ein auffälliger Gegensatz zu den zahlreiche Militaria umfassenden Funden aus der Zeit des Königreichs Bayern.⁵⁸

Gegenstände, die weiterhin verwendbar waren, wie eben typische Gießereiwerkzeuge, sind offenbar nicht in den Splitterschutzgraben gelangt, möglicherweise weil bereits im Juli 1945 die Produktion in der Gießerei wieder aufgenommen wurde.⁵⁹ Sie finden sich dafür in dem Objektbestand, der in den 1990er Jahren ins Museum kam. Dort fehlen wiederum jegliche Hinweise auf die Anwesenheit von Kindern. Der Inhalt des Splitterschutzgrabens könnte somit eine Momentaufnahme aus der Geschichte der Gießerei in einer besonderen Situation, am Ende des Zweiten Weltkriegs, sein, auch wenn die Lage nahe bei einem Nebeneingang des Werks eine Abfallentsorgung von außerhalb des Werksgeländes nicht ganz ausschließt. Eine tragfähige Interpretation wird jedoch nur im Vergleich mit dem zeitgleichen Objektbestand aus der Ingolstädter Altstadt möglich sein. So sind Gasmasken oder Teile davon sowohl in der Museumsammlung, etwa vom Ingolstädter Holzmarkt (Inv.Nr. 16717), als auch im archäologischen Fundgut aus der Beckerstraße im Zusammenhang mit Luftschutzräumen vertreten und daher wohl auch in dem auf dem Gießereigelände keine Besonderheit. Anders sieht es mit den Kinderutensilien aus, die zwar auch in der Altstadt allenthalben zu erwarten sind, jedoch auf dem Werksgelände verwundern.

Mehrere Luftschutzgräben wurden bei einem Zwangsarbeiterlager am Tempelhofer Feld in Berlin archäologisch untersucht. Ange-

53 RIEDEL 2019, 77.

54 STADT INGOLSTADT 2018, 14.

55 DEMBINSKI 2017c.

56 RIEDEL 2019, 95 f.

57 Für die Vorabüberlassung der Fundliste und die Möglichkeit zur Begutachtung des Fundgutes

schon vor der endgültigen Übergabe an das Stadtmuseum danke ich der Firma PRO ARCH Prospektion und Archäologie Ingolstadt.

58 STORZ 2017.

59 MASSL 1996, 94.

sichts der brutalen Entrechtung der Lagerinsassen und der offensichtlich spärlichen Ausstattung des Lagers⁶⁰ enthielten sie »ansehnliche Mengen an persönlichem Besitz«, vor allem Schmuckstücke, aber auch einen Rosenkranz oder ein Kondom. Offenbar ermöglichten die Gräben, im Gegensatz zu den Unterkünften der Arbeiterinnen und Arbeiter, ein Minimum an persönlicher Entfaltung und dienten als letztes Refugium für persönlich Wertvolles.⁶¹ Eine ähnliche Funktion scheint der Graben auf dem Ingolstädter Gießereigebäude nicht gehabt zu haben. Da ihm, im Gegensatz zu den Berliner Bauten, der Betonboden noch fehlte, könnte er unvollendet geblieben sein, was erneut auf eine nur kurzzeitige Rolle zu Kriegsende hinweisen könnte.

Lässt sich die Anwesenheit von Zwangsarbeitern somit bislang nur in der schriftlichen und nicht in der archäologischen Überlieferung fassen, so kann der Frage nach der Rolle von Frauen und deren Kindern im Betrieb eventuell noch anhand des weiter oben angesprochenen Rests der Werksbibliothek nachgegangen werden. Bedingt durch eine Lücke in den Erscheinungsjahren der Bücher von 1923 bis 1940, danach folgen nur vereinzelt spätere Erscheinungsjahre, ist dies allerdings nur für die Zeit des Ersten Weltkriegs möglich. Eine Überlieferungslücke für die Zeit des Dritten Reiches ist auch im Firmenarchiv deutlich erkennbar.⁶² Der Bücherbestand umfasst vor allem deutsche Literatur, nationale und internationale Geschichte, Kolonial- und Kriegsgeschichte sowie Geographisches. Kaum vertreten sind dagegen beispielsweise religiöse Literatur und Themen wie Malerei, Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau, Tierzucht, Handwerk, Gesundheit/Hygiene oder Kindererziehung. Andere Themen fehlen ganz. Die Bibliothek nimmt durchaus das aktuelle Geschehen auf, mit Abhandlungen zu Kampfhandlungen, Kriegsgefangenschaft etc. im

Ersten Weltkrieg. Es findet sich im erhaltenen Bestand aber kein Bezug zur geänderten Rolle der Frau und wenig zum Überlebenskampf im harten Kriegsalltag in der Heimat, den auch und vor allem die Frauen zu bestehen hatten. Dies könnte darauf hinweisen, dass die Arbeitswelt in den Köpfen der Ingolstädter länger »männlich« geblieben ist, als in der Realität. Auch Vorbereitungen oder Reaktionen auf einen langen, entbehrungsreichen Krieg lassen sich aus dem Bücherbestand nicht herauslesen. Die Unvollständigkeit des Bestands, der sicher auch listenmäßig erfasst war, ermöglicht aber auch hier eher das Aufwerfen von Fragen als die Gewinnung gesicherter Erkenntnisse, was aber anhand der übrigen archivalischen und archäologischen Quellen gerechtfertigt erscheint.

Ausblick

Die Lückenhaftigkeit vieler Überlieferungen wird in der Zusammenschau mit anderen Überlieferungssträngen oft erst deutlich.⁶³ Wort-, bild- und objektbasierte Quellen offenbaren zudem unterschiedliche Wahrnehmungen, Lebenswelten und Lebenslagen.⁶⁴ Dem steht für die neueste Geschichte die überreiche Fülle an Quellenmaterial gegenüber, was ein besonders wohlüberlegtes und geplantes Vorgehen bei der Quellenaufnahme notwendig macht. So kann unter Umständen auch mit einfachen Mitteln die Überlieferung ergänzt oder korrigiert werden.⁶⁵ Bei der Objektbergung des Stadtmuseums in den 1990er Jahren war es von entscheidender Wichtigkeit, dass sie ein kompetenter Mitarbeiter des Betriebs begleitete und er seine Erkenntnisse zeitnah veröffentlichte.

Auch wenn die Akzeptanz nicht immer gegeben ist,⁶⁶ muss das Bewusstsein vorhanden sein, dass Zeugnisse der jüngsten Vergangenheit sehr rasch ihre Aussagekraft verändern oder verlieren. Nichtbeachtung über mehrere

60 STARZMANN 2015, 10 f.

61 THEUNE U. A. 2019, 485.

62 MASSL 1996, 93.

63 STARZMANN 2015, 8; THEUNE 2015, 17 f.

64 THEUNE U. A. 2019, 470.

65 BERAN 2006, 161 f.

66 SCHOLKMANN U. A. 2016, 288.

Jahrzehnte führt zu Einschränkungen, die man bei der Interpretation berücksichtigen muss. Eine rechtzeitige, gezielte Sicherung der Zeitzeugnisse und ihre Einbettung in einen möglichst umfassenden Kontext sind daher eine wesentliche Voraussetzung auch für die Arbeit der Archäologen in Museen und Denkmalpflege. Das Sichtbarmachen der Befunde, aber auch der Funde, macht sie zu wirkungsvollen »Zeitzeugen«.⁶⁷ Ohne Kontext werden moderne Objekte, angesichts von Massenproduktion und weltweiter Verbreitung im Industriezeitalter, in Museumssammlungen zu unnützem Ballast.

Aufgrund seiner langjährigen Erfahrungen im Ruhrgebiet fordert Detlev Hopp, »dass es in naher Zukunft Industriearchäologen gibt, die mit den Recherchen in Archiven, den technischen Fragen, dem Erkennen von Befunden,

der Beschreibung/Vermittlung und schließlich der Inwertsetzung vertraut sind.«⁶⁸ Besonders deutlich wird die Notwendigkeit eines einschlägigen Fachwissens bei Ausgrabungen mit sehr guten Erhaltungsbedingungen wie der Steinhauser Hütte in Witten.⁶⁹ Das Beispiel des Gießereigeländes in Ingolstadt deutet aber erneut das vielfältige und weitläufige Informationsgeflecht an, in das die Archäologie der Moderne eingebettet ist.⁷⁰ Sie benötigt daher nicht nur »neue« Archäologinnen und Archäologen mit erweitertem Fachwissen, sondern auch bei den Vertreterinnen und Vertretern der Nachbardisziplinen ein erweitertes Bewusstsein für die gemeinsamen Aufgaben.⁷¹ Dass dies kein leichter, aber ein in vieler Hinsicht lohnender Weg ist, hat Barbara Scholkmann zusammenfassend dargestellt.⁷²

67 THEUNE U. A. 2019, 476.

68 Schreiben vom 27.1.2020.

69 ESSLING-WINTZER U. A. 2018.

70 MEHLER 2015, 26.

71 KUNOW 1996, 324. Das Stadtmuseum Ingolstadt mit den Sachgebieten Museum, Archiv und Wis-

senschaftliche Bibliothek unter einem Dach, dessen Struktur auf den 1865 gegründeten Historischen Verein Ingolstadt zurückgeht, erscheint da bemerkenswert zukunftstauglich.

72 SCHOLKMANN 2003, 239-257.

Literaturverzeichnis

- BERAN 2006:** J. Beran, Der April 1945 im archäologischen Befund. Beobachtungen in Kausche und Horno, Niederlausitzer Braunkohlerevier. Archäologie in Berlin und Brandenburg 2005, 160-165.
- DEMBINSKI 2016a:** St. Dembinski, Wochenbericht für die Maßnahme IN Gießereihalle, MKKD, M-2012-2670-2 KW 9 (29.02.16–04.03.16). Unveröffentlichter Bericht der PRO ARCH GmbH (Ingolstadt 2016).
- DEMBINSKI 2016b:** St. Dembinski, Wochenbericht für die Maßnahme IN Gießereihalle, MKKD, M-2012-2670-2 KW 10 (07.03.16–11.03.16). Unveröffentlichter Bericht der PRO ARCH GmbH (Ingolstadt 2016).
- DEMBINSKI 2016c:** St. Dembinski, Wochenbericht für die Maßnahme IN Gießereihalle, MKKD, M-2012-2660-2 KW 15 (11.04.16–15.04.16). Unveröffentlichter Bericht der PRO ARCH GmbH (Ingolstadt 2016).
- DEMBINSKI 2017a:** St. Dembinski, Wochenbericht für die Maßnahme IN Gießereihalle, MKKD, M-2012-2670-2 KW 15+16 (10.04.17–21.04.2017). Unveröffentlichter Bericht der PRO ARCH GmbH (Ingolstadt 2017).
- DEMBINSKI 2017b:** St. Dembinski, Wochenbericht für die Maßnahme IN Gießereihalle, MKKD, M-2012-2670-2 KW 17 (24.04.17–28.04.17). Unveröffentlichter Bericht der PRO ARCH GmbH (Ingolstadt 2017).
- DEMBINSKI 2017c:** St. Dembinski, Wochenbericht für die Maßnahme IN Gießereihalle, MKKD M-2012-2670-2 KW 10 (07.03.17–10.03.17). Unveröffentlichter Bericht der PRO ARCH GmbH (Ingolstadt 2017).
- DRIESCHNER 2016:** A. Drieschner, Funktionen materieller Quellen für die zeitgeschichtliche Forschung. In: Th. Kersting u. a. (Hrsg.), Archäologie und Gedächtnis. NS-Lagerstandorte erforschen – bewahren – vermitteln. Denkmalpflege in Berlin und Brandenburg 4 (Petersberg 2016) 47-54.
- ESSLING-WINTZER U. A. 2018:** W. Essling-Wintzer/J. H. Höller/S. Luke, Hütte in Witten – ein industriegeschichtliches Denkmal europäischen Ranges. Ennepe-Ruhr-Kreis, Regierungsbezirk Arnsberg. Archäologie in Westfalen-Lippe 10, 2018, 188-192.
- FEGERT 1989:** H. Fegert, Luftangriffe auf Ingolstadt. Geheime historische Dokumente, Fotos und Zeitzeugenberichte aus den Jahren 1939 bis 1945 (Kösching 1989).
- FEGERT 2010:** H. Fegert, Angriffsziel Ingolstadt. Zeitsprünge in das Jahr 1945. Zeitzeugenberichte (Kösching 2010).
- HOFMANN 1997:** S. Hofmann, 170 Jahre erfolgreiche Partnerschaft. Ein Streifzug durch die Geschichte von Ingolstadt, Umland und Sparkasse (Ingolstadt 1997).
- HOFMEIER 2017:** F. Hofmeier, Im Maschinenraum des Ersten Weltkriegs. Eine Spurensuche in Ingolstadt. Materialien des Museumspädagogischen Zentrums München (München/Ingolstadt 2017).
- HOPP 2017:** D. Hopp, Dokumentation industriearchäologischer Relikte am Beispiel von Luftschutzanlagen der ehemaligen Gussstahlfabrik Krupp (Essen). Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 126, 2017, 357-365.
- HOPP 2019a:** D. Hopp, Aufgaben für die Zukunft. In: HOPP 2019c, 131.
- HOPP 2019b:** D. Hopp, Weltkulturerbe Zollverein: Bergbau auf höchstem Niveau. In: HOPP 2019c, 122-124.

- HOPP 2019c:** Hopp (Hrsg.), Archäologische Spuren zum Bergbau in Essen. Vom Steinbeil bis zur Grubenlampe (Essen 2019).
- KARL 2009:** W. Karl, Aufgewachsen in Ingolstadt in den 40er und 50er Jahren (Gudensberg-Gleichen 2009).
- KLUMPP 2009:** A. Klumpp, Funde aus der Nähe des »Alten Schlosses« in Ingolstadt – Spätmitalterliche und neuzeitliche Keramik aus der Grabung Mauthstraße 10. Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 118, 2009, 20-196.
- KOLLER 1983:** R. Koller, Ingolstadt plant und baut 1972–1982. Ein Rechenschaftsbericht (o.O. 1983).
- KREIDELMEYER U. A. 2019:** A. Kreidelmeyer/B. Kurz/M. Trispel, Archäologische Aktivitäten in Duisburg 2018. Disparium – Jahresberichte der Duisburger Stadtarchäologie 3, 2018 185-214.
- KUNOW 1996:** J. Kunow, Zu den Aufgaben und Zielen der Bodendenkmalpflege bei Objekten aus unserer jüngsten Vergangenheit. Archäologisches Nachrichtenblatt 1996 (1), 315-326.
- LATER/ULRICH 2019:** Ch. Later/M. Ulrich, »... und in der Regel aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit«. Die Ayinger »Hitlermühle« und das Bayerische Denkmalschutzgesetz. Berichte der Bayerischen Bodendenkmalpflege 60, 2019, 203-223.
- MASSL 1996:** E. Maßl, Mir war'n scho wer! 110 Jahre Ingolstädter Gießereigeschichte (Ingolstadt 1996).
- MEHLER 2012:** N. Mehler, Zum Stand der Neuzeitarchäologie in Bayern. In: U. Müller (Hrsg.), Neue Zeiten. Stand und Perspektiven der Neuzeitarchäologie in Norddeutschland. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 213 (Bonn 2012) 209-214.
- MEHLER 2015:** N. Mehler, Die Archäologie des 19. und 20. Jahrhunderts zwischen Akzeptanz und Relevanz. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 28, 2015, 23-28.
- MÜNDS 2017:** R. Münds, M-2017-606-2 Grabungsbericht. Stadt Ingolstadt, Flst.Nr. 841/11. Unveröffentlichter Bericht der PRO ARCH GmbH (Ingolstadt 2017).
- MÜNZHUBER 2018:** S. Münzhuber, Rothenturm. So wias war wird's nimmer (Ingolstadt 2018).
- MUSEE DES ARTS DECORATIFS 1965:** Musée des Arts Décoratifs, Les trésors des églises de France² (Paris 1965).
- OSTBERG 2015:** P. Ostberg, Rund um den Scherbelberg. Erlebte Geschichten aus Kindertagen und Jugendzeit 1945–1965 (Ingolstadt 2015).
- OSTBERG/HISTORISCHER VEREIN INGOLSTADT 2016:** P. Ostberg/Historischer Verein Ingolstadt (Hrsg.), Zwischen Schutter, Donau und Scherbelberg. Erlebte Geschichte und Geschichten. Ingolstädter erzählen aus Kindertagen und Jugendzeit nach 1945 (Ingolstadt 2016).
- OSTBERG/HISTORISCHER VEREIN INGOLSTADT 2017:** P. Ostberg/Historischer Verein Ingolstadt (Hrsg.), Rund um den Pfeifturm. Erlebte Geschichte und Geschichten; Ingolstädter erzählen ihre Erlebnisse aus der Stadtgeschichte nach 1940 (Ingolstadt 2017).
- OSTBERG/HISTORISCHER VEREIN INGOLSTADT 2019:** P. Ostberg/Historischer Verein Ingolstadt (Hrsg.), Zwischen Kreuztor und Neuem Schloss. Erlebte Geschichte und Geschichten. Ingolstädter erzählen ihre eigenen Erlebnisse in der Stadtgeschichte nach 1940 (Ingolstadt 2019).
- POHL 2019:** Martina Pohl, Ingolstädter Guss- und Maschinenbautradition im Archiv – erster Überblick. Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 128, 2019, 54-70.
- PROSS 2007:** A. Pross, Grabungsbericht Ingolstadt Viktualienmarkt M-2007-13632-2. Unveröffentlichter Grabungsbericht Archäologische Ausgrabungen Andreas Pross (Bamberg 2007).

- RIEDEL 2017:** G. Riedel, Die Stadt der Soldaten und die Stadt der Bürger. Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 126, 2017, 288-300.
- RIEDEL 2019:** G. Riedel, Eine Fabrik im Museum – Die Ingolstädter Gießerei. Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 128, 2019, 69-106.
- RIEDEL/SANDNER 2015:** G. Riedel/R. Sandner, Von der Landesfestung zur Industriestadt. Der Strukturwandel in Ingolstadt aus archäologischer Sicht. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 28, 2015, 71-82.
- RIEDEL/SANDNER 2019:** G. Riedel/R. Sandner, Rüstungsproduktion und Industrialisierung in der Festung Ingolstadt – archäologische Ergebnisse. Der Festungsbau auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg. Festungsforschung 11, 2019, 71-82.
- SCHMIDT 2019:** A. J. Schmidt, Entstehung, Aufbau und Umfang der Museums-Sammlung. In: M. Pohl/G. Riedel/St. Righetti-Templer (Hrsg.), Schwarze Kunst in Ingolstadt. 110 Jahre Gießereigeschichte (Büchenbach 2019) 62-65.
- SCHOLKMANN 2003:** B. Scholkmann, Die Tyrannei der Schriftquellen? Überlegungen zum Verhältnis materieller und schriftlicher Überlieferung in der Mittelalterarchäologie. In: M. Heinz/M. K.H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), Zwischen Erklären und Verstehen? Tübinger archäologische Taschenbücher 2 (Münster 2003) 239-257.
- SCHOLKMANN U. A. 2016:** B. Scholkmann/H. Kenzler/R. Schreg, Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen (Darmstadt 2016).
- SCHÖNAUER 2005:** T. Schönauer, Zwangsarbeiter in Ingolstadt während des 2. Weltkrieges. Dokumentation zur Zeitgeschichte 6 (Ingolstadt 2005).
- SCHÖNAUER 2008:** T. Schönauer, Flüchtlinge und Vertriebene in Ingolstadt nach 1945. Dokumentation zur Zeitgeschichte 7 (Ingolstadt 2008).
- SCHWAB 2017:** M. Schwab, Die Neuzeit. In: A. Berg/M. Schwab (Hrsg.), vorZEITEN. 70 Jahre Landesarchäologie Rheinland-Pfalz (Regensburg 2017) 329-337.
- STADT INGOLSTADT 1960:** Stadt Ingolstadt 1960 (Hrsg.), Ingolstadt baut auf. Ein Rechenschaftsbericht 1945/1960 1 (Ingolstadt 1960).
- STADT INGOLSTADT 1965:** Stadt Ingolstadt 1965 (Hrsg.), Ingolstadt baut auf. Ein Rechenschaftsbericht 1960–1965 2 (Ingolstadt 1965).
- STADT INGOLSTADT 1971:** Stadt Ingolstadt 1971 (Hrsg.), Ingolstadt plant und baut. Ein Rechenschaftsbericht 1966–1971 3 (Ingolstadt 1971).
- STADT INGOLSTADT 2018:** Stadt Ingolstadt 2018 (Hrsg.), Flucht – Vertreibung – Asyl. Migrationserfahrungen aus Ingolstadt 1945 bis 2018 (Ingolstadt 2018).
- STARZMANN 2015:** M. T. Starzmann, Zeitschichten/Bedeutungsschichten: Archäologische Untersuchungen zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Tempelhof. Historische Archäologie 2, 2015 [Vers. 2 – 18.02.2016] doi10.18440/ha.2015.2 [zuletzt abgerufen am 09.02.2020]
- STORZ 2017:** D. Storz, Gegenstände militärischer Herkunft im Fundgut. Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 126, 2017, 365-377.
- THEUNE 2015:** C. Theune, Bedeutung und Perspektiven einer Archäologie der Moderne. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 28, 11-22.
- THEUNE U. A. 2019:** C. Theune/B. Hausmair/N. Mehler, Die jüngste Vergangenheit. Relevanz der Archäologie. In: E. Bánffy/K. P. Hofmann, Ph. von Rummel (Hrsg.), Spuren des Menschen. 800 000 Jahre Geschichte in Europa (Darmstadt 2019) 470-489.

TREFFER 2019: G. Treffer, Ein Bild wie gemalt zum Story-Telling des im Ersten Weltkrieg wohl berühmtesten Offiziers-Gefangenenlagers (Ingolstadt). Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 128, 2019, 107-113.

WOLF 2014: M. Wolf, Aspekte der Stadtwerdung Ingolstadts. Beiträge zur Geschichte Ingolstadts 9/1 (Ingolstadt 2014).

Sachkultur und Handwerk

Praktische und gesellschaftliche Funktion mittelalterlicher Zangen mit hohlen Backen

Mögliche Nussknacker aus Eisen und Bronze

Fabian Brenker

In ihrer 1978 erschienenen Dissertation über die Obere Vorstadt in Sindelfingen legte Barbara Scholkmann eine kleine Eisenzange mit konkav ausgehöhlten Backen vor, welche aus einer Planierschicht des späten 15. Jahrhunderts stammte (Kat.-Nr. 7).¹ Über vierzig Jahre später soll hier der Versuch unternommen werden, dieses Gerät in den Kontext der inzwischen europaweit über dreißig vergleichbaren Zangen einzuordnen (Abb. 1–3).

Formen und Fundorte

Für die vorliegende Untersuchung standen 27 Zangen mit bekanntem Fundort und sechs ohne Herkunft zur Verfügung (s. Fundkatalog). Die Aushöhlungen beider Greifflächen sind dabei flach und rundlich bis eiförmig mit meist stumpfem Rand. Zwölf davon bestehen aus Eisen, 21 aus einer Kupferlegierung. Keine ist vergoldet. Trotz ähnlicher Maße kann nicht zwingend auf dieselbe Funktion geschlossen werden. Während die Objekte aus Buntmetall plastisch verziert sind, sind die geschmiedeten Zangen schlicht.

Die Funde verteilen sich von der Schweiz im Südwesten bis Ribe in Süddänemark im Norden, Opole im Osten und Südengland mit allein sieben Exemplaren im Nordwesten. Da

es sich beim Katalog um zufällige Entdeckungen in der Literatur handelt, könnte sich das Verbreitungsgebiet weit darüber hinaus erstreckt haben. Während die bronzenen Exemplare schon länger Aufmerksamkeit erfahren haben, wurden die eisernen Stücke bisher nicht zusammengestellt. Für einen Teil der Alt- und Sondenfunde ist nicht mehr als eine Gemeinde als Herkunft bekannt und somit keinerlei Fundkontext. Die Fundorte sind, so sie sich eng genug eingrenzen lassen, ländliche Siedlungen inklusive einer Bergwerksiedlung, Städte und Burgen. Unterschiedliche Sozialräume für Exemplare aus Eisen und Bronze sind nicht erkennbar. Lediglich der Fund aus Brakel-Gehrden (Kat.-Nr. 3) stammt aus einer Kirchengrabung, wobei der Befund nicht ermittelt wurde und somit ein handwerklicher oder hauswirtschaftlicher Nutzen nicht auszuschließen ist. Es stammt somit keine Zange eindeutig aus einem Werkstattzusammenhang. Soweit stratigrafische und stilistische Anhaltspunkte vorliegen, scheinen die Objekte ins Hoch- und Spätmittelalter zu datieren. Mit Ausnahme der etwa 20 cm langen Zange von Burg Wartenberg (Kat.-Nr. 8) sind die übrigen etwa 10,5 bis 16 cm lang.

¹ Für Hinweise zu einzelnen Funden danke ich Linda Heintze/Oberhessisches Museum Gießen, Manuela Krüger/Kunstgewerbemuseum Berlin, Cornelia Moors/LWL-Museum für Archäologie Herne, Tim Pestell/Norwich Castle Museum and Art Gallery Norwich und Jakub Sawicki/Archeologický ústav AV ČR Praha. Ganz besonders danke

ich Alexander Zimmermann/Pliezhausen für die Anfertigung eines Nachbaus von Kat.-Nr. 4. Außerdem danke ich den vielen Menschen, mit denen ich alternative Nutzungsmöglichkeiten diskutieren konnte.



Abbildung 1: Zangen aus Eisen: Kat.-Nr. 1 Altbüron; 2 Altenberg; 3 Brakel-Gehrden; 4 Cham; 5 Opole; 6 Rostock; 7 Sindelfingen; 8 Wartenberg; 9-12 Wrocław, Maßstab 1:2.



Abbildung 2: Zangen aus Bronze, Typ I: Kat.-Nr. 17 Great Waldingfield; 18 Karlstadt-Karlburg; 20 Netherhampton; 21 Norwich; 24 Storrington and Sullington; 25 Tibenham; 26 Trier. Typ II: 13 Balhorn; 14 Bix and Assendon; 15 Blandford Forum; 16 Glauberg; 22 Ribe; 33 ohne Fundort (Wien, Museum für angewandte Kunst), Maßstab 1:2.

Das Längen- und damit das Übersetzungsverhältnis beidseits des Verbindungsniets liegt bei etwa 1:3 bis 1:4.² Bei der Handhabung eines Nachbaus von Kat.-Nr. 4 griffen der Verfasser und andere intuitiv weiter hinten, um mit Daumen und Zeige- bzw. Mittelfinger zuzudrücken. Die kurzen Griffe erlauben es so, die Zange einhändig weit zu öffnen, um den zu hantierenden Gegenstand zwischen die Backen einzuführen. Bei der Zange aus Rostock (Kat.-Nr. 6) liegen beide Griffe parallel in einer Ebene, was einer effektiven Kraftübertragung entgegenwirkt, dafür aber einen schlanken Griff ergibt. Die winkelige Verbreiterung der Zangen aus Opole und Sindelfingen (Kat.-Nr. 5; 7) direkt am Anfang des Griffs ermöglicht es, mit Zeigefinger und Handballen besser Kraft auf die Griffenden zu übertragen, wie man es auch heute bei kurzen Zangen findet. Die bronzenen Zangen und die eisernen Exemplare Kat.-Nr. 4 und 5 konnten ihr Maul bündig schließen, während bei einigen aus Eisen die Backeninnenränder bereits auf einige Millimeter Distanz parallel stehen (Kat.-Nr. 1; 3; 10). Einige Zangen beider Materialien haben Ösen an den Griffenden, deren Löcher entweder zueinander, parallel oder um 90° verdreht zueinander angeordnet sind. In keinem Fall ist ein Spannring oder Ähnliches in einer Öse erhalten. Vielleicht waren hier Riemen für das Handgelenk oder zur Aufhängung angebracht. Oder es ist schlicht eine Variante, das abgeschrotete Eisen zu einem runden Abschluss zu bringen. Jedoch treten sie auch an Typ III aus Bronze auf (s. u.). Damit wäre aber die unterschiedliche Ausrichtung nicht erklärt. An Kat.-Nr. 6 und 19 ist vorn an beiden Backen in Verlängerung der Aushöhlung noch ein Fortsatz angebracht.

2 Zur Funktionsweise und Typologisierung von Zangen vgl. HEINDEL 2019, 81-87.

3 WEISGERBER 1998, 79.

4 Vgl. zu einem Überblick etwa PLEINER 2006; HEINDEL 2019.

5 Für diesen Hinweis danke ich Elias Flatscher/Zürich. Laut HEINDEL 1993, 365 waren sie damals in alten Schmieden zu finden.

6 KAŻMIERCZYK 1970, 134; PIEKALSKI 2006, 441; KAT. MÜNSTER 2012, 308-309 Kat.-Nr. 152 Kleine Schmiedezange (O. Siart).

Mögliche Anwendungsbereiche

Metallverarbeitung | Gerd Weisgerber ging für den Fund vom Altenberg (Kat.-Nr. 2) anhand des seiner Meinung nach verlorenen Spannringes, der die Zange so im verschlossenen Zustand fixieren konnte, von einer Schmiedezange aus.³ Bisher konnte keine solche Zange in archäologischen Inventaren von Schmieden identifiziert werden.⁴ Den Eisenzangen nahezu identische Zangen sind heute als Schmiede- und Hufschmiedezangen (engl.: farrier tongs) im Handel erhältlich, sind aber 35 bis 43 cm lang.

Das Maul dieser Zangen schließt nicht bündig, sondern ist je nach Modell zur Aufnahme von Materialstärken von 0,6 bis 1,6 cm ausgelegt, wie Kat.-Nr. 1, 3 und 10.⁵ Auch eine Verwendung durch Goldschmiede wurde eingebracht.⁶ Theophilus Presbyter nennt in seinem im 12. Jahrhundert verfassten Werk *de diversis artibus* unter seiner Aufzählung der Zangen für Goldschmiede (Buch 3, Kapitel 7) jedoch keine kurzen Zangen mit hohlen Backen.⁷ Da die Zangen größtenteils weniger als 16 cm lang sind, käme man mit der Hand der Glut doch unangenehm nahe. Die Zangen müssten folglich für eine weniger heiße Tätigkeit herangezogen worden sein. Weihrauch etwa wird noch heute mit ähnlich kurzen Löffelchen auf die kaum Hitze abstrahlende Glut gelegt. Funde derartiger Löffelchen sind ebenfalls aus verschiedenen Kontexten überliefert und entsprechend schwer einer Funktion zuzuweisen.⁸ Mit hohlen Backen wäre es möglich, kleine runde Gegenstände zu greifen, wozu auch Ringe gehören.⁹ Jedoch sind die Mäuler der hier vorgestellten Zangen mit in der Regel 1,2 bis 1,6 cm zu breit, um Ringe sicher zu greifen.

7 BREPOHL 2013, 264-265.

8 SCHOLKMAN 1978, 103; Abb. 35.35; LUNGERSHAUSEN 2004, 66 Nr. 285, 269; KRABATH 2001, 95-98; SCHMID 2013. Weitere Funde stammen aus Düna (Silber, 13. Jahrhundert) und Metz, Musée de la Cour d'Or, Inv.-Nr. 3391 (Bronze); 13263 (Blei).

9 Freundlicher Hinweis von Thilo Olschewski. Zu einem Bild eines Goldschmieds mit einem Ring in der Zange vgl. eine Hagenauer Handschrift von Konrad von Ammenhausens Schachzabelbuch

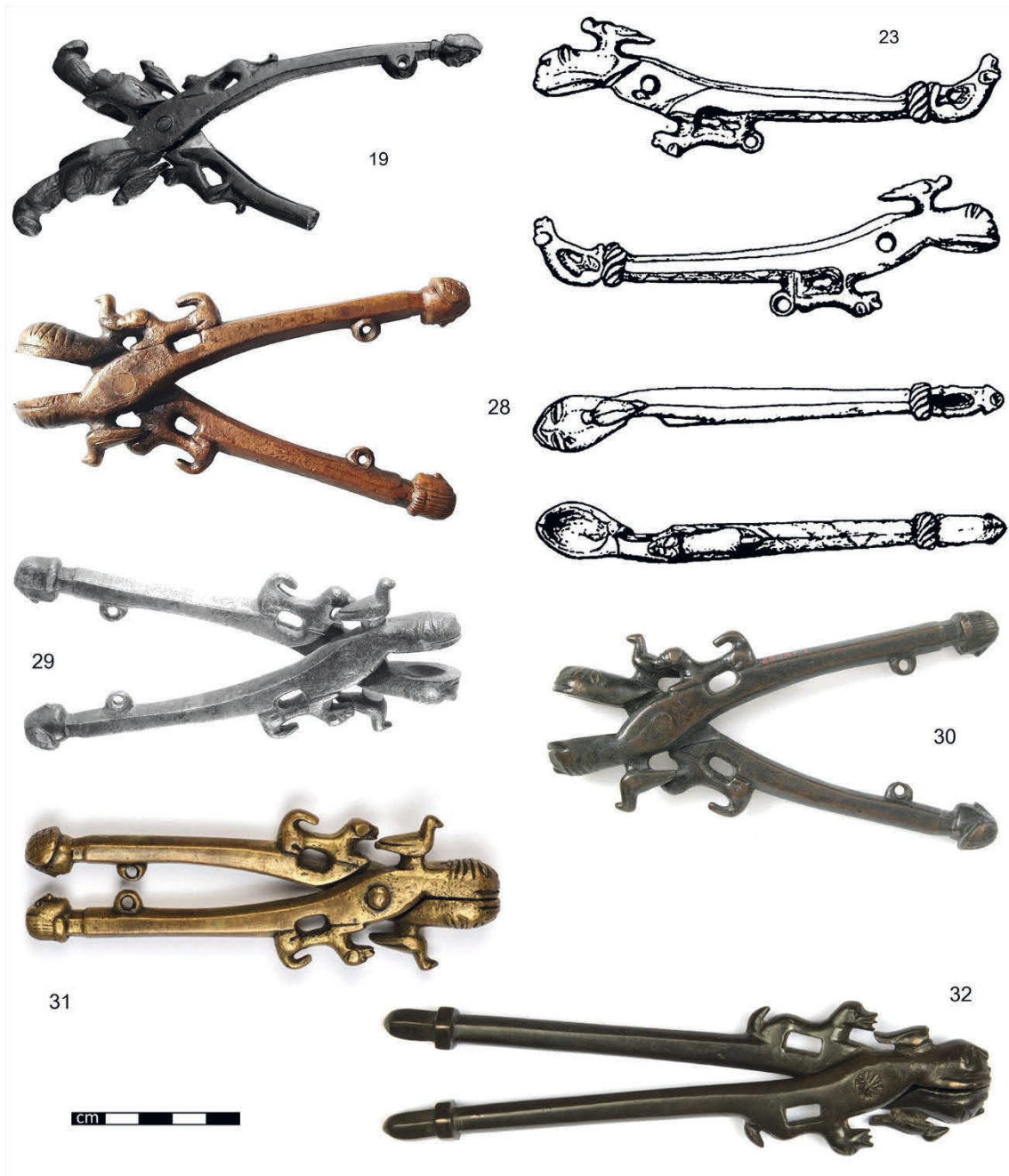


Abbildung 3: Zangen aus Bronze, Typ III: Kat.-Nr. 19 Lille; 23 Skryje; 28 ohne Fundort (Berlin, Kunstgewerbemuseum); 29 ohne Fundort (London, British Museum); 30 ohne Fundort (New York, The Metropolitan Museum of Art); 31 ohne Fundort (Wien, Museum für angewandte Kunst); 32 ohne Fundort (Wien, Museum für angewandte Kunst), Maßstab 1:2.

Die beiden Backen einer 16 cm langen Zange aus der Mitte des 14. Jahrhunderts aus York

bilden gemeinsam eine Röhre und waren somit ideal zum Halten von länglichen Objekten.¹⁰

von 1467 (Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod.poet.et phil.fol. 2, fol. 188v).

10 OTTAWAY/ROGERS 2002, 2718-2719 Kat.-Nr. 13677.

Eine Verwendung als Kugelzangen zum Gießen von bleiernen Geschosskugeln ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kann für die genannten Objekte teils durch ihre frühe Zeitstellung, teils durch die flachen, eben nicht halbkugeligen Backen ausgeschlossen werden. Vor allem aber fehlen Eingusstrichter für das flüssige Metall.¹¹

Siegelzangen | Für eine Zange aus Opole-Ostrówek und vier Zangen aus Wrocław (Kat.-Nr. 5; 9–12) wurde eine Verwendung als Zange zum Prägen von Tuchplomben vorgeschlagen.¹² An der Zange aus Opole sollen noch Reste von Zinn gehaftet haben.¹³ Auch für die Zange mit den nach außen gebogenen Haken vorn an den Backen aus Rostock (Kat.-Nr. 6) wurde diese Interpretation vorgeschlagen. Die beiden Haken hätten demnach zum erneuten Öffnen der Plomben gedient.¹⁴ Beidseitig geprägte Tuchplomben aus Blei lassen sich seit dem 13. Jahrhundert nachweisen, wofür nach Ausweis städtischer Rechnungen auch mehrere Zangen jährlich angeschafft wurden, die mit einem Hammer zusammengeschnitten wurden, was deren hohen Verschleiß erklärt.¹⁵ Derartige Zangen sollten somit nur an Orten der Warenprüfung zu finden sein, zumal man sie als Rechtsinstrumente nach ihrer Nutzung vermutlich zerstört hat. Die Pressfläche muss rund und eben sein und das eingravierte Siegelbild aufweisen. Die Backenaußenseiten sollten ebenfalls plan sein, um mit dem Hammer einen sauberen Schlag setzen zu können. Eine etwa zwischen 1330 und 1360 genutzte 36,5 cm lange Zange für Tuchsiegel aus Amsterdam (Abb. 4) erfüllt diese Eigenschaften einschließlich der mit dem dreifachen Wappen Amsterdams sowie drei weiteren Symbolen gravierten Innenseiten.



Abbildung 4: Zange für Tuchsiegel aus Amsterdam, um 1330–1360, Maßstab 1:2. Die Backen sind zylinderförmig und haben einen Durchmesser von 3,5 cm. Die Außenseiten sind durch unzähliges Aufschlagen des Hammers stark verschlagen.¹⁶ Ein Teil der hier besprochenen Funde datiert bereits ins frühe 13. Jahrhundert und somit früher als die Tuchsiegel, zudem sind die Backen auch deutlich schmaler als erhaltene Plomben.

11 Zu Funden von Kugelzangen des 16. bis 18. Jahrhunderts vgl. KAT. LUXEMBOURG 1998, 202–205 (A. Christoffel); LEIBER 2015, 284 mit Abb. 10; QUAST 2003, 1027 mit Abb. 12.1.

12 KAŹMIERCZYK 1970, 134; PIEKALSKI/WACHOWSKI 2015, 333; PASZKIEWICZ/WACHOWSKI 2018, 506; Ryc. 393d; HEINDEL 2019, 85.

13 KAŹMIERCZYK 1970, 134; HEINDEL 1993, 365.

14 BIERMANN 2005, 110; KAT. MAGDEBURG 2009, 483 Kat. VIII.52 Zange (H. Schäfer).

15 KAISER 2002, 377; 380; 383; CLEMENS 2007.

16 Vgl. KRANENDONK U. A. 2007.

Auch die angebliche Siegelzange für die päpstlichen Bleibullen von Papst Pius II. († 1464) hat ebene Zangenflächen mit eingraviertem Bild (Abb. 5).¹⁷ Ein ähnliches eisernes Zangenfragment aus neuzeitlichem Kontext in Braunschweig ist in seiner Nietverbindung wohl zu fragil, um stärkerer mechanischer Gewalt ausgesetzt zu sein.¹⁸

Medizinische Verwendung | Für eine Anwendung im zahnärztlichen Bereich der Humanmedizin¹⁹ sind die Backen zu breit.²⁰ Sie erlauben es nicht, einzelne Zähne zu packen. Da die Hygiene im Mittelalter in puncto Sterilität noch nicht weit fortgeschritten war, ist eine Verwendung im Sinne einer kontaktlosen Berührung wie bei einer Pillen- oder Konfektzange²¹ ebenso eher unwahrscheinlich. Die in Hieronymus Brunschwigs († 1513) 1497 in Straßburg gedrucktem Werk *Dis ist das buch der Cirurgia. Hantwirkung der wundartzney* (fol. XIXr; XXr) abgebildete Kugelzange zur Geschosskugelfernung hat eher die Proportionen einer langen Schere und unterscheidet sich damit ganz wesentlich von den hier vorgestellten Exemplaren, zumal Bleikugeln erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verschossen wurden. Mit dem weit vorn liegenden Gelenk und der geringen Gesamtlänge verhindern die hier behandelten Zangen einen tiefen Eingriff in den Körper, einen Hohlraum oder ein Gefäß – von den plastischen Verzierungen und Fortsätzen der bronzenen Exemplare ganz zu schweigen.



Abbildung 5: Zange für Bleibullen Papst Pius' II. († 1464) (London, British Museum, Inv.-Nr. 1893,0618.52), Maßstab 1:2.

Nusszangen | Für einige Zangen aus Eisen sowie für nahezu alle bronzenen Exemplare wurde außerdem eine Funktion als Nussknacker für Haselnüsse vorgeschlagen.²² Dies lässt sich für eiserne wie bronzene Stücke einschließlich des Maskendekors typologisch relativ gut aus neuzeitlichen Objekten zurückverfolgen.²³ Jedoch steht der Beweis noch aus, dass die neuzeitlichen Objekte tatsächlich Nussknacker waren.²⁴

Dass es Geräte zum Knacken von Nüssen bereits im Mittelalter gab, zeigt das in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts oder spätestens Mitte des 12. Jahrhunderts in der Gegend

17 London, British Museum, Inv.-Nr. 1893,0618.52 (EWALD 1969, 118-120 mit Taf. 1.3; https://research.britishmuseum.org/research/collection_online/collection_object_details.aspx?asSetId=1613038943&objectId=26502&partId=1).

18 LUNGERSHAUSEN 2004, 114; 280 Kat.-Nr. 150; Taf. 31.10.

19 So MÖBIUS 1996.

20 Zu antiken Extraktionszangen mit 0,3 bis 0,6 cm breiten, symmetrischen Backen vgl. DUDE 2006, 109-139. Im Mittelalter wird etwa die heilige Apollonia von Alexandria mit normalen Zangen dargestellt. Bei ihr war das Ausreißen der Zähne aber auch Folter. Neuzeitliche Zahnextraktionszangen des Germanischen Nationalmuseums

haben asymmetrisch schnabelförmige Backenbreiten von 0,3 bis 1,1 cm.

21 NETZER 1991, 110.

22 Für die eisernen Funde vgl. MAURER/BAUER 1961, 255; Taf. VIII.12; KAT. HERNE 2010, 500-501 Kat.-Nr. K136 Nussknacker (T. Bunte); RÖSCH 2012, 80.

23 Etwa D'ALLEMAGNE 1924, Pl. CCCLXVI; D'ALLEMAGNE 1928, 491 zu Pl. CCCXXXIII; BERNT 1939, Taf. 18; HEIDENREICH 2003, 12-15; 26-29; 35-36; Abb. 2; 25-27; 29; 31; 34; 36; 62-63; 65; 112 mit rundum geschlossenen Backen und Abb. 3; 15-20; 22; 24; 28; 30; 32; 35; 62 mit seitlich offenen Backen.

24 Das 1849 entstandene Gemälde *Isabella* von John Everett Millais († 1896) zeigt einen hölzernen Nussknacker (Liverpool, Walker Art Gallery).

um Worms entstandene *Summarium Heinrici*. Als Übersetzung des lateinischen Wortes »*nuci-fragax*« wird dort das deutsche Wort »*nuzbrechax*«²⁵ angegeben und damit wohl ein Gerät unbekannter Form zum Aufbrechen von Nüssen bezeichnet. Die Technik, Haselnüsse nicht durch Schlagen zu zertrümmern, sondern in kleinen Kulen gegen Wegrollen zu sichern und mit dosierter Kraft aufzubrechen ist aus ethnologischen Beobachtungen bekannt und wurde auch für vorgeschichtliche Steingeräte diskutiert.²⁶ Die um 1430 erarbeitete bayrisch-österreichische Redaktion K des *Vocabularius Ex quo* erklärt »*Nucifraga*« mit »*instrumentum frangendi nuces*« (Gerät zum Brechen von Nüssen) und übersetzt mit »*nuzczangax*«.²⁷

Silberne Zangen zum Knacken von Nüssen (»*truquoise d'argent à casse noisettes*«) werden 1372 in der Testamentsvollstreckung Jeannes d'Évreux († 1371) und 1420 in einem Inventar Charles III. († 1422) verzeichnet.²⁸ Andere Belegstellen von *truquoise/turquoise* machen eine Bedeutung als Zange sehr wahrscheinlich, da sie auch bei Chirurgen und Hofschmiedern auftritt.²⁹

Die Backengröße der aufgeführten Zangen ließe dann auf Haselnüsse schließen. Die Haselnuss war bereits vor dem Mittelalter in ganz Europa verbreitet.³⁰ Der Versuch des Verfassers mit einem Nachbau (Kat.-Nr. 4) offenbarte, dass die Kraft der Hand leicht ausreicht, um mit einer solchen Zange die Schale einer Haselnuss zu zerbrechen und gleichzeitig die Nuss selbst am Stück zu lassen. Fraglich bleiben in dieser Funktion die Rolle der Ösen an den Griffenden sowie die Fortsätze vorn an den Backen bei zwei der Zangen.

Zum Öffnen der Walnüsse gab es französischen Textzeugnissen nach zu urteilen spätestens seit dem späten 14. Jahrhundert spezielle

Messer (»*cernoir*«), die auch in gotischem Stil bekannt sind.³¹ Somit ist zudem bewiesen, dass man zumindest im späten Mittelalter spezifische Geräte mit plastischem Dekor für die vermeintlich banale Tätigkeit des Aufbrechens von Nüssen entwickelt hatte. Wohl erst seit dem 18./19. Jahrhundert sind metallene Nussknacker bekannt, deren beide Zangenbügel am Ende durch ein Gelenk verbunden sind, wie es noch heute geläufig ist.³²

Zwischenfazit | Die Formgebung der Zangen legt eine freie Handhabung rundlicher bis eiförmiger Objekte abseits großer Hitze nahe. Die geringe Größe und das schlechte Übersetzungsverhältnis erlauben keine zu große Kraftanwendung.

Dekor und Ikonografie

Die eisernen Zangen sind sehr funktional gearbeitet. Lediglich die hochmittelalterlichen Zangen aus Cham und Wrocław (Kat.-Nr. 4; 11) sind durch mit dem Meisel eingeschlagene Kreuze auf der Außenseite der Backen verziert oder markiert; die Zange aus Rostock (Kat.-Nr. 6) hat ein Kreuz auf einem Schenkel. Eine weitere Zange aus Wrocław (Kat.-Nr. 9) ist in Form einer Blüte gestaltet. Eisernen Zangen aus obertägiger Überlieferung, die als Nussknacker bezeichnet werden, zeigen noch in jüngerer Zeit genau dieselben Formen: flach, sich verjüngend (wie Kat.-Nr. 1; 5; 7; 10; 11), flach mit parallelen Außenseiten (wie Kat.-Nr. 3; 4; 12), mit Blüten (wie Kat.-Nr. 9) und sogar mit dem eingeschlagenen Kreuz (wie Kat.-Nr. 4; 11).³³

Sehr aufwendig sind hingegen die bronzenen Zangen gestaltet. Alle Backen sind als gespiegelte Raubtierköpfe (teilweise mit Ohren) ausgeführt. Bei dem Exemplar aus Norwich

25 WEGSTEIN 1985, 172. Zum Werk siehe ebd. und zuletzt STRICKER 2013.

26 SPENNEMANN 1985.

27 VOCABULARIUS 1760.

28 Vgl. D'ALLEMAGNE 1928, 232; HEIDENREICH 2003, 12.

29 GODEFROY 1895, 108-109. Vielen Dank an Julien Journeau für die Hilfe im Altfranzösisch.

30 Vgl. MEURERS-BALKE/STRANK 2008, 250-201.

31 GAY 1887, 300; D'ALLEMAGNE 1928, 300; Pl. CCC.

32 HEIDENREICH 2003, 35-36; 47; Abb. 66; 119.

33 HEIDENREICH 2003, Abb. 62. Ähnlich auch Etwa D'ALLEMAGNE 1924, Pl. CCCLXVI oben mittig mit muschelartigen Rillen außen auf den Backen.

(Kat.-Nr. 21) sind die Augen bis in den ausgehöhlten Oberkiefer durchgebohrt. Die detailliertesten sind jene aus Lille (Kat.-Nr. 19) und vom Glauberg (Kat.-Nr. 16) und erinnern an romanische Hunde-, Wolfs-, Löwen- oder Drachenköpfe, wie sie in ähnlicher Größe und ebenfalls oft ohne Unterkiefer an bronzenen Leuchtern, Aquamanilengriffen und anderen Bronzeobjekten verbreitet waren.³⁴

Typ I (Tiermaske) | Die meisten englischen Stücke und die Funde aus Karlburg und Trier (Kat.-Nr. 17; 18; 20; 24–27) sind in ihrer flachen Form und den spitzen, anliegenden Ohren relativ einheitlich. In die breiten Seiten sind im Gelenkbereich oftmals randsäumende Zackenmuster eingraviert.

Typ II (Tiermaske-Tiermaske(-Schlange)) | Sehr stilisiert, fast knospenähnlich, und nur noch mit Mühe als Tierköpfe zu erkennen sind hingegen die Zangenmäuler aus Balhorn, Ribe, Bix and Assendon, Blandford Forum und dem Museum für angewandte Kunst in Wien (Kat.-Nr. 13–15; 22; 33). In diesen Fällen ist dafür hinter dem Gelenk erneut ein durch wenige Kehlungen stilisierter Löwen-, Wolfs- oder Drachenkopf dargestellt. Vergleiche finden sich an Silberlöffeln des späten 12. bis mittleren 15. Jahrhunderts, wo die Laffe aus dem Maul eines Raubtiers entspringt.³⁵ Gleiches gilt für eine kleine spätgotische Silbergabel aus Thame Park (GB).³⁶ Bei drei Zangen dieser Gruppe ist am Griffende je eine nach innen gebogene Schlange mitgegossen (Kat.-Nr. 15; 22; 33), die möglicherweise als Anschlag

diente. Bei den beiden anderen sind die Griffe abgebrochen.

Typ III (Tiermaske-Vogel-Hund(-Menschköpfe)) | Bei der letzten, besonders aufwendigen Bronzevariante aus Lille (Kat.-Nr. 19) und von Burg Týřov (Kat.-Nr. 23) ist der vordere Kopf sehr hoch, das Maul nur durch einen Querstrich angedeutet und das Fell auf dem Kopf sehr betont. Hinter diesem Tierkopf sitzt eine vollplastische Taube oder ein Singvogel. Auf dem Gegenstück folgt ein kleiner Hund mit zur Öse aufgerolltem Schwanz, der bei aufgeklappter Zange dem Vogel nahekommt. Als letztes Tier sitzt im Fall des Exemplars von Burg Týřov ein Hund auf einem kleinen Wulst am Ende des im Querschnitt stets sechseckigen Griffes. Beide Hunde scheinen zahme Haustiere zu sein, wie sie – meist jedoch sitzend – auch andere Objekte zierte.³⁷ Der Fund aus Lille hatte an den Griffenden einst wohl zwei sich anblickende und im zusammengeklappten Zustand fast küssende Köpfe, von denen – anders als bei den museal überlieferten Stücken – nur einer erhalten ist. Der männliche Kopf hat sein Haar auf Kinnhöhe nach außen gelockt. Die Frau trägt ein Haarnetz, das ohne Gebende und nicht hochgesteckt im letzten Viertel des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts in Bildzeugnissen auftritt.³⁸ Derartige Köpfe finden sich auch an Schmuckstücken des zweiten Viertels des 14. Jahrhunderts.³⁹ Die Tierköpfe am Zangenmaul aus Lille haben sogar einen Unterkiefer. Aus dem Maul kommt ein Fortsatz in Form eines Vogels, der gerade verschlungen wird. Möglicherweise hat er einen

34 Vgl. etwa FALKE/MEYER 1935 zu Leuchtern und Aquamanilen oder ASHLEY 2016 zu englischen Bronzefunden des 12. Jahrhunderts.

35 CURLE 1923/1924; GRAY 1930; Coronation Spoon der englischen Könige (Royal Collection, Inv.-Nr. 31733); Löffel aus den Hortfunden von Kyrkebinge und Dune auf Gotland (Stockholm, Statens Historiska Museet, Inv.-Nr. 6849:10; 11; 13); Boston, Museum of Fine Arts, Inv.-Nr. 51.2472 (SWARZENSKI/NETZER 1986, 122-124 Kat.-Nr. 43); London, Victoria & Albert Museum, Inv.-Nr. C.2-1935; London, British Museum, Inv.-Nr. 1899,1209.3 (CHERRY 1991; 41-42 Abb. 54);

Schatzfunde von Rouen-Gaillon (London, Victoria & Albert Museum, Inv.-Nr.110-1865; 111-1865); Coëffort und Wiener Neustadt (SINGER 2014, 231-232).

36 London, British Museum, Inv.-Nr. 1862,0717.3 (CHERRY 1991, 40-41).

37 D'ALLEMAGNE 1928, Pl. CCLXXIII.14 (Gürtelanhänger); LEROY 1999, 53 Kat.-Nr. 28 (Gürtelschnalle); EGAN 2010, 191-193 Kat.-Nr. 538-539 (Weißmetalldose); BRENNER/GROSS 2018, Abb. 235 (möglicher Messergriff).

38 Vgl. etwa HEINEMEYER 1966.

39 LEROY 1999, 48-49 Kat.-Nr. 18; 20, sowie Fig. 8.

kugeligen Gegenstand mit netzartiger Gravur im Schnabel. Außerdem hat dieser Typ Ösen auf der Innenseite der Schenkel, welche vielleicht zum Aufhängen dienten.⁴⁰ Von diesem Typ sind einige Exemplare ohne bekannten Fundort seit Jahrzehnten in bekannten Sammlungen zu finden (Kat.-Nr. 28–32). Darunter könnten auch Neuschöpfungen des 19. Jahrhunderts sein.⁴¹

Mit aller Vorsicht kann man eine relative Chronologie vermuten, wobei Typ I mit klaren Formen die älteste Variante wäre, Typ II ein stilistisches Rudiment desselben darstellt, der archäologisch vor die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert werden kann (Kat.-Nr. 16) und Typ III eine Neuinterpretation mit erweitertem Bildprogramm stilistisch ab dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts. Dass es sich bei den drei Typen um Erzeugnisse bestimmter Werkstätten oder regionale Formen handelt, ist in Anbetracht der räumlichen Verteilung eher unwahrscheinlich, wobei trotz allem die Uniformität vor allem innerhalb der Typen I und II überrascht.

Ikonomie | Vor allem die vorderen Tiermasken scheinen allesamt zu vieldeutigen, aber eher negativ ausgedeuteten Tieren wie Löwen, Wölfen oder Drachen zu gehören.⁴² Dank des Griffhebels lässt sich die Kraft der Tiere für den Menschen nutzbar machen. Erstaunlich ist, dass die Köpfe nie als Ober- und Unterkiefer ausgearbeitet sind, wie bei jüngeren Exemplaren⁴³, sondern stets als zwei vollständige Köpfe. Da derartige Masken jedoch ein

omnipräsenter Abschluss für spitz zulaufende Bronzeteile und Ausgusstüllen darstellen⁴⁴, sollte ihre Symbolik nicht überinterpretiert werden und kann zu einem gewissen Teil schlicht als Stilelement gelten. Möchte man in dem Hund und dem Vogel eine Anspielung auf die Jagd sehen, dann ist zu fragen, warum der Hund nicht einem Hasen nachjagt, wie auf Jagdbildern üblich. Im Umkehrschluss wurden Vögel üblicherweise mit Greifvögeln, Fallen oder Schusswaffen, nicht aber mit Hunden gejagt. Darüber, ob genau diese ja auch an der Zange gegebene Unerreichbarkeit des immerhin sitzend dargestellten Vogels durch den Hund als Spiel oder als vergebene (Liebes-) Mühe zu deuten war, kann nur spekuliert werden. Spätestens aber die sich fast küssenden Köpfe an den Griffenden lenken den Blick auf eine weltliche Interpretation, was durch die Fundorte weiter unterstrichen wird. Der Hund und verschiedene Vögel spielen in der höfischen Literatur rund um Minne, Treue und Wachsamkeit wichtige Rollen.⁴⁵ So finden sich etwa zahlreiche Tragezeichen mit Hund oder Vogel und dem Schriftzug AMOVRS.⁴⁶ Auch auf Epitaphien findet sich der Schoßhund der Dame häufig.

Ein Zusammenhang zu einer der Anwendungsmöglichkeiten ist somit nicht ersichtlich. Die Haselnuss etwa tritt in der Literatur und im Volksglauben des Mittelalters zwar unter vielen Aspekten der heimlichen Liebe – nicht der öffentlichen Treue – und des Apotropäischen auf, nicht aber im Zusammenhang mit den genannten Tieren.⁴⁷

40 HEIDENREICH 2003, 13.

41 Vgl. KAT. SCHALLABURG 2019, 66 (B. Felderer/K. Ecker) zu Kat.-Nr. 31.

42 Vgl. beispielsweise LUCCHESI PALLI 1968; BLOCH 1968; BRAUNFELS 1968.

43 Etwa D'ALLEMAGNE 1924, Pl. CCCLXVI; D'ALLEMAGNE 1928, 491 zu Pl. CCCXXXIII; BERNT 1939, Taf. 18.47-48; HEIDENREICH 2003, Abb. 15-20; 22; 35; 62 mit seitlich offenen Backen.

44 Vgl. THEUERKAUFF-LIEDERWALD 1988 zu gotischen Eimern, Kannen und Lavabokesseln; GOSSLER 1998, 587, Taf. 8.198-199 zu Sporen; DRACK 1997, 53-58; 71-74; 80-81; Abb. 36; 49-52 (Typ B) zu spätmittelalterlichen Durchlass-Konushähnen;

KAT. NÜRNBERG 2010, 212 Kat.-Nr. 5.50 Einsatzgewicht (B. Friedel); GOSSLER 2011, 129-130; 185, Kat.-Nr. 44; 47; 107 zu weiterem Reitzubehör.

45 UNZEITIG 2003. Zum Abbild und Figuren einer nackten Frau mit Hündchen vgl. NEU-KOCK 1993, 20-22.

46 Bspw. VAN BEUNINGEN/KOLDEWEIJ 1993, 266 Afb. 678 (?); 270 Afb. 701-702; VAN BEUNINGEN U. A. 2001, 414 Afb. 1786; 417 Afb. 1804; VAN BEUNINGEN U. A. 2012, 320 Afb. 3075; VAN BEUNINGEN U. A. 2018, 222 Afb. 3981-3981. Für den Hinweis danke ich Christopher Retsch/Bamberg.

47 Vgl. MARZELL 1930/1931, 1534-1536; RÖHRICH 1991, 672-673; MEURERS-BALKE/STRANK 2008, 251-252; CLASSEN 2015.

Die aufwendige Gestaltung zeigt aber, dass diese Objekte dazu gedacht waren, in ihrem Gebrauchs- oder Aufbewahrungskontext wahrgenommen und interpretiert zu werden, wie man es heute als Kommunikationsobjekte zu benennen pflegt. Ganz unabhängig von der tatsächlichen Funktion der bronzenen Zangen liegt ihnen der Kontrast zwischen einer mühsamen und daher durch eine Zange unterstützten Handlung und dem mutmaßlichen gesellschaftlichen Ort der Verzierung inne. Das wirft die Frage auf, ob etwa das Aufbrechen von Haselnüssen – um diese Nutzungsmöglichkeit weiter zu verfolgen – diesen Anforderungen entspricht und ob Haselnüsse noch bei Tisch geknackt wurden, wie Stillleben um 1600 vermuten lassen⁴⁸ oder nicht doch vom Gesinde in der Küche.⁴⁹ Eine Möglichkeit, diesen Widerspruch aufzulösen, liegt in einer Etikette, die direkten Objektkontakt scheut und deswegen ein aus praktischen Gründen nicht notwendiges Gerät heranzieht, wie sie im Aufkommen der Gabel vor allem im 17. Jahrhundert⁵⁰ zum Ausdruck kam. Man denke auch an die edlen Zahnstocher und Ohrhöffel, welche in der römischen Kaiserzeit und im Frühmittelalter und dann wieder seit dem späten Mittelalter nachweisbar sind. Im 16. und 17. Jahrhundert waren sie besonders prunkvoll und wurden sogar an Ketten repräsentativ um den Hals oder am Gürtel getragen.⁵¹ Eine andere Auflösung wäre in der Zunahme an dekorativen Metallgeräten in Haushalten seit dem

13. Jahrhundert allgemein zu suchen⁵²: In einer Zeit, in der reichere Haushalte Löffel, Leuchter, Laternen, Grapen, Mörser, Gießgefäße, Spiegel, Schlüssel, Kästchenbeschläge und viele weitere persönliche Gebrauchsobjekte in dekorativer Weise aus Zinn und Bronze benutzten, wäre auch ein Nussknacker aus Bronze nicht auszuschließen.

Fazit

Die Funde stammen aus weiten Teilen West- und Mitteleuropas. Zunächst bleibt die Möglichkeit, dass nicht alle Zangen für dieselbe Tätigkeit herangezogen wurden. Das etwa zeitgleiche Aufkommen etwa im 12./13. Jahrhundert könnte auf eine vergleichbare Anwendung von eisernen und bronzenen Zangen schließen lassen. Sollten alle Zangen demselben Zweck gedient haben, so wäre dieser durch viele soziale Schichten hindurch sowohl mit verzierten Bronzengangen als auch mit einfachen Eisenzangen umgesetzt worden. Fundkontexte und die nicht endgültig entschlüsselte Ikonografie sprechen für eine außerliturgische Tätigkeit. Unter den in Betracht gezogenen Anwendungsmöglichkeiten scheint die des Haselnussknackers am plausibelsten, auch wenn sie sich bisher nicht beweisen lässt. Da noch viele Fragen offen sind, bleibt auf weitere Funde mit klaren Fundkontexten zu hoffen, für deren Hinweis der Verfasser sehr dankbar wäre.

48 HEIDENREICH 2003, 24. Geschlossene Nüsse zeigen etwa Georg Flegel, *Stillleben mit Fischkopf und Haselnüssen* (1590/1600) sowie *Großes Schauessen mit Papagei* (um 1630), Floris van Dyck, *Stillleben mit Früchten, Brot und Käse* (1613), jedoch stets ohne Nussknacker.

49 CHERRY 1991, 42 vermutet anhand der Zangen, dass die Nüsse bei Tisch geknackt wurden.

50 Vgl. ELIAS 1997, 261-265; WILSON 2014, 244-253.

51 SACHS 1913, 16-36; D'ALLEMAGNE 1928, Pl. CCXXVIII; MARTIN 1976, außerdem das Bildnis von Matthias Krodel dem Jüngeren († 1618) von 1615 (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. Gm1292).

52 Zur Zunahme an Metallobjekten im Haushalt vgl. HASSE 1979.

*Fundkatalog***Exemplare aus Eisen**

- 1) Altbüron (CH, Kt. Luzern), Burg Altbüron; Dat.: vor Zerstörung 1309; L.: 11,5 cm; Lit.: RÖSCH 2012, 80-81 Kat.-Nr. 463
- 2) Altenberg (DE, Ldkr. Siegen-Wittgenstein), Bergbausiedlung, ggf. Flechtwerkhaus (Fdst. 21); Dat.: 13. Jh.; L.: 13,6 cm; Lit.: WEISGERBER 1998, 79; 87 mit Taf. 58.2
- 3) Brakel-Gehrden (DE, Ldkr. Höxter), katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul (ehemals Benediktinerinnenkloster Gehrden); Dat. 13.–17. Jh.; L.: 15,3 cm; Lit.: KAT. MÜNSTER 2012, 308-309 Kat.-Nr. 152 Kleine Schmiedezange (O. Siart)
- 4) Cham (DE), »Schwedenschanze« am Galgenberg, Reichsburg; Dat.: Burgenzeit um 976 bis 1204/1210; L.: 12,3 cm; Lit.: DANNHEIMER 1973, 44; 50 mit Taf. 14.5; KAT. LANDSHUT 1980, 141 Kat.-Nr. 171 (E. J. Greipl); KAT. FRIEDBERG 2020, 54 Kat.-Nr. 036 Nussknacker (M. Veronesi/M. Wolf/F. Brenker)
- 5) Opole (PL), Burgwall Ostrówiek, Graben II; Dat.: Mitte 12.–Mitte 13. Jh.; L.: 13,8 cm; Lit.: GEDIGA 1968, ryc. 19c; KÁZMIERCZYK 1970, 134; Ryc. 32k; HEINDEL 1993, 364-365 Abb. 31d; PIEKALSKI 2006, 441 Abb. 5.k; HEINDEL 2019, 85; 149 (fälschlich als aus Wrocław stammend aufgeführt)
- 6) Rostock (DE), Grubenstraße 19–23; Dat.: vor etwa 1250; L. 13,8 cm; Lit.: BIERMANN 2005, 110 Abb. 5; KAT. MAGDEBURG 2009, 483 Kat. VIII.52 Zange (H. Schäfer)
- 7) Sindelfingen (DE, Ldkr. Böblingen), Obere Vorstadt; Dat.: aus Planierschicht

des späten 15. Jh.; L.: 11 cm; Lit.: SCHOLKMANN 1978, 99; Abb. 34.6

- 8) Wartenberg (DE, Vogelsbergkreis), Burg Wartenberg; Dat.: vor Zerstörung 1265; L.: ca. 20 cm; Lit.: MAURER/BAUER 1961, 255; Taf. VIII.12; KAT. HERNE 2010, 501 Kat.-Nr. K136b Nussknacker (T. Bunte)
- 9) Wrocław (PL, Woj. dolnośląskie), Nowy Targ (Neumarkt); Dat.: 2. Hälfte 14.–frühes 15. Jh.; L.: 13,6 cm; Lit.: PASZKIEWICZ/WACHOWSKI 2018, 506; Ryc. 393a
- 10) Wrocław (PL, Woj. dolnośląskie), Nowy Targ (Neumarkt); Dat.: 2. Hälfte 14.–frühes 15. Jh.; L.: 14,9 cm; Lit.: PIEKALSKI/WACHOWSKI 2015, 333; Abb. 14a; PASZKIEWICZ/WACHOWSKI 2018, 506; Ryc. 393b
- 11) Wrocław (PL, Woj. dolnośląskie), Nowy Targ (Neumarkt); Dat.: 1. Hälfte 14. Jh.; L.: 10,5 cm; Lit.: PASZKIEWICZ/WACHOWSKI 2018, 506; Ryc. 393c
- 12) Wrocław (PL, Woj. dolnośląskie), Nowy Targ (Neumarkt); Dat.: 1. Hälfte 13. Jh. bis um 1260/1280; L.: 10,4 cm; Lit.: PASZKIEWICZ/WACHOWSKI 2018, 506; Ryc. 393d

Exemplare aus Bronze

- 13) Balhorn (DE, Ldkr. Paderborn), Hellweg, Straßenverfüllung; L.: fragmentiert, 9,1 cm; Lit.: KAT. PADERBORN/WÜRZBURG 2008, 252-253 Kat.-Nr. 98 (G. Eggenstein); KAT. HERNE 2010, 500 Kat. K136a (T. Bunte)
- 14) Bix and Assendon (GB, South Oxfordshire); L.: fragmentiert, 8,2 cm; Lit.: Portable Antiquities Scheme, Unique ID: SUR-

- 82EE12: <https://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/828933>
- 15) Blandford Forum (GB, Dorset); L.: 14,5 cm; Lit.: London, British Museum, Inv.-Nr. 1893,0601.312: https://research.britishmuseum.org/research/collection_online/collection_object_details.aspx?objectId=51547&partId=1&searchText=nut+cracker&page=1
- 16) Glauberg (DE, Wetteraukreis); Dat.: vermutlich vor Zerstörung der Glauburg samt Siedlung wohl 1256; L.: 13,7 cm; Verbleib: Gießen, Oberhessisches Museum, Inv.-Nr. 1449a/b
- 17) Great Waldingfield (GB, Suffolk); L.: fragmentiert, 6 cm; Lit.: Portable Antiquities Scheme, Unique ID: SF-C0D351: <https://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/53203>
- 18) Karlstadt-Karlburg (DE, Ldkr. Main-Spessart), Lesefund in Flur Trieb; Dat.: nahe Siedlung 1236 weitgehend zerstört; L.: fragmentiert, 5,3 cm; Lit.: MÖBIUS 1996; KAT. PADERBORN/WÜRZBURG 2008, 253 Kat.-Nr. 99.1 (R. Obst)
- 19) Lille (FR, Dép. Nord); L. 15 cm; Verbleib: Boston, Museum of Fine Arts, Acc.-No. 49.479; Lit.: NETZER 1991, 110 Kat.-Nr. 32
- 20) Netherhampton (GB, Wiltshire); Lit.: WILTSHIRE ARCHAEOLOGICAL REGISTERS FOR 1987 and 1988, 230-231 fig. 11 Kat.-Nr. 124
- 21) Norwich (GB, Norfolk), 1961 Feld östlich Hall Road; L. 13 cm; Verbleib: Norwich, Castle Museum, Acc.-No. 1961.162
- 22) Ribe (DK, Reg. Syddanmark) Sønderportsgade; L.: 14,5 cm; Lit.: SØVSØ 2006, 7; KAT. PADERBORN/WÜRZBURG 2008, 253 Kat.-Nr. 99.2 (R. Obst)
- 23) Skryje (CZ, Bez. Rakovník), Burg Týřov; Dat.: 13.–16. Jh.; L.: 14 cm; Lit.: DURDIK 2010, Obr. 7
- 24) Storrington and Sullington (GB, West Sussex); L.: fragmentiert, 9,4 cm; Lit.: Portable Antiquities Scheme, Unique ID: HAMP-5DF07E: <https://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/771146>
- 25) Tibenham (GB, Norfolk); L.: fragmentiert, 4,2 cm; Lit.: Portable Antiquities Scheme, Unique ID: NMS-03BA27: <https://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/592282>
- 26) Trier (DE), Windstraße; Dat.: »15. Jahrhundert«; L.: 13,4 cm; Lit.: KAT. LUXEMBOURG 1998, 252 (L. Clemens)
- 27) Witney (GB, Oxfordshire); L.: 12,9 cm; Verbleib: London, British Museum, Inv.-Nr. 1996,0706.1; Lit.: https://research.britishmuseum.org/research/collection_online/collection_object_details.aspx?objectId=1481369&partId=1&object=21358&page=1 (ohne Abb.)

Exemplare aus Bronze ohne Fundort⁵³

- 28) Berlin, Kunstgewerbemuseum, Inv.-Nr. 1899.101; L. 14 cm
- 29) London, British Museum, Inv.-Nr. 1889,1216.6; L. 13,7 cm; Lit.: CHERRY 1991, 42-43 Abb. 55

⁵³ HEIDENREICH 2003, 13 bildet ein weiteres Exemplar ab, dessen Verbleib nicht bekannt ist. Auch soll das Musée de Cluny in Paris eine sol-

che besitzen (ebd.). Eine Anfrage blieb unbeantwortet. Vgl. auch die beiden Zeichnungen bei GAY 1887, 288.

- 30) New York, The Metropolitan Museum of Art, Acc.-Nr. 68.141.1; L.: 14 cm; Lit.: GÓMEZ-MORENO 1968, Kat.-Nr. 112
- 31) Wien, Museum für angewandte Kunst, Inv.-Nr. F 548 (ehemals Sammlung Figdor); L. 14 cm; Lit.: D'ALLEMAGNE 1928, 491 zu Pl. CCCXXXIII.6; KAT. SCHALLABURG 2019, 66 (B. Felderer/K. Ecker)
- 32) Wien, Museum für angewandte Kunst, Inv.-Nr. F 558 (ehemals Sammlung Figdor); L. 18 cm; Lit.: D'ALLEMAGNE 1928, 491 zu Pl. CCCXXXIII.5; BERNT 1939, Taf. 18.45
- 33) Wien, Museum für angewandte Kunst, Inv.-Nr. F 542 (ehemals Sammlung Figdor); L. 14 cm; Lit.: BERNT 1939, Taf. 18.44

Abbildungsnachweis

ABBILDUNG 1: 1 aus RÖSCH 2012, 81; 2 aus WEISGERBER 1998, Taf. 58.2; 3 LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum; 4 aus DANNHEIMER 1973, Taf. 14.5; 5 aus KÁZMIERCZYK 1970, Ryc. 32k; 6 Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Landesarchäologie, Foto: S. Suhr; 7 aus SCHOLKMANN 1978, Abb. 34.6; 8 F. Brenker; 9 aus PASZKIEWICZ/WACHOWSKI 2018, Ryc. 393a; 10 aus PIEKALSKI/WACHOWSKI 2015, Abb. 14a; 11 aus PASZKIEWICZ/WACHOWSKI 2018, Ryc. 393c; 12 aus PASZKIEWICZ/WACHOWSKI 2018, Ryc. 393d

ABBILDUNG 2: 13 aus KAT. PADERBORN/WÜRZBURG 2008, 252; 14 Surrey County Council (CC 2.0); 15 The Trustees of the British Museum (CC 4.0); 16 Oberhessisches Museum Gießen; 17 Suffolk County Council (CC 4.0); 18 aus MÖBIUS 1996; 20 aus WILTSHIRE ARCHAEOLOGICAL REGISTERS FOR 1987 and 1988, fig. 11; 21 Norwich Castle Museum and Art Gallery, Foto: T. Pestell; 22 aus KAT. PADERBORN/WÜRZBURG 2008, 253; 24 Hampshire Cultural Trust (CC 2.0); 25 Norfolk County Council (CC 2.0); 26 aus KAT. LUXEMBOURG 1998, 252 (L. Clemens); 33 Wien, Museum für angewandte Kunst

ABBILDUNG 3: 19 aus NETZER 1991, 110; 23 aus DURDIK 2010, Obr. 7; 28 Kunstgewerbemuseum, Staatliche Museen zu Berlin; Foto: M. Krüger; 29 aus CHERRY 1991, Abb. 55; 30 New York, The Metropolitan Museum of Art (Public Domain); 31 Wien, Museum für angewandte Kunst; 32 Wien, Museum für angewandte Kunst

ABBILDUNG 4: aus KRANENDONK U. A. 2007, 36.

ABBILDUNG 5: The Trustees of the British Museum (CC 4.0)

Literaturverzeichnis

ASHLEY 2016: St. Ashley, Anglo-Norman elite objects from castle and countryside. In: J. A. Davies/A. Riley/J.-M. Levesque/Ch. Lapiche (Hrsg.), Castles and the Anglo-Norman world. Proceedings of a conference held at Norwich Castle Museum in 2012 (Oxford 2016) 281-298.

BERNT 1939: W. Bernt, Altes Werkzeug² (München 1939).

BIERMANN 2005: F. P. Biermann, Chinesische Seide und Oostburger Gewebe – Spätmittelalterlicher Tuchhandel in Mecklenburg-Vorpommern. In: H. Jöns/F. Lüth/H. Schäfer (Hrsg.), Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 39 (Schwerin 2005) 107-110.

BLOCH 1968: P. Bloch, Art. Löwe. In: Lexikon der christlichen Ikonographie 3, 1968, 112-119.

BRAUNFELS 1968: S. Braunfels, Art. Wolf. In: Lexikon der christlichen Ikonographie 4, 1968, 536-539.

BRENNER/GROSS 2018: D. Brenner/A. Groß, Eine bislang unbekannte Wasserburg in Stetten. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2018, 323-328.

BREPOHL 2013: E. Brepohl, Theophilus Presbyter und das mittelalterliche Kunsthandwerk. Gesamtausgabe der Schrift DE DIVERSIS ARTIBUS in einem Band² (Köln/Weimar/Wien 2013).

CHERRY 1991: J. Cherry, Medieval Decorative Art (London 1991).

CLASSEN 2015: A. Classen, Haselnüsse, Erotik und Epistemologie in der Literatur des Mittelalters. Fabula – Zeitschrift für Erzählforschung 56 (1–2), 2015, 79-94.

- CLEMENS 2007:** L. Clemens, Tuchsiegel. In: G. Signori (Hrsg.), *Das Siegel. Gebrauch und Bedeutung* (Darmstadt 2007) 168-174.
- CURLE 1923/1924:** A. O. Curle, A Note on Four Silver Spoons and a Fillet of Gold found in the Nunnery at Iona. *Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland* 58, 1923/1924, 102-111.
- D'ALLEMAGNE 1924:** H.-R. d'Allemagne, *Ferronnerie Ancienne 2. Menus ouvrages en fer et en acier* (Paris 1924).
- D'ALLEMAGNE 1928:** H.-R. d'Allemagne, *Les Accessoires du Costume et du Mobilier depuis le treizième jusqu'au Milieu du dixneuvième Siècle* (Paris 1928).
- DANNHEIMER 1973:** H. Dannheimer, *Keramik des Mittelalters aus Bayern. Ein Katalog. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung München* 15 (Kallmünz 1973).
- DRACK 1997:** W. Drack, Zur Geschichte des Wasserhahns. Die römischen Wasser-Armaturen und mittelalterlichen Hahnen aus der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein. *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich* 64 (Zürich 1997).
- DUDE 2006:** L. Dude, *Extraktionszangen der römischen Kaiserzeit* (Dissertation Universität Frankfurt 2006), <https://core.ac.uk/download/pdf/14501839.pdf> [zuletzt abgerufen am 27.04.2020]
- DURDIK 2010:** T. Durdik, Několik poznámek k české hradní každodennosti. *Archaeologia Historica* 35, 2010, 45-61.
- EGAN 2010:** G. Egan, *The Medieval Household. Daily Living c.1150–c.1450, Medieval Finds from Excavations in London 6²* (Woodbridge 2010).
- EWALD 1969:** W. Ewald, *Siegelkunde* (München 1969).
- ELIAS 1997:** N. Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen 1. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. *Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft* 158 (Frankfurt am Main 1997).
- FALKE/MEYER 1935:** O. von Falke/E. Meyer, *Romanische Leuchter und Gefäße, Gießgefäße der Gotik. Bronzegeräte des Mittelalters* 1 (Berlin 1935).
- GÄRTNER U. A. 2015:** T. Gärtner/St. Hesse/S. König (Hrsg.), *Von der Weser in die Welt. Festschrift für Hans-Georg Stephan zum 65. Geburtstag, Arbeiten aus dem Institut für Kunstgeschichte und Archäologien Europas der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg N.F. 7=Alteuropäische Forschungen N.F. 7* (Langenweissbach 2015).
- GAY 1887:** V. Gay, *Glossaire archéologique du Moyen Age et de la Renaissance* 1 (Paris 1887).
- GEDIGA 1968:** B. Gediga, Wyniki badań na Ostrówku w Opolu w latach 1964 i 1965. *Sprawozdania Archeologiczne* 19, 1968, 264-294.
- GODEFROY 1895:** F. Godefroy, *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle* 8 (Paris 1895).
- GÓMEZ-MORENO 1968:** C. Gómez-Moreno, *Medieval Art from Private Collections: A Special Exhibition at The Cloisters, October 30, 1968 through January 5, 1969* (New York 1968).
- GOSSLER 1998:** N. Goßler, Untersuchungen zur Formenkunde und Chronologie mittelalterlicher Stachelsporen in Deutschland (10.–14. Jahrhundert). *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 79, 1998, 479-663.
- GOSSLER 2011:** N. Goßler, *Reiter und Ritter. Formenkunde, Chronologie, Verwendung und gesellschaftliche Bedeutung des mittelalterlichen Reitzubehörs aus Deutschland. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns* 49 (Schwerin 2011).
- GRAY 1930:** H. St. G. Gray, A Medieval Spoon found at Taunton Castle. *The Antiquaries Journal* 10, 1930, 156-158.

- HASSE 1979:** M. Hasse, Neues Hausgerät, neue Häuser, neue Kleider. Eine Betrachtung der städtischen Kultur im 13. und 14. Jahrhundert sowie ein Katalog der metallenen Hausgeräte. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 7, 1979, 7-83.
- HEIDENREICH 2003:** A. Heidenreich, Nussknacker. Gestalt und Geschichte (Rothenburg ob der Tauber 2003).
- HEINDEL 1993:** I. Heindel, Werkzeuge zur Metallbearbeitung des 7./8. bis 12./13. Jahrhunderts zwischen Elbe/Saale und Bug. Zeitschrift für Archäologie 27, 1993, 337-379.
- HEINDEL 2019:** I. Heindel, Früh- und hochmittelalterliches Werkzeug zwischen Elbe, Saale, Weichsel und Bug. Materialien zur Archäologie in Brandenburg 12 (Rahden/Westf. 2019).
- HEINEMEYER 1966:** E. Heinemeyer, Zwei gotische Frauenhaarnetze. Waffen- und Kostümkunde 8/1, 1966, 13-22.
- KAISER 2002:** R. Kaiser, Mittelalterliche Tuchplomben. Überreste, Sammelobjekte und technikal-, textil- und wirtschaftsgeschichtliche Quellen. In: H. Kranz/L. Falkenstein (Hrsg.), *Inquirens subtilia diversa*. Dietrich Lohrmann zum 65. Geburtstag (Aachen 2002) 375-390.
- KAT. FRIEDBERG 2020:** P. Wolf/E. Brockhoff/R. Fischer/S. Schormair/M. Veronesi (Hrsg.), Stadt befreit. Wittelsbacher Gründerstädte. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2020. Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 69 (Augsburg 2020).
- KAT. HERNE 2010:** LWL – Museum für Archäologie – Westfälisches Landesmuseum Herne (Hrsg.), Aufruhr 1225! Ritter, Burgen und Intrigen. Das Mittelalter an Rhein und Ruhr. Ausstellung im LWL – Museum für Archäologie – Westfälisches Landesmuseum Herne 27. Februar bis 28. November 2010 (Mainz 2010).
- KAT. LANDSHUT 1980:** H. Glaser (Hrsg.), Wittelsbach und Bayern I/2 (München 1980).
- KAT. LUXEMBOURG 1998:** *Vivre au Moyen Âge: Luxembourg, Metz et Trèves/Leben im Mittelalter: Luxemburg, Metz und Trier*. Les catalogues du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg 4 (Luxembourg 1998).
- KAT. MAGDEBURG 2009:** M. Puhle (Hrsg.), Aufbruch in die Gotik. Der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit. Landesausstellung Sachsen-Anhalt aus Anlass des 800. Domjubiläums vom 31. August bis zum 6. Dezember 2009 im Kulturhistorischen Museum Magdeburg (Mainz 2009).
- KAT. MÜNSTER 2012:** G. Althoff/O. Siart (Hrsg.), Goldene Pracht. Mittelalterliche Schatzkunst in Westfalen. 26. Februar bis 28. Mai 2012 im LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster, und in der Domkammer der Kathedrale St. Paulus, Münster (München 2012).
- KAT. NÜRNBERG 2010:** G. U. Großmann (Hrsg.), Mythos Burg. Eine Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 8. Juli bis 7. November 2010 (Dresden 2010).
- KAT. PADERBORN/WÜRZBURG 2008:** G. Eggenstein/N. Börste/H. Zöller/E. Zahn-Biemüller (Hrsg.), Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu Zentren des frühen Mittelalters. Begleitbuch der Gemeinschaftsausstellung Historisches Museum im Marstall Paderborn - Schloss Neuhaus, 26.4.–20.7.2008, Mainfränkisches Museum Würzburg, Festung Marienberg, 12.8.–16.11.2008 (München/Berlin 2008).
- KAT. SCHALLABURG 2019:** *Der Hände Werk 2. Die Welt begreifen* (Schallaburg 2019).
- KAŹMIERCZYK 1970:** J. Kaźmierczyk, Wrocław lewobrzeźny we wczesnym średniowieczu 2 (Wrocław 1970).
- KRABATH 2001:** St. Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. Internationale Archäologie 63 (Rahden/Westf. 2001).

- KRANENDONK U. A. 2007:** P. Kranendonk/W. Krook/A. van den Brand, Archeologie en de Noord/Zuidlijn. Een bijzondere merktang voor textielloden uit de veertiende eeuw. *Monumenten en Archeologie* 6, 2007, 37-46.
- LEIBER 2015:** Ch. Leiber, Überfall auf eine Waldglashütte im Hils bei Grünenplan während des Dreißigjährigen Krieges. In: GÄRTNER U. A. 2015, 277-290.
- LEROY 1999:** C. Leroy, Les objets du trésor de Colmar. In: C. Reichenbach (Hrsg.), *Le trésor de Colmar. À l'occasion de l'Exposition Le Trésor de Colmar, présentée au Musée d'Unterlinden, Colmar, 29 mai - 26 septembre 1999* (Paris/Colmar 1999) 43-54.
- LUCCHESI PALLI 1968:** E. Lucchesi Palli, Art. Drache. In: *Lexikon der christlichen Ikonographie* 1, 1968, 516-524.
- LUNGERSHAUSEN 2004:** A. Lungershausen, Buntmetallfunde und Handwerksrelikte des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus archäologischen Untersuchungen in Braunschweig. *Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens* 34 (Rahden/Westf. 2004).
- MARTIN 1976:** M. Martin, Römische und frühmittelalterliche Zahnstocher. *Germania* 54, 1976, 456-460.
- MARZELL 1930/1931:** H. Marzell, Art. Hasel. In: *Lexikon des deutschen Aberglaubens* 3, 1930/1931, 1527-1542.
- MAURER/BAUER 1961:** K. Maurer/W. Bauer, Burg Wartenberg bei Angersbach/Oberhessen. *Prähistorische Zeitschrift* 1961, 217-265.
- MEURERS-BALKE/STRANK 2008:** J. Meurers-Balke/K. J. Strank (Hrsg.), »...dass man im Garten alle Kräuter habe...«. *Obst, Gemüse und Kräuter Karls des Grossen* (Mainz 2008).
- MÖBIUS 1996:** M. Möbius, Karlstadt-Karlburg 4. *Bayerische Vorgeschichtsblätter Beiheft* 9, 1996, 208 mit Abb. 153.4-5.
- NETZER 1991:** N. Netzer, *Metalwork. Catalogue of medieval objects* (Boston 1991).
- NEU-KOCK 1993:** R. Neu-Kock, Eine Bilderbäcker-Werkstatt des Spätmittelalters an der Goldgasse in Köln. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 21, 1993, 3-70.
- OTTAWAY/ROGERS 2002:** P. Ottaway/N. Rogers, *Craft, Industry and Everyday Life: Finds from Medieval York. The Archaeology of York – The Small Finds* 17/15 (York 2002).
- PASZKIEWICZ/WACHOWSKI 2018:** B. Paszkiewicz/K. Wachowski, Nowa postać handlu (XIII–XV wiek). Przykład Wrocławia. In: *Rytm rozwoju miasta na kulturowym pograniczu. Studium strefy placu Nowy Targ we Wrocławiu. Wratslavia Antiqua* 23 (Wrocław 2018) 500-538.
- PIEKALSKI 2006:** J. Piekalski, Das Handwerk in Breslau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: M. Gläser (Hrsg.), *Das Handwerk. Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum* 5 (Lübeck 2006) 437-448.
- PIEKALSKI/WACHOWSKI 2015:** J. Piekalski/K. Wachowski, »Das Heimische und das Fremde« in der Kulturlandschaft auf den polnischen Gebieten im Mittelalter. In: GÄRTNER U. A. 2015, 317-346.
- PLEINER 2006:** R. Pleiner, *Iron in Archaeology. Early European Blacksmiths* (Prag 2006).
- QUAST 2003:** D. Quast, Die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Siedlungsspuren auf dem Runden Berg bei Urach (Kreis Reutlingen). *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 27, 2003, 1009-1043.
- RÖHRICH 1991:** L. Röhrich, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*⁷ (Freiburg i. Br./Basel/Wien 1991).
- RÖSCH 2012:** Ch. Rösch, Altbüron. Die Metallfunde der 1309 zerstörten Burg. *Archäologische Schriften Luzern* 14 (Luzern 2012).

- SACHS 1913:** H. Sachs, Der Zahnstocher und seine Geschichte. Kulturgeschichte der Zahnheilkunde in Einzeldarstellungen 1 (Berlin 1913).
- SCHMID 2013:** Ch. Schmid, Eine bisher unbeachtet gebliebene Gruppe kleiner eiserner 'Löffel' - Weihrauchlöffel, Salbenlöffel, Backpfännchen, Besteckset oder ...?. In: C. Theune/G. Scharrer-Liška/E. H. Huber/Th. Kührtreiber (Hrsg.), Stadt - Land – Burg. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 70. Geburtstag. Internationale Archäologie – Studia honoraria 34 (Rahden/Westf. 2013) 261-274.
- SCHOLKMANN 1978:** B. Scholkmann, Sindelfingen/Obere Vorstadt. Eine Siedlung des hohen und späten Mittelalters. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 3 (Stuttgart 1978).
- SINGER 2014:** M. Singer, Der Schatzfund von Wiener Neustadt. Eine kulturhistorische Analyse. In: N. Hofer (Hrsg.), Der Schatzfund von Wiener Neustadt (Horn 2014) 130-237.
- SØVSØ 2006:** M. Søvsø, Arkæologiske undersøgelser i Sønderportsgade - Ribes hovedgade gennem 900 år. By, marsk og geest 18, 2006, 5-33.
- SPENNEMANN 1985:** D. Spennemann, Vorgeschichtliche Nussknacker. Archäologisches Korrespondenzblatt 15, 1985, 9-11.
- STRICKER 2013:** St. Stricker, Art. Summarium Heinrici. In: R. Bergmann (Hrsg.), Althochdeutsche und altsächsische Literatur (Berlin u. a. 2013) 444-458.
- SWARZENSKI/NETZER 1986:** H. Swarzenski/N. Netzer, Enamels & Glass. Catalogue of medieval objects (Boston 1986).
- THEUERKAUFF-LIEDERWALD 1988:** A.-E. Theuerkauff-Liederwald, Mittelalterliche Bronze- und Messinggefäße. Eimer – Kannen – Lavabokessel. Bronzegeräte des Mittelalters 4 (Berlin 1988).
- UNZEITIG 2003:** M. Unzeitig, Der Schoßhund der Dame: Notizen zu einer Spurensuche in der mittelhochdeutschen Literatur und ihren handschriftlichen Illustrationen. In: H. W. Jäger/H. Böning/G. Sautermeister (Hrsg.), Genußmittel und Literatur (Bremen 2003) 65-73.
- VAN BEUNINGEN/KOLDEWEIJ 1993:** H. J. E. van Beuningen/A. M. Koldewij, Heilig en profaan. 1000 laatmiddeleeuwse insignes uit de collectie H. J. E. van Beuningen. Rotterdam papers 8 (Cothen 1993).
- VAN BEUNINGEN U. A. 2001:** H. J. E. van Beuningen/A. M. Koldewij/D. Kicken, Heilig en profaan 2. 1200 laatmiddeleeuwse insignes uit openbare en particuliere collecties. Rotterdam papers 12 (Cothen 2001).
- VAN BEUNINGEN U. A. 2012:** H. J. E. van Beuningen/A. M. Koldewij/D. Kicken/H. van Asperen, Heilig en profaan 3. 1300 laatmiddeleeuwse insignes uit openbare en particuliere collecties. Rotterdam papers 13 (Cothen 2012).
- VAN BEUNINGEN U. A. 2018:** H. J. E. van Beuningen/H. van Asperen/A. M. Koldewij/H. W. J. Piron, Heilig en profaan 4. 800 laatmiddeleeuwse insignes uit openbare en particuliere collecties. Rotterdam papers 14 (Langbroek 2018).
- VOCABULARIUS:** Vocabularius Ex quo. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe 4. L - P, gemeinsam mit K. Grubmüller hrsg. von B. Schnell. Texte und Textgeschichte 25 (Tübingen 1989).
- WEGSTEIN 1985:** W. Wegstein, Studien zum »Summarium Heinrici«. Die Darmstädter Handschrift 6. Werkentstehung, Textüberlieferung, Edition. Texte und Textgeschichte 9 (Tübingen 1985).
- WEISGERBER 1998:** G. Weisgerber, Die Metallfunde. In: C. Dahm/U. Lobbedey/G. Weisgerber, Der Altenberg. Bergwerk und Siedlung aus dem 13. Jahrhundert im Siegerland. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 34 (Bonn 1998) 71-99.

WILSON 2014: B. Wilson, Am Beispiel der Gabel. Eine Geschichte der Koch- und Esswerkzeuge. Aus dem Englischen von Laura Su Bischoff (Berlin 2014).

WILTSHIRE ARCHAEOLOGICAL REGISTERS FOR 1987 AND 1988: Wiltshire Archaeological Registers for 1987 and 1988. Wiltshire Archaeological & Natural History Magazine 83, 1990, 224-235.

Crusader's Choice

Printed Glass Beakers from the Latin Kingdom of Jerusalem

Ruth E. Jackson-Tal and Oren Tal¹

Printed glass beakers are an important indicator of the Israeli Crusader-period sites whose period of time spans the years 1099-1291 CE. They are known in the Levant from the mid-12th century CE,² but in Crusader Palestine/the Latin Kingdom of Jerusalem they are found essentially in contexts of the second half of the 13th century CE, primarily in the destruction layers of Crusader strongholds and towns. Printed beakers are small drinking vessels decorated with applied glass-drop prunts. There is an assumption that dining habits during the time, which involved mainly eating with ones' hands, promoted the use of the printed beakers as the prunts provided an *anti-slip* for greasy fingers.³

The beakers found in archaeological excavations in Israel are made of colourless glass with a yellow or green tinge, decorated with applied trails and short or elongated, rounded or pointed prunts, sometimes all on the same beaker. We have distinguished two distinctive types of printed glass beakers in Crusader-period sites in Israel.

Type A (Fig. 1) beakers are characterized by wide flaring or funnel-shaped rounded rims, straight or barrel-shaped cylindrical bodies decorated with single applied horizontal trails below the rim above horizontal rows of short or elongated rounded or pointed prunts, and

high-kick concave bases with applied trail base-rings or pinched-out *toed* bases.

Type B (Fig. 2) beakers are characterized by wide flaring rounded rims, straight cylindrical bodies decorated with applied horizontal single or multiple trails below the rim, above and below a horizontal row or several rows of short rounded or more rarely elongate pointed prunts, and concave bases with applied trail base-rings.

These beakers served as drinking vessels and were an important part of the dining habits of the Christian population in the region. In this study, we present the finds from the Latin Kingdom of Jerusalem and discuss their contribution to the study of the material culture of that realm from several perspectives.

TYPOLGY & SITES

Type A

Jaffa, Kishleh, Ganor Compounds and Rabbi Yehuda Me-Raguza Street | Two small wall fragments of printed beakers were found in the Kishleh Compound excavations, conducted by Tel Aviv University.⁴ The vessels were found in Area C, next to a circular cesspit with contemporaneous Crusader-period finds. Each of the wall fragments have remains of two short and elongated, rounded and pointed prunts. The beakers are made of colourless

¹ It is with a great pleasure that we dedicate this paper to Barbara Scholkmann on the occasion of her Festschrift. The choice of our topic is intentional given Barbara's research interest in glass and its production, as an important aspect of medieval material culture. As Oren Tal's Co-Director of a German-Israeli excavation project at the Apollonia (Israel) National Park entitled "Die kreuzfahrerzeitliche Stadt Apollonia/Arsur in Israel: Struktur - Kulturadaption - Stadt-Umland-Beziehungen"

partially funded by Deutsche Forschungsgemeinschaft during 2012-2016 (see ZEISCHKA-KENZLER ET AL. 2018), Barbara's ideas on matters of western vs. eastern cultural manifestations have led us to investigate the subject matter of the paper.

² FOY 2014, 143.

³ BROSH 1999, 269.

⁴ EDREY ET AL. forthcoming.

glass, but the prunts are made of light green glass.⁵ A delicate trailed base-ring was discovered in excavations conducted by the Israel Antiquities Authority in the Ganor Compound and attributed to a prunted beaker. The lower part of another probable Type A beaker with applied prunts was discovered on the excavations on Rabbi Yehuda Me-Raguza Street.⁶ Additional examples of prunted beakers from the Israel Antiquities Authority excavations in Jaffa are mentioned as forthcoming.⁷ The prunted fragments from the Kishleh Compound probably belong to our Type A beakers according to the shape and style of their prunts. All the prunted beakers found in Jaffa are probably dated to the site 13th century Crusader occupation that lasted until 1268 CE.

Apollonia-Arsuf/Arsur | Two wall and base fragments of prunted beakers were found at the site, one in Area F – in the castle and the other in Area R – in the town, during excavations carried out on behalf of Tel Aviv University (Fig. 1.3).⁸ These beakers are an addition to the assemblage of glass finds we have discussed from the castle in the past.⁹ The beakers have straight cylindrical bodies with short randomly-set pointed prunts below single horizontal trails and pushed-in concave trail base-rings. They are made of colourless glass with a yellowish tinge.¹⁰ The beakers from the castle and town can be dated to between the 1240s and 1265 CE – the site's Crusader reoccupation and Mamluk destruction respectively.¹¹

Yoqne'am | A rim and wall fragment of a prunted beaker was found at the site's acropo-

lis in the Israel Antiquities Authority excavations (Fig. 1.2).¹² The beaker has a flaring wide mouth, a cylindrical body with both short and elongated, rounded and pointed prunts below a horizontal trail. It is made of colourless glass.¹³ The remains of the Crusader period at the site are impressive. They include parts of the township of Caymont, built in the early 12th century CE which includes a fortification system and private houses around it. In 1268 the Mamluks occupied the site after it was abandoned and remained there for a century.¹⁴

Beth She'an (?) | A complete beaker in the collection of the Eretz Israel Museum glass pavilion was purchased in Beth She'an and is said to have originated there (Fig. 1.1).¹⁵ The beaker has a wide flaring rounded rim, a straight cylindrical body with both short and elongated horizontal rows of rounded and pointed prunts below a horizontal trail and a pushed-in concave trail base-ring. It is made of colourless glass with a green tinge.¹⁶ Additional undetailed fragments were found in yet unpublished excavations in the Beth She'an Citadel.¹⁷

Horbat 'Uza | A base and wall fragment of a prunted beaker was found in the Israel Antiquities Authority excavations (Fig. 1.5). The beaker has a pushed-in concave trail base, a cylindrical thick wall and short rounded prunts. It is made of light green glass and stands out because of its thick walls and careless production. Therefore, it has been suggested that it is the product of a local workshop. The fragments were found in Strata 3-2 at the site, dated to the 13th/14th centuries CE.¹⁸

5 JACKSON-TAL forthcoming.

6 Ganor Compound: GORIN-ROSEN 2017, 144, 146 Fig. 2.3. Rabbi Yehuda Me-Raguza Street: OHANOUNA 2020, 136 f. Fig. 2.1.

7 GORIN-ROSEN 1997, 83; 2013, 110.

8 https://en-humanities.tau.ac.il/archaeology/excavations_and_projects/current_excavations/Apollonia-Arsuf (last accessed on: 08.11.2020).

9 JACKSON-TAL/TAL 2013.

10 JACKSON-TAL forthcoming.

11 TAL/ROLL 2011.

12 GORIN-ROSEN 2005, 106 Fig. 7.2:14.

13 GORIN-ROSEN 2005, 106.

14 AVISSAR 2005, 115.

15 WEINBERG 1975, 135 Fig. 20.

16 We wish to thank Henrietta Eliezer-Brunner, curator of glass in the Eretz Israel Museum for providing us information on this beaker.

17 GORIN-ROSEN 1997, 83.

18 GORIN-ROSEN 2009, 180 f. Fig. 3.39:5.

'Akko/Acre | Several pruned beakers were discovered in the Israel Antiquities Authority excavations at the courthouse, bathhouse and Boverel Quarter in the city (Fig. 1.4).¹⁹ Rim, wall and base fragments of probably three vessels were found in the courthouse site. The beakers have the beginnings of wide mouths, narrowing to a cylindrical squat barrel-shaped bodies with short and elongated rounded and pointed prunts below a horizontal trail. The bases are pushed-in with a high-kick or with a moderate concavity and have delicate trailed base-rings. They are made of colourless glass with a yellowish tinge.²⁰ Another fragment with an elongated pointed prunt was found at the bathhouse site. An additional wall fragment of probable Type A beakers with applied uneven prunts was found in the Boverel Quarter.²¹ Acre was destructed by the Mamluks in 1291 CE,²² the pruned beakers found at the site probably predate the late 13th century CE.

Somelaria | Two wall fragments of pruned beakers were found at the site in the excavations conducted by the Corning Museum of Glass and University of Missouri expedition.²³ The wall fragments are decorated with short prunts and the separate base is a *toed* trail base.

The fragments were found during the excavations of a glass vessel furnace at the site pre-dating the 1291 CE destruction of nearby Acre and the Mamluk occupation of its hinterland. As the furnace was used to produce glass vessels the pruned beakers were probably produced there.²⁴

Montfort Castle | A significant number of pruned beakers were found in the excavations at the site conducted by the Metropolitan Museum and by the University of Haifa.²⁵ Five bases and wall fragments of such beakers were found in the Metropolitan Museum excavations. They have wide rounded rims, cylindrical barrel-shaped bodies with rounded and pointed prunts below single horizontal trails and kicked concave trail base-rings. They are made of colourless or colourless with yellow or green tinge glass.²⁶ A single wall fragment was published from the excavations conducted by the University of Haifa. The fragment has remains of three rows of short rounded prunts below an applied horizontal trail.²⁷ As the site of the Montfort Castle was constructed in the late 1220s/1230s and destructed in 1271,²⁸ these beakers can be assigned to the mid-13th century CE.

19 GORIN-ROSEN 1997; 2013.

20 GORIN-ROSEN 1997, 82-84 Fig. 2:20a-26.

21 Bathhouse site: GORIN-ROSEN 2013, 109 f. Fig. 1.3. Boverel Quarter: STERN 2021, 161 Fig. 14.3.

22 NICOLLE 2005.

23 WEINBERG 1987, 313 Fig. 14.

24 WEINBERG 1987.

25 DEAN 1927, 40 Fig. 56:F; BOAS 2012, 75 Fig. 98; WHITEHOUSE ET AL. 2017, 180 f. Pls. 17.5-17.6.

26 DEAN 1927, 40 Fig. 56:F; WHITEHOUSE 2005, 191 Color Pl. 42; WHITEHOUSE ET AL. 2017, 180 f. Pl. 17.5-6.

27 BOAS 2012, 75 Fig. 98.

28 BOAS 2012.

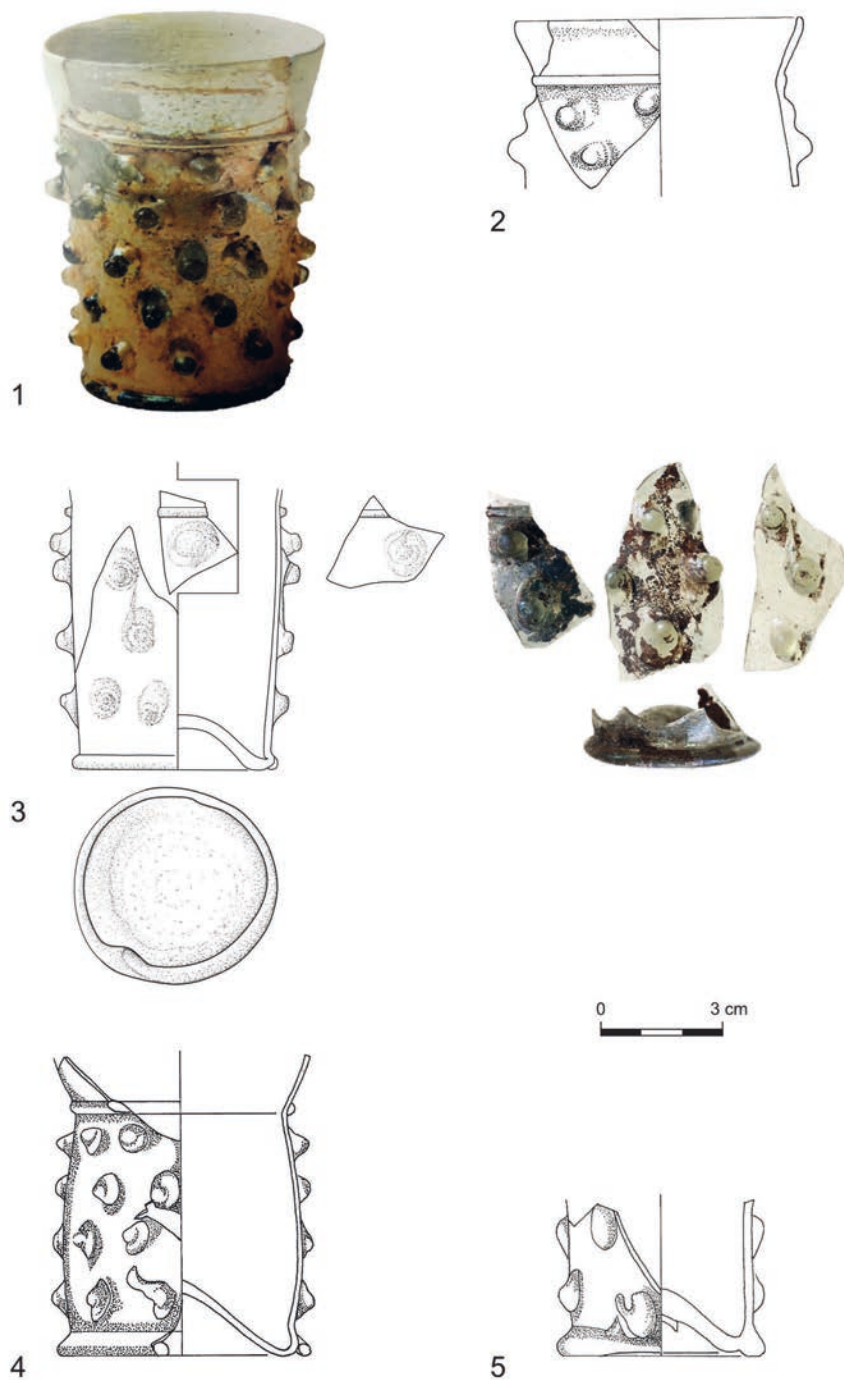


Fig. 1: Type A pruned beakers: 1. Beth She'an (by courtesy of the Eretz Israel Museum; 2. Yoqne'am (Gorin-Rosen 2005, Fig. 7.2:14); 3. Apollonia-Arsuf/Arsur (authors); 4. 'Akko/Acre (Gorin-Rosen 1997, Fig. 2:20a+b); 5. Horbat 'Uza (Gorin-Rosen 2009, Fig. 3.39:5).

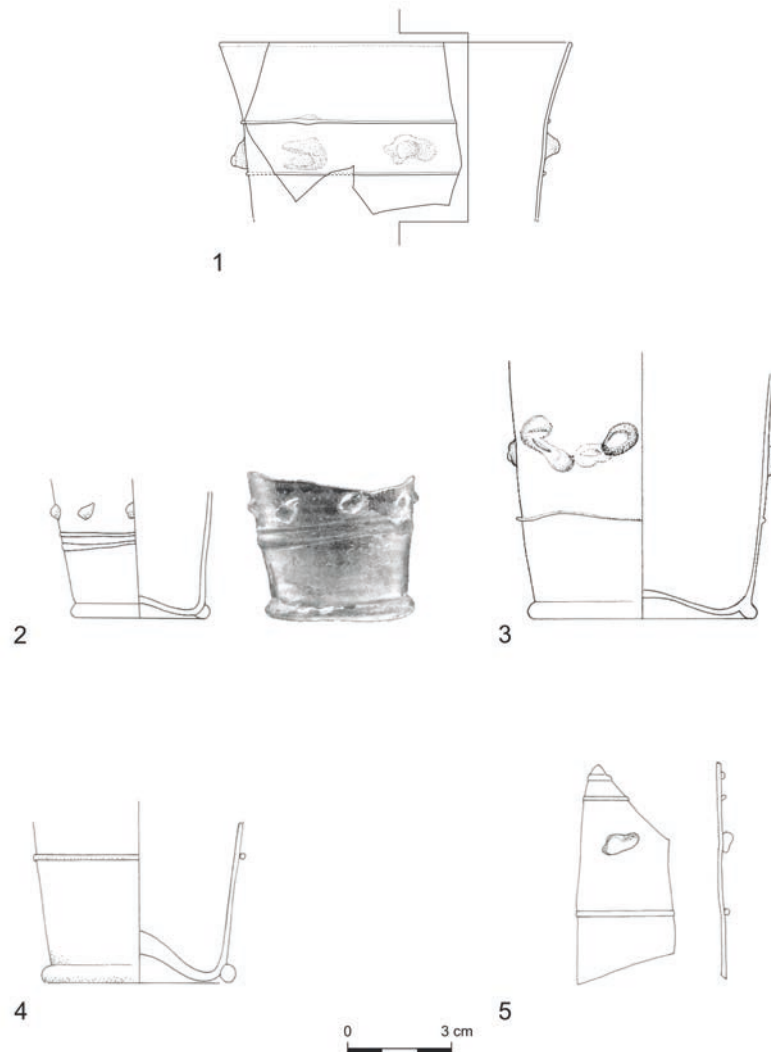


Fig. 2: Type B pruned beakers: 1. Apollonia-Arsuf/Arsur (authors); 2. Jerusalem (Brosh 2012, Pl. 15.4:67); 3. Tiberias (Amitai-Preiss 2004, Fig. 11.2:19); 4-5. Baniyas (Gorin-Rosen/Jackson-Tal 2008, Fig. 5.4:12-13).

Type B

Jerusalem | A base and wall of a beaker decorated with applied trails and short rounded prunts was uncovered in area T-1 of the Nea Church in the excavations conducted by the Hebrew University of Jerusalem (Fig. 2.2).²⁹ The beaker is cylindrical with a concave tubular, probably trail base-ring. A blue trail is wound spirally twice around the body and be-

low the prunts. The beaker is made of colourless glass with a greenish tinge.³⁰ It is dated to the 12th/13th centuries CE.³¹

Apollonia-Arsuf/Arsur | A rim and wall fragment was found in Area U – the town (Fig. 2.1). The beaker has a wide funnel-shaped rounded rim, narrowing to a straight cylindrical body decorated with two applied horizontal

²⁹ BROSH 2012, 403 Pl. 15.4:67.
³⁰ BROSH 2012, 420 G67.

³¹ BROSH 2012, 403.

trails below the rim and above and below a single horizontal row of elongated pointed prunts. The beaker is made of colourless glass with a yellowish tinge. This beaker can be dated to between the 1240s and 1265 CE – the dates of the site's Crusader reoccupation and Mamluk destruction respectively.³²

Tiberias | A base and wall fragment of a prunted beaker was found during the excavations conducted by the Israel Antiquities Authority at Mount Berenice, Tiberias (Fig. 2.3).³³ The beaker has a concave trail base-ring and a cylindrical body with a horizontal row of uneven short rounded prunts above an applied wavy trail. It is made of colourless glass with a green tinge.³⁴

Safed/Zefat | Two very small colourless body fragments of prunted beakers were found at Jerusalem Street, Safed, in excavations conducted by the Israel Antiquities Authority.³⁵ One fragment has small pointed prunts, with one unusual flower-shaped prunt and the other fragment has uneven, small, rounded prunts.³⁶ The first fragment probably belongs to our Type A beakers and the second fragment probably belongs to our Type B beakers according to the shape and style of their prunts.

Banias | Two base and body fragments of a single or two prunted beakers were found in excavations conducted by the Israel Antiquities Authority in Area B at the site (Fig. 2.4-5).³⁷ The first fragment has a pushed-in trail base-ring and a straight cylindrical body with an applied horizontal trail above the base. The second is a straight cylindrical wall with remains of a single uneven prunt set below two

applied horizontal trails and above a single applied horizontal trail. The fragments are made of colourless glass with a green tinge.³⁸

Discussion and Conclusion

Prunted beakers have not been found in large quantities in excavations in Israel, but even in moderate numbers their presence in Crusader-period contexts is significant as an indicator of a changing material culture. According to the comprehensive study of prunted beakers by D. FOY,³⁹ who separated them into twenty types ranging from the mid-12th to the 15th centuries CE, from Latin and Muslim kingdoms, we have distinguished two main types from the Latin Kingdom of Jerusalem that were supplemented by more than a few examples when compared to FOY's seminal work. According to their distribution, Type A beakers were probably produced in several production centres in the Western and Eastern parts of the Mediterranean including the Levant.⁴⁰ Type B beakers were probably produced in several production centres in the Levant, Asia Minor and the Black Sea,⁴¹ but primarily in Syria during the Ayyubid period, 12th to early 14th centuries,⁴² and have been found in large quantities at Hama, Syria.⁴³

These beakers have attracted the attention of scholars for many decades, especially in connection to questions regarding their chronology and origin, distribution and cultural influences between the Christian and the Muslim kingdoms or, in other words, between the East and the West. These drinking vessels were very prominent in medieval daily life in both the East and in the West, as their iconographic depictions in the West attest.⁴⁴ In the beginning of this vessel type research, WEINBERG, who was the first to discuss and classify these beakers from the glass workshop in Corinth, dated

32 TAL/ROLL 2011; ZEISCHKA-KENZLER ET AL. 2018 Fig. 5.

33 AMITAI-PREISS 2004, 181 Fig. 11.2:19.

34 *ibid.*

35 GORIN-ROSEN 2015, 87*.

36 GORIN-ROSEN 2015, 87* Fig. 1:7-8.

37 GORIN-ROSEN/JACKSON-TAL 2008, 86 Fig. 5.4:12-13.

38 *ibid.*

39 FOY 2014.

40 FOY 2014, 147 f. Types A and B.

41 FOY 2014, 147 f. Types D and E.

42 CARBONI 2001, 184.

43 RIIS 1957, 57-78 Fig. 157-160.

44 FOY 2014, 145 Fig. 20.

them to the 11th/12th centuries CE, as the earliest beakers of this type and therefore suggested their origin lies in the Christian East.⁴⁵ WHITEHOUSE has re-examined the glass finds from Corinth providing additional evidence and persuasively dating the Corinthian workshop to a later date, in the 13th or 14th centuries CE. Accordingly, he proposed an origin in Italy, indicating a western influence on the eastern glass industry.⁴⁶ GORIN-ROSEN suggested, according to the finds from 'Akko and additional evidence from excavations in sites in Israel that the vessels may have appeared in the Latin Kingdom of Jerusalem with the arrival of the Crusaders via Italian merchants carrying Italian goods to the southern Levant. These influenced the local glass artists who produced local adaptations of these beakers.⁴⁷ At a later date, Foy addressed this issue and demonstrated that the finds in the West were chiefly in use from the first half of the 13th century CE. The finds from the Damascus Citadel, especially of beakers of our Type B, precede the western evidence and were produced by the mid-12th century CE.⁴⁸ She asserts that there were many glass workshops operating throughout the Levant, in Syria and in Palestine, and even in Corinth as well as in Western Europe that produced different variations of pruned beakers by the early 13th century CE. However, according to Foy, the earlier dating of the eastern sites, especially in Syria, where long tradition of local glass making as well as close relations with Venetian glass artists occurred in the 13th century, indicate these beakers originated in the Muslim cities and influenced the western glass industry through the Venetian glass industry.⁴⁹

The finds from the Latin Kingdom of Jerusalem are important for addressing issues of chronology, production and trade during medieval times. Many sites are securely dated according to the archaeological data and historical sources to the period of Christian

occupation (1099-1291 CE). Moreover, in many cases the destruction of these Crusader-period sites by either the Ayyubids (in the 1180s/1190s) or by the Mamluks (between the 1260s to the 1290s CE) is not only historically documented but also manifested archaeologically with defined destruction layers. The vast and varied numbers of glass vessels in the area and especially the discovery of the glass workshop at Somelaria demonstrate the existence of a thriving local glass industry. The flourishing trade connections between the Crusaders, their western motherlands and with the local populations is well attested in the period's material culture. Therefore, it seems that these vessels were mostly produced locally, but we cannot exclude the existence of imported specimens.

One apparent issue about the use and circulation of pruned beakers in the Latin Kingdom of Jerusalem is their almost total disappearance in the archaeological record after the kingdom's downfall in 1291 CE. Unlike many other types of glass table vessels that continued to be used even if after undergoing morphologic modifications, this unique vessel-type is almost absent in Mamluk and early Ottoman period sites, and it seems that the local Muslim population favoured other types of beakers. This could be because of its Christian connotation or for other social or mental preferences.

We can conclude that the pruned glass beaker evidence from the Latin Kingdom of Jerusalem demonstrates the cultural interactions and influences between the western and eastern regions, Christians and Muslims, military and civilians, crossing all possible borders and creating a common material culture unique to this period of time and region.

45 DAVIDSON 1952, 87 f. Fig. 14:742, 744; WEINBERG 1975, 136 f. Fig. 16-19.

46 WHITEHOUSE 1991, 78.

47 GORIN-ROSEN 1997, 83 f.

48 FOY 2014, 144 f., 148.

49 FOY 2014, 148-150.

References

- AMITAI-PREISS 2004:** N. Amitai-Preiss, Glass and Metal Finds. In: Y. Hirschfeld, Excavations at Tiberias, 1989-1994. Israel Antiquities Authority Reports 22 (Jerusalem 2004) 177-190.
- AVISSAR 2005:** M. Avissar, Tel Yoqne'am Excavations on the Acropolis. Israel Antiquities Authority Reports 25 (Jerusalem 2005).
- BOAS 2012:** A. J. Boas, Montfort Castle. The Western Wing and the Great Hall (Haifa 2012).
- BROSH 1999:** N. Brosh, Between East and West. Glass and Minor Arts in the Crusader Kingdom. In: S. Rozenberg (ed.), Knights of the Holy Land. The Crusader Kingdom of Jerusalem (Jerusalem 1999) 267-271.
- BROSH 2012:** N. Brosh, Glass Objects from the Cardo and the Nea Church. In: O. Gutfeld, Jewish Quarter Excavations in the Old City of Jerusalem, Conducted by Nahman Avigad 1969-1982; Volume V: The Cardo (Area X) and the Nea Church (Areas D and T). Final Report (Jerusalem 2012) 400-425.
- CARBONI 2001:** St. Carboni, Glass from Islamic Lands. The Al-Sabah Collection (New York 2001).
- DAVIDSON 1952:** G. R. Davidson, Corinth. Vol. 12: The Minor Objects (Princeton 1952).
- DEAN 1927:** B. Dean, A Crusaders' Fortress in Palestine. A Report of Explorations Made by the Museum 1926. Bulletin of the Metropolitan Museum of Art Part II (New York 1927).
- EDREY U.A. forthcoming:** M. Edrey/B. Gross/Z. Herzog (eds.), Tel Aviv University Excavations at Tel Yafo (Ancient Jaffa) [Tel Aviv].
- FOY 2014:** D. Foy, Verres médiévaux (XIIIe-XIVe siècle) à décor de gouttes rapportées. *Archéologie médiévale* 44, 2014, 125-154 [<https://doi.org/10.4000/archeomed.8193>].
- GORIN-ROSEN 1997:** Y. Gorin-Rosen, Excavation of the Courthouse Site at 'Akko. Medieval Glass Vessels (Area TA). 'Atiqot 31, 1997, 75-85.
- GORIN-ROSEN 2005:** Y. Gorin-Rosen, The Glass Vessels. In: M. Avissar, Tel Yoqne'am Excavations on the Acropolis. Israel Antiquities Authority Reports 25 (Jerusalem 2005) 103-109.
- GORIN-ROSEN 2009:** Y. Gorin-Rosen, The Glass Vessels from Strata 5-1. In: N. Getzov/D. Avshalom-Gorni/Y. Gorin-Rosen/E. J. Stern/D. Syon/A. Tatcher, Horbat 'Uza, the 1991 Excavations, Vol. II: The Late Periods. Israel Antiquities Authority Reports 42 (Jerusalem 2009) 175-182.
- GORIN-ROSEN 2013:** Y. Gorin-Rosen, Glass Finds from the Crusader-Period Bathhouse in 'Akko (Acre). 'Atiqot 73, 2013, 109-116.
- GORIN-ROSEN 2015:** Y. Gorin-Rosen, Glass Vessels from Jerusalem Street, Safed (Zefat). 'Atiqot 81, 2015, 85*-89*.
- GORIN-ROSEN 2017:** Y. Gorin-Rosen, Glass Vessels and Glass-Production Remains from the "Ganor Compound" in Yafo (Jaffa). 'Atiqot 88, 2017, 143-151.
- GORIN-ROSEN/JACKSON-TAL 2008:** Y. Gorin-Rosen/R. E. Jackson-Tal, Area B: The Glass Vessels. In: V. Tzafir/S. Israeli (eds.), Paneas Vol. I: The Roman to Early Islamic Periods. Excavations in Areas A, B, E, F, G and H. Israel Antiquities Authority Reports 37 (Jerusalem 2008) 81-89.
- JACKSON-TAL/TAL 2013:** R. E. Jackson-Tal/O. Tal, Crusader Glass in Context. The Destruction of Arsur (Apollonia-Arsuf, Israel), April 1265. *Journal of Glass Studies* 55, 2013, 85-100.
- JACKSON-TAL forthcoming:** R. E. Jackson-Tal, The Kishleh Compound: Glass. In: M. Edrey/B. Gross/Z. Herzog [Tel Aviv].

- NICOLLE 2005:** D. Nicolle, *Acre 1291. Bloody Sunset of the Crusader State* (Oxford 2005).
- OUAHNOUNA 2020:** B. Ouahnouna, The Glass Finds from the Roman and Crusader Periods on Rabbi Yehuda Me-Raguza Street, Yafo (Jaffa). *'Atiqot* 100, 2020, 133-138.
- RIIS 1957:** P. J. Riis, Les verreries. In: P. J. Riis/V. Poulsen, Hama. Fouilles et recherches 1931-1938, IV2. Les verreries et poteries médiévales (Copenhagen 1957) 30-116.
- STERN 2021:** E. Stern, The Last Year of Crusader Acre ('Akko) and Resettlement in the Ottoman Period: Archaeological Evidence from the Boverel Quarter. *'Atiqot* 103, 2021, 141-186.
- TAL/ROLL 2011:** O. Tal/I. Roll, Arsur. The Site, Settlement and Crusader Castle, and the Material Manifestation of Their Destruction. In: O. Tal (ed.), *The Last Supper at Apollonia. The Final Days of the Crusader Castle in Herzliya* (Tel Aviv 2011) 8-51.
- WEINBERG 1975:** G. D. Weinberg, A Medieval Mystery: Byzantine Glass Production. *Journal of Glass Studies* 17, 1975, 127-141.
- WEINBERG 1987:** G. D. Weinberg, A Glass Factory of Crusader Times in Northern Israel (Preliminary Report). In: *Annales du 10e Congrès de l'Association Internationale pour l'Histoire du Verre* (Amsterdam 1987) 305-316.
- WHITEHOUSE 1991:** D. Whitehouse, Glassmaking at Corinth. A Reassessment. In: D. Foy/G. Sennequier (eds.), *Ateliers de verriers de l'antiquité à la période pré-industrielle* (Rouen 1991) 73-78.
- WHITEHOUSE 2005:** D. Whitehouse, Glass from the Crusader Castle at Montfort. *Annales du 16e Congrès de l'Association Internationale pour l'Histoire du Verre* (Nottingham 2005) 191-193.
- WHITEHOUSE ET AL. 2017:** D. Whitehouse/T. B. Husband/L. Piloni/M. B. Shepard/M. T. Wypyski, Glass Finds in the Metropolitan Museum of Art from the 1926 Expedition. In: A. J. Boas (ed.), *Montfort. History, Early Research and Recent Studies of the Principal Fortress of the Teutonic Order in the Latin East* (Leiden/Boston 2017) 176-194.
- ZEISCHKA-KENZLER ET AL. 2018:** A. Zeischka-Kenzler/H. Yohanan/H. Kenzler/T. Harpak/B. Scholkmann/O. Tal, Apollonia, Preliminary Report. *Hadashot Arkheologiyot. Excavations and Surveys in Israel* 130, 2018;
http://www.hadashot-esi.org.il/report_detail_eng.aspx?id=25454&mag_id=126
 (last accessed on: 12.11.2020).

Der spätmittelalterliche Töpferofen aus Heidenheim-Großkuchen

Produktionsort der »rotbemalten Heidenheimer Ware«

Aline Kottmann

Vorbemerkung

Einer gebürtigen Heidenheimerin einen wissenschaftlichen Beitrag zur Töpferei im ländlichen Umkreis Heidenheims widmen zu können und damit darüber hinaus zur Erforschung der Keramik als einem der Hauptinteressengebiete der Jubilarin innerhalb der Gattung »Sachkultur« beitragen zu können, freut mich ganz besonders. Noch mehr freue ich mich darüber, dass sich unsere Lehrerin und Tutorin bei Übergabe dieses Bandes immer noch aktiv an den Fortschritten des Faches Mittelalterarchäologie beteiligt, zu dessen Emanzipation sie seit dem Beginn ihrer Tätigkeit in dieser Disziplin wesentlich beigetragen hat. Mit den besten Wünschen zum Geburtstag geht gleichzeitig der Wunsch einher, dass das noch lange so bleiben möge.

Großkuchen ist für seine frühmittelalterlichen Grab- und Siedlungsbefunde¹, sowie hallstattzeitlichen Ofenbefunde bekannt.² Die »Neuentdeckung« eines Fundes aus den 1970er Jahren wirft nun das Licht auf Aktivitäten im späten Mittelalter: im Bereich des »Oberdorfes«³ des spätmittelalterlichen Dorfes Großkuchen wurde im Jahr 1976 vom ehrenamtlichen Mitarbeiter des Landesdenkmalamts Dieter Eberth bei Bauarbeiten im Straßenbereich ein Töpferofen entdeckt und dokumentiert. Das

Fundmaterial sowie die Dokumentation, die in Form von Zeichnungen, Fotos und Notizen vorliegt, übergab Herr Eberth der Verfasserin im Frühjahr 2019.

Der Fundort liegt direkt südlich der in den Jahren 1976-1979 und 1986-89 vom Landesdenkmalamt ergrabenen Flächen (Abb. 1) in geringer Entfernung zu den beiden frühmittelalterlichen Gräberfeldern »Gassenäcker« und »Kappelberg«⁴ und damit zugleich am Nordrand des spätmittelalterlichen Oberdorfes an einem leicht nach Nordosten zum Krätzental hin abfallenden Hang des Kappelberges.



Abbildung 1: Die Fundstelle des Töpferofens (rotes Kreuz) und die Grabungsflächen (rot) von 1976-79 und 1986-89 am nördlichen Ortsrand von Großkuchen (Kartengrundlage: Spors-Gröger 2014, Abb.2 unter Verwendung des Urkatasters von 1830, Bl. 2476 u. 2477, Bearbeitung: M. Vöhringer, Landesamt für Denkmalpflege).

Fundumstände

Bei Feldbegehungen im Frühjahr 1976 fielen Herrn Eberth Keramikfragmente auf. Auf

1 SPORS-GRÖGER 2014; HEEGE 1987.

2 KEMPA 1995, 173; SPORS-GRÖGER 2010 und 2014.

3 SCHREG 2006, 222.

4 HEEGE 1987.

Nachfrage ergab sich, dass hier ein Landwirt den Aushub seiner Baugrube ausgebracht hatte. Bei der Besichtigung der Baugrube wurden zahlreiche gleichförmige Tonscherben und Brocken von Hüttenlehm im angrenzenden Kräutergarten entdeckt. Mit Genehmigung des Landesdenkmalamts unternahm Herr Eberth daraufhin eine archäologische Untersuchung: Bereits in geringer Tiefe stieß er direkt in der Böschung des benachbarten Weges auf eine Trockenmauer aus Jurakalkbrocken, die einen bogenförmigen Verlauf aufwies (Abb. 2). Daneben fand sich eine Schicht gebrannten Tones. Weiter heißt es in seinem Bericht:

»Die Lehmwände sind leicht nach außen geneigt und bilden so eine Art flachen Troges, dessen Inneres mit einer dicken Schicht von gebranntem Lehm, Kalkmörtel und Keramik gefüllt ist, wobei die Keramik teilweise mit dem Kalk verbacken und verkrustet ist. An der Oberfläche dieser Schicht lag der größte Teil der gefundenen Keramik.«⁵



Abbildung 2: Der Ofen im freigelegten Zustand (Foto: D. Eberth).

Weiter beschreibt Dieter Eberth zahlreiche Dachziegel vom Typ Mönch und Nonne, die er als Reste der inneren Ofenüberwölbung bzw. deren inneren Verkleidung interpretiert.

Rohstoffvorkommen und Standortfaktoren

Großkuchen gehört zum inneren Härtsfeld auf der Hochfläche der Ostalb, deren Oberfläche an dieser Stelle geologisch aus Gesteinen des höheren Oberjuras besteht. Hier treten auf den Juragesteinen Bodenbildungen auf, welche auch verschiedene Kalksteinverwitterungslehme beinhalten.⁶ Dass in der Region bis in die Moderne hinein viele Töpferbetriebe bestanden, die die lokalen Tonvorkommen nutzten, legt nahe, dass die anstehenden Verwitterungslehme gute Brenneigenschaften aufwiesen. Darüber hinaus scheint es sich um primäre Tonlagerstätten zu handeln, die nahezu keine Verunreinigungen durch eisenhaltige Einträge enthalten, wie sie meist durch Verlagerung beigemischt werden. Es handelt sich um sehr reinen, aus Jurakalkstein verwitterten Ton, der beim Brand einen sehr hellen, fast weißen Scherben ergibt. Feine Tone und jurassische Sande finden sich vor allem auf den Höhenlagen östlich des Brenztales. Bis in das 20. Jahrhundert wurden sie im Gebiet zwischen Königsbronn, Schnaitheim und Großkuchen abgebaut, beispielsweise auf dem Zahnberg bei Ochsenberg und auf den Höhenlagen zwischen Ochsenberg und dem Waibertal im Brandelshäuser Hau. Zwischen Schnaitheim und Großkuchen finden sich bis zu 30 Meter tiefe Gruben. Zwischen Zellerhau und Brandelshäuser Hau tritt der weiße Ton im Bereich eines Quellhorizontes auch oberirdisch auf. Die Färbung der Tone variiert von rostbraun, bzw. mittelbraun über gelblich bis hin zu einem nahezu reinen Weiß. Dieser weiße Ton wurde bis ins 19. Jahrhundert in dem Ort Schnaitheim bei Heidenheim verwendet, wo ein sehr umfangreiches Töpfergewerbe betrieben wurde.⁷

⁵ EBERTH 1976.

⁶ ERLÄUTERUNGSBERICHT 2012, 12-26.

⁷ Die Oberamtsbeschreibung von 1844 nennt das Töpfergewerbe als das bedeutendste in Schnaitheim. In diesem Jahr sind allein an diesem Ort 44 Meister in diesem Gewerbe tätig. In

der Beschreibung heißt es: »Die schönen weißen Fabrikate (...) sind unter dem Namen Heidenheimer Geschirr sehr gesucht und bilden einen beträchtlichen Ausfuhrartikel nach Bayern, in die Schweiz, selbst bis nach Oberitalien. Der Thon

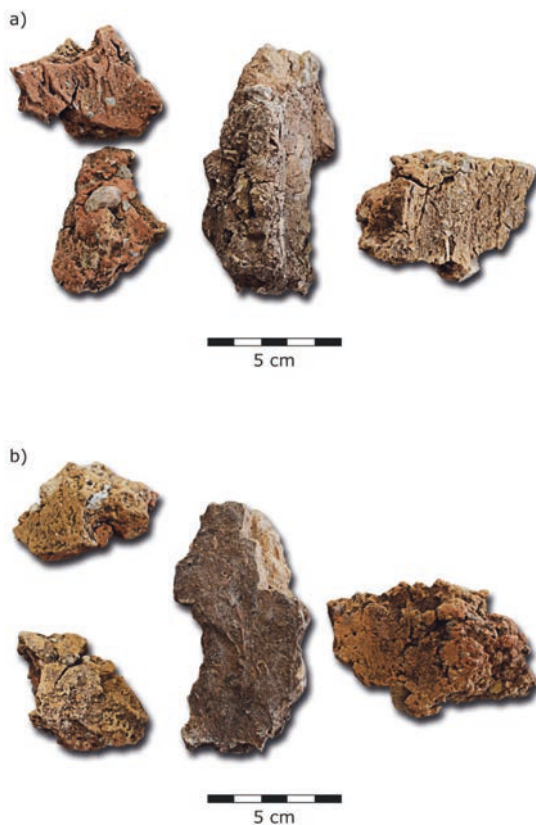


Abbildung 3: Verschiedene, von D. Eberth geborgene Fragmente der Lehmwand mit Rutenabdrücken (a) sowie der ehemaligen äußeren Ofenhaut (b) (Fotos: A. Kottmann).

Die Lage nicht unweit eines kleinen Bachlaufes am Hang lässt sich außerdem als günstiger Standort für einen Töpfereibetrieb ansehen. Als letzter, jedoch äußerst wichtiger Standortfaktor für dieses Feuergerbe muss das Vorhandensein ausreichender Holzvorkommen angeführt werden. Pollenprofile aus dem Albuch, die in ca. 10 km Entfernung von Großkuchen entnommen wurden, zeigen über das gesamte hohe und späte Mittelalter hinweg eine deutliche Abnahme des Baumbestands,⁸ was zum einen auf Rodungstätigkeiten, zum anderen auf einen hohen Bedarf an Brennholz zurückzuführen sein wird. Insbesondere der

Anteil der Buche geht in dieser Zeit beständig zurück, um schließlich gegen Ende des Mittelalters nur noch 8 % zu betragen. Dass gerade im Umfeld von Großkuchen im Spätmittelalter viel weniger Waldfläche vorhanden war als heutzutage, legen zahlreiche Wüstungen im umgebenden Waldgebiet nahe⁹. Die Ressource Holz war also knapp und daher sicherlich wertvoll.

Der Ofen

Der in Großkuchen entdeckte Töpferofen gehört zum Typ des liegenden Ofens, bei welchem Einfeuerung, Brennraum und Abzugsöffnung in einer Ebene hintereinander liegen, was eine horizontale Flammenführung bewirkt (Abb. 2b). Diese Ofenform ist die im Mittelalter gängigste Form und steht neben dem vor allem in römischer Zeit genutzten Typ des stehenden Ofens, bei welchem Feuer- und Brennraum übereinander liegen und durch eine Lochtenne getrennt werden.¹⁰ Außer den Resten der Grundrissform des Ofens in Großkuchen (Abb. 2a) können nur sehr wenige weitere Aussagen zur Konstruktionsweise getroffen werden: Teile der Wandung bestanden offensichtlich aus einem Trockenmauerwerk. Außerdem sind mehrere gebrannte Lehmfragmente mit Abdrücken von Ruten geborgen worden, was darauf schließen lässt, dass die Lehmkuppel im Kern mit einer Innenkonstruktion aus Ruten oder Ästen gestützt wurde (Abb. 3a). Der zum Bau der Ofenkuppel verwendete Lehm war offensichtlich nicht speziell aufbereitet worden: er ist durchsetzt mit Kalksteinsplittern verschiedenster Größe. Es konnten mehrere Bruchstücke mit ehemaliger Oberfläche – vermutlich von der Außenseite des Ofens – identifiziert werden (Abb. 3b): die Oberfläche war nur grob verstrichen. In nur

wird aus einer Grube im Staatswald bei Aufhausen in einer Tiefe von 50-100' gewonnen« (OAB HEIDENHEIM 1844, 269).

⁸ SMETTAN 1992, Abb. 8 und 12.

⁹ SCHREG 2006, 222.

¹⁰ GROSS 2017, 118; Die von JANSSEN 1987, 110 noch proklamierte Datierung der ersten liegenden Ofentypen in die Karolingerzeit ist problema-

tisch. Tatsächlich lässt die häufig nur noch erhaltene Bodenpartie der Ofen, bzw. deren Grundrissform, häufig eine konstruktive Rekonstruktion des Aufgehenden nur bedingt zu (so auch WEISER 2003, 9). GROSS 2017, 407 gibt den Ofen aus Mannheim-Straßenheim, der um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert datiert, als einen der ersten sicheren Belege eines liegenden Ofens an.

geringem Abstand von ca. 1-3 cm befand sich das Innengerüst. Ob tatsächlich Dachziegel für den Kuppelbau mitverwendet wurden, ist nicht sicher. Der Boden des Brennraums bestand aus einer Lehmschicht. Die Ofenöffnung lag vermutlich im Westen, also bergauf, was die Nutzung von Aufwinden entlang des Hanggefälles ausschließt. Direkt dahinter lag die Feuerungsgrube. Es konnten keine Inneneinbauten (wie Ofenbuckel, Ofenzunge oder Feuergitter) festgestellt werden, sodass eine Rekonstruktion im Aufgehenden nicht vorgenommen werden kann. Allerdings könnte das Fehlen solcher Konstruktionselemente auch auf die Lage direkt unter der Oberfläche und die Gartennutzung zurückzuführen sein. Außerdem ist die Bodenplatte leicht ansteigend und die erhaltenen Bereiche zeigen keinerlei Abdrücke (vgl. Abb. 4). Direkt hinter der Feuerungsgrube besteht ein steiler Anstieg, weshalb der Großkuchener Ofen am ehesten Typ 3 »Ofen mit schräger Prellwand« der von Sonja König vorgestellten Typen spätmittelalterlicher liegender Ofenkonstruktionen zugeordnet werden könnte.¹¹

Auch Brennhilfen oder andere dem Produktionsablauf zuzuschreibende Objekte sind nicht geborgen worden. Genauso wenig sind Spuren von weiteren Öfen, bzw. der Einrichtung und Infrastruktur des Produktionsstandortes im näheren Umfeld beobachtet worden, obwohl in der Nähe großflächige archäologische Ausgrabungen stattgefunden haben (Abb. 1).

Das Produktionsspektrum

Die von Dieter Eberth aufbewahrten Keramikscherben weisen nur ein sehr kleines Formenrepertoire auf, was entweder auf die kleine Erhaltungs- und Untersuchungsfläche zurückzuführen sein dürfte, oder aber darauf, dass nur die Reste eines letzten, wohl fehlerhaft verlaufenen, Brandes überliefert wurden. In die-

sem Fall würde das aufbewahrte Fundensemble eine Ofencharge widerspiegeln. Allerdings lassen sich nur sehr wenige Anzeichen auf Fehlbrände, bzw. eine komplett verunglückte Ofenladung feststellen.

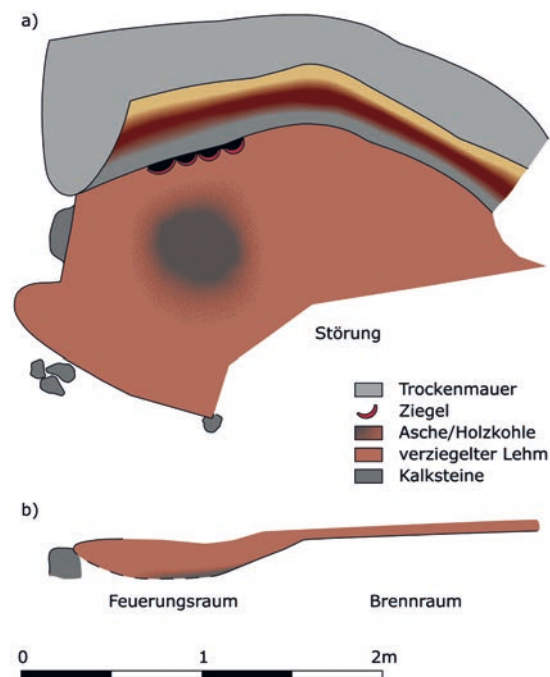


Abbildung 4: Die erhaltenen Reste des Ofens in Fläche (a) und Profil (b) (Originalzeichnung: D. Eberth, Bearbeitung: M. Vöhringer, LAD).

Die Brandführung scheint generell oxidierend gewesen zu sein. Die Scherben sind im Bruch und an der Oberfläche gleichfarbig und in den meisten Fällen rahmfarben bis sämischweiß (2.5Y 8/2 bis 5.4R 8/3).¹² Es lassen sich keine von weniger Luftzufuhr herrührenden Flecken oder Stapelspuren beobachten. Allerdings sind einige wenige Scherben an der Oberfläche und im gesamten Bruch von einem hellen Mattgrau (2.5Y 7/1) – vielleicht ein Anzeichen für eine verunglückte Brandführung. Ansonsten sind nur bei ganz wenigen Stücken leichte Abweichungen von einer runden Form und damit Hinweise auf Fehlbrände zu erkennen.

Überliefert sind Fragmente von recht großen dünnwandigen Töpfen. Sie stehen auf einem flachen Standboden (Stärke: 3-6 mm), der

¹¹ KÖNIG 2007, Abb. 7.

¹² Farbangaben nach Schwanenberger Farbführer (Benennung) und Munsell Soil Colour Charts (Farbcodes).

die typischen Spuren vom Abdrehen des Gefäßes von der sich noch schwach drehenden Töpferscheibe zeigt. Der Wandungsansatz ist sehr steil und liegt zwischen 70-80°. Die Wandung ist in der unteren Gefäßpartie noch recht dick (6-7mm), nimmt nach oben hin ab und erreicht auf der Gefäßschulter maximal Stärken bis 3 mm. Der Wandungsverlauf der Töpfe ist ungefähr eiförmig ausgebaucht (Abb. 7,2). Es gibt aber auch Bodenpartien mit sehr steiler, gerader Wandung (Abb. 7,4). Es sind ausschließlich breite Karniesränder vertreten (1,9-3,5 cm breit, Abb. 6), häufig mit sehr schwach ausgeprägter Innenkehlung (Abb. 6,1-3), bzw. Deckelfalz (Abb. 7,1-2). Einige Randformen sind jedoch so verflacht (Abb. 6,6; 8,1), dass eine Unterschneidung, die als definierendes Merkmal eines Karniesrandes gelten sollte,¹³ nicht mehr zu erkennen ist. Streng genommen müssten sie der Gruppe der breiten, gekehnten Leistenränder, bzw. Kragenränder zugeordnet werden. Die Mündungs- und Bodendurchmesser der Gefäße sind durchweg sehr groß (13-24 cm; bzw. 10-12 cm), was natürlich auch die breite Ausformung der Karniesränder bedingt. Eine Abhängigkeit von Mündungsdurchmesser und Randbreite hingegen ist nur sehr bedingt gegeben

Viele der Scherben weisen eine orangerote bis hell- bis bräunlichrote Engobebemalung (2.5YR 7/8 bis 2.5YR 4/6) auf (im Falle der reduzierend gebrannten, mattgrauen Scherben ist die Farbe dunkelvioletttögrau (5YR 4/1). Die sehr homogene, eher dünnflüssige Farbe wurde vermutlich mit dem Pinsel aufgetragen, da teilweise noch Abdrücke einzelner Haarbündel zu erschließen sind. Es handelt sich um horizontale, gleichmäßig dünne Striche auf der Halspartie und im Schulterbereich (Abb. 5,1-5; 7,3-6). Es gibt Scherben mit zwei parallelen Linien, zwischen welchen noch kleine Zierelemente in Form von diagonalen Häkchen oder in einem Fall ein Wellenband aufgebracht sind (Abb. 5,1.2.5). Teilweise sind auch mehr als

zwei parallele Linien erkennbar – dann können die untersten Linien bis zum Bauchumbruch hinab reichen. Häufig treten ungefähr vom Bauchumbruch bis zum Hals sehr enge und ausgeprägte Drehrillen der Gefäßwandung auf. Auf fast einem Drittel aller Scherben mit Bemalung konnte festgestellt werden, dass direkt unterhalb des Gefäßhalses eine rote Linie den Beginn einer den gesamten Schulterbereich bedeckenden Partie mit solchen Drehrillen bildet, die hier eindeutig als Zierelement eingesetzt wurden (Abb. 5,1-4; 7,2).

Ein Fragment eines sehr dicken Bandhenkels zeigt außerdem kleine rote, sicher nicht beabsichtigte Farbflecken (Abb. 7,3).

Der Scherben ist durchweg sehr hart gebrannt (Mohs'sche Härte 5-6), weist eine schiefrige bis dichte Bruchstruktur auf und eine kreidige und zugleich rauhe Oberfläche. Auf der Außenseite scheint intentionell ein dünner Schlickerüberzug aus der gleichen Tonmasse aufgetragen worden zu sein – nur an wenigen Stellen wird dieser durch Magerungspartikel durchstoßen. Der Scherben ist stark gemagert. Die Magerung besteht ausschließlich aus gerundetem weißen Quarzsand (ca. 30%), wobei die Magerungspartikel unsortiert sind und Größen von 0,2-0,5 mm aufweisen. Ihre Sphärizität ist hoch, der Rundungsgrad liegt bei 5.¹⁴

Die Drehrillen auf der Gefäßschulter, die Drehriefen im Innern, sowie Drehspuren auf der gesamten Gefäßpartie bezeugen eindeutig die Herstellung auf der schnelllaufenden Töpferscheibe.¹⁵ Die vorliegenden Funde lassen auf einen hohen Grad an Standardisierung von Gefäßformen und -größen schließen, welcher wiederum dem technologischen und organisatorischen Standard der Werkstatt geschuldet sein dürfte.¹⁶ Auch die Qualität der Produkte hinsichtlich Brennweite und Dünnwandigkeit sprechen für die Professionalität der hier arbeitenden Töpfer.

¹³ SCHREG 1998, 231.

¹⁴ Normierte Angaben zur Magerung nach KOTTMANN 2015, 166.

¹⁵ Zu Terminologie und Unterscheidung KOTTMANN 2015, 163, Abb. 44.

¹⁶ WEISER 2003, 14.

Insgesamt stellt sich ein sehr begrenztes Produktionsspektrum dar, was auf die angesprochenen Bergungsumstände, aber vielleicht auch auf den speziellen Formenkanon des letzten Brandes, bzw. der letzten Produktionsphasen dieses Ofens zurückzuführen sein könnte. Die Funde derselben Ware aus den umliegenden Fundorten (siehe folgendes Kapitel) zeigen ein sehr viel weiter aufgefächertes Formenspektrum.

Verbreitung der Produkte und Einordnung

Im Gegensatz zur sehr weit verbreiteten rotbemalten schwäbischen Feinware, die in Töpfereien in Buoch im Rems-Murr-Kreis produziert wurde, ist das Verbreitungsgebiet und die Häufigkeit der »Heidenheimer Ware« bei weitem nicht so groß. Allein über die Vergesellschaftung mit anderen Keramikarten und über den generellen Formenkanon wird diese Ware auf die Zeit zwischen dem Ende des 14. Jahrhunderts und dem Anfang des 16. Jahrhunderts einzugrenzen sein.

Folgende Fundpunkte sind derzeit bekannt:

- Burg Herwartstein bei Königsbronn¹⁷
- Burg Katzenstein bei Dischingen¹⁸
- Burg Kocherburg bei Unterkochen (pers. Mitteilung Benny Rieger)
- Burg Kapfenburg¹⁹
- Heidenheim an der Brenz: Bürgerturm der ehem. Stadtmauer (Grabenstraße 26) und ehem. Pfarrkirche St. Nikolaus und Michael²⁰
- Heidenheim an der Brenz, Römerbad²¹
- Ulm, Rosengasse²²
- Ulm, Vestgasse (pers. Mitteilung Uwe Gross)
- Ulm, Nikolauskappelle²³

Bis auf die Funde im Stadtgebiet von Ulm liegt das bisher bekannte Absatzgebiet in einem sehr engen Umkreis von Großkuchen mit Distanzen von max. 13 km.

Das zur Ulmer Stadtarchäologie durchgeführte DFG-Projekt und die damit verbundene Durchsicht der Keramikkomplexe von elf Grabungsarealen durch Uwe Gross hat ergeben, dass sich in Ulm nur äußerst wenige Scherben dieser Warenart finden (pers. Mitteilung U. Gross).

Die bisherigen Fundpunkte deuten eher auf einen Abnehmerkreis aus den gehobenen Schichten der Gesellschaft hin. Aus ländlichen Siedlungen stehen entsprechende Funde noch aus.

Die »rotbemalte Heidenheimer Ware« weist in den verschiedenen Fundorten ein deutlich größeres Formenspektrum auf: Zu den frühen Erzeugnissen, die vermutlich in die Zeit um 1400 datieren, gehören laut Gross Bügelkannen und vermutlich auch Kleeblattkrüge. Später kommen noch Mehrpassbecher und Schalen mit betontem Wandungsknick.²⁴ Die in Großkuchen gefundenen Töpfe scheinen aufgrund der Topf- und Randformen der späten Phase (Mitte 15. bis Anfang 16. Jahrhundert) anzugehören.

Weitere Töpfereien

Im späten Mittelalter ist die Töpferei eigentlich von einem ländlichen zu einem eher in und im Umfeld der Städte angesiedelten Gewerbe geworden.²⁵ Der Töpferofen in Großkuchen schließt sich dieser Entwicklung nicht an. Er liegt im Außenbereich einer ländlichen Siedlung und gehört zu den kleineren Betrieben, was auch am verhältnismäßig kleinen Absatzgebiet seiner Produkte abzulesen ist. Auch dies kann als gegenläufige, regionale Entwicklung

17 LOBBEDEY 1968, Taf. 42,27.

18 GROSS 1985, Taf. 200,5-11.

19 Lesefund: GROSS 1998.

20 Die Funde ordnet Fehring dem Horizont E von Lobbedey zu. Dabei fällt auf, dass in den späten Schichten in dieser Kirche das entsprechende Fundmaterial fast vollständig fehlt. Hingegen ist es in den früheren Perioden mehr vertreten (FEHRING 1975, 32 f); KLÖSS U. A. 1983; FEHRING

1975, Abb. 22 und 23, 78, 80, 89, 90, 97, 106;

GROSS 1985, Taf. 218,8; 219.

21 GROSS 1985, Taf. 218,8.

22 WESTPHALEN 2006, 153, Taf. 26,8.13; 27,12 und 28,1. Hier als »oxidierend gebrannte Ware, rot-brennende Variante 1« (OJD1) bezeichnet.

23 SCHMIDT/SCHOLKMANN 1981, 339.

24 GROSS 1991, 82.

25 SCHREG 1998, 227.

angesehen werden, da schon seit dem 13. Jahrhundert die Verbreitung einiger geläufiger, vor allem aber der qualitativ hochwertigen Waren großräumiger wird und dadurch die Fundensembles im Generellen gleichförmiger erscheinen.

Interessant ist der Vergleich mit einer weiteren spätmittelalterlichen Töpferei, die bereits am Anfang des 20. Jahrhundert in Pollenfeld bei Eichstätt entdeckt wurde. Auch hier werden die anstehenden hellen Verwitterungstone des Jura verwendet, um hochwertige, hartgebrannte Keramik herzustellen. Formenkanon und Verzierung der späteren Nutzungshorizonte (nach 1454/55 (d)) sind dem aus Großkuchen stammenden Fundbestand sehr ähnlich.²⁶

Gemeinsam mit dem bekannten, ebenfalls im ländlichen Raum gelegenen Töpferzentrum bei Remshalden-Buoch bilden der Großkuchener und der Pollenfelder Ofen eine auffällige Ausnahme vom Gesamtbild der ländlichen Töpfereien: an allen drei Orten wurde anstelle einer einfachen Ware für den lokalen Bedarf hochwertige Keramik mit einem großen Formenspektrum hergestellt.²⁷ Alle drei Orte produzierten helltonige, rotbemalte Ware, wobei die Buocher Produktion bereits Anfang des 15. Jahrhunderts zum Erliegen kam.

Die mehrfach in der Literatur zitierte Entdeckung eines Töpferofens der »Heidenhei-

mer Ware« direkt im Stadtgebiet von Heidenheim hingegen²⁸ ist auf eine Fehlinterpretation einer frühen Erwähnung dieser Ware zurückzuführen:²⁹ am Bürgerturm in Heidenheim wurde kein Töpferofen, sondern nur Reste eines Kachelofens geborgen.³⁰

Gross beschreibt die Ware als kreidig, was tatsächlich auch dem haptischen Eindruck der Keramikoberfläche der vorliegenden Funde entspricht, allerdings außerdem als feintonig³¹, was mit der sehr hohen Magerungsdichte der Keramik aus Großkuchen wiederum nicht übereinstimmt.³²

Zusammenfassung

In Großkuchen bei Heidenheim/Brenz wurde in einem am Siedlungsrand gelegenen Töpferofen eine helltonige, hart gebrannte rotbemalte Keramik produziert. Die hier vorliegenden Scherben stammen fast durchweg von Töpfen relativ großen Formats mit breiten Karniesrändern. Weiteres kennzeichnendes Element sind rote Streifenbemalung, häufig mit Kommahaken zwischen zwei solchen Linien. Die Produktion dürfte zwischen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts stattgefunden haben. Es liegen wohl nur Fragmente der letzten Produktionsphase vor.

26 MÜNZ 2003.

27 GROSS 1999, 119.

28 GROSS 1991, 82; SCHREG 1998, 234.

29 SCHMIDT/SCHOLKMANN 1981, 338 f, Anm. 84.

30 KLÖSS U. A. 1983; mündl. Auskunft R. Rademacher.

31 GROSS 1991, Anm. 706.

32 Es muss allerdings angemerkt werden, dass die Magerungspartikel im Bruch aufgrund der hellen Farbigekeit und der Verwendung von sehr reinem Quarzsand nicht auf den ersten Blick offensichtlich ist.

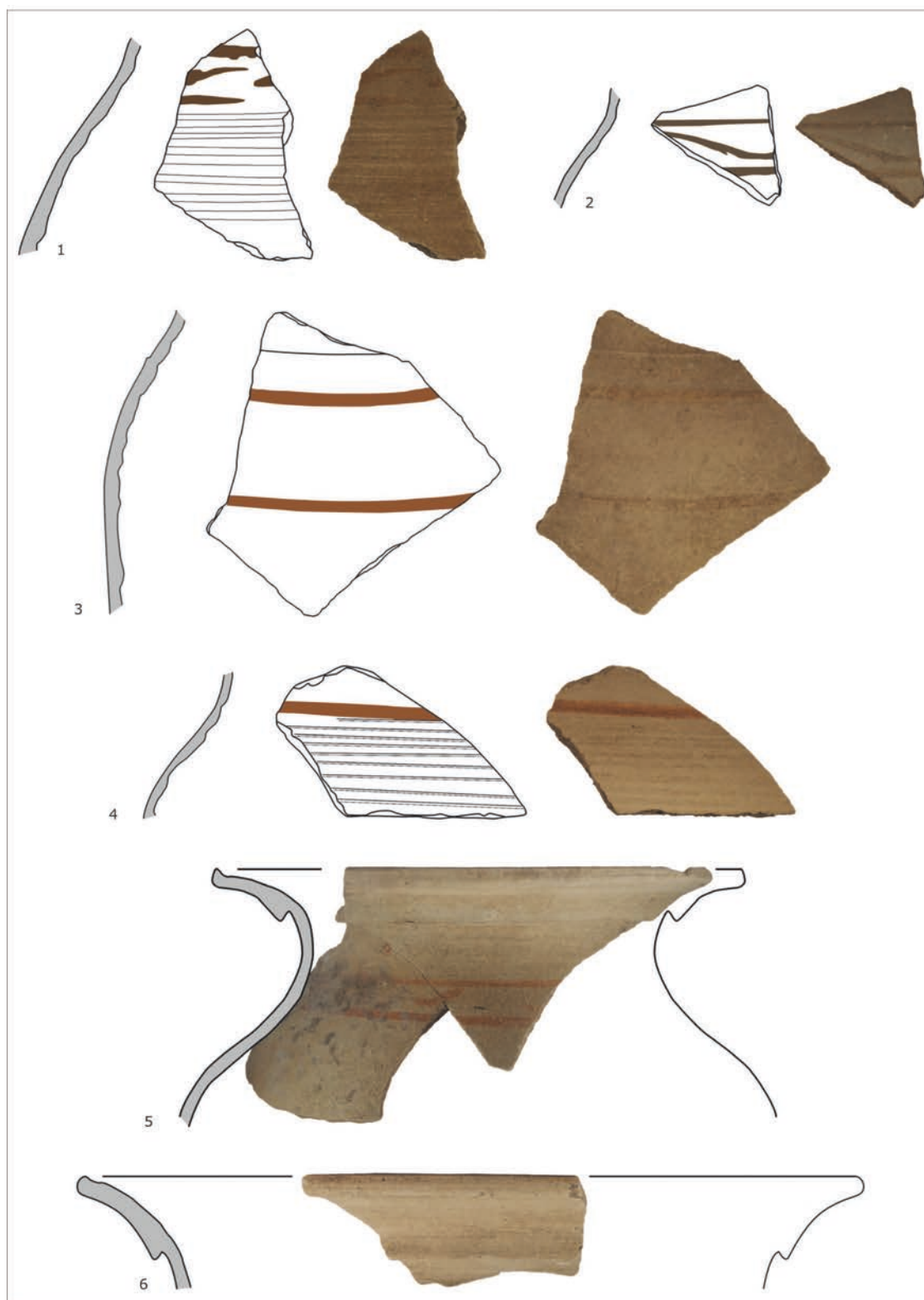


Abbildung 5: Bemalte Wand- und Randscherben aus Großkuchen (Zeichnung: J. Verdonkschot, ArchaeoConnect).

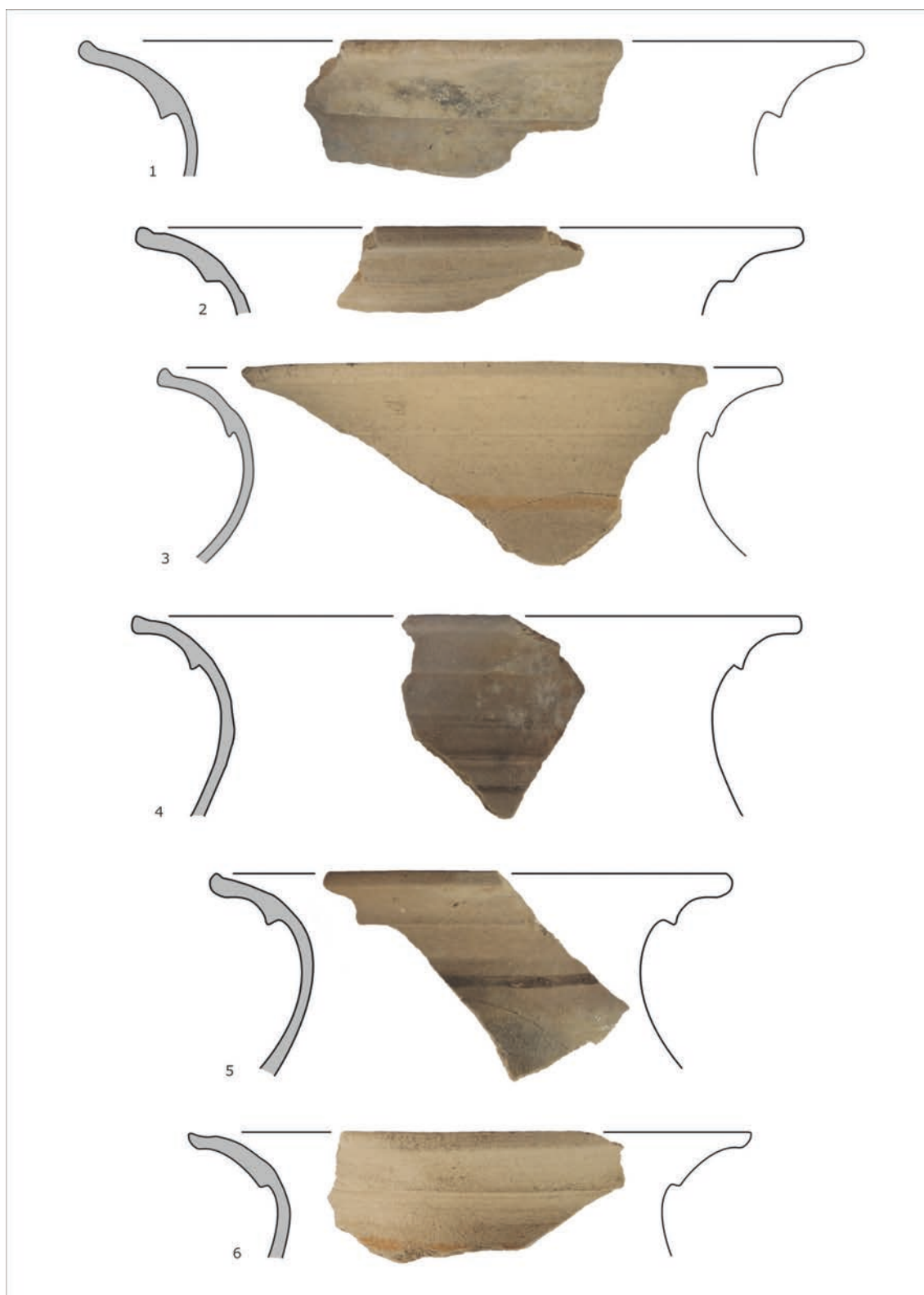


Abbildung 6: Randscherben aus Großkuchen (Zeichnung: J. Verdonkschot, ArchaeoConnect).

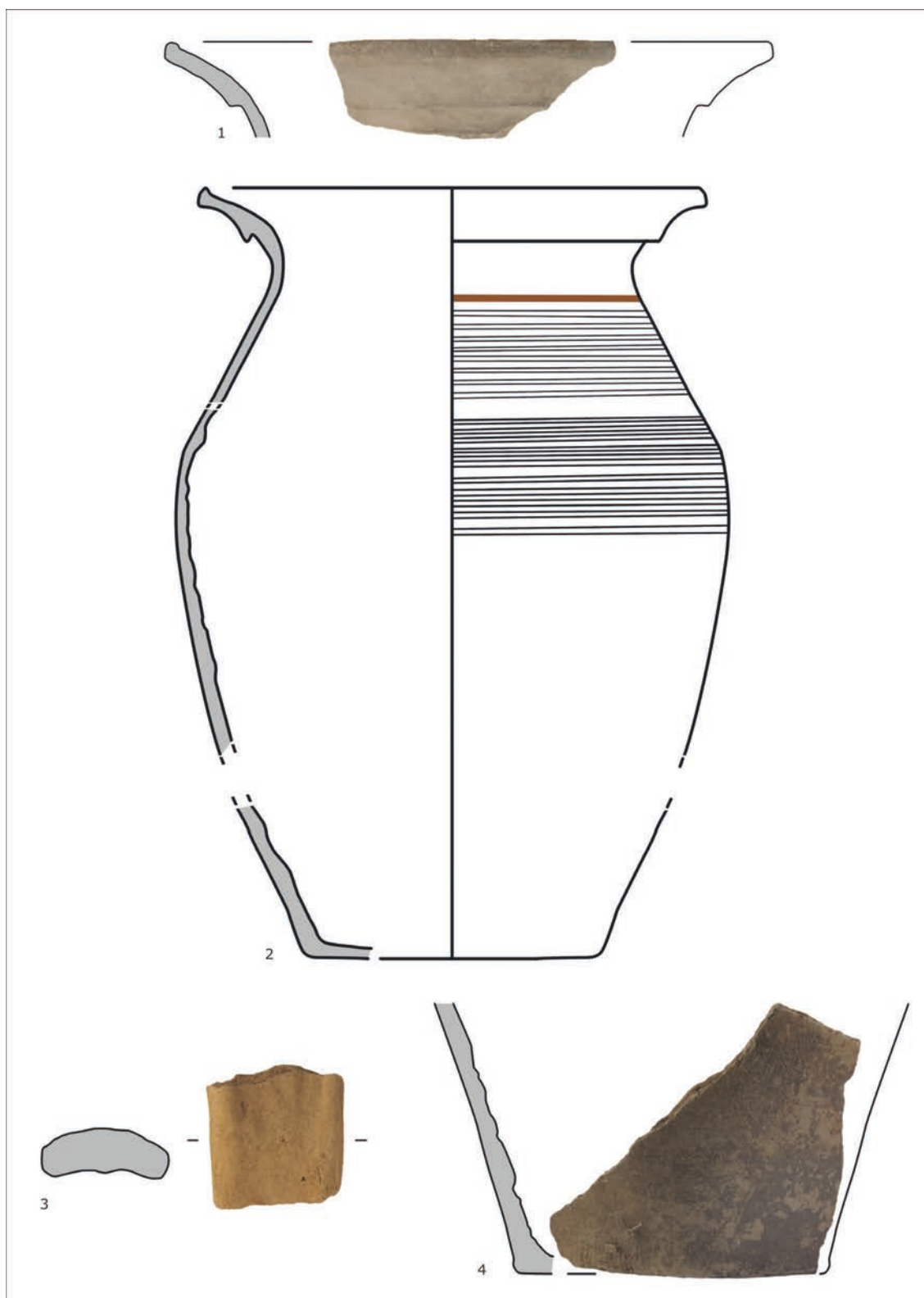


Abbildung 7: Randscherben, rekonstruierter Topf, Henkel und Bodenpartie aus Großkuchen (Zeichnung: J. Verdonkschot, ArchaeoConnect).

Literaturverzeichnis

- EBERTH 1976:** D. Eberth, Bericht zu den Untersuchungen am Töpferofen von Heidenheim-Großkuchen (Unveröffentlichtes Manuskript Königsbronn 1976).
- ERICSSON/LOSERT 2003:** I. Ericsson/H. Losert (Hrsg.), Aspekte der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Festschrift für Walter Sage. Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1 (Bonn 2003).
- ERLÄUTERUNGSBERICHT 2012:** Erläuterungsbericht zum Landschaftsplan für die Verwaltungsgemeinschaft Heidenheim-Nattheim (Heidenheim 2012): https://www.heidenheim.de/site/Heidenheim/get/documents_E1814786167/heidenheim/Mediathek_Heidenheim_Stadt/News/2015/11/LP_Erl%C3%A4uterungsbericht.pdf [zuletzt abgerufen am 18.2.2020].
- FEHRING 1975:** G. P. Fehring, Die ehemalige Stadtpfarrkirche St. Nikolaus und Michael zu Heidenheim – Ergebnisse einer Grabung (Unveröffentlichtes Typoskript Stuttgart 1975).
- GROSS 1985:** U. Gross, Bemerkungen zur mittelalterlichen Keramikentwicklung im Raum zwischen Schwäbischer Alb und Neckarmündung (Dissertation Universität Heidelberg 1985).
- GROSS 1991:** U. Gross, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1991).
- GROSS 1998:** U. Gross, Lauchheim. Fundberichte aus Baden-Württemberg 22 (2), 1998, 258 und Taf. 144-145.
- GROSS 1999:** U. Gross, Töpfereien im städtischen Umfeld. In: RÖBER 1999, 111-127.
- GROSS 2017:** U. Gross, Töpferei durch die Jahrhunderte: Beispiele aus Ladenburg und Lobdengau. In: RINNE U. A. 2017, 399-409. [doi.10.18440/ha.2017.124].
- HEEGE 1987:** A. Heege, Grabfunde der Merowingerzeit aus Heidenheim-Großkuchen. Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 9 (Stuttgart 1987).
- JANSSEN 1987:** W. Janssen, Der technische Wandel der Töpferöfen von der Karolingerzeit zum Hochmittelalter. Dargestellt anhand rheinischer Beispiele. Actes des congrès de la Société d'Archéologie Médiévale 1, 1987, 107-119.
- KEMPA 1995:** M. Kempa, Die Verhüttungsplätze. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Beiträge zur Eisenverhüttung auf der Schwäbischen Alb. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg (Stuttgart 1995) 147-192.
- KLÖSS U. A. 1983:** S. Klöss/R. Rademacher/M. Weihs/G. Woll, Auswertung der Grabung in Heidenheim a.d. Brenz, Grabenstraße 26, »Bürgerturm« (unveröffentlichte Abschlussarbeit eines Seminars bei B. Scholkmann, Tübingen 1983).
- KÖNIG 2007:** S. König, Vier Töpferöfen in der Töpfereiwüstung Bengerode bei Fredeloh. In: A. Heege, Töpferöfen – Pottery kilns – Four de potiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.–20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Basler Hefte zur Archäologie 4 (Basel 2007) 359-365.
- KOTTMANN 2015:** A. Kottmann, St. Walburga in Meschede. Der karolingische Bau und das Schalltopfensemble. Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 5 (Büchenbach 2015).
- LOBBEDEY 1968:** U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland (Berlin 1968).
- MÜNZ 2003:** B. Münz, Keramikfunde Pollenfelder Art aus einem Bauernhaus in Ochsenfeld bei Eichstätt. In: ERICSSON/LOSERT 2003, 341-345.

- OAB HEIDENHEIM 1844:** Ch. F. von Stälin, Beschreibung des Oberamts Heidenheim (Stuttgart 1844).
- RINNE U. A. 2017:** C. Rinne/J. Reinhard/E. Roth Heege/S. Teuber (Hrsg.), Vom Bodenfund zum Buch. Archäologie durch die Zeiten, Festschrift für Andreas Heege. Historische Archäologie Sonderband 2017 (Bonn 2017).
- RÖBER 1999:** R. Röber (Hrsg.), Von Schmieden, Würflern und Schreibern. Städtisches Handwerk im Mittelalter. ALManach 4 (Stuttgart 1999).
- SCHMIDT/SCHOLKMANN 1981:** E. Schmidt/B. Scholkmann, Die Nikolauskapelle auf dem Grünen Hof in Ulm. Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung. Mit Beiträgen von S. Kummer und F. Quarthal. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 7, 1981, 303-370.
- SCHREG 1998:** R. Schreg, Keramik aus Südwestdeutschland. Eine Hilfe zur Beschreibung, Bestimmung und Datierung archäologischer Funde vom Neolithikum bis zur Neuzeit. Lehr- und Arbeitsmaterialien zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1 (Tübingen 1998).
- SCHREG 2006:** R. Schreg, Dorfgeneese in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 76 (Stuttgart 2006).
- SMETTAN 1992:** H. W. Smettan, Pollenanalyse auf dem Albuch. Ein Beitrag zum vor- und frühgeschichtlichen Menschen auf die Umwelt. In: H. Weimert, Frühe Eisenverhüttung auf der Ostalb (Heidenheim 1992) 62-80.
- SPORS-GRÖGER 2010:** S. Spors-Gröger, Die ersten Alamannen. Die Siedlung von Heidenheim-Großkuchen. In: A. Gut (Hrsg.), Die Alamannen auf der Ostalb. Frühe Siedler im Raum zwischen Lauchheim und Niederstotzingen. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 60 (Stuttgart 2010) 62-67.
- SPORS-GRÖGER 2014:** S. Spors-Gröger, Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen von Heidenheim-Großkuchen. Fundberichte aus Baden-Württemberg 34 (1), 2014, 609-696.
- WEISER 2003:** B. Weiser, Töpferöfen von 500 bis 1500 n.Chr. im deutschsprachigen Raum und in angrenzenden Gebieten. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 15 (Bonn 2003).
- WESTPHALEN 2006:** Th. Westphalen, Die Ausgrabungen Ulm-Rosengasse. Frühmittelalterliche bis neuzeitliche Befunde und Funde (Tobias-Lib Tübingen 2006) [URN:urn:nbn:de:bsz:21-opus-25410].

Handwerk für die Wissenschaft

Frühes Buchgewerbe in Tübingen – eine Spurensuche

Birgit Kulessa

Einleitung

Die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit bewegt sich in einem engen interdisziplinären Geflecht.¹ Vor allem die Grenzüberschreitung in andere Fachbereiche, wie Geschichte, Kunstgeschichte oder Bauforschung liefert auch einen großen Erkenntnisgewinn für die Archäologie. Der Umbruch zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit ist durch eine extreme Zunahme von Schriftlichkeit und Schriftüberlieferung gekennzeichnet. Die neue Reproduktionstechnik des Buchdruckes hatte dies möglich gemacht. Die Erforschung des frühen Buchdrucks und Buchgewerbes repräsentiert den interdisziplinären Untersuchungsweg besonders deutlich. Allerdings spielte die Archäologie, vor allem in Ermangelung einschlägiger Funde und Befunde, bis in jüngere Zeit kaum eine Rolle. Das archäologische Potenzial ist zweifellos vorhanden und gerade in einer Stadt wie Tübingen besonders zu erwarten.

Kaum ein mittelalterliches bzw. frühneuzeitliches Handwerk war so eng mit seinen Auftraggebern und Kunden verflochten wie das Buchdruckergewerbe. In Tübingen waren dies vor allem die Einrichtungen und Angehörige der Universität. Schon in der Frühzeit entwickelte sich ein besonderes Vertriebssystem, das durch die Gründung des Verlagshandels bis heute in modifizierter Form Bestand hat. Am Beispiel von Tübingen, lässt sich diese Entwicklung exemplarisch verfolgen, da eine

relativ gute archivalische Überlieferung zu diesem Gewerbe vorhanden ist. Dennoch lässt sich teils eine Lückenhaftigkeit beobachten, die auch Fragen an die Archäologie aufwirft. Mit Bezug auf Tübingen konnten diese mangels entsprechender Grabungsbefunde bisher nicht näher untersucht werden. Es zeigt sich aber, dass zu dieser Thematik sicher noch ein großes Quellenpotential zu erwarten ist. Erschlossen wurde ein solches Potential bisher nur in Wittenberg.² Für zukünftige archäologische Untersuchungen in Tübingen ist vor allem die Lokalisierung der Betriebe von Interesse, die nicht für alle im Buchgewerbe tätigen Handwerke bekannt ist. Das unmittelbare räumliche Verhältnis zwischen dem ersten Produzenten, d. h. den Schriftgießern und Druckern, dem weiterverarbeitenden Buchbinder über den Händler zum Konsumenten könnte durch zukünftige archäologische Funde erkennbar werden. Aber auch Fragen der praktischen Arbeitsabläufe, wie z. B. die Verwendung von Werkzeugen, haben in den schriftlichen Quellen kaum einen Niederschlag gefunden. Fragen der Arbeitsteilung und Spezialisierung könnten beispielsweise durch Bodenfunde erhellt werden: z. B. können metallurgische Überreste Relikte der Schriftgießer sein, welche evtl. in der Druckereiwerkstatt tätig waren. Die Erhaltung materieller Hinterlassenschaften ist auf vielfältige Weise möglich: von Bleilettern, Buchschließen, Ledermessern oder Einbandstempeln bis hin zu Resten von Leder- und Holzeinbänden oder Buchfässern

¹ SCHOLKMANN U. A. 2016, 11.

² BERGER/STIEME 2014a; Diess. 2014b; BERGER U. A. 2015; BERGER/RODE 2017; ferner sind in deutlich

geringerer Zahl Funde aus Oberursel bekannt; PELGEN 1996; BERGER 2017.

ist alles denkbar.³ In seltenen Fällen bleibt auch das Buch selbst als archäologischer Fund erhalten, wie es ein Beispiel aus Tübingen be-

zeugt.⁴ Vielleicht verbirgt sich das ein oder andere Fundstück noch unerkannt in der Fülle des nicht ausgewerteten Fundmaterials aus den Grabungen in der Tübinger Altstadt.

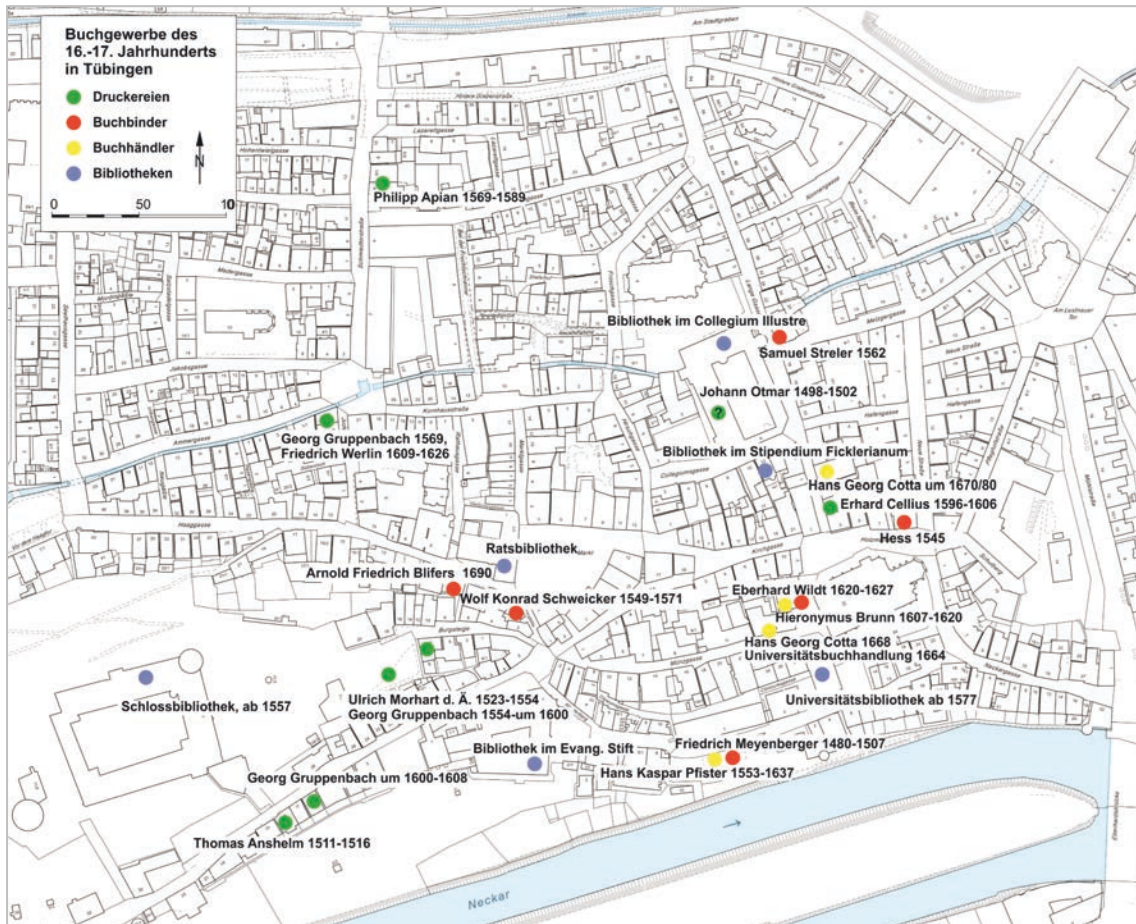


Abbildung 1: Standorte der lokalisierbaren Druckereien, Buchbinder, Buchhändler und Bibliotheken in der Altstadt von Tübingen vor 1700 (Kartierung: B. Kulesa; Kartengrundlage: Universitätsstadt Tübingen, Fachbereich Vermessung und Geoinformation).

Buchgewerbe und Universität

Graf Eberhard im Bart wählte Tübingen als Standort für die Gründung der Universität, weil die Stadt wichtige zentralörtliche Funktionen erfüllte.⁵ Zur Zeit der Universitätsgründung gab es innerhalb Württembergs bereits mehrere Druckereien, so z. B. in Ulm (um 1470), in Esslingen (1473) sowie in Blaubeuren.⁶ Am 3. Juli 1477 ließ Graf Eberhard ein

gedrucktes Einladungsschreiben veröffentlichen, das die Eröffnung der Universität und den Beginn der Lehrveranstaltungen ankündigte.

Die Universitätsgründung zog schon bald neue Gewerbe in Tübingen nach sich, die für bestimmte Dienstleistungen im Lehr- und Wissenschaftsbetrieb benötigt wurden. Die Vertreter des Buchgewerbes waren von Beginn an Mitglieder der Universität und konnten von

³ KRÜGER 2002.
⁴ VOSSLER 2011, 108-111.

⁵ DECKER-HAUFF U. A. 1977; SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 1, 195-205.

⁶ BRINKHUS 1998a, 11.

Privilegien profitierten. Diese umfassten u. a. auch die Befreiung von Zoll und Abgaben.

Eine älteste Buchdruckerei ließ sich erst etliche Jahre nach der Universitätsgründung in Tübingen selbst nieder. Dennoch ist der enge Kontext der Entstehung eines Buchgewerbes mit der Entwicklung der Universität offensichtlich. Bereits kurz nach der Universitätsgründung erscheint ein Buchbinder, Bernhardinus Richenbach de Gislingen, in den Tübinger Matrikeln.⁷ Bis Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Druckbögen üblicherweise von den Druckereien ungebunden verkauft.⁸ Der Buchbinder wurde vom Käufer beauftragt und der Einband wurde individuell gestaltet. Sicher belegt ist die Ausübung der Buchbinderei in Tübingen für den »illigator librorum« Johannes Zoll. Er erscheint von 1482 als Buchbinder in den Matrikeln.⁹ In der Zeit ab 1502 bis 1520 wird er als »bibliopola«, d. h. also Buchhändler genannt.¹⁰ Diese Tatsache zeigt die enge Verflechtung zwischen Produktion und Vertrieb in diesem Gewerbe.

Das Buchgewerbe in Tübingen entwickelte sich also zunächst ohne eine Druckerei vor Ort. Die in diesem Bereich tätigen Handwerker, d. h. also primär die Buchbinder, waren weniger von den Produzenten, d. h. also den Druckereien abhängig, sondern vielmehr von den Konsumenten, d. h. also von privaten Buchkäufern, aber vor allem von den Buchhändlern und der Universität.

Die Standorte aller im frühen Buchgewerbe tätigen Unternehmen liegen soweit bekannt bevorzugt in der Oberstadt ebenso wie die Bibliotheken (Abb. 1). Bezeichnend ist, dass die Druckereien, die auch im Auftrag der Württembergischen Herzöge druckten, alle in der Nähe des Schlosses angesiedelt waren. Auf die überwiegend für die Universität tätigen

Drucker sowie auf die Buchhändler und Buchbinder trifft dies nicht zu. Diese suchten offenbar eher eine räumliche Nähe zur Universität, welche damals in der Nähe der Stiftskirche angesiedelt war. Die Einrichtungen der Universität wie auch die Wohnhäuser der Universitätsangehörigen lassen sich seit Ihrer Gründung im näheren Umfeld der Münzgasse lokalisieren.

Die Produzenten – Druckereien und Buchbinder des 15. und 16. Jahrhunderts

Zu Beginn wurden für die Universität Bücher in Reutlingen gedruckt. Dort befand sich ab 1482 die Offizin des Johann Otmar.¹¹ Otmar hatte seinen Betrieb im Winter 1497/98 nach Tübingen verlegt, wo er bis 1502 tätig war, dann aber nach Augsburg wegzog. Bei ihm erschien 1498 als ältester überlieferter Druck aus Tübingen eine Schrift von Paulus Scriptor, der Guardian des Tübinger Franziskanerklosters war.¹² Die Franziskaner schufen bereits bei der Gründung der Universität in ihrem Kloster ein Theologiestudium.¹³ Es wird vermutet, dass die nicht näher lokalisierbare Druckerei Otmars möglicherweise im Franziskanerkloster untergebracht war.¹⁴ Durch die Druckerzeugnisse ist bekannt, dass in Otmars Betrieb mit fünf verschiedenen Alphabeten gedruckt wurde. Offensichtlich wurden andere Drucktypen als noch in der Reutlinger Druckerei verwendet. Otmar arbeitete mit Friedrich Meyenberger zusammen, der Buchhändler und Verleger war. Sein Verlegerzeichen finden sich in zahlreichen Drucken von Johann Ottmar (Abb. 2).

In den um 1500 neu herausgegebenen Universitätsstatuten wird das Druckgewerbe erstmals berücksichtigt. Dabei ging es vor allem um eine Kontrolle dieses Gewerbes. Es war

7 HERMELINK 1906, 20 Matrikel 2, 64.

8 BRINKHUS 1998b, 35.

9 HERMELINK 1906, 41 Matrikel 10, 18.

10 BRINKHUS 1998b, 36.

11 STEIFF 1881, 5-11; RAU 1953, 27; WIDMANN 1968, 4-6; WIDMANN 1971a, 9; RAUCH 1998; LAGLER 1998a, 21-23; SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 2, 227 f.

12 CRUSIUS 1596, 509; LAGLER 1998a, 21-23.

13 LORENZ 2008, 42 f.; SCHNEIDER U. A. 2018, 97.

14 Auch in Wittenberg befand sich eine Druckerei im Bereich des ehemaligen Franziskanerklosters; vgl. BERGER U. A. 2015, 133 f.

den Druckern bei Strafe untersagt, bestimmte Bücher, vor allem Schmähschriften zu drucken.¹⁵ Nachdem Johann Otmar 1502 Tübingen verlassen hatte, bestand das Buchgewerbe in Tübingen wieder einige Jahre ohne eine eigene Druckerei vor Ort.



Abbildung 2: Verlegerzeichen von Friedrich Meyenberger in einem Druck von Johannes Otmar (Johannes Salicetus, Tractatus de pestilentia, 1501; Bayerische Staatsbibliothek, Regensburg, Staatliche Bibliothek 999/Med.692).

Eine neue Buchdruckerei, betrieben von Thomas Anshelm, ist erst wieder ab 1511 nachweisbar.¹⁶ Anshelm war zuvor in Straßburg und Pforzheim tätig. In Tübingen produzierte er u. a. Werke von Philipp Melanchthon. Melanchthon war in seinem Betrieb zeitweise

als Korrektor beschäftigt. Anshelm war nicht nur für die Universität tätig: er druckte 1515 auch den Tübinger Vertrag sowie eine Urkunde Herzog Ulrichs über die künftige Abhaltung von Landtagen. Die Druckerei verwendete gotische und lateinische Buchstaben und verfügte auch über griechische und hebräische Alphabete. Anshelm war zugleich als Buchhändler aktiv, er war ab 1507 regelmäßig auf der Frankfurter Buchmesse präsent.

Sein Betrieb ist im Bereich der heutigen Neckarhalde zu lokalisieren.¹⁷ 1516 verließ aber auch er die Stadt und druckte in Hagenau im Elsass weiterhin noch für Tübinger Gelehrte.

Ab 1523 ist unterhalb des Tübinger Schlosses die Druckerei Ulrich Morharts d. Ä. nachgewiesen (Abb. 1).¹⁸ Morhart kam aus Straßburg und war bis 1554 als Drucker in Tübingen tätig, von ihm sind ca. 160 Drucke bekannt. Von 1534 bis 1550 war er der einzige in Württemberg arbeitende Drucker. Er druckte auch die Amtsschriften Herzog Ulrichs, darunter dessen Selbstrechtfertigung für seinen Zug zur Rückeroberung des Herzogtums 1534.¹⁹

Die Druckerei wurde nach Morharts Tod 1554 von seiner Witwe und ihren Söhnen Oswald und Georg Gruppenbach, den Stieföhnen Morharts, weitergeführt. Ab 1574 war Georg Gruppenbach der alleinige Inhaber.²⁰ Einige Jahre später erwarb er ein Nachbargrundstück seines bisherigen Hauses.²¹ 1587 verlegte er seine Druckerei in das im Jahr zuvor neu erbaute, ein wenig unterhalb vom Eingang in das Schloss gelegene Haus.²² Ein anderer Bruder, Jakob Gruppenbach, war

15 BRINKHUS 1998a, 11.

16 STEIFF 1881, 11-26; RAU 1953, 27; WIDMANN 1968, 6-11; WIDMANN 1971a, 18-41; RUDIN 1984; RAUCH 1998; LAGLER 1998a, 23 f.; SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 2, 228.

17 StadtA Tü: B 10, U 141.

18 STEIFF 1881, 26-35; RAU 1953, 28; RAU 1966, 70; WIDMANN 1968, 11-14; WIDMANN 1971a; RAUCH 1998; LAGLER 1998a, 24 f.; SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 2, 228.

19 SCHLECHTER 2017, 92; SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 2, 109.

20 WIDMANN 1968, 14-16; LAGLER 1998a, 29.

21 Der schon Gruppenbach gehörende vordere Teil und der von ihm dazu gekaufte Hausteil seien »vor Jaren baide ain Hauß gewesen«, vgl. UA Tü: 5/15, 78^v.

22 «...Typographiam suam Georgius Grunppenbachius, in novam et amplioremdomum transferabat, superiore anno aedificatam: aliquanto sitam inferius, quam introitus est in arcem illustrem»; vgl. CRUSIUS 1596, 801.

Buchhändler. Aus dem Jahr 1597 ist ein Verzeichnis aller Bücher überliefert, die derzeit »Zu feylem Kauff vorhanden sein, Sampt beygeseztem Tax, wie jedes Stück in Frankfurt eingekauft wurde«. ²³ Nach einer Verlegung an einen anderen Standort kam es aber 1606 kam es zum Konkurs der Druckerei Gruppenbach. ²⁴

Auch Ulrich Morhart d. J. hatte nach dem Tod seines Vaters 1554 in einem Nachbargebäude unterhalb der elterlichen Offizin auch eine neue Druckerei gegründet. ²⁵ 1608 befand sich diese Druckerei im Besitz des Buchdruckers Dietrich Werlin, der zuvor Schriftgießer bei Georg Gruppenbach war. Werlin verlegte die Druckerei in die Ammergasse (Abb. 1). Das Gebäude gehörte 1569 Georg Gruppenbach, so dass zu vermuten wäre, ob sich hier eventuell seine Schriftgießerei untergebracht war, die dann von der Druckerei damals räumlich getrennt gewesen wäre. ²⁶

Die Buchdruckerei des Dietrich Werlin, d. h. also die ehemals Morhartsche Offizin, ist auf einer in der Zeit um 1620 entstandenen Stadtansicht abgebildet. ²⁷ Das Gebäude ist mit dem Buchstaben O bezeichnet: »T Werlin Truckerej«. 1672 werden im Zuge eines Verkaufs dieser Buchdruckerei als Ausstattung insgesamt 34 Zentner und 66 Pfund Schriften samt Presse und Zubehör genannt. ²⁸

Ab der Zeit Morhart d. Ä. sind durchgehend Tübinger Drucker bekannt, unter denen der im späten 16. und beginnenden 17. Jahrhundert tätige Georg Gruppenbach als der wichtigste zu nennen ist. ²⁹

Die engen Beziehungen des Buchdruckerhandwerks mit dem Universitätsbetrieb, wird vor allem auch durch die Tatsache deutlich,

dass auch die Professoren selbst dieses Gewerbe betrieben. Der Mathematiker und Kartograf Philipp Apian war seit 1569/70 Professor in Tübingen. Er brachte seinen schon in Ingolstadt bestehenden Druckereibetrieb nach Tübingen mit. ³⁰ Bereits 1526 hatte sein Vater Peter Apian, ebenfalls Professor der Mathematik, dort eine Druckerei aufgebaut, vor allem um seine eigenen Werke zu veröffentlichen. Peter Apian publizierte in einem 1534 gedruckten Werk über antike Inschriften erstmals ein in Tübingen gefundenes archäologisches Fundstück. ³¹

Ein zweites Beispiel für solch eine Professordruckerei ist die Offizin des Erhard Cellius, der Professor für Latein und Dichtkunst war. ³² Dieser eröffnete 1596 mit einer aus Straßburg stammenden Druckereiausstattung eine neue Buchdruckerei. 1604 werden die Erben des Prof. Erhard Cellius genannt, denen ein Haus in der Langen Gasse gehörte (Abb. 1). ³³ Das Gebäude findet sich um 1620 ebenfalls auf der schon erwähnten Stadtansicht mit »P« als »Cellij Truckerej« gekennzeichnet. Die Verzeichnung dieser Betriebe neben anderen bekannten und öffentlichen Gebäuden macht deutlich, dass sie im Bewusstsein der Bürger markante Lokalitäten waren und als Orientierungspunkte gesehen wurden. Der Betrieb wurde nach Erhard Cellius' Tod von dessen Sohn Johann Alexander weitergeführt. In dieser Zeit entwickelte sich das Unternehmen zur führenden Druckerei Tübingens und war nach dem damaligen Konkurs des Georg Gruppenbach zeitweise die einzige Druckerei in der Stadt. In der Zeit von 1600 bis 1625 erschienen bei Cellius etwa zwei Drittel der gesamten Tübinger Buchdrucke. ³⁴ 1659 überließ Johann Alexander Cellius d. J. die Druckerei seinem

²³ UA TÜ: 8/1, 1, Nr. 16.

²⁴ UA TÜ: 44/121, Nr. 9; HStA S: A 409, Akten von 1604.

²⁵ STEIFF 1881, 84; RAU 1953, 28; RAU 1966, 70; WIDMANN 1968, 14; WIDMANN 1971a, 60 f.; RAUCH 1998; LAGLER 1998a, 26 f.; SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 2, 228 f.

²⁶ StadtA TÜ: B 25, H 793, 94^v f.

²⁷ Nordansicht von Tübingen, Radierung Johannes Pfister 1620; StaatsG S Graph. Slg., Inv. Nr. 32207.

²⁸ StadtA TÜ: A 20, Bd. 564, 97^r f.

²⁹ SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 2, 228-231, bes. 228.

³⁰ RAU 1953, 27; WIDMANN 1971b, 224; RAUCH 1998; LAGLER 1998a, 31; SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 2, 229 f.

³¹ APIAN 1534.

³² RAU 1953, 28; WIDMANN 1968, 16 f.; RAUCH 1998; LAGLER 1998a, 31-34; Ders. 1998b, 53 f.; SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 2, 230.

³³ HStA S: H 102/75, Bd. 16, 736^v f.

³⁴ LAGLER 1998a, 34.

Schwager Johann Heinrich Reiß mit der Auflage, dass die Druckerzeugnisse bis zu seinem Tod unter dem Namen Cellius erscheinen sollen.³⁵

Buchbinder

Die Buchbinder produzierten eine Vielfalt an Einbandformen für die verschiedensten Arten von Büchern in diversen Qualitäten zu bestimmten Preisen.³⁶ Der bereits erwähnte Buchbinder Johannes Zoll ist 1482 als »Johannes de Dornstetten« und 1486 als »Johannes Zell de Dornstetten illigator librorum« in die Matrikel der Tübinger Universität eingetragen.³⁷ Heute sind noch mehr als 350 Bände aus seinem Betrieb bekannt. Davon sind achtzehn Bände mit seinem Namen gestempelt. Die anderen Einbände konnten dieser Werkstatt auf Grund von Übereinstimmungen der verwendeten Stempel zugewiesen werden.

Wo die Buchbinderei des Johannes Zoll zu lokalisieren ist, ist unbekannt. Sollten Einbandstempel im archäologischen Fundgut enthalten sein, so sind sie evtl. nicht nur ein Nachweis für eine Buchbinderei im Umfeld der Fundstelle, sondern können individuell einer Buchbinderpersönlichkeit zugewiesen werden.³⁸ Im Tübinger Stadtmuseum sind neuzeitliche Einbandstempel aus der Werkstatt Carl Hirth erhalten geblieben (Abb. 3).³⁹

Ab 1553 ist das Meisterbuch der Tübinger Buchbinderinnung überliefert. Der Buchbinder Johannes Pfister d. Ä. ist einer der ersten, der im Meisterbuch verzeichnet ist. Von ihm stammt die bereits erwähnte Stadtansicht von 1620.⁴⁰ Offensichtlich gehörten auch die Buchbinder zu einer eher gebildeten sozialen Schicht: denn 1596 fragte Johannes Pfister an,

ob seine Ehefrau die Töchter der Universitätsangehörigen unterrichten durfte.⁴¹ Sein von 1550 an nachgewiesener Betrieb befand sich in der heutigen Bursagasse, mutmaßlich gegenüber der Burse (Abb. 1).⁴²

Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verdichtet sich die Überlieferung zum Tübinger Buchbinderhandwerk. Gut dokumentiert ist die Tätigkeit von Wolf Conrad Schweicker (auch Schwickart, gest. 1571), der seit 1549 als Buchbinder nachgewiesen ist.



Abbildung 3: Einbandstempel aus der Buchbinderwerkstatt Carl Hirth, 19. Jh. (Stadtmuseum Tübingen, Inv. Nr. 10122/a-e).

Zahlreiche qualitätvolle Einbände aus seiner Werkstatt sind heute erhalten. Seine Buchbinderei befand sich in der Nähe des Markplatzes.⁴³ Er arbeitete unter anderem für Erhard Cellius, und Martin Crusius (Abb. 4).⁴⁴ Crusius war Professor für Beredsamkeit sowie Griechisch und Hebräisch. Er hatte dokumentiert, wann, von wem und für wieviel Geld er Bücher für seine Bibliothek erworben hatte. Auch der

35 UA TÜ: Universitätskontraktenbuch I, 35r.

36 BRINKHUS 1998b, 35.

37 HERMELINK 1906, 41 Matrikel 10, 18 u. 63, Matrikel 17, 20.

38 Vgl. Einbanddatenbank: https://www.hist-einband.de/de/werkzeuge/?v=t%C3%BCbin-gen&f=%28%28land-schaft%3AQUERY%29+OR+%28content_type%3AOrt+AND+name%3AQUERY%29%29&h=false&ex=false&faces-redirect=true (zuletzt abgerufen am: 28.04.2020).

39 Stadtmuseum Tübingen, Inv. Nr. 10122/a-e.

40 SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 1, 171 mit Anm. 780.

41 UA TÜ: 25/9, 2, Nr. 3; SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 2, 138.

42 UA TÜ: 44/121, Nr. 137, 2.

43 Erneuerung Lagerbuch Herrschaft über Tübingen Stadt und Amt, 1558, HStA S: H 101/56, Bd. 8, 87r.

44 KYRISS 1967, 405-430.

Buchbinder Johannes Gerstenmaier, der zwischen 1569 und 1603 tätig war, hatte zahlreiche Einbände für Martin Crusius gefertigt.



Abbildung 4: Spiegel mit Exlibris von Crusius und Bindevermerk: »Ligavit 25. Janu. 1579. a Iohannes Gerstenmaier. iiii bacis«, Martin Crusius, *Diarium* I, 1573-1581 (Universitätsbibliothek Tübingen, Mh 466-1).

Teilweise waren auch die Universitätspedelle als Buchbinder tätig. Wenigstens einige von ihnen waren vom Fach, denn ihre Namen tauchen gelegentlich in den Meister- und Gesellenbüchern der Tübinger Innung auf.⁴⁵

Auch am Holzmarkt lässt sich eine Buchbinderei seit 1545 belegen.⁴⁶ Diese befand sich offenbar bis zum späten 17. Jh. hier, denn 1690 wird ein Buchbinder namens Blifer erwähnt.⁴⁷ 1848 gehörte das Nachbargebäude dem Buchbinder Payer. Der Buchbinder Philibert Blifers besaß 1693 auch ein Gebäude in der Haaggasse (heute Haagasse 5) neben dem Gasthaus zur Krone.⁴⁸ Möglicherweise befand sich hier schon im 16. Jh. eine Buchbinderei, denn bereits im Spitalgerbuch von 1523 wird

ein Buchbinder Asmus in der Haaggasse genannt.⁴⁹ 1761 war das Nachbargebäude »so vormals die Cronenwirtschaft gewesen« im Besitz des Buchdruckers Johann Peter Gottlieb Pflück. Als Nachbar wird der Buchbinder Wolfgang Sigmund Blifer genannt.⁵⁰

Eine weitere Buchbinderei, über die aber nichts Näheres bekannt ist, lässt sich in der Langen Gasse lokalisieren. Diese wurde laut der Lagerbücher des Klosters Bebenhausen von 1562 und 1566 von einem Buchbinder Samuel Streler betrieben und lag beim Schlachthaus (Heute Lange Gasse 18).⁵¹

Der Weg zum Kunden: Buchhandel und Buchhändler

Die Buchhändler sind die wesentliche Schnittstelle auf dem Weg der Bücher vom Produzenten zum Konsumenten. In der Frühzeit des Buchgewerbes sind die Drucker oder wie schon erwähnt vor allem die Buchbinder selbst teilweise auch als Händler tätig. Dennoch kam auch schon in dieser Zeit in Tübingen ein spezialisiertes Verlagswesen zumindest ansatzweise in Gang. Der bereits 1480 in den Universitätsmatrikeln genannte Friedrich Meynberger betrieb eine Buchhandlung in der Bursagasse »under der modernen Bursch«.⁵² Ab 1498 finanzierte er die Drucke der ersten Druckerei des Johann Otmar in Tübingen. Meynberger ist im ausgehenden 15. Jh. über einen längeren Zeitraum als Buchhändler in den Rechnungsbüchern einer größeren Druckerei und Buchhandlung in Speyer nachgewiesen. Offenbar vertrieb er auch in Tübingen gedruckte Bücher auf einem überregionalen Markt. Traditionelles Transportmittel für Bücher waren bis ins 17. Jahrhundert Holzfässer, die auch ausdrücklich als Buchfässer bezeichnet wurden (Abb. 5).⁵³

In den um 1500 überarbeiteten Universitätsstatuten wurde auch für die Buchhändler und Verleger ein Monopol in Tübingen gesichert.⁵⁴

45 BRINKUS 1998b, 39.

46 HStA S: A 410, Bü 5.

47 StadtA TÜ: A 20, Bd. 320, 42^r; SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 2, 235.

48 UA TÜ: 44/121, Nr. 291.

49 StadtA TÜ: B 25, H 790, 26^r.

50 StadtA TÜ: A 20, Bd. 619, 65^v.

51 HStA S: H 102/8, Bd. 240, HStA S: H 102/8, Bd. 234, 104.

52 HERMELINK 1906, 31 Matrikel 6, 42.

53 BRINKHUS 1998a, 15.

54 SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 1, 110 mit Anm. 473.

Nur den zur Universität gehörenden sogenannten Buchführern war es erlaubt, einen Buchladen zu betreiben. Auswärtige Händler durften Bücher nur an bestimmten Tagen auf den Märkten verkaufen. Aus dem frühen 16. Jh. sind nur Friedrich Meyenberger und Johannes Zoll, der wie schon erwähnt auch Buchbinder war, als Tübinger Buchführer belegt. Auch der Drucker und Professor Erhard Cellius war zumindest gelegentlich als Händler auf der Frankfurter Buchmesse tätig. Ebenso betätigte sich der Drucker Georg Gruppenbach als erfolgreicher Buchhändler. Er war regelmäßig auf der Frankfurter Buchmesse präsent. Im Universitätsarchiv Tübingen ist ein Sortimentsverzeichnis von 1597 überliefert, aus dem hervorgeht, dass er außer seinen eigenen Titeln 506 Bücher in seinem Lager vorrätig hatte.⁵⁵



Abbildung 5: Buchfass als Transportbehälter der Buchhändler, 1543 (Hausbuch der Landauerschen Zwölfbrüderstiftung, Stadtbibliothek Nürnberg, Amb. 279.2° Folio 31v).

1607 erwarb Hieronymus Brunn, Buchbinder und Universitätspedell, den Teil eines Hauses mit Laden (heute Münzgasse 15).⁵⁶ Es gibt Hinweise, dass Brunn auch Buchhändler war.⁵⁷ Im Nachbargebäude Münzgasse 13, das eigentlich als neues Stipendium errichtet worden war, war 1664 durch die Universität eine Buchhandlung eingerichtet worden. Offensichtlich war der Handel lukrativ genug, so dass ein Teil der zum Bau aufgenommen Mittel von dem »newen in diesem baw begriffenen buchladen kommen« sollte. Dieser befand sich im Erdgeschoss und im »Gewölb« lag ein Buchlager. Die inzwischen deutlich umfangreiche Produktion von Büchern in Tübingen selbst zog wiederum eine Erweiterung der im Vertrieb und Handel tätigen Gewerbe nach sich. Philibert Brunn d. Ä. (1601-1651) hatte die Witwe des Druckereibetreibers Alexander Cellius (Sohn des Erhard Cellius) geheiratet. Nachdem die Druckerei verkauft worden war, führte er sein Gewerbe allein als Buchhandlung und Verlag fort. Diese Verlagsbuchhandlung ist Ursprung des bis heute tradierten Cottaverlags sowie auch der Oslanderschen Buchhandlung.⁵⁸

Johann Georg Cotta (1631–1692), der zuvor in einer Buchhandlung und -druckerei in Nürnberg tätig war, entwickelte eine umfangreiche Verlagsproduktion. 1659 wurde die J. G. Cotta'sche Verlagsbuchhandlung gegründet.⁵⁹ Er kaufte 1668 das Gebäude Münzgasse 15 mit dem ehemaligen Brunnschen Buchladen, der zum Stammsitz des Verlagshauses wurde.⁶⁰

Die Konsumenten: Private Buchkäufer und Bibliotheken

In Folge der Universitätsgründung konzentrierte sich schon bald eine gebildete Einwohnerschicht in Tübingen, die als Buchkonsumenten in Frage kam. Dennoch kam wohl

55 LAGLER 1998a, 29.

56 UA TÜ: 44/121, Nr. 15.

57 Denn 1620 wurde das Gebäude an den Buchhändler Eberhard Wildt verkauft; UA TÜ: 44/121, 55.

58 LAGLER 1998a, 34.

59 LAGLER 1998b, 43–52.

60 StadtA TÜ: A 20, Bd. 563, 276v f.

eher der geringere Teil an Büchern in Privatbesitz. In Tübingen bestanden schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts mehrere größere Bibliotheken, die vor allem unmittelbare Abnehmer Tübinger Druckereierzeugnisse waren.

Die Universitätsbibliothek war in der sogenannten Sapienz oder Aula Nova untergebracht.⁶¹ Die nach einer Brandzerstörung von 1534 neu erbaute Aula Nova diente als Hauptgebäude der Universität. Wahrscheinlich war eine älteste Bibliothek dem Brand zum Opfer gefallen und der Bücherbestand musste erst nach und nach wiederaufgebaut werden. Laut einer Beschreibung bestand die Bibliothek in einem Saal im Erdgeschoss, der einst auch ein medizinischer Hörsaal war. 1818 wurde die Universitätsbibliothek in den Nordflügel des Schlosses verlegt. Die Bibliothek wurde im zusammengelegten Zeughaus, Rittersaal und Bandhaus eingerichtet. Über dem großen Bibliothekssaal gab es im oberen hölzernen Stock noch zwei weitere Bibliothekssäle. 1912 wurde sie schließlich in das von Paul Bonatz neu errichtete Bibliotheksgebäude an der Wilhelmstraße verlegt.

Auch im ehemaligen Augustinerkloster, in dem nach der Reformation gegründeten Evangelischen Stift wurde eine Bibliothek eingerichtet. Diese enthielt vermutlich zunächst den Bestand der ehemaligen Klosterbibliothek. Vor allem Herzog Christoph unterstützte den Aufbau der Bibliothek. So ist überliefert, dass er 1557 drei Fässer mit »allerey Theologischen und anderen nutzlichen Buechern« nach Tübingen liefern ließ.⁶² Räumlich lokalisierbar ist die Stiftsbibliothek durch einen Umbauplan von 1788.⁶³ Demnach befand sie sich im sogenannten Neuen Bau, im 1. Obergeschoss, daneben gab es auch ein Lesezimmer.⁶⁴ Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde die ehema-

lige Kapelle zwecks Einrichtung der Bibliothek umgebaut.⁶⁵ Damals wurde eine Galerie auf viereckigen Säulen und Bögen, sowie auf die Galerie führenden »gewundenen Steegen« errichtet.⁶⁶ Ein Schreiner stellte »Bücher-Kästen« her.⁶⁷

Eine weitere bedeutende Bibliothek befand sich im sogenannten Collegium Illustre. Diese herzogliche Ritterakademie war nach der Reformation anstelle des durch einen Brand stark beschädigten, ehemaligen Franziskanerklosters weitgehend neu errichtet worden (Abb. 1). Bereits 1596 existierte im ersten Obergeschoss auf der Seite zum Garten eine große Bibliothek.⁶⁸ Um 1608 entstand eine bildliche Darstellung, eine Radierung von Ludwig Ditzinger, welche die Bibliothek im Collegium Illustre zeigt.⁶⁹ Von 1628 an bis zum Ende des Dreißigjährigen Kriegs blieb das Collegium geschlossen. 1635 wurde der gesamte Bücherbestand unter der bayerischen Besatzung nach München in die Kurfürstliche Bibliothek verbracht.

Eine weitere Bibliothek des 16. Jahrhunderts befand sich im Stipendium Ficklerianum (benannt, nach dem Stifter Johan Michael Fickler). Über Bestand und Umfang der mutmaßlich eher kleinen Bibliothek ist allerdings nichts Näheres bekannt.

Eine der umfangreichsten Bibliotheken wurde im Tübinger Schloss im Zuge des Innenausbaus durch Herzog Christoph ab 1557 aufgebaut. Der Herzog war ein leidenschaftlicher Büchersammler und wünschte, eine Bibliothek »magno sumtu[!] codicibus optimis, Germanicis, Latinis, Grecis, Hebræis« einzurichten.⁷⁰ Bei einer Inventur 1621 wurde die Bibliothek auf dem Schloss als vortrefflich bezeichnet.⁷¹ Sie war zwar nicht für eine öffentliche Nutzung bestimmt, stand aber zumindest Teilen der Universitätsangehörigen offen.

61 CELLIUS 1596, Bd. 2, 118.

62 SCHREINER 1998, 82.

63 HStA S: A 284/95, Bü 175, Quadr. 7.

64 HStA S: A 284/95, Bü 182, Quadr. 5a–5g.

65 HStA S: A 284/95, Bü 176, Quadr. 176.

66 HStA S: A 284/95, Bü 177, Nr. 195.

67 HStA S: A 284/95, Bü 177, Nr. 239.

68 HStA S: A 284/94, Bü 185.

69 WLB S, Cod. hist. fol. 413,244^r; nach den Zeichnungen von Johann Christoph Neyffer.

70 HStA S: J 1, Bd. 136 II, Tübingen, 14^r.

71 HStA S: A 284/94, Bü 181.

1635 wurde auch diese Bibliothek größtenteils nach München abtransportiert.

Ferner gab es im Rathaus eine Ratsbibliothek, die zu einem unbekanntem Zeitpunkt eingerichtet worden war. Über ihren Umfang und Bestand ist nichts Genaueres bekannt. Eine räumliche Beschreibung ist von 1743 überliefert.⁷² Demnach befand sich die Rathausbibliothek im zweiten Obergeschoss, wo sich das Rathaus in einen vorderen und einen hinteren Teil teilt.

Private Bibliotheken gab es nur wenige im Besitz von Professoren, so wird z. B. 1745 dem Prof. Helfferich gestattet, in der Hafengasse einen kleinen Flügelanbau zur Erweiterung seiner Hausbibliothek zu errichten.⁷³

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Ausbauten der Bibliotheken, welche zweifellos aus Platzgründen notwendig wurden, mit einer immer zunehmenden Buchproduktion in Tübingen einhergingen. Sicher stammte ein erheblicher Teil der Bestände auch aus den Druckereien vor Ort.

Auch wenn ab der Zeit des 30jährigen Krieges ein deutlicher Niedergang des Gewerbes vor allem auch durch die Schließung des Collegiums Illustre sowie den Abtransport der Bibliotheken einsetzte, konnte eine lokale Buchproduktion kontinuierlich aufrecht gehalten werden. Im 18. Jahrhundert entwickelte sie sich wieder zu einem gut situierten Gewerbe. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es in Tübingen 33 Buchdrucker, wie aus einem Verzeichnis von 1805 hervorgeht.⁷⁴

Ausblick

Archäologische Funde aus dem Bereich des Buchgewerbes tauchen immer wieder vereinzelt auf, ohne dass sie im unmittelbaren Kontext zum Druckgewerbe, der Buchbinderei oder der Buchnutzung geborgen werden.⁷⁵ Relativ häufig sind beispielsweise Funde von

Buchschließen, die in den meisten Fällen vorrangig den Gebrauch bzw. Besitz eines Buches bezeugen. Nur wenige Fundkomplexe der Buchproduktion sind bisher bekannt. Funde von Schrifttypen sind aus Oberursel (1978, 107 Lettern) und Mainz (1986, 191 Lettern) belegt.⁷⁶ Mehr als 20000 Bleilettern sind dagegen in den letzten Jahren von verschiedenen Fundstellen in Wittenberg bekannt geworden.⁷⁷ Diese gehören ins 16. bzw. 17. Jahrhundert und sind offenbar im Zusammenhang mit Drucken zur Verbreitung reformatorischer Schriften zu sehen. Metallanalysen ermöglichen hier einige neue Erkenntnisse zu den Produktionsabläufen. Entgegen früherer Annahmen fanden sich z. B. Hinweise, dass die Schriftgießerei auch in der Druckerei selbst erfolgte. Mit archäologischen Methoden ließen sich auch technische Weiterentwicklungen erforschen. Sicher datierte Lettern aus dem 15. Jahrhundert sind bisher nicht gefunden worden. Stellenweise fehlerhafte Drucke der Inkunabelzeit ließen vermuten, dass Lettern aus der Frühzeit des Buchdrucks gelocht waren und dass der Satz auf Draht aufgefädelt wurde, was später offensichtlich nicht mehr der Fall war.⁷⁸ Materielle Belege hierfür, beispielsweise durch Funde entsprechender Lettern, fehlen aber bisher.

Die gerade in diesem Themenfeld erfolgten interdisziplinären Forschungen bedürfen noch der Archäologie, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Zukünftige Ausgrabungen könnten bisher völlig unbekannt materielle Quellen erschließen. Die aktuellen Forschungsansätze der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie beschränken sich nicht auf die Rekonstruktion vergangener Lebenswelten.⁷⁹ Sie haben vielmehr zum Ziel, auch überregional Kulturercheinungen und deren Entwicklungen zu erhellen. Die Erfindung und Verbreitung des Buchdrucks haben die Menschheitsgeschichte

72 ZELLER 1743, 110 f.

73 HStA S: A 284/94, Bü 193; vgl. ebd.: A 533 L, Bü 5, Quadr. 5-7.

74 HStA S: A 409 L, Bü 40; vgl. SCHNEIDER U. A. 2018, Bd. 1, 137, Anm. 648.

75 KRÜGER 2002.

76 PELGEN 1996, 182-208; BERGER 2017.

77 BERGER/STIEME 2014a; Diess. 2014b; BERGER U. A. 2015; BERGER/RODE 2017.

78 PRESSER 1960, 118-121.

79 SCHOLKMANN U. A. 2016, 11.

bis heute weltweit geprägt. Die Seltenheit archäologischer Fundkomplexe verleiht dem Potential, welches man in Tübingen erwarten

kann, eine große Bedeutung, die besondere Aufmerksamkeit verlangt.

Literaturverzeichnis

- APIAN 1534:** P. Apian, *Inscriptiones sacrosanctae vetustatis* (Ingolstadt 1534). <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/apian1534/0047> [zuletzt abgerufen am 27.02.2020]
- BERGER 2017:** D. Berger, Post-medieval printing type from Mainz and Oberursel, Germany, and the composition of early German type metal. *Historical Metallurgy* 49, 2, 2017, 110-124.
- BERGER/RODE 2017:** D. Berger/H. Rode, Neue Letternfunde aus der Wittenberger Altstadt: Ein weiterer interdisziplinärer Beitrag zum frühneuzeitlichen Buchdruck und zur Schriftgussgeschichte. *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 96, 2017, 305-400.
- BERGER/STIEME 2014a:** D. Berger/S. L. Stieme, Die Wittenberger Letternfunde aus der Bürgermeisterstraße 5. Eine typografische, historische und materialkundliche Betrachtung. In: H. Meller (Hrsg.), *Glas, Steinzeug und Bleiletern aus Wittenberg. Forschungsberichte des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 5 (Halle a. d. Saale 2014)* 267-364.
- BERGER/STIEME 2014b:** D. Berger/S. L. Stieme, Untersuchungen zum frühneuzeitlichen Buchdruck an Bleiletern aus Wittenberg. In: H. Meller (Hrsg.), *Mitteldeutschland im Zeitalter der Reformation. Interdisziplinäre Tagung vom 22. bis 24. Juni 2012 in Halle (Saale). Forschungsberichte des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 4 (Halle a. d. Saale 2014)* 241-248.
- BERGER U. A. 2015:** D. Berger/M. Greb/H. Rode, Noten für den Reformator? Zur Untersuchung der Drucktypen aus dem Wittenberger Franziskanerkloster und ihr Zusammenhang mit dem Musikaliendruck der Reformationszeit. In: H. Meller (Hrsg.), *Fokus Wittenberg. Die Stadt und ihr Lutherhaus, Forschungsberichte des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 7 (Halle a. d. Saale 2015)* 133-196.
- BRINKHUS 1998a:** G. Brinkhus, Zwischen Privilegien und Zensur. Das Verhältnis von Buchgewerbe und Universität. In: BRINKHUS U. A. 1998, 11-20.
- BRINKHUS 1998b:** G. Brinkhus, Vom Boden zum Buch. Tübinger Buchbinder. In: BRINKHUS U. A. 1998, 35-42.
- BRINKHUS U. A. 1998:** G. Brinkhus/W. Lagler/C. Pachnicke, *Eine Stadt des Buches. Tübingen 1498–1998. Tübinger Kataloge 50 (Tübingen 1998)*.
- CELLIUS 1596:** E. Cellius, *Imagines Professorum Tubingensium 1596*, hrsg. v. Hansmartin Decker-Hauff/Wilfried Setzler (Sigmaringen 1981).
- CRUSIUS 1596:** M. Crusius, *Annales Suevici sive Chronica rerum gestarum antiquissimae et inclytae Suevicae gentis [1213–1594] 3* (Frankfurt/Basel 1596).
- DECKER-HAUFF U. A. 1977:** H. Decker-Hauff/G. Fichtner/K. Schreiner (Hrsg.), *500 Jahre Eberhard-Karls-Universität Tübingen - Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477-1977 (Tübingen 1977)*.
- HERMELINK 1906:** Heinrich Hermelink (Bearb.), *Die Matrikeln der Universität Tübingen 1: Die Matrikeln von 1477-1600 (Stuttgart 1906)*.
- KRÜGER 2002:** K. Krüger, *Archäologische Zeugnisse zum mittelalterlichen Buch- und Schriftwesen nordwärts der Mittelgebirge. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 91 (Bonn 2002)*.
- KYRISS 1967:** E. Kyriß, Wolf Conrad Schweicker und Johannes Gerstenmaier. Tübinger Buchbinder von Martin Crusius. *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 8, 1967, 405-430.
- LAGLER 1998a:** W. Lagler, Drucker, Händler und Gelehrte. Die Druckverleger. In: Brinkhus u. a. 1998, 21-34.

- LAGLER 1998b:** W. Lagler, Die Cotta-Dynastie und Tübinger Verlagshäuser. In: BRINKHUS U. A. 1998, 43-62.
- LORENZ 2008:** S. Lorenz, Eberhard im Bart und seine Universität. Eine Einführung. In: S. Lorenz/D. R. Bauer/O. Auge. (Hrsg.), Tübingen in Lehre und Forschung um 1500. Zur Geschichte der Eberhard Karls Universität Tübingen. Festgabe für Ulrich Köpf. Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 9 (Ostfildern 2008) 1-59.
- PELGEN 1996:** St. Pelgen, Zur Archäologie der Buchdruckletter. Gutenberg-Jahrbuch 71, 1996, 182-208.
- PRESSER 1960:** H. Presser, Abdruck einer Type von 1482. Gutenberg-Jahrbuch 35, 1960, 118-121.
- RAU 1953:** R. Rau, Tübinger Buchdruck und Buchhandel im 16. Jahrhundert. Heimatkundliche Blätter 4, 1953, 27-28.
- RAU 1966:** R. Rau, Die Burgsteige in früheren Zeiten. Heimatkundliche Blätter N. F. 18, 1966, 69-71.
- RAUCH 1998:** U. Rauch, Wo die Meister Druck machten. Ein historischer Stadtrundgang zu den Werkstätten der ersten Tübinger Gutenbergianer. In: BRINKHUS U. A. 1998, 3.
- RUDIN 1984:** B. Rudin (Hrsg.), Die Schwarze Kunst, Thomas Anshelm – Reuchlins Drucker. Katalog zur Ausstellung (Pforzheim 1984).
- SCHLECHTER 2017:** A. Schlechter, Der Buchdruck in Württemberg im frühen 16. Jahrhundert. In: P. Rückert (Bearb.), Freiheit – Wahrheit – Evangelium. Reformation in Württemberg (Ostfildern 2017) 88-95.
- SCHNEIDER U. A. 2018:** A. Schneider/S. Frommer/B. Kulesa, Tübingen. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 41 (Filderstadt 2018).
- SCHOLKMANN U. A. 2016:** B. Scholkmann/H. Kenzler/R. Schreg, Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen (Darmstadt 2016).
- SCHREINER 1998:** K. Schreiner, »Beutegut aus Rüst- und Waffenkammern des Geistes«. Tübinger Bibliotheksverluste im Dreißigjährigen Krieg. In: Brinkhus u. a. 1998, 77-130.
- STEIFF 1881:** K. Steiff, Der erste Buchdruck in Tübingen (1498–1534). Ein Beitrag zur Geschichte der Universität (Tübingen 1881).
- VOSSLER 2011:** Ch. Vossler, Das Buch im Grab - Konservierung und Interpretation einer außergewöhnlichen Grabbeigabe. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 23, 2011, 105-112.
- WIDMANN 1968:** H. Widmann, Tübingen als Verlagsstadt. Das 15. und 16. Jahrhundert. Attempo 27/28, 1968, 3-17.
- WIDMANN 1971a:** H. Widmann, Tübingen als Verlagsstadt. Contubernium 1 (Tübingen 1971).
- WIDMANN 1971b:** H. Widmann, Professor Philipp Apian als Drucker in Tübingen. Gutenberg-Jahrbuch 46, 1971, 224-229.
- ZELLER 1743:** A. Ch. Zeller, Ausführliche Merckwürdigkeiten Der Hochfürstl. Württembergischen Universitaet und Stadt Tübingen, Betreffend Das Alterthum, Pfaltzgräflich und Württembergische Herrschaften, innerlich und äusserliche Verfassung, Jurisdiction, Privilegien, Hofgericht, Kirchen, Collegia und Stipendia mit ihren Ordnungen, Succession deren Professorum, auch allerhand Begebenheiten zu Kriegs- und Friedens-Zeiten, nebst vermischten Anmerckungen (Tübingen 1743).

Abkürzungen

StadtA Tü: Stadtarchiv Tübingen
UA Tü: Universitätsarchiv Tübingen
HStA S: Hauptstaatsarchiv Stuttgart
StaatsG S: Staatsgalerie Stuttgart
Graph. Slg.: Graphische Sammlung

Kollaps und Improvisation, Wissensverlust und Innovation

Granatcloisonnée des späten 6. und 7. Jahrhunderts im Merowingerreich

Dieter Quast

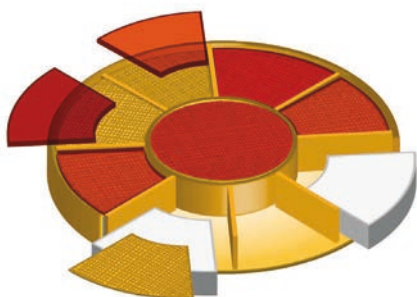


Abbildung 1: Aufbau eines typischen merowingerzeitlichen Cloisonnées (Grafik: M. Ober, RGZM).

Die Abhängigkeit von Fernhandelsprodukten und Rohstoffen wird stets dann besonders deutlich, wenn sie nicht mehr so einfach verfügbar sind. Die zwangsläufig folgende Verteuerung erschwert den Zugang für weite Teile der Bevölkerung. Wenn weiterhin ein Bedarf nach diesen Produkten und Rohstoffen besteht, so müssen Lösungen gefunden werden, den Mangel zu beheben. Es ist erstaunlich, wie gering das Repertoire menschlichen Handelns in solchen Situationen ist, wie universell die gleichen Mechanismen Anwendung finden.

¹ Die hier vorgestellten Überlegungen gehen auf ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördertes Verbund-Projekt (Weltweites Zellwerk. Umbrüche in der kulturellen Bedeutung frühmittelalterlichen Edelsteinschmucks vor dem Hintergrund von Wirtschaftsgeschichte sowie Ideen- und Technologietransfer) zurück, das am Römisch-Germanischen Zentralmuseum - Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie (RGZM) angesiedelt war. Verbundpartner waren das Landesmuseum Bonn und

Dies soll im Folgenden anhand eines Beispiels aus dem Frühmittelalter beschrieben werden.

Das Fallbeispiel: Granatcloisonnée

Für die Merowingerzeit ist aufgrund zehntausender beigabeführender Grabfunde eine enorme Menge an Kleinfunden überliefert, die für unterschiedliche Fragestellungen ausgewertet werden können. Im Folgenden soll es um einen der typischen Zierstile dieser Zeit gehen, um das sog. Cloisonnée.¹ Die Herstellung cloisonnierter Objekte ist relativ aufwendig. Es gibt zwar unterschiedliche Arten der technischen Umsetzung, hier soll aber nur die am häufigsten angewandte interessieren (Abb. 1). Bei ihr wurden Zargen (»Zellwände«) auf eine Grundplatte aufgelötet. Die dadurch entstandenen Zellen wurden mit einer kitt- bzw. gipsähnlichen Füllmasse angefüllt. Darauf wurde eine gewaffelte Gold- oder Silberblechfolie aufgelegt, darauf das dünne (ca. 1 mm), extra für Zelle passend geschliffene Granatplättchen (Abb. 2).² Goldschmiede und Steinschleifer mussten eng zusammenarbeiten. Durch die Waffelfolie wurde einfallendes Licht reflektiert

das Südasien-Institut der Universität Heidelberg. Viele archäologische und naturwissenschaftliche Analysen, die die Grundlage dieser Studien bilden, werden in der in Druckvorbereitung befindlichen Abschlusspublikation detailliert vorgelegt. Dort ist auch umfassend die Forschungsliteratur diskutiert. QUAST u.a. im Druck.

² Granat ist der Oberbegriff für eine Mineralgruppe. Zu dieser Gruppe gehören u. a. Almandin und Pyrope.

– ähnlich wie bei einem heutigen Fahrradrücklicht.

Cloisonnée verbreitete sich im ausgehenden 4. und besonders im 5. Jahrhundert - als Militärstil aus dem östlichen Mittelmeergebiet kommend – innerhalb des gesamten Römischen Reiches und ist im Westen nahezu regelhaft in den Romano-Barbarischen Reichen zu finden, die auf dem Gebiet des (ehemaligen) Westreiches entstanden.³ Lagen die Produktionsorte zunächst in den Zentren der östlichen Reichshälfte, so entstanden spätestens im 6. Jahrhundert auch im Westen Werkstätten, die selbst das letzte Dorf auf der Schwäbischen Alb belieferten.⁴ Das ist besonders deshalb bemerkenswert, weil die Werkstätten auf komplexe Infrastruktur zurückgreifen mussten. Neben den metallischen Werkstoffen – zu meist Edelmetalle – benötigte man eine kontinuierliche Zufuhr an Edelsteinen und Schleifmittel. Steinschliff und Goldschmiedearbeiten wurden von unterschiedlichen Handwerkern erledigt. Um solche Betriebe dauerhaft am Laufen zu halten brauchte man mindestens je einen »Meister« und einen »Lehrling«. Derartige, hochspezialisierte Betriebe sind kostspielig und benötigen ein entsprechendes Umfeld.



Abbildung 2: Almandinscheibenfibel aus Rödingen (Gem. Titz, Kr. Düren) (Foto: RGZM, Zellwerk-Projekt).

Untersuchungen zur Herkunft der Edelsteine, die in den letzten 25 Jahren von ganz unter-

schiedlichen Teams durchgeführt wurden, haben gezeigt, dass die verwendeten Granate vom 5. Jahrhundert bis zum Ende des 6. Jahrhunderts aus Indien und Sri Lanka stammen.⁵ Es waren also Fernhandelsprodukte, die für die Werkstätten dieser Zeit ständig verfügbar waren. Dasselbe ist für die benötigten Schleifmittel anzunehmen, die archäologisch zwar nicht nachweisbar sind, aber in den Schriftquellen genannt werden. Für die relativ harten Steine wurde anscheinend Schmirgel aus Naxos verwendet.⁶



Abbildung 3: Engzellige Goldscheibenfibel und Anhänger aus Hüfingen (Schwarzwald-Baar-Kr.) 268 mit leeren Zellen (Kat. Stuttgart 1997, 280 Abb. 301).

Kollaps

Im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts kam die Versorgung mit Granat aus Indien und Sri Lanka im fränkischen Reich zum Erliegen. Es gibt handwerklich hervorragend gearbeitete engzellige Goldscheibenfibeln und auch Anhänger aus Gold, in deren Zellen niemals Granatplättchen gefasst worden waren (Abb. 3). Dies ist unter dem Mikroskop deutlich sichtbar: Um die dünnen Granatplättchen zu sichern, wurden die Zellwände leicht über die Einlagen gedrückt. Bei den oben genannten Scheibenfibeln ist dies jedoch nie geschehen.

3 QUAST U.A. im Druck, Kapitel: Becoming military fashion.

4 Vgl. ARRHENIUS 1985, 96-187.

5 VAN ROY/VANHAEKE 1997; GREIFF 1998; QUAST/SCHÜSSLER 2000; CALLIGARO U. A. 2006/2007; GILG U. A. 2010.

6 ROTH 1980, 325-326 (mit Quellenangaben).

Natürlich wurden nicht alle Exemplare dieser Gruppe ohne Almandineinlagen hergestellt. Viele von ihnen sind mit hervorragend geschliffenen Einlagen bestückt - aber viele von ihnen auch nicht.⁷ Leider ist dies derzeit weder chronologisch noch räumlich auswertbar. Immerhin lässt sich vermuten, dass Granat nicht mehr so selbstverständlich verfügbar war, wie etwa in der Mitte des 6. Jahrhunderts.

Es werden unterschiedliche Szenarien diskutiert, die zu diesem Lieferengpass oder sogar -stop führten.⁸ Sie reichen von Modewandel über nachlassende Wirtschaftskraft der merowingischen Reiche bis hin zu »weltpolitischen Ereignissen«: Um 570 hatten die Sasaniden Südarabien erobert und dadurch die Kontrolle über die Einfahrt ins Rote Meer, das sog. »Tor der Tränen« (Bab el-Mandab) erlangt.⁹ Dadurch konnten sie den Handel zwischen dem Roten Meer und Indien kontrollieren.¹⁰ Natürlich wäre auch denkbar, dass die Zufuhr bereits in Indien und Sri Lanka durch lokale Ereignisse gestört wurde. Es gibt dazu aber bislang keine Untersuchungen. An dieser Stelle muss (und kann) dies nicht weiter vertieft werden. Es reicht festzuhalten, dass um 570/580 zumindest kurzfristig selbst in auf sehr hohem Niveau arbeitenden Werkstätten die Zufuhr an Edelsteinen stockte.

Improvisationen

Was nun folgte war zunächst eine Phase an Improvisationen, von denen einige sich zu neuen technischen Lösungen weiterentwickelten. Es wurden Substitute für die Almandineinlagen

gesucht. Kurzfristig verwendeten die Werkstätten für die engzellig cloisonierten Scheibefibeln eine schwärzliche organische Paste als Füllung, wie z. B. das Exemplar aus Güttingen (Stadt Radolfzell am Bodensee, Lkr. Konstanz, D) Grab 38 zeigt.¹¹ Im westlichen Frankenreich wurde im frühen 7. Jahrhundert mit Einlagen aus einer »Bleilegierung« experimentiert, in die Silberdrähte eingelegt waren, die Zellwände imitierten. Diese Substitute finden sich an mehreren »Aquitanischen« Gürtelschnallen.¹² Andere Schnallentypen aus diesem Raum hatten rote oder grüne Emailleinlagen, die ebenfalls Silberdrähte im Inneren zeigen.¹³ Auch im östlichen Frankenreich sind emailähnliche Zellfüllungen seit dem späten 6./frühen 7. Jahrhundert an einigen Scheibefibeln, z. B. aus Klepsau (Stadt Krautheim, Hohenlohekreis) Grab 44, aus Farsleben (Stadt Wolmirstedt, Lkr. Börde) oder Reichenhall (Lkr. Berchtesgadener Land) nachgewiesen.¹⁴ Es handelt sich bei den »Aquitanischen« Schnallen und den genannten Scheibefibeln um Objekte aus Bronze, also um eher billige Produkte.

Falls auch im östlichen Mittelmeerraum eine stockende Zufuhr an indischen Edelsteinen ein Problem darstellte – was derzeit nicht nachzuweisen ist –, so hatte man dort eine andere Lösung gefunden. Seit dem späten 6. Jahrhundert wurden dort in großer Zahl Gürtelschnallen mit durchbrochenem Beschlag hergestellt.¹⁵ Auf einem farbigen Gürtel montiert, konnte dadurch der Eindruck von Polychromie entstehen. Es sei hier aber betont, dass diese Produkte keinesfalls in irgendeinem Zusammenhang mit der für das

7 Vgl. hierzu FREEDEN 2000, 114-122.

8 QUAST u.a. im Druck, Kapitel: Existing Theories.

9 SCHIPPMANN 1990, 60, 90; FREEDEN 2000, 114-119; WINTER/DIGNAS 2001, 129-133 (mit Quellenangaben); FISHER 2011, 84-91; BOWERSOCK 2013.

10 FREEDEN 2000, 114-119; BANGHARD 2001, 18; dagegen LENNARTZ 2001; ADAMS 2011, 21.

11 FREEDEN 2000, 104-110 (mit weiterer Lit.).

12 Zuerst ZEISS 1934, 112; WERNER 1954, 27-28; HENRY 1983, 95-97 mit Taf. VII; KOCH 2001, 284, 431, 576 (»Liste 12.34«); MACGREGOR 1997, 172-173 Nr. 77.52 (Brittany). Es gibt bislang m. W. keine Analysen zu den Farben der Füllungen, aber HASELOFF 1990, 11, erwähnt, dass Blei immer für rotes Email genutzt wurde. – Analysen

von Édouard Salin (1957, 230-233) zeigen, dass die »Paste« eine Blei-Zinn-Legierung war und kein Email; vgl. HASELOFF 1990, 74-75.

13 JAMES 1977, 147-151, 393-400; HASELOFF 1990, 73-75; LERENTER 1991, 230-231 (Typen F-H), fig. 10-12 (Verbreitungskarte); BOUDARTCHOUK 2000, 57 Abb. 16; LEGOUX 2013, 167 mit Abb. 16,71 und 79. – Vgl. zu eingelegten Drähten HASELOFF 1990, 110 fig. 48.

14 KOCH 1990, 142-143 (ohne genaue naturwissenschaftliche Analysen des Einlagematerials).

15 SCHULZE-DÖRRLAMM 2002, »Typen D1-D11«; SCHULZE-DÖRRLAMM 2009, »Typen E6-E9«.

Frankenreich beschriebenen Situation stehen *müssen*.

Wissensverlust

Nördlich der Alpen führte der Mangel an den bis ca. 570/80 in ausreichender Quantität verfügbaren Edelsteine zu einem massiven »Wissensverlust«. Dieser war anscheinend auch den Zeitgenossen bewusst, wie im 20. Kapitel der *Gesta Dagoberti I. regis Francorum* deutlich wird. Dort wird der heilige Eligius, Bischof von Nyon¹⁶ (588-660) und Goldschmied, für seine Fertigkeiten als Goldschmied gelobt. Hervorgehoben wird besonders, dass er auch mit Steineinlagen hervorragend zu arbeiten wusste.

»So sehr er sich auch an anderen Werken bewährt habe – behaupten heutzutage die Künstler allgemein – fände sich doch kaum jemand, der noch dazu fähig wäre, sich diese feine Art der Zellverglasung und des Steinfassens die Erfahrung anzueignen, weil sie schon seit langem nicht mehr üblich sei.«¹⁷

Nun wurden die *Gesta Dagoberti* erst im 9. Jahrhundert von Hilduin von Saint-Denis verfasst, und man könnte meinen, dass der Autor eher auf die Zustände in seiner Zeit rekurrierte. Letzteres könnte auch durchaus zutreffend sein, doch beschreibt die Quelle sehr treffend die Situation im 7. Jahrhundert, in dem Eligius lebte und wirkte. Und das deckt sich sehr genau mit den Ergebnissen archäologischer Untersuchungen der letzten 20 Jahren.

Zwei Beobachtungen belegen den Verlust technischer Kompetenz. Die erste betrifft den Steinschliff.¹⁸ Die Steine waren nicht mehr so exakt geschliffen wie noch im 6. Jahrhundert. Die Kanten wurden wie bei paläolithischen Werkzeugen retuschiert (Abb. 4,2). Zudem sind die Oberflächen nicht mehr so gut poliert. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die spezialisierten Werkstätten zum Schleifen aufgrund des Mangels an Edelstein-Rohmaterial ihre Existenzgrundlage verloren hatten. Das Retuschieren konnte gut auch in kleineren, lokal agierenden Werkstätten durchgeführt werden, denn eigentlich brauchte man dafür keine spezialisierten Steinschleifer mehr.¹⁹ Es ist ein gutes Beispiel dafür, wie aus einer Improvisation eine neue technische Lösung entstand, die dauerhaft genutzt wurde. Spezialwerkstätten für Steinschliff überlebten nur in sehr wenigen kirchlichen und königlichen Zentren.²⁰

Die zweite Beobachtung zum Verlust handwerklicher Kompetenz betrifft die goldschmiedetechnische Komponente. Die Fähigkeit ein komplexes, qualitativ hochwertiges, vor allem flächendeckendes Zellwerk zu produzieren ging verloren. Die zitierte Textstelle der *Gesta Dagoberti* spielt genau darauf an. Cloisonné aus dem 7. Jahrhundert bedeckte normalerweise nur kleine Teile der Oberfläche. Die Einlagen sind zudem kleiner als in den vorangegangenen Jahrhunderten. Oft wurden nur einzelne Steine oder kleine Elemente mit Cloisonné zur Verzierung verwendet. Auf den Filigranscheibenfibeln finden sich gelegentlich kleine Cloisonné-Elemente wie Vögel, Insekten oder zungenförmige Ornamente.²¹

16 Zu Eligius vgl. VIERCK 1974; VIERCK 1989; vgl. jetzt auch WAMERS 2019, 1 mit Anm. 2.

17 »*Nempe moderniores artifices asseverar solent, quod ad praesens vix aliquis sit relictus qui quamvis in aliis exstet operibus, huiuscemodi tamen gemmarum et inclusoris subtilitate valeat per multa annorum curricula, eo quod de usu recesserit ad liquidum experientiam consequi.*« (*Gesta Dagoberti I, regis Francorum*, c. 20. MGH SS, rer. Mer. 2 (Hannoverae 1888), 399-425 Übersetzung nach VIERCK 1974, 319.

18 Vgl. dazu QUAST u.a. im Druck.

19 Es sei hier betont, dass wir bisher keine Werkstattbefunde für Cloisonnéarbeiten kennen und die folgenden Interpretationen lediglich auf der Analyse der Produkte beruhen.

20 Hier sei nur ganz allgemein auf die cloisonnierten Reliquiare aus Beromünster (Kt. Luzern, CH), Tiel (Prov. Gelderland, NL) und Saint-Maurice d'Agaune (Kt. Wallis, CH) hingewiesen, sowie auf die cloisonnierten Objekte aus dem Schiffsgrab von Sutton Hoo (Woodbridge, Suffolk, UK) und aus dem Staffordshire Hoard (UK). Auch die große cloisonnierte Bügelfibel aus Wijnaldum (Prov. Friesland; NL) ist sicherlich ein Produkt einer »königlichen« Werkstatt. QUAST 2012, 72, 121-123 Nr. 3.11.14; BRUCE-MITFORD 1978, 447-603 mit Farbtaf. 13;15-17; NICOLAY 2014, 88-89 Abb. 4,32; FERN u.a. 2019.

21 THIEME 1978, 399-400 mit Abb. 1; GRAENERT 2007, 41 Abb. 21 Nr. 13-25.



Abbildung 4: 1. Filigranscheibenfibel aus Horkheim (Stadt Heilbronn) mit recyceltem Almandin. 2. Einzeln gefasster Granat auf einer Filigranscheibenfibel aus dem Neuwieder Becken (genauer Fundort unbekannt); aus dem Landesmuseum Bonn. Gut erkennbar ist die unsaubere Politur der Oberfläche und die »rohe« Bearbeitung der oberen Kante. - 3. Scheibenfibel aus Charnay (Dép. Saône-et-Loire, F) (1 Vorlage: G. Graenert, LAD Esslingen. - 2 Foto: RGZM, Zellwerk-Projekt. - 3 Kat. Paris 2016, 101 Nr. 48).

Das Hauptmotiv ist das Kreuz, in einigen Fällen als geometrisches Ordnungsprinzip, in anderen Fällen als sehr klare dominante Form (Abb. 4.3). Häufiger treten cloisonnierte »Bänder« aus einfachen rechteckigen oder dreieckigen Einlagen auf. Allen ist gemeinsam, dass die Fassungen nachlässig gefertigt wurden. Man sieht das besonders gut an den einzelnen Einlagen, die sehr schlicht mit einem Blechstreifen gefasst sind (Abb. 4.2).

Neue Lösungen

Oben wurden bereits einige kurzlebigen Improvisationen beschrieben, die als Ersatz für Granat dienten. Es zeichnete sich aber bei den

neuen Techniken der Steinbearbeitung (Retuschieren der Kanten) bereits die Möglichkeit ab, dass statt weniger zentraler nun eher kleinere lokale Werkstätten arbeiteten. Diese Beobachtung passt gut zu weiteren neuen technischen Lösungen, die bei Versorgung mit Substituten für Granatplättchen gefunden wurden. Naheliegend ist das Recycling von Einlagen. Die Almandine des 5. und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts weisen oftmals sehr spezifische Formen auf, die auch gut datiert werden können. Im ausgehenden 5. Jahrhundert wurde beispielsweise gelegentlich ein zentraler Kreis in die Plättchen einge-

schliffen, den man anschließend mit einem feinen Golddraht auslegte. Schon im zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts gibt es solche Einlagen nicht mehr. Sie tauchen aber recycelt und einzeln gefasst im 7. Jahrhundert wieder auf und man sieht an den Kanten der Plättchen genau, dass sie retuschiert worden waren (Abb. 4.1). Eine weitere Beobachtung deutet auf Recycling hin. In den meisten Objekten des 7. Jahrhunderts sind die Granatplättchen sehr viel kleiner als im 6. Jahrhundert. Im Zellwerk-Projekt wurde eine naheliegende Erklärung für diese Verkleinerung der Einlagen nachgewiesen. Bei den Analysen der Einlagen eines Ohringes aus Bedburg-Königshoven (Rhein-Erft-Kr., D) fielen zwei dreieckige Einlagen aufgrund ihrer identischen chemischen Zusammensetzung auf.²² Beide konnten zu einer größeren quadratischen Einlage zusammengesetzt werden, wie sie im 6. Jahrhundert häufig zu finden ist.

Das Recycling älterer Almandine war anscheinend sehr viel häufiger angewendet worden und es stellt sich die Frage, wie der Zugriff auf alte Objekte eigentlich erfolgte. Denkbar wäre natürlich der Grabraub. Wahrscheinlicher ist aber, dass alte Objekte in einiger Anzahl noch im Besitz der Familien vorhanden waren, denn die Grabbeigaben umfassen keinesfalls den gesamten Besitz einer Person. Als nicht mehr »modische« Objekte könnten einige von ihnen als Rohstofflieferanten gedient haben.

Darüber hinaus wurde häufig farbiges Glas als Einlage verwendet. Die Scherben wurden dabei kalt in die passende Form gebracht, häufig durch Retuschieren der Kanten. Am Material selbst hat sicherlich kein Mangel geherrscht, doch zeigt sich eben auch hier, dass die Handwerker nicht mehr in der Lage waren, saubere Kanten zu schleifen.

Neue Rohstoffquellen für Granat

Im 7. Jahrhundert kam es zur Prospektion neuer Granat-Lagerstätten. Anhand der zahlreichen Analysen lassen sich zumindest zwei neue Rohstoffquellen nachweisen: eine aus Portugal und eine aus Böhmen. Für erstere gelang der Nachweis erst kürzlich dem französischen Team um Patrick Périn und Thomas Calligaro. Sie konnten die Provenienz einer in den Analysen auftretenden Gruppe (»pyropes non chromifères«) klären. Die Steine stammen vom Monte Suímo bei Lissabon. Auf dem großen Eligius-Kreuz aus St. Denis, das nur in Teilen erhalten ist, wurden ausschließlich diese Pyrope verwendet.²³ Die Nutzung der böhmischen Rohstoffquellen konnte bereits vor über 20 Jahren nachgewiesen werden.²⁴ Es sind sehr kleine Pyrope, die zumeist in Form kleiner Scheiben verwendet wurden. Sie waren einzeln gefasst und finden sich häufig auf den vielteiligen wabenplattierten Gürtelgarnituren aus den 670er/680er Jahren.²⁵ Sie wurden aber auch für andere Gürtelbeschläge, Riemenzungen, Fibeln, Armbänder und Ohringe verwendet.

Die Nutzung dieser beiden neuen Rohstoffquellen des 7. Jahrhunderts erfolgte nur für kurze Zeit. Warum auch ihre Ausbeutung abbrach, ist vollkommen unklar. Im ausgehenden 7. Jahrhundert kam die Verwendung von Granateinlagen aber insgesamt aus der Mode und es wurde immer mehr (rotes) Email genutzt.

Wirtschaftliche Regionalisierung im 7. Jahrhundert

Die Cloisonnéarbeiten des 7. Jahrhunderts wurden hier in ihrer »minderen« handwerklichen Qualität gegenüber den älteren Arbeiten beschrieben. Es wurde angedeutet, dass dies

²² Die Ergebnisse zu Bedburg-Königshoven stammen aus einem Teilprojekt von Elke Nieveler aus dem LandesMuseum Bonn. Die Ergebnisse werden ausführlich publiziert in QUAST U.A. im Druck. Ich danke Frau Nieveler herzlich, dass ich die Ergebnisse bereits an dieser Stelle erwähnen darf.
²³ KAT. PARIS 2016, 130 no. 83. – Es gibt bislang nur drei weitere Objekte – alle aus St. Denis – mit

Einlagen dieser Gruppe. Vgl. CALLIGARO U. A. 2006/2007, 138-141 Tab. 3; ADAMS 2011, 17; CACHÃO U. A. 2010.

²⁴ QUAST/SCHÜSSLER 2000, 86, 90-91.

²⁵ Zur Zeitstellung vgl. MARTI 1995, 110-113; SIEGMUND 1998, 220-221; URLACHER U. A. 1998, 68-71.

auf eine Regionalisierung der Werkstätten zurückzuführen sein könnte. Kleinere, lokal arbeitende Werkstätten übernahmen die Versorgung; größere zentralere fanden sich nur noch in kirchlichen und königlichen Zentren. Diese Beobachtung steht durchaus in einem größeren Kontext. Generell ist im 7. Jahrhundert eine Veränderung bei der Herstellung von Schmuck, Kleidungszubehör und Waffenbeschlägen deutlich zu erkennen. Die Metallobjekte des 5. und 6. Jahrhunderts waren noch zumeist massiv und sorgfältig gearbeitet. In der jüngeren Merowingerzeit hingegen wurden die Objekte größer und weniger fein, dafür treten sie aber in größerer Gesamtzahl auf. Eine »Veredelung« der Schauseite erfolgte durch plumpe Ummantelung mit dünnem

Goldblech. Darauf aufgelötet waren Filigrandrähte in minderer Qualität sowie die oben beschriebenen nachlässig gefassten Einlagen. Sicherlich geht damit eine Änderung der Mentalität einher: von kleinerer Qualität zu größerer glänzender Masse. Insgesamt deuten diese Veränderungen aber auf eine wirtschaftliche Regionalisierung des Handwerks.

Wie diese Beobachtung in Bezug auf die Ergebnisse der historischen Forschung zu werten sind, müsste in größerem Rahmen untersucht werden. Jüngst wurde gerade für Austrasien, (das Gebiet, das im Zentrum dieser Arbeit stand) die Konstruktion einer eigenen Identität im 7. und 8. Jahrhundert diskutiert.²⁶

26 STEGEMANN 2014. Dort wird der Begriff »Kulturraum« verwendet (bes. ebd. 12-13).

Literaturverzeichnis

- ADAMS 2011:** N. Adams, The Garnet Millenium. The Role of Seal Stones in Garnet Studies. In: Ch. Entwistle/N. Adams (Hrsg.), *Gems of Heaven. Recent Research on Engraved Gemstones in Late Antiquity, c. AD 200-600* British Museum Research Publication 177 (London 2011) 10-24.
- ARRHENIUS 1985:** B. Arrhenius, *Merovingian Garnet Jewellery. Emergence and Social Implications* (Stockholm 1985).
- BANGHARD 2001:** K. Banghard, Kaurie im merowingerzeitlichen Europa. Ein Beitrag zur frühmittelalterlichen Handelsgeschichte. *Münstersche Beiträge zur antiken Handelsgeschichte* 20 (1), 2001, 15-22.
- BOUDARTCHOUK 2000:** J.-L. Boudartchouk, Quelques ensembles de mobilier d'époque mérovingienne provenant de nécropoles: Guilhamat de Lacroix-Falgarde, Le Hauré (et Le Tourguil) de Drudas, Saint Michel d'Aussiac de le Burgaud (Haute-Garonne), Le Coulomé de Montégut (Gers). *Mémoires de la Société Archéologique du Midi de la France* 60, 2000, 49-82.
- BOWERSOCK 2013:** G.W. Bowersock, *The Thron of Adulis. Red sea Wars on the Eve of Islam* (Oxford 2013).
- BRUCE-MITFORD 1978:** R. Bruce-Mitford, *The Sutton Hoo Ship-Burial 2. Arms, Armour and Regalia* (London 1978).
- CACHÃO U. A. 2010:** M. Cachão/P. E. Fonseca/R. Galopim de Carvalho/C. Neto de Carvalho/R. Oliveira/M. M. Fonseca/J. Mata, A mina de granadas do Monte Suímo. De Plínio-o-Velho e Paul Choffat à actualidade [The Suimo gemstone garnet mine. From Plínio-o-Velho and Pauk Choffat to the present]. In: VIII Congresso Nacional de Geologia at Braga. *e-Terra* 18 (20) 2010.
- CALLIGARO U. A. 2006/2007:** Th. Calligaro/P. Périn/F. Vallet/J.-P. Poirot, Contribution à l'étude des grenats mérovingiens (Basiliuqe de Saint-Denis et autres collections du musée d'Archéologie nationale, diverses collections publiques et objets de fouilles récentes. *Antiquités Nationales* 38, 2006/2007, 111-144.
- FERN U. A. 2019:** C. Fern/T. Dickinson/L. Webster (Hrsg.), *The Staffordshire Hoard. An Anglo-Saxon Treasure* (London 2019).
- FISHER 2011:** G. Fisher, *Between Empires. Arabs, Romans, and Sasanians in Late Antiquity* (Oxford 2011).
- FREEDEN 2000:** U. von Freeden, Das Ende engzelligen Cloisonnés und die Eroberung Südara-biens durch die Sasaniden. *Germania* 78, 2000, 97-123.
- GILG U. A. 2010:** A. Gilg/N. Gast/T. Calligaro, Vom Karfunkelstein. In: *Karfunkelstein und Seide. Neue Schätze aus Bayerns Frühzeit. Ausstellungskataloge der Archäologischen Staatssammlung* 37 (München 2010) 87-100.
- GRAENERT 2007:** G. Graenert, *Merowingerzeitliche Filigranscheibenfibeln westlich des Rheins. Europe Médiévale* 7 (Montagnac 2007).
- GREIFF 1998:** S. Greiff, *Naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Frage der Rohstoffquellen für frühmittelalterlichen Almandingranatschmuck rheinfränkischer Provenienz. Jahrbuch RGZM* 45, 1998, 599-646.
- HASELOFF 1990:** G. Haseloff, *Email im frühen Mittelalter. Frühchristliche Kunst von der Spätantike bis zu den Karolingern. Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte Sonderband* 1 (Marburg 1990).

- HENRY 1983:** F. Henry, *Studies in Early Christian and Medieval Irish Art 1. Enamels and Metalwork* (London 1983).
- JAMES 1977:** E. James, *The Merovingian Archaeology of South-West Gaul. British Archaeological Reports Supplementary Series 25* (Oxford 1977).
- KAT. PARIS 2016:** *Les temps mérovingiens. Trois siècles d'art et de culture (451-751). Ausstellungskatalog* (Paris 2016).
- KAT. STUTTGART 1997:** K. Fuchs (Hrsg.), *Die Alamannen. Ausstellungskatalog Stuttgart, Zürich, Augsburg* (Stuttgart 1997).
- KOCH 1990:** U. Koch, *Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 38* (Stuttgart 1990).
- KOCH 2001:** U. Koch, *Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 60* (Stuttgart 2001).
- LEGOUX 2013:** R. Legoux, *La nécropole mérovingienne de Cuignières (Oise). Revue Archéologique de Picardie 2013 (3/4), 85-198.*
- LENNARTZ 2001:** A. Lennartz, *Die Rolle Ägyptens im mediterranen Fernhandel vom Ende des 6. Jahrhunderts bis zu seiner arabischen Eroberung. In: E. Pohl/U. Recker/C. Theune (Hrsg.), Archäologisches Zellwerk. Beiträge zur Kulturgeschichte in Europa und Asien. Festschrift für Helmut Roth zum 60. Geburtstag. Internationale Archäologie – Studia honoraria 16* (Rahden 2001) 267-280.
- LERENTER 1991:** S. Lerenter, *Nouvelle approche typologique des plaques-boucles mérovingiennes en bronze de type Aquitain. In: P. Périn (Hrsg.), Gallo-Romains, Wisigoths et Francs en Aquitaine, Septimanie et Espagne. Actes des VII^e Journées internationales d'Archéologie mérovingienne, Toulouse 1985* (Rouen 1991) 225-257.
- MACGREGOR 1997:** A. MacGregor, *Ashmolean Museum. A Summary Catalogue of the Continental Archaeological Collections. British Archaeological Reports International Series 674* (Oxford 1997).
- MARTI 1995:** R. Marti, *Das Grab eines wohlhabenden Alamannen in Altdorf UR, Pfarrkirche St. Martin. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 78, 1995, 83-130.*
- NICOLAY 2014:** J. A. W. Nicolay, *The Splendour of Power. Early medieval kingship and the use of gold and silver in the southern North Sea area (5th to 7th century AD). Groningen Archaeological Studies 28* (Groningen 2014).
- QUAST 2012:** D. Quast, *Das merowingerzeitliche Reliquienkästchen aus Ennabeuren. Eine Studie zu den frühmittelalterlichen Reisereliquiaren und Chrismalia. Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer 43* (Mainz 2012).
- QUAST/SCHÜSSLER 2000:** D. Quast/U. Schüssler, *Mineralogische Untersuchungen zur Herkunft der Granate merowingerzeitlicher Cloisonnéarbeiten. Germania 78, 2000, 75-96.*
- QUAST U. A. im Druck:** D. Quast/S. Greiff/A. Hilgner (Hrsg.), *Simply Gold – Simply Red. Early Medieval Garnet Cloisonnée. Final Report of the Project »Weltweites Zellwerk«. Monographien RGZM (im Druck).*
- ROTH 1980:** H. Roth, *Almandinhandel und -verarbeitung im Bereich des Mittelmeeres. Beiträge zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie 2, 1980, 309-335.*
- SCHIPPMANN 1990:** K. Schippmann, *Grundzüge der Geschichte des sasanidischen Reiches* (Darmstadt 1990).
- SCHULZE-DÖRRLAMM 2002:** M. Schulze-Dörrlamm, *Byzantinische Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge im Römisch-Germanischen Zentralmuseum 1. Die Schnallen ohne Beschläg, mit*

- Laschenbeschläge und mit festem Beschlag des 5. bis 7. Jahrhunderts. Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer 30/1 (Mainz 2002).
- SCHULZE-DÖRRLAMM 2009:** M. Schulze-Dörrlamm, Byzantinische Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge im Römisch-Germanischen Zentralmuseum 2. Die Schnallen mit Scharnierbeschlag und die Schnallen mit angegossenem Riemendurchzug des 7. bis 10. Jahrhunderts. Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer 30/2 (Mainz 2009).
- SIEGMUND 1998:** F. Siegmund, Merowingerzeit am Niederrhein. Die frühmittelalterlichen Funde aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf und dem Kreis Heinsberg. Rheinische Ausgrabungen 34 (Köln/Bonn 1998).
- STEGEMANN 2014:** H. Stegemann, The growth of an Austrasian identity. Process of identification and legend construction in the Northeast of the Regnum Francorum, 600-800 (Groningen 2014).
- THIEME 1978:** B. Thieme, Filigranscheibenfibeln der Merowingerzeit aus Deutschland. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 59, 1978, 381-500.
- URLACHER U. A. 1998:** J.-P. Urlacher/F. Passard/S. Manfredi-Gizard, La nécropole mérovingienne de La Grande Oye à Doubs. Mémoires de l'Association Française d'Archéologie Mérovingienne 10 (Saint-Germain-en-Laye 1998).
- VAN ROY/VANHAEKE 1997:** St. van Roy/L. Vanhaeke, L'origine des grenats à l'époque mérovingienne. Vie Archéologique 48, 1997, 124-137.
- VIERCK 1974:** H. Vierck, Werke des Eligius. In: G. Kossack/G. Ulbert (Hrsg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Ergänzungsband 1 (München 1974) 309-380.
- VIERCK 1989:** H. Vierck, Art. Eligius von Nyon. In: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 7 (Berlin/New York 1989) 145-159.
- WAMERS 2019:** E. Wamers, Neue historische und antiquarische Beiträge zu Bathilde und Eligius. Abschluss eines Forschungsprojektes. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 47, 2019, 1-5.
- WERNER 1954:** J. Werner, Eine merowingische Scheibenfibel mit Grubenemail aus Oberpörling. Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst dritte Folge 5, 1954, 23-28.
- WINTER/DIGNAS 2001:** E. Winter/B. Dignas, Rom und das Perserreich. Zwei Weltmächte zwischen Konfrontation und Koexistenz (Berlin 2001).
- ZEISS 1934:** H. Zeiss, Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 2 (Berlin, Leipzig 1934).

Eine Tasche mit Rohlingen für Tuchplomben aus Isny im Allgäu

Jonathan Scheschkewitz

Eines der größten Ausgrabungsprojekte der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in Baden-Württemberg fand zwischen 2012 und 2016 in Isny statt. Durch die Umsetzung der Stadtsanierung im Bereich der »südlichen Altstadt« musste ein komplettes Quartier mit einer Gesamtgröße von über 6000 m² im Vorfeld archäologisch untersucht werden (Abb. 1).

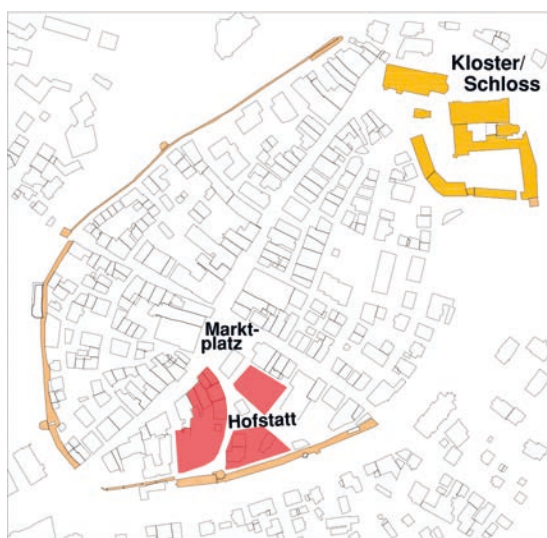


Abbildung 1: Lage der Ausgrabungsflächen im Stadtgebiet von Isny im Allgäu (Landesamt für Denkmalpflege, Grafik: D. Schmid).

Die Voraussetzungen dort waren besonders gut, da auf diesen Flächen nach dem großen Stadtbrand von 1631 nur eine einfache, lockere Bebauung errichtet worden war und somit moderne Überprägungen kaum vorlagen. Hinzu

kamen beste Erhaltungsbedingungen für organische Materialien, die auf ein oberflächennahes Schichtwasser zurückzuführen sind. Aufbauend auf den Ergebnissen der Großgrabung finden im Grunde bis heute jährlich archäologische Maßnahmen in Isny statt, die zum einen die Ergebnisse beständig erweitern, zum anderen aufgrund der Materialfülle eine Bearbeitung immer schwieriger machen. Entsprechend existieren zu den Untersuchungen bislang fast ausschließlich Vorberichte.¹ Es ist ein altes Problem der Denkmalpflege, die wissenschaftlich hochwertigen Ausgrabungen auch einer adäquaten Auswertung zuzuführen.

Wichtige Partner hierfür sind die Universitäten und insbesondere die Jubilarin hat großen Wert auf entsprechende Abschlussarbeiten gelegt. Auch die Ausgrabungen in Isny liefern reiches Material für wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten und können für die Neuzeitarchäologie in Oberschwaben einen Meilenstein darstellen. Mit der Vorstellung dieses kleinen, aber seltenen Ensembles eines Tascheninhaltes mit Rohlingen für Tuchplomben soll zumindest ein weiteres Detail aus Isny der Forschung zur Verfügung gestellt werden.² Der Fund passt in besonderer Weise in den historischen Kontext der Stadt, da die Textilproduktion in Isny einen Grundpfeiler der Wirtschaft dargestellt hat.³ Neben dem Produktionsnachweis durch insgesamt vierzehn

1 GRUNDMANN/SCHESCHKEWITZ 2016; SCHMID U. A. 2012; 2013; 2014; 2015.

2 Der Fund fand bereits erstmals Erwähnung in GRUNDMANN/SCHESCHKEWITZ 2016; - Im Rahmen einer Masterarbeit wurden bereits die Matrizen

und Patrizen eines Ofenkachelproduzenten ausgewertet (GALINA 2020). Darüber hinaus liegt lediglich für einen Teil eines umfangreichen Gläserensembles eine wissenschaftliche Bearbeitung vor (SCHESCHKEWITZ IM DRUCK).

3 KAMMERER 1956; STOOB 1973.

Trittwebstühle im Grabungsareal aus verschiedenen Jahrhunderten, spiegelt der Taschenin-

halt die weitere ökonomische Wertschöpfung der fertiggestellten Textilien wider.



Abbildung 2: Links: Grabungsplan der Fläche 2 mit Übersicht über die kompletten Grabungsflächen (Landesamt für Denkmalpflege, Grafik: B. Grundmann und J. Scheschkewitz).

Fundzusammenhang

Kennzeichnend für große, ungestörte Teile des Grabungsareals ist ein nahezu flächendeckender Brandschutthorizont.

So fand sich auch in der Fläche 2 (Abb. 2), südlich des heutigen Hallgebäudes, dem ehemaligen reichstädtischen Tuchhaus, zwischen den Fundamenten der Gebäude des 19. und 20. Jahrhunderts eine massive Brandschicht, die auf einem verbrannten Dielenboden lag

(Abb. 3). Der Fußboden lässt sich einem Gebäude zuordnen, das leicht versetzt zur jüngeren Bebauung ausgerichtet war und damit offensichtlich von der aktuellen Parzellenorientierung abweicht. Innerhalb der Brandschicht fand sich beim Abtrag des 1. Planums ein Konglomerat aus Einzelfunden, das sich bei näherer Betrachtung als vermutlicher Inhalt einer Tasche mit einem Taschenbügel aus Buntmetall herausstellte (Abb. 4).⁴

⁴ Die Unvollständigkeit des Taschenbügels ist vermutlich auf die Bergung beim Abtrag des Pla-

nums zurückzuführen. Es ist deshalb nicht auszuschließen, dass noch weitere Objekte des Tascheninhalts verlorengegangen sind.



Abbildung 3: Unterhalb der Fundamente der Gebäude des 19. Jahrhunderts zeichnet sich deutlich in der Parzellenausrichtung versetzt die Bebauung zur Zeit des Stadtbrandes ab. Die Funde stammen aus der Brandschuttschicht oberhalb der verkohlten Dielen mit Unterkonstruktion (rechts) (Landesamt für Denkmalpflege, Foto: B. Grundmann).

Tasche mit Scharnierbügel

Taschen und Beutel werden wie in den Zeiten davor auch im Mittelalter und der Neuzeit ein unabdingbares Accessoire dargestellt haben, um Dinge des täglichen Bedarfs wie Schlüssel, Geld, Brillen, Kamm, Ohrhörer etc. bei sich transportieren zu können. Aber auch für verwaltungstechnische Tätigkeiten war ein adäquates Behältnis erforderlich, um entsprechende Objekte wie Dokumente, Siegel und Griffel am Körper verwahren zu können, sodass insbesondere im städtischen Kontext ein zunehmender Bedarf bestand. Durch ikonographische Darstellungen sind uns viele verschiedene Formen und Variationen von Taschen und Beuteln bekannt, die offensichtlich auch in besonderer Weise modischen Entwicklungen unterworfen waren. Dies verwundert insofern wenig, da sie wie die Kleidung in den

meisten Fällen offen zur Schau getragen wurden und damit eine Möglichkeit boten, den sozialen Status zu verdeutlichen.⁵ Durch die hauptsächlich verwendeten Materialien Leder und Textil hat sich diese Fundgattung nur unter günstigen Voraussetzungen bis in die heutige Zeit im Boden erhalten. Meist sind es kleine Schnallen oder Ringe aus Metall oder Knochen, die den Rückschluss erlauben, dass ein entsprechendes Behältnis ursprünglich vorhanden gewesen ist. Hierunter fallen auch eiserne Taschenbügel, die aus frühmittelalterlichen Grabkontexten vielfach bekannt sind. Im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit entwickeln sich jedoch wesentlich komplexere Bügel, die eine einfache Zugänglichkeit unterschiedlicher Fächer ermöglichen. Hierzu ist auch der nur zum Teil erhaltene Bügel der Tasche aus Isny zu zählen (Abb. 5.1).

⁵ GOUBITZ 2007, 11-13.



Abb. 4: Gesamtansicht der restaurierten Teile des Fundensembles (Landesamt für Denkmalpflege, Foto: Y. Mühleis).

Es handelt sich um Teile eines Scharnierbügels. Das 14,4 cm breite, halbovale Stück weist auf der Oberseite acht Löcher auf, die dazu

dienen, die Ledertasche mit dem Bügel zu vernähen. Auf der rechten Seite ist der Ansatz für das Scharnier noch erhalten. Die schmale Frontseite besitzt im Abstand von 2,5 cm insgesamt vier kleine Ritzverzierungen aus zwei parallelen Linien. In der Mitte weist der Bügel eine rechteckige 0,7 x 0,3 cm große Aussparung auf. Auf der Innenseite führt ein Buntmetallstreifen bis an die Aussparung heran. Ein eisernes, besser erhaltenes Exemplar aus Isny zeigt, dass es sich um die Reste eines Federmechanismus handelt (Abb. 6). Durch einen außen angebrachten, drehbaren Verschluss ließ sich die Feder anheben, um so die Tasche öffnen zu können.

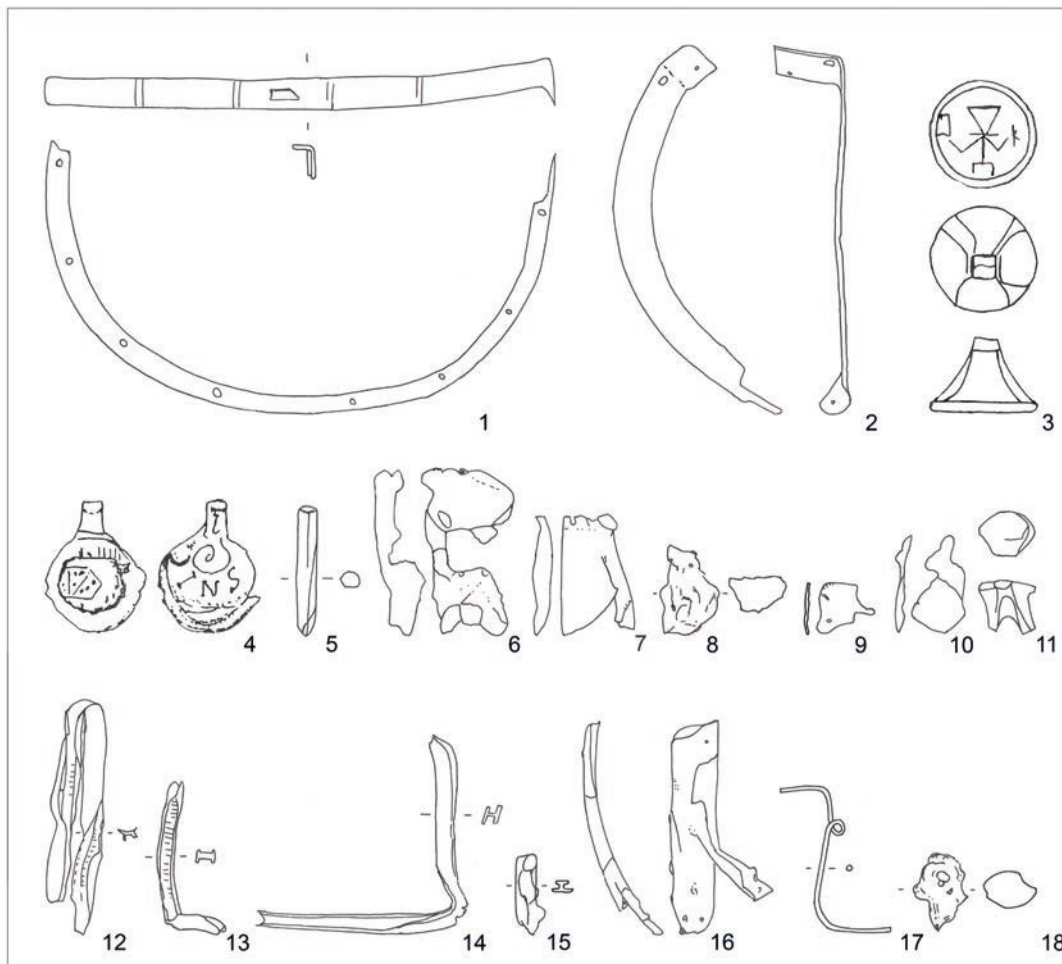


Abbildung 5: 1-2 Taschenbügel, 3 Petschaft, 4 Tuchplombe, 5 Griffel, 6-10 Bleischmelz, 11 Gußzapfen aus Blei, 12-16 Bleiruten, 17 Draht aus Buntmetall, 18 Buntmetallschmelz; 1-2, 5-18 Maßstab 1:2; 3-4 Maßstab 1:1 (Landesamt für Denkmalpflege, Zeichnung: K.-H. Thiel).



Abbildung 6: Detail eines eisernen Taschenbügels-verschlusses aus Isny (Landesamt für Denkmalpflege, Foto: J. Scheschkewitz).

Während die zweite Hälfte des Taschenbügels nicht erhalten ist, liegt ein weiterer 10 cm langer und 1 cm breiter Buntmetallstreifen vor, dessen eines Ende senkrecht umgebogen und am Ende abgerundet ist (Abb. 5.2). Form und dortige Durchlochung entsprechen dem Scharnieransatz des Bügels. Es handelt sich offensichtlich um einen Teil eines zusätzlichen Rings des Taschenbügels, der es erlaubte, einen zweiten, kleineren Innenbeutel in die Tasche zu integrieren. Dieser ließ sich durch Hochklappen separat öffnen, vergleichbar einem vollständigen Taschenbügel aus Bleijenhoeck/Rietdijk. Eine Rekonstruktion von Olaf Goubitz zeigt, wie eine solche Tasche bzw. Beutel ausgesehen haben könnte (Abb. 7). Dabei benötigt der Außenbeutel keinen separaten Verschluss, da das Gewicht des Innenbeutels den oberen Bügel herabzieht und so den Beutel verschließt. Der Innenbeutel hingegen wurde vermutlich mit einer Schnur zugezogen. Der Taschentypus tritt nach Goubitz seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts auf und bleibt für einen längeren Zeitraum geläufig.⁶

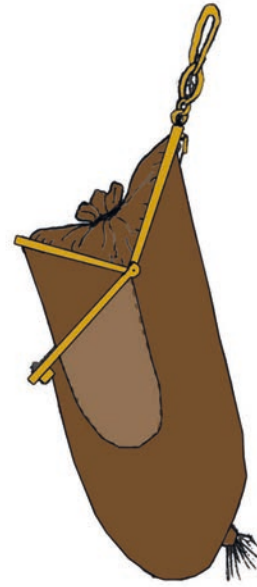


Abbildung 7: Rekonstruktion einer Tasche mit Scharnierbügel (nach Goubitz 2007, 52 Abb. 82).

Zusammensetzung des Tascheninhalts

Das Inventar setzt sich überwiegend aus Bleiobjekten zusammen, von denen sich 26 als vollständige sowie sechs weitere als fragmentierte Rohlinge für Tuchplomben identifizieren lassen. Darüber hinaus befanden sich verbogene Bleirutenfragmente, eine einzelne gestempelte Bleiplombe sowie weitere, teils angeschmolzene Bleiobjekte, ein Buntmetalldraht und ein zerschmolzenes Buntmetallfragment in dem Ensemble. Hervorzuheben ist ferner ein Petschaft und ein Schiefergriffelfragment. Die einzelnen Funde sollen im Folgenden genauer vorgestellt werden.

Petschaft | Zu den wenigen Buntmetallfunden gehört ein kleines Petschaft – auch »Typar« genannt – mit einem Durchmesser von 1,5 cm (Abb. 5.3). Das eingeschnittene Siegel lässt sich aufgrund des Aufbaus den Hausmarken zuweisen. Im Gegensatz zu den Stadtwappen, die als Nachweis einer Qualitätskontrolle durch Autoritäten wie den örtlichen Zünfte zu verstehen sind, stellen Hausmarken Eigentumszeichen dar. Sie können einer Fami-

⁶ GOUBITZ 2007, 58-59 Abb. 82.

lie bzw. in Kombination mit Initialen einer historischen Person zugeordnet werden, die sich aber nur selten identifizieren lässt. Charakteristisch ist der Aufbau in Form eines Zeichens, dessen Grundstruktur meist aus einem Balken, einem Kreuz, einer Vier oder einem Andreaskreuz aufgebaut ist und von den Initialen flankiert wird.⁷ Für das Exemplar aus Isny erscheint die Grundfigur eine Person mit erhobenen Händen darzustellen, über denen die Initialen J K eingraviert sind. Die Bedeutung der Hausmarken ist für den spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Handel verschiedentlich erörtert worden. Der Griff des Petschaftes ist nicht mehr vorhanden und ein kleiner Grat an der Außenkante lässt vermuten, dass dieser mit einer Zange bewusst entfernt wurde. Entsprechend muss in Erwägung gezogen werden, dass das Petschaft entweder unbrauchbar gemacht worden ist und lediglich als Altmetall recycelt werden sollte oder eine Bruchkante begradigt wurde, um eine provisorische Nutzung weiter zu ermöglichen. Letzteres ist anzunehmen, da die Siegelfläche völlig unbeschädigt ist und somit eine Beglaubigung weiterhin möglich war. Aus diesem Grund wurden Petschafte in der Regel vom Siegelinhaber oder seinem Kanzleibeauftragten sehr sorgfältig verwahrt, um Missbrauch zu verhindern. Wurde ein Siegel durch den Tod des Inhabers oder aufgrund einer Veränderung ungültig, so wurde dies üblicherweise öffentlich erklärt und der Siegelstempel vor einem Notar oder Zeugen bildlich zerstört und gebrochen.⁸ Aus diesem Grund ist auch für das Exemplar aus Isny wahrscheinlich, dass es sich noch in der Hand des Siegelinhabers befunden hat.

Bleiplombe | Unter den Funden befindet sich auch eine einzelne geprägte Bleiplombe (Abb. 5.4). Der Durchmesser der Plombe beträgt

1,4 cm und weist auf einer Seite den umgebogenen Steg auf, mit dem die beiden Scheiben der Stiftplombe verbunden sind. Auf der gelochten Scheibe mit dem flachgedrückten Stift ist ein geteiltes Wappen mit jeweils drei Punkten dargestellt. Auf dem Wappen zeichnet sich undeutlich eine Bekrönung in Form von zwei Punkten ab. Die Rückseite lässt eine zentrale Spirale erkennen, um die die Buchstaben SNIC und ein anschließender Perlrand angeordnet sind. Eine Zuweisung der Stempel zu einer Stadt oder einer Person ist bislang nicht gelungen.

Schiefergriffel | Aus dem Ensemble stammt ein 3,6 cm langes und 0,6 cm breites, auf einer Seite angespitztes Fragment eines Schiefergriffels (Abb. 5.5), das für die Verschriftlichung der Tätigkeit des einstigen Besitzers spricht.

Bis in die 1960er Jahre war es in den Schulen üblich, mit Schiefergriffeln auf Schiefertafeln zu schreiben. Durch die Einführung der modernen Bleistifte wurden die alten Schreibutensilien dann aber innerhalb weniger Jahre verdrängt. Schiefertafeln kommen in der frühen Neuzeit verstärkt auf und werden mit der Nutzung von Schiefergriffeln einhergehen.⁹ Historische Nachweise für die Verwendung von Schiefertafeln liegen für das 16. Jahrhundert vor.¹⁰ Um 1564 wurde im englischen Borrowdale in der Grafschaft Cumberland ein Grafitvorkommen entdeckt, das eine Herstellung von entsprechenden Griffeln erst ermöglichte. Der englische Staat sicherte sich das Monopol und erließ ein Ausfuhrverbot für das Material, außer in Form von Grafitgriffeln. Erst mit der Entdeckung weiterer Vorkommen in Europa im 17./18. Jahrhundert ging das Monopol schnell verloren. Aus Amsterdam liegen neben den Griffeln auch Halterungen aus Buntmetall vor, in die man den Schiefergriffel gesteckt hat.¹¹ Die Halterung ist vergleichbar den Halterungen von modernen

7 HITTINGER 2008, 44; HOMEYER 1870, 139-156.

8 EWALD 1914, 106-111; MATZKE 2019, 197; RINDLISBACHER 1969, 40-42.

9 WOLFRUM/SCHIEDIG 1997, 23-36.

10 So Sebiz feldbau (1580) zitiert nach

GRIMM/GRIMM 1984, 305: »dasz Teteus gewöhnlich mit einem griffel auf schiefertafeln calculiert«.

11 BAART U. A. 1977, 381.

Wachsmalstiften, durch die sich der Griffel bei Abnutzung immer wieder nach vorne schieben ließ.

Verschmolzenes Metall | Fünf der Objekte sind bereits so stark verschmolzen, dass eine Ansprache ihrer ursprünglichen Funktion nicht mehr möglich ist. Es handelt sich dabei um Blei (Abb. 5.6-10) und ein wenig Buntmetall (Abb. 5.18), das als Altmetall zum Recyceln zu werten ist.

Gusszapfen | Ein 1,8 cm breiter Gusszapfen aus Blei weist noch die Ansätze von zwei Gusskanälen auf (Abb. 5.11). Die Anwesenheit dieses Stückes legt nahe, dass ein direkter Zugriff auf den Produktionsabfall bestand.

Bleifenterruten | Insgesamt fünf Stücke lassen aufgrund des charakteristischen H-förmigen Querschnittes erkennen, dass es sich ehemals um Fensterruten für 0,2 cm bis 0,4 cm starkes Glas gehandelt hat (Abb. 5.12-16). An einen 1,3 cm breiten und 5,9 cm langen Bleistreifen (Abb. 5.16) ist auf einer Seite eine Fensterrute angebracht, sodass es sich vermutlich um ein Teilstück einer massiveren Fenster- randfassung handelt. Die Fensterruten sind teilweise stark verbogen und dienten sicherlich nur als Altmetall zum Einschmelzen.

Buntmetalldraht | Ein 8 cm langer Draht aus Buntmetall mit einem Durchmesser von 0,15 cm wird ebenfalls als Altmetall anzusprechen sein (Abb. 5.17). Entsprechende Drahtstücke sind vereinzelt aus Handelskontexten bekannt. Am Konzil in Konstanz, dem spätmittelalterlichen Kaufhaus, fand sich bei einer Grabung eine größere Anzahl von Drähten, die als eine Art Clip zum Verschließen von Tuchballen oder anderen Waren gedient haben könnten.¹² Auch wenn der verbogene Draht sicherlich zum Recyceln vorgesehen war, erscheint eine ursprünglich ähnliche Funktion

plausibel, da durch die Fundvergesellschaftung ein direkter Kontext zu Textilien besteht.

Rohlinge für Plomben | Insgesamt 32 Einzelstücke lassen sich als Rohlinge für Tuchplomben ansprechen, die zur Kennzeichnung von Textilien vorgesehen waren. Es handelt sich um die üblichen Scheibenstiftplomben, bestehend aus zwei Scheiben, die durch einen Steg miteinander verbunden sind. Während die eine Scheibe eine zentrale Lochung aufweist, besitzt die andere eine glatte Vorderseite und auf der Rückseite mittig einen Stift. Zur Befestigung der Plombe wird der Stift durch einen Schlitz am Rand des Textils gesteckt und anschließend der Steg außen um das Textil um 180° herumgebogen, sodass der Stift durch die Lochung gesteckt werden kann. Anschließend wird durch eine Zange oder einen Stempel der Stift plattgedrückt, sodass eine Öffnung der Plombe nicht mehr möglich ist, ohne diese zu beschädigen. Die Prägung erfolgt entweder direkt bei der Anbringung mittels einer speziellen Prägezange, oder anschließend in einem zweiten Arbeitsgang.¹³

Bei dieser typischen Form der Scheibenstiftplombe handelt es sich um eine Innovation, die seit dem späten Mittelalter nachweisbar ist. Die älteste Plombe stammt nach Dieter Hittinger aus der Zeit um 1275 und wurde in Leiden gefunden.¹⁴ Den Ursprung der Siegelung und der Tuchschaue vermutet Jan Baart in Flandern.¹⁵ Während die Form weite Verbreitung gefunden hat, sind Gussformen kaum erhalten. Bekannt ist eine steinerne Form aus London, mit der über vier Gusskanäle jeweils vier Rohlinge gegossen werden konnten.¹⁶ Hingegen treten immer wieder einzelne Rohlinge auf, die als Hinweise auf lokale Tuchsiegelungen zu verstehen sind. Diese könnten im Rahmen von einer Tuchschaue, Eigentums- kennzeichnung eines Händlers, Webers oder

12 RÖBER 2011, 121; Allerdings wiesen diese häufig charakteristisch flachgehämmerte Enden auf.

13 HITTINGER 2008, 7-8.

14 HITTINGER 2008, 7.

15 BAART 1988, 63.

16 EGAN 1994, 5 Fig. 4.

Färbers stattgefunden haben.¹⁷ So liegen beispielsweise aus Bremen drei Rohlinge als Baggerfunde aus der Weser vor.¹⁸

Ebendies ist auch für die Rohlinge aus Isny anzunehmen. Die Stücke lassen sich in zwei Größen unterscheiden: den kleineren Exemplaren mit einer Länge von 3,2 cm bis 3,5 cm und einem Scheibendurchmesser von ca. 1 cm¹⁹ sowie den größeren mit einer Länge von 3,8 cm bis 4,2 cm und einem Scheibendurchmesser von ca. 1,2 cm.²⁰ Sämtliche Stücke lassen sich den Scheibenstiftplomben zuweisen. Neben der Größe erlaubt jedoch auch

die Form eine grundsätzliche Trennung in zwei unterschiedliche Typen. Während die meisten Exemplare eine einfache Lochung in dem Scheibenende aufweisen (Abb. 8.7-31), besitzen sechs Exemplare eine konische Aufwölbung (Abb. 8.1-6) der gelochten Scheibe. Alle sechs Stücke fallen unter die größere Form.²¹ Funktional mag sich die Aufwölbung mit einem tendenziell festeren Verbund der Plombe erklären, nachdem die Enden zusammengedrückt worden sind.

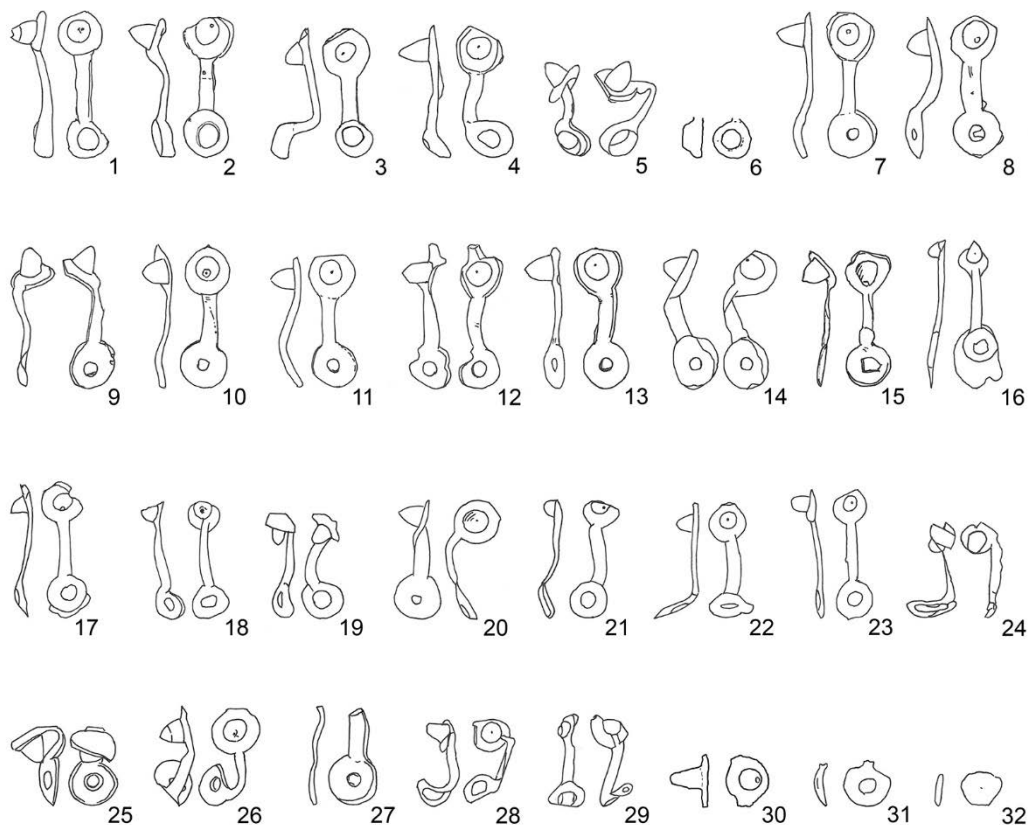


Abbildung 8: 1-32 Rohlinge für Tuchplomben; 1-32 Maßstab 1:2 (Landesamt für Denkmalpflege, Zeichnung: K.-H. Thiel).

17 Im Rahmen der Stoffproduktion ist auch die Kennzeichnung der Ware mittels Plomben durch die Walkerei überliefert (ACKERMANN/ZÄCH 2019, 191).

18 HITTINGER 2008, 65.

19 Exemplare Abb. 8.16-24, 28-29.

20 Exemplare Abb. 8.1-15, 25-27, 30-31.

21 Ein Exemplar (Abb. 8.32) kann aufgrund der fragmentarischen Erhaltung nicht zugewiesen werden.

Die Rohlinge sind nicht besonders sauber nachgearbeitet. Einige der Stücke weisen noch Ansätze vom Gusskanal auf²² und auch die Grate sind teilweise nur unzureichend entfernt worden.²³ Auffällig ist, dass einige der Stücke bereits einen umgebogenen (Abb. 8.5, 25-26, 28-29) oder verdrehten Steg (Abb. 8.9, 14, 19-20, 24) aufweisen. Ähnliches konnte Hittinger bei anderen Rohlingen beobachten.²⁴ Die Ursache hierfür sollte nicht überinterpretiert werden, sondern kann eventuell einfach auf die Aufbewahrung der weichen Rohlinge in einer Tasche zurückgeführt werden.²⁵

Resümee

Wie so oft bleiben bei der näheren Betrachtung des Fundkomplexes Fragen offen, die eine eindeutige Interpretation erschweren. Die Taschenbeschläge weisen nicht die wünschenswerte Vollständigkeit auf, die für eine komplette Tasche mit Inhalt zu erwarten gewesen wäre. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Konzentration der Funde sehr wohl als geschlossener Fundkomplex anzusprechen ist. Allerdings befand sich dieser innerhalb der Brandschuttschicht und wurde bei einem Bodenabtrag mit Grobwerkzeug entdeckt. Es ist zu befürchten, dass Teile des Ensembles bereits unerkant verloren gegangen sind. Genauso können aber auch Teile der Tasche bereits durch die Einplanierungen des Brandschuttes bei den Aufräumarbeiten nach dem Stadtbrand 1631 verlagert worden sein.

In der Tasche befand sich eine Altmetallsammlung, die offensichtlich zum Recyceln vorgesehen war. Dabei sind zwar auch einzelne Buntmetallobjekte enthalten, der Schwerpunkt lag aber in der Weiterverwendung von Blei. Dies findet sich in Kombination mit Rohlingen für Tuchplomben, die im Gegensatz zu den anderen Stücken weitestgehend noch verwendet werden konnten. Da für die Herstel-

lung der Bleirohlinge keine besondere Kenntnis bzw. nur eine niedrige Schmelztemperatur erforderlich war, liegt es nahe, dass dies in der Hand dessen lag, der sie auch verwendet hat. Dies könnte sich auch in der teils unsauberen Nachbearbeitung niederschlagen.

Aber welche Funktion hatte der Besitzer der Tasche? Zumindest ist von einer verwaltungstechnischen Aufgabe auszugehen. Hierfür sprechen neben den Rohlingen auch der Schiefergriffel und möglicherweise auch das Petschaft. Bei letzterem ist der Griff zwar entfernt worden, aber durch die intakte Stempelfläche ist davon auszugehen, dass es nach wie vor in Funktion war. Damit gibt das Petschaft Auskunft über einen Besitzer mit den Initialen J K, wie auf dem Siegel zu lesen ist. Das eingravierte Siegel zeigt eine Hausmarke. Dies spricht weniger für einen städtischen Beauftragten, der die Qualität der Ware in einer Tuchschaue prüfte, sondern für einen Besitzer aus der Privatwirtschaft. Die Anzahl der Rohlinge weist darüber hinaus auf einen erhöhten Bedarf für Plomben hin, sodass auch der mehrheitlich als Kleinproduzent tätige Weber tendenziell nicht der Besitzer der Tasche gewesen sein wird, der – wie die Färber – die von ihm gefertigte Ware kennzeichnen musste.²⁶ Die alte Tuchplombe mag ein Hinweis auf eine Person sein, die Zugriff auf alte Plomben hatte. Entsprechend erscheint ein Händler als einstiger Eigentümer der Tasche durchaus plausibel, da dieser größeren Bedarf hatte, seine Ware mit einer Eigentumsmarke zu versehen.

Vielleicht bringt in der Zukunft die Identifizierung der Hausmarke auf dem Petschaft Klarheit über die einstigen Eigentumsverhältnisse. Aber auch ohne dieses Wissen erlaubt der Fundkomplex einen seltenen Einblick in die Praxis der neuzeitlichen Eigentumsmarkierung.

22 Besonders deutlich bei Abb. 8.10, 12 und 22.

23 Siehe: Abb. 8.16-17.

24 HITTINGER 2008, 65.

25 HITTINGER 2008, 65.

26 HITTINGER 2008, 44.

Literaturverzeichnis

- ACKERMANN/ZÄCH 2019:** R. C. Ackermann/B. Zäch, Plomben, Warenmarken und Gewichte aus Rheinau – Zeugen der Wirtschaft im Alltag. In: P. Nagy, Archäologie in Rheinau und Altenburg. Prospektionen im schweizerisch-deutschen Grenzgebiet. Monogr. der Kantonsarch. Zürich 51 (Zürich und Egg 2019) 189-196.
- BAART 1988:** J. M. Baart, Textil und metallverarbeitendes Gewerbe an Hand von Funden im spätmittelalterlichen Amsterdam. In: Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter. Veröff. des Instituts für mittelalterl. Realienkunde 11 (Kongress Krems an der Donau 1986) (Wien 1988) 51-67.
- BAART U. A. 1977:** J. M. Baart/W. Krook/A. Lagerweij/N. Ockers/H. van Regteren Altena/T. Stam/H. Stoeperker/G. Stouthart/M. van der Zwan, Opgravingen in Amsterdam: 20 jaar stadskernonderzoek (Amsterdam 1977).
- EGAN 1994:** G. Egan, Lead cloth seals and related items in the British Museum. British Mus. Occasional Paper 93 (London 1994).
- EWALD 1914:** W. Ewald, Siegelkunde. Handbuch der mittleren und neueren Geschichte, Abt. IV (München/Berlin 1914).
- GALINA 2020:** I. Galina, Ausgewählte Zeugnisse frühneuzeitlicher Ofenkachelproduktion aus Isny im Allgäu. Unpubl. Masterarb. (Univ. Tübingen 2020).
- GOUBITZ 2007:** O. Goubitz, Purses in pieces. Archaeological finds of late medieval and 16th-century leather purses, pouches, bags and cases in the Netherlands (Zwolle 2007).
- GRIMM/GRIMM 1984:** J. Grimm/W. Grimm, Deutsches Wörterbuch 9 (Nachdr. Leipzig-München 1935-1984).
- GRUNDMANN/SCHESCHKEWITZ 2016:** B. Grundmann/J. Scheschkewitz, Zum Abschluss der Ausgrabungen in Isny - Südliche Altstadt. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2016 (2017) 267-271.
- HITTINGER 2008:** D. Hittinger, Tuchplomben. Warenzeichen des späten Mittelalters und der Neuzeit aus dem norddeutschen Küstengebiet (Aachen 2008).
- HOMEYER 1870:** C. G. Homeyer, Die Haus- und Hofmarken (Berlin 1870).
- KAMMERER 1956:** I. Kammerer. Isny im Allgäu. Bilder aus der Geschichte einer Reichsstadt (Kempten im Allgäu 1956).
- MATZKE 2019:** M. Matzke, Siegel und Siegelringe aus Rheinau. In: P. Nagy, Archäologie in Rheinau und Altenburg. Prospektionen im schweizerisch-deutschen Grenzgebiet. Monogr. der Kantonsarchäologie Zürich 51 (Zürich und Egg 2019) 197-198.
- RINDLISBACHER 1969:** H. Rindlisbacher, Die Stellen über Siegel und Besiegelung in spätmittelalterlichen Rechtsquellen. Schweizer Archiv für Heraldik 83, 1969, 27-44.
- RÖBER 2011:** R. Röber, Im Himmel verankert. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Im See – Am See. Archäologie in Konstanz (Friedberg 2011) 62-127.
- SCHESCHKEWITZ IM DRUCK:** Die frühneuzeitlichen Glasfunde aus Isny im Allgäu - ein Arbeitsbericht. In: B. Jenisch/R. Röber/J. Scheschkewitz (Hrsg.), Glaswerk. Beiträge zur Erforschung von Glas und Glashütten. Forsch. u. Ber. Arch. Baden-Württemberg [Kongress Konstanz 2014 und Buhlbach 2016] (im Druck).
- SCHMID U. A. 2012:** D. Schmid/J. Scheschkewitz/O. Goldstein/A. Striffler, Zum Beginn der Ausgrabungen in Isny im Allgäu. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2012 (2013), 262-266.

- SCHMID U. A. 2013:** D. Schmid/J. Scheschkewitz/O. Goldstein/A. Striffler, Zum Fortgang der Stadtkerngrabung in Isny. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2013 (2014), 225-232.
- SCHMID U. A. 2014:** D. Schmid/J. Scheschkewitz/B. Grundmann/S. Goldstein, Die dritte Grabungssaison in der Altstadt von Isny im Allgäu. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2014 (2015), 265-271.
- SCHMID U. A. 2015:** D. Schmid/J. Scheschkewitz/M. Strotz, Die Stadtkerngrabungen in Isny rücken in Richtung Marktplatz vor. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2015 (2016), 261-265.
- STOOB 1973:** H. Stoob, Isny. Deutscher Städteatlas. Lieferung I Nr. 5 (Dortmund 1973).
- WOLFRUM/SCHEIDIG 1997:** M. Wolfrum/S. Scheidig, Schiefer im Frankenwald Schriftenr. Frankenwald - Die grüne Krone des Frankenwaldvereins e.V. H. 4 (Hof 1997).

The Making of

Von Leierspielern und Instrumentenbauern

Barbara Theune-Großkopf

Die Entdeckungen der Trossinger Leier 2001¹ sowie der Leier von Prittlewell 2003², deren genaue Untersuchung die Identifizierung weiterer bisher unbekannter Instrumente im angelsächsischen England möglich machte³, hat Anlass zu vielfältigen Betrachtungen aus kulturhistorischer und musikwissenschaftlicher Sicht geboten.

Die fast vollständige Erhaltung der Trossinger Leier⁴ in allen relevanten Teilen mit Resonanzkörper und -decke, Stimmwirbeln und Leiersteg und einer fast flächendeckenden Verzierung bietet genauso wie die Reparaturspuren an der Leier von Prittlewell⁵ - im Gegensatz zu allen andern nur bruchstückhaft erhaltenen Instrumenten - die Möglichkeit, sich mit der Frage nach den Instrumentenbauern, dem Organisationsgrad ihrer Werkstätten und dem Abnehmerkreis der Instrumente auseinanderzusetzen.

Holzhandwerker

Der Saiteninstrumenten- bzw. Leierbauer des Frühmittelalters ist im weiteren Sinn dem zeitgleichen Holzhandwerk⁶ zuzuordnen, bei dem Zimmermanns-, Tischler-, Drechsel- oder Böttcherarbeiten durchgeführt wurden. Grundsätzlich unterscheiden sich die angewandten Techniken wie Zubeilen, Ausstemmen, Schnitzen, Hobeln und Bohren nicht⁷.

Viele einfache Tischler- und Schnitzarbeiten für Geschirr oder Möbel konnten in jedem bäuerlichen Haushalt durchgeführt werden, und bedurften keines spezialisierten Handwerkers⁸. Die Werkstücke wurden dabei in der Regel nicht mit der Säge, sondern mit Beil, Axt oder Dechsel zugerichtet. Zur weiteren Bearbeitung wurden Stechbeitel, Löffelbohrer und verschiedene Messer benutzt. Die Glättung der Oberflächen erfolgte mit Ziehmesser oder Hobel.

Drechselarbeiten für aufwändig gearbeitete Möbel dürften dagegen größere technische Anforderungen gestellt haben, zumal hier Teamarbeit vonnöten war. Zum Bedienen der Schnurdrehbank bedurfte es einer zweiten Person für den Antrieb. Drechsler und Gehilfe mussten eingespielt sein und ihren Arbeitsrhythmus genau aufeinander abstimmen. Während der Gehilfe die Achse, auf der das Werkstück befestigt war mit Hilfe einer Zugschnur in Rotation brachte, bearbeitete der »Meister« den Rohling mit dem Drechselstahl, dem Hohleisen, Flachmeißel oder Ausdrehhaken⁹.

Beim Drechseln unterscheidet man das Langholz- und das Querholzdrehen¹⁰. Das technisch vergleichsweise einfache Langholzdrehen kommt bei geraden stangenartigen Werkstücken wie Möbelbeinen und Streben zum Einsatz. Sehr viel anspruchsvoller ist das

1 THEUNE-GROSSKOPF 2005; THEUNE-GROSSKOPF 2006; SALMEN 2006; THEUNE-GROSSKOPF 2008; WAGNER 2009; THEUNE-GROSSKOPF 2010; MORENT 2010; THEUNE-GROSSKOPF 2011.

2 HIRST U. A. 2004; BLACKMORE U. A. 2019; LAWSON 2019a.

3 LAWSON 2019b, 238, 259-261.

4 Theune-Großkopf 2006, 102-113.

5 LAWSON 2019a, 235-242; LAWSON 2019b, 256.

6 PAULSEN/SCHACH-DÖRGES 1972; WOLF 1997.

7 LAWSON 1979, 75.96; THURAU 2003, 11-12.

8 CAPELLE 1983, 399-401; WOLF 1997, 380; WESTPHAL 2006, 21.

9 PAULSEN/SCHACH-DÖRGES 1972, 12; CAPELLE 1983, 406ff spez. 413; WESTPHAL 2006, 23-28; THEUNE-GROSSKOPF 2010, 94-95.

10 MORRIS 2000, 2122-2142. Fig. 990.999; WESTPHAL 2006, 24-26.

Querholzdrehen, das vor allem bei Objekten mit größeren Durchmessern wie Scheiben und Tischplatten oder bei auszuhöhlenden Gefäßen z. B. Schüsseln, Schalen und Feldflaschen angewandt wurde. Um zum Beispiel die notwendige Antriebsgeschwindigkeit für die Anfertigung der 55 cm großen Tischplatte aus Grab 58 von Trossingen zu erreichen, musste der frühmittelalterliche Handwerker nicht nur ein Meister seines Faches sein¹¹, experimentelle Versuchsanordnungen lassen sogar vermuten, dass hierfür eine Art Kurbelmechanismus eingesetzt werden musste¹².

Zum Drechseln konnte im Früh- und Hochmittelalter nur frisch geschlagenes Holz verwendet werden, da die Drehgeschwindigkeit nicht für hartes, abgelagertes Holz ausgereicht hätte¹³. Das mögliche Verziehen oder Reißen der hergestellten Gegenstände wurde dabei offensichtlich in Kauf genommen.

Besonders häufig wurden zum Drechseln Ahorn und Buche, aber auch Esche und Eiche verwendet.

Im Gegensatz zu den Tischlerarbeiten sind die Verfügbarkeit spezialisierter und eingespielter Handwerkerteams wie auch die Absatzmöglichkeiten für aufwändige Möbel und anspruchsvolle Gefäße am ehesten im Umfeld eines Herrenhofes vorstellbar.

Spitzenstücke

Die Arbeitstechniken, die für die Herstellung einer Leier angewandt werden müssen, unterscheiden sich im Prinzip nicht von Tischlerarbeiten zur Herstellung von Geschirr und Möbeln¹⁴.

Aber im Gegensatz zu allen anderen Holzverarbeitungstechniken war hier die Verwendung gut abgelagerten Holzes Voraussetzung,

um ein Verziehen des Instruments zu verhindern. Ein Ahornbrett, wie das, das für die Trossinger Leier verwendet wurde, musste 7-8 Jahre abgelagert sein¹⁵. Dies setzt eine ganz andere Planung voraus, da geeignete, qualitätvolle Hölzer über einen langen Zeitraum vorgehalten werden müssen. Dies scheint nur in einer ortsfesten Werkstatt mit ortsfesten Handwerkern möglich.

Zudem zeigt die Feinheit in der Ausführung des Trossinger Instruments, dass wir hier auch mit einem höheren Spezialisierungsgrad zu rechnen haben. Allein die Herstellung der äußerst fragilen Resonanzdecke war eine Meisterleistung. Lawson, der in seiner Dissertation von 1979 zu den frühmittelalterlichen Saiteninstrumenten die Leier von Trossingen noch nicht kannte, denkt an Handwerker, die beispielsweise feine Kästchen herstellen¹⁶. Allerdings musste zu den speziellen handwerklichen Fähigkeiten auch noch das Verständnis für Akustik und musikspezifische Eigenschaften eines Instruments kommen. In diesem Zusammenhang sind die erstmals am Trossinger Instrument nachgewiesenen Schalllöcher zu sehen¹⁷.

Auch die Verzierungen, eingeschnitten mit einem skalpellartigen Gerät, sind von bester technischer¹⁸ und künstlerischer Qualität. Instrumentenbauer und Schnitzer müssen - wenn es nicht ein und dieselbe Person war - eng zusammengearbeitet haben, da die Verzierungen noch vor der endgültigen Befestigung der Resonanzdecke angebracht worden sein müssen. Denn die aufgelegte Decke hätte vermutlich dem Druck, der zum Einschneiden der Verzierungen notwendig ist, nicht standgehalten¹⁹. Ein Indiz für diese Arbeitsabfolge ist

11 THEUNE-GROSSKOPF 2010, 94-95.

12 Entsprechende Versuche wurden mit dem Nachbau einer Wippschneidbank im Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg in Konstanz durchgeführt.

13 In älterer Literatur ist immer von der Verwendung von abgelagertem Holz die Rede: PAULSEN/SCHACHDÖRGES 1972, 12-13.; CAPELLE 1983, 406; WOLF 1997, 380. Die Experimentalarchäologie und holzkundliche Untersuchungen haben aber ergeben, dass frisches Holz verwendet worden muss:

MORRIS 2000, 2124; BILLAMBOZ/BECKER 2001, 158; RÖBER 2001, 179; WESTPHAL 2006, 25.

14 LAWSON 1979, 96.

15 Auskunft von Rainer Thureau, Harfenmanufaktur Wiesbaden, der alle autorisierten Nachbildungen der Leier gebaut hat.

16 LAWSON 1979, 98.

17 THEUNE-GROSSKOPF 2006, 108.

18 Ebd. 113: Die eingeschnittenen Linien haben nur eine Tiefe von 0,1-0,2mm.

19 THURAU 2003, 8-9.

die Tatsache, dass die Rückseite des Resonanzkörpers flächendeckend verziert wurde, während auf der Vorderseite lediglich die aufgesetzte Resonanzdecke dekoriert wurde.

Das Bohren der Schalllöcher erfolgte dagegen nach der Schnitzarbeit, Diese sind so angebracht, dass sie die Bildszene auf der Vorderseite so wenig wie möglich beeinträchtigen. Im Übrigen befand sich die durch den Zug der Saiten anzunehmende Position des Leiersteg genau in der Mitte zwischen den beiden Längszargen des Resonanzkörpers²⁰, d. h. exakt an der Stelle zwischen den Schalllöchern auf der Leierdecke, an der am wenigsten von der zentralen »Schwurszene« in der Mitte verdeckt wird. Die Hände der beiden vorderen Krieger, die den Schaft der Lanze in der Mitte umfassen, befinden sich dann genau unter dem Bogen des brückenförmigen Stegs.

Wenn es richtig ist, dass die Flechtbandfelder auf den Jocharmen der Leier zur Orientierung beim Abgreifen der Diskantseite²¹ oder beim Anschlagen von Obertönen²² dienen, dann spiegeln diese ebenfalls spezialisiertes, musikalisches Wissen wider und zeigen zudem, dass die Funktion der Flechtbänder über die reine Dekoration hinausging.

Erstaunliches lässt sich an der Leier von Prittlewell ablesen. Denn das Instrument hat während seiner Nutzungszeit eine so schwere Beschädigung erlitten, dass sich ein senkrechter Riss durch Vorder- und Rückseite des Resonanzkörpers zog²³. Man sollte annehmen, dass dies das Ende der Leier gewesen wäre. Aber offensichtlich wurde sie so wertgeschätzt, dass man den Riss mit kostbaren Beschlägen auf beiden Seiten reparierte und sie nicht nur äußerlich wieder ansehnlich machte, sondern diese offenbar auch wieder spielbar

war, wie Abnutzungsspuren auf eben diesen Beschlägen erkennen lassen²⁴.

Spezialisierter Handwerksbetrieb

Nach den Befunden von Trossingen und Prittlewell müssen wir von ortsfesten Handwerksbetrieben ausgehen, die sowohl eine durchorganisierte Arbeitsabfolge mit differenzierten Tätigkeiten, als auch einen hohen Grad an Spezialisierung aufwiesen.

Schon Lawson²⁵ hat darauf hingewiesen, dass die silber-vergoldeten Zierbeschläge mit Vogelköpfen, die auf den königlichen Leiern von Sutton Hoo²⁶, Taplow²⁷ und Prittlewell²⁸ verwendet wurden, oder auch die Bronze-, Knochen- und Bernstein Stege beispielsweise von Concevreux²⁹, Elisenhof³⁰ oder Broa³¹ sicher nicht vom Instrumentenbauer selbst hergestellt wurden. Dieser musste Zugriff auf einen Goldschmied, Elfenbein- oder Bernsteinschnitzer haben, der die passenden hochwertigen Beschläge und Stege fertigen konnte, ob nun in der gleichen Werkstatt oder einer benachbarten sei dahingestellt.

Der Abnehmerkreis der Leiern

Um den Bereich näher einzuzugrenzen, in dem eine solche Werkstatt anzusiedeln ist, möchte ich mich dem Abnehmerkreis solcher Instrumente zuwenden. Nach den Schriftquellen waren Saiteninstrumente - mögen sie nun *harpa*, *lyra* oder *chithara* genannt werden³² keine alltäglichen Instrumente für Jedermann. Sie wurden in der Halle beim weltlichen großen Gastmahl der germanischen Kriegergefolgschaft als Begleitinstrumente zum Singen von Preis und Heldenliedern eingesetzt³³ und hatten dabei sicher auch eine identitätsstiftende Funktion³⁴.

20 Ebd.

21 WAGNER 2009, 88.

22 LAWSON 2019a, 245 Fig. 226.

23 Siehe Anm. 5.

24 LAWSON 2019b, 256-257.

25 LAWSON 1979, 97-98.

26 BISCHOP 2002a, 241 Nr. 12.

27 Ebd. 241 Nr. 11.

28 HIRST U. A. 2004, 37; BARHAM 2006, Fig. 2; LAWSON 2019a, 243-244, Fig. 225.

29 BISCHOP 2002a, 240 Nr. 4.

30 Ebd. 241 Nr. 15-16.

31 Ebd. 241 Nr. 17.

32 SALMEN 2004, 401 f; KOCH 2004, 160-161.

33 WERNER 1954b, 9-10; BUCHLOH 1984, 21; MAROLD 2001, 393-394; BISCHOP 2002a, 237-238; BISCHOP 2002b, 221-223; STEUER 2009, 312-313; LAWSON 2015, 73.

34 NICOLAY 2014, 318, 322-324.

Sie waren damit in einer weitgehend schriftlosen Welt, in der das meiste mündlich überliefert wurde, ein Kommunikationsmittel erster Güte. Über die Liedvorträge konnten den versammelten Zuhörern auch Informationen, Meinungs- und Stimmungsbilder vermittelt werden, die anschließend von den Anwesenden weitergetragen wurden³⁵.

Im weltlichen Umfeld sind die Kommunikationsträger der Gefolgschaftsherr selbst oder der im altenglischen überlieferte *scop*, ein begabter Sänger aus den Reihen der Gefolgschaftskrieger. Beide Arten von Sängern sind z. B. im Beowulf³⁶ überliefert.

Die archäologischen Funde von Leiern zeigen, dass diese zumindest auf dem Kontinent aus reich ausgestatteten Kriegergräbern, in England sogar aus königlichen Gräbern stammen, diese also durchaus als Luxusgegenstände zu bezeichnen sind³⁷. Im angelsächsischen England, wo es neben den königlichen Leiergräbern auch einige Kriegergräber mit vergleichsweise bescheidener Ausstattung und Leierbeigabe gibt, konzentrieren sich diese auf das Umfeld von Königshöfen³⁸.

Die hohe Wertschätzung wie auch die emotionale Bindung an die Instrumente lässt sich einerseits an der häufig nachgewiesenen Position im Arm der Verstorbenen, aber z. B. auch an der aufwändigen Wiederherstellung der zerbrochenen Leier von Prittlewell ablesen.

Auch im kirchlichen Bereich wurden Saiteninstrumente zum Vortrag von Psalmen, liturgischen Gesängen und Heiligenliedern oder auch für Preislieder auf Gottes Schöpfung verwendet³⁹.

Die Aufführungsorte sind allerdings nicht ganz so klar zu benennen. Im klösterlichen Bereich kommt das Essen im Refektorium oder die Lesung im Kapitelsaal in Frage. Gerade die frühen Klostergründungen des 6. und 7. Jahrhunderts gehen häufig auf germanische Adelige mit einem am Gefolgschaftswesen orientierten Lebensstil zurück.

Wie häufig waren aber solche Musikinstrumente tatsächlich? Dies lässt sich relativ schwer abschätzen, da sich diese nur unter besonderen Bedingungen erhalten. So darf die Tatsache, dass im Umkreis von nur 6 km in Trossingen und Oberflacht allein drei Leiern der gut 30 archäologisch nachgewiesenen Leiern des 1. nachchristlichen Jahrtausend gefunden wurden, nicht zu der Annahme verleiten, dass es hier ein Produktionszentrum für Leiern gegeben hätte. Dies erklärt sich allein aus den guten Erhaltungsbedingungen für Holz.

Die Befunde der Gräberfelder von Oberflacht und Trossingen⁴⁰ mit durchgängig guter Holzerhaltung, lassen aber erkennen, dass die Leier im Gegensatz z. B. zu Holzschüsseln⁴¹, keine alltägliche Beigabe war.

Zudem stammen die beiden Leiern aus Oberflacht aus Männergräbern, die eine Generation auseinander liegen⁴².

Wenn also im Umfeld eines Herrenhofes alle 20-30 Jahre eine neue Leier benötigt wurde, dann ist das sicher kein ausreichender Absatzmarkt gewesen, um einen ortsfesten, hochspezialisierten Handwerker vorzuhalten. Gerade die Reparaturarbeiten und der Austausch der Wirbel an der Trossinger Leier, die nicht mehr mit dem ursprünglichen Material

35 LAWSON 2015, 75; LAWSON 2019b, 223, 266. Der Autor sieht hier auch eine diplomatische und politische Funktion.

36 LAWSON 2019b, 236.

37 WERNER 1954b, 11-12; Lawson 1979, 97; PAULSEN/SCHACH-DÖRGES 1972, 106; BISHOP 2002a, 223-224; THEUNE-GROSSKOPF 2006, 140.

38 LAWSON 2015, 74; LAWSON 2019b, 231 Fig. 3, 249-250. Ihre Entfernung beträgt maximal eine Tagesreise zum Königssitz.

39 LAWSON 1979, 143; WOLF 1995, 61 f.; LAWSON 2019b, 234-235. Siehe die Geschichte von Caedmon bei Beda (Beda, *Historia ecclesiastica gentis anglorum* IV,24). In die gleiche Richtung weist

auch die Tatsache, dass König David seit dem 8. Jahrhundert in der Buchmalerei immer mit der Leier dargestellt ist: KOCH 2004, 161.

40 SCHIEK 1992; DAMM 1994; WOLF 1997, 385 ff.

41 PAULSEN 1992, 103-108. In Oberflacht konnten allein 26 gedrechselte Schüsseln mit Standing nachgewiesen werden.

42 PAULSEN/SCHACH-DÖRGES 1972, 101. Während Grab 37 (SCHIEK 1992 Taf. 31-34) in die 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts gehört, dürfte Grab 84 (SCHIEK 1992 Taf. 60-61) wohl noch ins 6. Jahrhundert gehören.

und in der ursprünglichen Form gefertigt wurden, zeigen, dass hier offensichtlich kein Spezialist vor Ort zur Verfügung stand⁴³.

Die Leier muss an einem Ort hergestellt worden sein, an dem hochqualifizierte, spezialisierte Handwerker tätig sein konnten und es einen Absatzmarkt für solche Luxusobjekte gab. Am ehesten scheinen die Voraussetzungen in einem städtischen Umfeld gegeben, wo sowohl weltliche wie kirchliche Auftraggeber ansässig waren. Also z. B. Orte mit spätantiker Tradition, die im 6./7. Jahrhundert gleichzeitig Königspfalz und Bischofssitz waren. Dies bestätigt auch die von Lawson herausgearbeitete Konzentration der Leiergräber in England im Umfeld von Königssitzen⁴⁴.

Einen Hinweis in diese Richtung bietet möglicherweise auch die figürliche Darstellung mit den zwölf Kriegern auf der Vorderseite der Trossinger Leier, die im pagan-religiösen Sinn als Friedensvertrag zwischen Asen und Wanen⁴⁵, in der weltlichen Variante als Gefolgschaftsszene und im christlichen Umfeld als Apostelgemeinschaft gesehen werden könnte⁴⁶.

Parallelbilder wie sie ja auch der Autor des 250 Jahre jüngeren Heiland für die Christianisierung der adeligen Oberschicht der Sachsen nutzt⁴⁷.

Die Annahme der Produktion der Saiteninstrumente in einem städtischen bzw. zentralörtlichen Umfeld, scheinen die wenigen archäologisch bekannten Leiern bzw. zu diesen gehörende Funde, die nicht aus Gräbern stammen, zu bestätigen; sind es doch fast ausschließlich die großen Handelsorte der Karolingerzeit⁴⁸.

Fragt man nun nach einem möglichen Produktionsort für die Trossinger Leier so lassen sich als im weitesten Sinne städtisch religiöse Zentren innerhalb des alamannischen Herzogtums allenfalls die Bischofssitze und ehemaligen Kastellorte von Chur, Konstanz oder Basel/Kaiseraugst anführen, allesamt südlich von Bodensee und Hochrhein gelegen. In der von ländlichen Siedlungen geprägten nördlichen Alamannia fehlen solche Voraussetzungen völlig⁴⁹.

Betrachtet man die Flechtbandornamentik auf der Leier, dann stammen die besten Vergleichsbeispiele aus dem fränkischen, speziell dem ostfränkischen Bereich⁵⁰. Die Trossinger Leier könnte also in diesem Bereich hergestellt worden sein. In Anbetracht der Ähnlichkeit mit der Ornamentik auf den Schrankenplatten von St. Peter in Metz⁵¹, könnte die Hauptstadt des ostfränkischen Reiches, die gleichzeitig Bischofssitz war, ein solcher Ort gewesen sein. In dieser Umgebung würde auch die Mehrdeutigkeit der Kriegerprozession Sinn machen. Besonders reizvoll – aber nicht beweisbar – ist die Vorstellung die Trossinger Leier könnte dort entstanden sein, als Venantius Fortunatus⁵², der spätere Bischof von Poitiers, Pannegyriker am austrasischen Hof von Sigibert I. und Brunichilde war.

Aus den Schriftquellen geht jedenfalls hervor, dass die Kontakte zwischen den alamannischen Herzögen mit ihrem Hof in Überlingen, und den in Metz residierenden austrasischen Königen in der 2. Hälfte des 6. und der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts besonders waren⁵³.

43 THURAU 2003, 12-13; THEUNE-GROSSKOPF 2006, 103, 109 f; THEUNE-GROSSKOPF 2010, 97.

44 S. Anm. 38.

45 SPEIDEL 2013; SPEIDEL 2015.

46 THEUNE-GROSSKOPF 2005, 311-313; THEUNE-GROSSKOPF 2006, 131-138. Eine entsprechende Doppeldeutigkeit für die Adlerbeschlüge auf den Leiern von Taplow und Sutton Hoo kann sich auch Lawson vorstellen, LAWSON 2019b, 268-269; Speidel interpretiert die Kriegerszene als Friedensvertrag zwischen Aasen und Wanen (SPEIDEL 2015).

47 GANTERT 1998, 107-120, 126-128.

48 LAWSON 1979, 98; Zu nennen wären hier Schleswig, Dorestad, Birka, York und Haithabu - in der Auflistung bei BISCHOP 2002a, 241: die Nummern 15-16, 18-20, 24. Neu hinzugekommen Ribe (SINDBAEK 2019).

49 LORENZ 1997, 442-446; GEUENICH 1997, 204 f.

50 THEUNE-GROSSKOPF 2006, 129-131; THEUNE-GROSSKOPF 2010, 64 f.

51 WILL 2005, 96-103.

52 GEORGE 1992, 24-25, 118; LAWSON 2019b, 242-243.

53 GEUENICH 1997, 204-205.

Der Trossinger Herr könnte sie dort erworben haben, oder sie als Geschenk im Rahmen eines Gefolgschaftsverhältnisses erhalten haben.

Ein standardisiertes Modell

Sicher ist, dass die Trossinger Leier von einem erfahrenen Handwerker nach einem weit verbreiteten Modell angefertigt wurde. Die kontinentalgermanischen und angelsächsischen Instrumente unterscheiden sich lediglich in der Verwendung von Metallbellbeschlügen zur Verzierung und Stabilisierung. Interessanterweise ist nach Meinung Lawsons kein Quali-

tätsunterschied zwischen den Leiern aus königlichen und weniger reichausgestatteten Gräbern zu erkennen⁵⁴.

Die Tatsache, dass die Form der erhaltenen Leiern über eine lange Zeit und einen sehr großen Raum vergleichsweise einheitlich ist, kann in zweierlei Hinsicht interpretiert werden. Zum einen könnte die sechssaitige Leier als durch Jahrhunderte gebräuchliches Instrument so ausgereift gewesen sein, dass überall mehr oder weniger die gleiche Grundform hergestellt wurde⁵⁵. Ihre Standardisierte Form könnte aber auch auf nur wenige Produktionsorte für Leiern zurückgehen, wobei hier sicher kontinentale und angelsächsische zu unterscheiden wären.

54 LAWSON 2019b, 256, 264.

55 SACHS 1930; KOCH 2004, 160; Auch der jüngst entdeckte eisenzeitliche Leiersteg, High Pasture

Cave, Schottland (LAWSON 2015, 76f Abb. 6; LAWSON 2019b, 267).

Literaturverzeichnis

- BARHAM 2006:** E. Barham, The investigative Conservation of a poorly preserved Anglo-Saxon Lyre from Prittlewell. *Studien zur Musikarchäologie* 6 (Bad Laer 2006) 377-382.
- BILLAMBOZ/BECKER 2001:** A. Billamboz/B. Becker, Die frühmittelalterlichen Grabkammern im dendrochronologischen Datennetz Südwestdeutschlands. *Fundberichte Baden-Württemberg* 25, 2001, 831-870.
- BISCHOP 2002a:** Dieter Bishop, Das Leierfragment aus der kaiserzeitlichen Siedlung Bremen-Habenhausen. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 32, 2002, 229-246 Liste 240-241.
- BISCHOP 2002b:** D. Bishop, Die älteste Leier Nordeuropas aus einer germanischen Siedlung in Bremen-Habenhausen. *Studien zur Musikarchäologie* 3 (Bad Laer 2002) 215-236.
- BLACKMORE U. A. 2019:** L. Blackmore/I. Blair/S. Hirst/Ch. Sculle, Prittlewell Princely Burial. Excavations at priory Crescent, Southend-on Sea, Essex, 2003. *Museum of London archaeology monograph* 73 (London 2019).
- BRUCE-MITFORD 1983:** R. Bruce-Mitford, *The Sutton Hoo Ship-Burial* 3 (Cambridge 1983).
- BUCHLOH 1984:** P.-G. Buchloh, Die Darstellung der Wikinger in der altenglischen Überlieferung und Dichtung. *Offa* 41, 1984, 3-28 bes. 21.
- CAPELLE 1980:** T. Capelle, *Holzschnitzkunst vor der Wikingerzeit*. Offa-Ergänzungsband 3 (Neumünster 1980).
- CAPELLE 1983:** T. Capelle, Zur Produktion hölzerner Gefäße im vor- und frühgeschichtlichen Mittel- und Nordeuropa. In: H. Jankuhn (Hrsg.), *Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit* 2. Archäologische und philosophische Beiträge. *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen Philologisch-Historische Klasse* 3. Folge 123 (Göttingen 1983) 397-414.
- DAMM 1994:** S. Damm, *Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Trossingen (Kr. Tuttlingen)* (Magisterarbeit Universität Freiburg 1994).
- DUNNING 1959:** G. C. Dunning, The Anglo-Saxon plane from Sarre. *Archaeologia Cantiana* 73, 1959, 196-197.
- GANTERT 1998:** K. Gantert, *Akkommodation und eingeschriebener Kommentar. Untersuchungen zur Übertragungsstrategie des Helianddichters* (Tübingen 1998).
- GEUENICH 1997:** D. Geuenich, Zwischen Loyalität und Rebellion. Die Alamannen unter fränkischer Herrschaft. In: *KAT. STUTTGART* 1997, 205-208.
- GEORGE 1992:** J. W. George, *Venantius Fortunatus: A latin poet in Meovingian Gaul* (Oxford 1992).
- GOODMAN 1964:** W. L. Goodman, *The History of woodworking tools*. 3. The dark ages (New York 1964) 54-56.
- HILLBERG 2015:** J. Hillberg, *Early Lyres in Context. A comparative contextual study on early lyres and the identity of their owner/user* (Master`s Thesis Universität Lund 2015).
- HIRST U. A. 2004:** S. Hirst/T. Nixon/P. Rowsone/S. Wright, *The Prittlewell prince. The discovery of a rich Anglo-Saxon burial in Essex* (London 2004).
- KAT. STUTTGART 1997:** K. Fuchs (Hrsg.), *Die Alamannen*. Ausstellungskatalog Stuttgart, Zürich, Augsburg (Stuttgart 1997).
- KOCH 2004:** K.-P. Koch, Art. Saiteninstrumente. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 26, 2004, 155-164.

- LAWSON 1979:** G. Lawson, Stringed musical instruments. Artefacts in the archeology of north-west Europe 500 B.C. - A.D. 1100 (Dissertation Universität Cambridge 1979).
- LAWSON 2015:** G. Lawson, Der Club der toten Dichter. Alemannische Leiern und Musik frühmittelalterlicher Eliten. In: R. Eichmann (Hrsg.), Musikarchäologie – Klänge der Vergangenheit Archäologie in Deutschland Sonderheft 7 (Darmstadt 2015) 71-77.
- LAWSON 2019a:** G. Lawson, The lyre. In: BLACKMORE U. A. 2019, 231-247.
- LAWSON 2019b:** G. Lawson, Musical finds and political meanings: Archaeological connexions between lyres, poetry and power in Barbarian Europe. In: R. Eichmann/M. Howell/G. Lawson (Hrsg.), Music and Politics in the Ancient World. Berlin Studies of the Ancient World 65 (Berlin 2019) 221-279.
- LORENZ 1997:** S. Lorenz, Missionierung, Krisen und Reformen. Die Christianisierung vom der Spätantike bis in karolingische Zeit. In: KAT. STUTTGART 1997, 441-446.
- MAROLD 2001:** E. Marold, Art. Lied. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 26, 2004, 388-399.
- MORENT 2010:** St. Morent, Die Trossinger Merowingerleier: Aspekte zur Musikarchäologie und Mittelalterrezeption. In: M. Zepf (Hrsg.), Vom Minnesang zur Popakademie. Musikkultur in Baden-Württemberg. Große Landesausstellung Baden-Württemberg 2010 im Badischen Landesmuseum Schloss Karlsruhe, 16.4. - 12.9.2010 (Karlsruhe 2010) 135-139.
- MORRIS 2000:** C. A. Morris, Craft, Industry and Everyday Life: Wood and woodworking in Anglo-Scandinavian and Medieval York (Dorchester 2000).
- MÜLLER 2008a:** U. Müller, Drechseln und Böttchern – Holzverarbeitende Handwerke. In: Archäologie und mittelalterliches Handwerk – Eine Standortbestimmung. Soester Beiträge zur Archäologie 9 (Soest 2008) 169-199.
- NICOLAY 2014:** J. A. W. Nicolay, The Splendour of Power. Early medieval kingship and the use of gold and silver in the southern North Sea area (5th to 7th century AD). Groningen Archaeological Studies 28 (Groningen 2014).
- PAULSEN 1992:** P. Paulsen, Die Holzfunde aus dem Gräberfeld bei Oberflacht. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 41/2 (Stuttgart 1992).
- PAULSEN/SCHACH-DÖRGES 1972:** P. Paulsen/H. Schach-Dörges, Holzhandwerk der Alamannen (Stuttgart 1972).
- POLLINGTON 2012:** St. Pollington, The Meadhall. The Feasting Tradition in Anglo-Saxon England (Ely 2012).
- RÖBER 2001:** R. Röber, Rekonstruktion einer Wippdrehbank. In: S. Lorenz/M. Dekiert (Hrsg.) Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel. Ausstellungskatalog Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Stuttgart 2001) 178.
- SABEROLLES U. A. 1997:** Y. Sablerolles/J. Henderson/W. Dijkman, Early medieval glass bead making in Maastricht (Jodenstraat 30), The Netherlands. An archaeological and scientific investigation. In: U. von Freedon/A. Wiczorek (Hrsg.), Perlen. Archäologie, Techniken, Analysen. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 1 (Bonn 1997) 291-313.
- SALMEN 2006:** W. Salmen, Leier und Schwert im merowingerzeitlichen Alamannien. Studien zur Musikarchäologie 5 (Bad Laer 2006) 399-412.
- SCHIEK 1992:** S. Schiek, Das Gräberfeld der Merowingerzeit bei Oberflacht. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 41/1 (Stuttgart 1992).
- SINDBAEK 2019:** S. Sindbaek, Von Händlern und Räubern – Hafenstadt Ribe und der Nordseehandel. Archäologie in Deutschland 2019 (2), 40-43.

- SPEIDEL 2013:** M. P. Speidel, Von Germanischen Göttern und Sängern. *Archäologie in Deutschland* 2013 (5), 62-63.
- SPEIDEL 2015:** M. P. Speidel, Göttertanz und Unheilschlangen. Die Bilder der Trossinger Leier. *Fundberichte Baden-Württemberg* 35, 2015, 537-553.
- STEUER 2009:** H. Steuer, Archäologie der Gefolgschaft. In: 2000 Jahre Varusschlacht. Imperium – Konflikt – Mythos (Stuttgart 2009) 309-318.
- THEUNE-GROSSKOPF 2005:** B. Theune-Großkopf, Krieger und Apostel – Bilderwelt im frühen Mittelalter. Eine vollständig erhaltene Leier aus Trossingen. In: B. Päßgen/E. Pohl/M. Schmauder, Cum Grano Salis. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschrift für Volker Bierbrauer zum 65. Geburtstag (Friedberg 2005) 303-315.
- THEUNE-GROSSKOPF 2006:** B. Theune-Großkopf, Die vollständig erhaltene Leier des 6. Jahrhunderts aus Grab 58 von Trossingen, Baden-Württemberg, Kr. Tuttlingen. *Germania* 84, 2006, 93-142.
- THEUNE-GROSSKOPF 2008:** B. Theune-Großkopf, Warrior and Musician? The Lyre from Grave 58 at Trossingen and its owner. *Studien zur Musikarchäologie* 6 (Bad Laer 2008) 217- 227.
- THEUNE-GROSSKOPF 2010:** B. Theune-Großkopf, Mit Leier und Schwert. Das frühmittelalterliche »Sängergrab« von Trossingen (Friedberg 2010).
- THEUNE-GROSSKOPF 2011:** B. Theune-Großkopf, Bericht zum Internationalen Symposion »Die Leier im Frühmittelalter: Befund und Aufführungspraxis vom 8.-9.10.2011 im Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg. Phoibos – Zeitschrift für Zupfmusik 2012 (1), 159-162.
- THURAU 2003:** R. Thureau, Die Trossinger Leier. Instrumentenbauliche Betrachtungen. Unpubliziertes Gutachten, erstellt im Auftrag des Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg nach einer Autopsie des Instruments (Wiesbaden 2003).
- WAGNER 2009:** S. Wagner, Vergleich, Übertragung und performatives Entdecken: Die methodischen Ansätze Eberhard Kummers bei der musikalischen (Wieder-)erweckung eines musealen Artefakts, der sog. »Trossinger Leier«. *Phoibos – Zeitschrift für Zupfmusik* 2009 (2), 75-91.
- WERNER 1954b:** J. Werner, Leier und Harfe im germanischen Frühmittelalter. In: *Aus Verfassungs- und Landesgeschichte* 1. Festschrift zum 70. Geburtstag von Theodor Mayer (Lindau/Konstanz 1954) 9-15.
- WESTPHAL 2006:** F. Westphal, Die Holzfunde von Haithabu. Die Ausgrabungen in Haithabu 11 (Neumünster 2006) 14-31.
- WILL 2005:** M. Will, Die ehemalige Abteikirche St. Peter zu Metz und ihre frühmittelalterlichen Schrankenelemente. *Bonner Beiträge zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie* 3 (Bonn 2005).
- WOLF 1995:** A. Wolf, Heldensage und Epos: Zur Konstituierung einer mittelalterlichen volkskundlichen Gattung im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit (Tübingen 1995).
- WOLF 1997:** R. Wolf, Schreiner, Drechsler, Böttcher, Instrumentenbauer. Holzhandwerk im frühen Mittelalter. In: *KAT. STUTTGART* 1997, 379-388.

Heilig's Blechle!

Überlegungen zu einer Gruppe früh- und hochmittelalterlicher Buntmetallbeschläge mit sakralem Kontext

Lukas Werther

Bereits während ihrer Studienzeit war Barbara Scholkmann in den 1960er Jahren an den Ausgrabungen der Esslinger Stadtkirche St. Dionysius beteiligt, die maßgeblich zur Etablierung der Mittelalterarchäologie in Südwestdeutschland beitragen sollte.¹ Später zeichnete sie zusammen mit Günter P. Fehring für die wegweisende Publikation der Grabungsergebnisse verantwortlich.² Bei den Grabungen in der Kirche St. Dionysius kamen drei zunächst unscheinbare Buntmetallbeschläge zu Tage (Abb. 2,1-3), die bereits von Frauke Stein ausführlich vorgestellt und kontextualisiert wurden.³ Es handelt sich um getriebene Leisten aus Blech mit Buckelverzierungen und meist annähernd halbrundem Querschnitt. Durch einen systematischen Vergleich der meist stark fragmentierten Bodenfunde mit typologisch ähnlichen Buntmetallbeschlügen an obertägig erhaltenen Realien und den glücklichen Zufall, dass mit dem Ellwanger Reliquienkästchen bereits ein hervorragend erhaltener Bodenfund aus Südwestdeutschland bekannt war, konnten nicht nur die ursprüngliche kunsthandwerkliche Verwendung, sondern auch der ausschließlich sakrale Nutzungskontext dieser Objektgruppe herausgearbeitet werden.⁴

Lange standen einer Vielzahl von obertägig erhaltenen Objekten mit entsprechenden Beschlägen nur wenige Bodenfunde gegenüber, doch das archäologische Fundspektrum hat sich in jüngerer Vergangenheit erheblich erweitert (vgl. Katalog Teil 1).⁵ Dies gab den Anlass, diese Materialgruppe erneut zu würdigen und der Frage nach Chronologie, Typologie, Funktion und Befundkontext nachzugehen. Die Materialzusammenstellung erhebt dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit und ließe sich zweifellos noch erweitern.⁶

Typologie und Funktion der Beschläge

Trotz einer im Detail vielfältigen Formgebung lässt sich die hier betrachtete Materialgruppe durch einige gemeinsame Merkmale abgrenzen. Dabei sind insbesondere die Herstellung aus schmalen länglichen Blechstreifen, der meist annähernd halbrunde Querschnitt, die Verzierung mit getriebenen Buckeln und buckelartigen Rillen sowie das Vorhandensein von Niet- und Nagellöchern zur Befestigung auf einem Trägermaterial zu nennen (Abb. 2; Abb. 3; Abb. 4). Neben Kupfer- Bronze- und Silberblech mit und ohne Vergoldung ist auch

1 Vgl. PLANK 1995.

2 FEHRING/SCHOLKMANN 1995.

3 STEIN 1995, 329-330 Abb. 2,7-9.

4 Vgl. STEIN 1995, 329-330.

5 Einer der jüngeren Neufunde stammt aus dem Kirchhof von Seußling (Oberfranken), vgl. dazu bereits WERTHER 2012, 278 Abb. 73. Dieses Objekt eröffnete Verf. den Zugang zu dem hier gewählten Thema.

6 Lücken sind insbesondere für Frankreich und Italien zu vermuten, wo zahlreiche obertägige Realien bekannt sind, aber keine Bodenfunde identifiziert werden konnten. Dies mag jedoch der fehlenden Systematik der Literatursichtung in den betroffenen Ländern durch den Verf. geschuldet sein.

massives Goldblech nachweisbar (Abb. 3; Abb. 4).⁷

Nicht berücksichtigt wurden randbegleitende Buckelverzierungen auf größeren Blechapplikationen, die vereinzelt gemeinsam mit den hier betrachteten Buckelleisten Verwendung fanden.⁸ Auch echter Perldraht mit massivem Querschnitt, der ebenfalls an einigen Objekten gemeinsam mit buckelverzierten Blechen auftritt, wurde aus der Analyse ausgespart.⁹ Heinrich Beck und Hans Drescher legen nahe, dass buckelverzierte getriebene Bleche als Imitation von Perldrahtverzierungen zu verstehen sind.¹⁰ Bezüglich der optischen Wirkung mag dies nicht zuletzt bei den sauber halbkugelförmig ausgearbeiteten Buckeln (Abb. 3,5) und perlstabartigen Querrillen (Abb. 3,6) zutreffen, in der handwerklichen Verwendung gib es jedoch erhebliche Unterschiede. Längliche buckelverzierte Blechbeschläge mit halbrundem Querschnitt konnten mit minimalem technischem Aufwand mit Hilfe von Nägeln oder Nieten auf einem Trägermaterial befestigt werden, während Perldraht durch aufwändige Verfahren wie Löten fixiert werden musste.¹¹

Ausgehend von obertägig erhaltenen Realien (Abb. 4a-b) und vollständig erhaltenen Bodenfunden wie den Reliquienkästchen aus Ellwangen und Winchester (Abb. 2,11; Abb. 3,8) mit länglichen buckelverzierten Blechbeschlägen lässt sich das Verwendungsspektrum der Beschläge typologisch-funktional gliedern (Abb. 1).¹²

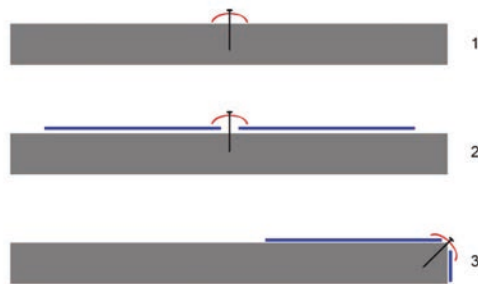


Abbildung 1: Schematische Darstellung der an obertägig erhaltenen Realien nachweisbaren Verwendungsvarianten der Beschläge. 1: Direkt auf dem flachen Trägermaterial, 2: Abdeckung einer Fuge, 3: Abdeckung einer Ecke. Grau: (Holz-)Träger, Rot: Beschlagblech, Blau: flächige Applikationen aus Metall, Bein, Stein etc., Schwarz: Nagel (Grafik: L. Werther).

- 1) In Einzelfällen finden sich die buckelverzierten Bleche als solitäre Applikation direkt auf dem Trägermaterial (Abb. 1,1). Eine entsprechende Verwendung lässt sich beispielsweise auf der Front des Buchdeckels Codex Guelf. 426 Helmst. beobachten (Abb. 4b,13).
- 2) Sehr häufig dienen die Bleche der Abdeckung einer Fuge zwischen flächigen Applikationen aus Blech, Bein oder anderen Materialien, die dadurch außerdem fixiert werden (Abb. 1,2). Diese Funktion lässt sich an zahlreichen obertägig erhaltenen Realien beobachten (Abb. 4a,1.5; Abb. 4b,8.13), in besonders großer Vielfalt am Goldaltar über dem Grab des hl. Ambrosius in Mailand (Abb. 4b,7).¹³

⁷ Vgl. Katalog Teil 1 und 2. Reine Goldbleche finden sich ausschließlich an Arbeiten der höchsten Qualitätsstufe, die teilweise aus den Hofwerkstätten der Könige und Kaiser stammen. Dazu zählt beispielsweise der Goldaltar von S. Ambrogio oder das Arnulf-Ziborium, vgl. WAMERS 2000.

⁸ Vgl. exemplarisch QUAST 2012, Taf. 8; 15; 16A; 20. In Einzelfällen kann v. a. bei breiteren Blechstreifen die Abgrenzung Probleme bereiten, das gilt beispielsweise für die beiden Reliquiare aus Vercelli, vgl. QUAST 2012, 123 Taf. 2-3. Da keine Autopsie an den obertägig erhaltenen Originalen vorgenommen werden konnte, reichen bisweilen auch die verfügbaren publizierten Abbildungen nicht für eine eindeutige Zuweisung aus. Unsichere Belege wurden daher von der Betrachtung ausgenommen.

⁹ Vgl. dazu BECK/DRESCHER 1986. Die rein optische Unterscheidung mit Hilfe von Fotos ohne Querschnittzeichnungen ist nicht immer einfach, da auf Blech applizierter Perldraht in der Draufsicht ein sehr ähnliches Erscheinungsbild aufweisen kann wie die hier behandelten getriebenen Bleche, vgl. exemplarisch MITCHELL 1996, Abb. 27 sowie https://archaeologydataservice.ac.uk/archives/view/sanvincenzo_ahrc_2009/index.cfm (zuletzt abgerufen am 7. 11. 2020).

¹⁰ In diesem Sinne BECK/DRESCHER 1986, §4.

¹¹ Vgl. DUCZKO 1995; WOLTERS 1998.

¹² Vgl. Katalog Teil 2, Nr. 1-14; vgl. Katalog Teil 1, Nr. 2; 11.

¹³ Vgl. Katalog Teil 2, Nr. 7.

3) Vielfach belegt ist an obertägig erhaltenen Realien außerdem die Verwendung als Eckbeschlag, meist in Verbindung mit der Abdeckung einer Fuge und der Fixierung von angrenzenden flächigen Applikationen aus Blech und anderen Materialien (Abb. 1,3). Diese Verwendung ist unter den hier analysierten Objekten mit Abstand am häufigsten nachweisbar (Abb. 4a,2-6; Abb. 4b,7.8.10.12.13). Idealtypische Beispiele sind das Rupertus-Kreuz aus Bischofshofen, das Reliquiar der Heiligen Innozenz und Candida aus Saint-Maurice-d'Agaune und die sogenannte Stephansbursa aus Wien (Abb. 4a,2; Abb. 4b,10.12).¹⁴ Eine spezielle Variante des Eckbeschlages ist der Firstbeschlag, der sich ausschließlich an bursa- und hausförmigen Reliquiaren nachweisen lässt (Abb. 4a,4; Abb. 4b,9-11).¹⁵ Im Gegensatz zu den einfachen Eckbeschlägen sind die buckelverzierten Bleche dabei bisweilen mit einem etwas breiten Randstreifen versehen, so etwa am Reliquiar aus Sens (Abb. 4b,11).

Die jeweilige Verwendung lässt sich für die meist stark fragmentierten Bodenfunde in der Regel nicht rekonstruieren, da keine eindeutigen formal-typologischen Unterschiede bei Blechen unterschiedlicher Funktion an obertägig erhaltenen Realien erkennbar sind. Unabhängig davon ist jedoch festzuhalten, dass die hier behandelten länglichen buckelverzierten Bleche ausschließlich an Objekten mit sakralem Kontext nachweisbar sind, insbesondere an Buchdeckeln (Abb. 4a,1; Abb. 4b,13), Reliquiaren (Abb. 4a,3-6; Abb. 4b,9-12), Kreuzen (Abb. 4a,2) sowie Verkleidungen und Überbauten von ortsfesten und tragbaren Altären (Abb. 4b,7.8). Bei diesem Befund ist jedoch zu

berücksichtigen, dass obertägig erhaltene Sakralobjekte weitaus bessere Überlieferungschancen aufweisen als Profanobjekte, die insbesondere aus dem Frühmittelalter weitgehend fehlen. Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass entsprechende Beschläge beispielsweise auch an profan genutzten Holzkästchen Verwendung fanden. Hinzu kommt eine weitere Selektion innerhalb der Gruppe der Sakralobjekte, bei denen Reliquiare durch ihren transportablen Charakter und natürlich nicht zuletzt durch ihren besonders wertgeschätzten Inhalt sowie ihre potentielle Funktion als Sekundärreliquie deutlich überrepräsentiert sein dürften.¹⁶ Großobjekte wie Altäre, Altar- und große Vortragekreuze, die nur eingeschränkt transportabel waren und bei Kirchenumbauten teilweise aufwendig transloziert werden müssten, dürften dagegen im Spektrum der obertägig erhaltenen Realien unterrepräsentiert sein.

Archäologische Funde und Befundkontexte

Betrachtet man diese Selektionstendenz aus einer archäologischen Perspektive, so kann die Hypothese formuliert werden, dass Beschläge von Altären, Altar- und Vortragekreuzen in besonderem Maße Überlieferungschancen als Bodenfund hatten, da diese Objekte bisweilen an Ort und Stelle zerlegt worden sein dürften, was einen Fundniederschlag im Boden begünstigt. Hinzu kommt, dass an Altären, Altar- und Vortragekreuzen weit größere Mengen an Beschlagblechen notwendig waren als an Kleinobjekten wie Reliquiaren und Buchdeckeln – am sogenannten Rupertus-Kreuz und dem Goldaltar in Mailand (Abb. 4b,7.8) dürften beispielsweise jeweils mehrere laufende Meter buckelverzierte Bleche angebracht sein.¹⁷ Die Hypothese, dass derartige Großobjekte einen Fundniederschlag begünstigen, soll

¹⁴ Vgl. Katalog Teil 2, Nr. 2, 10 und 12.

¹⁵ Zur Typologie frühmittelalterlicher tragbarer Reliquiare grundlegend QUAST 2012, 58-60.

¹⁶ Vgl. allgemein BETZ 2008, 417-425 Art. Reliquien/Reliquienverehrung; WAMERS 2003; QUAST 2012, 45-49.

¹⁷ Vgl. zur groben Abschätzung die Objektgrößen im Katalog Teil 2.

im Folgenden anhand des verfügbaren archäologischen Quellenbestandes geprüft werden.

Insgesamt konnten an dreizehn Fundorten längliche buckelverzierte Blechbeschläge identifiziert werden.¹⁸ Bis auf eine Ausnahme stammen alle Funde aus dem Innenraum oder dem Nahbereich von Kirchen oder aus dem umfriedeten Kernbereich von Klöstern. Lediglich in Winchester konnte ein entsprechendes Objekt in einer Abfallgrube im Bereich der Vorstadt der befestigten frühmittelalterlichen Siedlung geborgen werden.¹⁹

In ihrer Zusammensetzung unterscheiden sich die Fundkomplexe erheblich. In Ellwan-

gen und Winchester konnte der fast vollständige Metallbesatz von (Reliquien-)Kästchen mit Resten des Holzträgermaterials geborgen werden, dazu gehören jeweils auch Eckbeschläge aus länglichen buckelverzierten Blechbeschlägen (Abb. 2,11; Abb. 3,8). Konvolute aus mehreren Beschlägen stammen aus Esslingen St. Dionysius (Abb. 2,1-3), Sandau (Abb. 2,4-6; Abb. 3,2), Unterregenbach (Abb. 2,9-10) und Molzbichl (Abb. 3,9), wobei letztgenannter Fundkomplex mit mehr als 20 Einzelstücken herausragt. Alle weiteren Fundplätze haben bislang nur Einzelstücke erbracht.

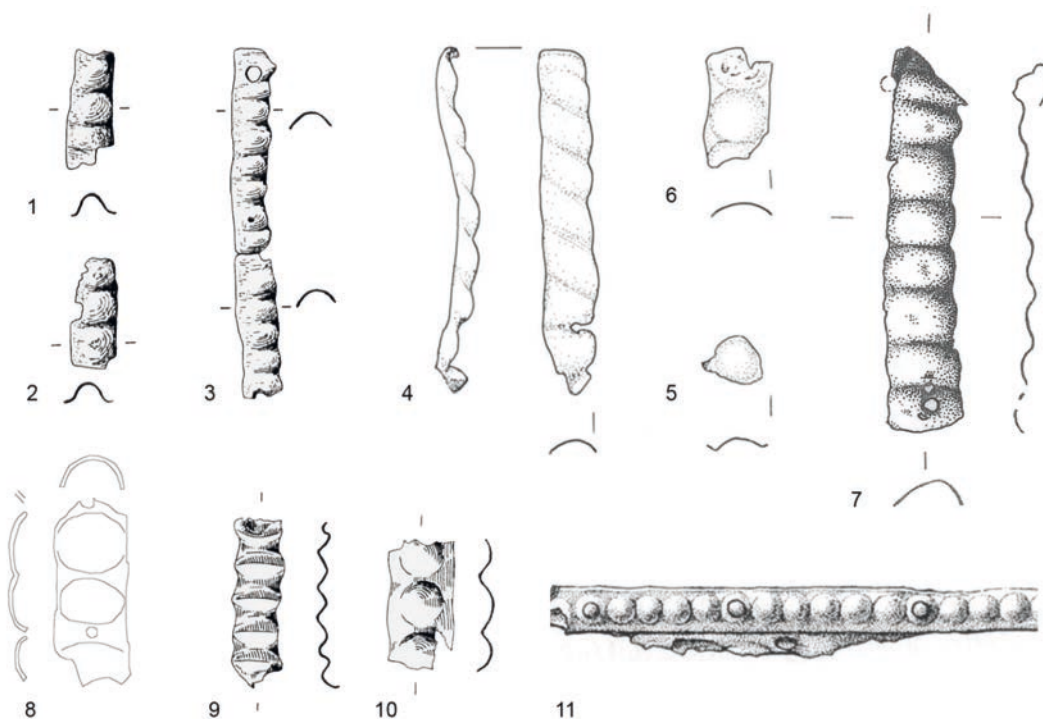


Abbildung 2: Zusammenstellung ausgewählter Beschläge aus archäologischen Fundkontexten als Zeichnung. 1-3: Esslingen, 4-6: Sandau, 7: Lindelach, 8: Seußling, 9-10: Unterregenbach, 11: Winchester (Ausschnitt). Maßstab 1:1 (Grafik: L. Werther, nach Stein 1995, Abb. 2; Dannheimer 2003, Abb. 21; Michl 2015, Taf. 169; Werther 2012, Abb. 73; Fehring 1972, Beil. 43; Hinton u. a. 1981, 55).

¹⁸ Vgl. Katalog Teil 1. Da zu dem Fund von der Insel Wörth im Staffelsee keine ausreichenden Informationen vorliegen, reduziert sich diese Zahl auf zwölf.

¹⁹ Vgl. HINTON U. A. 1981.



Abbildung 3: Zusammenstellung ausgewählter Beschläge aus archäologischen Fundkontexten als Foto. 1: Vreden, 2: Sandau, 3: Eichstätt, 4: Seußling, 5: Lorsch, 6: Lindelach, 7: Corvey, 8: Ellwangen (Ausschnitt), 9: Molzbichl (diverse, gesamter unterer Tafelteil). 1, 2, 4-6 und 9: Maßstab ca. 1:1, 3 und 8: ohne Maßstab (Grafik: L. Werther, nach Stiegemann/Wemhöff 1999, Abb. VI.27; Winkelmann 1984, Taf. 9; Kessler 1992, Abb. 12; Werther 2012, Abb. 73; Dannheimer 2003, Abb. 22; Hessisches Landesmuseum Darmstadt/Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen 2011, 539; Michl 2015, Abb. 121,4; Elbern 1999, 701; Thier 2012, Abb. 419 K. Karpf, Villach).

Die meisten geborgenen Fragmente sind stark fragmentiert, bisweilen auch deutlich deformiert (Abb. 2,4,7) und weisen Längen von lediglich 1-5 cm auf. Eine Ausnahme bilden die teilweise über 10 cm langen Stücke aus Molzbichl (Abb. 3,9 links unten). In einigen Fällen verlaufen die Bruchkanten der Bleche durch

das Nagelloch und die Kanten zeigen hochgebogene Grate, was auf ein wenig rücksichtsvolles Abreißen der Bleche vom Trägermaterial ohne vorheriges Ziehen der Nägel hinweisen dürfte (Abb. 2,7,8; Abb. 3,9). Nur in Eichstätt lässt sich ein im Nagelloch erhaltener

Nagel nachweisen (Abb. 3,3), einzelne Nägelchen fanden sich außerdem in Vreden und Corvey, ihre Zugehörigkeit zu den hier behandelten Blechen ist aber unklar.²⁰

Bezüglich des Rohmaterials dominieren im archäologischen Fundmaterial Kupfer- und Bronzebleche mit Vergoldung, nur in Molzbichl und Lorsch (Abb. 3,5.9) sind auch Silberbleche vertreten. Goldbleche fehlen anders als bei den obertägig erhaltenen Realien völlig, was neben dem selteneren Vorkommen auf den hohen Materialwert und ein sorgfältigeres Recycling zurückzuführen sein könnte.

Die Befundkontexte und vergesellschafteten Beifunde sind, soweit rekonstruierbar, vielfältig, jedoch überwiegen Abriss- und Planierhorizonte, in denen sich mehrfach weitere Reste zerstörter mobiler und immobiler Innenausstattung der Kirchen fanden.

In Brandschichten des 8. bzw. frühen 11. Jahrhunderts fanden sich die Beschläge in Eichstätt und Vreden.²¹ In Vreden waren mit dem buckelverzierten Blech in der Brandschicht zahlreiche weitere Beschläge aus Blech und Bein, ein Zellenschmelzmedaillon mit Kreuzmotiv und ein Schmuckstein aus Porphyr vergesellschaftet, was die umfangreiche und ungewollte Zerstörung von Goldschmiedearbeiten der Kirchengeschichte unterstreicht.²² Auch die Funde aus dem Kloster Sandau stehen in Verbindung mit einem Brandereignis, bei dem zu Beginn des 10. Jahrhunderts der älteste Kirchenbau zerstört wurde. Sie fanden sich größtenteils in Schichten, die mit dem Abbruch des zerstörten Baus bzw. den Bauarbeiten für den Neubau in Verbindung stehen. Verschlackte Bronzeklümpchen und zahlreiche Teile der flechtwerkverzierten steinernen Chorschranken unter-

streichen auch hier die Interpretation eines Zerstörungshorizontes, dem größere Teile der karolingerzeitlichen Innenausstattung zum Opfer fielen. Aufgrund des Fundes einer sogenannten ungarischen Pfeilspitze mit Schaftdorn und einer sehr späten schriftlichen Schilderung einer Plünderung des Klosters in den *Annales Boiorum* des Johannes Aventinus (1477-1534) wird vermutet, dass diese Zerstörung mit den Ungarneinfällen in Verbindung stehen könnte.²³

Mit konkreten Zerstörungshorizonten, jedoch ohne Hinweis auf ein Brandereignis, lassen sich auch die Funde aus Molzbichl und Esslingen verbinden. Die buckelverzierten Beschläge aus Molzbichl fanden sich in einer Schuttschicht im Innenraum der Klosterkirche, die spätestens im 10. Jahrhundert eingebracht wurde. Aus diesem Befund stammen außerdem – wie in Sandau – zahlreiche flechtwerkverzierte steinerne Architekturteile der Karolingerzeit, die zu einer Schrankenanlage sowie einem Ziborium über dem Reliquiengrab des heiligen Nonnosus hinter dem Altar gehörten.²⁴ Zuletzt wurde die Vermutung geäußert, dass die buckelverzierten Beschläge zu einem zumindest in Grundzügen rekonstruierbaren dachartigen Aufbau über dem Reliquiengrab gehört haben könnten.²⁵ Die Bearbeiter schließen aus der Befundsituation auf eine Aufgabe des frühmittelalterlichen Klosters Molzbichl mit damit einhergehender Zerstörung des Kircheninnenraumes spätestens im 10. Jahrhundert.²⁶ Die Funde aus Esslingen stammen ebenfalls aus Schuttschichten, die auf den Abriss des frühmittelalterlichen Baukörpers mit umfangreichen Zerstörungen an der Innenausstattung im Zuge des Neubaus ab

20 KESSLER 1992, 41; STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, 346; THIER 2012, 564.

21 KESSLER 1992, 41; KESSLER 1996, 10; PEINE 2010, 131-132; Stiegemann/WEMHOFF 1999, 346; LOBBEDEV 1999, 508.

22 PEINE 2010; Stiegemann/WEMHOFF 1999, 346; WINKELMANN 1984, 20-21.

23 DANNHEIMER 2003, 86-106; WINTERGERST 2003, 269. Kritisch zur Interpretation WERTHER 2013, 244.

24 Vgl. GLASER/KARPF 1989; GLASER 2001; KARPF 2001a, 29-40; KARPF 2001b; KARPF 2003; KARPF 2010, 236. Herzlicher Dank gilt Kurt Karpf (Villich) für die Überlassung der bislang größtenteils unpublizierten Fundfotos der Buntmetallbeschläge zur Publikation im Rahmen dieses Beitrages.

25 So zuletzt EICHERT 2012, 52. Vgl. auch GLASER 2001.

26 GLASER/KARPF 1989, 10.

den 1220/30er Jahren zurückzuführen sind.²⁷ In der Bauschuttfüllung der Krypta fanden sich zusammen mit den buckelverzierten Beschlägen bemalter Wandputz, zahlreiche weitere Bronze- und Silberbleche, ein Beinplättchen mit Zirkelschlagornamentik sowie das Fragment eines Kreuzes, das als Aufsatz eines Reliquiars interpretiert wird.²⁸

Eine hochmittelalterliche Baumaßnahme oder ein Brand (beispielsweise der schriftlich überlieferte verheerende Brand im Jahr 1090) könnte zumindest indirekt auch für die Einbringung des unstratifiziert geborgenen Bleches aus Lorsch verantwortlich sein, denn im gleichen Grabungsareal fanden sich signifikante Mengen an bemaltem Wandputz des 8.-11. Jahrhunderts, Fensterglas, Bleiruten von Kirchenfenstern des 11./12. Jahrhunderts sowie verschmolzene Bleireste einer Dachdeckung – die Zusammengehörigkeit ist aber spekulativ.²⁹ Aus eher unspezifischen Schutt- und Planierschichten des Hoch- und Spätmittelalters bzw. der Barockzeit stammen die vermutlich verlagerten Beschläge aus Corvey (Chorbereich), Lindelach (Umfeld der frühmittelalterlichen Kirche), Seußling (Kirchhof, Umfeld der frühmittelalterlichen Kirche) und Unterregenbach (Kircheninnenraum, Grabverfüllung und Schuttschicht).³⁰ Corvey ist hervorzuheben, denn nur dort liegen zumindest vague Indizien (u. a. Schnittreste) vor, die darauf hinweisen, dass entsprechende Buntmetallbeschläge und die zugehörigen Objekte – darunter auch das Evangeliar aus Helmstedt (Abb. 4,13) – vor Ort im Kloster hergestellt worden sein könnten.³¹

Einen Sonderfall stellt, wie bereits geschildert, der Fundkomplex aus Winchester dar, denn es handelt sich um die einzige archäologische Fundstelle ohne unmittelbaren Kirchenbezug. Die Bearbeiter vermuten aufgrund der spezifischen Behandlung einiger Bleche,

dass die Teile des Reliquiars gezielt in der Abfallgrube niedergelegt wurden.³²

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in vielen Fällen größere Zerstörungsereignisse oder Umbaumaßnahmen für die Befundformation mit der Einbringung der buckelverzierten Buntmetallbleche verantwortlich sein dürften. Die mehrfach beobachtete Vergesellschaftung mit anderen Bestandteilen der frühmittelalterlichen mobilen und auch immobilien Innenausstattung, die vereinzelt beobachteten Spuren unsanfter Entfernung der Bleche vom Trägermaterial sowie – zumindest in Molzbühl – die große Fundmenge lassen die Hypothese plausibel erscheinen, dass es sich zumindest bei einem Teil der Bleche nicht um Verluststücke von Kleinobjekten wie Reliquiaren oder Buchdeckeln, sondern um Bestandteile von Altären, Altaraufbauten, Kreuzen oder anderen Großobjekten handelt. Beweisen lässt sich diese Vermutung allerdings nicht. Die Beispiele zeigen zwar klar, dass die Bleche zusammen mit sicher bestimmbar Fragmenten von sakralen Kleinobjekten auftreten. Dass in Schuttschichten im Kircheninneren Fragmente von immobilien Großobjekten wie Chorschranken auftreten, ist allerdings wenig überraschend, so dass sich die Frage nach dem heuristischen Wert der Vergesellschaftung nicht leicht beantworten lässt. Große Fundmengen ließen sich grundsätzlich beispielsweise auch durch lokale Werkstätten oder zerstörte Sakristeien erklären. Diese Unsicherheiten in der Interpretation lenken den Blick auf die Notwendigkeit, dem inneren Aufbau von Planier- und Schuttschichten mehr Aufmerksamkeit zu widmen, um eine detaillierte Analyse der Fundvergesellschaftung von mobilen und immobilien Realien und Befundgenese zu ermöglichen.³³

27 Zum Befundkontext und Neubau vgl. FEHRING/SCHOLKMANN 1995, 98. 180.

28 Vgl. STEIN 1995.

29 Vgl. HESSISCHES LANDESMUSEUM DARMSTADT/VERWALTUNG DER STAATLICHEN SCHLÖSSER UND GÄRTEN HESSEN 2011, 520-521; 534-535; Platz 2011, 145.

30 Vgl. GAI 2012a, 215 f.; MICHL 2015, 99-101; 310 f.; WERTHER 2012, 278; FEHRING 1972, 38; 57 f.; FEHRING U. A. 1972, 159; THIER 2012, 552.

31 Vgl. THIER 2012, 543; 563.

32 Vgl. HINTON U. A. 1981, 50.

33 Für wertvolle Anregungen zu diesem Abschnitt gilt mein Dank S. Frommer.

Chronologie

Abschließend soll nun noch auf den Aspekt der Chronologie der behandelten Fundgruppe eingegangen werden. Vor allem für die obertägig erhaltene Realien ergibt sich eine erhebliche Datierungsproblematik der buckelverzierten Buntmetallbeschläge, da diese Kleinteile bei Reparaturen oder Umgestaltungen der Objekte leicht ausgetauscht oder ergänzt werden konnten (vgl. exemplarisch die demontierten Beschläge Abb. 4b,12). Nicht in allen Fällen ist eine Zugehörigkeit zum Ursprungsbestand daher ohne weiterführende metallurgisch-technische Analysen belegbar. Den stratifizierten Bodenfunden kommt vor diesem Hintergrund eine besondere chronologische Bedeutung zu.

Geht man von einer Zugehörigkeit der buckelverzierten Beschläge zur Originalsubstanz aus, ergibt sich bei den obertägig erhaltenen Realien ein klarer chronologischer Schwerpunkt im 8. und 9. Jahrhundert.³⁴ Dieser Schwerpunkt wird durch die Bodenfunde gestützt, denn in Eichstätt, Molzbichl, Sandau und Winchester ist eine Einbringung in den Boden spätestens im frühen 10. Jahrhundert gesichert und auch in Vreden ist der Fundniederschlag zumindest vor das frühe 11. Jahrhundert zu datieren. Trifft die Datierung des entsprechenden Befundes in Eichstätt »deutlich vor 740/41« zu, so wäre der entsprechende Fund (Abb. 3,3) der älteste sicher datierte Vertreter der gesamten Objektgruppe.³⁵

Auch wenn der Nutzungsschwerpunkt in der Karolingerzeit liegt, lässt sich die Verwendung buckelverzierter Blechbeschläge, wie bereits Frauke Stein herausgearbeitet hat, noch in

ottonisch-salischer Zeit und vereinzelt sogar bis in das frühe 13. Jahrhundert nachweisen (Abb. 4a,1.5.6).³⁶ In dieser Zeit scheinen entsprechende Beschläge allerdings nur noch Ausnahmen darzustellen. Andere Techniken dominieren nun, um an Reliquiaren, Buchdeckeln, Kreuzen, Altarverkleidungen und ähnlichen Objekten Fugen abzudecken und Ecken einzufassen.³⁷ Dies näher zu betrachten wäre allerdings Gegenstand eines eigenen Beitrages.

Ausblick

Das hier vorgestellte Material ist mit diesem Beitrag zweifellos nicht erschöpfend behandelt. Abgesehen von Einzelstücken war beispielsweise keine Autopsie der Originale möglich, die für weiterführende Detailansprachen notwendig wäre.³⁸ Dies gilt vor allem auch für die obertägig erhaltenen Realien, da die verfügbare fotografische Dokumentation für die Beantwortung vieler Fragen nicht ausreicht – und in den begleitenden meist kunsthistorisch orientierten Objektbeschreibungen die unscheinbaren buckelverzierten Beschläge in der Regel nicht näher gewürdigt werden. Weiterführende Erkenntnisse versprechen außerdem metallurgische Analysen sowie genaue mikroskopische Untersuchungen von Gebrauchs- und Zerstörungsspuren, die bislang kaum erfolgt sind.³⁹ Es ist daher zu hoffen, dass diese Zusammenstellung das Potential der nur auf den ersten Blick unscheinbaren »Heiligen Blechle« verdeutlichen kann und weiterführende Untersuchungen anzuregen hilft.

34 In diesem Sinne auch bereits STEIN 1995, 330. Lediglich für das sog. Rupertus-Kreuz wird eine Datierung bereits in das ausgehende 7. oder die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts vorgeschlagen, vgl. BIERBRAUER 1988, 336. Da die Blechteile allerdings vermutlich im Mittelalter auf einen neuen Holzkern aufgesetzt wurden, ist v. a. die Datierung der leicht ersetzbaren Kantenbeschläge unsicher.

35 So KESSLER 1992, 41 und KESSLER 1996, 10. Die aktuell laufende und kurz vor dem Abschluss ste-

hende stratigraphische Auswertung der Altgrabungen im Eichstätter Dom durch Andrea Bischof (Bamberg/Bertrange) wird zeigen, ob dieser Datierungsansatz weiterhin Bestand hat.

36 Vgl. Katalog Teil 2. Vgl. STEIN 1995, 330.

37 Vgl. exemplarisch GELDNER/HOFMANN 1958; STEENBOCK 1965.

38 Vgl. dazu grundlegend CASSITTI 2010; KRABATH 2001.

39 Eine Ausnahme bilden die Röntgenfluoreszenzanalysen des Stückes aus Corvey, vgl. THIER 2012, 552.



Abbildung 4a: Zusammenstellung ausgewählter obertägig erhaltener Realien mit buckelverzierten Buntmetallbeschlägen. 1: Aachen, 2: Bischofshofen (Details Seiten, Mitte vertikaler Kreuzarm), 3: Cividale, 4: Conques, 5: Entremont, 6: Köln. (Grafik: L. Werther, nach Steenbock 1965, Abb. 72; Bierbrauer 1985, Taf. XVI-XVII; https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cividale,_museo_cristiano,_capsella_per_reliquie,_lamina_d%27argento_sbalsata,_fine_IX-inizio_X_secolo.JPG (zuletzt abgerufen am 7. 11. 2020); Musée des Arts Décoratifs 1965, Taf. 88; Roth 1986, Taf. 5; Legner 1985, 101).



Abbildung 4b: Zusammenstellung ausgewählter obertägig erhaltener Realien mit buckelverzierten Buntmetallbeschlägen. 7: Mailand, 8: Regensburg, 9: Saint-Bonnet-Avalouze, 10: Saint-Maurice-d`Agaune, 11: Sens, 12: Wien, 13: Wolfenbüttel. (Grafik: L. Werther, nach Musée des Arts Décoratifs 1965, Taf. 13; CAPPONI 1996; <https://www.kornbluthphoto.com/CarolingianMetalwork2.html> (zuletzt abgerufen am 7. November 2020); <http://eglises.de.correze.online.fr/images/s/saint-bonnet-avalouze-2.jpg> (zuletzt abgerufen am 7. 11. 2020); Thurre 1996, 80; Elbern 1966, Taf. XXXIV; Fillitz 1958, 81; Thier 2012, Abb. 410).

Literaturverzeichnis

- APPEL TALLONE 2003:** U. Appel Tallone, Das Arnulfziborium in der Schatzkammer der Münchener Residenz. Eine monographische Untersuchung (Herne 2003).
- BANDERA 1996:** S. Bandera, L'Altare di Sant'Ambrogio: Indagine storico-artistica. In: Capponi 1996, 73-111.
- BECK/DRESCHER 1986:** H. Beck/H. Drescher, Draht. Germanische Altertumskunde Online. https://db.degruyter.com/view/GAO/RGA_1171 (zuletzt abgerufen am 4. 11. 2020).
- BETZ 2008:** H. D. Betz (Hrsg.), Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. UTB 8401 (Tübingen 2008).
- BIERBRAUER 1978:** V. Bierbrauer, Zum »Rupertus«-Kreuz von Bischofshofen. Ein insulares Denkmal der northumbrischen Renaissance. Arch. Korrbbl., 8, 1978, 223-230.
- BIERBRAUER 1985:** V. Bierbrauer, Das sogenannte Rupertuskreuz aus Bischofshofen. In: H. Dopsch/R. Juffinger (Hrsg.), Virgil von Salzburg. Missionar u. Gelehrter (Salzburg 1985) 229-243.
- BIERBRAUER 1988:** V. Bierbrauer, Liturgische Gerätschaften aus Baiern und seinen Nachbarregionen in Spätantike und frühem Mittelalter. In: H. Dannheimer/H. Dopsch (Hrsg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788 (Korneuburg 1988) 328-341.
- BRAUNFELS U. A. 1966:** W. Braunfels/H. Schnitzler/H. Beumann (Hrsg.), Karolingische Kunst. Karl der Große 3 (Düsseldorf 1966).
- CAPPONI 1996:** C. Capponi (Hrsg.), L'Altare D'Oro di Sant'Ambrogio (Milano 1996).
- CASSITTI 2010:** P. Cassitti, Die Buntmetall-, Knochen- und Geweihfunde c. 800 – c. 1200. Müstair, Kloster St. Johann (Innsbruck: Dissertation 2010).
- DANNHEIMER 2003:** H. Dannheimer (Hrsg.), Sandau. Archäologie im Areal eines altbayerischen Klosters des frühen Mittelalters. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 55 (München 2003).
- DUCKO 1995:** W. Duczko, Filigran. Germanische Altertumskunde Online. https://db.degruyter.com/view/GAO/RGA_1558 (zuletzt abgerufen am 04. 11. 2020).
- EICHERT 2012:** S. Eichert, Frühmittelalterliche Strukturen im Ostalpenraum. Studien zur Geschichte und Archäologie Karantaniens. Aus Forschung und Kunst 39 (Klagenfurt 2012).
- ELBERN 1966:** V. H. Elbern, Liturgisches Gerät in edlen Materialien zur Zeit Karls des Großen. In: BRAUNFELS U. A. 1966, 115-167.
- ELBERN 1988:** V. H. Elbern, Die Goldschmiedekunst im frühen Mittelalter (Darmstadt 1988).
- ELBERN 1999:** V. H. Elbern, Liturgisches Gerät und Reliquiare. In: STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, 694-710.
- FEHRING 1972:** G. P. Fehring (Hrsg.), Unterregenbach. Kirchen, Herrnsitz, Siedlungsbereiche. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1 (Stuttgart 1972).
- FEHRING U. A. 1972:** G. P. Fehring/E. Nau/O. Spiegler, Kleinfunde aus Metall, Bein u. dgl. In: FEHRING 1972, 155-166.
- FEHRING/SCHOLKMANN 1995:** G. P. Fehring/B. Scholkmann (Hrsg.), Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N. Archäologie und Baugeschichte. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 13 (Stuttgart 1995).
- FILLITZ 1958:** H. Fillitz, Neue Forschungen zu den Reichskleinodien. Österreichische Zeitschr. für Kunst und Denkmalpflege, 12, 1958, 76-84.

- GAI 2012a:** A. S. Gai, Die archäologischen Grabungen. In: S. Gai/K. H. Krüger/B. Thier (Hrsg.), Die Klosterkirche Corvey. Geschichte und Archäologie. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 43,1 (Mainz 2012) 105–393.
- GAI 2012b:** A. S. Gai, Kirche und Klosteranlage Corvey im Spiegel der archäologischen Untersuchungen. In: S. Gai/K. H. Krüger/B. Thier (Hrsg.), Die Klosterkirche Corvey. Geschichte und Archäologie. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 43,1 (Mainz 2012) 615–668.
- GELDNER/HOFMANN 1958:** F. Geldner/G. Hofmann, Bucheinbände aus elf Jahrhunderten (München 1958).
- GLASER 2001:** F. Glaser, Die Nonnosus-Inschrift und die Kirchweihe des Jahres 533. In: K. Amon (Hrsg.), Der heilige Nonnosus von Molzbichl. Das Kärntner Landesarchiv 27 (Klagenfurt 2001) 115-144.
- GLASER/KARPF 1989:** F. Glaser/K. Karpf, Ein karolingisches Kloster. Baierisches Missionszentrum in Kärnten (Spittal, Drau 1989).
- HAAS-GEHBARD 2000:** B. Haas-Gebhard, Die Insel Wörth im Staffelsee. Römische Befestigung, frühmittelalterliches Kloster, Pfarrkirche. Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern. Oberbayern 2 (Stuttgart 2000).
- HESSISCHES LANDESMUSEUM DARMSTADT/VERWALTUNG DER STAATLICHEN SCHLÖSSER UND GÄRTEN HESSEN 2011:** Hessisches Landesmuseum Darmstadt/Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen (Hrsg.), Kloster Lorsch: Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit (Petersberg 2011).
- HINTON U. A. 1981:** D. A. Hinton/S. Keene/K. E. Qualmann, The Winchester Reliquary. *Medieval Arch.*, 25, 1981, 45-77.
- KARPF 2001a:** K. Karpf, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine in Karantanien. Marmorne Kirchengenausstattungen aus tassilonisch-karolingischer Zeit. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 8 (Innsbruck 2001).
- KARPF 2001b:** K. Karpf, Heiliger Nonnosus, heiliger Tiburtius, bitte für uns! Die Bedeutung Molzbichls und seiner Heiligen. In: K. Amon (Hrsg.), Der heilige Nonnosus von Molzbichl. Das Kärntner Landesarchiv 27 (Klagenfurt 2001) 145-172.
- KARPF 2003:** K. Karpf, Fragmente eines Ziboriums aus der frühmittelalterlichen Klosterkirche von Molzbichl - einige Überlegungen zur Datierung von Flechtwerksteinen in Karantanien. In: I. Ericsson/H. Losert (Hrsg.), Aspekte der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Festschrift für Walter Sage. Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1 (Bonn 2003) 226-231.
- KARPF 2010:** K. Karpf, Kirchen in Karantanien vor und nach Einführung der Grafschaftsverfassung (828). In: L. Poláček/J. Maříková-Kubková (Hrsg.), Frühmittelalterliche Kirchen als archäologische und historische Quelle. Internationale Tagungen in Mikulčice 41 (Brno 2010) 233-242.
- KESSLER 1992:** A. Keßler, Die Kleinfunde der Grabungen 1970 bis 1972 aus dem Dom zu Eichstätt. Gedanken zur Besiedlungsgeschichte des Stadtgebietes vom Frühmittelalter bis zur Gründung des Klosters 740/41. In: K. H. Rieder/A. Tillmann (Hrsg.), Eichstätt. 10 Jahre Stadtkernarchäologie, Zwischenbilanz einer Chance (Kipfenberg 1992) 31-47.
- KESSLER 1996:** A. Keßler, Eichstätt - Keramik des 4. bis 13. Jahrhunderts und ihre Aussage über die lokale Siedlungsentwicklung (Bamberg: Dissertation 1996).
- KRABATH 2001:** S. Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. *Internationale Archäologie* 63 (Rahden/Westf. 2001).

- LEGNER 1985:** A. Legner (Hrsg.), *Ornamenta ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik. Katalog zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Josef-Haubrich-Kunsthalle (Köln 1985).*
- LENNARTSSON 1999:** M. Lennartsson, *Karolingische Metallarbeiten mit Pflanzenornamentik. Offa 1997/98, 54/55, 1999, 431-619.*
- LOBBEDEY 1999:** U. Lobbedey, *Der Kirchenbau im sächsischen Missionsgebiet. In: STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, 498-511.*
- MICHL 2015:** E. Michl, *Castellum, Curia, Palatium?! Die mittelalterliche Besiedlungsgeschichte eines mainfränkischen Zentralortes auf dem Kapellberg bei Gerolzhofen. Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 5 (Bonn 2015).*
- MITCHELL 1996:** J. Mitchell, *Monastic Guest Quarters and Workshops. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 17 (Zürich 1996) 127-155.*
- MUSÉE DES ARTS DÉCORATIFS 1965:** *Musée des Arts Décoratifs, Les trésors des églises de France (Paris 21965).*
- PEINE 2010:** H.-W. Peine, *Fragmente der liturgischen Ausstattung. In: H. Weiß (Hrsg.), Die Baugeschichte von St. Georg zu Vreden, Kr. Borken. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1949-1951 und 2003-2004 (Rahden/Westf. 2010) 129-135.*
- PLANK 1995:** D. Plank, *Vorwort. In: FEHRING/SCHOLKMANN 1995, 5.*
- PLATZ 2011:** K. T. Platz, *Archäologische Forschungen und ihre Ergebnisse im ehemaligen Reichskloster Lorsch. In: HESSISCHES LANDESMUSEUM DARMSTADT/VERWALTUNG DER STAATLICHEN SCHLÖSSER UND GÄRTEN HESSEN 2011, 144-179.*
- QUAST 2012:** D. Quast, *Das merowingerzeitliche Reliquienkästchen aus Ennabeuren. Eine Studie zu den frühmittelalterlichen Reisereliquiaren und Chrismalia. Kataloge Vor- und Frühgeschichtlicher Altertümer 43 (Mainz 2012).*
- RIOLINI-UNGER 1973:** A. Riolini-Unger (Hrsg.), *Suevia sacra. Frühe Kunst in Schwaben. Ausstellungskatalog (Augsburg 31973).*
- ROTH 1986:** H. Roth, *Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter. Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl dem Großen (Stuttgart 1986).*
- STEENBOCK 1965:** F. Steenbock, *Der kirchliche Prachteinband im frühen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Beginn der Gotik. Jahrgabe des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 1965 (Berlin 1965).*
- STEIN 1995:** F. Stein, *Die frühmittelalterlichen Kleinfunde. In: FEHRING/SCHOLKMANN 1995, 299-332.*
- STIEGEMANN/WEMHOFF 1999:** C. Stiegemann/M. Wemhoff (Hrsg.), *799 - Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog der Ausstellung. Band 1 (Mainz 1999).*
- THIER 2012:** B. Thier, *Das Fundmaterial der archäologischen Grabungen. In: S. Gai/K. H. Krüger/B. Thier (Hrsg.), Die Klosterkirche Corvey. Geschichte und Archäologie. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 43,1 (Mainz 2012) 395-586.*
- THOMA 1958:** H. Thoma, *Schatzkammer der Residenz München. Katalog (München 1958).*
- THURRE 1994:** D. Thurre, *L'aigüière de »Charles le Chauve« au trésor de L'Abbaye de Saint-Maurice. Helvetia Arch., 25, 1994, 122-152.*
- THURRE 1996:** D. Thurre, *Les trésors ecclésiastiques du haut Moyen Âge et leur constitution. Éclairage à travers deux exemples helvétiques : Saint-Maurice d'Againe et Sion. In: J.-P. Caillet*

- (Hrsg.), *Les trésors de sanctuaires, de l'Antiquité à l'époque romane*. Cahiers du CRATHMA (Nanterre 1996) 43-81.
- VOLBACH 1964:** F. Volbach, *Das Ellwanger Reliquienkästchen*. In: V. Burr (Hrsg.), *Ellwangen 764 – 1964. Beiträge und Untersuchungen zur Zwölfhundert-Jahrfeier* (Ellwangen 1964) 767-774.
- WAMERS 2000:** E. Wamers, *Karolingische Kunst*. Germanische Altertumskunde Online. https://db.degruyter.com/view/GAO/RGA_2867 (zuletzt abgerufen am 04. 11. 2020).
- WAMERS 2003:** E. Wamers, *Reliquiare*. Germanische Altertumskunde Online. https://db.degruyter.com/view/GAO/RGA_4617 (zuletzt abgerufen am 04. 11. 2020).
- WERTHER 2012:** L. Werther, *Kirche - Friedhof - Siedlung*. Archäologische Studien zur Entwicklung von Seußling (Oberfranken) zwischen Völkerwanderungszeit und Spätmittelalter. *Ber. der bayer. Bodendenkmalpflege* 2011, 52, 2012, 181-373.
- WERTHER 2013:** L. Werther, »...ipse locus...a monachis inhabitatus...ab Ungaris destructus...« Gewalt und Zerstörung im 10. Jahrhundert in Bayern im Spannungsfeld historischer und archäologischer Quellen. In: O. Heinrich-Tamáská/N. Krohn/S. Ristow (Hrsg.), *Rauben, Morden, Plündern. Nachweis von Zerstörung und kriegerischer Gewalt im archäologischen Befund*. Tagungsbeiträge des Arbeitskreises Spätantike und Frühmittelalter (Hamburg 2013) 233-263.
- WINKELMANN 1984:** W. Winkelmann, *Fréthenna praeclara – Berühmtes Vreden*. Vorbericht über die Ausgrabungen unter der Pfarrkirche in Vreden (Kr. Ahaus) 1949 – 1951. In: W. Winkelmann (Hrsg.), *Beiträge zur Frühgeschichte Westfalens*. Gesammelte Aufsätze. Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- und Volksforschung, Landschaftsverband Westfalen-Lippe 8 (Münster/Westf. 1984) 12-23.
- WINTERGERST 2003:** E. Wintergerst, *Bemerkungen zur Keramik und den Kleinfunden des Mittelalters und der Frühen Neuzeit aus Sandau*. In: DANNHEIMER 2003, 259-272.
- WOLTERS 1998:** J. Wolters, *Goldschmied, Goldschmiedekunst*. Germanische Altertumskunde Online. https://db.degruyter.com/view/GAO/RGA_2021 (zuletzt abgerufen am 04. 11. 2020).

Katalog

Teil 1

Zusammenstellung archäologischer Fundkomplexe von buckelverzierten Buntmetallbeschlägen

1 Eichstätt (DEU): Klosterkirche. Abb. 3,3

Eine Leiste aus Blech mit Buckelverzierung. Getriebenes Bronzeblech, vergoldet, plastische Buckel und evtl. intentionelle Dellen auf den Buckeln. Erhaltenes Nagelloch mit Nagel/Niet. An einem Ende evtl. breiter ausgearbeitet. Größe unbekannt. **Fundkontext:** aus Brandschicht unter der willibaldinischen Klosterkirche, durch Fußböden von den darüber liegenden willibaldinischen Schichten getrennt. Beifunde: Silberpressblech mit Niet-/Nagellöchern, Steckkreuz, Keramik Burgheimer Art u. a. **Datierung:** Nach Keßler 700-740/41, t.a.q. 741. **Literatur:** KESSLER 1992, 41; KESSLER 1996, 10.

2 Ellwangen (DEU): Stiftskirche St. Vitus. Abb. 3,8

Reliquiar mit Kantenbeschlägen aus vergoldetem Bronze- bzw. Kupferblech mit halbrundem Querschnitt und getriebenen ovalen Buckeln, kein abgesetzter Rand. *Fugenabdeckung* und *Eckbeschläge*. Breite der Bleche ca. 0,6-0,7 cm. **Fundkontext:** Auffindung 1959 in der heutigen Krypta im südöstlichen Joch des Südschiffes im Bereich eines ehemaligen Seitenaltars. Keine stratigraphischen Informationen vorhanden. Beifunde: Elfenbeinpyxis, kleine Porphyrrplatte u. a. **Datierung:** 2. H. 9. bis frühes 10. Jh. **Literatur:** ELBERN 1966, 151 Abb. 20; ELBERN 1988, 64; 67; 89; 94; 121; LENNARTSSON 1999, 561; RIOLINI-UNGER 1973, 132 Abb. 107; STEIN 1995, 329-321; VOLBACH 1964.

3 Esslingen (DEU): Stadtkirche St. Dionysius. Abb. 2,1-3

Drei Leisten aus Blech mit Buckelverzierung. Bronzebleche, vergoldet, mit halbrundem Querschnitt, getriebene ovale Buckel, mit und ohne beidseitig abgesetzten Rand. Am größten Stück ein vollständiges und ein teilweise erhaltenes Nagelloch. Breite der Bleche 0,5-0,7 cm. **Fundkontext:** verlagert in Bauschuttfüllung der Krypta IIIa ps 2. Abriss mit größeren Zerstörungen an der älteren Ausstattung im Zuge des Neubaus ab 1220/30. Beifunde: Bauschutt, Münzen, bemalter Wandputz, zahlreiche weitere teils verzierte Bronze- und Silberbleche sowie ein Beinplättchen mit Zirkelschlagornament, Fragment eines Kreuzes als Aufsatz eines Reliquiars. **Datierung:** t.a.q. 1220/30 (stratigraphisch gesichert), unsicherer t.p.q. durch Errichtung von Bau I im letzten Viertel des 8. Jh. **Literatur:** FEHRING/SCHOLKMANN 1995, 98; 180; STEIN 1995, 303; 329-331 Abb. 2,9.

4 Lindelach bei Gerolzhofen (DEU): Bischofspfalz mit Kirche. Abb. 2,7; Abb. 3,6

Eine Leiste aus Blech mit Buckelverzierung. Getriebenes Bronze- oder Kupferblech, vergoldet, mit halbrundem Querschnitt, sehr plastische, sauber getriebene Buckel in perlstabartiger Optik, kein abgesetzter Rand. Zwei Nagellöcher. Breite 0,9 cm. **Fundkontext:** Planierung Bef. 446 aus der Zeit um 1400 im Bereich eines repräsentativen Baukomplexes des 10. Jh. mit angebauter Saalkirche. Beifunde: Bauschutt, Hohlziegel, Keramik, Trachtbestandteile u. a. **Datierung:** t.a.q. 1400, unsicherer t.p.q. durch den Bau der Kirche im 10. Jh. **Literatur:** MICHL 2015, 99-101; 310f. Abb. 121,4-5 Taf. 169, 3.

5 Lorsch (DEU): Kloster. Abb. 3,5

Eine Leiste aus Blech mit Buckelverzierung. Silberblech, getrieben, sehr sauber gearbeitete runde Buckel, schmaler seitlich abgesetzter Randstreifen. Breite 0,9 cm. **Fundkontext:** unstratifizierter Lesefund aus dem Grabungsareal A 11 2002-04, das innen an die östliche Umfassungsmauer des

Klosters anschließt. Beifunde: aus demselben Areal u. a. Rohmaterial und Abfall verschiedener handwerklicher Prozesse, z. B. Bergkristallbrocken, Glastesserae, Scherben mit Glasschmelze, Bronzeblechstreifen, Bronzedraht, aber auch Fensterglas sowie Bleiruten von Kirchenfenstern des 11./12. Jh. Möglicherweise verlagertes Abfall einer Baumaßnahme an der Klosterkirche oder Verlustfunde und Abfall eines Werkstattareals. **Datierung:** unklar, möglicher t.p.q. durch Klostergründung 764. **Literatur:** HESSISCHES LANDESMUSEUM DARMSTADT/VERWALTUNG DER STAATLICHEN SCHLÖSSER UND GÄRTEN HESSEN 2011, 539 Abb. 5.

6 Molzbichl (AUT): Kirche St. Tiburtius und Kloster. Abb. 3,9 (gesamter unterer Bildteil)

Mehr als 20 Leisten unterschiedlicher Art aus Blech mit Buckelverzierung. Bronze- und Silberblech, getrieben. Ovale Buckel, sauber rund gearbeitete perlstabartige Buckel und Querrippen in Buckeloptik. Nagellöcher. Breite 0,5-0,9 cm. **Fundkontext:** Schuttschicht im Kircheninnenraum unter Gräbern mit Inventaren des 10. Jh. Abriss mit größeren Zerstörungen an der Ausstattung verm. im 10. Jh. Beifunde: zahlreiche flechtwerkverzierte Architekturteile aus Stein, die zu einer Schrankenanlage und einem Ziborium über dem Reliquiengrab hinter dem Altar gehören. **Datierung:** Möglicher t.p.q. durch die Errichtung der Kirche des 8. Jh. bzw. nach 772. Vermuteter Niederlegungszeitpunkt 10. Jh. (stratigraphisch gesichert). **Literatur:** EICHERT 2012, 51-55; GLASER 2001; GLASER/KARPF 1989, 8-9; KARPF 2001a, 29-40; KARPF 2001b, 153 f.; KARPF 2003; KARPF 2010.

7 Sandau (DEU): Klosterkirche. Abb. 2,4-6; Abb. 3,2

Drei Leisten aus Blech mit Buckelverzierung. Getriebenes Bronzeblech, vergoldet, halbrunder Querschnitt, mit und ohne beidseitig abgesetzten Rand. Unterschiedliche Ausführung der Buckel, sehr plastische runde Buckel und Schrägriefen in Art einer Scheintordierung. Ein Stück mit Nagelloch. Breite 0,6-0,9 cm. **Fundkontext:** Fundort der beiden größeren Fragmente auf dem Mauerbruch der Kirche I im Bereich der Hauptapsis bzw. in einer Schicht im Langhaus, die mit den Bauarbeiten von Kirche II in Zusammenhang steht. Stratigraphisch unter dem Estrich von Kirche II. Zerstörung von Kirche I bei Brandereignis, eventuell im Kontext der Ungarneinfälle des frühen 10. Jh. Das kleinste Fragment stammt aus einer spätmittelalterlichen Grabverfüllung. Beifunde: verschlackte Bronzeklumpchen, zahlreiche Teile der steinernen Innenausstattung, u. a. flechtwerkverzierte Chorschrankenfragmente, Arm eines Bronzekreuzes mit Verzierung im TasiloKelchstil (evtl. Bekrönung eines Reliquienkästchens), Pfeilspitze mit tordiertem Schaftdorn. **Datierung:** vor 909 (stratigraphisch gesichert). **Literatur:** DANNHEIMER 2003, 86-106; WINTERGERST 2003, 269.

8 Seußling (DEU): Kirche St. Sigismund. Abb. 2,8; Abb. 3,4

Eine Leiste aus Blech mit Buckelverzierung. Getriebenes Bronzeblech, vergoldet, halbrunder Querschnitt, ohne abgesetzten Rand. Runde, plastische Buckel. Zwei Nagellöcher. Breite 1 cm. **Fundkontext:** Verlagert in Planierschicht Befund 35 des 14. oder frühen 15. Jh. im Kirchhof. Beifunde: früh-, hoch- und spätmittelalterliche Keramik, Hohlziegel, Eisenschlacke. **Datierung:** t.a.q. frühes 15. Jh. Möglicher t.p.q. durch Errichtung der Kirche um 800. **Literatur:** WERTHER 2012, 196 f.; 278 Taf. 73.

9 Unterregenbach (DEU): Kirche. Abb. 2,9-10

Zwei Leisten aus Blech mit Buckelverzierung unterschiedlicher Machart. Getriebenes Kupferblech. Ein Stück vergoldet mit kreisrunden Buckeln und abgesetztem breitem Randstreifen. Ein Stück unvergoldet mit ovalem getriebenem Buckel und Querrippen bzw. Dellen auf den Buckeln. Breite 0,7 cm bzw. 0,9 cm. **Fundkontext:** Verlagert aus Grabverfüllung vor 1. H. 11. Jh. und Bauschuttschicht im Querhaus und Chorbereich der Basilika II, spätestens 13. Jh. Beifunde: Wandputz mit Maleriresten, Hohlziegel, Keramik und weitere Kleinfunde. **Datierung:** t.a.q. 1.

H. 11. bzw. 13. Jh. Möglicher t.p.q. durch Errichtung von Saalkirche I im 8./9. Jh. **Literatur:** FEHRING 1972, 38; 57 f. Beil. 43; FEHRING U. A. 1972, 159.

10 Vreden (DEU): Damenstift. Abb. 3,1

Eine Leiste aus Blech mit Buckelverzierung. Getrieben, verm. Kupferblech, vergoldet. Rundliche Buckel und Querrippen, sehr schmaler beidseitig abgesetzter Randstreifen. Keine Maßangaben verfügbar. **Fundkontext:** Brandschutt der um 980 errichteten und um 1020 abgebrannten Stiftskirche II, größtenteils im Bereich der Vierung auf dem verziegelten Kirchenboden und in der darüber liegenden Brandschicht. Beifunde: zahlreiche weitere Blechbeschläge mit unterschiedlichem Dekor, Fragmente von Beschlagplättchen aus Bein mit Flechtband- und Zirkelschlagornamentik, Zellschmelzmedaillon mit Kreuzmotiv, Schmuckstein aus grünem Porphyrtafelschliff. **Datierung:** Einlagerung verm. im Zuge eines Brandereignisses vor dem Neubau in der 1. H. des 11. Jh. Möglicher t.p.q. durch Bau der Kirche kurz vor 839. **Literatur:** LOBBEDEY 1999, 508; PEINE 2010; STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, 345 f. Abb. VI.27; WINKELMANN 1984, 20 f.

11 Winchester (GBR): Vorstadt. Abb. 2,11

Bursaförmiges Reliquiar mit Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Eckbeschlag*. Getriebenes Kupferblech, vergoldet, sehr sauber rund ausgearbeitete Buckel und breiter beidseitig abgesetzter Rand. Auf Holzträger montiert, zahlreiche Nagellöcher und erhaltene Nägel. Breite der eindeutig erkennbaren leistenartigen Beschläge 0,5-0,7 cm. Auf den flächigen Blechen randbegleitend ebenfalls Buckelzier und mehrzeilige Buckel- und Dellenreihen. **Fundkontext:** Latrinengrube des späten 9. oder frühen 10. Jh. außerhalb der befestigten Siedlung, unterer Bereich. Möglicherweise gezielt niedergelegt, da eines der Beschlagbleche vom Holzträger entfernt und sorgfältig gefaltet worden war, bevor alle Teile in der Grube niedergelegt wurden. Beifunde: Keramik des 9. oder frühen 10. Jh., Siedlungsabfall. **Datierung:** t.a.q. frühes 10. Jh., Herstellung 1. H. 9. Jh. **Literatur:** HINTON U. A. 1981; LENNARTSSON 1999, 580; QUAIST 2012, 124; STEIN 1995, 322; 330.

12 Wörth (DEU): Kloster auf der Wörth-Insel im Staffelsee. Abb. –

Verm. eine Leiste aus Blech mit Buckelverzierung und Vergoldung. Es liegen keine Detailinformationen vor, da das Stück aktuell im Archiv nicht auffindbar ist (freundlicher Hinweis B. Haas-Gebhard 2020). **Fundkontext:** unklar, möglicherweise Zusammenhang mit Baumaßnahme, bei der auch die frühmittelalterliche Chorschranke zerschlagen und entsorgt wurde. Das Staffelsee-Inventar der Zeit um 800 beschreibt die Ausstattung der Klosterkirche mit einem Altar aus Gold und Silber, sechs Reliquienkapseln aus vergoldetem Silber oder Kupfer, drei silbernen Kreuzen, davon zwei mit Reliquien, und eine silberne vergoldete Weihekrone über dem Altar. Beifunde: unklar. **Datierung:** unklar, möglicher t.p.q. durch den ersten Kirchenbau des 7. Jh. und den Bau der Klosterkirche im 8. Jh. **Literatur:** DANNHEIMER 2003, 102; HAAS-GEGBHARD 2000, 57-82; pers. Mitteilung B. Haas-Gebhard 2020.

13 Corvey (DEU): Kloster. Abb. 3,7

Eine Leiste aus Blech mit Buckelverzierung. Getrieben, bleihaltige Zinn-Bronze mit Spuren von Silber (Röntgenfluoreszenzanalyse), feuervergoldet. Rundliche Buckel, breiter beidseitig abgesetzter Randstreifen mit mehreren teilweise ausgerissenen randlichen Nagellöchern. Breite 1,2 cm. **Fundkontext:** Aufschüttung der Phase H (barocker Neubau) im westlichen Chorbereich, Bef. 50). Aus Corvey insgesamt 74 weitere Buntmetallbeschläge aus unterschiedlichen Befunden innerhalb der Kirche. Nach THIER 2012 möglicherweise auf die Zerstörung des Klosters im Jahr 1265 zurückzuführen. **Datierung:** Einlagerung in der Barockzeit. Möglicher t.p.q. durch Bau der ersten Kirche zwischen 822 und 844. Nach THIER 2012 in Analogie zu weiteren Blechen verm. 10.-13. Jh. **Literatur:** THIER 2012, 552 Abb. 419; GAI 2012a, 215 f.; GAI 2012b, 655 f.

Teil 2

Zusammenstellung ausgewählter obertägig erhaltener Realien mit
buckelverzierten Buntmetallbeschlägen**1 Aachen (DEU): Goldener Buchdeckel. Abb. 4a,1**

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Fugenabdeckung*. Getriebenes Silberblech, vergoldet, sehr sauber gearbeitete Buckel, Nagellöcher. B. 23,7 cm, H. 30,8 cm. **Datierung:** 10. Jh. bis 1. H. 11. Jh. **Literatur:** STEENBOCK 1965, 135 f. Abb. 72.

2 Bischofshofen (AUT): Prozessions- bzw. Vortragekreuz (sog. Rupertus-Kreuz). Abb. 4a,2

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Eckbeschlag*. Getriebenes Kupferblech, vergoldet, sehr plastisch gearbeitete Buckel. Auf Holzkern genagelt, Nagellöcher. Gesamt-H. 158 cm. **Datierung:** Letztes Drittel 7. bis 1. H. 8. Jh. Blechteile vermutlich im Mittelalter auf neuen Holzkern aufgesetzt, Zugehörigkeit der Eckbeschläge zum Ursprungsbestand daher unsicher. **Literatur:** BIERBRAUER 1978; BIERBRAUER 1985; BIERBRAUER 1988, 336 f.; ELBERN 1988, 24; ROTH 1986, 264.

3 Cividale del Friuli (ITA): Reliquiar, hausförmig. Abb. 4a,3

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Eckbeschlag*. Getriebenes Silberblech, sehr plastische Buckel und breiter beidseitig abgesetzter Rand, Nagellöcher. **Datierung:** 9. Jh. **Literatur:** STEIN 1995, 330; VOLBACH 1964, 217. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cividale,_museo_cristiano,_capsella_per_reliquie,_lamina_d%27argento_sbalzata,_fine_IX-inizio_X_secolo.JPG (zuletzt abgerufen am 7. November 2020).

4 Conques (FRA): pentagonales Reliquiar. Abb. 4a,4

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Eckbeschlag* und *Firstbeschlag*. Getriebenes Silberblech, teilweise vergoldet, kein abgesetzter Rand, Nagellöcher. H. 40 cm, L. 27 cm. **Datierung:** aus diversen Altstücken des 8. – 13. Jh. zusammengesetzt, Montage Spätmittelalter oder frühe Neuzeit. Datierung der Eckbeschläge daher unklar. **Literatur:** MUSÉE DES ARTS DÉCORATIFS 1965, 300 f. Taf. 39; ROTH 1986, Taf. 5.

5 Entremont (FRA): Reliquiar, hausförmig. Abb. 4a,5

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Fugenabdeckung* und *Eckbeschlag* am Übergang von Seiten- und Dachflächen. Getriebenes Silberblech, teilweise vergoldet, kein abgesetzter Rand, auf Holzkern montiert, Nagellöcher. H. 26 cm, L. 38 cm. **Datierung:** 12. Jh. **Literatur:** MUSÉE DES ARTS DÉCORATIFS 1965, 387 f. Taf. 88.

6 Köln (DEU): Reliquiar. Abb. 4a,6

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Eckbeschlag* in unterschiedlichen Varianten. Getriebenes Kupferblech, vergoldet, ovale Buckel und Rippen, kein abgesetzter Rand. Auf Holz montiert, Nagellöcher. H. 20 cm, B. 20,3 cm. **Datierung:** Anfang 13. Jh. **Literatur:** LEGNER 1985, 101.

7 Mailand (ITA): Altarverkleidung über dem Grab des Hl. Ambrosius in der Kirche S. Ambrogio (sog. Goldaltar). Abb. 4b,7

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Fugenabdeckung* und *Eckbeschlag*. Getriebenes Gold- und Silberblech (Schauseite vollständig aus Gold, Rückseite und Schmalseiten aus größtenteils vergoldetem Silber), sehr unterschiedliche Ausprägung der Buckel und Querrillen. Teilweise doppelte Buckelreihen, außerdem echte Perldrahtauflagen. Montiert auf hölzernem Altarstipes, Nagellöcher. L. gesamt 220 cm, B. 122 cm, H. 85 cm. **Datierung:** 2. Viertel bis spätes 9. Jh. **Literatur:** BANDERA 1996; CAPPONI 1996; ELBERN 1988, 9; 21; 37; 42; 47-73; 76-91; 113 f.; ELBERN 1999; LENNARTSSON 1999, 567 Taf. 14; WAMERS 2000.

8 Regensburg/München (DEU): Reiseziborium mit Tragaltar (sog. Arnulf-Ziborium). Abb. 4b,8

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Fugenabdeckung* und *Eckbeschlag*. Getriebenes Goldblech, unterschiedliche Ausführung, vielfach Querrippen und Kerben mit buckelartigem Erscheinungsbild. Auf Holz montiert, Nagellöcher. H. 59 cm, B. 31 cm, T. 24 cm. **Datierung:** letztes Drittel 9. Jh. Teil einer Schenkung Arnulfs von Kärnten an Sankt Emmeram in Regensburg. Nach Appel Tallone vermutlich in ottonischer Zeit Restaurierung oder/und Umgestaltung. **Literatur:** APPEL TALLONE 2003; BRAUNFELS U. A. 1966, 356; ELBERN 1966, 125; 142 Abb. 2; ELBERN 1988, 40; 63; 79 f.; 89; LENNARTSSON 1999, 469; STEIN 1995, 330; WAMERS 2000; THOMA 1958.

9 Saint-Bonnet-Avalouze (FRA): Reliquiar, hausförmig. Abb. 4b,9

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Firstbeschlag*. Breiter Streifen getriebenes Kupferblech, vergoldet, senkrechte Rillen, die ein buckelartiges Relief erzeugen, Nagellöcher. H. 12 cm, L. 13 cm. **Datierung:** 8. Jh. **Literatur:** ELBERN 1988, 28 ; MUSÉE DES ARTS DÉCORATIFS 1965, 220 f. Taf. 11; QUAIST 2012, 122 Taf. 5 ; STEIN 1995, 330; 322.

10 Saint-Maurice-d'Agaune (CHE): Reliquiar, hausförmig (Hl. Innozenz und Candida). Abb. 4b,10

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Eckbeschlag* und *Firstbeschlag*. Silberblech, vergoldet, getriebene ovale Buckel auf im Querschnitt halbrunden Leisten, kein abgesetzter Rand, Nagellöcher. H. 14,2 cm, B. 12,8 cm. **Datierung:** 8./9. Jh. **Literatur:** DANNHEIMER 2003, 102; LENNARTSSON 1999, 576 f. Taf. 23,3; STEIN 1995, 330 Anm. 274; THURRE 1994, 137; THURRE 1996, 80 Abb. 10 f.

11 Sens (FRA): Reliquiar, hausförmig. Abb. 4b,11

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Firstbeschlag*. Kupferblech, vergoldet, getriebene schräge Rippen bzw. Buckel, beidseitig abgesetzter Rand, Nagellöcher. H. 9 cm, B. 14 cm. **Datierung:** verm. 8. Jh. **Literatur:** ELBERN 1988, 28; MUSÉE DES ARTS DÉCORATIFS 1965, 432 f. Taf. 13; QUAIST 2012, 122 ; STEIN 1995, 322; 330.

12 Wien (AUT): Reliquiar, hausförmig (sog. Stephansbursa). Abb. 4b,12

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *Eckbeschlag*. Getriebenes Goldblech und vergoldetes Silberblech, sehr plastisch ausgeführte und sauber gearbeitete runde Buckel, kein deutlich ausgeprägter abgesetzter Rand. Auf Holz montiert, Nagellöcher. H. 33 cm, B. 21 cm. **Datierung:** 1. Drittel 9. Jh. **Literatur:** ELBERN 1988, 43 f.; 69 f.; 109; FILLITZ 1958; STEIN 1995, 330.

13 Wolfenbüttel (DEU): Bucheinband, Vorderdeckel des Evangeliiars aus Helmstedt (Codex Guelf. 426 Helmst.). Abb. 4b,13

Leisten aus Blech mit Buckelverzierung als *einfache Auflage*, *Fugenabdeckung* und *Eckbeschlag*. Getriebenes Kupferblech, vergoldet, sehr plastische sauber runde Buckel, deutlicher beidseitig abgesetzter Rand, auf Holzkern montiert, Nagellöcher. H. 28,5 cm, B. 20,5 cm. **Datierung:** Ende 10. bis Anfang 11. Jh. **Literatur:** STEENBOCK 1965, 128 f. Abb. 67; THIER 2012, 543.

Abkürzungen

Abb.	Abbildung
B.	Breite
f.	folgende
H.	Hälfte/Höhe
Jh.	Jahrhundert
L.	Länge
T.	Tiefe
Taf.	Tafel
t.a.q.	Terminus ante quem
t.p.q.	Terminus post quem
u. a.	und anderes/unter anderem
verm.	vermutlich
z. B.	zum Beispiel

Ländercodes nach ISO 3166 ALPHA-3

Keulse Potten für Holland

Eine Westerwälder Erfolgsgeschichte

Annette Zeischka-Kenzler

Handelskontakte zwischen der Rheinregion und den Niederlanden sind vielfältig, doch stellt das Steinzeug ein sehr komplexes Bindeglied dar.¹ Westerwälder Steinzeug gelangte in jeden Haushalt, machte Hausierer zu Großhändlern, schuf selbstbewusste Handelsfrauen und binationale Familien. Um die Entwicklung dieser Beziehung verstehen zu können, muss man einen Blick auf die Anfänge und die Geschichte der Niederlande werfen.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts entstand im Rheinland um Brühl,² Siegburg und Langerwehe herum eine neue Keramikware. Verbesserte Ofentechnologien ermöglichten höhere Brenntemperaturen und im 15. Jahrhundert konnten Temperaturen von über 1200 °C konstant erreicht werden. Quarzbestandteile beginnen zu versintern, der Ton wird wasserdicht und resistent gegen Säuren. Aus Steinzeug wurden daher überwiegend Trink- und Schankgeschirr oder Vorratsgefäße gefertigt. Mitte des 15. Jahrhunderts entstand im Köln/Frechner Raum eine Innovation: die Salzglasur.³ Diese Anflugglasur entsteht, wenn ab 1200 °C Kochsalz (NaCl) während des Brennvorgangs in den Ofen geschüttet wird. Das Natrium verbindet sich mit den Aluminiumsilikaten im Ton zu einer untrennbaren

Schicht. Die glänzende, glatte Oberfläche ist attraktiv und ideal zu reinigen.

Das Steinzeug verschaffte rheinischen Töpfern schnell überregional Bekanntheit sowie Nachahmer.⁴ Hochwertiges, spätmittelalterliches Steinzeug wurde zum Beispiel im weit entfernten Waldenburg in Sachsen hergestellt und fand bis ins Baltikum Absatz.⁵ Die frühindustriellen Dimensionen des Rheinlandes wurden jedoch von niemanden erreicht. Rheinisches Steinzeug war damit das erste globale Welthandelsprodukt *Made in Germany!*⁶ Verschiedenste hochwertige Tone, reiches Holzvorkommen und eine geschickte Landespolitik ermöglichten es dann dem Kannenbäckerland ab dem 17. Jahrhundert eine gewisse Monopolstellung in der Steinzeugproduktion einzunehmen.

Entwicklung der Steinzeugproduktion im Kannenbäckerland

Seit wann im Zentrum des Kannenbäckerlandes Töpfergewerbe ausgeübt wird, lässt sich archäologisch bisher schwer fassen. Vor allem bei Straßenbauarbeiten wurden von Sammlern und engagierten Heimatforschern kistenweise Bodenfunde bewahrt, deren wissenschaftliche Auswertung immer noch aussteht.⁷ 2008 und

1 MENNICKEN 2006a.

2 ROEHMER 2006.

3 Salzglasur ist die einzige in Europa, genauer im Rheinland, entwickelte Glasurtechnik. Älteste Nachweise stammen aus dem Kölner Raum. Sie spielt aber, was die Dichtigkeit betrifft, keine Rolle, wenn der Scherben durchgesintert ist.

4 Unter den frühen, rheinisch beeinflussten Steinzeugzentren sollte Duingen nicht vergessen werden. Das *Pottland* zwischen Leine und Oberweser wurde von Hans-Georg Stephan untersucht; STEPHAN 2005; LEIBER 2012.

5 Waldenburger Steinzeug zeigt deutlich formale Anlehnungen an rheinische Gefäßformen. Der Handel verlief nach dem gleichen Schema; SCHEIDEMANTEL/SCHIFER 2005, 167-171.

6 REINEKING VON BOCK 1980; ZEISCHKA 2003; 2007; ZEISCHKA-KENZLER U. A. 2015.

7 Es ist u. a. dem Einsatz des Dokumentationszentrums Kannenbäckerland (DZK) um H. Spiegel, W. Sahm, H. Fries, G. Peltner und G. Kessler zu verdanken, dass Bodenfunde erhalten blieben. Vieles steht bei Privatleuten oder Geschichtsvereinen, die Sammlung des DZK befindet sich im Keramikmuseum Westerwald.

2010 fanden in der unteren Töpferstraße in Höhr zwei Grabungen durch die Landesarchäologie Außenstelle Koblenz statt. Unter dem in der Mittelstraße in Höhr sichergestellten Fundmaterial befindet sich Ware, die durchaus ins 13. Jahrhundert datiert werden kann. Wie bei den meisten Notbergungen handelt es sich um unstratifizierte Keramik aus Schuttstichten.⁸ Charakteristische Funde wie Becherkacheln, Aquamanilen oder Irdenware des täglichen Bedarfs könnten eine Töpfertätigkeit neben oder sogar vor dem Frühsteinzeug belegen.⁹ Letzteres ist zahlreich vorhanden und beinhaltet braun engobierte, getauchte Becher- und Krugformen, wie sie nahezu identisch aus rheinischen Töpfereistandorten oder Mayen in der Eifel¹⁰ bekannt sind. Zusammengefasst lässt sich eine durch das Rheinland und wohl auch die Mittelrheinebene beeinflusste Töpferei seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts annehmen.¹¹ Hochmittelalterliche Nachweise fehlen trotz Besiedelungen bisher.¹²

Mittelalterliche Archivquellen sind für das Kannenbäckerland spärlich und eine Auswertung, wie es für Raeren und das Rheinland erfolgte, fehlt.¹³ Der älteste schriftliche Hinweis auf Töpfereigewerbe findet sich im *Vallendarer Schöffenneistum* aus dem Jahr 1402. Im Auftrag des Kurfürsten von Trier weist die Obrigkeit die Töpfer in *Hurle* (Höhr) an, dass sie jährlich nur drei *Ullenowen* (Keramikkbrennöfen) backen dürfen. Noch wesentlich früher werden im *Li-*

ber annalium iurium (Güterverzeichnis des Erzbistums Trier) um 1220 Elgendorf, Horressen und Bannberscheid aufgeführt, die jährlich *DC* beziehungsweise *CCC scutellas* (600 beziehungsweise 300 Schalen/Schüsseln) an den Landesherrn zu liefern haben.¹⁴ Ob es sich dabei tatsächlich um Keramik handelt muss jedoch offen bleiben.

Die Beeinflussung durch das Rheinland muss um 1300 stetig zugenommen haben, denn die zahlreichen Fehlbrände aus Höhr lassen sich optisch nur schwer von rheinischen Bodenfunden unterscheiden.¹⁵ Die Gefäße lassen zudem eine zunehmend künstlerische Ausrichtung für einen gehobenen Kundenkreis erkennen und das lange vor 1600.

Aufschwung durch Migration um 1600 | Innerhalb einer Generation fand eine Zuwanderung von bereits überregional bekannten Töpfermeistern ins Zentrum des Kannenbäckerlandes statt. Die bekanntesten sind Knütgen und Hilgers (Siegburg), Mennicken, Kalb, Emens, Schwaderlapp, Willem und Baldem (Raeren) und Remy¹⁶ (Ivoy in Lothringen). Deren Nachfahren sind heute in der ganzen Region verbreitet.

Das Entscheidende für den folgenden und recht zügigen Aufschwung war, dass neben neuen Technologien und Fertigkeiten in der künstlerischen Gestaltung, auch die internationalen Kontakte zu Händlern und Märkten

8 Zu älteren Bodenfunde s. KESSLER 2002, 22-32 und SPIEGEL 1980, 6 f.

9 Zur Definition von Proto-, Fast- oder Frühsteinzeug s. JANSEN 2002, 82-87; 104 f.; 114 f. Diese Diskussion erübrigt sich hier, da die Warenart meist nicht vollständig gesintert ist und eine Analyse dieses frühen Materials noch aussteht. Ein erstes Projekt der Universität Halle, Hochschule Koblenz, Bildungs- und Forschungszentrum Keramik e.V. und Keramikmuseum Westerwald soll 2021 starten.

10 Z. B. GRUNWALD 2015, 63-67.

11 Frühe Steinzeugproduktion ist in Thalheim bei Hadamar archäologisch belegt; FRIEDRICH 2005. Das zeigt, wie groß die Forschungslücken im Westerwald noch sind. Darauf weist auch HEEGE 2009, 20 zu Recht hin.

12 Die Region wurde erst ab der frühen Eisenzeit aufgrund reicher Eisenerzvorkommen nennenswert aufgesiedelt. Älteste Ortserwähnungen

sind u. a. Selters (zwischen 930 und 949), Wirges (958), Humbach/Montabaur (959), Augustinerinnenkloster in Vallendar-Schönstatt (1143), Alsbach (1143), Burg *Gransioie*/Grenzau durch Heinrich I. von Isenburg (um 1210). Zu Funden aus Höhr und Umgebung s. DÜMLER 1907, 12-15.

13 In der Vergangenheit beschäftigte sich vor allem BAADEN mit Primärquellen. Umfangreiches Quellenmaterial wurde 2020 von KEUL/ROMPEL vorgelegt.

14 BEYER U. A. 1865, 424; VOGEL 1836, 117; 119.

15 Rheinisches Steinzeug wurde bereits gut vorgelegt, z. B. HÄHNEL 1987a; REINEKING VON BOCK 1986. Funde aus Höhr-Grenzhausen KESSLER 2002, 25-28.

16 Umfangreich zur Familie Remy s. MÜLLER U. A. 2009b.

mitgebracht wurden. Gründe, warum alteingesessene Meister ihre marktwirtschaftlich gut gelegenen Heimaten verließen, sind nicht pauschal zu nennen. Unruhen, wie der Truchsessische Krieg (1583-1588), Steuerlasten, Rohstoffprobleme, Konkurrenz, Epidemien und die Handhabung des Erbrechts sind als Motivationsgründe denkbar. Es scheint aber auch eine gezielte Anwerbung stattgefunden zu haben. Der Westerwald verfügt über Rohstoffquellen allererster Güte, war aber aufgrund seiner schlechten Bodenwerte stets ein Ungunstraum. Die Landesherren konnten durch den Zuzug hochqualifizierter Handwerker endlich mehr wirtschaftlichen Nutzen erzielen. Für die Theorie einer Anwerbung sprechen daher einige Fakten, darunter auch die Tatsache, dass gerade die besten Töpfer kamen. In der Folge unterscheiden sich die keramischen Erzeugnisse zunächst kaum von denen aus dem Rheinland, weshalb nicht oft genug die Provenienz von Objekten hinterfragt werden sollte.¹⁷

Gemeinsam stark: Kraftakt Zunftordnung | Das Kannenbäckerland war stets eine uneinheitliche Region. Mehrere Herrschaftsgrenzen – die Grafschaften Wied, Sayn-Wittgenstein und Isenburg-Grenzau sowie das Kurfürstentum Trier – zerteilten das Land und schufen Konfessionsgrenzen. Die Einwanderungswelle führte darüber hinaus zu Spannungen mit der alteingesessenen Bevölkerung und trotzdem schaffte man es, sich zu organisieren.

Am 2. Januar 1591 erließ die kurtrierische und wittgensteinische Landesherrschaft eine erste Handwerksordnung der *Eulner*¹⁸ zu *Hörrn* (Höhr). Hier wurde geregelt, dass die einheimischen Kannenbäcker kein blaues und kunstvolles Steinzeug und die Krausenbäcker kein Gebrauchsgeschirr herstellen durften.

Offensichtlich wurde diese Regelung missachtet, denn es folgten 1603 und 1609 revidierte Fassungen und im Folgenden immer wieder Beschwerden. Der gemeinsame Kraftakt des katholischen Kurfürstentums Trier mit Höhr und der protestantischen Grafschaft Wied mit Grenzhausen, am 25. Juni 1643 noch während des 30jährigen Krieges eine gemeinsame Zunftordnung auf die Beine zu stellen, muss als diplomatische Meisterleistung gesehen werden. Alle vier Grundherren des heutigen Kannenbäckerlandes unterzeichneten: Ernst Graf zu Isenburg, Johann Graf zu Sayn und Wittgenstein, Friedrich Graf zu Wied und Heinrich von Metternich mit J. Jakob Kneip im Auftrag des Trierer Erzbischofes. Sie unterstreicht gleichzeitig den wirtschaftlichen Stellenwert dieses Handwerkzweigs, denn zu diesem Zeitpunkt hatte man bereits eine führende Rolle in der Steinzeugproduktion eingenommen.

Nach dem Krieg kam es zu einem wirtschaftlichen Aufschwung. Überall entstanden neue Töpfereistandorte. 1618 sind für Höhr neun und für Grenzhausen sieben Euler-Meister belegt. 1683 sind es bereits 41 für Höhr und 14 für Grenzhausen.¹⁹ 1771 erreichte die Zunft mit rund 600 Meistern in 23 Orten ihren Höhepunkt. Daneben gab es noch eine Vielzahl an *Schnatzer*, wie Töpfer genannt wurden, die aus verschiedenen Gründen nicht Meister werden konnten oder durften. In der Summe gab es nun einfach zu viele konkurrierende Kannenbäcker. Die Qualität litt deutlich und das Überangebot führte zu einem Preisverfall.

1775 spaltete sich der katholisch-trierische Teil mit Höhr, Hillscheid, Grenzau, Nauort, Hahn, Sayn, Vallendar, Ransbach, Baumbach und Haiderbach von dem protestantisch-wiedischen Gebiet mit Grenzhausen, Hilgert,

¹⁷ Nur Töpfereiabfälle können wirklich Aufschlüsse geben. Selbst vermeintlich einzigartige oder signierte Applikationen sind gewandert oder wurden kopiert. Als Beispiel sei hier auf den Raerner Töpfer Jan Emens verwiesen, von MENNICKEN 2013, 226-266 detailliert aufgearbeitet.

¹⁸ Auler, Euler, Ullner, Eulner sind regionale Bezeichnungen, die sich vom lat. Wort *olla* für Topf ableiten sollen. Im Kannenbäckerland ist *Euler* gebräuchlich.

¹⁹ Manuskript von BAADEN, Das Kannenbäckerland und seine Absatzverhältnisse im Wandel der Zeiten. Archiv Keramikmuseum Westerwald.

Mogendorf, Neuwied und Bendorf ab. Zu dieser Zeit befand sich die Zunft in einer schlechten wirtschaftlichen Lage.²⁰ Die letzte Zunftordnung von 1775 bestand nur bis 1804 und wurde von der nassauischen Regierung wegen wiederholter Widersetzlichkeit aufgelöst.

Die fetten Zeiten des Barocks waren vorbei. In der Blütezeit des künstlerischen Steinzeugs gehörte das hochwertige, reich dekorierte Gefäß in das Haus eines jeden gut situierten Bürgers bis hin zum Hochadel. Ab 1708/1709 gelang es Friedrich Böttger in Meißen Porzellan herstellen und durch Fayencen, Majolika sowie Steingut verlor das Steinzeug kaufkräftige Kundschaft. Porzellan als Sinterware besitzt alle Vorzüge des Steinzeugs, ist aber wesentlich edler und feiner. In der Folge wurde mehr Gebrauchsgeschirr für Küche, Vorrat und Verpackung, sowie einfacheres Trink- und Schankgeschirr produziert. Der künstlerische Aspekt trat in den Hintergrund, die Gefäße zeigten schlichtere Ritzdekore, Red-Technik genannt, sowie Bemalungen mit einer Kobaltmalte.

Vom Kannen- zum Krugbäcker | Der Wormser Arzt Jakob Theodor Tabernaemontanus machte 1593 den medizinischen und therapeutischen Wert von Mineralwasser überregional bekannt, was den Töpfern einen neuen Absatzmarkt bescherte. Plötzlich wollte jeder, der es sich leisten konnte, Wässer frisch genießen. Zur Abfüllung wurden zig Millionen Flaschen benötigt, die noch bis ins 20. Jahrhundert hinein aus Steinzeug gefertigt wurden.²¹ Die Flaschenhersteller wurden fortan als Krugbäcker bezeichnet.²² Die Anzahl an Meistern, die das kunstvolle Töpfern beherrschten,

nahm dabei immer mehr ab. Stattdessen schossen Krugbäckereien wie Pilze aus dem Boden. Deren Situation verschlechterte sich ab den 1870er Jahren zunehmend, da die preußische Regierung die Glasindustrie förderte. Mit der Einführung der Flaschenmaschine um 1900 wurde die Glasvariante dann konkurrenzlos günstig und sorgte bis zum Ende der 1920er Jahre für ein regelrechtes Absterben dieses Berufszweigs.²³



Abbildung 1: Mitteilung im Leeuwarder Courant vom 7. 6. 1878 über die Ankunft des Handelsschiffs von Matthias Girmscheid mit Kölner Keramik und Mineralwässer. Der Bauernsohn aus Marienrachdorf wurde als Kaufmann in Leeuwarden ansässig (Van der Meulen u. a. 2020, 96 Abb. 96).

Im Zuge der Industrialisierung entstand Mitte des 19. Jahrhunderts zudem ein Bürgertum, das ein hohes Bedürfnis hatte, seinen Reichtum zu präsentieren. Man fühlte sich alten Traditionen verankert und strebte durch das Studium vergangener Zeiten eine Erneuerung an. Kunststile wurden vermischt und neu interpretiert – der *Historismus* war geboren. Doch auf hoher Ebene wurde immer wieder ein Mangel an Fortschritt im Kannenbäckerland beklagt. Man möge doch endlich aufhören »das Geschäft so handwerksmäßig zu betreiben«,²⁴ also

20 KÜGLER 1980, 3-14.

21 1879 revolutionierte Johann Knödgen aus Baumbach den Industriezweig durch die Entwicklung einer Strangpressmaschine. Er war vermutlich ein Nachfahre der 1586 aus Siegburg eingewanderten Familie Knütgen.

22 Es wurde klar unterschieden: Zunächst gab es Krug- und Kannenbäcker, Ende 16. Jahrhundert Krossen- oder Krausenbäcker für hochqualitative künstlerische Keramik. Mit dem Niedergang dieser Luxusware verschwand der Begriff. Als Krugbäcker bezeichnete man nun die Flaschen-, als

Kannenbäcker die GeschirrhHersteller. Letztere wurden in Maßwaren- (Trink- und Schankgefäße) und Weißwaren-Hersteller (Haushalts- und Küchengeschirr) unterschieden. Dazu kamen die Pfeifenbäcker, die auf Tabakpfeifen, Spielzeug usw. spezialisiert waren; FRIES 1993, 11.

23 Mit der vollautomatischen Krugmaschine von 1939 spezialisierten sich einige Betriebe auf die Herstellung besonderer Spirituosenflaschen.

24 Mitt. Gewerbeverein Herzogtums Nassau 1, 1863, 4.

wieder mehr hin zur künstlerischen Keramik. Ähnlich wie in der Zeit um 1600 wurde mit einer Anstellung zukunftsorientierter Keramiker dem entgegengewirkt.²⁵

Ab 1872 konnten Gefäße in Gipsformen gedreht, schließlich gegossen werden. Fabrikanten wie Friedrich Wilhelm Merkelbach II. und Georg Peter Wick perfektionierten die industrielle Herstellung – Steinzeug ließ sich nun als Massenware anfertigen. Ab 1882 entwickelte man mit elfenbeinfarbigem Steingut ein neues Produkt. Durch das Studium historischer Ornamente²⁶ verfügten die Werkstätten

über ein großes Motivrepertoire, das von einer begeisterten Kundschaft in der ganzen Welt geschätzt wurde.

Abseits dieser Entwicklung war weiterhin Steinzeug als Gebrauchsgeschirr unabdinglich. Deren handwerkliche Produktion veränderte sich bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts wenig. Dekore des Historismus und Jugendstils fanden hier keinen Niederschlag; den meist einfachen, floralen Elementen blieb man hartnäckig treu.



Abbildung 2: Fahrende Steinzeughändler am Rhein, hier in Boppard. Deutlich erkennbar sind historistische Ziergefäße neben Gebrauchsgeschirr. Holzstich von R. Mahn aus: Das Buch für Alle 16, 1899, 381 (Archiv Keramikmuseum Westerwald).

²⁵ Besonders der aus Böhmen stammende Formgießer und Modelleur für Siderolith Reinhold und sein Bruder August Hanke. Der umfangreiche Nachlass befindet sich im Keramikmuseum Westerwald.

²⁶ Peter DÜMLER (1907) war ein hochbegabter, geschichtsinteressierter Modelleur. Er führte Ausgrabungen in der Umgebung durch und richtete

ein Museum in Höhr ein. Seine Sammlung wurde bei LEMPertz 1914 versteigert. Von Bodenfunden fertigte er Matrizen an und stellte Repliken historischer Gefäße, darunter auch Siegburger Schnellen, her, die er glücklicherweise oft signierte; KESSLER 2002, 81-84.

Verkauf und Handel

Keuls(ch)e/Kölner Steinware? | Rheinische Töpferwaren waren weit verbreitet und meist über die Niederlande gelangten sie in die Welt.²⁷ Der Handel mit Westerwälder Steinzeug ist daher die Fortsetzung einer alten Wirtschaftsbeziehung. Ob schon vor 1600 Westerwälder Töpferwaren auf den Kölner Markt gelangten, lässt sich nicht belegen. Die Auswertung von Schriftquellen ist problematisch, weil schon allein der heutige Begriff *Westerwälder Steinzeug* vor Ende des 18. Jahrhunderts gar nicht existierte. Korrekt müsste man von *Steinzeug des Kannenbäckerlandes* sprechen. Den größten Teil dieser Region nimmt zweifelsohne der südliche Niederwesterwald ein, erstreckt sich aber vom Mittelrhein (Vallendar, Bendorf-Sayn) und der Lahn, über die hessische Grenze und läuft am Übergang zum eigentlichen Westerwald bereits aus.²⁸ Heute zählen rund 60 Ortschaften zum Kannenbäckerland, dessen Zentrum die beiden Verbandsgemeinden Höhr-Grenzhausen und Ransbach-Baumbach bilden. Der Begriff *Kannenbäckerland* erscheint erst in amtlichen Akten des späten 18. Jahrhunderts.²⁹ Überregionale Bezeichnungen waren stattdessen *blausteinerne*³⁰, *Steinware* und *Keuls(ch)e/Kölner*. Es handelt sich um eine Materialbezeichnung, deren genaue Herkunft nebensächlich war.³¹ Das Gefäß konnte in der Eifel oder zum Beispiel in Adendorf bei Bonn hergestellt worden sein.³² Die Immigration

Westerwälder Töpfer im Laufe des 18. Jahrhunderts erschwerte eine Provenienzsprache anhand stilistischer Merkmale, weshalb die Bezeichnung *Steinzeug Westerwälder Art* hier die beste bleibt.³³

Ein Westerwälder Sprichwort lautet süffisant: »*Steingut ist Zeug, Steinzeug ist gut*«. Beide Begriffe werden bis heute oft genug verwechselt. Man kann aber durchaus den Eindruck gewinnen, dass die Materialansprache oft nicht so wichtig war. Große Fabriken wie z. B. Dümmler & Breiden oder Joh. Peter Thewalt aus Höhr warben mit *Steingut-Fabrik* oder *Fabrik für Steinkrüge*, was dann alles beinhaltet.³⁴

Handelsmacht Vereinigte Niederlande | In den Niederlanden ist der noch heute gebräuchliche Begriff für salzglasiertes Steinzeug *keulse pot/aardewerk*. Das mittelalterliche Köln am Rhein entwickelte sich durch seine politisch-gesellschaftliche und klerikale Bedeutung zur Handelsmetropole. Das am 7. Mai 1259 gewährte Stapelrecht verpflichtete durchziehende Kaufleute Güter zuerst auf dem Kölner Markt feilzubieten. Qualität und Maße wurden überwacht und man fand am Stapelplatz meist gute Geschäftspartner. Darüber hinaus war Köln Mitglied der Hanse und hatte eine Vorrechtsstellung am Stalhof in London.³⁵

Das Steinzeug des Kannenbäckerlandes musste auf seinem Weg in die Niederlande den Kölner Markt passieren und wurde fortan, unabhängig von woher es stammte und ob grau-

27 Zur Keramikverbreitung s. HURST U. A. 1986; Steinzeug s. GAIMSTER 1997, 52-114; KLINGE 1996.

28 Die Ersterwähnung *Westerwald* für ein Waldgebiet westlich von Herborn (Lahn-Dill-Kreis, Hessen) erfolgte durch die Weihung der Pfarrkirche zu Haiger am 28. April 1048; LÖBER 1948, 31.

29 Eine frühe Erwähnung stammt laut H. FRIES aus einem Gutachten von 1786. Unveröff. Vortrag.

30 Der holländische Geograf und Arzt Olfert Dapper erwähnt 1668 in seiner Beschreibung von Afrika *weiße und blaue Kannen* als Tauschgut der Europäer (DAPPER 1670, 357). Leider geht aus dieser Quelle nicht hervor, ob es sich tatsächlich um Steinzeug handelte, was aber auf Grund der in Afrika existierenden Menge realistisch erscheint. Zum Thema s. ZEISCHKA 2003; ZEISCHKA-KENZLER 2007.

31 Das betrifft interessanterweise auch frühe Antiquitätensammler wie z. B. den Belgier Joan d' Huyvetter (1770-1833), die unter *Flandrisches*

Steingut alles zusammenfassten; MENNICKEN 2006b, 5-8; zum Thema früherer Sammler s. KESSLER 2002, 9 f.; 71-113.

32 Eine Auflistung von rheinischen und angrenzenden Töpfereistandorten vom Frühmittelalter bis ins 19. Jahrhundert publizierte HÄHNEL 1987b.

33 FRANCKE 1999, 44-51. Eine der wenigen umfassenden Publikationen ist diese Dissertation. Der Töpfereiabfall aus der Nähe von Siegburg ist Formen und Dekor betreffend nicht von Bodenfunden aus Höhr-Grenzhausen zu unterscheiden! Interessant ist auch die Tatsache, dass Nachfahren von zuvor in das Kannenbäckerland immigrierten Familien um 1650 nach Altenrath abwanderten. Weiteres zur Problematik der Warenherkunft s. KERKHOFF-HADER 1982; BLANC 2013; 2016.

34 ZÜHLCKE 2008, 763.

35 GÖBELS 1971, 257-262; GAIMSTER 1997, 52-60.

blau oder braun, als *Keuls(ch)e potten* weitergehandelt.³⁶ Entscheidend waren seine Vorzüge: wasserdicht, säurebeständig, robust, hygienisch und auch fein. Für Aufbewahrung oder Transport von Genuss- oder Lebensmitteln, ob flüssig, scharf, sauer, ölig, zäh, milchig, empfindlich oder teuer, war bis zur industriellen Herstellung von Glas ab Mitte des 19. Jahrhunderts kein besseres Material vorhanden. Es ist also nicht verwunderlich, dass Steinzeug durch die niederländische und englische Schifffahrt in die Welt und auch in spanische Kolonien wie Panamá gelangte.³⁷ Die Handelsgeschichte der Niederlande ist komplex, aber einige Entwicklungen haben sich auf Produktion und Verbreitung von Steinzeug entscheidend ausgewirkt.

Die Niederlande sind ideal auf Wasser- und Seewege ausgerichtet. Nach der Vereinigung der einzelnen Territorien der *niederer Lande* durch die Herzöge von Burgund (1384-1477) wurde der Grundstein für eine aufstrebende Handelsmacht gelegt. Von 1477-1556 gehörten die Niederlande dem großen Habsburger Reich an. Als entscheidende Epoche ist aber die *Republik der Sieben Vereinigten Provinzen* (1581-1795) zu sehen. Die Nation entwickelte sich zur größten Handels- und Wirtschaftsmacht Europas mit einem Netzwerk an Handelsposten rund um den Globus, was den beiden ersten Aktiengesellschaften der Welt zu verdanken war. Die *Vereenigde Oostindische Compagnie* (VOC) wurde 1602 durch den Zusammenschluss niederländischer Kaufmannskompagnien geboren, um die Konkurrenz untereinander zu beenden. Durch Hoheitsrechte, wie Erwerb von Ländereien, Festungsbau und Kriegsführungen konnte sich die VOC bis 1798 mit insgesamt geschätzt etwa 4700 Schiffen als größtes Handelsunternehmen mit Außenposten in Indonesien, Japan,

auf dem indischen Subkontinent und Südafrika entwickeln. Hauptsitze waren Amsterdam und Middelburg, das Hauptquartier war Batavia auf Jakarta (Indonesien). Die weniger bekannte *Geotroyeerde West-Indische Compagnie* (WIC) wurde 1621 gegründet und besaß ein Monopol für den Fernhandel mit Westafrika und Amerika. Damit war man global vertreten. Und dass die Westerwälder Töpfer sich auf die Vorlieben des sogenannten *Goldenen Zeitalters* einzustellen wussten, zeigt das Erscheinen der Tulpe als Motiv seit dieser Zeit.



Abbildung 3: Links Birnbauchkrug (nach 1676; sign. PR = Peter Remy?); rechts Kugelbauchkrug (um 1700) mit stilisierten Tulpen (Slg. Keramikmuseum Westerwald).

Politik spielte bei Handelsbeziehungen schon immer eine Rolle. Für das Westerwälder Steinzeug lässt sich das durch Quellen kaum belegen, aber die jahrhundertelangen Beziehungen des weit verzweigten deutschen Adelsgeschlechts des Hauses Nassau waren hier sicherlich nicht hinderlich. Den Weg der Verbreitung, den die Keramik aus dem Kannenbäckerland vorrangig einschlug, ist an seinen politischen Verflechtungen festzumachen: vorrangig rheinabwärts.

Die Geschichte des niederländischen Königshauses lässt sich auf Wilhelm von Nassau-Dillenburg (1533-1584), der das Fürstentum

³⁶ Die braune Färbung wird noch heute als *kölnischbraun* bezeichnet.

³⁷ Steinzeugfunde wurden im Rahmen des von Barbara Scholkmann geleiteten DFG-Forschungsprojektes in Panamá bearbeitet. Ein

Fragment Steinzeug Westerwälder Art wurde bei der Ausgrabung eines Warenhauses geborgen; ZEISCHKA-KENZLER U. A. 2015, 137-153.

Oranien erbe, zurückverfolgen. Dieser Willem van Oranje nahm 1568 eine Führungsrolle im niederländischen Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien ein und wird noch heute als *Vater des Vaterlandes* bezeichnet. In den folgenden Generationen weiteten sich die Beziehungen auf Britannien aus, als Wilhelm III. von Oranien-Nassau ab 1689 zugleich König von England, Schottland und Irland war. Große Teile des Kannenbäckerlandes gehörten zum Herzogtum Nassau.



Abbildung 4: Bodenfund aus Hillscheid, ehem. Töpferei Menningen (Privatbesitz O. Menne). Darstellung von Wilhelm III. mit Maria II. und einer altholländischen Inschrift: »Uit ons hollantse Tuyn soo Bloosen oranje Appellen en Roosen 1691«, etwa: »In unserem holländischen Garten, da blühen Orangen und Rosen« (frdl. Mitteilung R. C. Rittersma). Damit wohl eine Auftragsarbeit eines gut betuchten, orantentreuen Niederländers.

Handel und Transport im Westerwald
Die kaufmännische Praxis | Eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Quellen, so wie es z. B. für Frechen³⁸ vorliegt, fehlt uns bisher für das Kannenbäckerland. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass die altbewährte rheinische Handelspraxis auch im Westerwald

Gültigkeit besaß, schon allein wegen der Migration.

Eine Regelung des Verkaufs findet sich bereits in der ältesten Zunftordnung von Höhr von 1591, wo ein Handel in der Regel über sogenannte *Kärner* erfolgte. Laut Verordnung von 1603 sollte der Töpfer den Auftrag des Kaufmanns in Form eines Darlehens oder Kredits bezahlt bekommen. Er musste dann die gewünschte Ware und Menge herstellen. Ein Verkauf unter Preis war strengstens verboten, was wohl vorhandene Probleme widerspiegelt. Dennoch wurde ein möglichst freier Handel angestrebt, denn weitere Regelungen fehlen.³⁹ 1643 erschienen dann strengste Reglementierungen, da der Konkurrenzkampf durch die stetig wachsende Anzahl an Töpfereien dies notwendig werden ließ. So musste der Ofeninhalt nach dem Brand den sieben Zunftmeistern angezeigt werden und die Schaumeister überprüften die Qualität. Von jedem *ausgebackenen Ofen* war dem Landesherrn eine Abgabe zu entrichten. In Ransbach-Baumbach betrug dieses *Ofengeld* für Blau- und Weißgeschirr an den Kurfürsten von Trier jeweils 1 Reichstaler.⁴⁰ Jedem Zunftmitglied war es erlaubt, Handel zu treiben; die Zunft legte die Preise fest. Der Töpfer erhielt somit einen garantierten Preis.⁴¹ Kaufleuten, die gegen Regeln verstießen, wurde die Hälfte des Erwerbs beschlagnahmt und kein Meister durfte an sie künftig verkaufen. Umgekehrt hatte aber der Handelsmann die Gewissheit geprüfte Qualität zu erwerben.

Zur Veräußerung von Töpferware über weite Grenzen hinweg waren Vermittler notwendig. Solche spezialisierten Händler hatten den Markt im Blick, besaßen das Kapital und Beziehungen zu Transporteuren sowie Abnehmern. Die vielen Niederschriften bei Streitigkeiten, Gerichts- und Notariatsurkunden sowie Erbangelegenheiten erlauben einige

38 GÖBELS 1971, 223-326. In der ältesten erhaltenen Abrechnung vom 18.11.1574 wird ein niederländischer Kaufmann namens Hynrich Hammel aus Nimwegen genannt; S. 225.

39 BAADEN 1987, 131.

40 BAADEN 1987, 131 f.

41 GÖBELS 1971, 225 f.; BAADEN 1987 beschreibt das für das Kannenbäckerland ebenso, nennt aber keine Quelle.

Rückschlüsse auf unzählige Probleme: Der Händler zahlte dem Töpfer einen Vorschuss, der lieferte nicht, weil zum Beispiel der Brand misslungen war. Die Qualität entsprach nicht der Vereinbarung oder die Auftragsware wurde nicht abgenommen, der Transport verunglückte oder wurde beraubt und vieles mehr.

Zum Ende des 17. Jahrhunderts erfolgte der Fernhandelsverkauf im Westerwald meist über einen besonderen Vertrauensmann, *Faktor* genannt. Dieser war selbst Euler, musste aber den Markt gut einschätzen können. Er agierte als vereidigter, von der Zunft ernannter und bezahlter Vermittler zwischen Produzent und Abnehmer und verteilte die Aufträge gleichmäßig an die Zunftmitglieder.

In der Anfangszeit gab es im Kannenbäckerland zwei Faktoren: einen für Aufträge aus

dem *Oberland* (süddeutsch-südeuropäischer Raum)⁴² mit Marktort Frankfurt am Main und einen für das *Niederland* (nordwestlicher und skandinavischen Raum) mit Köln als Marktort.⁴³

Als Handelseinheit existierte im gesamten *Niederland* bis ins 20. Jahrhundert hinein die schwer definierbare Maßeinheit *Wurf*. Sie setzte sich aus mehreren Aspekten, wie Rohstoffmenge, Arbeitsaufwand, Lohn und Gefäßvolumen zusammen, wonach sich örtlich ein festgelegter Preis für den Großhandel richtete. Die an Gefäßen aufgemalte oder eingritzte Zahl ist meist eine Wurfangabe, Liter setzte sich erst ab 1920 endgültig durch. Als Richtwert entspricht 1 Wurf ungefähr 5 Litern.



Abbildung 5: Zeitgenössische Darstellung eines Landgängers. Der Wagen ist deutlich mit Steinzeug Westerwälder Art beladen (Archiv Keramikmuseum Westerwald).

42 Laut FRIES 1993, 218 f. verkauften die Grenzhausener vorrangig ins *Oberland*, die Höhrer ins *Niederland*.

43 BAADEN 1987, 132. Geprüfte Keramik wurden als *Factors-Ware*, d.h. Kaufmannsware, veräußert; mindere Qualität als *Reffträgersware* bezeichnet; BAADEN 1993, 10.

Kleinere Einheiten wurden in Bruchzahlen angegeben.⁴⁴ Eine gewisse Standardisierung der Gefäßgröße für den Handel lässt sich tatsächlich bereits für Frechen Ende des 16. Jahrhunderts nachweisen.⁴⁵

Kauft Steinewar, Ihr Leut! | Besonders der Fernhandel erforderte ein hohes Maß an Logistik. Die wichtigsten Messen und Märkte waren Frankfurt am Main und Köln.⁴⁶ Die Versorgung des Umlandes mit Gebrauchsgeschirr von oft minderer Qualität erfolgte in der Regel durch *Reffträger*, wie sie im Kannenbäckerland genannt werden.⁴⁷ Das waren Hausierer oder Hausierinnen mit einem 30 bis 40 kg schweren Rückentragkorb (Reff, Kiepe, Kitze oder Kütze), die bis zu 40 km am Tag unterwegs waren.⁴⁸ Andere waren mit einem Hand-, von Hunden gezogenen Karren oder einen Esel/Maulesel unterwegs. Um einen größeren Radius bedienen zu können legten sich Hausierer wie Händler Depots an.

Zu den gehobenen Landgängern zählten diejenigen, die sich ein Pferdefuhrwerk leisten konnten. Die *Döppewogn* (*Döppe* = Töpfe, im rheinischen *Dippe*) genannten Fahrzeuge waren meist Leiterwagen, die mit so viel wie möglich an verschiedenen, mit Stroh gepolsterten Gefäßen beladen waren. An einem Seil hingen außen Kannen und Krüge. Unterscheiden muss man dabei zwischen Landgängern und Spediteuren (*Döppelent*), die noch bis in die 1960er Jahre hinein zum Rhein oder an den Bahnhof transportierten.⁴⁹

Für Ferntransporte kamen Planwagen zum Einsatz, in denen die ganze Familie mitreiste. Solche Landgänger waren rund acht Monate im Jahr unterwegs. Im Kannenbäckerland gab es einige Ortschaften, wie beispielsweise Ransbach, in denen mehrheitlich solche Händler ansässig waren. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts stammten von den 70 bekannten Landgängern allein 54 aus Ransbach, 1861 waren es bereits 92.⁵⁰ Der Ort war im Sommerhalbjahr wie ausgestorben. In den Niederlanden sollen jährlich rund 1800 Landgänger nur aus dem Herzogtum Nassau umhergezogen sein, um überwiegend *Stein- und Erdengeschirr* abzusetzen. Das rief dort nicht selten den Unmut einheimischer Töpfer hervor.⁵¹

Am Zuggeschirr waren Glöckchen angebracht, die das Kommen ankündigten und der Händler rief laut »*Kauft Steinewar, Ihr Leut, kauft Steinewar*«. ⁵² Um Gewinn zu erwirtschaften, musste durchschnittlich eine Wagenladung innerhalb einer Woche verkauft werden. Ein Unfall konnte schnell den wirtschaftlichen Ruin bedeuteten, die Straßen waren schlecht und unsicher, Übernachtungsmöglichkeiten primitiv. Dass solch *fabrendes Volk* nicht überall gern gesehen war, ist bekannt. Von wilder Ehe, ständigen Streitigkeiten und versäumter Schulpflicht mitreisender Kinder⁵³ zeugen zahlreiche Akten. Besonders schlecht angesehen waren die *Hunnier*, anderswo *Mäckeser* genannten Krämer, die mit Kind und Kegel nomadisch umherzogen.⁵⁴

44 FRIES 1993, 66-69; LEHNEMANN 1981, 57.

45 In Frechen entspricht 1 Quart etwa 3 Litern; GÖBELS 1971, 226.

46 FRIES 1993, 223-225. Später dann noch Leipzig.

47 Ein Beleg eines Grenzhausener *Raffträgers* namens Valentin stammt von 1607; BAADEN 1993, 5.

48 Zu gesundheitlichen Problemen von Reffträgern s. SCHLEGEL 1823, 316-321. Der Wert einer Geschirrladung soll Ende des 19. Jahrhunderts 4 bis 5 Mark betragen haben; BAADEN 1993, 8; FRIES 1993, 225.

49 Ab 1859 konnte am Bahnhof Koblenz bereits verladen werden; FRIES 1993, 219-222.

50 BAADEN 1993, 10; 38. Als Landgänger wurden alle Arten von Händler zusammengefasst.

51 VAN DER MEULEN/TOUSAIN 2017, 59-79.

52 BAADEN 1987; detaillierter 1993 mit Schwerpunkt auf Ransbach-Baumbach. Umfassend zu Höhr-Grenzhausen FRIES 1993, 218-230; zeitgenössisch PLENGE 1898.

53 Speziell BAADEN 1993, 23-34.

54 Der Ursprung dieser Bezeichnungen ist ungeklärt. Solche Krämer veräußerten vor allem Ausschussware *üwerhoffs* (über den Hof), galten als gerissen, streitsüchtig und in ungeordneten Verhältnissen lebend, weshalb den Begriffen noch heute eine negative Bedeutung anhaftet. Es handelt sich dabei aber nicht um »*Zigeuner*«; FRIES 1993, 225-227; <http://www.alt-breit-scheid.de/ortschronik/seite-295.htm> (zuletzt abgerufen am: 05.07.2020).

Hollandgänger | Einige Landgänger spezialisierten sich auf ein Fernziel, was neben ganz Deutschland⁵⁵, besonders Belgien, Frankreich oder Schlesien, aber vor allem eben die Niederlande betraf. So entstand der Begriff *Hollandgänger*.

Der weitaus größte Anteil an Keramikwaren fand über den Rhein Absatz. Von Höhr-Grenzhausen sind es nur 8 km bis an den Rhein. Dort wurde die Steinware auf eines der zwölf Dampfschiffe geladen. 1853 wird von über hundert Karren an manchen Tagen berichtet. In Antwerpen, Dordrecht, Amsterdam, Rotterdam und Utrecht gab es eigens Lagerhallen für diese Mengen. Viele Landgänger verluden Handelsgut auf Schiffe, gingen aber selbst zu Fuß nach Holland, wofür sie zehn bis

zwölf Tage benötigten. Kaum jemand besaß ein eigenes Schiff. Der um 1880 mit 750 t größte Schleppkahn »Rijn en Amstel« war in Besitz des Baumbachers August Heinrich Fuchs, dessen Großhandelsgeschäft in Amsterdam noch bis 1932 existierte. Die Familie Fuchs kann als ein Beispiel für etliche Landgänger gesehen werden, die sich zu großen Geschäftsleuten entwickelten. Meist wurden sie in den Niederlanden sesshaft, heirateten dort, passten ihre Namen an, verloren aber oft nicht ganz den Kontakt zur Heimat. Vom Hausierer zum Großhandelsvertreter – ein wirtschafts- und sozialgeschichtlich spannendes Thema rund um den Westerwälder Ton, dass leider bisher viel mehr Interesse in den Niederlanden erfuhr.⁵⁶

⁵⁵ Zu den südlichen Fernzielen s. FRIES 1993, 218.

⁵⁶ Das Thema wurde hier leider viel zu wenig beachtet. Die Publikation von VAN DER MEULEN/TOUSAIN

2017 wurde im Rahmen der Sonderausstellung im Keramikmuseum Westerwald ins Deutsche übersetzt und erweitert; VAN DER MEULEN U. A. 2020.

Literaturverzeichnis

- BAADEN 1987:** F. Baaden, »Kauft Steinewar, ihr Leut, kauft Steinewar«. Wäller Heimat 1987, 130-143.
- BAADEN 1993:** F. Baaden, Landgänger. Botschafter des Kannenbäckerlandes (Ransbach-Baumbach 1993).
- BEYER U.A 1865:** H. Beyer/L. Eltester/A. Goerz, Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die Preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien 2. Von 1169 bis 1212 (Koblenz 1865).
- BLANC 2013:** E. Blanc, Die Steinkrugfabrik in Oppenau (1824-1878/80). Geschichte und Erzeugnisse (Neulussheim 2013).
- DAPPER 1670:** O. Dapper, Umbständliche und eigentliche Beschreibung von Afrika (Amsterdam 1670).
- DÜMLER 1907:** P. Dümler, Führer durch Höhr. Hrsg. vom Verein zur Wahrung industrieller, gewerblicher und örtlicher Interessen in Höhr (Höhr 1907).
- FRANCKE 1999:** U. Francke, Kannenbäcker in Altenrath. Frühneuzeitliche Steinzeugproduktion in Troisdorf-Altenrath. Veröffentlichung des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis 2 (Niederhofen 1999).
- FRIEDRICH 2005:** R. Friedrich, Zur Herkunftsbestimmung der Keramik von Burg Bommersheim vor dem Hintergrund der Keramikentwicklung in Südhessen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 33, 2005, 173-182.
- FRIES 1993:** H. Fries, Kurrimurri. Erinnerungen an die Kannenbäcker in Höhr-Grenzhausen (Höhr-Grenzhausen 1993).
- GAIMSTER 1997:** D. Gaimster, German Stoneware 1200-1900. Archaeology and Cultural History (London 1997).
- GÖBELS 1971:** K. Göbels, Rheinisches Töpferhandwerk gezeigt am Beispiel der Frechener Kannen-, Düppen- und Pfeifenbäcker (Frechen 1971).
- GRUNWALD 2015:** L. Grunwald, Die spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramikproduktion in Mayen in der Eifel. In: S. Glaser (Hrsg.), Keramik im Spannungsfeld zwischen Handwerk und Kunst. Beiträge des 44. Internationalen Symposiums für Keramikforschung (Nürnberg 2015) 63-76.
- HÄHNEL 1987a:** E. Hähnel (Bearb.), Siegburger Steinzeug, Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern 31 (Köln 1987).
- HÄHNEL 1987b:** J. Hähnel, Töpferorte des Rheinlandes und angrenzender Gebiete. In: HÄHNEL 1987a, 104-118.
- HEEGE 2009:** A. Heege, Steinzeug in der Schweiz (14.-20. Jh.). Ein Überblick über die Funde im Kanton Bern und den Stand der Forschung zu deutschem, französischem und englischem Steinzeug in der Schweiz (Bern 2009).
- HURST U. A. 1986:** J. G. Hurst/D. S. Neal/H. J. E. van Beuningen, Pottery Produced and Traded in North-West Europe 1350-1650. Rotterdam Papers VI (Rotterdam 1986).
- JANSEN 2002:** L. Jansen, Die archäologischen Funde und Befunde aus der »ersten Bauzeit« der gotischen Kathedrale zu Köln (1248-1322) (Bamberg 2002).
- KERKHOFF-HADER 1982:** B. Kerkhoff-Hader (Schriftleitung), Töpferhandwerk. Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 24 (Bonn 1982).

- KESSLER 2002:** G. Kessler, Zur Geschichte des Rheinisch-Westerwäldischen Steinzeugs der Renaissance und des Barock (Höhr-Grenzhausen 2002).
- KEUL/ROMPEL 2020:** Th. Keul/H.-K. Rompel, Einwohner der Orte im Amt Montabaur von 1545 bis 1702. Aus Steuer-, Einwohner- und Untertanenlisten übertragen und zusammengestellt (Offenbach 2020).
- KLINGE 1996:** E. Klinge, Duits steengoed – German stoneware. Rijksmuseum Amsterdam (Zwolle 1996).
- KÜGLER 1980:** M. Kügler, Die Zunft der Kannenbäcker in Höhr und Grenzhausen. Ihre Entwicklung in sozialer und wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht (Höhr-Grenzhausen 1980).
- LEHNEMANN 1981:** W. Lehnemann, Der Wurf als Maß des Töpfers. *Keramos* 91, 1981, 57-62.
- LEIBER 2012:** Ch. Leiber (Hrsg.), Aus dem Pottland in die Welt. Eine historische Töpferregion zwischen Weser und Leine. Katalog zur Ausstellung im Museumsverbund (Holzminden 2012).
- LEMPERTZ 1914:** M. Lempertz, Katalog der nachgelassenen keramischen und kunstgewerblichen Sammlung des Herrn Peter Dümler, Höhr und aus anderem Besitz. Versteigerung 158 zu Cöln 17.-19. März 1914.
- LÖBER 1948:** K. Löber, Haiger und sein Raum. Festschrift zur Feier des 900. Jahrestages der Haigerer Kirchweihe (Haiger 1948).
- MENNICKEN 2006a:** R. Mennicken (Hrsg.), Keramik zwischen Rhein und Maas. Keramische Begegnungen mit Belgien und den Niederlanden. Beiträge des 38. Internationalen Hafnereisymposiums (Raeren 2006).
- MENNICKEN 2006b:** R. Mennicken, »Mein Freund Hetjens...«. Der Sammler Laurenz Heinrich Hetjens im Licht seiner Zeit. *Mat. zur Raerener Töpferei* 3 (Raeren 2006).
- MENNICKEN 2013:** R. Mennicken, Raerener Steinzeug. Europäisches Kulturerbe (Raeren 2013).
- MÜLLER U. A. 2009b:** I. Müller/G. Schweizer/P. Werth, Die Familie Remy, Kannenbäcker und Unternehmer. Eine genealogische Bestandsaufnahme (Tübingen 2009).
- PLENGE 1898:** J. Plenge, Westerwälder Hausierer und Landgänger. *Schriften des Vereins für Socialpolitik* 78. Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland 2 (Leipzig 1898).
- REINEKING VON BOCK 1980:** G. Reineking von Bock, Verbreitung von rheinischem Steinzeug. *Keramos* 87, 1980, 11-50.
- REINEKING VON BOCK 1986:** G. Reineking von Bock, Steinzeug. Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln 4³ (Köln 1986).
- ROEHMER 2006:** M. Roehmer, Mittelalterliches Steinzeug aus Brühl. In: MENNICKEN 2006a, 93-98.
- SCHEIDEMANTEL/SCHIFER 2005:** D. Scheidemantel/Th. Schifer, Waldenburger Steinzeug. Archäologie und Naturwissenschaften. Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte 44 (Dresden 2005).
- SCHLEGEL 1823:** J. H. G. Schlegel, Die Krankheiten der Künstler und Handwerker. Handbuch aus dem Italienischen von Bernardino Ramazzini (Ilmenau 1823).
- SPIEGEL 1980:** H. Spiegel, Über die Entwicklung des historischen Steinzeugs am Beispiel des Westerwälder Steinzeugs. In: Beiträge zur Keramik 1. Deutsches Steinzeug des 17.-20. Jahrhunderts. Hetjens Museum (Düsseldorf 1980) 4-19.
- STEPHAN 2005:** H.-G. Stephan, Raum Duingen: Mittelalterliche und neuzeitliche Töpferei von europäischem Rang in Niedersachsen. In: Flecken Duingen (Hrsg.), Kannen, Kruken, Kiepenkerle. Duingen Geschirr für europäische Haushalte. Eine Wanderausstellung des Töpfermuseums Duingen (Alfeld 2005) 14-19.

- VAN DER MEULEN/TOUSAIN 2017:** A. van der Meulen/R. Tousain, Voor de Nederlandse markt. Duits steengoed uit het Westerwald en van elders 1800-1900. Vormen uit vuur 234 (Amsterdam 2017). <https://smeelevandermeulen.nl/artikelen/voor-de-nederlandse-markt> [zuletzt abgerufen am: 10.07.2020]
- VAN DER MEULEN U. A. 2020:** A. van der Meulen/R. Tousain/A. Zeischka-Kenzler, Hollandgänger. Westerwälder Steinzeug für den niederländischen Markt (Höhr-Grenzhausen 2020).
- VOGEL 1836:** Ch. D. Vogel, Historische Topographie des Herzogtums Nassau (Herborn 1836).
- ZEISCHKA 2003:** A. Zeischka, Westerwälder Steinzeug in Afrika. Die Wiederentdeckung durch Pfarrer Leonhard Meurer 1968-1980 (Helferskirchen 2003).
- ZEISCHKA-KENZLER 2007:** A. Zeischka-Kenzler, Die Krüge der Ahnen. Westerwälder Steinzeug in Afrika. In: Keramik auf Sonderwegen. Beiträge des 37. Internationalen Hafnereisymposiums = Denkmalpfl. Forsch. Westfalen 44 (Mainz 2007) 227-236.
- ZEISCHKA-KENZLER U. A. 2015:** A. Zeischka-Kenzler/H. Mommsen/A. Kottmann, German Stoneware in the Spanish Colony of Old Panama. In: B. Scholkmann/R. Schreg/A. Zeischka-Kenzler (Hrsg.), A Step to a Global World. Historical Archaeology in Panamá. German Researches on the First Spanish City on the Pacific Ocean. BAR International Series 2742 (Oxford 2015) 137-153.
- ZÜHLCKE 2008:** S. Zühlcke unter Mitarb. von Ch. Dippold/K. Schütter/D. Weyand, Westerwälder Gebrauchsgeschirr von der Mitte des 19. Jh. bis in die 1960er Jahre 2. Katalog der Gefäße und Nachdrucke ausgewählter Warenverzeichnisse (Nürnberg 2008).

Besiedlung und Bebauung

Neue Blicke in eine alte Landschaft

Das Obere Gäu um Sindelfingen im frühen Mittelalter

Dorothee Ade

Das Thema einer Dissertation, mit dem man sich doch meist über Jahre hinweg intensiv beschäftigt hat, bleibt den Meisten Zeit ihres Lebens sehr vertraut. Auch wenn man und frau sich im Laufe der Jahre mit vielen anderen Projekten, Epochen und Regionen auseinandersetzen muss, bleibt man doch immer hellhörig, ob die damals aufgestellten Thesen angesichts neuer Erkenntnisse ihre Gültigkeit behalten oder ob sich vielleicht sogar Antworten auf offenen gebliebene Fragen ergeben – sei es durch neue Funde und Befunde, neue Methoden, wie sie zuletzt hauptsächlich die Naturwissenschaften hervorbrachten, oder auch neue Frage- bzw. Infragestellungen. Insofern sind knapp 30 Jahre eine gute Zeitspanne, um zu hinterfragen, welche neuen Erkenntnisse sich in der Region des nördlichen Oberen Gäus um Sindelfingen in der Zeit zwischen ca. 300 und 800 n. Chr. inzwischen ergeben haben.

Meine 1991 abgeschlossene Dissertation ging hervor aus einem Werkvertrag mit der Stadt Sindelfingen (Lkr. Böblingen) und wurde angenommen vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen, in dessen Curriculum das frühe Mittelalter nur gelegentlich in Vorlesungen gestreift wurde.¹ Dass sie dennoch glückte, habe ich in großem Maße der Jubilarin zu verdanken, die als Zweitbetreuerin – damals noch als Lehrbeauftragte für Archäologie des Mittelalters – die eigentliche Betreuung übernommen hatte. Sindelfingen verbindet uns, weil wir beide im Rahmen unserer

Dissertationen uns mit seiner Geschichte intensiv beschäftigt, aber auch danach immer wieder mit verschiedenen archäologisch-historischen Aspekten der Ortsgeschichte auseinandergesetzt haben. Somit ist Sindelfingen zwar eine Stadt, über die relativ viel geforscht wurde, zu der es aber auch noch immer und weit mehr zu erforschen gibt.

Der Rückblick kann in diesem Rahmen nur ausschnitthaft erfolgen und konzentriert sich auf die Frühgeschichte Sindelfingens, zu der hier einige neue Erkenntnisse vorgestellt werden sollen.

Neue Einblicke

Eine wichtige Rolle spielen dabei die Beobachtungen und Fundbergungen beim Bau des Möbelhauses IKEA 1996 durch Hagen Digel und die Ausgrabungen bei dessen Erweiterung unter Leitung der Autorin 2006/07.² Diese Baumaßnahmen erfolgten zusammen mit einer Reihe weiterer kleinerer Untersuchungen im heute weitgehend überbauten Industriegebiet südwestlich der mittelalterlichen Stadt, auf dem Gelände des römischen *vicus* und der darüber gebauten mittelalterlichen Siedlung Alttingen.³ Schon Eduard v. Paulus d. Ä. brachte in der 1850 erschienenen Beschreibung des Oberamtes Böblingen einen Teil der römischen Mauern mit der abgegangenen Siedlung Alttingen in Verbindung. Mittelalterliche Funde und Befunde wurden allerdings erstmals 1954 und 1955 beim Bau der Gottlieb-Daimler-

1 ADE 2010.

2 ADE-RADEMACHER/RADEMACHER 2004; ADE-RADEMACHER 2006; ADE-RADEMACHER 2007.

3 ADE-RADEMACHER/RADEMACHER 2004, 9-18; 57-60; ADE 2013, 33-42.

Schule entdeckt. Bis heute kamen bei Bauarbeiten neben römischen auch zahlreiche mittelalterliche Überreste zutage.

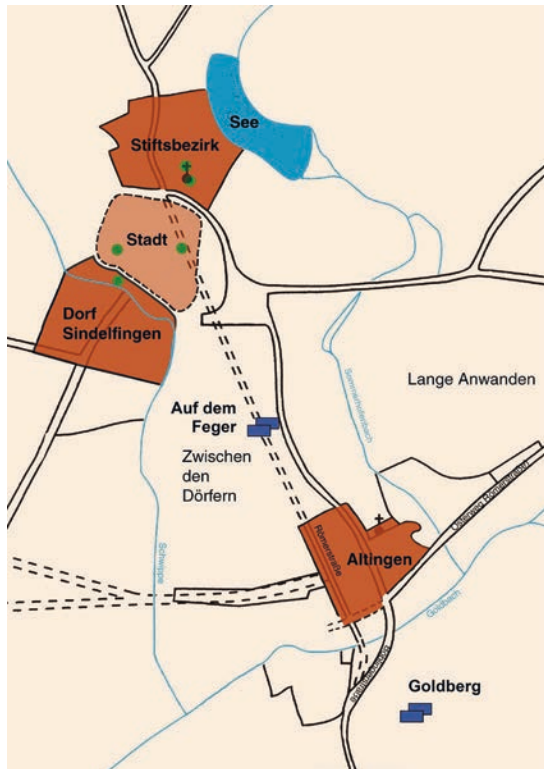


Abbildung 1: Die frühmittelalterlichen Siedlungsareale (dunkelorangene Punkte) und Fundstellen (grüne Punkte), die Grabfelder »Auf dem Feger« und »Goldberg« sowie nachgewiesene und ergänzte Verkehrswege (nach E. Schempp 1998, Bearbeitung: K. Sieber-Seitz und A. Willmy, ARCHÄO Rottenburg).

Die Befunde und Funde der römischen Vorgängersiedlung wurden bereits zwischen 1988 und 1991 im Rahmen von Lehrveranstaltungen unter Leitung von Jörg Heiligmann, Patrick Rau und Reinhard Rademacher aufgenommen und teilweise publiziert.⁴ Die bis 1999 bekannt gewordenen mittelalterlichen Fundstellen wurden von Rademacher für die Festschrift zum 60. Geburtstag der Jubilarin ausführlich zusammengestellt.⁵

Ab 1990 setzten auf dem Areal mit zunehmender Bebauung verstärkt – wenngleich immer noch zu selten – archäologische Beobachtungen meist ehrenamtlicher Art ein, und es wurden nicht nur in Altingen, sondern auch in Sindelfingen selbst sogar Notgrabungen durchgeführt. Die neuen, dadurch gewonnenen Informationen haben das Bild der Siedlungstätigkeit, das ich auf der Grundlage der damaligen archäologischen und historischen Kontexte entworfen hatte, doch in einigen Punkten verändert.

Das Grabfeld »Auf dem Feger«

Ausgangspunkt meiner Dissertation waren die Funde aus dem Grabfeld »Auf dem Feger« zwischen der Böblinger und der Bahnhofstraße, die beim Lehmgraben für die Ziegelei Hamm zwischen 1880 und 1889 entdeckt und der damaligen Staatssammlung für vaterländische Kunst- und Altertumsdenkmale in Stuttgart (heute Landesmuseum Württemberg) übergeben wurden. Leider geschah dies meist ohne Angabe von Grabzusammenhängen.⁶ Die geborgenen Funde lassen auf mindestens 100 Gräber schließen, deren Anzahl sicher mehr als verdoppelt werden muss.⁷ Dafür spricht schon das unausgewogene Verhältnis von typischen Frauen- und Männerbeigaben innerhalb der einzelnen Zeitabschnitte.

Die genaue Lage der Lehmgruben im Bereich des heute mit mehreren Schulen überbauten Geländes ist leider nicht mehr bekannt (Abb. 1). Von weiteren Funden ist seither nichts mehr an die Öffentlichkeit gedrungen.

Den ältesten Funden zufolge setzte die Belegung zwischen 450 und 480 n. Chr. ein. Dies zeigen drei einzelne Dreiknopffibeln und ein Fibelpaar (Abb. 2).

4 HEILIGMANN 1991; KNOPF 2000.

5 RADEMACHER 2001.

6 ADE 2010, 16 f. Lediglich von den ersten 17 Gräbern existiert eine Skizze, für weitere ist im Inventarbuch des Landesmuseums Württemberg der Eintrag »aus einem Grab« belegt.

7 Die erhaltenen Funde aus den 1880 gefundenen, skizzierten 17 Gräbern lassen auf lediglich sechs Gräber schließen (ADE 2010, 128 f.; 136 f.).



Abbildung 2: Gräberfeld »Auf dem Feger«. Silbervergoldete Bügelfibeln Mitte 5. Jh.-Mitte 6. Jh. Dreiknopffibeln: St. Sulpice (o. Mitte u. rechts), Typ Sindelfingen (Mitte), Typ Aldingen/Gelbe Bürg (u. Mitte); Fünfknopffibeln: Typ Gursuf (o. links), Typ Westheim (u. rechts u. links) (Foto: Landesmuseum Württemberg Stuttgart, K. Natter).

Alle wurden von Kühn dem Typ Krefeld zugeordnet, inzwischen aber im Rahmen neuerer Bearbeitungen verschiedenen Typen zugewiesen.⁸ Eine weitere Fibel vom Typ Sindelfingen konnte durch den Kontext von Grab 455 in Schleithem-Hebsack (Kt. Schaffhausen) um die Mitte des 5. Jahrhunderts datiert werden.⁹

Zu einem Krug mit kleeblattförmiger Mündung, Typ Trier D1, liegen inzwischen zwei vergleichbare Kannen aus zwei Gräbern des

letzten Drittel des 5. Jahrhunderts aus Horb-Altheim (Lkr. Freudenstadt) vor.¹⁰ Eine außergewöhnliche Amphore ist – obgleich oxidierend gebrannt – zu den reduzierend gebrannten Gefäßen mit Einglättmuster zu rechnen.¹¹ Diese wurden seit dem späten 4. Jahrhundert im Donaauraum hergestellt und kommen vielfältig am oberen und mittleren Neckar, auf der

8 KÜHN 1974, 587. MARTI 1990, Typ St. Sulpice (Altfund): 40-43; 162 Liste 2; SCHACH-DÖRGES 2004, Typ Aldingen/Gelbe Bürg: 25-27 Abb. 15; 118 Liste 2; Karte; Abb. 38.1.2.

9 LEICHT 2002, 154 f.

10 ADE 2010, Taf. 28,4; BEILHARZ 2011, 174; KOCH 2001, 271, weist die Krüge ihrer Stufe SD-Phase 2 (ca. 460-480) zu.

11 ADE 2010, Taf. 1, B, 124 f.



Abbildung 3 Gräberfeld »Auf dem Feger«. Goldgriffspatha (links). Die Klinge (oben) wurde nachgeschmiedet und die nur noch im Röntgenbild zu erkennende Damaszierung mit der Schlangenlinie dadurch sichtbar gemacht (Foto: Landesmuseum Württemberg, H. Zwietasch).

Schwäbischen Alb und an der oberen Donau vor, besonders zahlreich auf dem Runden Berg bei Urach (Lkr. Reutlingen).¹² 2004 wurden in der Wüstung Sülchen bei Rottenburg a. N. (Lkr. Tübingen) mehrere Töpferöfen ausgegraben, in denen diese Keramik gebrannt wurde, so dass wir davon ausgehen, dass eingewanderte Töpfer aus dem mittleren Donauraum sich dort niederließen und ihre hergebrachte Keramik produzierten.¹³ Amphoren bleiben dagegen eine seltene Form und liegen mit je einem Exemplar vom Runden Berg und aus Wyhlen (Lkr. Lörrach) vor.¹⁴

12 GROSS 1992, 315; 318-320; SPORS-GRÖGER 2000, 381 Abb. 31; 46; BEILHARZ 2011, 175-179; 245 f. Liste 5,7.

13 GROSS 2003/2004.

14 SPORS-GRÖGER 2000, 383 Abb. 39,495.

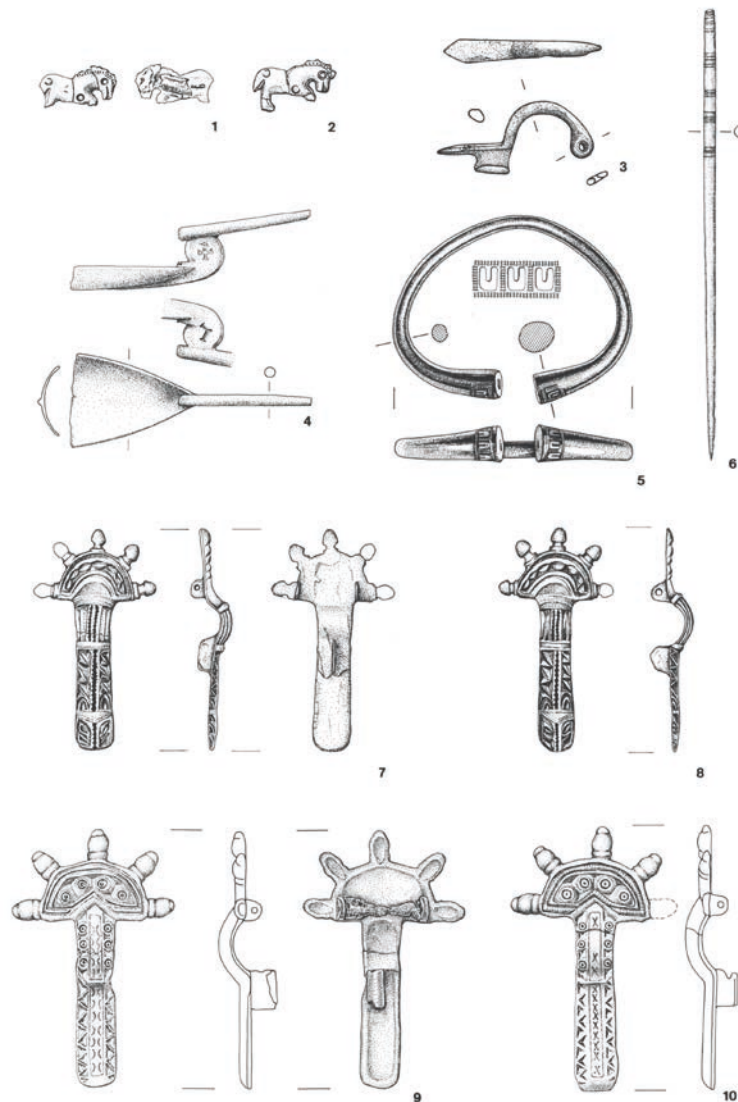


Abbildung 4: Gräberfeld »Auf dem Feger«. Ausstattung von zwei reichen Frauen, um 500. Inv.-Nr. 10071: silbervergoldete Fibeln (7.8 oder 9.10); Pferdchenfibeln (1.2), Silberlöffel (4). Inv.-Nr. 11265: Bronzefibel (3; 4. Jh.), silbervergoldete Fibeln (7.8 oder 9.10), Silberarmring (5), Bronzenadel (6) (Ade 2010, Taf. 10).

Zur nächsten Generation zwischen 480 und 510 gehören Mitglieder mindestens einer ranghohen Familie. Zu den bekanntesten Funden zählt eine Goldgriffspatha, die den Fundort Sindelfingen auch über die Region hinaus bekannt machte (Abb. 3). Die Schwertklinge wurde inzwischen geröntgt, ihre Damaszierung bildete in der Mitte ein wellenartiges

Muster wie eine sich windende Schlange.¹⁵ Von derartigen Prunkschwertern, die als Statussymbole gelten, sind bislang ca. 26 Exemplare mit einem Schwerpunkt zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb bekannt.¹⁶ Ob sie aus byzantinischen Werkstätten stammten und ihre Besitzer dort Söldnerdienste geleistet hatten oder hier hergestellt

15 KOKKOTIDIS 2012, 136 f.

16 MICHE 2014, 97. Silbervergoldete Bestandteile solcher Schwerter auf dem Herrschaftssitz Runder Berg bei Urach könnten auf eine dortige Werkstatt hinweisen.

wurden, wird kontrovers diskutiert. Analysen verdeutlichen, dass zumindest die Goldblechgriffe wohl hier angebracht wurden, da das Gold hauptsächlich aus dem Rhein stammt.¹⁷ Leider fehlen in Sindelfingen die für solche Gräber typischen Ausstattungsteile wie weitere Waffen, Prunkhelm, kostbare Schnallen oder (sicher zuweisbare) Glasbecher.

In die gleiche Zeit datiert die Ausstattung einer Frau, die ihre Kleidung mit einem silbervergoldeten Bügelfibel- und einem Pferdchenfibelpaar verschloss und als Zeichen ihrer Stellung einen silbernen Kolbenarmring und – wohl am Gehänge – einen Silberlöffel trug (Abb. 4). Auf eine zweite, mindestens ebenso hochstehende Dame verweist ein silberner Scharnierarmring mit im Tierstil verzierten, vergoldeten Enden (Abb. 5). Von diesen aufwendig gearbeiteten, kostbaren Armringen sind bislang nur acht Exemplare aus dem fränkischen und alamannischen Raum bekannt, davon einer aus Grab 14 des Gräberfelds Horb-Altheim.¹⁸ Diese Ringe waren Nachahmungen byzantinischer Goldschmiedearbeiten oder sogar Importe aus dem Mittelmeerraum. Leider können wir auch hier die Grabausstattung der Frau nicht mehr rekonstruieren.¹⁹

Auch in der nächsten Generation wurde zwischen ca. 510 und 530 eine ähnlich ausgestattete Dame mit Fibeln (Abb. 3, unten), silbernem Armring und Ohrring sowie einer mit Silber überzogenen Gürtelschnalle beige setzt.²⁰ Sichere Männergräber aus dieser Zeit fehlen allerdings, da sich die Waffen und männertypischen Objekte ohne Grabzusammenhang hier einer engeren Datierung entziehen.

Für das zweite und das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts lassen sich nur wenige Gegenstände, wie zwei Almandinscheibenfibeln, mit Frauenbestattungen in Verbindung bringen,



Abbildung 5: Gräberfeld »Auf dem Feger«. Silberner Scharnierarmring mit vergoldeten Tierkopfen, um 500 (Ade 2010, Taf. 23,8).

während Waffen für mindestens neun Männergräber sprechen. Hinweise auf überdurchschnittlich reiche Gräber fehlen.

Erst aus dem 7. Jahrhundert gibt es wieder Belege für reiche Frauengräber. Das Grabinventar 8794 aus der ersten Jahrhunderthälfte enthielt – heute leider verschollene – silberne Pressblech-Riemenzungen mit runden Beschlägen von einer Strumpfbandgarnitur sowie einen Glasbecher und ein Bronzebecken.²¹ Silberne Ohrringe mit Körbchenanhänger, eine Bronzenadel, ein verschollener und leider nicht datierter Goldtriens, eine Bernsteinkette, ein Bronzearmring, Teile von zwei Strumpfbandgarnituren sowie ein Glasbecher stammen wohl aus einem Frauengrab des zweiten Drittels und einem weiteren aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts.²² Ob zu einer der beiden Ausstattungen auch die

17 KOKKOTIDIS 2012, 122.

18 BEILHARZ 2011, 93-96.

19 Zugehören könnte (ADE 2010, Taf. 8,A; Taf. 10,7.8 oder Taf. 9.10; Taf. 15,10; Taf. 30,3.5) je ein Bügelfibel- und Tierfibelpaar, die Silbernadel mit vergoldetem Vogelkopf, ein Glasbecher vom Typ Gellep (s. Horb-Altheim Grab 14: BEILHARZ 2011,

166-172; KOCH 1987, 80-87) oder ein Glasschale vom Typ Irlmauth/Hammor, wie sie hauptsächlich in Frauen- und Mädchengräbern vorkommt (BEILHARZ 2011, 173 f.; KOCH 1987, 242-247).

20 ADE-RADEMACHER 1987; ADE 2010, Taf. 12; 55,5.

21 ADE 2010, Taf. 8, C; 55,1.2.4.

22 ADE 2010, Taf. 5; 53,7; 55,3; 57,1.

erst fünf Jahre später eingelieferte prächtige Goldscheibenfibeln gehörte, bleibt unklar. Von entsprechenden Männerausstattungen zeugen Teile von silber- und messingtauschierten drei- und vierteiligen Gürtelgarnituren sowie Pferdezaumzeug, eine Spathagarnitur vom Typ Civezzano sowie eine langobardische Gürtelgarnitur aus Bronze.²³ Um 700 wurde der Friedhof aufgegeben.

Neue Gräber am Goldberg

Der Bestattungsplatz »Auf dem Feger« galt somit als der älteste auf Sindelfinger Gemarkung, während das 800 m entfernte Gräberfeld am Westhang des Goldbergs (Abb. 1), wo zwischen 1905 und 1975 bei Bauarbeiten mindestens 30 Gräber aufgedeckt worden waren, den geborgenen Funden zufolge erst in der Mitte oder zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts einzusetzen schien. Die gemeldeten Gräber, zu denen es nur selten weitere Beobachtungen gibt,²⁴ lagen mit großen Lücken auf einem etwa 150 m langen Streifen entlang der Goldbergstraße, dazu eines etwa 100 m weiter im Süden. Erfasst wurden fünf beigabenlose Gräber, 17 Männergräber und nur vier Bestattungen von »arm« bis »durchschnittlich« ausgestatteten Frauen. Es überwiegen Waffengräber; das herausragendste Objekt ist eine Lanzenspitze mit einem messingtauschierten Kreuz, das durch die deutliche farbige Hervorhebung durchaus als christliches Symbol gedeutet werden kann (Abb. 6).

Als Vergleiche sind die Lanzen spitzen aus Ulm und Schlotheim (Unstrut-Hainich-Kr., Thüringen) anzuführen, die allerdings älter sowie detailreicher mit christlichen Motiven wie Kreuzen und Vierpassknoten verziert sind.²⁵ Von den jüngsten Gräbern waren mehrere gemauert und mit Kalksteinplatten abgedeckt. Das unausgewogene Geschlechterverhältnis spricht dafür, dass nur ein Teil des Friedhofs erfasst wurde.



Abbildung 6: Gräberfeld »Goldberg«. Mit einem Kreuzzeichen verzierte eiserne Lanzenspitze, 7. Jh. (Foto: Landesmuseum Württemberg Stuttgart, H. Zwiatsch)

2011 führte man dann in dem inzwischen als Kulturdenkmal eingetragenen Gelände auf dem Grundstück Goldbergstraße 11 Bauarbeiten durch – leider ohne zuvor die Denkmalschutzbehörde zu informieren. Dabei wurden drei weitere Gräber mit der Baggerschaufel freigelegt und zerstört, die nur noch notdürftig

²³ ADE 2010, Taf. 20,1.3.7-18; 21.
²⁴ ADE 2010, 16 f.; 137-139.

²⁵ ADE 2020; BEHM-BLANCKE 1989, 199-219; SCHIMPF 2016, 298-315.

vom Landesamt für Denkmalpflege dokumentiert werden konnten.²⁶ Grab 1 war beigabenlos. Grab 2 enthielt lediglich eine scheibenförmige Bernsteinperle (Dm. 3,5 cm) – typisch für das späte 5. und frühe 6. Jahrhundert, aber auch noch für dessen erste Hälfte – und eine kugelige, transluzid blaue Perle (Dm. 1 cm), wie sie von der zweiten Hälfte des 5. bis in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts häufig vorkommt.²⁷



Abbildung 7: Gräberfeld »Goldberg«, Grab 3. Bei dem 2011 gefundene Frauengrab ist am linken Becken eine der Bügelfibeln zu erkennen. (Foto: Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart).

Grab 3 barg zur großen Überraschung eine reich ausgestattete Frau, deren Fußbereich leider bereits gestört war (Abb. 7).²⁸ An der linken Seite des Beckens lag ein silbernes feuervergoldetes Dreiknopffibelpaar (Abb. 9; L. 5,8 und 6 cm, Kopfbr. 3 cm), rechts bei der Taille eine eiserne Flachsbreche (Abb. 8,7; L. 16,5 cm), oberhalb der Knie ein kleines Messer (L. noch 6,9 cm), im Bereich des rechten Oberarms eiserne Teile eines Rings oder einer Schnalle, an Hüfte und Oberschenkeln drei flache Bernsteinperlen mit Silberdrahtaufhängung (Abb. 8,1; Dm. 1,4-2,0 cm), an der linken Körperseite beim Becken eine kleine Bernsteinperle sowie zwei Glasperlen, eine flach, rotbraun mit zwei gelben Punkten, eine ringförmig gelb mit grüner, spiralförmiger Auflage (Abb. 8,3; Dm. 1,0-1,3 cm) und Silberdrahtresten sowie an der linken Seite des Oberkörpers zwischen den Rippen eine polyedrische Perle aus transluzidem blauem Glas (M. 1,4 x 1,5 cm). Bei den übrigen Funden konnte die ursprüngliche Lage nicht mehr dokumentiert werden. Dazu zählen Fragmente eines Kamms (Abb. 8,4; Br. 5,2 cm), ein pyramidenförmiger Gagat-Anhänger mit Silberdraht (Abb. 8,2; L. 2,9 cm, gr. Br. 1,2 cm), ein doppelkonischer Spinnwirtel aus Ton (Dm. 2,4 cm), eine doppelte Überfangperle, zwei kleine Perlen, transluzid gelb und blau, eine einfache Silberchnalle mit rundem Querschnitt (Abb. 8,5; L. 1,5 cm, Riemenbr. 1 cm), eine kleine silberne Riemenzunge mit Mittelgrat (Abb. 8,6; L. 1,9 cm), ein Bronzering (Dm. 3,1 cm) und eine innen verzinnte Bronzeschale (Abb. 10; Rdm. 19,4 cm, H. 7 cm, Bdm. 8-8,5 cm).

26 ENGELS/THIEL 2011, 189 f. Ich danke Andreas Thiel (Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart) für die zur Verfügung gestellten Unterlagen und Informationen.

27 Bernsteinperle: FRIEDRICH 2016, 93; 242 Wirtel (Bernstein); blaue Perle: BEILHARZ 2011, 51.

28 Ich danke Frau Dipl.-Rest. Nicole Ebinger (Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart), dass

ich die Funde aufnehmen konnte, und für die Einsichtnahme in die Semesterarbeit von ORSOLYA GÁCSI, Conservation of objects from an early medieval grave (Staatliche Akademie der bildenden Künste Stuttgart, WS 2014/2015, unpubliziert).



Abbildung 8: Gräberfeld »Goldberg«, Grab 3. Bernsteinperlen mit Silberdrähten (1), Gagatanhänger mit Silberdraht (2), Bernsteinperle, 2 Glasperlen (3), Beinkamm (4), Silberschnalle (5), silberne Riemenzunge (6), eiserne Flachsbreche mit Holzspuren vom Griff (7). 1-6 Maßstab ca. 1:1; 7 Maßstab ca. 1:2 (Foto: D. Ade, Zusammenstellung: A. Willmy, IKU Rottenburg).

Gehänge mit Drahtschlaufen, an denen bevorzugt Perlen, insbesondere Bernsteinperlen hingen, sind typisch für die ältere Merowingerzeit im süddeutschen Raum.²⁹ Gut belegt ist das Gehänge aus Grab 12 in Mengen, das in Phase 2 (510-540) gehört.³⁰ Es gliedert sich in zwei Stränge mit Anhängern, Amuletten u. ä.

und war wohl mit Bügelfibeln fixiert, möglicherweise an einer Schärpe mittig am Gewand. An einem Nebenstrang hingen auf der rechten Seite ein Messer, an einem weiteren eine Flachsbreche.³¹

Ein seltener Anhänger ist die pyramidenförmige Gagatperle, deren Lage *in situ* leider un-

29 WALTER 2008, 122; SCHACH-DÖRGES 2004, 44 f.
30 WALTER 2008, 120-125 Taf. 5-7; Taf. 293.

31 WALTER 2008, 124 f.

geklärt ist. Bei den von Kühn und Walter zusammengestellten Gräbern mit Gagatanhängern³² gehören pyramidenförmige zu den seltenen Formen, die, meist auf der Brust, häufig an Silberdrahtringen als Anhänger von Halsketten beobachtet wurden.



Abbildung 9: Gräberfeld »Goldberg«, Grab 3. Silbervergoldetes Dreiknopffibelpaar, 2. Hälfte 5. Jh. (Foto: Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Y. Mühleis).

Das Exemplar vom Goldberg sticht durch seine Länge von 2,9 cm hervor, dem die Anhänger aus Leonberg (Lkr. Böblingen) mit ca. 2 cm sowie Pfullingen (Lkr. Reutlingen) oder Ulm mit 2,3 cm am nächsten kommen.³³

In Hailfingen (Lkr. Tübingen) lagen in Frauengrab 260 auf der Brust zwischen wenigen Perlen gleich drei etwas kleinere Gagatanhänger, von denen einer noch Reste des Silberdrahts enthielt.³⁴ Gagatanhänger finden sich hauptsächlich im süddeutschen Raum; dazu passt, dass auf dem Runden Berg bei Urach zahlreiche Halbfabrikate – darunter auch pyramiden- bzw. prismenförmige – und Rohstücke die dortige Verarbeitung belegen.³⁵ Pyramidenförmige Anhänger sind typisch für die Zeit von ca. 480/90 bis 560.³⁶ Facettierte blaue Perlen sind seit dem mittleren 5. Jahrhundert bis ins zweite Drittel des 6. Jahrhunderts beliebt. Sie gelten als Kopien der Bergkristallwirtel, wobei der blauen Farbe apotropäische Wirkung zugeschrieben wird.³⁷ An weiteren Perlen liegt eine doppelte Überfangperle vor, wie sie in Horb-Altheim erstmals am Ende von Perlenstufe 3 (um 480/90-500/10) und gehäuft erst in Perlenstufe 4 (500/10-520/30) vorkommen.³⁸ Einzelne Bronzeringe finden sich häufig auch bei anderen frühmerowingerzeitlichen Gürtelgehängen.³⁹

Die beiden Dreiknopffibeln (Abb. 9) sind aus stark kupferhaltigem Silber – weswegen sie anfangs als Bronzefibeln bezeichnet wurden – und zeigen Reste einer Feuervergoldung.⁴⁰ Die Kopfplatte mit geknicktem Zierfeld ist kerbschnittverziert, das Dreiecksmuster von einem gekerbten Steg eingefasst. Der unten abgeschrägte Fuß ist auf den abfallenden Seiten mit vertikalen, gekerbten Zonen verziert, die in der Mitte durch horizontale Stege unterbrochen werden; auf dem Mittelsteg ist ein Kerbschnitt-Zickzackband angebracht. Der bronzene Nadelhalter ist noch erhalten, die eiserne

32 KÜHN 1990, 39; WALTER 2008, 220 f. Fundliste XI.A.7.

33 Leonberg: Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, Taf. 220, A 5. Die Lage in dem Frauengrab ist dort ebenfalls nicht geklärt; Pfullingen oder Ulm (Einzelfund): QUAST 2006, 296 Nr. 91, Taf. 90,91; VEECK 1931, 267.

34 STOLL 1939, 56 Taf. 21,33a-c.

35 KOCH 1987, 350-353, Kat. 303, 304, 306; WALTER 2008, 130 f. Abb. 15.

36 KOCH 2001, 73 X75; FRIEDRICH 2016, 94 Abb. 46; 241 Anhänger 3.

37 SCHACH-DÖRGES 2004, 42-44 Abb. 17 Verbreitungskarte; 119 Fundliste 3; BEILHARZ 2011, 53.

38 BEILHARZ 2011, 62 f. Abb. 35.

39 SCHACH-DÖRGES 2004, 45 (Grab 15); BEILHARZ 2011, 123 (Grab 18, 53, 56, 65).

40 ENGELS/THIEL 2011; ADE 2013, 28 Abb. 10; für die Bestimmung danke ich wiederum Nicole Ebinger (s.o.). Bei beiden Fibeln wurden Reste von Textilfragmenten beobachtet, auf einer Fibel ein Gewebe in Leinwandbindung auf der Kopfplatte, auf der anderen die Strukturen eines Diamantköpers auf der Unterseite (Untersuchung v. Chr. Peck).

Spirale mit Nadel korrodiert. Die Verzierung der Kopfplatte findet sich z.T. etwas variierend an weiteren Dreiknopffibeln,⁴¹ noch häufiger und ähnlicher jedoch bei einer Reihe von Fünfknopffibeln.⁴² Die Frau aus dem reichen Grab 1/1878-80 aus Nagold (Lkr. Calw) war sowohl mit einer Dreiknopffibel als auch mit einer Fünfknopffibel dieses Typs ausgestattet,⁴³ was die engen Beziehungen beider Varianten widerspiegelt. Die Dreiknopffibel stellt dabei einen selteneren Prototyp dar, während die Fünfknopffibeln als offenbar eine der ersten im südwestdeutschen Raum in Serie gehen. Mit 5,8 und 6 cm sind die Sindelfinger Dreiknopffibeln länger als die Vergleichsstücke (L. 3,5 und 5 cm),⁴⁴ aber kürzer als die Fünfknopffibeln dieses Typs (L. 6,-6,6 cm) und spiegeln auch hier eine Übergangsphase wider. Bei der Verzierung von Bügel und Fuß unterscheiden sich die Sindelfinger Exemplare jedoch von den meisten anderen Dreiknopf- und Fünfknopffibeln. Schon Blaich hat die von Marti zusammengestellten Fibeln vom Typ St. Sulpice Grab 57, Gruppe 3 nach ihrer Fußausbildung unterteilt in die mit Dreiecken verzierte Variante Nagold und die Variante Heidelberg mit Zickzack- oder Würfelmuster.⁴⁵ Der letzten Variante gehören die Fibeln aus Ammerbuch-Entringen (Lkr. Tübingen), Bruchsal (Lkr. Karlsruhe), Ulm und Heidelberg-Kirchheim, Grab 4 an, wobei sich letztere durch ihr Würfelmuster absetzen.⁴⁶ Die Sindelfinger Fibeln unterscheiden sich durch einen glatten

Bügel, der im Gegensatz zu den anderen nicht gerippt ist und somit nochmals eine Sonderform zeigt. Die Verbreitung verweist auf eine Herstellung der Fibeln im südwestdeutschen Raum, sie werden meist dem letzten Drittel oder letzten Viertel des 5. Jahrhunderts zugeordnet.⁴⁷

Kleine Silberschnallen und Silberriemenzungen, die jedoch meist länger als das vorliegende Exemplar sind, finden sich häufig als Teile von Wadenbinden.⁴⁸ Sie kommen selten auch als Abschluss des Gehänges vor oder liegen einzeln im Grab.

An dem kleinen, am Gehänge angebrachten Messer konnten im Röntgenbild Reste einer horizontal gerillten Silberblechmanschette festgestellt werden. Messer mit Griffhülsen finden sich in reichen Frauengräbern des späten 5. Jahrhunderts, wie Renningen (Lkr. Böblingen) Grab 2, Mahlberg (Ortenaukreis), Basel-Kleinhüningen (Schweiz) Grab 126, Flaach (Kt. Zürich) Grab 19, Altenerding (Lkr. Erding) Grab 618⁴⁹, Neresheim (Ostalbkr.) Grab 49 oder Barbing-Irmlauth (Lkr. Regensburg) aus dem frühen 6. Jahrhundert,⁵⁰ aber auch noch im reichen Frauengrab 7 von Klepsau (Hohenlohekreis) aus dem dritten Viertel des 6. Jahrhunderts.⁵¹

Die auch als Schab- oder Hackgeräte bezeichneten sog. Flachsbrechen, deren Funktion nicht genau geklärt ist, sind hauptsächlich im 6. Jahrhundert, vereinzelt schon im 5. Jahr-

41 SCHACH-DÖRGES 2004, 27 (Aldingen, Grab 18; Nagold, Grab 1/1878-80; Hemmingen Grab 55; Kleinhüningen, Grab 191; Enns-Lauriacum, Grab 25/1953; Eschborn, Grab 16); s. a. MARTI 1990, 35 f. Abb. 19; 162 Fundliste Gruppe 2 (ohne Krefeld-Gellep, Grab 706). Neu hinzugekommen ist die Fibel aus dem Kindergrab 67 aus Horb-Altheim (BEILHARZ 2011, 70 f. Abb. 39D).

42 BLAICH 1999, 309 f.; MARTI 1990, 162 Fundliste Gruppe 3: Entringen Grab 1; Nagold, Grab 1/1878-80; Heidelberg-Kirchheim Grab 4; Kochertürn Grab 1951; Ulm, Kienlesberg, Einzelfund; Bruchsal, Einzelfund; Altenerding, Grab 485; LOSERT 2003, 129 f. (Fibelentwicklung schon bei Grab 91 besprochen) Liste A94. Losert hat zu der Fibel aus Grab 485 die Fundliste erweitert, aber darin auch Fibeln mit sichelförmiger Kopfplatte aufgeführt.

43 BLAICH 1999, 309 f.; 354 f. Abb. 15.

44 Extremlängen: Horb-Altheim: 2,3 cm, Basel-Kleinhüningen: 6,8 cm (s. Anm. 41).

45 BLAICH 1999, 309 Anm. 12.

46 KOCH 1993, 55 (Verbreitungskarte); 71 Fundliste 11.1-8 von unterschiedlichen Fünfknopffibeln mit Würfelmusterverzierung auf den Bügeln.

47 MARTI 1990, 35 f. und BLAICH 1999, 310 ausgehendes 5. Jh.; LOSERT 2003, 310 (ausgehendes 5. Jh.); SCHACH-DÖRGES 2004, 28; BEILHARZ 2011, 71 (letztes Drittel 5. Jh.).

48 MÜLLER 1976, Grab 41: 72 f. Taf. 10 D; BEILHARZ 2011, 126 Anm. 770; QUAIST 1993, Taf. 14,22.23.31.

49 SCHREG 2006, 181 Taf. 54, C4; Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, Taf. 225,6; GIESLER-MÜLLER 1992, Taf. 29,49.50; LOSERT 2003, 241 f. Abb. 52,5.

50 KNAUT 1993, 148 Abb. 80, Taf. 11 A,12; BADER/WINDLER 1998, 122; KOCH 1968, Taf. 36,16.

51 KOCH 1990, 169.

hundert und noch im 7. Jahrhundert verbreitet.⁵² Das vorliegende Exemplar gehört somit zusammen mit Hemmingen (Lkr. Ludwigsburg) Grab 52, Barbing-Irmlauth (Lkr. Regensburg) Grab 38, Westheim (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen) Grab 19 und Straubing, Grab 905⁵³ zu den frühesten Geräten, die ihm – mit Ausnahme von Hemmingen – auch in der Form ähneln. In Altenerding gibt es mit neun Exemplaren in Frauen- und Kindergräbern das größte Vorkommen. Das Sindelfinger Stück besitzt drei Angeln und entspricht damit

am ehesten Variante 1b nach Losert. Auf der Klinge, insbesondere am Rücken im Bereich der Angeln fanden sich Holzreste, die für eine klingenparallele Handhabe entlang des Rückens sprechen. Flachsbrechen sind im alamannischen, bajuwarischen und fränkischen Siedlungsraum zu finden.⁵⁴

Die Reste des Kamms weisen profilierte Seiten und gewölbte Leisten auf. Kämme dieses Typs gehen auf Formen des späten 4. Jahrhunderts zurück und treten gehäuft zwischen 460 und 510 auf.⁵⁵



Abbildung 10: Gräberfeld »Goldberg«, Grab 3. Bronzeschüssel, auf der Innenseite verzinkt. Maßstab ca. 1:2 (Foto: Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Y. Mühleis).

Spinnwirtel finden sich in merowingischen Frauengräbern an ganz unterschiedlichen Positionen und waren daher keine typischen Bestandteile von Gehängen.⁵⁶

Eine besondere Beigabe stellt eine kleine Bronzeschüssel mit horizontalem glattem, durchloctem Rand dar (Abb. 10, Dm. 19 cm, H. 7 cm), die auf der Innenseite verzinkt ist. Die Flecken auf dem Röntgenbild weisen auf

unterschiedliche Materialdichte und zusammen mit der Wandstärke von 1,7 mm auf eine Treiarbeit hin. Zwar gibt es Becken mit glattem Rand und vereinzelt mit Verzinnung auch in anderen Gräbern aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, diese sind jedoch erheblich größer und zeigen eine rundlichere Wandung.⁵⁷ Die besten Vergleichsbeispiele zu dem Sindelfinger Exemplar liegen aus dem germanischen »Königsgrab« von Mušov in Mähren

52 KROHN 1998; KOCH 2001, 74 Abb. 14 (SD-Phasen 4-6); 203 Grab 5, Taf. 5,10; 548 f. 12.6 Liste 6 (45 Exemplare); FRIEDRICH 2016, 267 Flachsbreche.

53 MÜLLER 1976 Taf. 13, 52 6; KOCH 1968, Taf. 38,17; REISS 1994, Abb. 88 Taf. 21,16; GEISLER 1998, Grab 905, Taf. 313,905,11.

54 LOSERT 2003, 298-301 mit Abb. 70.

55 BLAICH 1999, 312-314 Abb. 3,3; KOCH 2001, 71 (SD-Phase 2-3); F49, X86; 233 Anm. 324; FRIEDRICH 2016, 316 Kamm 2.1, Phase 2-3.

56 WALTER 2008, 125; BEILHARZ 2011, 135.

57 FRIEDRICH 2016, 322 Bronzebecken 1 (Phase 2, 450-480/90); KOCH 2001, 48; 71 X98 (Heilbronn-Böckingen, Grab 1); KOCH 2003, 39 (Heilbronn-Böckingen, Dm. 40 cm, H. 14 cm); VEECK 1931, Taf. 20, A1.3 (Heilbronn-Böckingen); Taf. 10, B7 (Ditzingen, Dm. ca. 30 cm); AMENT 1992, 65-66 Taf. 2,6 (Grab 29, Dm. 26,6. H. 9,3, auf Randunterseite Zinn).

(Tschechien) vor.⁵⁸ Die beiden Nöpfe sind 12,3 und 12,7 cm hoch mit Durchmesser von 25,5 und 27 cm. Sie besitzen eine bauchige Wandung mit eingezogenem, leicht geknicktem Unterteil und jeweils einem Loch im Rand zum Aufhängen, was sie eher dem Küchengeschirr zuordnet.⁵⁹ Nach Künzl scheinen Keramikgefäße Vorbilder für diese Form zu sein. Exakte Parallelen sind auf römischem Boden unbekannt, ein ähnliches Gefäß liegt aber aus dem antiken Brigetio vor (Komáron-Szöni, Kom. Komárom-Esztergom, Ungarn). Das Königsgrab von Mušov wird in die Zeit der Markomannenkriege, in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.⁶⁰ Ähnliche verzinnte, gegossene und abgedrehte Nöpfe sind – allerdings meist mit Standring und Kragenrand – auch in Hort- oder Schatzfunden des 3. Jahrhunderts, wie Neupotz (Lkr. Germersheim) (277/78), aber auch noch im 4./frühen 5. Jahrhundert in Alice-Sainte-Reine (Dép. Côte-d'Or) belegt.⁶¹ S. und E. Künzl betrachteten die Mušover Form als seltene, eher regionale Erscheinung des 2. und vielleicht noch des gesamten 3. Jahrhundert im Alpenraum, womit sie Germanen in Mähren gut zugänglich war. Der Sindelfingerin wurde demnach ein 200-300 Jahre altes Gefäß mit ins Grab gegeben – möglicherweise ein Hinweis auf die Region, aus der die Personengruppe, der sie angehörte, einst eingewandert war.

Die 2011 aufgedeckten, älteren Gräber lagen zwischen den jüngeren, schon 1937 und 1975 gefundenen Bestattungen und sprechen somit dafür, dass auch die Belegung am Goldberg bereits im späten 5. Jahrhundert einsetzte.

Offenbar gab es bei Sindelfingen in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zwei nur ca. 800 m voneinander entfernte Bestattungsplätze, was angesichts der geringen Anzahl an Nekropolen in dieser Zeit erstaunt. Die nächstgelegenen bisher bekannten Friedhöfe aus dieser Epoche wurden südwestlich in Ammerbuch-Entringen, Herrenberg (Lkr. Böblingen), Nagold und Gültlingen (Lkr. Calw), in Ehningen und möglicherweise Dagersheim, sowie im Nordwesten in Renningen und Weil der Stadt (alle Lkr. Böblingen) aufgedeckt.⁶² Die Entfernung zwischen diesen Fundstellen beträgt jeweils mindestens sieben Kilometer, wobei in Herrenberg von 1995 bis 2000 noch ein weiterer, bislang unbekannter Friedhof mit ca. 700 Gräbern ausgegraben wurde,⁶³ und somit auch dort im Abstand von nur ca. 2 km zwei Bestattungsplätze des 5. Jahrhunderts vorliegen.⁶⁴ In Entringen, wo ca. 1,3 km entfernt vom Gräberfeld »Mädlesbrück« noch ein einzelnes Grab mit Goldgriffspatha aufgedeckt wurde,⁶⁵ und in Gültlingen gibt es jeweils zwei Gräber mit Goldgriffspathen. Aus Nagold, Renningen und Herrenberg »Großer Markweg« sind vorwiegend reiche Frauengräber bekannt, ebenso vom großen Gräberfeld »Zwerchweg«, das jedoch noch nicht ausgewertet ist.

Die Siedlung Altingen

Zwischen den beiden Sindelfinger Bestattungsplätzen liegt die bereits erwähnte, abgegangene Siedlung Altingen (Abb. 1).¹²⁷¹ wird ein Hof, vermutlich ein Fronhof, zu Altingen

58 KÜNZL/KÜNZL 2002b, 575 f. F6 und F7 Taf. 101-104.

59 KÜNZL/KÜNZL 2002a, 364 f.

60 PEŠKA/TEJRAL 2002, 510 f.

61 KÜNZL 1993, 480; Bd. 2 Kat. 22, D7-D10; Taf. 28-30 (Neupotz: Dm. 10,8-13,3 cm); BARATTE 1989, 273; 274 Nr. 240 (Alise-Sainte-Reine, Dm. 15,2 cm); EGGERS 1951, 176 Taf. 1, 113; Karte 34 führt diese Form als Typ Grumsdorf E 113, sie ist aber nur einmal bei ihm belegt und kommt auch bei HANSEN 1987 in Skandinavien nicht vor.

62 ADE-RADEMACHER 1995, 20 f. Beil. 1: Entringen 111 Nr. 25; Herrenberg 112 Nr. 40; ADE 2010, 253, 264; 285 Beil. 2; Ehningen Gräberfeld: 192 Taf. 44, A (Glockenbecher, Einzelfund); Dagersheim

Fst. 4: 174 f. Taf. 38, B (Lanzenspitze, Einzelfund); Weil der Stadt: 253 (Glockenbecher aus Grab 25); OEFTIGER/DOLLHOPF 2000 (Herrenberg, mit Hinweis auf ältere Literatur); BLAICH 1999 (Nagold); QUAIST 1993 (Gültlingen); SCHREG 2006, 178 ff. (Renningen).

63 OEFTIGER/DOLLHOPF 1996, 207-209; OEFTIGER/DOLLHOPF 2000, 141-144 (es wurden über 430 Gräber geborgen).

64 Herrenberg »Großer Markweg«: Fundber. Schwaben NF 18/II, 160 Taf. 138, A (Grab 6); KOCH 2001, 51.

65 Flur »Gaisbühl«: SCHMITT 1986; ADE-RADEMACHER 1995, 111 Nr. 24, Beil. 1.

erwähnt, der mit allen Rechten, Äckern, Wiesen und Wald mit Ausnahme der Burg(!) von den Adeligen von Nufringen dem Sindelfinger Stift verkauft wurde.⁶⁶ 1284 wird im Zusammenhang mit der Stiftung einer Glocke erstmals die St. Nikolaus geweihte Kapelle genannt, die 1536 auch als Kapelle bei dem Heiligen Kreuz bezeichnet wird. 1558 wurde sie abgebrochen, wobei »die Hofstatt [wohl der Fronhof] zu einem Ackerbau gemacht worden«. Damit dürften auch die letzten sichtbaren Reste beseitigt worden sein. Während in der lokalen Forschung lange die Meinung vorherrschte, dass es sich hier um die Ursiedlung Sindelfingens handelte, deren Name auf die 1263 gegründete Stadt übergang, besteht heute Konsens, dass der Ortsname vom Rufnamen Alto herzuleiten ist und zusammen mit der -ingen-Endung auf eine frühmittelalterliche Gründung hinweisen dürfte. Dem ehemaligen Leiter des Sindelfinger Stadtmuseums Eugen Schempp gelang es, anhand von Schriftquellen und Zelgenverbänden den ehemaligen Dorfbezirk zu rekonstruieren, an dessen westlicher und südlicher Grenze jeweils eine »römische« Straße verlief. Mit seiner 2001 erstellten Kartierung konnte R. Rademacher jedoch zeigen, dass die mittelalterlichen Fundstellen im Westen und Süden deutlich über den bislang postulierten Dorfbezirk hinausreichen und im Süden sogar den Goldbach überschreiten (Abb. 11). Reste von Bauten in Form von Grubenhäusern und raren Pfostenlöchern von ebenerdigen Holzgebäuden konnten im Bereich zwischen Neckarstraße und Schadenwasenstraße (Abb. 11,1-4.7.9.15), wenn auch oft nur in Bauprofilen, beobachtet werden.⁶⁷

Bessere Aufschlüsse bot eine 1992 von der Verfasserin durchgeführte Notgrabung auf dem Areal Neckarstr. 16 (Abb. 11,4), bei der Pfosten- und Abfall(?)gruben sowie mehrere bis zu 1,2 m tiefe Grubenhäuser, darunter eine Webhütte und ein mit Stein ausgekleideter Keller, erfasst wurden.⁶⁸ Rauwandige Drehscheibenware, ältere gelbe Drehscheibenware und wenig nachgedrehte kalkspatgemagerte Keramik (Albware) deuten auf eine Besiedlung vom 6. bis 11. Jahrhundert hin. Außergewöhnlich ist eine bronzene Rechteckfibul des 9. Jahrhunderts, wie sie auf dem Runden Berg bei Urach, sonst aber nur in Nord- und Mitteldeutschland sowie den Niederlanden auftritt.⁶⁹ Eine auf dem Bauch beigesetzte Person ohne Beigaben könnte eine Sonderbestattung sein, wie sie auch in anderen Siedlungen vorkommen.⁷⁰

Die Flurkarte von 1919 mit erstmals eingetragenen Höhenlinien in damals noch weitgehend unbebautem Gelände verdeutlicht, dass die nachgewiesene Bebauung auf einer hochwasserfreien Geländestufe über der Goldbachaue lag (Abb. 11,1-4.7.9.15). Mit den 1996 und 2008 beobachteten Grubenhäusern in der Schadenwasenstraße (Abb. 11,9.15) reichte die Siedlungszone über die von Schempp rekonstruierte westliche Dorfgrenze hinaus.⁷¹

Südlich der Schadenwasenstraße und westlich der Böblinger Straße lag anmooriges Gelände der Goldbachaue. Dort wurden 1996 beim Bau (Abb. 11,13) sowie 2006/07 bei der Erweiterung des Möbelhauses IKEA (Abb. 11,14) große Bereiche abgebaggert und Befunde freigelegt.⁷²

66 SCHEMPP 1998, 15-21; RADEMACHER 2001; ADE-RADEMACHER/RADEMACHER 2004, 58; ADE 2010, 145 f. Die Burg ist nur in dieser Urkunde erwähnt, SCHEMPP 1998, 17 Abb. 7; 18; 21 lokalisiert sie in der Flur »Lange Anwenden« nordöstlich von Altingen.

67 RADEMACHER 2001; ADE 2013, 33 Anm. 24. Zwischen 2006 und 2008 wurden mehrere unpublizierte Baubeobachtungen durch I. Widmann (Stadtmuseum Sindelfingen) getätigt, so etwa 2008 an der Schadenwasenstraße.

68 ADE-RADEMACHER 1992.

69 SPIONG 2000, 50.

70 Vereinzelt Bestattungen sind z. B. aus den abgegangenen Siedlungen Sülchen (Rottenburg a.N.) und Raistingen (Herrenberg) bekannt, in letzterer eine auf dem Bauch bestattete Frau (ADE-RADEMACHER 1995, 112 Nr. 41 (Herrenberg); 116, Nr. 86 (Sülchen)).

71 Aus den Fundstellen 12,8 u. 10 sind nur Funde bekannt (RADEMACHER 2001, 139). Zur Fundstelle 15 s. Anm. 67.

72 ADE-RADEMACHER 2006; ADE-RADEMACHER 2007; ADE 2013, 39-41; unpublizierter Grabungsbericht von 2007.

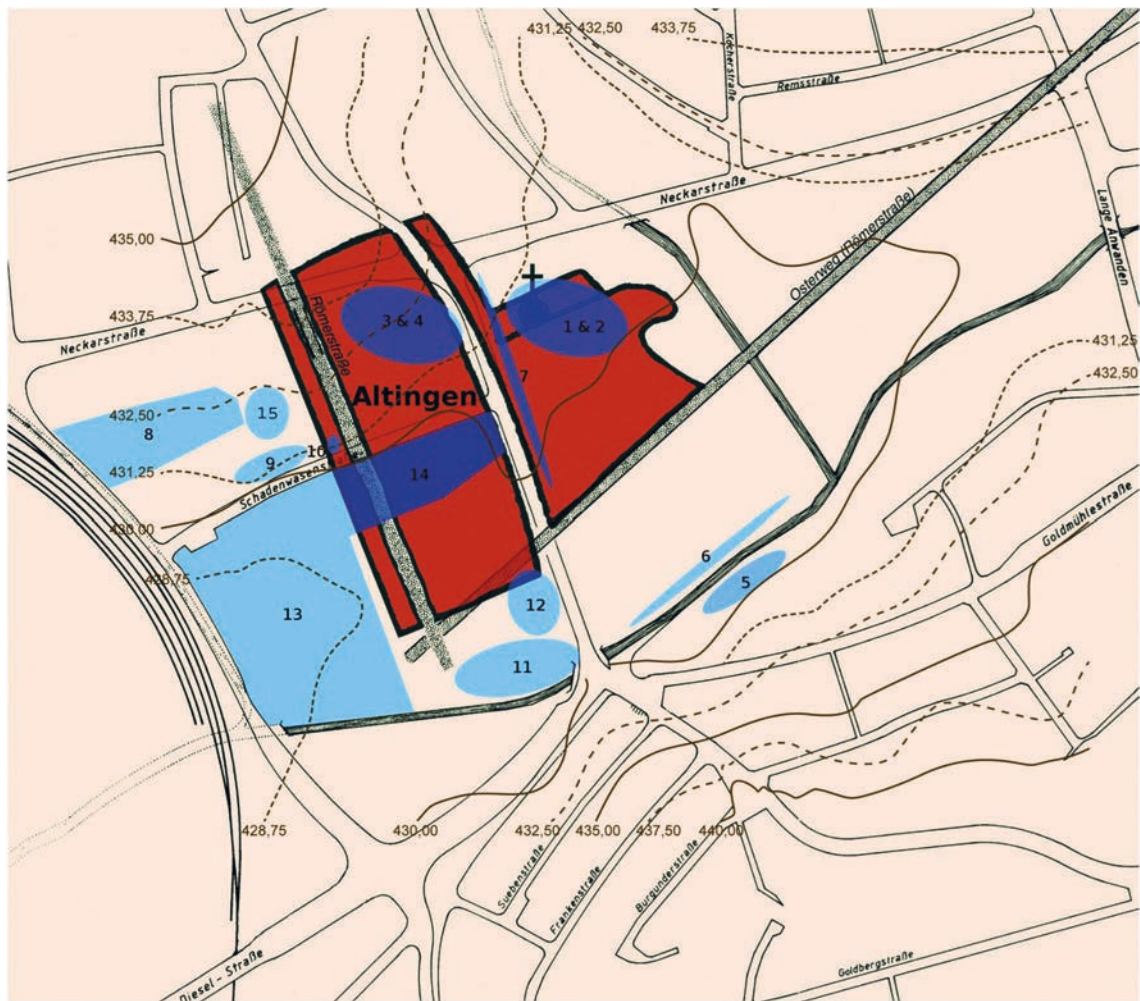


Abbildung 11: Das Areal der ehemaligen Siedlung Altingen mit den früh- und hochmittelalterlichen Fundzonen (nach Rademacher 2001, Bearbeitung: K. Sieber-Seitz und A. Willmy, ARCHÄO Rottenburg).

Neben römischen Brunnen an beiden Fundstellen und einem Gebäude, errichtet auf 124 n. Chr. (d) gefällten Eichenpfählen, konnten schon 1996 wohl mittelalterliche Holzpfosten und Flechtwerzkäue beobachtet werden. 2006/07 wurden Ablagerungen eines fließenden Gewässers und mehrere mit Flechtwerk verbundene Pfostenreihen mit dazwischen liegenden Steinen einer Uferbefestigung erfasst, die sich im Norden zu einer breiten Schotterung aus Stubensandstein mit Pfählen ausdehnte. Dazwischen fanden sich große Mengen an Tierknochen und früh- bis hochmittelalterlicher Keramik.

In der Westhälfte des Areals wiesen rechteckige, teils in Reihen angeordnete Pfosten und Reste von Bretterwänden, die ins 9. und 10. Jahrhundert datiert werden konnten, auf Holzbauten hin, deren Grundrisse jedoch nicht rekonstruierbar waren. Am Südwestrand der Baugrube fand sich eine Pfahlreihe aus Eichenspältlingen und –rundhölzern, die im Jahr 984 (d) geschlagen wurden. Ähnliche Pfosten und Bretter beobachtete H. Digel in einem Graben für Fernheizungsrohre südlich vom Goldbach (Abb. 11,5). Bei E. Schempp laufen

die beiden mehrfach aufgedeckten, sich vermutlich kreuzenden Römerstraßen an der Süd- und Westgrenze des Dorfes.⁷³

Bei den Untersuchungen 2006 zeichnete sich im Westprofil der Baugrube zwar eine Kiesschicht ab, bei der Freilegung 2007 fand sich aber nicht der erwartete Straßenkörper, sondern Steinsetzungen mit darunter liegenden Hölzern, die ihrerseits über Steinsetzungen lagen. Besonders massiv war eine über fast 13 m freigelegte mehrlagige Steinsetzung oder Pflasterung aus wiederverwendeten römischen Sand- und wenigen Kalksteinen mit Keramik des 9.-11. Jahrhunderts. Ob es sich um Ausbesserungen der Straße, Arbeitsplattformen oder Strukturen eines öffentlichen Platzes handelte,⁷⁴ ist bislang unklar. Offensichtlich ist jedoch, dass die römische Straße auch in der mittelalterlichen Siedlung weiter existierte und die verkehrsgünstige Lage möglicherweise bewusst ausgesucht wurde.

Zusammenfassend können wir sagen, dass nach Ausweis der Siedlungsfunde Altingen seit dem 6./7. Jahrhundert existierte, wenngleich mangels einer detaillierten Auswertung der Fundstellen bislang eindeutige Baubefunde aus dieser Zeit nicht belegt sind. Die neu gefundenen Gräber vom Goldberg, einfache Schalen, eine Terra nigra-Schale aus der Siedlung sowie eine Münze Kaiser Constantius II. (337-362) vom Goldberg sind Anhaltspunkte, dass auch schon im 5. und 4. Jahrhundert hier gesiedelt wurde.⁷⁵ Im 10. Jahrhundert scheint die Siedlung ihre größte Ausdehnung erreicht zu haben und wurde – wie das geringe Auftreten der Alware nahelegt – vermutlich schon um 1100 weitgehend aufgegeben.⁷⁶ Sie schrumpfte auf den Umkreis der Nikolaus-

Kapelle,⁷⁷ wo die einzigen spätmittelalterlichen Funde zutage kamen (Abb. 11,1.2).⁷⁸ Die weiter voranschreitende Aufgabe wird dann in den Quellen mit dem Verkauf des Fronhofs 1271 augenfällig.

Warum sich die römischen und (früh)mittelalterlichen Siedler in diesem sumpfigen Gelände niederließen, ließe sich wohl am ehesten mit handwerklichen Tätigkeiten begründen, die Wasser voraussetzten und kaum Spuren hinterließen. Offensichtlich leitete man im 10. Jahrhundert Wasser vom Sommerhofenbach in das Areal zwischen Schadenwasenstraße und Böblinger Straße.⁷⁹ Leider ließ sich die Funktion der dort nachgewiesene Bebauung bislang nicht klären. Denkbar sind Färberei, Gerberei, Flechtwerk jeder Art und nicht zuletzt eine frühe Mühle. Naheliegender wäre auch die Gewinnung des dort anstehenden Lehms und dessen Verarbeitung zu Töpferon. Über Fehlbrände und einen 1955 nahe der Kreuzung Böblinger Straße/Neckarstraße entdeckten Töpferofen ist zumindest für die Zeit um 1100 eine Töpferei belegt, die einen Prototyp der in der Oberen Vorstadt gefundenen, frühen nachgedrehten Ware produzierte.⁸⁰

Das vorstädtische Sindelfingen

Es scheint nach wie vor schlüssig, dass das nun von der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts bis um 700 belegte Gräberfeld am Goldberg zur Siedlung Altingen gehörte und der 800 m nordwestlich davon gelegene Bestattungsplatz »Auf dem Feger« zu Sindelfingen.

Für das schon vor der Stadtgründung mehrfach erwähnte Sindelfingen hat E. Schempp einen relativ großen Dorfbezirk südwestlich der späteren Stadt südlich der Schwippe lokalisiert (Abb. 1).⁸¹ In der südwestlichen Grabenstraße

73 HEILIGMANN 1991, 24-26 Abb. 1. Es handelt sich um die Straßen Rottenburg-Pforzheim und Sindelfingen-Cannstatt, letztere führte mitten durch die römische Siedlung; KNOF 2000, 27 f., Beil. 1.

74 KNOF 2000, 27 f. könnte sich im Bereich der Kreuzung in römischer Zeit einen öffentlichen Platz vorstellen.

75 ADE-RADEMACHER/RADEMACHER 2004, 53; ADE 2013, 20-23 Abb. 02; 03.

76 Auch hier fehlt eine detaillierte Auswertung der Funde.

77 Die Nikolaus-Kapelle kann erst gegründet worden sein, nachdem die Gebeine des Hl. Nikolaus 1087 nach Bari gekommen waren.

78 STACHEL 1967.

79 Hier wäre die Fließrichtung des Gewässers anhand der Grabungsdokumentation noch einmal zu überprüfen.

80 ADE 2013, 30 Abb. 20; 21; 40.

81 SCHEMP 1998, 25 f.

gefundene Scherben der Rauwandigen Drehscheibenware des 6./7. Jahrhunderts unterstützen diese These.⁸² Bis in die Karolingerzeit zurückreichende Keramik in der Martinsgasse 6 und der Hinteren Gasse 17 zeigen, dass sich die frühmittelalterliche Siedlung noch weiter nach Norden bis in die Südwestecke der späteren Stadt ausdehnte.⁸³ Frühmittelalterlichen Funden aus der Turmgasse 2 und Langen Straße 22 zufolge war auch das Areal der Südostecke besiedelt.⁸⁴ Im Bereich des nördlich an die Stadt angrenzenden großen Stiftsbezirks gibt es ebenfalls Spuren aus dem frühen Mittelalter.⁸⁵ Dazu gehören ein Bestattungsplatz mit 81 beigabenlosen Bestattungen, über dem im Osten im 10. Jahrhundert ein Herrenhof und im Westen im späten 11. Jahrhundert die Kirche erbaut wurde. Der einstige Außenfriedhof weist auf eine nahe gelegene, aber nicht erfasste, zugehörige ältere Kirche, Fundmaterial auf eine Siedlung und möglicherweise einen älteren Herrenhof hin. Die beigabenlosen Bestattungen wie auch eine im Klostergarten nördlich der Kirche gefundene Lanzenspitze vom Typ Egling⁸⁶ sprechen für eine Belegung ab 700.

Die großräumig verbreiteten Fundstellen legen mehrere Hof- und kleinere Siedlungsein-

heiten nahe, die über ein größeres Gebiet verteilt waren, das über die später überlieferten Siedlungsgrenzen hinausreichte⁸⁷ und sich erst im Hochmittelalter um Kirche und Herrenhof konzentrierte. In Altingen wirkt die Bebauung dagegen kompakter. Möglicherweise war Altingen innerhalb der römischen Ruinen schon früher besiedelt und entwickelte sich zu einer Gewerbesiedlung an einer Straßenkreuzung,⁸⁸ auch weil nach Schempp nur ein schmaler Streifen guten Lößbodens für den Ackerbau zur Verfügung stand.⁸⁹

Was hier für wen produziert wurde, in welcher Beziehung Altingen und Sindelfingen zueinanderstanden und was letztendlich zur Aufgabe Altingens lange vor der Stadtgründung Sindelfingens 1263 führte, sind offene Fragen. Vielleicht wurde Altingen ein Opfer herrschaftlicher Verschiebungen, die seine Produkte obsolet werden ließen, und zum Schluss waren nur noch die Bewohner verblieben, die der schmale Ackerboden zu ernähren vermochte. Hier ist ein Weiterkommen nur im Schulterschluss mit den historischen Disziplinen möglich – ganz im Sinne der Jubilarin, bei der die interdisziplinäre Zusammenarbeit seit jeher eine zentrale Rolle spielt.

82 SCHEMPP 1998, 25; ADE 2010, 146.

83 RADEMACHER 2013, 70-75.

84 RADEMACHER 2013, 70-75; Lange Straße 22: Funde aus Sondagen, weitere Grabungen sind dort vorgesehen.

85 SCHOLKMANN 2013, 46.

86 ADE 2010, 42.

87 RADEMACHER 2013, 75 Anm. 26.

88 Zu frühmittelalterlichen Gewerbesiedlungen gibt es bislang nur wenig Forschungen. Hier könnte

eine Auswertung der bisherigen Beobachtungen Aufschlüsse bringen. Weitere Erkenntnisse und hoffentlich auch Impulse für die Aufarbeitung sind auch von der durch die geplante Erweiterung von IKEA im benachbarten Grundstück des ehemaligen Verlagshauses Röhm notwendig gewordene Ausgrabung zu erwarten.

89 SCHEMPP 1998, 23.

Literaturverzeichnis

- ADE 2010:** D. Ade, Funde aus frühmittelalterlichen Gräbern und Gräberfeldern auf der Gemarkung Sindelfingen und aus dem nördlichen Oberen Gäu (Dissertation Universität Tübingen 2010). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-49403>.
- ADE 2013:** D. Ade, Viele Dörfer. Eine Stadt - Sindelfingen im frühen Mittelalter. In: ZECHA 2013, 19-43.
- ADE 2020:** D. Ade, Die Toten weisen die Wege – das Obere Gäu im frühen Mittelalter. In: D. Blum/M. Prange (Hg.); In unserer Erde. Grabfunde des frühen Mittelalters im Südwesten. Participare! Schriften des Diözesanmuseums Rottenburg Bd. 10 (Ostfildern 2020) 58-75.
- ADE-RADEMACHER 1987:** D. Ade-Rademacher, Ein reiches alamannisches Frauengrab der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts aus Sindelfingen. In: OPVSCVLA Festschrift für Franz Fischer. Tübinger Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 2 (Tübingen 1987) 165-189.
- ADE-RADEMACHER 1992:** D. Ade-Rademacher, Die Wüstung Altingen auf der Gemarkung Sindelfingen, Kreis Böblingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992, 254-256.
- ADE-RADEMACHER 1995:** D. Ade-Rademacher, Die Gräberfelder und Grabfunde des Oberen Gäus. In: D. Ade-Rademacher/K. Geppert (Red.), Wer kam als die Römer gingen? Die Alamannen im Oberen Gäu. Der Sülchgau 1995, 18-26.
- ADE-RADEMACHER 2006:** D. Ade-Rademacher, Siedeln im Morast - römische und frühmittelalterliche Siedlungsreste in Sindelfingen, Kreis Böblingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2006, 128-131.
- ADE-RADEMACHER 2007:** D. Ade-Rademacher, Holzbau unterm Möbelhaus. Archäologie in Deutschland 2007 (2), 40.
- ADE-RADEMACHER/RADEMACHER 2004:** D. Ade-Rademacher/R. Rademacher, Reich an Vergangenheit. Römer und Alamannen in Sindelfingen. Schriftenreihe des Stadtarchivs Sindelfingen 6 (Sindelfingen 2004).
- AMENT 1992:** H. Ament, Das alamannische Gräberfeld von Eschborn (Main-Tauber-Kreis). Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 14 (Wiesbaden 1992).
- BADER/WINDLER 1998:** Ch. Bader/R. Windler, Eine reiche Germanin in Flaach. Archäologie der Schweiz 21, 3, 1998, 111-124.
- BARATTE 1989:** F. Baratte, Tresors d'orfèvrerie Gallo-Romains, Musée du Luxembourg-Paris 8 Février-23 Avril 1989, Musée de la Civilisation Gallo-Romain-Lyon 16 Mai-27 Août 1989 (Paris 1989).
- BEHM-BLANCKE 1989:** G. Behm-Blancke, Das Priester- und Heiligengrab von Schlotheim: zur Strategie und Mission der Franken in Nordthüringen. Alt-Thüringen 24, 1989, 199-219.
- BEILHARZ 2011:** D. Beilharz, Das frühmerowingerzeitliche Gräberfeld von Horb-Altheim. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 121 (Stuttgart 2011).
- BLAICH 1999:** M. C. Blaich, Die alamannischen Funde von Nagold, Kr. Calw. Fundberichte aus Baden-Württemberg 23, 1999, 307-365.
- EGGERS 1951:** H. J. Eggers, Der römische Import im freien Germanien (Hamburg 1951).
- ENGELS/THIEL 2011:** Ch. Engels/A. Thiel, Eine Feuerwehraktion im alamannischen Gräberfeld von Sindelfingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg, 2011, 189-191.

- FRIEDRICH 2016:** M. Friedrich, Archäologische Chronologie und historische Interpretation. die Merowingerzeit in Süddeutschland. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 96 (Berlin/Boston 2016).
- GEISLER 1998:** H. Geisler, Das frühbairische Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstraße 1. Katalog der archäologischen Befunde und Funde. Internationale Archäologie 30 (Rahden/Westf. 1998).
- GIESLER-MÜLLER 1992:** U. Giesler-Müller, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinmünzingen. Basler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 11, B (Derendingen-Solothurn 1992).
- GROSS 1992:** U. Gross, Zur einglätterverzierten Keramik des 5. und frühen 6. Jahrhunderts in Süddeutschland. Bayerische Vorgeschichtsblätter 57, 1992, 311-320.
- GROSS 2003/2004:** U. Gross/E. Schmidt, Archäologische Untersuchungen im Randbereich des abgegangenen Dorfes Sülchen bei Rottenburg. Der Sülchgau 47/48, 2003/2004, 1-14.
- HANSEN 1987:** U. L. Hansen, Römischer Import im Norden. Warenaustausch zwischen dem Römischen Reich und dem freien Germanien während der Kaiserzeit unter besonderer Berücksichtigung Nordeuropas. Nordiske Fortidsminder 10 (Kopenhagen 1987).
- HEILIGMANN 1991:** J. Heiligmann, Das römische Sindelfingen. In: D. Hülle/A. Reusch/H. Zecha (Red.), Sindelfinger Fundstücke. Von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Stadtarchiv Sindelfingen Veröffentlichungen 1 (Sindelfingen 1991) 23-28.
- KNAUT 1993:** M. Knaut, Die alamannischen Gräberfelder von Neresheim und Kösing, Ostalbkreis. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 48 (Stuttgart 1993).
- KNOPF 2000:** Th. Knopf, Das römische Sindelfingen. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 55 (Stuttgart 2000).
- KOCH 1968:** U. Koch, Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 10 (Berlin 1968).
- KOCH 1987:** U. Koch, Die Glas- und Edelsteinfunde aus den Plangrabungen 1967-1983. Der Runde Berg bei Urach VI (Heidelberg 1987).
- KOCH 1990:** U. Koch, Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 38 (Stuttgart 1990).
- KOCH 1993:** U. Koch, Alamannen in Heilbronn. Archäologische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts. Museo 6 (Heilbronn 1993).
- KOCH 2001:** U. Koch, Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 60 (Stuttgart 2001).
- KOCH 2003:** U. Koch, Alamannen in Heilbronn. Archäologische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts. Museo 6 (Heilbronn 1993).
- KOKKOTIDIS 2012:** G. Kokkotidis, Das frühe Mittelalter in Württemberg. In: Legendäre Meisterwerke. Kulturgeschichte(n) aus Württemberg (Stuttgart 2012) 113-144.
- KROHN 1998:** N. Krohn, Brotmesser oder Flachsbreche? Bemerkungen zur umstrittenen Funktion messerartiger Hausgeräte aus merowingerzeitlichen Frauengräbern im Hegau. Archäologische Nachrichten aus Baden 58, 1998, 30-39.
- KÜHN 1974:** H. Kühn, Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in Süddeutschland. Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit 2 (Granz 1974).
- KÜHN 1990:** Ch. Kühn, die alamannischen Grabfunde von Deißlingen, Kr. Rottweil – Aufarbeitung einer Altgrabung (Magisterarbeit Universität Tübingen 1990).

- KÜNZL 1993:** E. Künzl, Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz. Plünderungsgut aus dem römischen Gallien. Römisch-Germanisches Zentralmuseum – Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte – Monographien 34 (Bonn 1993).
- KÜNZL/KÜNZL 2002a:** E. Künzl/D. Künzl, Die römischen Bronzegefäße. In: PEŠKA/TEJRAL 2002, Bd. 2, 357-366.
- KÜNZL/KÜNZL 2002b:** E. Künzl/S. Künzl, Römische Metallgefäße. In: PEŠKA/TEJRAL 2002, Bd. 3, 569-580.
- LEICHT 2002:** J. Leicht, Die Beigaben der frühmittelalterlichen Gräber: Grabungen 1983-1990. In: A. Burzler/M. Höneisen/J. Leicht/B. Ruckstuhl, Das frühmittelalterliche Schleithem – Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Archäologie 5 (Schaffhausen 2002) 123-195.
- LOSERT 2003:** H. Losert, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Altenerding in Oberbayern und die »Ethnogenese« der Bajuwaren. In: H. Losert/A. Pleterski, Altenerding in Oberbayern. Struktur des frühmittelalterlichen Gräberfeldes und »Ethnogenese« der Bajuwaren 1 (Berlin/Bamberg/Ljubljana 2003).
- MARTI 1990:** R. Marti, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Sulpice VD (Lausanne 1990).
- MICHE 2014:** M. Miche, Die Goldgriffspatha der frühen Merowingerzeit. In: L. Deutscher/M. Kaiser/S. Wetzler (Hrsg.), Das Schwert - Symbol und Waffe. Beiträge zur geisteswissenschaftlichen Nachwuchstagung vom 19.-20. Oktober 2012 in Freiburg/Breisgau. Freiburger Archäologische Studien 7 (Rahden in Westf. 2014) 93-109.
- MÜLLER 1976:** H. F. Müller, Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigsburg). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 7 (Stuttgart 1976).
- OEFTIGER/DOLLHOPF 1996:** C. Oeftiger/K.-D. Dollhopf, Das alamannischen Gräberfeld »Zwerchweg« bei Herrenberg, Kreis Böblingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1996, 207-209.
- OEFTIGER/DOLLHOPF 2000:** C. Oeftiger/K.-D. Dollhopf, Fortsetzung der Ausgrabungen im alamannischen Gräberfeld »Zwerchweg« bei Herrenberg, Kreis Böblingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2000, 140-143.
- PEŠKA/TEJRAL 2002:** J. Peška/J. Tejral, Das germanische Königsgrab Mušov in Mähren. Erschienen zum 150jährigen Jubiläum des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 1852-2002. Römisch-Germanisches Zentralmuseum – Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte – Monographien 55 (Bonn 2002).
- QUAST 1993:** D. Quast, Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus Gültlingen (Stadt Wildberg, Kreis Calw). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 53 (Stuttgart 1993).
- QUAST 2006:** D. Quast, Die frühalamannische und merowingerzeitliche Besiedlung im Umland des Runden Berges bei Urach. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs 84 (Stuttgart 2006).
- RADEMACHER 2001:** R. Rademacher, Zur Topographie der Wüstung Altlingen auf der Gemarckung Sindelfingen. In: J. Pfrommer/R. Schreg (Hrsg.), Zwischen den Zeiten. Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa. Festschr. f. B. Scholkmann. Internationale Archäologie, Studia honoraria 15 (Rahden 2001) 133-142.
- RADEMACHER 2013:** R. Rademacher, Keine Stadtgründung auf der grünen Wiese "apud Sindelfingen" - Neue archäologische Beobachtungen im historischen Stadtkern. In: ZECHA 2013, 65-78.

- REISS 1994:** R. Reiss, Der merowingerzeitliche Reihengräberfriedhof von Westheim (Kreis Weissenburg-Gunzenhausen). Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger der Germanischen Nationalmuseums 10 (Nürnberg 1994).
- SCHACH-DÖRGES 2004:** H. Schach-Dörges, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Aldingen am mittleren Neckar. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 74 (Stuttgart 2004).
- SCHEMPP 1998:** E. Schempp, Die bauliche Entwicklung Sindelfingens vom Mittelalter bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Sindelfingen 5 (Sindelfingen 1998).
- SCHIMPPFF 2016:** V. Schimpff, In hoc signo vinces. Zur kreuzverzierten Lanzenspitze aus Schlotheim, Freistaat Thüringen. In: J. Beran/R. Einicke/V. Schimpff/K. Wagner/Th. Weber (Hrsg.), Lehren – Sammeln – Publizieren. Dem Hochschullehrer, Museumsmann und Verleger Hans-Jürgen Beier zum 60. Geburtstag von Freunden und Kollegen gewidmet (Leipzig 2016) 297-332.
- SCHMITT 1986:** G. Schmitt, Ein frühmerowingisches Einzelgrab bei Entringen, Gem. Ammerbuch, Kreis Tübingen. Fundberichte aus Baden-Württemberg 11, 1986, 359-380.
- SCHOLKMANN 2013:** B. Scholkmann, Herrenhof und Stift: Sindelfingen vom 8. Jahrhundert bis zur Gründung der Stadt. In: ZECHA 2013, 45-64.
- SCHREG 2006:** R. Schreg, Dorfgeneese in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 76 (Stuttgart 2006).
- SPIONG 2000:** S. Spiong, Fibeln und Gewandnadeln des 8. bis 12. Jahrhunderts in Zentraleuropa. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 12 (Bonn 2000).
- SPORS-GRÖGER 2000:** S. Spors-Gröger, Die donauländische Gebrauchskeramik des 4./5. Jahrhunderts und ihre Beziehungen zu den Gruppen 5, 8, 9 vom Runden Berg. Fundberichte aus Baden-Württemberg 24, 2000, 369-452.
- STACHEL 1967:** G. Stachel, Die Ergebnisse der Testgrabung in Sindelfingen/Wurmberg-Quartier. Stadt Sindelfingen – Jahresbericht 1967, 246-291.
- STOLL 1939:** H. Stoll, Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 4 (Berlin 1939).
- VEECK 1931:** W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 1 (Berlin 1931).
- WALTER 2008:** S. Walter, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Mengen (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald). Materialhefte zur Archäologie 82 (Stuttgart 2008).
- ZECHA 2013:** H. Zecha (Hrsg.), Sindelfingen und seine Altstadt - ein verborgener Schatz (Sindelfingen 2013).

Dörfer am Fuß der Schwäbischen Alb im Licht jüngster Ausgrabungen

Neue Aspekte zur Dorfgeneese

Dorothee Brenner

In den letzten Jahren, die in Baden-Württemberg durch eine zunehmende Intensivierung der archäologischen Denkmalpflege in der Fläche geprägt waren, fand besonders ein Aspekt der Mittelalterarchäologie, der bislang recht vernachlässigt wurde, Beachtung, die Dorfkernarchäologie.

Im Zuge der Innenverdichtung, die nicht nur die Städte betrifft, mussten nun vermehrt in dörflichen Ortskernen Untersuchungen durch die archäologische Denkmalpflege stattfinden. Es zeigte sich, dass besonders in den Grünbereichen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf den Urkatasterkartierungen noch unbebaut erscheinen, regelhaft früh- und/oder hochmittelalterliche Siedlungsbefunde zu Tage kamen. Allerdings zeigt es sich auch, dass teilweise sogar in stark bebauten Bereichen mit Befunden zu rechnen ist, während andere Dörfer regelhaft befundleer erscheinen (beispielsweise auf dem Schurwald). Durch diese Ausgrabungen können nun wertvolle Einblicke in die Genese, Entwicklung und Struktur ländlicher Siedlungen gewonnen werden, die bislang außer Reichweite waren.

Auch für die Zukunft ist damit zu rechnen, dass weitere Siedlungen dieser Zeitstellungen aufgedeckt werden und so unser Bild der Genese und Entwicklung des mittelalterlichen Dorfes mit all seinen zahlreichen Aspekten, offenen Fragen und Theoriebildungen nachhaltig verändern wird. Diese Arbeit soll dabei vorerst nur allgemein anhand der neuen Grabungen die bisher eher als gering erachtete Präsenz von früh- und hochmittelalterlichen

Siedlungsnachweisen im Dorfkern selbst neu bewerten, sowie anschließend mit der Betrachtung der Eisenverhüttung in einigen Siedlungen im Albvorland einen Teilaspekt der wirtschaftlichen Ursachen der Dorftentstehung und -entwicklung näher beleuchten.

Der hier zu betrachtende Bereich beschränkt sich vorwiegend auf ausgewählte Siedlungen im Vorland der Schwäbischen Alb im Kreis Esslingen. Dabei ergab sich die Auswahl beinahe von selbst, nicht nur bedingt durch den Arbeitsbereich der Autorin, sondern vielmehr durch gerade hier auffällige Häufungen von archäologischen Maßnahmen, die Material aus Früh- und Hochmittelalter lieferten. Dies lässt sich mit Sicherheit nicht monokausal erklären, sondern hat vielfältige Ursachen. Zum einen gehört der Kreis Esslingen zwar zweifelsohne zu den Kreisen im Regierungsbezirk Stuttgart, in denen eine hohe Bautätigkeit verzeichnet werden kann, mit Sicherheit gibt es aber Kreise, in denen diese noch weitaus höher ist, wie z. B. Ludwigsburg. Auch mit Begriffen wie »Siedlungsgunst« oder »Altsiedellandschaft« lässt sich diese Häufigkeit nicht recht erklären. Selbstverständlich treten hoch- und frühmittelalterliche Befunde nicht nur im genannten Gebiet auf, sie scheinen aber eine gewisse Konzentration aufzuweisen. Auffällig ist hier auch, dass die aufgedeckten Siedlungen im Albvorland häufig eine größere Menge an Eisenschlacken aufweisen. Auf diesen Aspekt soll unten weiter eingegangen werden.

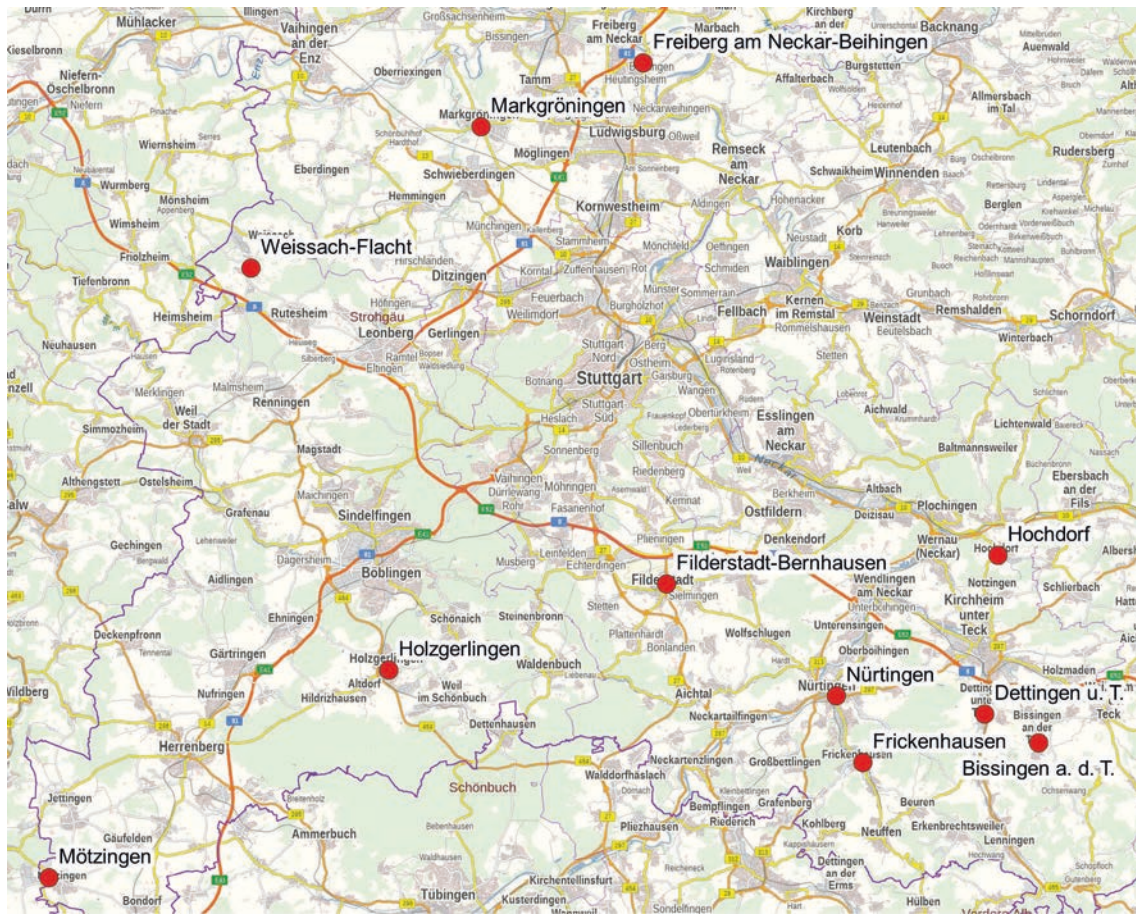


Abbildung 1: Verteilung der im Text genannten Orte (Kartengrundlage: Maps4BW; Geobasisdaten: LGL, www.lgl-bw.de; Bearbeitung: C. Brenner).

Als primäre Beispiele dienen die Dörfer Bissingen an der Teck, Dettingen unter Teck und Frickenhausen, bevor in einem Ausgriff weitere Grabungen innerhalb dörflicher Siedlungen im Regierungsbezirk Stuttgart herangezogen werden.

Modelle der Dorfgene- se – Lagebeziehungen zwischen Fundstellen und Dorf- kern

Der erste zu betrachtende Aspekt ist die Frage nach der Lage der früh- und hochmittelalterlichen Siedlungen in Bezug auf die heutigen Ortskerne und somit auch nach Ursprung und

Alter des Dorfes, wie es seit dem Spätmittelalter in Erscheinung tritt, deren Beantwortung im Laufe des letzten Jahrhunderts zu sehr unterschiedlichen Erklärungsansätzen geführt hat.¹

Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass ganz allgemein die archäologische Erforschung des Frühmittelalters und damit auch der Siedlungsgeschichte stark von der vorherrschenden Quellengattung, den Gräberfeldern, bestimmt war und z. T. noch ist.²

Dieses Übergewicht der Gräberfunde führte einerseits zu einer Nachordnung sied-

¹ Dies findet sich ausführlich dargestellt bei SCHREG 2006, 41-52. Hier wird besonders auf Modelle der Siedlungskonstanz eingegangen, besonders wichtig dafür sind die Arbeiten von WELLER 1938, GRADMANN 1931 und 1943 sowie MÜLLER-WILLE 1948 und 1958; zu Modellen der Siedlungskonzentration siehe besonders die Arbeiten von

DANNENBAUER 1954 und BADER 1957. Zu Theorien der Siedlungsdynamik, die einzige Theoriebildung aus dem Bereich der Archäologie, siehe besonders STEUER 1988 mit seiner Wandersiedlungstheorie und auch HOEPER 2001.

² QUAST 2006, 22-28, 33 f.

lungsarchäologischer Fragestellungen im Forschungsinteresse, andererseits wurde selbst die Siedlungsarchäologie aufgrund des Mangels an einer genügenden Anzahl (gut) ergrabener frühmittelalterlicher Siedlungen von der Gräberfeldarchäologie beherrscht, durch die zwar zumindest ein indirekter Anzeiger auf gleichzeitige Siedlungen gegeben wird, aber natürlich jegliche Fragestellungen, die über die bloße Existenz sowie die ungefähre Lage der zum Gräberfeld gehörigen Siedlung hinausgehen, offen lassen muss.

Siedlungskonstanz und Wandersiedlung

Lange Zeit prägte die Theorie einer Siedlungskonstanz, die eine kontinuierliche Besiedlung der heutigen Ortskerne schon seit der alamanischen »Landnahme« oder zumindest seit der Merowingerzeit annimmt, auch die archäologische Siedlungsforschung.³ In den letzten Jahrzehnten dagegen wurde durch die nähere Beschäftigung mit größeren oder kleineren Umfeldanalysen ein differenzierteres Theoriegebäude bezüglich der Dorfgenese erstellt.⁴ All diese sind sich darin einig, dass eine Siedlungskonstanz seit der Merowingerzeit mit Sicherheit nicht die Regel und in den meisten Fällen abzulehnen ist.⁵

Dabei erfolgt zwar die Betrachtung mit den frühesten im Albvorland vorliegenden Fundstellen ab der frühalamannischen Zeit, allerdings ist die Quellenlage für diese Zeit immer noch nicht ausreichend, um weitergehende Aussagen machen zu können.⁶ Es wird davon ausgegangen, dass das Siedlungsbild dieser Zeit von großflächigeren Gehöften mit mehreren Gebäuden geprägt wird.

Somit konzentriert sich die Betrachtung auf die Zeit ab der frühen Merowingerzeit über die Karolinger- und Ottonenzeit bis ins 12. oder sogar 13. Jahrhundert, wodurch eine lange Zeitspanne von 7 Jahrhunderten abgedeckt ist. Trotz der inzwischen stark gestiegenen Anzahl

der ergrabenen Siedlungen des Früh- und Hochmittelalters ist immer noch ein starkes Missverhältnis zu den bekannten Gräberfeldern zu konstatieren. So besteht die hauptsächlichliche Grundlage der meisten siedlungsarchäologischen Forschungsarbeiten, die über die Betrachtung von Kleinräumen hinausgehen, immer noch auf den Gräberfunden des Frühmittelalters, weshalb durch den Abbruch der Gräberfelder die Datenbasis erheblich geschmälert wird.

Problematik der Dorfgenese

Eines der größten Probleme bei der siedlungsarchäologischen Beschäftigung mit einem Phänomen wie der Dorfgenese stellt also sicherlich die mangelnde Datenbasis dar. Wie erwähnt sind zwar zahlreiche Fundstellen in den letzten Jahrzehnten hinzugekommen, allerdings ist hier zu konstatieren, dass nur eine sehr geringe Anzahl davon in genügender Weise ausgewertet sind. Nicht zufällig liegt etwa der Arbeit von Rainer Schreg über die Besiedlungsgeschichte des Renninger Beckens eine ausführliche Auswertung der vorliegenden Grabungen und Fundkomplexe zu Grunde.⁷ Auch haben Lesefunde natürlich nicht dasselbe Aussagepotential wie eine ausgewertete Siedlungsgrabung. Die (notwendige) Einbeziehung von Grabfunden in eine siedlungsgeschichtliche Auswertung birgt weitere Problematiken in sich, da aufgrund der von der Siedlung getrennten Lage zumeist die genaue Lokalisierung der zugehörigen Siedlung nur abgeschätzt werden kann, bei bestehenden Siedlungen der Nachweis einer zum Gräberfeld zeitgleichen Siedlung meist nicht erbracht werden kann und selbst dann der Bezug mehr oder weniger hypothetisch angenommen wird.

Da ein wesentliches Kriterium der Beschäftigung mit der Dorfgenese die räumliche Festlegung der einzelnen Fundstellen/Siedlungen

3 Dazu etwa BÖHNER 1958 und 1986.

4 SCHREG 2006, insbes. 318-320.

5 STEUER 1988, hier 26 f.; GRINGMUTH-DALLMER 1972, hier 76.

6 SCHREG 2006, 318-320.

7 SCHREG 2006.

untereinander und zum späteren Dorfkern ist, stellt das ein grundlegendes Problem dar.

Eine weitere Problematik erwächst aus der in den meisten Fällen fehlenden gründlichen Auswertung der Siedlungsgrabungen, da die zeitliche Einordnung, um den Ablauf eines langwierigen Prozesses wie der Dorfgenese darstellen zu können, auf der – zumindest in archäologischen Zeiträumen – genauen Datierung der (Be)funde basieren muss.

Ein Phänomen wie die Dorfgenese ist zunächst nur in kleinräumigen Untersuchungen fassbar, bevor verallgemeinernde Aussagen getroffen werden können. Dies ist bislang nur in wenigen Fällen durchgeführt wurden, in etwas kleinerem Rahmen beschäftigte sich Schreg mit dem Geislinger Talkessel,⁸ in größerem mit dem Renninger Becken.⁹ Nicht ohne Grund erfolgte diese Beschäftigung im Rahmen einer Magister- bzw. Doktorarbeit. In beiden Fällen war die Grundlage u. a. auch durch jahrelange Begehungen der Umgebung eine wesentlich breitere, als gemeinhin der Fall.

Schregs Modell der semikonstanten Entwicklung und semikontraktiven Siedlungskonzentration

Aufgrund der relativ zahlreichen in den letzten Jahren in den Dorfkernen bzw. deren unmittelbarer Umgebung neu hinzugekommenen früh- und hochmittelalterlichen Fundstellen, bietet sich eine – in diesem Rahmen freilich nur oberflächliche – Bewertung von Schregs Ergebnissen anhand dieser Erkenntnisse an.

Ohne in Extenso auf Schregs, anhand seiner Untersuchungen im Renninger Becken bzw. der Betrachtung weiterer vergleichender Beispiele entwickelten Modell der semikonstanten Entwicklung und semikontraktiven Siedlungskonzentration einzugehen, lässt dieses sich kurz zusammenfassen:¹⁰

Innerhalb eines Siedlungsareals kommt es im Verlaufe der Siedlungsgeschichte höchstens

zu Verlagerungen und letztendlich zu einer Konzentration an einem älteren Siedlungskern.

Im Einzelnen sieht die Entwicklung zeitlich gegliedert wie folgt aus:

Die völkerwanderungszeitlichen und früh-lamannischen Siedlungsstrukturen sind aufgrund der Quellenlage momentan noch nicht in ausreichendem Maße fassbar. Wahrscheinlich ist eine lockere Siedlungsweise mit großflächigen Mehrhausgehöften.

Es scheint im 5. bzw. frühen 6. Jahrhundert eine auch überregional fassbare Phase vollständiger Siedlungsverlagerung gegeben zu haben, deren Ursachen noch nicht greifbar sind. In der jüngeren Merowingerzeit ist mit größeren geschlossenen Siedlungen zu rechnen, denen vermutlich Ortsgräberfelder zugehörig sind.¹¹

In der späten Merowinger- und Karolingerzeit kommt es zu einem inneren Landesausbau, d. h. es ist eine Zunahme der Siedlungstätigkeit in generell schon erschlossenen Gebieten zu konstatieren, die auch durch viele Einzelhöfe fassbar wird. Dabei mögen die »Herrenhöfe« bzw. die Oberschicht sowie die Gründung von Kirchen als (späterer) Kristallisationspunkt entweder auf dem Herrenhof oder in einer schon existierenden Siedlung eine größere Rolle gespielt haben.

Im Hochmittelalter verdichtet sich das Siedlungsbild weiter, auch finden sich seit der späten Merowingerzeit, aber besonders im Hochmittelalter, nun vermehrt Funde in den späteren Ortskernen.

Erst im 12./13. Jahrhundert ist dann eine tatsächliche Konzentration zu fassen, indem viele Siedlungsplätze wieder verschwinden, wogegen Herrenhof und Kirche zum Kristallisationspunkt der Dörfer werden. Diese müssen aber durchaus keine Platzkonstanz des

8 SCHREG 1999.

9 SCHREG 2006.

10 Die folgenden Ausführungen beruhen auf SCHREG 2006, 320-322.

11 Als Beispiele können etwa Lauchheim (STORK 1995, 39; SCHREG 2006, 239, 295), Schnaitheim (BIEL 1983), Merdingen (LOMMERZHEIM 1988, 241) und Berslingen (BÄNTELI 2000, 81) dienen.

ganzen Dorfes aufweisen, was laut Schreg vornehmlich auf die Gründungssituation der Kirche zurückgeht.

Auch anhand seiner Forschungen auf der Stubersheimer Alb¹² kommt Schreg zu dem Schluss, dass die heutigen Ortskerne größtenteils nicht auf das Frühmittelalter zurückgehen, sondern durch Siedlungsverlagerung, besonders aus Siedlungen in der Peripherie der späteren Dörfer, entstanden sind.

Betrachtet man aber besonders auch die bislang nur recht unzureichend vorgelegten Grabungen oder auch nur Funde (nicht nur) des Frühmittelalters in den heutigen Dorfkernen, erscheint das Thema der Dorfgenese allerdings ungleich komplexer und lässt sich nicht so stark vereinfacht darstellen.

Lagebeziehung von Siedlung und Ortskern

Frühmittelalterliche Siedlungen innerhalb der heutigen Ortskerne lassen durchaus verschiedene Interpretationen zu, wie schon Dieter Quast in seinen Untersuchungen zum frühmittelalterlichen Siedlungsgeschehen im weiträumigen Umfeld des Runden Bergs bei Urach feststellte.¹³ Dabei betrachtet er Siedlungen im Abstand von 150 – 400 m zur Kirche. Schreg dagegen unterscheidet zwischen Siedlungen im Ortskern, der durch den alten Ortsetter definiert ist (wobei hier auf den Zustand Anfang des 19. Jahrhunderts, der durch die Kartierung des Urkatasters festgelegt ist, zurückgegriffen werden muss) und Siedlungen in der Peripherie, die bis zu 1 km Entfernung reicht.¹⁴ Dabei muss aber im Blick behalten werden, dass Ortschaften sich in ihrer Größe und Struktur unterscheiden; ebenso können Kirchen durchaus auch im Randbereich der Ortschaften lokalisiert sein.

Eine Siedlung in entsprechender Entfernung von der Kirche kann ein Teil derselben Siedlung sein, die durch die Kirche bezeichnet

wird, so dass Fundstelle und Kirche die Mindestgröße der Siedlung anzeigen. Fundstelle und Kirche können die Stellen von getrennten Höfen bezeichnen oder die Fundstelle bezeichnet den eigentlichen Siedlungsbereich, während die Kirche abseits auf einem »Herrenhof« liegt.¹⁵

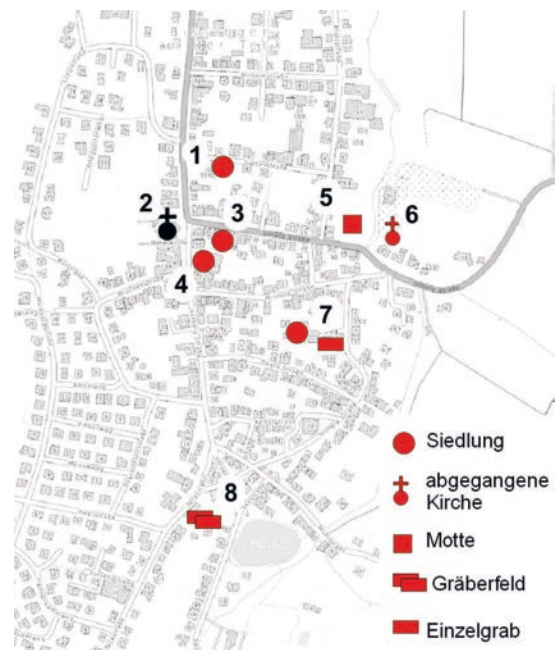


Abbildung 2: Bissingen a. d. T. 1: Gartenstraße; 2: Marienkirche; 3: Untere Straße; 4: Vordere Straße; 5: Motte; 6: Michaelskirche; 7: Sattlerweg; 8: Teckstraße (Kartengrundlage: OpenTopoMap; Kartendaten: OpenStreetMap-Mitwirkende, SRTM; Kartendarstellung: OpenTopoMap, CC-BY-SA; Bearbeitung: C. Brenner).

Bewertung anhand neuerer Grabungen

Vor diesem Hintergrund sollen Bissingen an der Teck, Dettingen unter Teck sowie Frickenhausen etwas näher betrachtet werden.

Bissingen an der Teck | In Bissingen haben in den letzten 5 Jahren mehrere archäologische Maßnahmen verschiedener Größe stattgefunden, die zum größten Teil für die Thematik der Dorfgenese relevant sind.¹⁶

Die Maßnahmen befinden sich alle innerhalb des Bereichs des Ortskerns, wobei die

¹² SCHREG 2018.

¹³ QUAST 2006, 153.

¹⁴ SCHREG 2006, 267.

¹⁵ QUAST 2006, 153; QUAST 2001, 49 f.

¹⁶ BRENNER 2015; BRENNER 2018; Ortsakten LAD Ref. 84.2 Esslingen.

größte Entfernung zwischen den Maßnahmen ca. 300 m beträgt.

2015 fand an der Hinteren Straße im jetzigen Sattlerweg eine größere Ausgrabung auf ca. 2000 m² statt.¹⁷ Die nachfolgend getroffenen Aussagen müssen bis zur endgültigen Auswertung der Grabung als vorläufig betrachtet werden. Die Stelle lag im bis dahin unbebaut gebliebenen Innenbereich zwischen zwei »Stufen« der von den Straßen gebildeten, für das Dorf typischen Leiterstruktur und ergab eine dichte ungestörte Bebauung des Früh- und Hochmittelalters. Die Anfänge der Siedlung liegen möglicherweise schon in frühalamannischer Zeit, da einige Funde und möglicherweise auch Befunde hier zuzuordnen sind; dazu kommt eine spätantike Münze von Constantius II für Constans geprägt aus dem Jahr 347/348 n. Chr. Aus dem Frühmittelalter sind alle Zeiten über die ältere und jüngere Merowingerzeit bis in die Karolingerzeit belegt. Dabei scheint ein Schwerpunkt des Fundmaterials in die jüngere Merowingerzeit zu gehören. Auch das Hochmittelalter vom 10.-12. Jahrhundert bildet einen weiteren Schwerpunkt der Besiedlung an dieser Stelle. Was allerdings Fragen nach den inneren Strukturen sowie der Entwicklung und Kontinuität oder Lücken in der Besiedlung betrifft, muss, wie oben erwähnt, eine Auswertung abgewartet werden, da die bisherigen Feststellungen nur auf einer ersten Durchsicht des Fundmaterials¹⁸ und Zuordnung zu den Befunden beruhen. Am Rande des Grabungsareals fand sich inmitten von jüngeren Grubenhäusern das ungestörte Grab eines im 7. Jahrhundert verstorbenen Mannes in einer hölzernen Grabkammer mit vollständiger Waffenausrüstung, Pferdegeschirr, Sporn, Speisebeigaben, Bronzebecken und Goldblattkreuz. Die Spatha- und Gürtelgarnitur findet einen guten Vergleich in der des langobardischen Typs Civeziano aus Grab 6 von Niederstotzingen.

Das Grab gehört mit Sicherheit zu einer Hofgrablege und nicht zu einem größeren Gräberfeld; es ist allerdings davon auszugehen, dass beim Anlegen der hochmittelalterlichen Grubenhäuser in der Nähe mindestens noch ein weiteres Grab zerstört wurde, da sich in deren Verfüllung eine frühmittelalterliche bronzene Riemenzunge sowie ein bronzener Siegelring fanden.

Im Winter 2017/2018 schloss sich dann in der Vorderen Straße in einer Entfernung von 160 m zum Sattlerweg gegenüber der Marienkirche eine kleinere Grabung an, deren Fundmaterial ebenfalls noch eine frühmittelalterliche Nutzung neben der hochmittelalterlichen Phase, die hier den Schwerpunkt bildet, erkennen lässt.¹⁹

Nur wenig später folgte eine kleine Maßnahme auf dem nördlich gelegenen Nachbargrundstück an der Unteren Straße, die wiederum den Nachweis einer hochmittelalterlichen Besiedlung dort erbrachte.

Dagegen lieferte eine Grabung 2019 von zwei unmittelbar nördlich des an die Marienkirche anschließenden Pflegohfs des Klosters St. Peter im Schwarzwald gelegenen Grundstücken nur Befunde ab dem Spätmittelalter und absolut kein Fundmaterial des Früh- oder Hochmittelalters.²⁰ Somit schien die nördliche Begrenzung des hochmittelalterlichen Dorfes Bissingen mit der Marienkirche erfasst, bis später im Jahr 2019 am nördlichsten Ortsrand in der Gartenstraße eine Baubegleitung noch einmal Siedlungsbefunde des Hochmittelalters mit zahlreicher Keramik der älteren gelben Drehscheibenware, Typ Jagstfeld, besonders aus einem offenbar zu Webzwecken dienenden Grubenhaus, erbrachte.²¹

Vor all diesen Maßnahmen war aus Bissingen nur ein Teil wohl des Ortsgräberfeldes bekannt.²² Die Fundstelle liegt südlich des alten Ortskerns ca. 400 m von der Marienkirche entfernt; hier kamen zwischen 1850 und 1933

17 BRENNER 2015; BRENNER 2019, 28-36.

18 Mein Dank geht hierbei besonders an Dr. Uwe Gross.

19 BRENNER 2018.

20 BRENNER U. A. 2019a.

21 Ortsakten LAD Ref. 84.2 Esslingen.

22 QUAST 2006, 198.

wiederholt beim Hausbau mindestens 9 Gräber zum Vorschein, von denen zumindest ein Teil beigabeführend war, wobei die Funde heute verschollen sind und somit auch keine nähere Datierung erlauben. Das unmittelbar jenseits der Gemeindegrenze zu Nabern liegende Gräberfeld in der ehemaligen Gemeindegriesgrube »Hinter der Wette« dagegen gehört aufgrund der größeren Entfernung von ca. 1,2 km zum Ortskern sicher nicht zu Bissingen.²³

In Bissingen sind noch weitere Bereiche des späteren Ortskerns in die Überlegungen mit einzubeziehen. Eine Besonderheit ist, dass 1275, als zum ersten Mal die Pfarrei Bissingen Erwähnung in den Schriftquellen findet, nicht eine, sondern zwei Pfarrkirchen im Ort genannt sind: Die abgegangene Michaelskirche, die wohl auf dem heutigen Friedhof auf der östlichen Seite des Bachs zu lokalisieren ist und die ca. 300 m weiter westlich gelegene Marienkirche, deren Nachfolgerbau die heutige Pfarrkirche des Dorfes darstellt. Somit lag eine am nordöstlichen Ende des alten Ortskerns, die andere am nordwestlichen Ende.

Bis ins 15. Jahrhundert scheint die Michaelskirche die wichtigere gewesen zu sein, zumindest tritt sie in den Schriftquellen häufiger auf.²⁴ Das Patronat hatten zumindest seit dem 14. Jahrhundert die Grafen von Württemberg inne, während die Marienkirche dem Kloster St. Peter im Schwarzwald unterstand. Nachdem auch die Michaelskirche in den Besitz von St. Peter gekommen war, wurden die zwei Pfarreien schließlich 1468 zusammengelegt. Die Michaelskirche wurde aber erst nach der Reformation nicht mehr als Kirche genutzt, aber offenbar nicht vollständig abgebrochen, da sie noch im 18. Jahrhundert als Ruine überliefert ist.

Unmittelbar neben der abgegangenen Michaelskirche ist im Garten des Pfarrhauses

noch eine sehr gut erhaltene Motte gelegen.²⁵ Der Hügel trug wahrscheinlich eine kleine Turmhügelburg, die spätestens im 15. Jahrhundert nicht mehr genutzt wurde. Manfred Waßner macht wahrscheinlich, dass die Burgherren die seit dem Ende des 12. Jahrhunderts fassbaren Herren von Bissingen waren, die später Gangler genannt wurden. Diese waren Ministerialen der Herzöge von Teck, später dann von Württemberg, bis sie Ende des 14. Jahrhunderts aus den Quellen verschwinden. Wahrscheinlich waren die Nellenburger, die von den Zähringern beerbt wurden, von denen die Tecker eine Nebenlinie sind, schon im 11. Jahrhundert die Herren von Bissingen.²⁶

Aus den archäologischen Quellen stellt sich die Siedlungsgeschichte folgendermaßen dar:

Bislang gibt es keine Siedlungsstellen aus früherem oder hohem Mittelalter außerhalb des späteren Ortskerns. An der Hinteren Straße hat sich wahrscheinlich schon seit frühhalamanischer Zeit eine Siedlung entwickelt, ob diese tatsächlich eine kontinuierliche Entwicklung über das 5. Jahrhundert genommen hat, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht feststellen. Auf jeden Fall lag der Schwerpunkt der Siedlungstätigkeit in der Merowingerzeit; möglicherweise lässt sich hier ein Herrenhof erschließen, da die Ausstattung des Männergrabs deutlich eine Oberschicht erkennen lässt.²⁷ Auch ob es sich dabei nur um einen Hof gehandelt hat oder eine größere Siedlung, ist für den Moment nicht zu entscheiden. Gleichzeitig existiert in ca. 230 m Entfernung noch eine weitere frühmittelalterliche Siedlungsstelle, die sehr wohl noch zu einer großen geschlossenen Siedlung gehört haben könnte, da Siedlungsgrößen im Frühmittelalter von bis zu 8 ha durchaus üblich zu sein scheinen.²⁸ Dazu ge-

23 Fundber. Schwaben N.F. 12, 1938/51, 118f; Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 212 f.; Fundber. Baden-Württemberg 2, 1975, 255 f.

24 WASSNER 2019, 80-88.

25 WASSNER 2019, 65-69.

26 WASSNER 2019, 59.

27 Offenbar muss mit einer Hofgröße von 1000-3000m² gerechnet werden. Siehe dazu SCHREG 2006, 298 mit Belegen aus Süddeutschland.

28 SCHREG 2006, 295.

hörte aller Wahrscheinlichkeit nach ein größeres Ortsgräberfeld am Süden des Ortskernrands, von dem die meisten Gräber wohl un beobachtet zerstört wurden.

Beide Siedlungen oder die eine große Siedlung haben noch im Hochmittelalter existiert, ob die Besiedlung ununterbrochen war, muss offenbleiben. Im Hochmittelalter kommt dann bislang noch eine Siedlungsstelle in einer Entfernung von 300 m zur Hinteren Straße dazu. Ob es sich hier allerdings um eine kleine Siedlung abseits der großen gehandelt hat, oder ob Bissingen im Hochmittelalter tatsächlich schon eine große geschlossene Siedlung darstellte, lässt sich zwar nicht mit Sicherheit belegen, erscheint aber durchaus wahrscheinlich.

In dieser Zeit wurde wohl auch die Motte gegründet, die allerdings in 180 m Entfernung des postulierten merowingerzeitlichen Herrenhof lag und wohl auf einen Ministerialen zurückgeht. Die durch ihre unmittelbare Nachbarschaft in deutlicher Verbindung damit zu stehen scheinende Michaelskirche, von der anzunehmen ist, dass sie nicht erst in dieser Zeit gegründet wurde, lässt die Existenz eines weiteren Herrenhofs als Vorgänger der Motte zumindest vermuten.

Abschließend bleibt zu bemerken, dass zumindest beim jetzigen Kenntnisstand eine Siedlungskonzentration und ein Verschwinden von Siedlungsplätzen sowie die Rolle von Kirche und Herrenhof als Kristallisationspunkt im Hochmittelalter nicht direkt nachzuvollziehen sind. Es scheint in Bissingen tatsächlich schon im Frühmittelalter im späteren Ortskern eine Besiedlung gegeben zu haben, die sich kontinuierlich weiterentwickelt hat, wobei es sicher kleinräumigere Verlagerungen gegeben hat. Auch ob die Kirche am Rand des besiedelten Gebiets gegründet wurde, lässt sich nicht abschließend feststellen; es erscheint aber in Anbetracht der Lage am Bach, der wohl ursprünglich eine Siedlungsgrenze darstellte, eine begründete Vermutung.

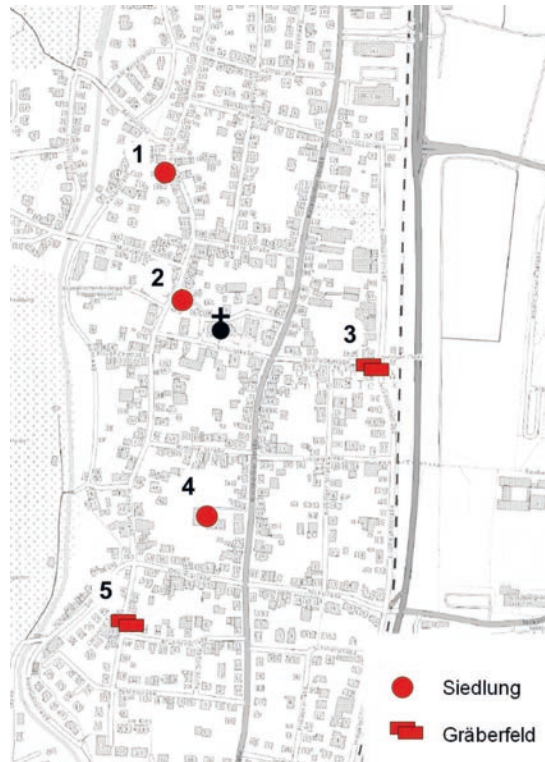


Abbildung 3: Dettingen u. T. 1: Hintere Straße 113; 2: Hintere Str. 90; 3: Bahnhof; 4: Kirchheimer Straße; 5: Tuchfabrik Berger (Kartengrundlage: OpenTopoMap; Kartendaten: OpenStreetMap-Mitwirkende, SRTM; Kartendarstellung: OpenTopoMap, CC-BY-SA; Bearbeitung C. Brenner).

Dettingen unter Teck | In Dettingen waren bis 2015 nur zwei merowingerzeitliche Gräberfelder bekannt.

Westlich des Bahnhofs in einer Entfernung zur Kirche von ca. 260 m wurden zwischen 1873 und 1903 weitgehend unbeobachtet mindestens 30 Gräber geöffnet, wobei die ursprüngliche Ausdehnung der Nekropole nicht feststeht, aber wohl auf mehrere hundert Gräber geschätzt werden kann.²⁹ Noch 1968 wurde eine unbekannte Anzahl Gräber beim Kanalbau zerstört. Die älteren Funde gelangten ins Württembergische Landesmuseum. Das Gräberfeld setzt im 2. Viertel des 6. Jahrhunderts ein und läuft bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts; es weist deutliche fränkische Bezüge auf.

²⁹ QUAST 2006; QUAST 2001, 33-42.

Das zweite Gräberfeld bei der ehemaligen Tuchfabrik Berger liegt südlich des alten Ortskerns in einer Entfernung von ca. 400 m zur Kirche.³⁰ In den 1940er und den 1970er Jahren wurden hier wohl mehr als 50 Gräber zerstört, die Funde sprachen für eine Belegung ab der Mitte des 6. Jahrhunderts bis in den Anfang des 8. Jahrhunderts. Auch hier ist fränkischer Einfluss im Fundmaterial erkennbar. Zuletzt konnten in einer archäologischen Grabung 2007 nochmals 63 Gräber untersucht werden.³¹ Es ergab sich, dass die Belegung früher als angenommen bereits im ersten Viertel des 6. Jahrhunderts mit Kindergräbern einsetzte. Auch hier dürften ursprünglich mehrere hundert Gräber vorhanden gewesen sein.

Noch 2001 konstatierte Dieter Quast im Dettinger Heimatbuch für den Ort, aber auch ganz allgemein zum Stand archäologischer frühmittelalterlicher Funde aus den Ortskernen: »Anhand archäologischer Quellen lässt sich nicht sagen, ob neben diesen Plätzen [gemeint sind die Siedlungsfundstellen im Ortsrandbereich] auch der Bereich der Ortskerne zeitgleich besiedelt war.«³²

Wie in Bissingen wurde 2015 auch hier in einem freigebliebenen Zwischenbereich der dörflichen Leiterstruktur westlich der Kirchheimer Straße ca. 200 m nordöstlich des Gräberfelds an der Tuchfabrik Berger und ca. 260 m südlich der Kirche auf einem 2500 m² großen ehemaligen Wiesengelände eine frühmittelalterliche Siedlung ergraben.³³ Das Gros der Funde kann ins 7. und 8. Jahrhundert gestellt werden und nur vereinzelt treten jüngere Funde auf, die bis ins 11./12. Jahrhundert datieren. Im Gegensatz zu Bissingen finden sich hier keine Grubenhäuser und auch die Zahl der Befunde (und Funde) fällt sehr viel geringer aus. Dies wird mit einer möglichen Randlage der Befunde in der zugehörigen Siedlung erklärt.

Des Weiteren konnten 2019 beim Abbruch des ehemaligen Pfarrhauses (Hintere Str. 90) aus dem Jahr 1567 unter dem nicht unterkellerten Teil ältere Befunde ergraben werden, die wahrscheinlich mindestens ins Hochmittelalter gehören.³⁴

Erst vor wenigen Wochen im Sommer 2020 wurde schließlich ca. 230 m nordnordwestlich der Kirche nahe dem nördlichen Ortskernrand (Hinter Str. 113) ein noch über 1000 m² großes Grundstück vor der Neubebauung archäologisch untersucht.³⁵ Hier waren beim Erdabtrag flächendeckend große Mengen Schlacken zu Tage gekommen, die schnell in den Kontext von Eisenverhüttung gestellt werden konnten.³⁶ Es zeigte sich, dass die Schlacken zu zwei Zeitphasen gehörten, deren ältere generell etwa ins 6./7. Jahrhundert bis ins 9. Jahrhundert gestellt wird (Typ Frickenhausen).³⁷ Allerdings konnten die zugehörigen Öfen selbst auf dem Grabungsgelände nicht erfasst werden, ihr Standort konnte etwas weiter oberhalb Richtung Hintere Straße rekonstruiert werden, von ihnen wurde nur noch ein Windformfragment geborgen. Die Beschaffenheit der Schlacke spricht für eine Datierung eher in den späteren Abschnitt dieser Phase, etwa ins 8./9. Jahrhundert. Innerhalb eines Befunds wurden Schlacken des älteren Typs vergesellschaftet mit einer Münze gefunden. Diese ist ein Denar Ludwigs des Kinds und kann recht genau in dessen kurze Regierungszeit zwischen 900 und 911 n. Chr. datiert werden.³⁸ Somit kann die ältere Phase der Eisenverhüttung in Dettingen auf jeden Fall noch weit ins 10. Jahrhundert gestellt werden.

Der andere Teil der auf mehrere Dutzend Tonnen geschätzten Schlackenmenge gehört zur jüngeren Phase (Typ Metzingen), die Martin Kempa ins 11./12. bis ins 13. Jahrhundert

30 QUAST 2006, 206-208; QUAST 2001, 42-45.

31 STORK 2007.

32 QUAST 2001, 49.

33 SCHESCHKEWITZ/JANAS 2015.

34 Ortsakten LAD Ref. 84.2 Esslingen.

35 Ortsakten LAD Ref. 84.2 Esslingen.

36 Die folgenden Angaben werden Dr. Guntram Gassmann verdankt, der auch die Grabungsleitung vor Ort innehatte.

37 KEMPA 2003, 35-38.

38 Die Bestimmung erfolgte durch Dr. Matthias Ohm, Württembergisches Landesmuseum.

datiert,³⁹ so dass die bei Kempa festgestellte zeitliche Lücke zwischen der früh- und der hochmittelalterlichen Eisenverhüttung möglicherweise zumindest an dieser Fundstelle kleiner wird oder sogar entfällt. Es scheint auch, dass die Schlacken aufgrund ihres höheren Gewichts mehr Eisen enthalten, als die Schlacken des Typs Metzgingen im Allgemeinen.⁴⁰ Sonstige Siedlungsbefunde, besonders Pfostenlöcher, waren zwar nicht sehr zahlreich, aber am südlichen Rand des Areals vertreten, so dass hier auch ein Siedlungsbereich des frühen Mittelalters erfasst ist, der möglicherweise primär in Zusammenhang mit der Verhüttungstätigkeit gesehen werden muss. In Dettingen ergibt sich folgendes Bild: Es zeigen sich zwei frühmittelalterliche bzw. früh- bis hochmittelalterliche Siedlungsstellen im Ortskern, die ca. 500 m voneinander entfernt liegen. Sie stellen in etwa die südlichste und die nördlichste Ausdehnung des heutigen Ortskerns dar, mit der Kirche mittig zwischen beiden Fundstellen. Allerdings sind die beiden Stellen wohl weitgehend nicht gleichzeitig und auch der Zusammenhang zu den beiden Gräberfeldern lässt sich nicht unmittelbar herstellen. Beide Gräberfelder könnten zur Siedlungsstelle des 7./8. Jahrhunderts an der Kirchheimer Straße gehört haben, allerdings setzen beide weitaus früher ein als der Siedlungsniederschlag. Somit ist die zu den Gräberfeldern gehörige Siedlung (oder zwei Siedlungen) zumindest des 6. Jahrhunderts noch unbekannt. Möglicherweise kann man hier von einer allmählichen relativ kleinräumigen Verlagerung innerhalb des Ortskerns ausgehen. Ob die Siedlungsstelle im Norden des Ortes an der Hinteren Straße eine tatsächliche Siedlungsstelle des späteren Früh- und Hochmittelalters angibt oder nur in Zusammenhang mit der dort stattfindenden Eisenverhüttung in großem Stil steht, muss zum jetzigen Zeitpunkt ebenso offenbleiben. Allerdings zeigen die wohl hochmittelalterlichen Befunde bei der

Beobachtung an der Hinteren Straße 90 in unmittelbarer Nähe der Kirche, dass es sich im Fall von Dettingen mit Sicherheit nicht um eine Zusammenziehung/Konzentration umliegender Siedlungsstellen erst im Spätmittelalter gehandelt hat, sondern wahrscheinlich um eine allmähliche Verlagerung der Siedlungsschwerpunkte innerhalb des späteren Ortskerns.

Frickenhausen | Noch bei der Abfassung des Heimatbuchs im Jahr 2000 waren keinerlei archäologische Fundstellen mittelalterlicher Zeitstellung aus dem Ort bekannt. Das Kapitel über die Vor- und Frühgeschichte beschäftigte sich allerdings ausgiebig mit dem seit den 1960er Jahren durch die Forschungen von Lászlo Szöke bekannten Eisenverhüttungsrevier in den Wäldern östlich von Frickenhausen.⁴¹ Die Fundstellen lassen sich im Raum Frickenhausen und Linsenhofen meist ins 6.-9. Jahrhundert datieren, weshalb die Schlacken als Typ Frickenhausen bezeichnet werden.⁴² Die Fundstellen um Metzgingen zeigen eine spätere Phase der Eisengewinnung mit fortgeschrittener Technologie und so wird die hochmittelalterliche Phase als Typ Metzgingen bezeichnet. Hier fand vor Ort im Tagebau der Abbau von Erzen aus dem austreichenden Braunen Jura beta statt, wie aus den tausenden Pingen, die sich in Reihen entlang der Höhenlinien anordnen, geschlossen werden kann. In unmittelbarer Nachbarschaft erfolgte die Verhüttung, wie die unzähligen Schlackenhalde zeigen.

2009 und 2011 fand nun im Ortskern, der übrigens ebenso wie Bissingen und Dettingen eine Leiterstruktur mit denselben Straßennamen, Untere, Mittlere, Obere, Hintere Straße, aufweist, im Vorfeld der Bebauung mit einem Pflegeheim in den ehemaligen Gartenbereichen nördlich der Oberen Straße eine archäologische Ausgrabung statt.⁴³

39 KEMPA 2003, 89 f.

40 Diese Theorien bedürfen noch einer Überprüfung durch Analysen und C-14-Datierungen.

41 KEMPA 2000.

42 SZÖKE 1990, 353-362; KEMPA 2003.

43 Ortsakten LAD Ref. 84.2 Esslingen.



Abbildung 4: Frickenhausen. 1: Zwischen Unterer und Mittlerer Straße; 2: Obere Straße (Kartengrundlage: OpenTopoMap; Kartendaten: OpenStreetMap-Mitwirkende, SRTM; Kartendarstellung: OpenTopoMap, CC-BY-SA; Bearbeitung: C. Brenner).

Dabei kamen Siedlungsbefunde des 8.-10. Jahrhunderts zu Tage. Offenbar fand auch hier Eisenverhüttung statt, denn in einer Grube war ein vollständiges Verhüttungsensemble entsorgt worden, komplett mit Erz, Schlacken, Metall sowie Ofenwandung und Winddüsen.⁴⁴ Somit sollte sich der Ofen ursprünglich in der Nähe befunden haben.

2018 schließlich fand auf dem großen Areal zwischen Unterer und Mittlerer Straße unmittelbar östlich des Rathauses eine Ausgrabung statt, die Siedlungsbefunde wie Pfostenlöcher, Gruben und Grubenhäuser, die ins 10.-12. Jahrhundert zu stellen sind, erbrachte, aber auch mehrere Eisenverhüttungsöfen, die etwa in dieselbe Zeitspanne gehören.⁴⁵ Einer davon

war noch bis zu einer Höhe von ca. 50 cm erhalten, während die Kuppel vollständig zerstört war. Eisenschlacken fanden sich in größerer Menge ebenso wie mögliche Meilergruben, in denen zumindest ein Teil der benötigten Holzkohle direkt vor Ort gebrannt wurde. Vor diesem Hintergrund muss evtl. auch der 1981/82 bei Bauarbeiten im Haus Mittlere Str. 7, also unmittelbar südlich des Grabungsareals, gefundene »Glasöfen« neu bewertet werden.⁴⁶ Denkbar wäre auch hier ein Verhüttungsöfen, da die anfallenden Schlacken des Hochmittelalters vollglasig sind und leicht mit schwarzem Glas verwechselt werden können.

Somit kann auch hier in Frickenhausen im unmittelbaren Ortskern - die Grabung Obere Straße liegt in ca. 100 m Entfernung zur Kirche - eine (spät)frühmittelalterliche Besiedlung konstatiert werden, die mit Sicherheit in Zusammenhang mit Eisenverhüttung steht. Die nur ca. 120 m nördlich davon gelegenen hochmittelalterlichen Siedlungsbefunde befinden sich in noch größerer Nähe zur Kirche und stehen ebenso mit der Eisenverhüttung in Zusammenhang; diese Siedlungsstelle hat sich dann wohl nahtlos weiter ins Spätmittelalter und in die Neuzeit entwickelt.

In den letzten Jahren sind – berücksichtigt wurde dabei nur der Arbeitsbereich der Autorin - noch andere früh- bis hochmittelalterliche Fundstellen innerhalb der Ortskerne hinzugekommen, von denen eine bloße Aufzählung hier genügen soll.

Weissach-Flacht, Kr. Böblingen⁴⁷ | Im Areal zwischen Bergstraße und Seitenstraße unmittelbar östlich des Strudelbachs und somit einer alten Fundstelle bei Bergstr. 4, die Funde u. a. des Hochmittelalters lieferte, aber bei der sich ein älterer Ursprung schon andeutete,⁴⁸ fand 2018 eine größere Grabung statt. Die Stelle liegt nur ca. 80 m von der Kirche entfernt. Hier zeigten sich zwar nur Befunde

⁴⁴ Angaben Dr. Guntram Gassmann. Ortsakten LAD Ref. 84.2 Esslingen.

⁴⁵ BRENNER U. A. 2018a.

⁴⁶ Ortsakten LAD Ref. 84.2 Esslingen.

⁴⁷ AUST U. A. 2018.

⁴⁸ SCHREG 2006, 217.

des Hochmittelalters, in denen aber verhältnismäßig viele Funde des Frühmittelalters enthalten waren, so dass davon auszugehen ist, dass frühmittelalterliche Siedlungsbefunde hier durch die spätere dichte hochmittelalterliche bis neuzeitliche Bebauung zerstört wurden.

Filderstadt-Bernhausen, Kreis Esslingen⁴⁹ | Bei einer Grabung unmittelbar nördlich der Kirche am nordöstlichen Ortskernrand im Bereich zwischen Pulsstraße und Hinterer Gasse fand sich neben einer Siedlung des 10.-12. Jahrhunderts ein Bereich mit ca. 15 beigabenlosen Bestattungen, die inzwischen über 14-C in das 8./9. Jahrhundert datiert werden können.⁵⁰

Mötzingen, Kreis Böblingen⁵¹ | Zwischen Schulstraße und Schlossgartenstraße konnte 2019 auf ca. 800 m² eine Siedlung des späteren 7. bis 9. Jahrhunderts aufgedeckt werden. Die Stelle liegt etwa mittig zwischen der nur 160 m entfernten Kirche und dem Ortsgräberfeld, dessen Laufzeit aber leider nicht genau bestimmt werden kann. Die Siedlungsstelle scheint nicht bis ins Hochmittelalter zu reichen.

Freiberg a. N.-Beihingen, Kreis Ludwigsburg⁵² | In Beihingen wurde unmittelbar östlich der Mundelsheimer Straße zwischen dieser und dem Kleinbottwarer Hof, also am ehemaligen Übergang über den Neckar am nordöstlichen Ortskernrand eine Siedlung ergraben, deren Befunde vom 8. Jahrhundert bis in die Neuzeit reichen. Die Stelle liegt 170 m nördlich der Kirche und ca. 500 m vom Gräberfeld des 6./7. Jahrhunderts »Gänsweidle« entfernt.

Markgröningen, Kreis Ludwigsburg⁵³ | In der Finsteren Gasse 15 nur 70 m westlich des

Rathauses und 150 m westlich der Pfarrkirche wurden im Frühjahr 2020 bei Abbruch und Neubau auch Befunde des Hochmittelalters, u. a. ein Grubenhaus, aufgedeckt.

Hochdorf, Kr. Esslingen⁵⁴ | Hier konnte am nordöstlichsten Ortskernrand in einer Entfernung von 350 m zur Kirche ein Siedlungsareal aufgedeckt werden, das ab der Neuzeit nur als Gartenareal diente, aber davor eine Siedlungstätigkeit vom Hochmittelalter bis ins Spätmittelalter aufwies.

Nürtingen, Kr. Esslingen⁵⁵ | in der Neckarsteige 38 wurden bei einer kleinen Ausgrabung innerhalb des Hauses auch Befunde aus dem vorstädtischen Hochmittelalter freigelegt.

Nürtingen, Kr. Esslingen⁵⁶ | Am nördlichen Rand einer bekannten Fundstelle an der Europastraße konnten noch einmal Befunde des Siedlungsrandbereichs ergraben werden, deren Fundmaterial mindestens in die Karolingerzeit, möglicherweise noch in die Merowingerzeit zurückgeht. Die Stelle steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Eisenverhüttung, deren Abfallprodukte, also vornehmlich Schlacken, offensichtlich nicht weit vom Produktionsort in Richtung Saubach (Tiefenbach) flächig entsorgt wurden. Darin fanden sich auch zahlreiche Fragmente von Winddüsen. Die Stelle liegt dabei zwar nur 260 m nördlich der Kirche, aber deutlich außerhalb des späteren Stadtgebiets. Somit liegen hier noch einmal andere Faktoren der Siedlungsgenese zugrunde.

Holzgerlingen, Kreis Böblingen⁵⁷ | Hier wurde entlang des östlichen Randes des Ortskerns, zwischen 80 und 170 m südsüdwestlich der Kirche 2020 ein großes, ca. 4500 m² umfassendes Siedlungsareal des späteren Frühmittelalters ausgegraben. Nach einer ersten

49 BOFINGER U. A. 2016a.

50 Ortsakten LAD Ref. 84.2 Esslingen. Bestimmung durch das Kurt-Tschira-Archäometrie-Zentrum am Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie GmbH Mannheim.

51 BRENNER U. A. 2019b.

52 AUST U. A. 2019.

53 Ein Vorbericht ist für die Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2020 vorgesehen.

54 BRENNER U. A. 2018b.

55 Ortsakten LAD Ref. 84.2 Esslingen.

56 BRENNER U. A. 2019c.

57 Ein Vorbericht ist für die Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2020 vorgesehen.

noch unvollständigen Durchsicht der Keramik datiert die Siedlung etwa ins 8. bis 10./11. Jahrhundert. Danach scheint es eine Fundlücke zu geben, bis es wieder vereinzelt ins Spätmittelalter datierende Befunde gibt.

Eindeutig geht aus diesen neu hinzugekommenen Fundstellen hervor, dass die bisherige relative Seltenheit von früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsstellen innerhalb der späteren Ortskerne zumindest zum Teil auf den Forschungsstand zurückgeht. Vielleicht haben wir hier die ersten Ergebnisse der von Schreg als Forschungsdesiderat formulierten künftigen Schwerpunktbildung seitens der archäologischen Denkmalpflege vor uns.⁵⁸ Gerade vor dem Hintergrund, dass hier über Jahre hinweg sowohl einzelne Baumaßnahmen als auch verbliebene größere offene Flächen in den Ortskernen den Datenbestand deutlich vergrößern können, ist eine solche Schwerpunktbildung durchaus wünschenswert. Ein großes Desiderat scheint in diesem Zusammenhang allerdings besonders die wissenschaftliche Auswertung größerer Komplexe, die dann auch mit der gewünschten und notwendigen Interdisziplinarität gepaart werden kann und soll, die die archäologische Denkmalpflege im Alltag sonst kaum leisten kann.

Bissingen an der Teck und in der Zukunft auch Dettingen unter Teck sind hervorragende Beispiele, wie anhand jahrelanger Beobachtung von Baustellen aber auch Grabungsmaßnahmen in den Ortskernen die Geschichte der Genese und Entwicklung der heutigen Ortskerne um- oder neugeschrieben werden kann. Allerdings ist auch bei solchen relativ gut erforschten Ortslagen immer bald die Grenze der Spekulation erreicht, einerseits durch die fehlende genaue Auswertung, andererseits aber durch die Strukturen des Ortskerns selbst bedingt, da naturgemäß hier relativ viel Substanz im Lauf der jahrhundertelangen Siedlungstätigkeit zerstört wurde.

Als Fazit muss dennoch schon aus diesen ersten Betrachtungen herausgestellt werden, dass die Annahme, dass nur in relativ wenigen Fällen die Ortskerne selbst auf das Frühmittelalter zurückgehen, relativiert werden muss. Möglicherweise haben wir hier viel größere frühmittelalterliche und auch hochmittelalterliche Siedlungen vor uns, die nicht nur auf den Bereich um den Konzentrationspunkt Kirche beschränkt sind, sondern sich z.T. über den gesamten späteren Ortskern verteilen, der durchaus eine beträchtliche Größe haben kann. Die Crux an einer solchen Feststellung ist allerdings, dass es kaum möglich erscheint, bei zwei oder mehr Siedlungsstellen in den Ortskernen zu entscheiden, ob es sich um getrennte Siedlungen handelt oder eine große Siedlungsstelle analog zu den im Frühmittelalter ja öfter vorkommenden großen geschlossenen Siedlungen wie Lauchheim-Mittelhofen.⁵⁹ Weiterhin kann festgestellt werden, dass es das **eine** Modell einer Siedlungsgenese kaum gegeben hat, sondern dass die Entwicklung in den meisten Fällen differenzierter und in Abhängigkeit von unzähligen Kausalitäten verlaufen ist. Mit Sicherheit gibt es dabei allgemeingültige Entwicklungstendenzen, die Rainer Schreg in aller Ausführlichkeit anhand seiner Forschungen im Renninger Becken und weiterer Fundstellen in Süddeutschland schon herausgestellt hat.⁶⁰ Dass er dabei für sein Modell der Dorfgeneese eine Bezeichnung gewählt hat, die zweifach den Begriff »semi« enthält, darf als Hinweis darauf gesehen werden, dass die Entwicklung eben nicht als geradlinig und immer gleich angesehen werden darf, sondern dass tatsächlich eine gewisse Abweichung von der »Norm« als eben auch normal gelten muss. Innerhalb eines Systems mit so vielen verschiedenen Komponenten und Abhängigkeiten ist eine gewisse Variabilität eine Selbstverständlichkeit.

58 SCHREG 2006, 351.

59 Dazu etwa: STORK 1995.

60 SCHREG 2006; SCHREG 1999; SCHREG 2018.

Eisenverhüttung als Faktor der Siedlungsgenese und Entwicklung

Bei den bisherigen Ausführungen haben die verschiedenen Kausalitäten, die bei einem komplexen Phänomen wie der Siedlungsgenese eine Rolle spielen, hier noch keine Berücksichtigung gefunden. Einer der wichtigsten Faktoren bei einer Siedlungsgründung und ihrer Weiterentwicklung, ihrer Konstanz oder Aufgabe etc. ist mit Sicherheit der Standortfaktor der Ressourcen und somit der wirtschaftlichen Grundlage für das Siedlungsgeschehen. Zum Abschluss möchte ich hier den in vielen Siedlungen zu Tage tretenden Wirtschaftszweig der Eisenverhüttung kurz betrachten.

Es ist auffällig, dass in vielen in den Ortskernen des Albvorlandes neu hinzugekommenen früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsstellen die Eisenverhüttung eine entscheidende Rolle zu spielen scheint. Somit wird die Erkenntnis gestärkt, dass die Verhüttung des Erzes nicht nur unmittelbar bei den eigentlichen Abbaugebieten am Erzausbiss nachweisbar ist, sondern teilweise in relativ großer Entfernung dazu in den Siedlungen. Dies wurde bislang aber wohl aufgrund der Quellenlage nur auf die städtischen Siedlungen, wie Kirchheim unter Teck,⁶¹ Nürtingen und Reutlingen bezogen. In Reutlingen ist schon seit den 1990er Jahren bekannt, dass hier mit einer größeren Eisenproduktion gerechnet werden muss, die gegebenenfalls auch erheblichen Einfluss auf Prozesse wie die Stadtwerdung einer Siedlung gehabt hat.⁶²

Nun hat sich herausgestellt, dass es fast regelhaft innerhalb früh- und hochmittelalterlicher Siedlungsstellen außerhalb der frühstädtischen Siedlungen im Albvorland eine Eisenverhüttung teils in größerem Stil gegeben hat. Dies lässt sich auch nicht unbedingt, wie zuletzt angenommen, durch die unzureichend gewordene Holzversorgung an den Abbaustätten erklären,⁶³ denn es zeigt sich, dass wohl

schon mehr oder minder zu Beginn der intensiven und großflächigen Eisenproduktion in den Wäldern gleichzeitig auch die Eisenproduktion in den Siedlungen einsetzt. Dies steht allerdings noch vorbehaltlich einer genaueren chronologischen Auswertung der verschiedenen Siedlungsstellen. Auffällig ist, dass unter den vorgestellten Siedlungen ausgerechnet in der am frühesten einsetzenden, nämlich Bissingen, im frühen Mittelalter bislang nicht von Eisenverhüttung ausgegangen werden kann. Die tatsächlich im Grabungsareal sehr zahlreichen Schlacken stammen zum größten Teil aus der Verfüllung der hochmittelalterlichen Grubenhäuser.⁶⁴ Es handelt sich um kleingepochte glasige Schlacken, die dort als Abfall hineingelangt sind, möglicherweise als Endprodukt eines Versuchs, aus den noch einen relativ hohen Eisenanteil enthaltenden Schlacken die entsprechenden Teile herauszulösen und weiter in den Eisengewinnungsprozess mit einzubeziehen.⁶⁵ Somit dürfte aber feststehen, dass in Bissingen, zumindest für die bis dato erfassten Siedlungsstellen, für die Entstehung der Siedlung die Eisenproduktion keine entscheidende Rolle gespielt haben dürfte. Das bedeutet auch, dass ein unmittelbarer Zusammenhang von Eisenproduktion mit der Bildung oder Anwesenheit einer Oberschicht, wie durch das reich ausgestattete Kriegergrab belegt, hier nicht nachweisbar ist.

In Dettingen zeichnet sich möglicherweise eine Siedlungsstelle ab, die ausschließlich für Verhüttungsaktivitäten genutzt wurde. Der Anfang dieser Tätigkeiten ist noch nicht genauer zu datieren, dürfte aber spätestens im 8./9. Jahrhundert liegen. Die darauffolgende Phase der Verhüttung des Typs Metzgingen zeigt einen möglicherweise kontinuierlichen technologischen Fortschritt, der bislang erst

61 GASSMANN 2011.

62 ADE-RADEMACHER/GASSMANN 1999.

63 BOFINGER U. A. 2018, 65.

64 BRENNER 2015, 211.

65 Diese Angaben beruhen auf der freundlichen Auskunft von Dr. Guntram Gassmann.

nach einer zeitlichen Lücke von mehr als 100 Jahren gesehen wurde.⁶⁶

Auch in Frickenhausen liegt der Ursprung der Verhüttungstätigkeiten im Frühmittelalter und wird im Hochmittelalter fortgesetzt.

Die Annahme, dass zumindest im Hochmittelalter die großräumige hochdimensionierte Ausbeutung der Erze und deren Verhüttung eine wahrscheinlich obrigkeitliche Organisation voraussetzt, ist mit Sicherheit richtig.⁶⁷ Inwiefern sich diese Organisation aber, wie von Jörg Bofinger, Guntram Gassmann und Anke Scholz postuliert wird, auf Adelherrschaft, geistliche Herrschaft und Anfänge der städtischen Organisation gründet, muss zu diesem Zeitpunkt offen bleiben.

Die Beantwortung der Frage, ob die Herausbildung zahlreicher Stammburgen mächtiger Hochadelsgeschlechter tatsächlich in direktem Zusammenhang mit der lokal vorhandenen Ressource der Eisenerzvorkommen steht, bedarf in Zukunft noch weitreichender Forschungen, die die vertiefte Beschäftigung mit technologischer Entwicklung, genauere Erforschung und Auswertung neuer und alter Fundstellen sowie die fundierte Auseinandersetzung mit den zur Verfügung stehenden Schriftquellen etwa zur Ausbildung bestimmter Adelherrschaften, Burgenbau etc.

erfordert.⁶⁸ Auch ob die zahlreichen Niederaltdorfburgen, wie sie etwa in unmittelbarer Umgebung von Dettingen unter Teck im 13. Jahrhundert gegründet wurden, als Kontrollinstanzen des Hochadels, vertreten durch die Ministerialität, aufgrund einer Intensivierung der Bergbauaktivitäten, dienen, könnte erst durch weitere Forschungen verifiziert werden.⁶⁹ Hier muss die genauere chronologische Einordnung der Verhüttungs- bzw. Siedlungsstellen sowie der Burgen eine entscheidende Rolle spielen, da im Moment der Zusammenhang der ausnahmslos wohl erst im 13. Jahrhundert entstandenen Burgen Bol, Tiefenbach und Mannsberg und dem wohl im 13. Jahrhundert ausklingenden Eisenerzabbau nicht belegbar ist.⁷⁰

Sicher scheint, dass im Vorland der Schwäbischen Alb seit dem Frühmittelalter die Eisenverhüttung eine wahrscheinlich entscheidende Rolle bei der Anlage von Siedlungen gehabt hat, während die Verstärkung der Verhüttungsaktivitäten im Hochmittelalter dazu geführt haben kann, dass eine Siedlung, abgesehen von kleinräumigen Verschiebungen, an ihrem Platz Kontinuität zeigte und neue Wachstumsimpulse erhielt.

66 Die Bestimmung der Schlacken und deren Einordnung in die Eisenverhüttungstechnologie verdanke ich Dr. Guntram Gassmann. Ihm ist auch die Ansprache der Befunde und die Hinweise auf den Technologiewechsel zu verdanken.

67 BOFINGER U. A. 2018, 64.

68 In den letzten Jahren wurde durch die Vorbereitung eines Projekts zur Ressourcennutzung und Entwicklung eines mittelalterlichen Machtzentrums durch Jörg Bofinger, Guntram Gassmann und Anke Scholz nach längerer Zeit wieder ein

Fokus auf die Erforschung des großen früh- und hochmittelalterlichen Eisenbergbaureviers im Vorland der schwäbischen Alb gelegt. Seine Zielsetzung war, den Eisenabbau und die Entstehung von Herrschaftsstrukturen in einen unmittelbaren Zusammenhang zu setzen: BOFINGER U. A. 2018; SCHOLZ U. A. 2016; BOFINGER U. A. 2016b.

69 BOFINGER U. A. 2018, 64.

70 GÖTZ 2001; BIZER 2001.

Literaturverzeichnis

- ADE-RADEMACHER/GASSMANN 1999:** D. Ade-Rademacher/G. Gassmann, Eisenschlacken und Ofenreste - Nachweise für Eisenverhüttung in der Stadt? In: Von Schmieden, Würfeln und Schreibern. Städtisches Handwerk im Mittelalter. Beiträge des ersten Kolloquiums des Arbeitskreises zur Archäologischen Erforschung des Mittelalterlichen Handwerks (Stuttgart 1999) 129-137.
- AUST U. A. 2018:** M. Aust/D. Brenner/A.-K. Schmidt, Nah am Wasser gebaut - zur mittelalterlichen Besiedlung von Flacht. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2018, 247-251.
- AUST U. A. 2019:** M. Aust/R. Gresiak/D. Brenner, Grubenhaus und Keller - früh- bis spätmittelalterliche Baubefunde am Rande von Beihingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2019, 252-256.
- BADER 1957:** K. S. Bader, Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich. Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes I (Weimar 1957).
- BÄNTELI 2000:** K. Bünteli, Berslingen - verschwunden und wiederentdeckt: Braune Flecken als letzte Zeugen. In K. Bünteli/M. Höneisen/K. Zubler, Berslingen - ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen. Schaffhauser Archäologie 3 (Schaffhausen 2000) 53-82.
- BIEL 1983:** J. Biel, Grabungen im Industriegebiet 'Seewiesen' bei Heidenheim-Schnaitheim. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1983, 184-189.
- BIZER 2001:** Ch. Bizer, Die Burgen der Gemeinde Dettingen unter Teck. Vortrag am 06. April 2001 in der Schlossberghalle. In: DRÜPPEL 2001, 87-103.
- BOFINGER U. A. 2016a:** J. Bofinger/D. Brenner/G. Häußler/J. Kitzberger, Gräbchen, Gruben, Gräber im Herzen von Filderstadt-Bernhausen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2016, 248-252.
- BOFINGER U. A. 2016b:** J. Bofinger/G. Gassmann/A. K. Scholz, Ressourcen der Macht: Bergbau und Burgen am Rand der Schwäbischen Alb. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2016, 48-51.
- BOFINGER U. A. 2018:** J. Bofinger/G. Gassmann/A. Scholz, Auf den Spuren einer frühen »Industrielandschaft«. Eisenerzgewinnung und Herrschaftsstrukturen im Albvorland. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 47 (1), 2018, 61-66.
- BÖHNER 1958:** K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 1 (Berlin 1958).
- BÖHNER 1986:** K. Böhner, Reihengräberfelder als Zeugnisse für die Veränderung von Siedlungsstrukturen im alamannischen Raum Südwestdeutschlands. Acta archaeologica Lovaniensia 25, 1986, 53-66.
- BRENNER 2015:** D. Brenner, Eine früh- bis hochmittelalterliche Siedung mit Hofgrablege im Ortskern von Bissingen an der Teck. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2015, 208-212.
- BRENNER 2018:** D. Brenner, Neue Erkenntnisse zum hochmittelalterlichen Bissingen an der Teck. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2018, 236-239.
- BRENNER 2019:** D. Brenner, Von der ersten Besiedlung bis ins Mittelalter - Die Siedlungsentwicklung von Bissingen im Licht der Archäologie. In: M. Waßner (Hrsg.), Bissingen an der Teck. 1250 Jahre Geschichte (Bissingen an der Teck 2019) 17-44.
- BRENNER U. A. 2018a:** D. Brenner/Ch. Fahrion/J. Xander, Verhüttungsspuren im Herzen von Frickenhausen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2018, 251-254.

- BRENNER U. A. 2018b:** D. Brenner/S. Barthel/G. Dakmaz, Ein Schlüssel zur Ortsgeschichte - Hochdorf im Mittelalter. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2018, 257-259.
- BRENNER U. A. 2019a:** D. Brenner/N. Katsi/M. Maugeri, Bauforschung und Siedlungsgeschichte in Bissingen an der Teck. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2019, 279-281.
- BRENNER U. A. 2019b:** D. Brenner/E. Reus/M. Maugeri, Frühmittelalterliche Wurzeln des Ortskerns von Mötzingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2019, 232-235.
- BRENNER U. A. 2019c:** D. Brenner/E. Reus/M. Wichmann, Hochmittelalterliche Eisenproduktion und -verarbeitung in Nürtingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2019, 323-324.
- DANNENBAUER 1954:** H. Dannenbauer, Bevölkerung und Besiedlung Alemanniens in der fränkischen Zeit. Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 13, 1954, 12-37.
- DRÜPPEL 2001:** Ch. J. Drüppel (Hrsg.), Dettingen unter Teck 1251-2001. Beiträge zur Ortsgeschichte (Kirchheim/T. 2001).
- GASSMANN 2011:** G. Gassmann, Früh- und hochmittelalterliche Eisenverhüttung im mittleren Albvorland. Eine Spurensuche. In: Kirchheim unter Teck um 1000 n. Chr. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 62, 2011, 96-110.
- GÖTZ 2001:** R. Götz, Der Dettinger Ortsadel und die Erstnennung der Gemeinde. Vortrag am 16. März 2001 in der Schlossberghalle. In: DRÜPPEL 2001, 60-79.
- GRADMANN 1931:** R. Gradmann, Süddeutschland I. Allgemeiner Teil (Stuttgart 1931).
- GRADMANN 1943:** R. Gradmann, Siedlungsformen als Geschichtsquelle und als historisches Problem. Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 7, 1943, 25-56.
- GRINGMUTH-DALLMER 1972:** E. Gringmuth-Dallmer, Zur Kulturlandschaftsentwicklung in frühgeschichtlicher Zeit im germanischen Gebiet. Zeitschrift für Archäologie 6, 1972, 64-90.
- HOEPER 2001:** M. Hoeper, Alamannische Siedlungsgeschichte im Breisgau. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des 1. Jahrtausends 6 (Rahden 2001).
- KEMPA 2000:** M. Kempa, Frickenhausen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. In: R. Bidlingmaier u. a., Frickenhausen, Tischartd, Linsenhofen. Aus neun Jahrhunderten Ortsgeschichte (Frickenhausen 2000) 17-24.
- KEMPA 2003:** M. Kempa, Archäologische Untersuchungen an früh- und hochmittelalterlichen Verhüttungsplätzen. In: Abbau und Verhüttung von Eisenerzen im Vorland der mittleren schwäbischen Alb. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 86 (Stuttgart 2003) 9-115.
- LOMMERZHEIM 1988:** R. P. H. Lommerzheim, Die frühmittelalterlichen Siedlungen von Merdingen und Breisach-Hochstetten in Südbaden (Dissertation Universität Bonn 1988).
- MÜLLER-WILLE 1948:** W. Müller-Wille, Zur Genese der Dörfer in der Göttinger Leinetalsenke. Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen Philologisch-Historische Klasse 1948 (1), 8-18.
- MÜLLER-WILLE 1958:** W. Müller-Wille, Die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Kulturlandschaft und ihre Wandlungen. In: Deutscher Geographentag Würzburg. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen (Wiesbaden 1958) 375-385.
- QUAST 2001:** D. Quast, Die Alamannen in Dettingen. Vortrag am 09. Februar 2001 in der Schlossberghalle. In: DRÜPPEL 2001, 33-54.

- QUAST 2006:** D. Quast, Die frühalamannische und merowingerzeitliche Besiedlung im Umland des Runden Berges bei Urach. *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs* 84 (Stuttgart 2006).
- SCHESCHKEWITZ/JANAS 2015:** J. Scheschkewitz/A. Janas, Ein Siedlungsausschnitt des frühmittelalterlichen Dettingen unter Teck. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2015, 212-215.
- SCHOLZ U. A. 2016:** A. K. Scholz/G. Gassmann/J. Bofinger, Bergbau und Burgen am Rand der Schwäbischen Alb. Herrschaftliche Strategien zur Erschließung, Nutzung und Kontrolle von Ressourcen. *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 29, 2016, 131-142.
- SCHREG 1999:** R. Schreg, Die alamannische Besiedlung des Geislinger Talkessels (Markungen Altenstadt und Geislingen, Stadt Geislingen a.d. Steige, Lkr. Göppingen). *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 23, 1999, 385-617.
- SCHREG 2006:** R. Schreg, Dorfgenese in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter. *Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 76 (Stuttgart 2006).
- SCHREG 2018:** R. Schreg, Neue Forschungen zur Frühgeschichte von Bräunisheim. In: St. Schittek (Hrsg.), *Noch mehr Geschichte und Geschichten von Bräunisheim (Amstetten 2018)* 172-219.
- STEUER 1988:** H. Steuer, Standortverschiebungen früher Siedlungen - von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter. In: G. Althoff/D. Geuenich/O. G. Oexle/J. Wollasch (Hrsg.), *Person und Gemeinschaft im Mittelalter [Festschrift Karl Schmid] (Sigmaringen 1988)* 25-59.
- STORK 1995:** I. Stork, Fürst und Bauer. Heide und Christ. 10 Jahre archäologische Forschungen in Lauchheim/Ostalbkreis. *Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg* 29 (Stuttgart 1995).
- STORK 2007:** I. Stork, Wichtige Grabfunde der Merowingerzeit aus Dettingen unter Teck, Kreis Esslingen. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2007, 145-148.
- SZÖKE 1990:** L. Szöke, Schlackenhalde und Schürfruben im Braunen Jura zwischen Reutlingen und Weilheim an der Teck. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 15, 1990, 353-362.
- WASSNER 2019:** M. Waßner, Zwischen Hochadel und Klosterbesitz: Bissingen 769-1600. In: M. Waßner (Hrsg.), *Bissingen an der Teck. 1250 Jahre Geschichte (Bissingen an der Teck 2019)* 45-102.
- WELLER 1938:** K. Weller, *Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3.-13. Jahrhundert n. Chr.* (Stuttgart 1938).

Steinernes Mittelalter – hölzerne Neuzeit

Tradition und Innovation der Architektur im Kloster Bebenhausen um 1500

Tilman Marstaller

Stilepochen in Stein- und Holzbau: terminologisch-forschungsgeschichtliche Hürden und Fallen

Zu den architekturgeschichtlich spannendsten Vorgängen gehören zweifelsohne die Wechsel stilistischer Epochen. Terminologisch sind sie nur schwer zu fassen, weshalb sie gerne mit Attributen wie »Spät-« oder »Früh-« bedacht oder neutraler als »übergangszeitlich« bezeichnet werden. Als besonders problematisch erwiesen sich die Versuche, die vorherrschenden Definitionen auf die unterschiedlichen Bauweisen, den Steinmassivbau und den Holzbau gleichermaßen anzuwenden. Spätestens dann zeigen sich in der einschlägigen Literatur bemerkenswerte Unschärfen: in Kunstreiseführern oder populärwissenschaftlichen Überblicksdarstellungen werden häufig Begriffe wie die »Romanik« mit dem »Hochmittelalter«, die »Gotik« mit dem »Spätmittelalter« und die »Renaissance« mit der »(frühen) Neuzeit« gleichgesetzt. Dabei setzen die Autoren offenbar stillschweigend voraus, dass die stilistische Entwicklung von Steinbau und Holzbau synchron verläuft, weshalb nicht selten von »gotischen Fachwerkbauten« zu lesen ist. Jedoch: wieviel Gotisches steckt in den Fachwerkbauten, wieviel Renaissance oder Barockes?

Als die kunsthistorische Forschung des 19. Jahrhunderts die verschiedenen Stilbegriffe definierte, hatte man freilich die Steinbauten,

vorzugsweise Sakral- und Schlossbauten, seltener steinerne Bürgerhäuser in den Städten im Blick. Der Holzbau galt gewissermaßen als einfache profane »Handwerkskunst«. Nachdem man in den ausgehenden 1960er Jahren begann, die wenige Jahrzehnte zuvor entwickelte Datierungsmethode der Dendrochronologie gezielt zur Altersbestimmung von Holzkonstruktionen anzuwenden, änderte sich angesichts der teils völlig überraschenden Ergebnisse das Bild. So entwickelte sich die heute bestehende »Bau-« und/oder »Hausforschung«, welche die Interessensgrenzen längst gesprengt hat.¹ Sie dient inzwischen als wichtiges Begleitinstrumentarium der kunsthistorischen Architekturforschung. Dennoch beschäftigen sich noch immer zahllose kunsthistorische Arbeiten zu größeren Architekturkomplexen fast nur mit den Steinbauteilen, beschreiben und analysieren sie bis in die feinsten Details, während die Dachtragwerke und ergänzenden Holzbauteile nur randlich oder höchstens als Datierungsquelle zu interessieren scheinen. Die Darstellung der Klosteranlage Bebenhausen in der kunsthistorischen Dissertation von 1995 gibt dafür ein anschauliches Beispiel.²

Was die chronologische Einordnung von Bauten angeht, sind wir erst durch die dendrochronologische Datierung ihrer Holzteile in der Lage, ein ziemlich präzises chrono-

¹ BEDAL 1993, 12-16; GROSSMANN 1986, 7-9.

² KÖHLER 1995.

logisches Bild der jeweiligen Entwicklungsstränge zu entwerfen. Dabei reichen die aufrecht stehenden Steinbauten naturgemäß bedeutend weiter zurück als die ältesten erhaltenen Holzbauten. In der Region um Bebenhausen, dem Albvorland, wurden in Esslingen und Reutlingen Fachwerkhäuser entdeckt, die aus den Jahren nach 1260 stammen. Dagegen reicht hier der älteste, dendrochronologisch datierbare Steinbau, die Stiftskirche in Boll (Lkr. Göppingen), in die Zeit kurz nach 1000 zurück. Wir können folglich erst für die Zeit nach 1260 stilkritisch vergleichende Analysen der Bautechniken erstellen.

Obwohl in der älteren Forschung immer wieder der Versuch unternommen wurde, die eine Bautechnik von der anderen her abzuleiten, zeigen sich schon alleine aufgrund des Baumaterials und der daraus resultierenden Baustatik grundlegende Unterschiede und nur selten echte Gemeinsamkeiten. So wird bei Steinmassivbauten das Dachwerk von den Wänden getragen, während der im Vorland der Schwäbischen Alb übliche Holzgerüstbau ein völlig anderes Tragwerksystem aufweist. Hier gehen statische Belange und dekorative Gestaltung häufig miteinander einher. Schon deshalb sind die allerwenigsten Fachwerk- bzw. Holzgerüstbauten unter Stilbegriffen wie »Romanik«, »Gotik«, »Renaissance« oder »Barock« zu fassen, da diese anhand der statisch häufig nur peripher relevanten Gestaltungsmerkmale von Massivbauten definiert wurden.

Ein Teil der älteren Forschung zum Holzgerüst- bzw. Fachwerkbau war sich dieses Problems bewusst und versuchte im Holzgerüstbau Stilmerkmale anhand der Regionalität der Bauformen zu definieren. Damit schufen die Fachwerkforscher des 19. Jahrhunderts aber ganz andere Probleme. Denn sie definierten Regionalität anhand von Sprachräumen und Landschaften, die wiederum eng mit dem jeweils dort lokalisierten historischen Volkstamm verknüpft wurden. Mit Hilfe des vielseitig für Deutungsmodelle einsetzbaren

Begriffs »Einfluss« wurde das Ganze schließlich auch noch chronologisch interpretiert. So wurde anhand der unterschiedlichen Holzverbindungen der Schräghölzer mit den horizontalen und vertikalen Gefügehölzern, der Verblattung und der Verzapfung in »alemannisches« (= verblattet) und »fränkisches« (= verzapft) Fachwerk unterschieden, was in Süddeutschland wiederum als Synonym für die chronologische Entwicklung vom Mittelalter (»alemannisch«) zur Neuzeit (»fränkisch«) gebräuchlich wurde (Abb. 1).



Abbildung 1: Plochingen, Rathaus aus der Zeit um 1520. Unten »alemannisch« oben »fränkisch«? Hier helfen auch die besten Betonfundamente unter den Freistützen nichts: die Begrifflichkeiten stehen auf tönernen Füßen (Foto: T. Marstaller, 2013).

Die große Unschärfe dieses Bildes wurde dabei nicht nur bewusst in Kauf genommen. Viel schlimmer: wegen des völkischen Deutungsansatzes bot sich das Fachwerkthema an, im dritten Reich als Germanenerbe interpretiert und zu völlig absurden Zwecken instrumentalisiert und missbraucht zu werden.

Bis heute hat sich selbst unter angesehenen Fachleuten dieses Deutungsmodell ein Stück weit gehalten.

Noch vor wenigen Jahren mündete die von den Nationalsozialisten dankbar aufgenommene Interpretation der verschiedenen Verstreibungsformen als germanische Runen in einem höchst aufschlussreichen Gelehrten- und Bücherstreit, an dessen Ende man sogar ein eben erst in namhaftem Verlag erschienenes Werk zur Zimmermannskunst wieder vom Markt nehmen und einstampfen musste.³ Vor dem Hintergrund dieser vielfältigen Minenfelder, in erster Linie aber aus der systematischen Analyse der Konstruktionen heraus, hat man sich in der aktuellen Terminologie zum historischen Holzbau darauf geeinigt, auf die »klassischen« Unterteilungen zu verzichten und lediglich in »Mittelalter« und »Neuzeit« sowie

regional allenfalls in naturräumliche Gebiete zu unterscheiden.⁴

Die Bauaktivitäten in der Klosteranlage 1450–1532

Zu den prägendsten Phasen der Klosteranlage Bebenhausen gehören die Bauaktivitäten unter den Äbten Werner von Tübingen (1461-1471), Bernhard Rockenbauch von Magstadt (1471-1493) und Johannes von Fridingen (1493-1534). Unter ihnen wurde nicht nur die Klausur des Klosters grundlegend überformt und ergänzt, sondern es entstanden auch im äußeren Klosterbereich zahlreiche Neubauten (Abb. 2).

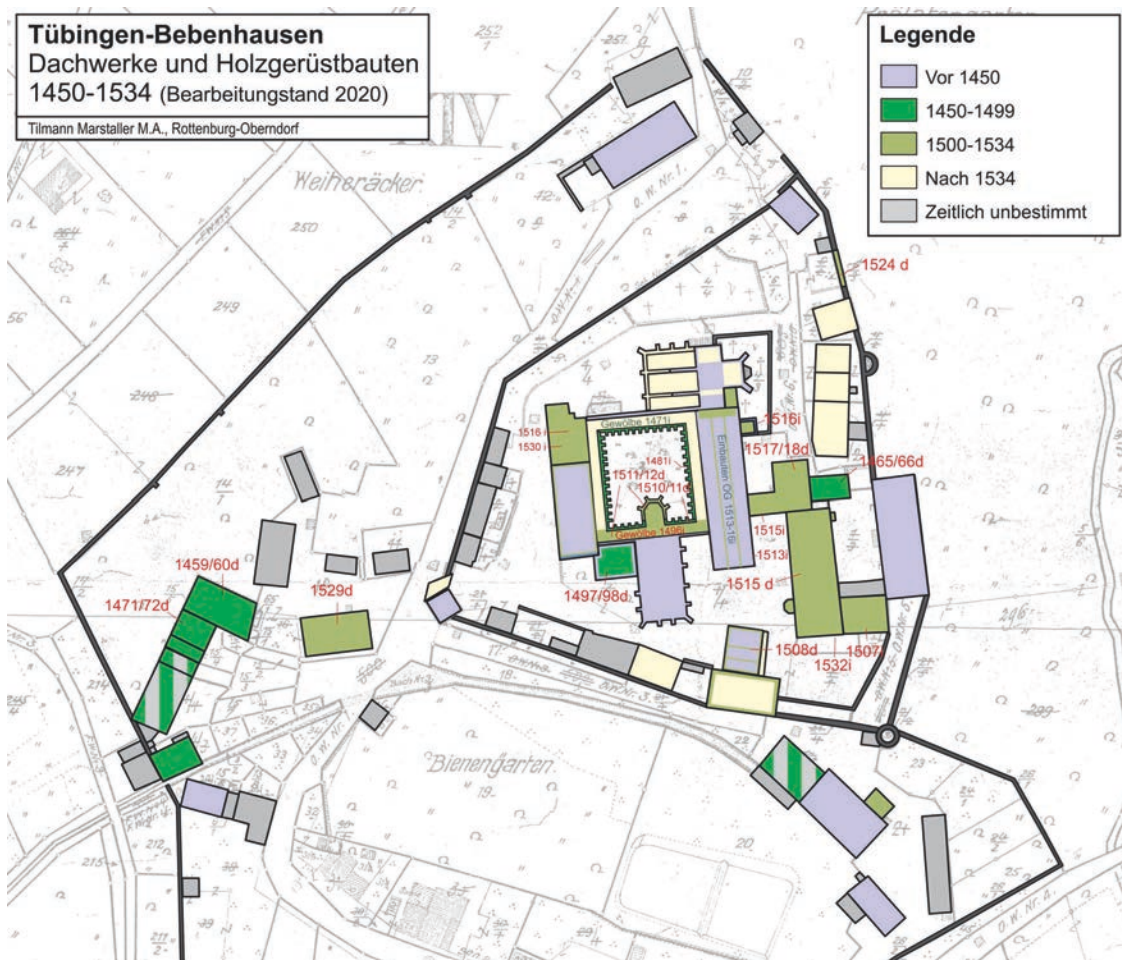


Abbildung 2: Neubauten im Kloster Bebenhausen 1450–1534 (Grafik: T. Marstaller, 2020).

3 GROSSMANN 2004.

4 EISSING U. A. 2012.

Unter Abt Werner wurde der Neubau des Kreuzgangs begonnen und zog sich bis in die frühe Amtszeit von Abt Johannes von Fridingen hin. Möglicherweise geriet der Bau mit dem Tode des großen Förderers Herzog Eberhards im Barte 1496⁵ vorübergehend ins Stocken (Abb. 3). Dennoch wurde 1498 (1497/98 d) noch die Klosterküche aufgestockt und mit einem neuen Dachwerk versehen.⁶



Abbildung 3: Kloster Bebenhausen, Blick auf den Südflügel der Klausur mit Kreuzgang und Lavatorium (Foto: T. Marstaller, 2010).

Die erheblichen finanziellen Belastungen des Klosters anlässlich des Schweizerkrieges und dem Krieg gegen die Türken 1499-1502⁷ scheinen die Bauarbeiten ebenfalls verlangsamt zu haben. Mit dem Neubau der Abtsküche anstelle der alten Krankenhauskapelle nahm Abt Johannes 1507 i die Arbeiten wieder auf. 1508 (1507/08 d) ging er die Erneuerung und Erweiterung des Abtshauses an.

Im Kreuzgang ist diese Bauunterbrechung daran zu erkennen, dass das Lavatorium (Brunnenhaus) nicht nur von anderen Steinmetzen gefertigt wurde, als der übrige Südflügel, sondern auch unter einem neuen, im eigenen Hause ausgebildeten Baumeister. Vermutlich begannen die Arbeiten parallel zu jenen an den Abtsgebäuden. Spätestens um 1512 war mit der kunsthistorisch bedeutenden Einwölbung auch das Brunnenhaus vollendet.

Damals (1510/11 d und 1511/12 d) wurden die Fachwerkaufsätze und Dachwerke des Kreuzgangsüdflügels abgezimmert. 1513 i wurde der südliche Teil des vor 1280 (1279/80 d) errichteten Westflügels umgestaltet und das schöne Winterrefektorium mit der leicht gewölbten mit spätgotischem Schnitzwerk verzierten Bretterbalkendecke eingerichtet. 1515 d kam der weitgehende Neubau des »Neuen Baus« unter Dach und wurde laut Bauinschrift noch im selben Jahr mit dem Klausurostflügel verbunden. 1513-16 baute man die heute noch bestehenden Mönchszellen im spätromanischen Dormitorium ein. 1516 i/d ließ Abt Johannes den bis dahin noch fehlenden nördlichen Teil des Westflügels ergänzen und die romanische Johanneskapelle des Kapitelsaals durch ein kleines Bibliotheksgeschoss mit Werksteinquaderwänden aufstocken. 1518 (1517/18 d) folgte schließlich noch das Novizenhaus mit Kalefaktorium.

Fraglich erscheint das Ausmaß der Bauaktivitäten in der Zeit nach der Vertreibung Herzog Ulrichs aus Württemberg 1519. So wurde anlässlich seines Aufenthaltes im Kloster 1526 für Erzherzog Ferdinand von Österreich lediglich die zehn Jahre zuvor entstandene Bibliothek im Nordosten des Dormitoriums in ein fürstliches Zimmer umgewandelt. Auf was sich die an der Südseite des Südquerhauses der Klosterkirche aufgemalte Jahreszahl 1522 genau bezieht, ist nicht direkt erkennbar. Aufgrund ihrer Position wird sie mit der Einwölbung in diesem Bereich in Verbindung gebracht. 1524 (1524 d) sind Reparaturarbeiten an der östlichen Klostermauer belegt. Nur ein aufwändiges Steinbauwerk und ein größerer Fachwerkbau lassen sich dieser letzten Phase des Klosters vor seiner Auflösung zuordnen. Dabei handelt es sich einerseits um das neu auf 1530 (1529 d, Floßholz!) datierte Gebäude Schönbuchstraße 4, in dem später

⁵ Vgl. dazu die beiden auf 1496 datierten Schlusssteine Nr. 72 und 78 bei KNAPP 2011, 74 f.

⁶ Diese und – sofern nicht anders angegeben – die nachfolgenden Daten der dendrochronologischen Datierungen zu den Bauten in Bebenhausen sind übernommen aus SCHOLKMANN 1995.

⁷ KNAPP 2011, 54; 69.

die Klosterverwaltung untergebracht war, sowie um die zur selben Zeit (1530 i) erfolgte Einwölbung des Laienrefektoriums im Klausurwestflügel. 1532, zwei Jahre vor Aufhebung des Klosters, ließ sich Abt Johannes an der Südwestecke des Neuen Baus noch ein Denkmal für sein enormes bauliches Lebenswerk in Form einer opulenten Bauinschrift setzen.

Die ausgehende Spätgotik in Bebenhausen

Das bedeutendste Bauzeugnis des Klosters in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stellt zweifelsohne der Kreuzgang dar (Abb. 4). Aufgrund der bauhistorischen Untersuchung und detaillierten Analyse der zahlreichen Steinmetzzeichen durch Ulrich Knapp begannen die Arbeiten im Norden um oder kurz nach 1470, worauf auch die Jahreszahl 1471 an einem der Schlusssteine hindeutet.⁸



Abbildung 4: Kloster Bebenhausen, Blick nach Osten in den um/kurz nach 1496 i fertiggestellten Südflügel des Kreuzgangs (Foto: T. Marstaller, 2010).

1481 war nach Aussage der Bauinschrift am Durchgang zum Kreuzgarten der Ostflügel im Bau. Knapp vermutet, dass auch der westliche und südliche Kreuzgangflügel mitsamt Einwölbung noch vor 1500 vollendet war, was durch die Jahreszahl 1496 an gleich zwei Schlusssteinen des Südflügels gestützt wird. Die einzige Ausnahme bildete das Brunnenhaus, das erst später fertiggestellt wurde.

Da sich an den Ansätzen des Brunnenhauses am Kreuzgang Wasserspeier an den Gesimsecken zeigen, war der Südflügel bei seiner Errichtung noch ohne hölzernes Obergeschoss geplant. Die Datierung des Dachwerks des hölzernen Oberstocks auf 1512 (1511/12 d) bildet für den Bau des Brunnenhauses jedenfalls einen *terminus ante quem*.

Das Formenrepertoire der Kreuzgangdetails, der Strebepfeiler, der Portale und vor allem der Maßwerkfenster zeigen – wenig überraschend – engen Bezug zu den württembergischen Bauhütten des Aberlin Jörg und jener des Peter von Koblenz, der ab 1478 in Diensten Graf Eberhards im Barte stand. Auch für die mit Laubwerk gestalteten älteren Schlusssteine des Kreuzgangnord- und -ostflügels finden sich hier die besten Vergleichsmöglichkeiten. Bei den figürlichen Schlusssteinen der jüngeren Kreuzgangsgewölbe im Süden und Westen tritt ein offenbar darauf spezialisierter Bildhauer hervor, der nicht nur am Kreuzgang in Bebenhausen, sondern auch im Kreuzgang des Benediktinerklosters Alpirsbach sowie in der Kapelle des 1492 i datierten Bebenhäuser Pflughofes in Tübingen die meisten Schlusssteine gehauen hat.⁹

Die von phantasievollen Variationen der Fischblasenmotive geprägten Fenstermaßwerke der Nord- und Ostseite stehen ebenfalls noch ganz in der Tradition der zu Beginn des 15. Jahrhunderts entwickelten Formen. Nur die jüngeren Kreuzgangflügel im Westen und Süden deuten mit ihren teils geometrischen Maßwerkformen einen formalen Wandel um kurz vor 1500 an. Zeitgleich ist auch bei den

⁸ KNAPP 2011, 69.

⁹ KNAPP 2011, 76, Zeichen Nr. 663.

Gewölbefiguren der Drang zu neuen Formen zu beobachten. Nun finden sich immer häufiger mehr oder weniger stark ausgebildete Rippenüberschneidungen mit teilweise stumpf im Raum endenden Gewölberippen. Ein Höhepunkt dieser Entwicklung bilden die sogenannten Bogen- oder Schlingrippengewölbe, denen auch der blütenartige Gewölbestern im Brunnenhaus des Kreuzgangsüdflügels zuzuordnen ist.¹⁰ Der Baumeister hatte möglicherweise die Leitung der Bebenhäuser Bauhütte von dem eventuell nach Freiburg abgewanderten Baumeister des Kreuzgangwest- und Südflügels übernommen.¹¹

In der letzten Bauphase der Klosteranlage wurde mit dem romanisierenden Gewölbe des Laienrefektoriums ein klarer Bezug zur Frühzeit des Klosters geschaffen, der im Sinne eines Festhaltens an der Tradition als gegenreformatorisches Statement des noch immer katholischen Klosters interpretiert werden kann.

Die hölzernen Klosterbauten

Die ersten Bauten, die nach Gründung des Klosters Bebenhäuser im ausgehenden 12. Jahrhundert entstanden, dürften mehr oder weniger provisorisch gedachte Holzbauten gewesen sein. Im erhaltenen Baubestand reichen die ältesten Bauten, deren dachtragendes

Traufgerüst aus einer Holzkonstruktion besteht, zumindest bis ins mittlere 14. Jahrhundert zurück.¹² Im 15. Jahrhundert entstanden im inneren Klosterbereich nur einzelne Holzbauten.¹³ Hier lag der Schwerpunkt der Bautätigkeiten des Klosters bis zum Neubau des Kreuzgangs vor allem in der Erneuerung, Ersatz oder Ergänzung der Bauten in dem durch die innere Klostermauer abgetrennten Wirtschaftsteil des Klosters.¹⁴ Die zu dieser Zeit errichteten Holzgerüstbauten sind durchweg in regionaltypisch-mittelalterlicher Abzimmertechnik, also mit an beiden Enden verblattet abgezimmerten Aussteifungshölzern, ausgeführt worden und spiegeln (mit Ausnahme des Gebäudes Kasernenhof 12) auch durch ihre Satteldächer mit beidseitiger Abwalmung durch Drittel- oder Halbwalme und deren charakteristischen dreieckigen Lüftungs-, oder Rauchlöchern (»Eulenlöchern«) unter den Firstenden, eine in Südwestdeutschland weit verbreitete Dachform wieder.

Das erste sichere Beispiel für eine neue Auffassung der Fachwerkfassaden findet sich am Ostgiebel des sogenannten »Dachsbaus«, bei dem es sich im Kern um die ehemalige Abtsküche handelt (Abb. 5). Sie war laut zweier Bauinschriften 1507 i von Abt Johannes von Fridingen erbaut und 1885 aufgestockt worden.

10 KÖHLER 1995, 353 f., KNAPP 2011, 63.

11 KÖHLER 1995: Tab. VIII, Nr. 70; KNAPP 2011, 76: Meisterzeichen 6.03 = Gesellenzeichen Nr. 653. Nach Knapp scheint er aus der Bauhütte des Aberlin Jörg zu stammen und befand sich aufgrund seiner Marken an der Bebenhäuser Pfleghofkapelle in Tübingen spätestens seit 1492 in Diensten der Bebenhäuser Klosterbauhütte (Kreuzgangsüdflügel). Als Werkmeister tritt er erstmals um 1501-1508 im Chorgewölbe der Bebenhäuser Filialkirche St. Peter in Dusslingen bei Tübingen auf – hier noch gemeinsam mit dem mutmaßlichen Leiter der Bebenhäuser Bauhütte und einem weiteren Kollegen, der dasselbe Zeichen trägt, wie der 1510 an der Stadtkirche in Balingen nachweisbare Meister Frantz von Tübingen.

12 Erhalten ist der 1338 (1337/38 d) über einem steinernen Erdgeschoss aufgerichtete Holzgerüstbau des Abtshauses. Das 1341 (1340/41 d) errichtete Pförtnergebäude im Nordosten ist das

einzigste der älteren mittelalterlichen Klostergebäude, das vom Erdgeschoss an als Holzgerüstbau errichtet wurde.

13 Hervorzuheben ist der 1424 (1423/24 d) über einem hohen, massiven Unterbau als Holzgerüstbau aufgerichtete Bau des Krankenhauses (»Kapf'scher Bau«). Die 1414 (1414 d) und 1439 (1438/39 d) erfolgte Erneuerung des nördlichen Wehrgangs und 1466 (1465/66 d) der hölzerne Oberstock und das Dachwerk des »Papstes«, der Kloake des Klosters.

14 1423 (1422/23 d) wurde der Fachwerkoberstock der Schmiede (Kasernehof 14) ersetzt. 1447 (1447 d) die Untere Mühle als eingeschossiger Holzgerüstbau neu errichtet. Die den sogenannten Kasernenhof säumenden Gebäude Nr. 4-12 entstanden allesamt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Datiert sind bislang Kasernenhof 4 von 1460 (1459/60 d) und 6 von 1472 (1471/72 d).



Abbildung 5: Kloster Bebenhausen. Ostseite der 1507 i erbauten, um 1885 aufgestockten Abtsküche, auch »Dachsbau« genannt (Foto: T. Marstaller, 2020).

Bislang war man davon ausgegangen, dass der Umbau aus der Zeit der Nutzung des Klosters als württembergisches Königsschloss den gesamten Oberbau einschließlich des Dachwerks betraf. Dagegen belegen nicht nur die Konstruktionsmerkmale, sondern auch die doppelte Abbundbezeichnung der Bauhölzer und nicht zuletzt die noch immer nachvollziehbare Öffnung im Kehlgebälk über dem ersten Dachgeschoss, welche den Durchlass für den stattlich dimensionierten Rauchschtot begrenzte, dass man damals das Dachwerk der Klosterküche behutsam abgebaut und nach der Aufstockung in leicht ergänzter Form wieder aufgesetzt hat. So gehört auch das Fachwerk der nicht abgewalmten Ostgiebelseite zum Altbestand von 1507 i dazu. Hier hat man das Mittelalter bereits deutlich hinter sich gelassen: keines der aussteifenden Hölzer ist

noch verblattet abgezimmert, nicht einmal die Verbindung der Kehriegel mit den Ortsparren. Dafür finden sich nun abwechselnd Paare langer, konkav geschwungener und Paare kurzer, konvex geschwungener, an beiden Enden verzapft ausgeführter Fußstreben, mit denen die Stuhl- und Zwischenständer ausgesteift wurden (Abb. 6).



Abbildung 6: Kloster Bebenhausen. Bei der Aufstockung der ehemaligen Abtsküche wiederverwendetes Fachwerk des ursprünglichen Ostgiebels von 1507 i (Foto: T. Marstaller, 2020).

Bemerkenswert ist, dass die langen Fußstreben und die unteren Riegel nicht miteinander verschränkt wurden, sondern die Riegel jeweils in die Streben einzapfen. Dabei wurden nur die Zapfverbindungen der von der Wandfeldseite her an die Streben anschließenden Riegel mit einem Holznagel gesichert, während das kurze Riegelstück zwischen Strebe und Ständer nur am Ständer eine Zapfverbindung mit Holznagelsicherung aufweist, an der Fußstrebe hingegen nicht.

Die Wurzeln dieses abzimmerungstechnisch spannenden Details können durchaus in einem zimmermannstechnischen Fremdeinfluss liegen, denn es weicht markant von der zuvor üblichen Praxis ab, die Riegel mit den Aussteifungshölzern zu überkreuzen, bzw. zu überblatten. Dabei kommt es beispielsweise im oberfränkischen Rothenburg ob der Tauber

vor, dass auf das kurze Riegelstück zwischen Strebe und Ständer verzichtet wurde.¹⁵

Von Interesse ist, dass sich beide Varianten nebeneinander am Giebelfachwerk des 1495 (1494/95 d) errichteten Gebäudes Neckarhalde 2 in Tübingen finden (Abb. 7).¹⁶



Abbildung 7: Tübingen, Neckarhalde 2. Innenseite des damals hochmodernen Giebelfachwerks von 1494/95 d mit konkav geschwungenen Fußstreben, in welche die unteren Riegel bzw. der untere Kehlriegel eingezapft sind (Foto: T. Marstaller, 2020).

Die auffälligen Fachwerkmerkmale des Dachsbau-Ostgiebels finden sich in exakt derselben Form an allen anderen Bebenhäuser Fachwerkkonstruktionen des frühen 16. Jahrhunderts: dem Fachwerkaufsatz auf dem Kreuzgang-südflügel (1511-12 d), den flurseitigen Fachwerkwänden¹⁷ der Mönchszellen im Dor-

itorium des Ostflügels (1513-16 d), dem Novizenbau (1517/18 d) (Abb. 8), sowie an dem bislang undatierten nördlichen Querbau der Pfisterei im Wirtschaftsteil der Klosteranlage.



Abbildung 8: Kloster Bebenhausen. Frühneuzeitliches Fachwerk im Dormitorium des Klausurostflügels von 1513-16 i sowie am Novizenbau von 1517/18 d (Fotos: T. Marstaller, 2020).

Zur Aussteifungsform mit den paarweise-symmetrisch an den Ständern angeordneten, konkav geschwungenen Fußstreben, die auch in der jüngeren Literatur zum Fachwerkbau als »Mannfigur« bezeichnet und immer wieder aufs Neue als ein typisches, aus dem »fränkischen« Fachwerkraum in den südwestdeutschen Raum übernommenes, Element interpretiert werden,¹⁸ haben die bauhistorischen Untersuchungen in den vergangenen Jahren überraschende Ergebnisse geliefert. Nach derzeitigem Kenntnisstand taucht dieses »Fachwerkmotiv« gerade im mittleren Neckarraum besonders früh auf und bei all diesen Bauten deuten sich direkte Verbindungen ins württembergische Herrscherhaus an. Tatsächlich weisen die ältesten Beispiele für dieses prägende Element im neuzeitlichen Fachwerkbau in das direkte Umfeld des just zu dieser Zeit

¹⁵ So beispielsweise am bekannten Fleisch- und Tanzhaus (Marktplatz 9) von 1487 (1487 d). Siehe dazu: BEDAL 1990, 22; 348. Dieselbe Besonderheit findet sich 1495 (1494/95 d) am Fachwerk der nicht verbohnten Wände der Aufstockung des Tübinger Rathauses, sowie an einem Bauernhaus der Tübinger Unterstadt, Hohentwielgasse 13-17 von 1537 (1536/37 d).

¹⁶ Wobei hier offenbar auf die Holznagelsicherung verzichtet wurde. Bauhistorische Untersuchung durch den Verfasser 2020; Probenauswertung Daniel Reichle, Jahrringlabor Hofmann&Reichle, Nürtingen-Oberensingen 2020.

¹⁷ Hier - sicher aus Platzgründen - nur mit langen, konvex geschwungenen Fußstreben!

¹⁸ KLEIN 2015.

zum ersten württembergischen Herzog avancierten Eberhard im Barte, dem Gründer der Universität Tübingen und Stifter und Förderer zahlreicher Kirchen und Klöster in seinem Territorium. Schon die derzeit ältesten bekannten Beispiele für Fachwerkfassaden mit verzapft ausgeführten Aussteifungshölzern im württembergischen Herrschaftsgebiet, das 1476 i erbaute Haus am Gorisbrunnen und die 1478-1479 (1477/78 d und 1478/79 d) abgezimmerten Stiftsgebäude der Brüder vom Gemeinsamen Leben in Bad Urach, sind direkt mit seinem Namen verknüpft. Es liegt auf der Hand, dass sie von dem just zur fraglichen Zeit in die Dienste Graf Eberhards übernommen und zudem in Urach ansässigen Werkmeister Hans von Zweibrück ausgeführt wurden.¹⁹

Aus heutiger Sicht erscheint es absolut denkbar, dass Meister Hans in der damaligen Residenzstadt Eberhards die in seiner fränkischen Heimat längst geläufige Verzapfung der Aussteifungshölzer mit den zu dieser Zeit in Württemberg üblichen Aussteifungsformen verknüpft hat.

Man gewinnt den Eindruck, als hätten die in Urach entwickelten neuen Fachwerkformen, die sich zwanzig Jahre später in nahezu identischer Form im Kraichgau wiederfinden,²⁰ die regionalen Zimmereibetriebe stark beeinflusst. Denn am Ende des 15. Jahrhunderts finden sich an verschiedenen Orten Fachwerkgestaltungen, die auf den ersten Eindruck dem Uracher Vorbild gleichen, sich bei näherer Betrachtung aber als verblattet ausgeführte Fußbänderpaare entpuppen (Abb. 9).²¹

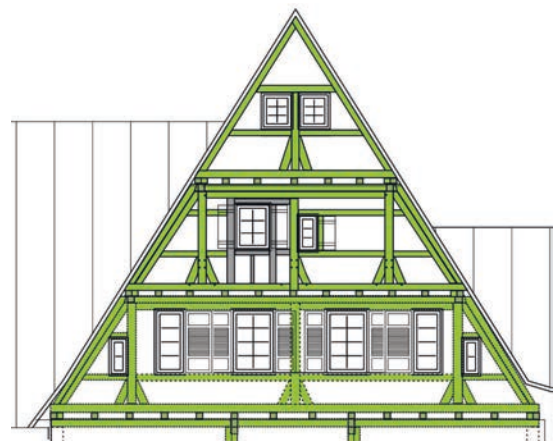


Abbildung 9: Von der Verzapfung zur Verblattung: Bad Urach, Westflügel des Stifts von 1477/78 d und Owen/Teck, Kirchheimer Straße 51 von 1497/98 d (Zeichnung/Foto: T. Marstaller, 2013/2012).

Auch in Urach ist man nach der Wiedervereinigung Württembergs 1482 und dem Wegzug des Hofes mitsamt seinen Bauleuten nach Stuttgart, vorübergehend wieder ins hölzerne Mittelalter zurückgekehrt.²² So könnte es sich bei den derzeit ältesten bekannten Beispielen für paarweise-symmetrisch angeordnete, konvex geschwungenen Fußstreben um eine Weiterentwicklung der Fachwerkgefüge durch

¹⁹ Bei diesen Bauten sind die Streben noch nicht konkav geschwungen! Siehe dazu: MARSTALLER 2016, 284-320.

²⁰ So beispielsweise bei der »Alten Universität« (Fleischgasse 2) in Eppingen von 1495 i oder am Ostgiebel des Hauses Hofstraße 17 in Mühlacker-Dürrenmehz von 1504 (1504 d).

²¹ Gute Beispiele dafür bieten die Sichtseiten der zeitgleich 1441 (1440/41 d) erbauten Rathäuser in Bad Urach und Markgröningen oder die Giebelfassade des 1469 (1468/69 d) errichteten Rathauses in Leonberg. Besonders spannend ist,

dass in der Zeit nach Errichtung der frühen Bauten mit verzapften Fußstrebenpaaren in Urach vermehrt Beispiele für vorzugsweise fußzonig, mit verblattet ausgeführten Fußbänderpaaren ausgesteifte Sichtfassaden vorfinden, wie etwa am 1485 (1484/85 d) gezimmerten Giebel des Bürgerhauses Haaggasse 4 in Tübingen oder an der Nordgiebelseite von Kirchheimer Straße 51 in Owen/Teck von 1498 (1497/98 d). Sie erinnern optisch stark an den rekonstruierbaren, technisch ungleich fortschrittlicheren Nordgiebel des Westflügels des Uracher Stifts.

²² MARSTALLER 2016, 307 f.

Hans von Zweibrück, nun aber am Stuttgarter Hof handeln. Dazu passt, dass diese Neuerung im Fachwerkbau erstmals bei dem 1494 (1493/94 d) erbauten Rathaus der württembergischen Amtsstadt Cannstatt nahe Stuttgart nachgewiesen ist.²³ Und es mutet keineswegs zufällig an, dass sich just 1495, also im Jahr der Erhebung Württembergs zum Herzogtum, mit der Aufstockung (1494/95 d) des Tübinger Rathauses²⁴ und dem zeitgleich am Fuße von Schloß Hohentübingen errichteten Gebäude Neckarhalde 2 die neuen Sichtfachwerkformen gleich an zwei repräsentativen Bauten in Eberhards Lieblingsstadt finden.

Unter seinem Nachfolger, Herzog Ulrich, scheint diese Neuentwicklung weitere, größere Kreise gezogen zu haben, wie zahlreiche Beispiele im württembergischen Gebiet²⁵ aber auch in nichtwürttembergischen Orten belegen.²⁶

Und wer weiß: vielleicht ist es ja der ungeliebte Herzog selbst gewesen, der, als er nach seiner Vertreibung aus Württemberg 1519 am Hof des Phillip von Hessen untergekommen war, den »fränkischen« Norden mit den neuen »württembergischen« Fachwerkfassaden infizierte.²⁷

Die Bebenhäuser Holzbauten aus der Zeit Abt Johannes von Fridingen fügen sich entwicklungsgeschichtlich wie herrschaftsgeschichtlich jedenfalls nahtlos in dieses Bild ein. Allerdings weisen sie mit den kurzen, konvex geschwungenen Fußstreben eine kleine Besonderheit auf, bei der es sich offenbar um die

Spezialität eines in Bebenhausen tätigen Zimmereibetriebs zu handeln scheint: hat hier – analog zur »Bauhütte der Steinmetze« – auch ein klostereigener Zimmereibetrieb existiert? Jedenfalls sind ähnliche Fußstreben in der Region nur äußerst selten anzutreffen.²⁸

Einen spannenden Gegenentwurf zu diesen Neuerungen im »württembergischen« Fachwerkbau bildet das 1530 (1529 d, Floßholz!), also unter österreichischer Herrschaft errichtete Gebäude Schönbuchstraße 4 (Abb. 10).



Abbildung 10: Kloster Bebenhausen. Schönbuchstraße 4 von 1530 (1529 d, Floßholz!) (Foto: T. Marstaller, 2020).

Das Gebäude besaß ursprünglich (im Unterschied zu den Giebelfassaden von Abtsküche und Novizenhaus) wieder ein Walmdach mit »Eulenlöchern« und fügte sich damit nahtlos in die Reihe der angrenzenden mittelalterlichen Bauten des Kasernenhofs ein.

23 Der Baubeginn des stattlichen Gebäudes ist für 1491 überliefert, die Fälldaten der überwiegend in Neckarflößen herantransportierten Bauhölzer streuen aber zwischen Winter 1492/93 und Winter 1493/94. Dendrochronologische Untersuchung durch Harald Weiß und Andreas Stiene, (Landesamt für Denkmalpflege Esslingen) zusammen mit Jutta Hofmann (Jahrringlabor Hofmann, Nürtingen-Oberensingen) 2010 im Rahmen einer bauhistorische Untersuchung durch Harald Weiß; Ergänzungen und Dokumentation durch die Firma Strebewerk (Stuttgart) 2011.

24 Bauhistorische Untersuchung durch den Verfasser; Probenauswertung durch Jutta Hofmann, (Jahrringlabor Hofmann, Nürtingen-Oberensingen) 2013.

25 Z. B. Hildrizhausen, Hölderlinstraße 52 von 1503 (1502/03 d), Dettingen/Erms, Stiftsgebäude von

1506 (1502/03 d / 1506 i), Urach, Hermann-Prey-Platz 1 von 1514 (1513/14 d), Kloster Blaubeuren, Badhaus von 1514 i, Tübingen, Kronenstraße 3 und Kirchstraße 2-4, beide 1515 (1514/15 d).

26 Z. B. Neuhausen/Fildern, Oberes Schloss von 1518 i/d/a, Esslingen am Neckar, Webergasse 14-16 von 1518 (1517/18 d), oder Horb am Neckar, Stuben'sches Schloßchen von 1519 (1518/19 d).

27 Ulrich Klein vermutete in einem Überblicksaufsatz zum fränkischen Fachwerk 2015 das genaue Gegenteil. Siehe: KLEIN 2015, 419.

28 Z. B. Sindelfingen, Hintere Gasse 9 (»Haus am Hexensprung«), am Giebel des Querbaus von 1507 (1507 d).



Abbildung 11: Kloster Bebenhausen. Schönbuchstraße 4 von 1530 (1529 d, Floßholz!): Steigband sowie mit dem Riegel verblattete (Holznagelsicherung !) Feldstrebe an der Flurwand im ersten Dachgeschoss (Foto: T. Marstaller, 2020).



Abbildung 12: Steinernes Mittelalter – hölzerne Neuzeit: Der Südflügel des Kreuzgangs im Kloster Bebenhausen als Sinnbild für den herrschaftlich beeinflussten Wandel in der südwestdeutschen Architektur um 1500 (Foto: T. Marstaller, 2020).

Auch das Innere des holzsichtigen Dachwerks erscheint noch stark mittelalterlich geprägt

(Abb. 11). So wurden vor allem die Querbünde noch ausschließlich mit Kopfbändern ausgesteift.

Lediglich die leicht konkav geschwungenen, fußstrebenartig an den Ständern anliegenden Feldstreben der inneren Längsbünde im ersten Dachgeschoss verweisen auf die fortgeschrittene Bauzeit des Hauses. Aber selbst diese wirken hinsichtlich des Baujahrs veraltet. Leider sind zur bauzeitlichen Ausprägung der Fachwerkfassaden derzeit keine Aussagen möglich, denn das Gebäude ist ansonsten vollständig verputzt und die an der Innenseite holzsichtigen Giebelwände des Hauses wurden um 1704 (1704 d) vollständig durch reich verziertes, äußerst konservativ gehaltenes Zierfachwerk ersetzt.

Fazit

Die Bauzeugnisse des Klosters Bebenhausen der Jahrzehnte um 1500 ergeben ein kurioses Bild: die mittelalterlichen, spätgotischen Massivteile werden von zeitnah oder zeitgleich errichteten Holzbauten überlagert, welche das Mittelalter bereits weit hinter sich gelassen haben. Welch seltsame Verdrehung der kunsthistorischen Erwartungshaltung an einem Ort: nicht der »repräsentative« Steinbau hat zu dieser Zeit die stilgeschichtliche Nase vorne, sondern ausgerechnet der gerne als Handwerkskunst herabklassifizierte Fachwerkbau (Abb. 12)!

Während der Steinbau in Württemberg noch bis zur Reformationszeit ab 1534 auf seine »Renaissance« warten muss, erlebte der Holzbau in der Zeit um die Erhebung Württembergs zum Herzogtum 1495 eine wahre »Naissance«. Nur im Dachinneren berief man sich auf »alte« Formen, an den Fassaden aber schuf man Neues, das den Fachwerkbau der kommenden zwei Jahrhunderte nachhaltig prägen sollte. Wie fortschrittlich die Bautechnik zu dieser Zeit war, verdeutlichen die nachfolgenden, sich an der älteren Klosterbautradition orientierenden Holz- und Steinbauten, die unter österreichischem Patronat entstanden.

Sie scheinen eine bewusste Abkehr von der württembergisch geprägten Architektur in Bebenhausen zu verkörpern. Als konservativer Gegenentwurf scheinen sie gegen den für das Kloster bedrohlichsten Wandel jener Zeit gerichtet, die Reformation, die sich in den naheliegenden Reichsstädten wenige Jahre zuvor durchzusetzen begann. In Württemberg wurde sie erst nach der Rückkehr Herzog Ulrichs aus seinem Exil 1534 offiziell eingeführt. So erscheint es beinahe als konsequent, dass Herzog Ulrich seinen ersten Renaissancebau in Württemberg, den 1536-38 erbauten Nord-

und Ostflügel von Schloss Hohentübingen, ausgerechnet aus Steinen der dazu teilweise abgebrochenen Klosterkirche Bebenhausen errichten ließ.

Hier schließt sich dann auf wunderbare Weise auch der Kreis für den Anlass des vorliegenden Beitrags: Schloss Hohentübingen war für viele Jahre der Hauptwirkungsort unserer Jubilarin, deren Beziehung zu Bebenhausen in beruflicher und privater Hinsicht nicht enger sein könnte. Liebe Frau Scholkmann, ich gratuliere Ihnen von ganzem Herzen!

Literaturverzeichnis

- BEDAL 1990:** K. Bedal, Fachwerk in Franken. Eine Bestandsaufnahme (Bad Windsheim 1990).
- BEDAL 1993:** K. Bedal, Historische Hausforschung (Bad Windsheim 1993).
- EISSING U. A. 2012:** Th. Eißing/B. Furrer/St. King/U. Knapp/A. Krämer/B. Lohrum/T. Marstaller/C. Mohn/H. Pantli/D. Reicke (Hrsg.), Vorindustrieller Holzbau in Südwestdeutschland und der deutschsprachigen Schweiz. Terminologie und Systematik. Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung – Sonderband (Esslingen 2012).
- GROSSMANN 1986:** G. U. Großmann, Der Fachwerkbau in Deutschland (Köln 1986).
- GROSSMANN 2004:** https://www.gnm.de/fileadmin/redakteure/Museum/pdf/GUGro_mann_Runen_und_Fachwerk.pdf [zuletzt aufgerufen am: 02.11.2020]
- KLEIN 2015:** U. Klein, Hessischer Fachwerkbau im 16. Jahrhundert. Jahrbuch für Hausforschung 62, 2015, 411-427.
- KNAPP 2011:** U. Knapp: Zentraler Erschließungsraum und Ort klösterlicher Repräsentation. Neue Untersuchungen zur Baugeschichte des Kreuzgangs der Zisterzienserabtei Bebenhausen. In: K. G. Beuckers/P. Peschel (Hrsg.), Kloster Bebenhausen. Neue Forschungen. Tagung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg und des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Stuttgart 2011), 43-78.
- KÖHLER 1995:** M. Köhler, Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen. Der Klausurbereich. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 124 (Stuttgart 1995).
- MARSTALLER 2016:** T. Marstaller, Im Spannungsfeld von Tradition und Innovation: Urachs historische Bauwerke bis zum 19. Jahrhundert. In: Th. Braun (Hrsg.), Geschichte der Stadt Urach. Uracher Geschichtsblätter 4, 2016 (Bad Urach 2016), 284-320.
- SCHOLKMANN 1995:** K. Scholkmann, Rekonstruktionsversuch der Klosteranlage um 1534. In: W. Setzler/F. Quarthal, (Hrsg.), Das Zisterzienserkloster Bebenhausen: Beiträge zur Archäologie, Geschichte und Architektur (Stuttgart 1995), 214-241.

Ein Hügel und viele Seiten

Vom Tumulus zur Einsiedelei

Christoph Morrissey

Zum Thema

Im Wald Neubann, 1,9 km westlich von Wart und 1,8 km nördlich von Berneck (Stadt Altensteig, Lkr. Calw, Nordschwarzwald), liegt auf einem hier mehr als 1 km breiten, nach Süden zum Nagoldtal hin leicht abfallenden Bergrücken zwischen Bruder- und Tiefenbach, im dichten Fichtenwald ein gut 2 m hoher Hügel mit umgebendem Graben – das sogenannte »Pfaffenhaus« (Abb. 1 und 2).



Abbildung 1: Der Hügel »Pfaffenhaus« im Zustand des Jahres 1979 (Landesamt für Denkmalpflege, Foto: H.-W. Heine, 1979).

Der Hügel liegt im leicht nach Südosten abfallenden Gelände des breiten Bergrückens und ist derzeit (im Jahr 2020) komplett zugewachsen mit Jungfichten. Der ihn umgebende schmale Sohlgraben ist bis 3 m breit und gegen das Außengelände bis 1 m eingetieft; im Südosten ist er dabei recht flach, gegen Nordwesten hin eher tiefer. Der Erdhügel steigt aus der Grabensohle bis gut 2,7 m auf, seine abgerundete Kuppe überragt das Außengelände um gut 2 bis 2,3 m. Die meist recht steile Hügelböschung begrenzt das Plateau mit Maßen von etwa 7 auf 5 m. Spuren von Bauten sind keine

zu erkennen. Nur am Südrand fällt ein kleines, modernes Grabungsloch ins Auge, an dessen Außenseite Steine aus anstehendem Buntsandstein mauerartig aufgesetzt sind (Abb. 3). Dem Anschein nach wurde hier aber erst in jüngerer Zeit versucht, Mauerwerk nachzubilden. Dennoch wäre ein steinernes Fundament oder ein Sockel auf dem Hügel durchaus denkbar.



Abbildung 2: Plan des »Pfaffenhauses« im Wald Neubann bei Altensteig-Wart. Die Böschungskeile markieren den vom Graben umgebenen Hügel, auf dem Plateau sind die drei in grau gezeichneten modernen Störungen zu erkennen (Plan: Ch. Morrissey, 2016).

Seit mehr als 150 Jahren beschäftigt sich die Landesforschung mit dem Hügel im Wald Neubann. Sie sah darin wechselweise einen vorgeschichtlichen Grabhügel, eine römische Ansiedlung, eine mittelalterliche Waldbruderklausen, eine Burgstelle, eine Jagdeinrichtung oder zuletzt auch eine Warte zu der fraglichen

Burgstelle im Wald Kegelshart, 2,2 km südlich des »Pfaffenhauses« (Abb. 4).¹



Abbildung 3: Aufnahme des Hügels »Pfaffenhaus« (Foto: Ch. Morrissey, 2015).



Abbildung 4: Ausschnitt aus dem Topographischen Atlas des Königreiches Württemberg 1: 50.000, Blatt 22, aufgenommen 1849. 1 = Pfaffenhaus, 2 = Gebäudereste im Wald Kegelshart (LGL, gemeinfrei).

Lollhardenwohnung?

Erstmals wird der Hügel in der 1862 erschienenen Beschreibung des Oberamts Nagold als runder Schutthügel aufgeführt, auf dem der Standort einer Lollhardenwohnung vermutet wurde.² Adolf Rentschler griff diese erste Nachricht zum »Pfaffenhaus« 1917 insofern

wieder auf, als dass er in einem Beitrag zur Reformation im Kirchenbezirk Nagold auch auf die Bruderschaft in Berneck eingeht. Er vermutete nun, dass der Hügel um das Jahr 1500 herum einem der Bruderschaft angehörigen Karthäusermönch namens Johann Ganshorn »als Klausure gedient« hätte.³ Auch die 1976 erschienene amtliche Beschreibung des Landes Baden-Württemberg schließt sich der Oberamtsbeschreibung kommentarlos an.⁴

Im angrenzenden Brudertal nördlich von Berneck bestand im späten 15. Jh. eine Niederlassung von Waldbrüdern, die auch eine Kapelle besaß.⁵ Allein der überlieferte Name »Pfaffenhaus« ließe auch tatsächlich an eine Errichtung des Hügels im Zusammenhang mit einer Einsiedelei denken. Jedoch ist mir bislang in Baden-Württemberg kein weiterer Beleg für eine Einsiedelei in solcher Gestalt bekannt. Warum auch sollte sich ein Klausner die Mühe machen, eigens einen Hügel aufzuschütten, um darauf eine kleine Hütte zu errichten? Das trifft auch auf einen als »Mönchsbuckel« bekannten Hügel zu, der am unteren Südosthang des Betzenberges, etwa 2 km südwestlich von Neuenhaus im Schönbuch liegt. Der mutmaßliche Grabhügel aus frühkeltischer Zeit hat Maße von 3,5 auf 35 m und ist oben abgeflacht. Um 1889 sollen dort »glasierte Scherben, welche etwa 200 Jahre alt sind« gefunden worden sein. Er soll der Überlieferung nach einst eine kleine Mönchsklausure, nach anderer Seite aber den als »grünes Häusle« überlieferten Jagdpavillon der württembergischen Herrschaft getragen haben.⁶

Eine Motte?

Die Lage des Hügels bietet im nur unmerklich nach Süden hin abfallenden, sehr flachen Gelände keine Schutzlage. Auch Altwege oder

1 Die Überlegungen zum Pfaffenhaus entsprechen in weiten Teilen einem jüngst vom Verf. vorgelegten Beitrag: MORRISSEY 2018. Dort findet sich auch die ältere Literatur. Vgl. MORRISSEY 2016.

2 OAB NAGOLD 1862, 98 und 250. Lollharden sind eine religiöse Reformbewegung in England aus dem 14. und 15. Jh.

3 RENTSCHLER 1917, 15.

4 LANDESARCHIVDIREKTION BADEN-WÜRTTEMBERG 1976, 471.

5 JANSSEN 2003.

6 MORRISSEY 2001, 138. Vgl. dazu auch KLEIN/SCHWARZ 2017.

sonstige Besonderheiten sind in der Umgebung nicht erkennbar. Dennoch führte Hans-Wilhelm Heine 1978 erstmals die Deutung des Hügels als Burgstelle in die Literatur ein.⁷ Ihm folgte 1979 der Karlsruher Denkmalpfleger Dietrich Lutz in seinem Beitrag zu Burgen im Landkreis Calw.⁸ Heine bezog sich bei seiner Interpretation des »Pfaffenhauses« als sogenannte Motte, also als aufgeschütteten Burghügel, auf vermeintlich vergleichbare Objekte. Insbesondere ist hier der als Tannenbuck bezeichnete Hügel in der Talniederung der Elz bei Rust in der Ortenau zu nennen, der tatsächlich im Aussehen und in fast allen Maßen mit dem Pfaffenhügel übereinstimmt. Mit guten Gründen zog allerdings Martin Strotz zuletzt die bisherige Deutung des Tannenbucks als Turmhügelburg und die Datierung ins Hochmittelalter in Zweifel.⁹ Zudem sind landesweit als Burgensitz gesicherte Beispiele solcher Hügel mit umgebendem Graben doch in allen Fällen deutlich größer und selten einmal kreisrund. Sie weisen auch oft einen Bezug (räumliche Nähe) zu einer Siedlung auf und lassen sich immer wieder auch mit historischen Nachrichten verbinden, so etwa auch der Burghügel wenig östlich des Ortes Zwiefalten-Sonderbuch¹⁰ oder der Hügel am Ortsrand von Stetten unter Holstein im Zollernalbkreis (Abb. 5).¹¹ All das trifft auf das »Pfaffenhaus« nicht zu.

Hans-Peter Köpf hat sich in einer Arbeit zur Ortsgeschichte Rotfeldens auch mit der Geschichte Bernecks und am Rande auch mit dem »Pfaffenhaus« sowie der vermeintlichen Burg im Wald Kegelhart beschäftigt. Aufgrund seiner durchaus fundierten historischen Überlegungen kommt er zum Schluss, das »Pfaffenhaus« könne als Warte für die Burg im Kegelhart gedient haben, um von hier aus die an Gaugenwald vorbeilaufende Fernstraße (Weinstraße) zu überwachen.¹² Dem ist entgegen zu

halten, dass der kleine Hügel selbst mit einem turmartigen Holzaufbau kaum eine bessere Sicht auf diesen Weg erlaubt hätte – und dies auch nur unter der Voraussetzung, das ganze Gebiet sei damals unbewaldet gewesen.



Abbildung 5: Der Burghügel bei Stetten unter Holstein, Stadt Burladingen, Zollernalbkreis (Foto: Ch. Morrissey, 2014).

Die Deutung als Warte macht zudem nur Sinn, wenn im Wald Kegelhart tatsächlich eine zugehörige Burg läge. Dies ist jedoch fraglich: wie eine Burg sieht das ganze Ensemble dort jedenfalls nicht aus; möglicherweise ist die Anlage eher als Jagdhaus anzusehen.¹³ Hans Peter Köpf vermutete 2005 zwar darin eine Anlage, die »unverkennbar auf das 11. Jahrhundert« zurückgeht und verband sie mit einem Erlewin von Ratfelden. Überzeugen kann dies jedoch nicht, sind die von ihm genannten Vergleichsbeispiele wie die Waldenburg bei Neuenbürg oder auch die »Sulzburg über dem Neckartal unweit der Weitenburg« (womit eigentlich nur die Siegburg oberhalb von Sulzau, Gde. Starzach, gemeint sein kann) von gänzlich anderer Gestalt, vor allem jeweils in hervorgehobener, von Natur aus geschützter Spornlage errichtet und durch einen wehrhaften Graben gesichert.¹⁴ Auch der angegebene Bezug zur vermeintlich schon im 11. Jh. so wichtigen »Weinstraße« als Höhenstraße über den Nord-

7 HEINE 1978; HEINE 1979.

8 LUTZ 1979, 148 f.

9 STROTZ 2012.

10 SCHMITT 1989, 278 f.; LANDESARCHIVDIREKTION BADEN-WÜRTTEMBERG 1997, 956.

11 SCHMITT 1993, 51.

12 KÖPF 2005, 117-127 und 124 f.

13 Die Anlage im Kegelhart wird in einer in Druckvorbereitung befindlichen Publikation der Burgen im Landkreis Calw vorgestellt: FRIESS 2020, hrsg. v. Kreisarchiv Calw.

14 TRITSCHLER 2005.

schwarzwald vermag vorerst nicht zu überzeugen: Selbst in waldfreiem Zustand dürfte in dem nach Norden ansteigenden Gelände zum einen kaum eine gute Sichtverbindung zur Straße möglich gewesen sein, zum anderen ist deren Bedeutung und Frequentierung für diese Zeit eigentlich in keiner Weise abzuschätzen.¹⁵

Ein Grabhügel?

Die Deutung des »Pfaffenhaus« als vorgeschichtlicher Grabhügel – so etwa auf älteren Topographischen Karten vermerkt – scheidet allein schon aufgrund der hierfür gänzlich untypischen, äußeren Gestalt aus: der gut erhaltene Graben und die steilen Böschungen sind an vorgeschichtlichen Tumuli nicht bekannt. Nur am Rande sei jedoch auf einen großen Hügel in der Talau bei Gündelbach (Vaihingen an der Enz, Lkr. Ludwigsburg) verwiesen. Der heute noch um 4,5 m (1824 um 6 m) hohe und einen Durchmesser von gut 40 m aufweisende Hügel ist jedoch von einer immerhin um 10 m breiten, deutlich auszumachenden Grabenmulde umzogen. Bei einer früheren Grabung im Zentrum des Hügels stieß man offenbar in etwa 2 m Tiefe auf zahlreiche, wohl durchweg mittelalterliche Funde (Messer, Sporn, Steigbügel, Eisenreste, Scherben) und Tierknochen, in größerer Tiefe dann auf »Bruchstücke von altgermanischen Gefäßen und vielfach Kohlen«. Die Scherben und Kohlenreste könnten auf eine vorgeschichtliche (keltische) Bestattung in größerer Tiefe hinweisen. Demnach wäre hier von einem im Mittelalter zu einem Burghügel überformten Grabhügel auszugehen. (Abb. 6).

Hingegen wird in den Fundberichten aus Schwaben 1935 angeführt, beim Mahdwiesenbrunnen könne aufgrund eines einschlägigen Flurnamens ein römischer Gutshof gestanden haben.¹⁷ Diese Stelle liegt jedenfalls etliche hundert Meter südöstlich des Hügels »Pfaffenhaus«. Ein Zusammenhang scheidet daher

schon aus räumlichen Gründen eher aus. Eine römische Siedlung ist hier zudem weder nachgewiesen noch wahrscheinlich. Soweit bislang bekannt hält sich die vorgeschichtliche wie auch römerzeitliche Besiedlung im Einzugsgebiet der Nagold an die fruchtbareren Böden des Muschelkalks und meidet die lehmig-stau-nassen Böden des Unteren Buntsandsteins.¹⁸



Abbildung 6: Der sogenannte Teufelsbuckel in der Talau bei Vaihingen-Gündelbach (Foto: Ch. Morrissey, 2012).

Oder ein Jagdhaus?

Was bleibt, nachdem sich die bisherigen Überlegungen zur ursprünglichen Funktion des »Pfaffenhaus« genannten Hügels im Wald Neubann als nicht wirklich tragfähig erwiesen haben? Zu überlegen wäre, ob es nicht eine zu Jagdzwecken dienende Einrichtung gewesen sein könnte. Einige vage Hinweise aus der Literatur lassen durchaus auch an einen erhöhten Jagdstand (Jagdkanzle) denken, von dem aus das Anlegen auf Wildtiere möglich war. Beispielsweise finden sich in der Oberamtsbeschreibung Leonberg etliche Belege für solche Hügel.¹⁹ Auch wurde etwa beim Seehaus im sogenannten Eltinger See nahe Leonberg wohl um 1611 eine Insel in einem Weiher aufgeschüttet und darauf später eine Schießkanzle für die Hirschjagd aufgestellt. Der Seedamm ist noch gut zu erkennen; der See wurde noch um die Mitte des 17. Jhs. aufgelassen. Der Hügel zeichnet sich heute noch in den Wiesen als

¹⁵ UNGERICHT 2007.

¹⁶ OAB MAULBRONN 1870, 230; vgl. dazu ZÜRN 1970, 124; KNAUT 1993, 390 f.; STORK 1997; BEHR 2001, 56 f.

¹⁷ Fundberichte aus Schwaben NF 8, 1933–35, 118.

¹⁸ MORRISSEY 2003.

¹⁹ OAB LEONBERG 1930, 228.

flache Erhebung ab.²⁰ Auch in höfischen Parkanlagen der Frühen Neuzeit wurden offenbar vergleichbare Erdhügel mit Gräben angelegt, so etwa in dem Tiergarten bei Waldmannshofen nahe Creglingen im Main-Tauber-Kreis.²¹ Zuletzt sei auf einen kurfürstlichen

Jagdhaushügel im Wald Lußhardt verwiesen, der – wenn auch mit viel größeren Dimensionen, allein der Durchmesser beträgt bei einer Höhe von rund 4 m etwa 30 m – doch in mancher Hinsicht dem »Pfaffenhaus« entspricht²² (Abb. 7).

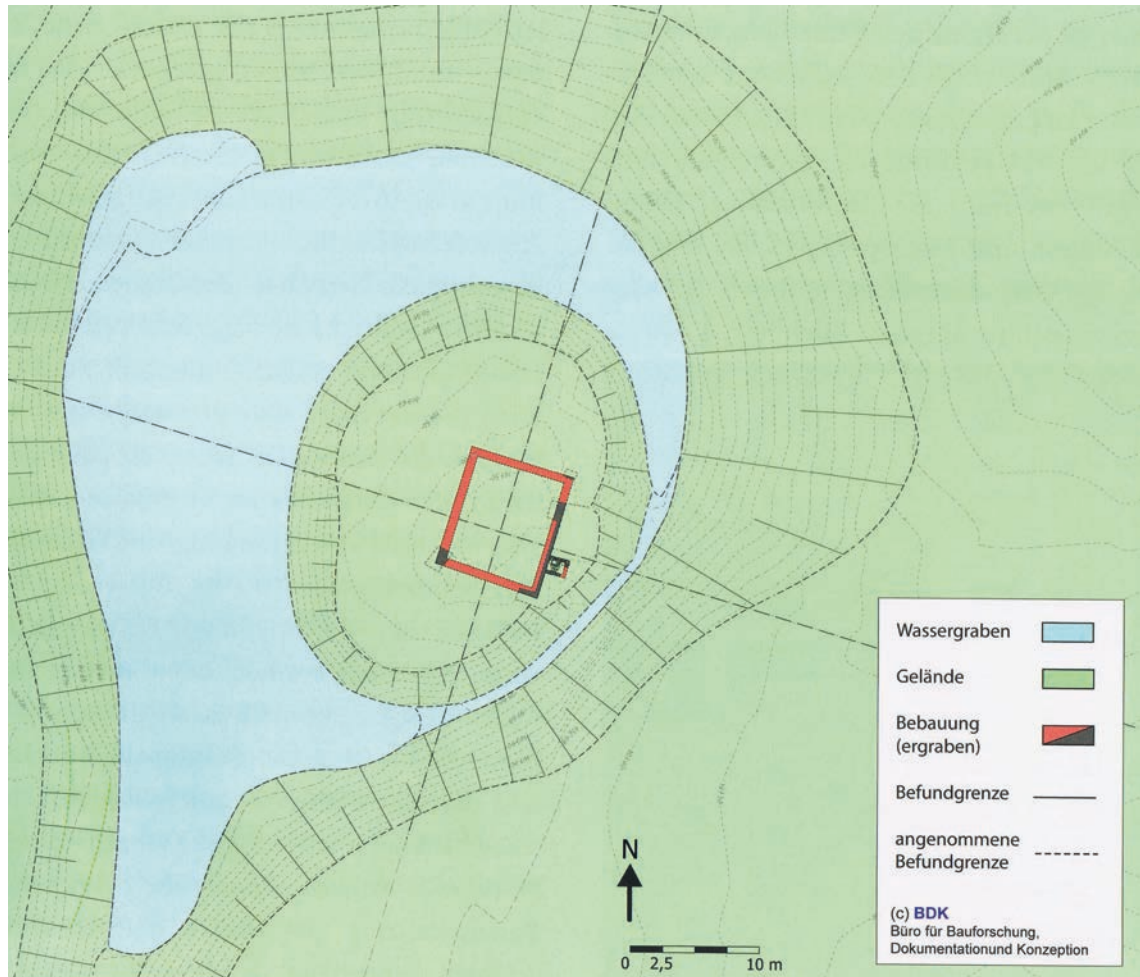


Abbildung 7: Plan mit Grabungsbefund des kurfürstlichen Jagdhauses bei Hockenheim-Lußhardt (Landesamt für Denkmalpflege; Damminger/Wendt 2014).

Wenn es derzeit auch noch keine überzeugende Deutung der Gebäudereste im Wald Kegelschart gibt, so hat doch Dietmar Waidelich darauf verwiesen, dass unter den Archivalien zur Gültlinger Herrschaft in Berneck für das Jahr 1618 ein Hof Kegelsatz erwähnt wird,

womit vielleicht das Gebäude im Wald Kegelschart gemeint sein könnte.²³ Vorbehaltlich einer weiteren Beschäftigung damit könnte der dort auf das Gebäude zuführende Graben eventuell auch ein Pirschgraben sein, das ganze Ensemble demnach eher als Jagdhaus gedeutet

20 Unveröffentl. Manuskript im Stadtarchiv Leonberg: <https://web.archive.org/web/20130601033809/http://www.adv-boeblingen.de/zrbb/leonb/elt/seeh.htm> (zuletzt abgerufen am: 22.06.2020).

21 HAHN U. A. 2006, 129-133.

22 DAMMINGER/WENDT 2014, 354-358.

23 Mitteilung von Dietmar Waidelich, dem für Hinweise zur historischen Überlieferung gedankt sei.

werden. Somit wäre in gut 2 km Entfernung vom »Pfaffenhaus« eine zweite Jagdeinrichtung der in Berneck residierenden Gültlinger Herrschaft auf dem Bergrücken vorhanden.

Oder doch eine Einsiedelei

Aufschluss gab schließlich ein etwas versteckt publizierter Hinweis, wonach hier um 1500 die Einsiedlerklausen eines in der Bruderschaftsliste der Johannis- und Paulibruderschaft geführten Mönches gestanden haben soll. Angeführt wird auch eine Urkunde, die tatsächlich nach so vielen Jahrzehnten des Rätselratens um das Bernecker »Pfaffenhaus« etwas Licht in die Sache bringen mag:²⁴ Im 1971 erschienenen Nachdruck des Heimatbuches zu Wart, verfasst von Lehrer Paul Reich, wird die Abschrift einer am 11. November 1329 angefertigten Urkunde im Warter Pfarrarchiv angeführt. Darin verkaufte Volmar von Hornberg der Warter Kirche einige Steuern in Wart, als Zeuge diente unter anderen *Pfaff Johann der Frymesser vom Pfaffenhügel*. Mit dem Pfaffenhügel ist sicherlich unser »Pfaffenhaus« gemeint. Weiterhin geht Reich davon aus, dass es eine kleine Niederlassung der »Johannisbruderschaft von Berneck« gewesen sei, *in der Laienbrüder wohnten und sich der Pflege frommer Andachtsübungen hingaben*. Ob der hier genannte Pfaff Johann identisch ist mit dem von Rentschler 1917 angeführten Johann von Ganshorn aus Agenbach, muss einstweilen offenbleiben.

Zur Frage, warum ausgerechnet hier eine solche Klausen errichtet worden war, findet sich ebenfalls ein Hinweis: Demnach entsprang beim »Pfaffenhaus« eine als heilkräftig geltende Quelle, deren Wasser für Kranke geholt worden sei.²⁵ Im derzeit teils sehr dicht bewachsenen Gelände ist diese Quelle allerdings nicht auszumachen, auch ein Wasserlauf ist

nicht erkennbar. Dennoch erscheint dies eine durchaus plausible Erklärung.

Allem Anschein nach dürfte der Hügel also tatsächlich als Einsiedelei errichtet worden sein – mit der Einschränkung, dass die von Reich angeführte Urkunde derzeit nicht greifbar ist und die Einsiedelei auf dem Pfaffenhügel theoretisch auch auf einem schon älteren Hügel anderer Entstehung angelegt worden sein könnte. Die Ortswahl ließe sich tatsächlich am ehesten mit dem Entspringen einer als heilkräftig angesehenen und mittlerweile versiegt Quelle erklären – was offenbar nicht selten vorkam.²⁶ Warum dafür allerdings ein Hügel mit umgebendem Graben aufgeschüttet wurde bleibt schwer nachvollziehbar. Ein enger räumlicher Bezug zu einer Quelle ist etwa auch bei der zuletzt 2003 nochmals archäologisch untersuchten Einsiedelei am Bromberg gegeben.²⁷ Wie das »Pfaffenhaus« als Klausen (Einsiedelei) einst ausgesehen haben könnte lässt sich vielleicht an einem als Burgstelle angesprochenen Hügel bei Wilhelmskirch-Rolgenmoos (Gde. Horgenzell, Lkr. Ravensburg), auf dem in jüngerer Zeit ein Holzschuppen errichtet wurde, nachvollziehen²⁸ (Abb. 8).



Abbildung 8: Der fragliche Burghügel bei Wolketsweiler mit modernem Holzschuppen darauf (Foto: Ch. Morrissey, 2011).

24 Hinweis Dietmar Waidelich.

25 REICH 1930 (Nachdruck 1971), 11 f. und 52.

26 SELIG 1958; WAND 1995.

27 SCHOLKMANN 1999, 86-89; MEYERDIRKS/WOLF 2003.

28 RUDOLF 2013, 214 f.

Literaturverzeichnis

- BEHR 2001:** L. Behr (Hrsg.), Geschichte der Stadt Vaihingen an der Enz (Vaihingen a. d. E. 2001).
- DAMMINGER/WENDT 2014:** F. Damminger/A. Wendt, Ein kurfürstliches Jagdhaus im Lußhardt bei Hockenheim: zur Entdeckung, Dokumentation und Sicherung eines archäologischen Kulturdenkmals; Hockenheim, Rhein-Neckar-Kreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2014, 354-358.
- FRIESS 2020:** M. Frieß (Hrsg.), Steinhaus, Rittergut und Adelssitz. Burgen und Schlösser im Landkreis Calw (Ostfildern 2020).
- HAHN U. A. 2006:** M. Hahn/J. Obmann/B. Pfundt-Tittelbach, Der Fasanengarten von Waldmannshofen. Eine Gartenanlage des 17. Jahrhunderts im Dornröschenschlaf. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 35 (3), 2006, 129-133.
- HEINE 1978:** H. W. Heine, Wenig bekannte Burgstellen in Kreis Calw. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 7 (1), 1978, 34-38.
- HEINE 1979:** H.-W. Heine, in: Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6 (Stuttgart 1979) 235.
- JANSSEN 2003:** R. Janssen, Berneck. In: W. Zimmermann/N. Priesching (Hrsg.), Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart (Ostfildern 2003) 188.
- KLEIN/SCHWARZ 2017:** E. Klein/G. Schwarz, Der Betzenberg (Bebenhausen 2017).
- KNAUT 1993:** M. Knaut, Vor- und Frühgeschichte im Kreis Ludwigsburg (Ludwigsburg 1993).
- KÖPF 2005:** H. P. Köpf, Vorübergehend Hochadelssitz. In: Rotfelden - eine tausendjährige Geschichte 1005–2005 (Weißenhorn 2005).
- LANDESARCHIVDIREKTION BADEN-WÜRTTEMBERG 1976:** Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hrsg.), Das Land Baden-Württemberg V. Regierungsbezirk Karlsruhe. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden (Stuttgart 1976).
- LANDESARCHIVDIREKTION BADEN-WÜRTTEMBERG 1997:** Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hrsg.), Der Landkreis Reutlingen. Bearb. von der Außenstelle Tübingen der Abteilung Landesforschung und Landesbeschreibung in der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg 2 (Sigmaringen 1997).
- LUTZ 1979:** D. Lutz, Burgen im Kreis Calw. In: Der Kreis Calw. Heimat und Arbeit (Stuttgart 1979) 146-158.
- MARBURGER ARBEITSKREIS FÜR EUROPÄISCHE BURGENFORSCHUNG E.V. 2018:** Marburger Arbeitskreis für europäische Burgenforschung e.V. (Hrsg.), Neues zur Burgenerfassung und Burgenforschung in Baden-Württemberg. Burgenforschung 4 (Marburg 2018).
- MEYERDIRKS/WOLF 2003:** U. Meyerdirks/M. Wolf, Neue Untersuchungen in der spätmittelalterlichen Einsiedelei im Schönbuch, Gemeinde Altdorf, Kreis Böblingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003, 178-181.
- MORRISSEY 2001:** Ch. Morrissey, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Schönbuchs. Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 34 (Leinfelden-Echterdingen 2001).
- MORRISSEY 2003:** Ch. Morrissey, Sein oder Schein. Der Schönbuch und einige Aspekte der älteren Siedlungsgeschichte Baden-Württembergs. Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 62, 2003, 11-30.
- MORRISSEY 2016:** Ch. Morrissey, Das »Pfaffenhaus« bei Altensteig-Wart. 150 Jahre Forschung und kein Ergebnis? Einst & Heute – Historisches Jahrbuch für den Landkreis Calw 2016/2017, 41-46.

- MORRISSEY 2018:** Ch. Morrissey, Ringwall, Einsiedelei, Jagdhügel oder Burg? Randnotizen zur Identifizierung mittelalterlicher Burgstellen. In: MARBURGER ARBEITSKREIS FÜR EUROPÄISCHE BURGENFORSCHUNG E.V. 2018, 167-184.
- OAB LEONBERG 1930:** Beschreibung des Oberamts Leonberg (Stuttgart 1930).
- OAB MAULBRONN 1870:** E. Paulus, Beschreibung des Oberamts Maulbronn. Württembergische Oberamtsbeschreibungen 52 (Stuttgart 1870).
- OAB NAGOLD 1862:** E. Paulus, Beschreibung des Oberamts Nagold. Württembergische Oberamtsbeschreibungen 42 (Stuttgart 1862).
- REICH 1930:** P. Reich, Wart und die Warter (Pforzheim 1930/Nachdruck 1971).
- RENTSCHLER 1917:** A. Rentschler, Die Reformation im Bezirk Nagold. Blätter für württembergische Kirchengeschichte N.F. 21, 1917, 1-62.
- RUDOLF 2013:** H. U. Rudolf (Hrsg.), Stätten der Herrschaft und Macht. Burgen und Schlösser im Landkreis Ravensburg (Ostfildern 2013).
- SCHMITT 1989:** G. Schmitt, Burgenführer Schwäbische Alb 2. Alb Mitte-Süd (Biberach 1989).
- SCHMITT 1993:** G. Schmitt, Burgenführer Schwäbische Alb 5. Westalb (Biberach 1993).
- SCHOLKMANN 1999:** B. Scholkmann, Kloster und Wald. Archäologische Forschungen zum Schönbuch im Mittelalter. In: I. Gamer-Wallert/S. Lorenz (Hrsg.), Der Schönbuch. Mensch und Wald in Geschichte und Gegenwart (Tübingen 1999) 71-90.
- SELIG 1958:** A. Selig, Einsiedeleien in Württemberg und Hohenzollern. Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 17, 1958, 292-301.
- STORK 1997:** I. Stork, Gefahr für keltische Großgrabhügel. Archäologie in Deutschland 13, 1997, 38-39.
- STROTZ 2012:** M. Strotz, Kleine Hügel – frühe Burgen? Zum Forschungsstand über Burganlagen vom Typ Motte im badischen Oberrheingebiet. In: E. Beck u. a. (Hrsg.), Die Burgen im Breisgau. Aspekte von Burg und Herrschaft im überregionalen Vergleich. Archäologie und Geschichte 18. Veröffentlichungen des Alemannischen Institut 79 (Ostfildern 2012) 111-140.
- TRITSCHLER 2005:** Th. Tritschler, Siegburg. In: Burgen und Schlösser 46, 2005, 120-123.
- UNGERICHT 2007:** H. Ungericht, Der Besitz des ehemaligen Schwarzwaldklosters St. Georgen im heutigen Landkreis Calw. In: Einst & Heute – Historisches Jahrbuch für den Landkreis Calw 18, 2007, 31-37.
- WAND 1995:** N. Wand, Mittelalterliche Einsiedeleien, Quellheiligtümer und Wallfahrtstätten im Odenwald. Kleine Reihe der Geschichtsblätter 2 (Heppenheim 1995).
- ZÜRN 1970:** H. Zürn, Hallstattforschungen in Nordwürttemberg. Veröffentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart A/16 (Stuttgart 1970).

Burg und Herrschaft

Domburgbefestigung und Domimmunität in Paderborn

Der Beitrag archäologischer Untersuchungen

Sveva Gai

Die Rekonstruktion des Verlaufs der Domburgmauer und der damit einhergehenden Ausdehnung der Domimmunität in Paderborn ist seit der Nachkriegszeit – bedingt durch die intensive Bautätigkeit zur Wiedererrichtung der im März 1945 zerstörten Stadt – ein Anliegen der historischen Forschungen in Paderborn.

Der Bau einer ersten Befestigung geht in die Gründungszeit der Pfalzanlage durch Karl den Großen zurück, als im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts die Pfalz als militärischer Vorposten für die Eroberung Sachsens an den Paderquellen gegründet wurde. In den Reichsanalen wird die Entstehung einer *urbs caroli* erwähnt: es wurde eine befestigte Anlage errichtet, nachdem die Sachsen an den Lippequellen unterworfen worden waren.¹ In den *Annales Mosellani* ist für das Jahr 776 die Gründung der »Karlesburg« erwähnt,² für welche eine genauere Standortbestimmung (*super fluvio lippiae*) unter Verwendung einer volkssprachlichen Namensform angegeben wird. Mehr als ein halbes Jahrhundert dauerte die Diskussion über die Lokalisierung der *urbs caroli* am Standort Paderborn, bis die Entde-

ckungen der Pfalzanlagen durch Wilhelm Winkelmann zu Beginn der 1960er Jahre den materiellen Beleg lieferten.³

In den späteren Quellen wird der Name *Karlesburg* nicht mehr erwähnt, wahrscheinlich aufgrund der ersten vollständigen Zerstörung durch die Sachsen im Jahre 778.⁴ Obwohl der Name Karlesburg in der historischen Überlieferung nach diesem wichtigen Datum fehlt, kann man davon ausgehen, dass die Pfalz Paderborn das Aussehen eines gut befestigten, als Burg zu bezeichnenden Zentrums hatte und dass sie diese Ummauerung bis zum Bau der Stadtmauer in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beibehielt.

Nachdem Karl der Große Sachsen erobert und im Jahr 804 die mehr als dreißig Jahre andauernden Sachsenkriege beendet hatte, begann der Prozess der Christianisierung Sachsens. Die Gründung von Bistümern half bei dieser gewaltigen Aufgabe. Es galt die kanonische Vorschrift, dass Bischofsämter nur in mit allen Rechten versehenen Städten eingerichtet werden konnten.⁵ Da in dem neu eroberten Gebiet Städte fehlten, wählte Karl der Große

1 »[...] aedificaverunt Franci in finibus Saxanorum civitatem, quae vocatur urbs caroli«, ANNALES PETAVIANI 16. Diese Aussage wird dann noch erweitert: »[...] Franci civitatem fecerunt in Saxonia, quae dicitur urbs Caroli et Francorum«, ANNALES MAXIMIANI 21. Vgl. HAUCK 1969.

2 »[...] et aedificavit civitatem super fluvio Lippiae, quae appellatur Karlesburg«, *Annales Mosellani*, MGH SS 16, 496.

3 Zu Gleichstellung des Ortes *Karlesburg* mit der neu entdeckten karolingischen Pfalzanlage in Paderborn vgl. HONSELMANN 1980. Zum Namen vgl. außerdem HAUCK 1985, 17 ff. Die Wahl dieses Namens galt als Zeichen eines Programms,

in dem die Rolle Paderborns als militärischer Vorort bei der Eroberung Sachsens besonders im Vordergrund stand.

4 »Dem großen König war die Sache höchst peinlich, so dass er das Experiment der Umbenennung von Paderborn in Karlsburg möglichst schnell in Vergessenheit geraten lassen wollte«, VON PADBERG 1999, 23.

5 Nach den Bestimmungen des Konzils von Serdica (des Jahres 342) durften nur civitates als Bistumssitze gewählt werden, »aut si qua talis et tam populosa est quae mereatur habere episcopum« (vgl. Concilium Serdicense, BALZER 2006, 160, Anm. 10). Die Reichsversammlung von

»solche Plätze (*loca*)« aus, »die sowohl durch hervorragende natürliche Ausstattung als auch durch die Zahl der Bewohner vor anderen als geeignet schienen«,⁶ als *civitates* bezeichnet zu werden, und gründete hier Bischofsitze. Der Standort Paderborn bot sich an »als einer von wenigen durch die Straßenlage besonders ausgezeichneten Plätze in einem relativ dicht besiedelten Gebiet.«⁷ Die Quellen der Pader lieferten mit der Wasserversorgung dazu eine günstige natürliche Voraussetzung.

Im Jahre 799 belegen die Schriftquellen die Errichtung einer neuen Kirche, eine *ecclesia mirae magnitudinis*,⁸ die die ältere Pfalzkirche, die Salvatorkirche, ersetzen sollte. Die neue Kirche ist als Neugründung einzustufen: Sie war mit der Übernahme ihrer Funktion als Bischofskirche verbunden.

Mit der Gründung des Bistums im Jahre 806 ist der eingefriedete Bezirk um den Dom und um die Pfalz Karls des Großen mit dem Areal der Domfreiheit gleich zu setzen.

Die älteste Befestigung ist in eine zeitgenössischen Überlieferung, der *Translatio Sancti Liborii*,⁹ erwähnt, in der das Wort *moenia* an eine Befestigung denken lässt.¹⁰ Ein späterer Beleg ist in dem Reisebericht eines arabischen Gesandten enthalten,¹¹ der Paderborn als »festes Kastell« bezeichnet, was das Vorhandensein einer Befestigung impliziert.

Von einer befestigten Anlage spricht noch zu Beginn des 11. Jahrhunderts die Chronik Thietmar von Merseburg, als sie die Tore von Paderborn erwähnt.¹² Diese entsprechen den Eingängen in die Paderborner Befestigung, die ermöglichten, in den Dombereich und in die Königspfalz zu gelangen.

Bischof Meinwerk, der 1009 zur bischöflichen Kathedra erhoben wurde und der die architektonische Gestaltung der *civitas* mit seiner regen Bauaktivität wie kein anderer prägte, umgab sie mit einer Mauer – so steht in der *Vita Meinwerki*. Diese Aussage ließ sich bisher so interpretieren, dass er die ältere Befestigung erneuerte und verstärkte.

Die um 1165 vom Abt Konrad vom Abdinghof verfasste Bischofsbiografie bezeichnet mit dem Wort *urbs* unmissverständlich den befestigten Dombereich.¹³

Die Mauer, die Meinwerk um die *civitas* errichten ließ, wird im Allgemeinen von der historischen Forschung als die Grenze der Domimmunität erkannt.

Ursula Hoppe hat in ihrer Studie deutlich gemacht, dass - »neben der königlichen Privilegierung - der im kanonischen Recht begründete sakrale Sonderfrieden mit dem Asylrecht konstitutiv für die Ausbildung der engeren Immunitäten war«,¹⁴ d. h. also, dass – zumindest in karolingischer und ottonischer Zeit – der

Frankfurt des Jahres 794, bestätigt diese Bestimmung: »*Quod non oporteat in villis nec in vicis episcopus ordinare*«, in *Capitolare Francofurtense* c.22, Albert Werminghoff (ed.), MGH Concilia 2, 1 (Hannover/Leipzig 1908), 168.

6 Vgl. BALZER 1979, 15. Im Einleitungskapitel der *Translatio Sancti Liborii* wird ausdrücklich betont, dass es in Sachsen keine *civitates* gegeben hat. Karl der Große suchte solche Plätze aus, die später Bischofssitze wurden, und berücksichtigte dabei die vorgeschriebenen Kriterien »günstige Lage« und »ausreichende Bevölkerungszahl«.

7 BALZER 1979, 19.

8 »*et ibi ad Padresbrunnum aedificavit ecclesiam mirae magnitudinis, et fecit eam dedicare*«, ANNALES LAURESHAMENSES 37 f. Vgl. BALZER 1986, T4, S.111. Der Grundriss der Kirche stellt sich als Vorgängerbau des Paderborner Domes dar und kam während der Ausgrabungen im Dom zu Beginn der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts zutage: LOBBEY 1986.

9 »[...] cui (Paderborn) adiacet a leva in ipso moeniorum prospectu silva [...]« TRANSLATIO SANCTI LIBORII c. 3, 150.

10 Nach Balzer ist der Begriff *moenia* nicht eindeutig zu übersetzen, da nicht nur eine Befestigungsmauer, sondern einfach auch nur Gebäude gemeint sein können. Vgl. BALZER 1987, 116.

11 »*Wäterbûrûna (Paderborn) ist ein festes Kastell im Slawenlande ...*« Vgl. JACOB 1927, 23.

12 Als Ekkehard von Meißen im Jahre 1002 nach Paderborn kam, um sich um die Königsherrschaft zu bemühen, fand er die Tore zunächst geschlossen vor (»*clausas invenit portas*«). Sie wurden durch Bischof Rethar geöffnet, um ihn zu empfangen. (THIETMAR, CHRONICON Liber V, 224).

13 »[...] *murum quoque in circuito urbis in civitate Patherbrunnensi construxit*«, VITA MEINWERCI c. 159, 83.

14 HOPPE 1975, 16-17. Der Friedensbereich war seit der Aachener Synode des Jahres 816 auf die kirchlichen Gebäude und ihre nächste Umgebung beschränkt und wurde erst allmählich erweitert.

Asylbezirk der Immunität sich nur auf die geistlichen Gebäude (Dom und Domkloster) erstreckte und den engeren Bereich der Domimmunität bildete.

Noch Burchard, Bischof von Worms und führender Kirchenrechtler seiner Zeit (um 965- 1025), beschränkte die »*eumunitas*« auf die geistlichen Gebäude. Die »Existenz königlicher Gebäude in der *urbs* lässt somit fraglich erscheinen, dass die *urbs*-Befestigung im 11. Jahrhundert in ihrem gesamten Verlauf Immunitätsgrenze war.«¹⁵

Erst im 13. und 14. Jahrhundert lassen die Quellen präzisere Informationen über die Ausdehnung der Domimmunität zu. In einer Urkunde des Jahre 1238 wird die »*emunitas Paderburnensis ecclesie*« als ein abgegrenztes Stadtgebiet bezeichnet, dessen Recht als *pax* und *libertas* auf kanonischen Vorschriften zurückzuführen ist.¹⁶

Schon die archäologisch-historische Forschung des vorletzten Jahrhunderts hatte sich mit den Gedanken auseinandergesetzt, dem Anschein nach ältere Mauerreste zu überprüfen, die Rückschlüsse auf hochmittelalterliche Gebäudereste und Befestigungsgrenzen bieten konnten.¹⁷

Erst in der Nachkriegszeit, als die Stadt infolge der Zerstörungen des zweiten Weltkrieges von unzähligen Baumaßnahmen und Sanierungen betroffen war, erfolgten die ersten Bodeneingriffe, meistens nur punktuelle Sondagen an besonderen Schnittstellen, die durch den Abriss und Neubau von Gebäuden entstanden waren. So konnte Baurat Ortman in den 1950er Jahren seine Überlegungen mit einer ganzen Reihe von Sondierungen belegen und erste Hypothesen zur Lokalisierung und zum Verlauf der älteren Befestigung äußern.¹⁸

Eine letzte zusammenfassende Beobachtung zur Struktur und Entwicklung der Domburgbefestigung wurde im Rahmen einer durch die Fachhochschule Köln durchgeführten archäologischen Bestandserhebung verfasst. Der Verdienst dieser leider nicht publizierten Untersuchung ist nicht nur, die allgemein zeitliche Einordnung und Interpretation der bisher gewonnenen Ergebnisse in Frage zu stellen, sondern auch für die Zusammentragung aller älteren Sondierungen, die in den Ortsakten der Bodendenkmalpflege bzw. der Stadtarchäologie schlummern, zu sorgen.¹⁹ Nach fast zwanzig Jahren bietet es sich an, jene Arbeitshypothesen und Schlussfolgerungen im Licht der Ergebnisse neuerer Untersuchungen erneut zu betrachten.

Die in den Katasterplan eingetragenen Sondierungen (Abb. 1, A-G) wurden in den vierziger bis sechziger Jahren durchgeführt. In der nordwestlichen Ecke des rekonstruierten Verlaufs identifizierte Ortman einen Ost-West-Mauertrakt (Abb.1, A), von 1,50 m Breite im Fundamentbereich, der anhand des beiliegenden Fundmaterials nach dem 10. und vor dem 13. Jahrhundert datiert werden konnte.²⁰ Es folgte eine Beobachtung an der südöstlichen Ecke, im Bereich des heutigen Land- und Amtsgerichtes, zwischen den Straßen Am Bogen, der Kasseler Straße und An der Burg, bei der eine mächtige Mauer – vermutlich mit einem rechteckigen Turm verbunden (Abb.1, E) – angetroffen wurde. Nach Ortman und Winkelmann gehörte dieser Turm zu der durch Bischof Meinwerk wieder errichteten Domburgmauer.²¹ Lobbedey interpretierte allerdings diesen Mauerbefund als Teil eines jüngeren Steinkellers, womöglich zu einem der im Mittelalter verbreiteten Steinwerke gehörig, ohne Bezug zu der Bautätigkeit Bischof Meinwerks.²²

15 BURCHARD VON WORMS Liber 3, c. 190, Sp. 710, zitiert nach HOPPE 1975, 20.

16 WUB 4, 268 (Nach HOPPE 1975 zitiert).

17 VÜLLERS 1898.

18 ORTMANN 1958a; ORTMANN 1958b; ORTMANN 1961; ORTMANN 1977.

19 MOSER 2002.

20 ORTMANN 1977, 29-31.

21 Vgl. MOSER 2002, 13-15. Ortman und mit ihm Winkelmann interpretieren diesen Turm, die den Graben überlagert, als zur Befestigung Bischof Meinwerks zugehörig (ORTMANN 1977, 29; WINKELMANN 1990, 116).

22 LOBBEHEY 1987, 157-159.

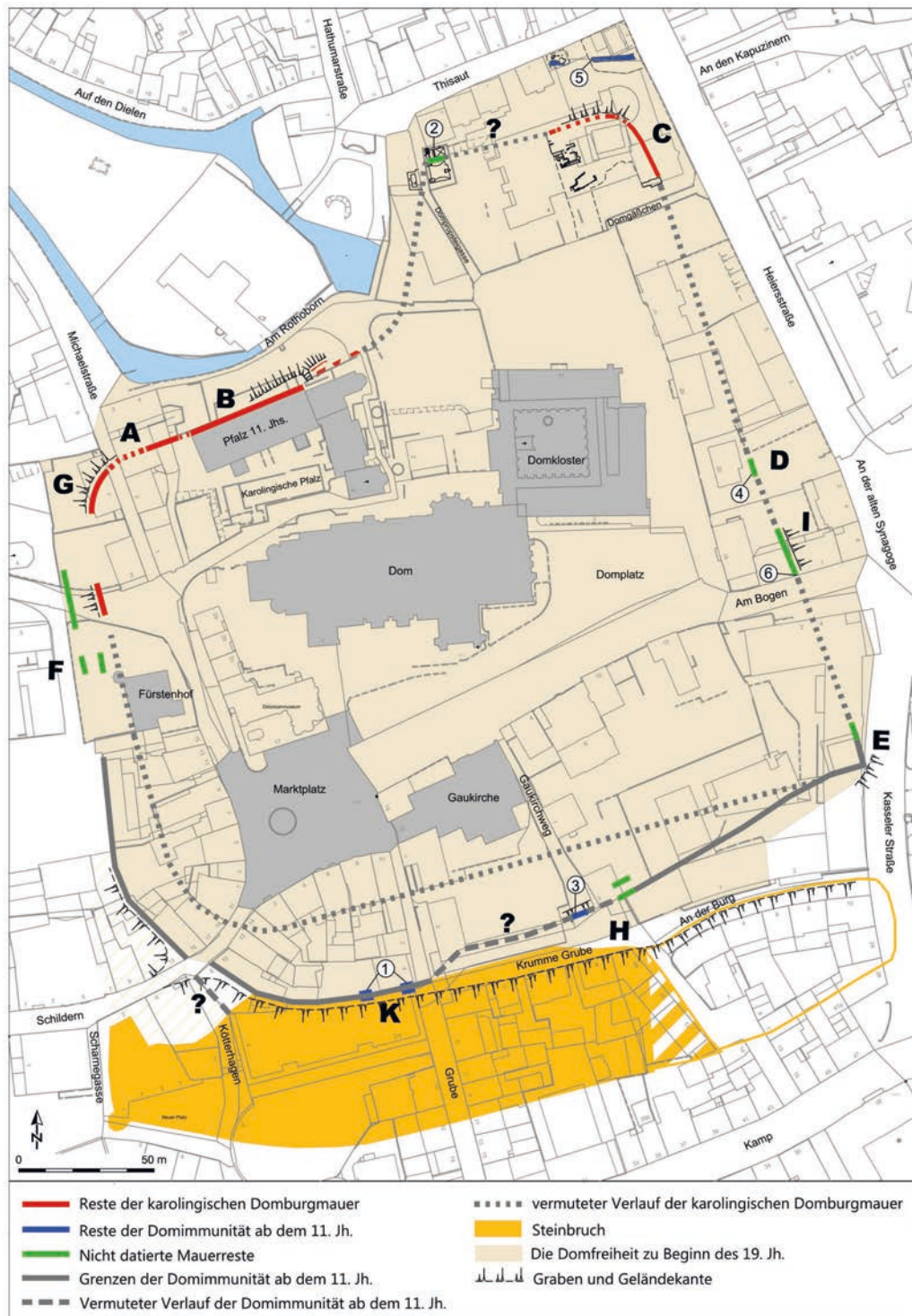


Abbildung 1: Plan der archäologischen Sondagen und Ausgrabungen sowie Rekonstruktion der voneinander abweichenden Mauerverläufe (Entwurf: S. Gai/Grafik: O. Heilmann).

Bis zu Beginn der 1980er Jahre wurden weitere Sondierungen durchgeführt: Anton Doms entdeckte im Osten Mauerreste und Felsabtreppungen, die zur Rekonstruktion eines Osttores führten (Abb. 1, D und I).²³

Beobachtungen bei der Tieferlegung einer Kanalisation (bis 3,5 m Tiefe) in der Straße Am Bogen erfolgten im Rahmen der Domplatzsanierung im Jahre 2015 (Abb. 1,6).²⁴ Dieser sehr tiefe, in der Fläche jedoch sehr eingeschränkte Eingriff ließ an dieser Stelle keine Mauerreste aber einen steilen Anstieg des natürlichen Kalksteinbodens zur Domburg hin erkennen. Wir befinden uns hier mit Sicherheit im Bereich des Befestigungsgrabens, dessen komplette Ausdehnung an der Ostseite der rekonstruierten Befestigung anhand der sehr geringen Eingriffe in den Boden nicht ermittelt werden kann.

Ein weiteres Stück wurde im Garten des Hauses Domplatz 20 bei Voruntersuchungen für ein Bauprojekt des Generalvikariats entdeckt (Abb. 1,4).²⁵ Hier lässt zudem das unterschiedliche Bodenniveau zwischen Domplatz und Heierstraße das Vorhandensein eines tieferen Oberflächenverlaufs außerhalb der Mauer annehmen, d. h. ein Graben rekonstruieren.

Im Jahre 1958 legte Esterhues eine Sondierung westlich des Fürstenhofs an und traf auf zwei Mauern (Abb. 1, F), von denen die östliche auch einen vorgelagerten Graben aufwies.²⁶ Nördlich davon, im Bereich des Grundstücks Hake an der Michaelstraße, kam ein über 17 m langer Abschnitt einer Bruchsteinmauer aus in Lehm verlegten Kalkbruchsteinen zu Tage, der mit einem flachen Kreisbogen die Nordwest-Ecke der Wehrmauer bildete (Abb.1, G).²⁷ Die Bogenaußenseite war

ordentlich und senkrecht gesetzt, während die Bogeninnenseite keine gerade Mauerkante zeigte. Hier war in Form einer Böschungsmauer das Mauerwerk an einen angetragenen Lehmboden angebunden. Das ließ hier abermals einen vorgelagerten Graben vermuten.



Abbildung 2: Blick von Nordwesten auf die Mauer der Domimmunität bei den Ausgrabungen „PB 072 – Gaukirchgasse“ 2015 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen, S. Gai).

Bei einer Sondierungsmaßnahme 1960 im Gaukirchweg nördlich der Krumme Grube kamen zwei Mauerabschnitte zum Vorschein, die vom Ausgräber ein und derselben Mauer zugeordnet wurden (Abb. 1, H).²⁸ Es konnte beobachtet werden, dass die Nordseite stellenweise auf dem Felsen der Geländekante gründete, während die südliche Außenseite dieser Umwehrung auf Steinbruchschutt stand. Eine Kanalsanierung im Jahre 2016 legte diese Mauer zum Teil wieder frei (Abb. 2

23 Unterlagen Anton Doms in den Ortsakten, LWL-Archäologie für Westfalen, Stadtarchäologie: 1949-1981, Domplatz 20, Am Bogen 1-3, Kasseler Strasse 4. Moser kritisiert dieser Interpretation und stellt die Vermutung auf, dass die Grenzmauer in eine spätere Epoche, auf jeden Fall nicht in den Zeitraum 8.-11. Jahrhundert gehört (vgl. MOSER 2002, 12).

24 Baustellenbeobachtungen 2015. Dokumentation in den Akten der Stadtarchäologie Paderborn.

25 Ausgrabung PB 64, Dokumentation in den Grabungsakten bei der Stadtarchäologie Paderborn.

26 Vgl. Bericht über die Grabungsergebnisse: ESTERHUES 1959, 374.

27 Vgl. ESTERHUES 1959, 377-379.

28 Grabungsakte im Archiv der Stadtarchäologie Paderborn, Paderborner Berichte 1958-62, Bericht Krumme Grube 1960. Dem Grabungsbericht ist kein Plan beigelegt, jedoch einige Fotos.

und Abb. 1,4).²⁹ Es handelt sich um ein zweischaliges Mauerwerk, dessen Aufgehendes aus sorgfältig vermauerten Kalkbruchsteinen be-

stand. Darunter trat ein unregelmäßig gebautes, bis zu 20 cm vorspringendes Bankett zu-tage.



Abbildung 3: Ausgrabung 1959-1960 „Am Brenkenhof“, Blick nach Norden auf die unteren Steinlagen der schon zum Graben abgerutschten karolingischen Domburgmauer (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

Die Ausgrabungen nordöstlich des kleinen Domplatzes »Am Brenkenhof«, die vor der Errichtung des heutigen Konrad-Martin-Hauses durch Wilhelm Winkelmann in den Jahren 1959-1961 durchgeführt wurden, stellen die erste Flächengrabung dar und umfassten ein ca. 1.400 m großes Gelände nordöstlich des Domes³⁰ (Abb. 1, C). Hier entdeckte der Ausgräber eine karolingische Mauer mit rundem Verlauf aus großen, in Lehm verlegten Bruchsteinblöcken und davorliegender Grabenböschung (Abb. 3). Ihre Außenseite war zum Teil schon in den Graben hineingerutscht.

In der Verlängerung der Nordmauer der karolingischen Domburg, die Winkelmann freigelegt hatte, wurde bei einer kurzen Untersuchung im Zuge von Renovierungsarbeiten in drei Kellerräumen in der ehemaligen Domprobstei ein Mauerstück entdeckt (Abb. 1,2), auf dem die Wand des Innenraums errichtet worden war.³¹ Es ist vor allem die Stärke des Mauerstückes, die zu dieser Interpretation geführt hat: Es wird vermutet, dass sich hier das Nordtor der Domburg befand.³² Westlich der Domprobstei-Gasse wurden Mauerreste ge-

29 Ausgrabung Paderborn 072, Dokumentation in den Grabungsakten, Stadtarchäologie Paderborn.

30 WINKELMANN 1990, 114-117. Die Ergebnisse der Ausgrabungen »Am Brenkenhof« wurden nicht veröffentlicht. Pläne und Berichte sind in den Altakten der Stadtarchäologie Paderborn aufbewahrt.

31 SPIONG 2013, 110.

32 Die Domprobsteigasse ist in einer Urkunde des Jahres 1388 zum ersten Mal erwähnt: Sie sei »die strate, de van unser vryheid to dem aspedertygheit«, also die sog. Tigge an der Ecke Thisaute/Heierstraße (vgl. HOPPE 1975, 33-34 und Anm. 154). Ein »Swygboghenn« war noch im 16. Jahrhundert über die Domprobsteigasse vorhanden, der vermutlich letzter Zeuge einer Toranlage an dieser Stelle war.

funden, die tatsächlich an einen kleinen, westlichen Flankierungsturm des Nordtores denken lassen. Die Flucht der unter dem späteren Keller erhaltenen Mauer, die als Domburgmauer postuliert wird, stimmt aber nicht mit der Flucht der im Osten durch Winkelmann freigelegten Mauer der karolingischen Domburg überein. Zusätzliches Fundmaterial, das die Datierung dieser Mauer in die Karolingerzeit belegen dürfte, fehlt, sodass eine zeitliche Einordnung nicht möglich ist.

Die über mehr als zwölf Jahre andauernde Forschungsgrabung im Areal der beiden Pfalzen nördlich des Domes, die in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Wilhelm Winkelmann geleitet wurde, hat die gesamte Nordfront der Domburgmauer zutage gefördert (Abb. 1, B).³³ In der Publikation der Ausgrabungen der karolingischen Pfalzanlage, die im Jahre 2004 erschien, ging man mit Bezug auf ältere Forschungen davon aus, dass der Verlauf der im 8. Jahrhundert errichteten Befestigung zu Beginn des 11. Jahrhunderts unverändert blieb, und dass sich die unter Bischof Meinwerk neu errichtete Mauer auf eine ältere stützte.³⁴ Wenn man den Lageplan betrachtet (Abb. 1), erklärt sich von selbst, dass die Nordmauer der Meinwerkaula gleichzeitig auch die Funktion der Befestigung übernahm und sich genau in der Flucht des weiter östlich dokumentierten Befestigungsverlaufs befand. Nördlich der Meinwerkaula fiel das Gelände in einer sanften Böschung zu den Paderquellen hin ab. Östlich davon konnte der Mauerverlauf in mehreren Stücken über insgesamt mehr als zwanzig Meter weiterverfolgt werden. Hier konnten sogar drei Bauphasen festgestellt werden: Vermutlich war die erste Befestigung eine Holz-Erde-Konstruktion, die bei der Gründung der Pfalz errichtet wurde (Abb.1, B).

Reste von großen Pfostenlöchern sind nördlich der Mauer vereinzelt zutage gekommen und insbesondere südlich der deutlich eingegrabenen Böschungskante. Auch die

Reste einer Ost-West verlaufenden Steinlage, ähnlich wie die beiden schon vorgefundenen Böschungsmauern an den Fundstellen G und C, weisen die gleiche Machart als Trockenmauer auf, bei der das Sichtmauerwerk nur an der dem Graben zugewandten Außenseite vorhanden ist. Einen stratigrafischen Hinweis ergab die Auswertung der Winkelmannschen Dokumentation: Dieser Befund lässt sich in der relativen Chronologie vor einem großen Brand einordnen, der sich infolge des ersten sächsischen Aufstands im Jahre 778 ereignete.

Diese erste Konstruktion wurde durch eine 1,5 m breite Mauer aus großen Kalkbruchsteinen ersetzt. An der Nordseite dieser mächtigen Mauer befand sich eine Berme von ca. 4 m Breite und die zum heutigen Quellenbereich abfallende Böschung. Ein Ost-West verlaufender Graben befand sich auch eindeutig an der Nordseite der Königsaula des 11. Jahrhunderts (Abb. 4). Die breite Domburgmauer wies zwei Phasen auf. Es ist zu vermuten, dass beide Phasen zu der bis in das Jahr 1000 existierenden karolingischen Pfalz gehören: Der Stratigrafieaufbau zeigt deutlich, dass die Brandschicht, die vom Brand des Jahres 1000 zeugt, gegen diese Mauer zieht (Abb. 5). Als Meinwerk im Jahre 1009 seinen Dienst als Bischof zu Paderborn antrat, wurde im Rahmen seines Bauprogramms die Domburgmauer an dieser Stelle mit dem gleichen Verlauf ergänzt oder neu errichtet. In diesem Bereich bot tatsächlich das Gelände keine Möglichkeit, das Nutzungsareal nach Norden zu erweitern, da hier in unmittelbarer Nähe der Mauer die Paderquellen entsprangen.

Um das umfangreiche Bauprogramm Bischof Meinwerks durchzuführen, das nicht nur die Gestaltung der Domburg mit Steinbauten, sondern auch anspruchsvolle Klosterprojekte umfasste, waren nicht nur Arbeitskräfte notwendig, sondern auch Rohmaterial, und zwar Steine aus der unmittelbaren Nähe. Die geologische Beschaffenheit des Paderborner

³³ Vgl. WINKELMANN 1971; WINKELMANN 1972.

³⁴ GAI/MECKE 2004, Bd.1, 100-102 und 415-418.

Bodens bot leicht zu verarbeitenden Kalkstein direkt unter der dünnen Lösslehm.

In den Jahren 2005 bis 2007 fanden unmittelbar an der südlichen Domburgmauer, zwischen den Gassen Am Kotterhagen und Grube, auf einer Fläche von insgesamt 3500 m² umfangreiche Ausgrabungen statt (Abb.1, K).³⁵

Sie führten zur Entdeckung eines über 1000 Jahre alten Steinbruchs, der als Primärquelle für das Baumaterial der zu Beginn des 11. Jahrhunderts neu errichteten Bauten in der Domburg diente.³⁶ Mit einer Tiefe bis zu 14 m und einer Breite bis zu 50 m erfüllte der so entstandene, der Domburgmauer vorgelagerte Graben gleichzeitig die Funktion einer Befestigung. (Abb. 6). Der Hauptzugang in die Domburg und in die spätere Domimmunität erfolgte im Südwesten durch die Hauptstraße Im Schildern. Moser vermutet, dass der Zugang in die Domimmunität mittels einer Rampe, die von Süden oder von Süd-Osten erreichbar war, erfolgte und dann mit einem entschiedenen Knick nach rechts durch das eigentliche Tor Im Schildern in die Domburg führte.³⁷ Eine andere Interpretation des Torzugangs bot sich nach Ausgrabungen im Bereich des Hauses Im Schildern 6, die in den Jahren 2011 und 2012 stattfanden. Die genauen Konturen des Grabens, der als Annäherungshindernis an die Domburg und spätere Domimmunität galt, erstreckten sich im Westen bis an die Straße »Schildern« und dann weiter nördlich des »Schildern«, so dass der Hauptzugang in die Domburg als Felsenrippe stehen blieb.³⁸

Die arbeitsintensive Tätigkeit der Stadtarchäologie, die in der durch rege Baumaßnahmen gekennzeichneten Hochkonjunktur häufig auch den stark überbauten Innenstadtbereich betrifft, hat im Jahre 2019 zur Entdeckung eines insgesamt mehr als 30 m langen

Mauertraktes an einer nicht erwarteten Stelle geführt. Im Rahmen der Ausgrabungen für den Neubau eines Verwaltungsgebäudes des Generalvikariats an der Ecke Thisaut/Heierstraße 15 wurde eine 320 m² große Fläche untersucht (Abb. 7 und 1, 5). Hier macht auch in älteren Karten die Domimmunität einen Knick: An dieser Straßenecke außerhalb der Domimmunität befand sich das Gerichtsgebäude der weltlichen Gerichtsbarkeit, die als »Tigge« bezeichnet wurde. Von dem 1527 errichteten städtischen Gerichtsgebäude, das an dieser Ecke von der Domfreiheit ausgespart wurde, sind bei der Grabung die Mauern und Fußböden freigelegt worden.



Abbildung 4: Ausgrabungen von Wilhelm Winkelmann in der Paderborner Pfalzanlage. Blick von Westen auf den später verfüllten Graben, der sich an der Nordwand der Befestigung und der Meinwerkaula befand, und auf die fast vier Meter breite Berme (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

35 BULLA ET AL. 2014, 14-17.

36 Der Ursprung dieses tiefen Grabens ist vermutlich in die Karolingerzeit zurückzuführen, sicherlich wurde er im 11. Jahrhundert zu einem großen Steinbruch erweitert (vgl. MANZ 2021, Der bischöfliche Steinbruch).

37 MOSER 2002, 28-29 und Abb.18.

38 MANZ 2021, Der Bischöfliche Steinbruch und Abb. 12.1.



Abbildung 5: Ausgrabungen von Wilhelm Winkelmann in der Paderborner Pfalzanlage. Teile der Nordmauer der Befestigungsanlage (rechts) mit davorliegender Böschung, gesehen von Westen. Mehrere Schichten aus abwechselnden Mörtelstreifen und Brandpaketen sind zu erkennen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).



Abbildung 6 Blick auf den bei den Ausgrabungen „Am Kötterhagen“ 2005-2007 freigelegten Steinbruch, der im 11. Jahrhundert das Baumaterial lieferte und gleichzeitig als Befestigungsgraben diente (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen, S. Spiong).

Eine barocke, schräg verlaufende Mauer bildete hier die Abgrenzung des »Brenkenhofes«, einer in der Domfreiheit liegenden Kurie. Der Abriss dieser barocken Mauer bis zur benötigten Bautiefe legte in ca. 1,80 m Tiefe unter dem heutigen Laufniveau Reste einer bis zu 2 m breiten Mauer aus in Mörtel gelegten großen Kalkbruchsteinen frei, die nicht ganz der in der Barockzeit errichteten Grenze des Brenkenhofes entsprach. Die Schichten, die an die Mauer heranziehen, können anhand der Keramikfragmente spätestens ins 12. Jahrhundert datiert werden und setzt also vor diese Zeit die Errichtung der Mauer voraus. Ob der Mauer ein Graben vorgelagert war, konnte leider nicht untersucht werden, da die Ausgrabung mit der Aufdeckung der Mauerreste die notwendige Tiefe erreicht hatte (Abb. 8).

Die Entdeckungen mehrerer Mauertrakte seit den 1950er Jahren bis heute konnte aber verdeutlichen, dass sich der Verlauf durch die Jahrhunderte seit der Gründung der Domburg bis zur Ausdehnung und Erweiterung der Dommunität in den verschiedenen Epochen beständig fortentwickelte und eine zeitliche Differenzierung notwendig erscheint. Der Gründung der Domburg in der Karolingerzeit ist mit einiger Sicherheit nur die Nordseite des Mauerverlaufs zuzuordnen, insbesondere die durch Winkelmann freigelegten Mauerstücke B und C (Abb. 1). Nach ihrer Beschaffenheit und vor allem nach ihrer Position zu urteilen, lassen sich in diese frühe Zeit ebenfalls die abgerundete Nordwest-Ecke (Abb. 1, G) sowie die östlichste der Mauern Abb. 1, F und im Osten die Mauertrakte Abb. 1, D/I und E setzen.

Bei Bauuntersuchungen im Fürstenhof, die im Rahmen eines Projektes zur Erfassung aller

historischer Keller der Stadt Paderborn durchgeführt wurden,³⁹ wurde in der Westwand des Gebäudes eine mögliche Verlängerung der ältesten Domburgmauer vermutet. Eine hypothetisch verlaufende Südseite vermutete Moser und trägt sie in ihrem Gesamtplan ein⁴⁰ Ihre Vermutungen basieren auf räumlichen und topografischen Überlegungen, die den Bereich im Schildern über die Südseite der Gaukirche bis hin zur Süd-Ost-Ecke an der Burg/Kasseler Straße betrifft. Sicher ist nur, dass zumindest seit dem Beginn des 11. Jahrhunderts an der Südseite ein bis zu 13 m tiefer Graben vorhanden war, während entlang der gepunkteten Mauerlinie gar kein sicherer Mauerverlauf zutage kam, der die angenommene Ausdehnung der Domburg bestätigen könnte (Abb. 1).

Mit der errechneten Fläche von 280 x 250 (bzw. 300) m ist die Ausdehnung der karolingischen Domburg im Ganzen bekannt. Sie ähnelt in Ihrer Größe den karolingischen Bischofsstädten Sachsens, wie sie bei anderen Grabungen bzw. Forschungen ermittelt werden konnten.⁴¹

Meinwerk ließ zu Beginn des 11. Jahrhunderts die Mauer neu errichten und dabei das Areal der Domburg, wo es möglich war, erweitern.

Die neuesten Entdeckungen haben einmal mehr bestätigt, wie Ursula Hoppe schon in ihrer Studie unterstrich,⁴² dass die früh- und hochmittelalterliche Befestigung der *urbis*, der karolingischen Domburg, in keiner Weise dem Verlauf der Immunitätsgrenze entsprach.

In Paderborn – wie auch an anderen Orten – war die Immunitätsgrenze keine starre unveränderliche Linie. Die Frage, »ob die früh- und hochmittelalterliche Befestigung der *civitas*

39 Die Kellerbegehung und die abschließende Kartierung aller Ergebnisse erfolgte im Rahmen eines Projektes, das auf Initiative des Ministeriums für Städtebau, Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen sowie des Landschaftsverbands Rheinland und des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe bei der Fakultät für Architektur der FH Köln in Auftrag gegeben wurde. Die Erforschung und Inventarisierung des Denkmalbestandes gehört zu den zentralen Aufgaben der Denkmalpflege.

40 MOSER 2002, 29-30 und Abb. 18 (Steinbruchplan Kötterhagen).

41 Vgl. BALZER 1987, 117. Vgl. weitere erschlossene oder ergrabene Domburgen in weiteren Bischofsstädten wie Minden, Münster, Osnabrück und Hildesheim. Auch Paderborn hatte keine zweiteilige Anlage, bestehend aus einer Burg und einer Vorburg. Für eine Zusammenfassung der Stand der Forschungen über sächsische Bistümer bis ins 11. Jahrhundert und deren Bauten vgl. GAI 2012.

42 HOPPE 1975, 26-27.

jemals in ihrem gesamten Verlauf oder in Teilstücken Immunitätsgrenze war«,⁴³ kann auch durch archäologische Untersuchungen nicht endgültig beantwortet werden. Während die Sakralbauten, d. h. der Dom mit dem Domkloster, als Mittelpunkt des Bistums und die Pfarrkirche St. Ulrich, genannt Gaukirche, im Süden die Konstante im Paderborner Stadtbild darstellen, sind weitere Gebäude des Mittelalters, wie Königspfalz und bischöfliche Residenz, infolge der Aufgabe ihrer Funktion nicht erhalten geblieben und sie verschwanden durch weitere Bauten und Neuanlagen ganz anderer Art. Auch mehrere Baublöcke um den Dom weisen eine eindeutige Dreigliedrigkeit auf, die sich in den weitläufigen Anlagen der Domherrenhöfe, den kleineren Häusern für die Vikare und Benefiziaten und schließlich den Bürgerhäusern der Ministerialen manifestieren. Während aber nach der Aufgabe der *vita*

communis der Geistlichen im Osten der Immunität die Domherrenkurien errichtet wurden, die hier im Wesentlichen seit dem Mittelalter ohne große Veränderungen bestanden, sind die viel kleineren Häuser der Kanoniker, Vikare und Benefiziaten, die Gebäude im Besitz der Laien sowie die Mühlen an den Paderläufen und der Sterneberger Hof - die bischöfliche Kanzlei⁴⁴ - ständig Wandlungen und Veränderungen unterworfen gewesen.

Die Immunität blieb durch die Jahrhunderte konstant als geistliches Zentrum des Bistums, ihre politische Bedeutung jedoch war den historischen Veränderungen und den Herrschaftsstrukturen des Reiches unterworfen.

Es entsteht somit in den verschiedenen Epochen durch mehr als 1200 Jahre ein vielschichtiges, stark differenziertes Stadtbild, das nur weitere detailreiche bauhistorische und archäologische Untersuchung im Einzelnen erhellen können.

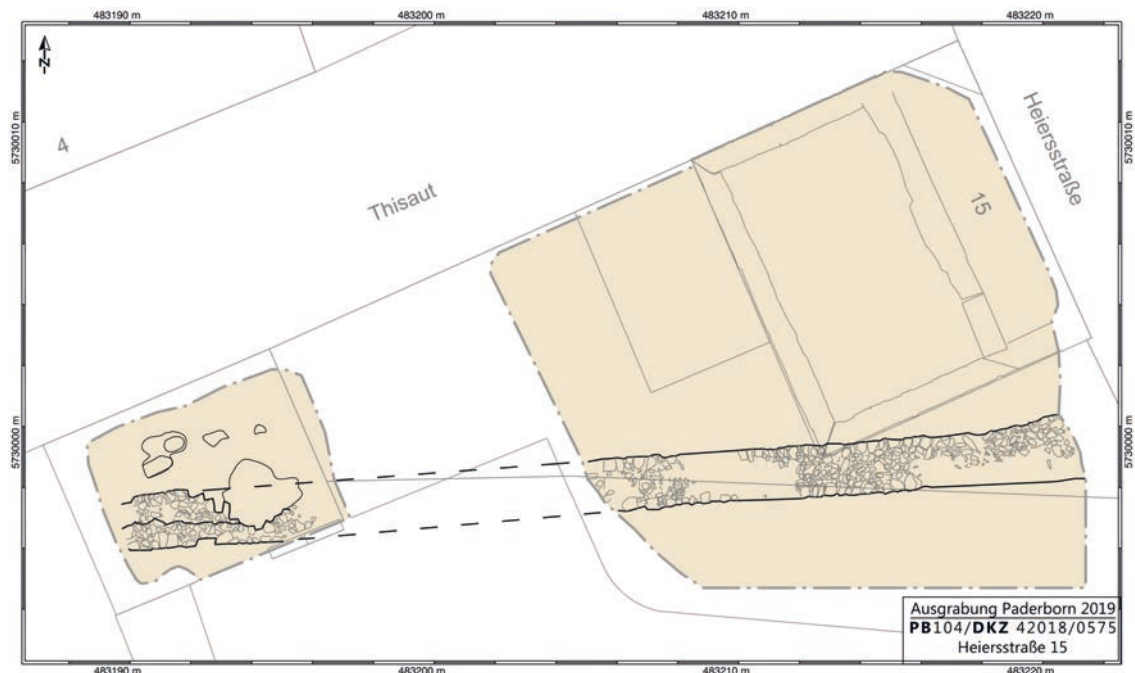


Abbildung 7: Plan der 2019 freigelegten Mauer der Domimmunität bei der Ausgrabung „PB 104 Heierstrasse/Thisaut“ (Zeichnung: O. Heilmann).

43 HOPPE 1975, 27.

44 Für einen Überblick vgl. GAI/OTTE 2018. Der domkapitularische Sterneberger Hof erhielt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert seine Funktion als Sitz der Regierung und der Obergerichte.

Nach der Säkularisation arbeitete die Oberlandesgerichtskommission in der ehemaligen Kanzlei.



Abbildung 8: Ausgrabung „Heierstrasse/Thisaut“. Blick von Osten auf beide Teile der freigelegten Mauer der Domimmunität (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

Literaturverzeichnis

Quellen:

- ANNALES LAURESHAMENSES:** Georg Heinrich Pertz (Hrsg.), *Annales Laureshamenses*, MGH SS 1. (Hannover 1826) 22-39.
- ANNALES MAXIMIANI:** Georg Waitz (Hrsg.), *Annales Maximiani*, MGH SS 13 (Hannover 1881) 19-25.
- ANNALES MOSELLANI:** Johann Martin Lappenberg (Hrsg.), *Annales Mosellani*, MGH SS 16 (Hannover 1859) 491-499.
- ANNALES PETAVIANI:** Georg Heinrich Pertz (Hrsg.), *Annales Petaviani*, MGH SS 1 (Hannover 1826) 7-18.
- BURCHARD VON WORMS:** Burchard von Worms, *Decretorum libri viginti*, in *Patrologia Latina* 140, ed. Jacques-Paul Migne (Paris 1880), Sp. 538-1058.
- THIETMAR, CHRONICON:** Thietmar von Merseburg, *Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Corveyer Überarbeitung*, Robert Holtzmann (Hrsg.), MGH SS rer. Germ. Nova Serie, Bd. 9, 2. Aufl. (Berlin 1935).
- TRANSLATIO SANCTI LIBORI:** Georg Heinrich Pertz (Hrsg.), *Translatio sancti Libori*, MGH SS 4 (Hannover 1841) 149-157.
- VITA MEINWERCI:** *Vita Meinwerici episcopi Patherbrunnensis*. In: Franz Tenckhoff (Hrsg.), *Das Leben des Bischofs Meinwerk von Paderborn*, MGH SS rer. germ. in us. schol. 59 (Hannover 1921).
- WUB 4:** Roger Wilmans/Heinrich Finke (Hrsg.), *Westfälisches Urkundenbuch, Band 4: Die Urkunden des Bistums Paderborn vom Jahr 1201-1300, dritter Abteilung* (Münster 1894).

Literatur:

- BALZER 1979:** Manfred Balzer, Paderborn als karolingischer Pfalzort. In: *Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer archäologischen und historischen Erforschung. Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte* 11/3 (Göttingen 1979) 9-85.
- BALZER 1986:** Manfred Balzer, Die Schriftüberlieferung. In: Uwe Lobbedey, *Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn, 1979/80 und 1983. Denkmalpflege und Forschungen in Westfalen* 11, Bd.1 (Bonn 1986) 91-140.
- BALZER 1987:** Manfred Balzer, Siedlungsgeschichte und topographische Entwicklung Paderborns im Früh- und Hochmittelalter. In: Helmut Jäger (Hrsg.), *Stadtkernforschung, Städteforschung. Veröffentlichung des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, R.A.*, Bd. 27 (Köln/Wien 1987) 103-147.
- BALZER 2006:** Manfred Balzer, Siedlungs- und Besitzvoraussetzungen für die Gründung von Bischofssitzen im westlichen Sachsen. *Westfalen* 84, 2006, 159-194.
- BULLA et al. 2007:** Andrea Bulla/ Marianne Moser/ Sven Spiong, Die archäologische Ausgrabung am Kötterhagen in Paderborn. *Heimatkundliche Schriftenreihe* 38/2007. Volksbank Paderborn-Höxter-Detmold (Paderborn 2007).
- ESTERHUES 1959:** Friedrich Esterhues, Bericht über die Ausgrabungen in Paderborn 1958. *Westfälische Zeitschrift* 109, 1959, 374-379.
- ESTERHUES 1960:** Friedrich Esterhues, Bericht über die Ausgrabungen in Paderborn 1959. *Westfälische Zeitschrift* 110, 1960, 368-371.
- GAI 2012 :** Sveva Gai, Les palais épiscopaux en Saxe occidentale autour de l'an mil et les caractères topographiques et architecturaux du siège épiscopal de Paderborn (Westfalie). In: «*Les domus*

- ecclesiae* : aux origines des palais épiscopaux« Actes du colloque tenu à Autun 26-28 November 2009, BAT (Tournhout 2012) 185-208.
- GAI/MECKE 2004:** Sveva Gai/Birgit Mecke, *Est locus insignis ...* Die Pfalz Karls des Großen in Paderborn und ihre bauliche Entwicklung bis zum Jahre 1002. Denkmalpflege und Forschungen in Westfalen 40.2., 2 Bde, (Mainz 2004).
- GAI/OTTE 2019:** Sveva Gai/Ralf Otte, Schwert statt Krummstab – das Verwaltungsgebäude der Paderborner Fürstbischöfe. In: Archäologie in Westfalen-Lippe 2018 (Langenweißbach 2019) 164-167.
- HAUCK 1968:** Karl Hauck, Paderborn, das Zentrum von Karls Sachsenmission 777. In: Joseph Fleckenstein/Karl Schmid (Hrsg.), Adel und Kirche. Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag (Freiburg/Basel/Wien 1968) 92-140.
- HAUCK 1985:** Karl Hauck, Karolingische Taufpfalzen im Spiegel hofnaher Dichtung. Überlegung zur Ausmalung von Pfalzkirchen, Pfalzen und Reichsklöstern: In: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1. Phil.-Hist. Kl. (Göttingen 1985) 1-95.
- HONSELMANN 1980:** Klemens Honselmann, Paderborn 777 – »*Urbs Karolik*«: Karlsburg. Westfälische Zeitschrift 130, 1980, 398-402.
- HOPPE 1975:** Ursula Hoppe, Die Paderborner Domfreiheit. Untersuchungen zu Topographie, Besitzgeschichte und Funktionen. Münstersche Mittelalter-Schriften Bd.23 (München 1975).
- JACOB 1927:** Georg Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanischen Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Quellen zur deutschen Volkskunde 1 (Berlin 1927).
- LOBBEDEY 1986:** Uwe Lobbedey, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn, 1979/80 und 1983. Denkmalpflege und Forschungen in Westfalen 11, Bd.1, (Bonn 1986).
- LOBBEDEY 1987:** Uwe Lobbedey, Anmerkungen zur archäologischen Stadtkernforschung in Paderborn. In: Helmut Jäger (Hrsg.), Stadtkernforschung, Städteforschung. Veröffentlichung des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, R.A, Bd. 27 (Köln/Wien 1987) 149-160.
- MANZ 2021:** Eva Manz, Der Adel geht – der Kaufmann kommt. Ein neues Stadtzentrum vor der Domburg. In: Martin Kroker/Sven Spiong, Klöster, Kurien und Kaufmannshäuser, 25 Jahre Stadtarchäologie Paderborn. MittelalterStudien 32 (Paderborn 2021).
- MOSER 2002:** Marianne Moser, Neue Beobachtungen zur Struktur und Entwicklung der Domburgbefestigung. Eine kritische Betrachtung bisheriger Interpretationen aufgrund der Zusammenschau zahlreicher Hinweise. Kolloquiumsbeitrag bei dem wissenschaftlichen Fachgespräch »Beobachtungen zur Baustruktur und Siedlungsgenese, Paderborn, 5. Juni 2002«. UnveröffentlichtesManuskript.
- ORTMANN 1958a:** Bernhard Ortmann, Die frühesten Nachrichten über Paderborn und die ältesten Befestigungsreste innerhalb seiner Altstadt. Die Warte 19, 90-91, 105-107, 116—118.
- ORTMANN 1958b:** Bernhard Ortmann, Die alte Immunitätsmauer der Domfreiheit, Heimatborn Nr. 60 und Nr. 61, Beilagen des Westfälisches Volksblattes Paderborn, August und Oktober 1958.
- ORTMANN 1961:** Bernhard Ortmann, Die Grabungen an der »Dom«-Burg in Paderborn 1949 und die Grabung des Landesmuseum Münster im Brenkenhof 1960-61. Die Warte 22, 1961, Heft 12, 178-181.
- ORTMANN 1977:** Bernhard Ortmann, Die ältesten Befestigungen innerhalb der Altstadt von Paderborn seit karolingischer Zeit. Zum Paderborner Jubiläum 777-1977 (Selbstverlag Felsberg 1977).

- VON PADBERG 1999:** Lutz E. von Padberg, Das Paderborner Treffen von 799 im Kontext der Geschichte Karls des Großen. In: Wilhelm Hentze (Hrsg.), *De Karolo rege et Leone papa. Der Bericht über die Zusammenkunft Karls des Großen mit Papst Leo III. in Paderborn 799 in einem Epos für Karl den Kaiser. Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte* 36 (Paderborn 1999) 9-104.
- SPIONG 2013:** Sven Spiong, Die Burgmauer im Keller – Bauuntersuchung am Nordtor der Paderborner Domburg (Kreis Paderborn, Regierungsbezirk Detmold). In: *Archäologie in Westfalen-Lippe* 2013 (2014), 110-113.
- De VRY 1997:** Volker De Vry, Liborius, Brückenbauer Europas. Die mittelalterlichen Viten und Translationsberichte. Mit einem Anhang der *Manuscripta Liboriana* (Paderborn 1997) 187-221.
- VÜLLERS 1898:** Alois Vüllers, Über älteste Baureste Paderborns. *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde* 56, 1898, 165-176.
- WINKELMANN 1971:** Wilhelm Winkelmann, Die karolingische Burg in Paderborn. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 1, 1971, 185 ff. Wieder abgedruckt in Winkelmann 1990, 114-117.
- WINKELMANN 1972:** Wilhelm Winkelmann, Est locus insignis, quo patra et lippa fluentant. Über die Ausgrabungen in den karolingischen und ottonischen Königspfalzen in Paderborn. In: *Château Gaillard. Etudes de castellologie médiévale*, V. Colloque de Hindsgavl 1970 (Caen 1972) 203-216. Wieder abgedruckt in Winkelmann 1990, 118-128.
- WINKELMANN 1990:** Wilhelm Winkelmann, Beiträge zur Frühgeschichte Westfalens. Gesammelte Aufsätze. Veröffentlichungen der Altertumskommission für westfälische Landes- und Volksforschung Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Münster 1990).

Tanz auf dem Vulkan

Die archäologische Erforschung der Limburg bei Weilheim an der Teck

Anke K. Scholz

Nach den ersten Ausgrabungen auf der Limburg bei Weilheim an der Teck (Kreis Esslingen) in den Jahren 1913 und 1914 wurde die archäologische Erforschung der Limburg nach fast 100 Jahren, zwischen 2011 und 2013, fortgesetzt (Abb. 1).¹ Neben den wissenschaftlichen Fragestellungen zur Besiedlungsgeschichte, Bebauungsstruktur und Funktion in der umliegenden Landschaft lag ein Fokus bei den Grabungskampagnen auch auf der Ausbildung von Studierenden des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen. So wurden

die Kampagnen 2011 bis 2013 als Lehrgrabungen durchgeführt, an denen rund 60 Studierende teilnahmen und teilweise ihre ersten praktischen Erfahrungen auf einer Ausgrabung sammelten. Auch bei den beiden landschaftsarchäologischen Geländepraktika, die 2012 und 2013 gemeinsam mit Jörg Bofinger, Guntram Gassmann und Jonathan Scheschkewitz (Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart) durchgeführt wurden, zeigten die Studierenden große Einsatzbereitschaft und Begeisterung.²



Abbildung 1: Luftbild Grabung 2012 auf dem Gipfelplateau der Limburg. Im Vordergrund die drei Grabungsschnitte an der Westseite, der Schnitt im Bereich der Michaelskapelle liegt unter dem Grabungszelt, Blick nach Ost (Landesamt für Denkmalpflege, Foto: O. Braasch).

¹ SCHOLZ 2011; SCHOLZ 2012; SCHOLZ 2013.

² BOFINGER/SCHOLZ 2011; BOFINGER U. A. 2012.

Die Vermittlung archäologischer Theorien, Fragestellungen und Methoden möglichst nah an den archäologischen Befunden und Funden und immer in Verbindung mit der zugehörigen quellenkritischen Diskussion prägte nicht nur das Studium bei Frau Professorin Scholkmann, sondern die Jubilarin verfolgt bis heute mit Interesse die verschiedenen Projekte ihrer Schülerinnen und Schüler. So ließ sie es sich auch nicht nehmen, die Ausgrabungen auf der Limburg im Sommer 2012 zu besuchen und mit analytischem Blick und gezielten Fragen die Befunddiskussion zu bereichern.

Die archäologischen Forschungen waren zwar primär auf die mittelalterliche Besiedlungsgeschichte der Limburg ausgerichtet, jedoch wurden auch die Befunde und Funde aus jüngeren und späteren Epochen dokumentiert und gesichert. Sie zeugen von einer wechselvollen Nutzungsgeschichte dieses markanten Berges am mittleren Albtrauf, dessen prominente Topographie bis heute zu vielfältigen Aktivitäten animiert. Beispielweise fanden sich morgens bei Grabungsbeginn hin und wieder die Hinterlassenschaften nächtlicher Mondscheinparties als beredte Zeugnisse ausgelassener Aktivitäten und stimmungsvoller Atmosphäre auf dem Gipfelplateau der Limburg mit einem weiten Blick über das Vorland der Schwäbischen Alb.

Neolithische Besiedlung

Bereits in der Jungsteinzeit hielten sich Menschen auf der Limburg auf. Bei den archäologischen Ausgrabungen 1913 wurde dem Fundbericht zufolge mehrfach eine neolithische Siedlungsschicht auf dem Gipfelplateau erfasst, die anhand eines Tulpenbeckers der Michelsberger Kultur (4300 bis 3500 v. Chr.) zugeordnet wurde. Dieser Fund und die darauf basierende Vermutung des Ausgräbers Hans Christ, dass es sich »um eine umfestigte Höhensiedlung der Pfahlbauleute« handelt³, veranlassten eine weitere Grabungskampagne

1914 unter der Leitung von Gerhard Bersu mit dem Ziel, die neolithischen Schichten großflächiger freizulegen. Dabei wurden vier Grubenhäuser entdeckt, die »eine wertvolle Parallele zu den Grundrissen auf dem Goldberg« am westlichen Rand des Nördlinger Rieses darstellten.⁴ Da es vermutlich durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht zu einer umfassenderen Auswertung und Publikation der Grabungsergebnisse kam und auch die Dokumentation verschollen ist bleibt unklar, in welchem Bereich des Gipfelplateaus die Ausgrabungen stattfanden.

Die archäologischen Untersuchungen in den Jahren 2011 bis 2013 ergaben weder Befundstrukturen noch umfangreicheres Fundmaterial, das eine größere und längerfristige Besiedlung der Limburg im Neolithikum belegt. So bleibt es beim derzeitigen Forschungsstand unklar, in welcher Epoche und zu welchem Zweck die Gestalt der Limburg anthropogen überformt wurde (Abb. 2).

Während die Einebnung des Gipfelplateaus bereits in Zusammenhang mit der Anlage erster Wohn- und Nutzungsstrukturen wahrscheinlich ist, bleibt fraglich, ob es sich bei der ca. 20 m unterhalb des Plateaus umlaufenden Terrasse um den verfüllten Graben der neolithischen Höhensiedlung handelt, wie Hans Christ vermutete.⁵ Die Ausgrabungen 2011 im Bereich der sogenannten Vorburg, einem dreieckig nach Norden in Richtung Weilheim erweiterten Areal der Terrasse erbrachten zwar den Nachweis, dass die ca. 40 m x 60 m große, leicht nach Nordnordwesten abfallende Fläche aufplaniert und eingeebnet wurde, allerdings ergaben sich keine Hinweise auf die Anlage eines ehemaligen Wehrgrabens.

Eher dagegen sprechen die Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion im Vorfeld der Grabungskampagne, die ebenfalls keinen Hinweis auf eine größere Grabenstruktur erbrachten.⁶ Dass der geologische Untergrund sehr unruhig und stark zerklüftet ist, bestätigte der

³ FUNDBERICHTE 1913, 8.

⁴ FUNDBERICHTE 1914-16, 4.

⁵ FUNDBERICHTE 1913, 8.

⁶ VON DER OSTEN-WOLDENBURG 2012.

archäologische Befund einer sehr großen Weißjurascholle, die mit einer Neigung von 70 Grad sehr steil nach Südwesten abfällt und nach oben hin als schmale, zerklüftete Rippe ausgebildet ist. Die Entstehung der Struktur ist auf den tertiären Vulkanismus vor rund 16 – 17 Mio. Jahren zurückzuführen, als bei Ausbruch des Vulkans, dessen Schlotverfüllung den Bergkegel der Limburg bildet, Teile des umgebenden Kalkgesteins abgesprengt wurden und in den Vulkanschlott stürzten.⁷ Die

Nutzung eines Areals mit einem derart unruhigen Relief erfordert umfangreichere Maßnahmen zur Auffüllung und Einebnung, die mit bis zu 1,60 m mächtigen Planierschichten in sämtlichen Grabungsschnitten nachgewiesen sind. Das enthaltene Fundmaterial spricht für fortgesetzte Aktivitäten auf dem Vorburgareal von den vorrömischen Metallzeiten bis in die frühe Neuzeit, wobei eine spezifische Nutzung weder über funktionale Bebauungsstrukturen noch das Fundmaterial nachgewiesen werden konnte.



Abbildung 2: Die Limburg bei Weilheim an der Teck, Blick nach Ost (Landesamt für Denkmalpflege, Foto: O. Braasch).

Frühgeschichtliche Höhensiedlung

Das umfangreiche keramische Fundmaterial, das sich sowohl im Bereich der Vorburg als auch auf dem Gipfelplateau in allen Grabungsschnitten fand, spricht für eine ausge dehntere Besiedlungsphase in den vorrömischen Metallzeiten. Als Bebauungsstruktur aus dieser Zeit konnte eine Holzpalisade am nordwestlichen Rand des Gipfelplateaus nachgewiesen werden (Abb. 3). Eindeutig dieser Siedlungsphase zuzuordnende Befunde, die Auskunft über die Wohnbebauung und Siedlungsstruktur geben könnten, stehen bislang noch aus.⁸

Denkbar ist, dass die umfangreichen Baumaßnahmen, die bis heute die Gestalt der Limburg prägen, mit der frühgeschichtlichen Besiedlung in Zusammenhang stehen. So konnte der große Graben, der das Gipfelplateau von West nach Ost quert und sich bis heute im Geländere relief deutlich abzeichnet, bis in eine Tiefe von 3,50 m erfasst werden. Im Profilschnitt am Westrand des Plateaus zeigten sich verschiedene Verfüllschichten (Abb. 4). Die Funde aus der untersten ergrabenen Verfüllschicht datieren ins Hochmittelalter, wobei aus Gründen der Arbeitssicherheit die Verfüllung nicht bis auf die Grabensohle ausgegraben werden konnte. Mit einem Erdbohrer wurden

⁷ SCHOLZ 2011, 299.

⁸ SCHOLZ 2012, 331; SCHOLZ 2013, 307.

die Tiefe und der Verlauf der Grabensohle ermittelt und aus den Bohrproben konnten Holzkohlepartikel aus der untersten Verfüllschicht, wenige Zentimeter über der Grabensohle geborgen werden. Eine ¹⁴C-Datierung der Holzkohle könnte Aufschluss über die Entstehungs- und Nutzungszeit des Grabens geben.

Anhand der ergrabenen Verfüllung ist zu schließen, dass der Graben im Verlauf des Hochmittelalters seine Funktion verlor und sukzessive verfüllt wurde. Die finale Verfüllung und weitgehende Einebnung des Grabens steht in Zusammenhang mit dem 1580 erfolgten Abbruch der spätmittelalterlichen Michaelskapelle, einer kleinen Wallfahrtskapelle und dem bereits 1557/58 abgebrochenen Mesnerhaus.⁹ Zahlreiche Fragmente von Bodenfliesen, Dachziegeln und Mörtelbrocken belegen,

dass der Abbruchschutt im Graben entsorgt wurde.



Abbildung 3: Schnitt an der Westkante des Plateaus. In der rechten oberen Bildecke ist die Umfassungsmauer angeschnitten, in der Bildmitte ein von West nach Ost verlaufendes Mauerfundament unklarer Funktion. In der linken Bildhälfte sind drei Pfostengruben als Reste der Holzpalisade zu erkennen (gelb umrandet) (Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Foto: M. Hagner).



Abbildung 4: Schnitt durch den großen Graben an der Westkante des Plateaus, Blick nach West (Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Foto: M. Hagner).

Nicht auszuschließen ist, dass der Sohlgraben bereits in Zusammenhang mit der neolithischen Siedlung auf der Limburg angelegt wurde und das Siedlungsareal auf dem Gipfelplateau in eine Nord- und eine Südhälfte teilte. Der Graben wurde in die kalkig-mergelige

Schlotbrekzie, die hier den sehr harten geologischen Untergrund bildet, eingetieft und besaß eine Breite von ca. 10 m. Die Wände des Grabens wurden auf beiden Seiten im oberen Bereich in einem Winkel von 40-45 Grad abgewölbt und gingen in etwa einem Meter

⁹ LORENZ 2007, 66.

Tiefe in Steilwandungen über, die in einem Winkel von ca. 80 Grad abfielen. Im unteren Bereich betrug die Grabenbreite 5 m.¹⁰

Auch für die am Fuß des Steilhangs zum Gipfelplateau angeschnittene Grabenstruktur, die bereits in der geomagnetischen Prospektion erfasst wurde,¹¹ ist die Entstehungszeit noch unklar. Der Graben wurde hangseitig zweistufig abgetrepp in den geologischen Untergrund eingetieft und verläuft von Südost nach Nordwest quer über das Plateau.¹² Aufgrund der geringen Größe des Grabungsschnittes konnte die Breite und Tiefe des Grabens nicht ermittelt werden. Das keramische Fundmaterial aus der Verfüllung des Grabens datiert überwiegend in die vorrömischen Metallzeiten, wobei Scherben der Mittleren Albware auf eine Nutzung des Grabens bis ins 13. Jahrhundert deuten. Möglicherweise handelt es sich hier um einen Drainagegraben, der das oberflächennah vom Steilhang der Hauptburg abfließende Regenwasser sammelte und vom Vorburgplateau ableitete.

Römische Begehungen

Dass sich Menschen auch in römischer Zeit auf der Limburg aufhielten, bezeugen einige Keramikfunde, wie das Fragment eines Amphorenhenkels aus vermutlich lokaler oder regionaler Produktion und Terra Sigillata Scherben, darunter eine Scherbe mit Eierstabdekor. Das insgesamt geringe Fundaufkommen spricht eher für sporadische und kurzfristige Aufenthalte.

Frühmittelalterliche Aufenthalte

Durchaus etwas häufiger sind frühmittelalterliche Scherben im keramischen Fundmaterial vertreten, wobei es sich durchweg um verlagerte, teilweise stark verrundete Fragmente aus verschiedenen Verfüll- und Planierschichten handelt. Neben vereinzelt frühalamanni-

schen Scherben des späten 3. bis 5. Jahrhunderts, darunter die Wandscherbe eines Kumpfes mit einfachem geradem, abgestrichenem Rand, zeugt ein größeres Fundaufkommen der älteren gelben Drehscheibenware und der nachgedrehten Waren, u. a. der Albware, von häufigeren und längerfristigen Aufenthalten auf der Limburg ab dem späten Frühmittelalter und beginnenden Hochmittelalter.¹³

Hochmittelalterliche Adelsburg

Dass Bertold I., Stammvater der Zähringer, eine Burg und damit seinen Herrschaftssitz auf der Limburg errichtete, ist aus der Schriftüberlieferung zu schließen. Die Limburg wird erstmals in der Chronik Frutolfs von Michelsberg zu den Ereignissen im Jahr 1078 als »opido suo Lintperg« genannt:

»Bertold von Zähringen, der frühere Herzog von Kärnten, saß in seiner von der Natur begünstigten Festung Limburg; als er sah, wie nach dem Willen des Königs alles ungestraft verwüstet wurde, soll er vor Schmerz von der Krankheit befallen worden sein, die die Ärzte Wahnsinn nennen, und nach sieben Tagen, während deren er wie im Delirium irre Worte hervorbrachte, das Leben geendet haben.¹⁴«

Aufgrund des überlieferten Sterbedatums von Bertold I. wird angenommen, dass die Erbauung der Limburg um 1050 zu datieren ist, was eine gewisse Entsprechung im deutlich zunehmenden keramischen Fundmaterial findet. Ein weiterer Fund, der den Erbauungszeitraum bestätigen könnte, ist ein Silberpfennig einer unbestimmten Münzherrschaft in Schwaben. Bei diesem bisher unbekanntem Münztyp handelt es sich um eine Prägung im Anschluss an die sogenannten Otto-Pfennige des ausgehenden 10. Jahrhunderts und dürfte somit in das frühe

10 SCHOLZ 2013, 305 f.

11 VON DER OSTEN-WOLDENBURG 2012, 295 Abb. 205.

12 SCHOLZ 2011, 299.

13 GAISER 2013.

14 LORENZ 2007, 48.

bzw. die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zu datieren sein (Abb. 5).¹⁵



Abbildung 5: Pfennig (Silber), unbestimmte Münzherrschaft in Schwaben, ohne Jahr. AV: Reste einer undeutlichen Umschrift – Kreuz mit je einer Kugel in den Winkeln, RV: Reste einer undeutlichen Umschrift – Inschrift „OTTO« mit darunter liegendem S (Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Foto: H. Jensen).

Weder aus der schriftlichen noch aus der bildlichen Überlieferung gehen Hinweise hervor, die auf die bauliche Gestalt der Hochadelsburg, deren Baugeschichte und Nutzungsdauer rückschließen lassen. Dementsprechend lag der Fokus bei den Forschungsgrabungen 2011-2013 wie auch schon bei der Altgrabung 1913 darauf, das Aussehen und die Bebauungsstruktur der Burganlage auf der Limburg zu erforschen. Neben der Gestalt des Gründungsbaus von Bertold I. stellt sich die Frage, ob die Verlegung des Herrschaftsmittelpunktes auf den Zähringer Burgberg bei Gundelfingen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald) durch Bertold II. ab dem Jahr 1079 und der damit einhergehende Bedeutungsverlust der Limburg unmittelbare bauliche Auswirkungen hatte. Möglich erscheinen in diesem Zusammenhang Umbaumaßnahmen der Gesamtanlage oder einzelner Bauten, die eine Nutzungsänderung erkennen lassen, beziehungsweise der teilweise oder vollständige Abgang der Burganlage. Eine These ist, dass die Limburg bereits mit der Errichtung der unmittelbar benachbarten Burg Teck vor 1100 aufgegeben wurde.¹⁶

Allerdings bleiben die Limburg und der zugehörige Herrschaftsbereich unter der Verwaltung und Kontrolle durch die Zähringer. Bertold II. gab seinen Besitzkomplex um Weilheim als Gründungsausstattung an sein Hauskloster St. Peter im Schwarzwald (1093 geweiht), um dieses wirtschaftlich lebensfähig zu machen. Darüber hinaus war der Herzog von Zähringen zugleich Vogt des Klosters, sodass der Besitz um Weilheim unter zähringischer Vogteiherrenschaft blieb.¹⁷ Durch die Übertragung des Herrschaftsbereichs aus dem weltlichen Familienbesitz in den kirchlichen Besitz, war dieser vor dem Zugriff durch Dritte geschützt und konnte beispielsweise nicht den Staufern zufallen. Die hieraus abzuleitende,

¹⁵ Für die Bestimmung der Münze und die Einordnung in den numismatischen Kontext danke ich dem früheren Leiter des Münzkabinetts im Landesmuseum Württemberg, Herrn Dr. Ulrich Klein, sehr herzlich.

¹⁶ LORENZ 2007, 62.

¹⁷ SCHMID 2001, 45.

fortdauernde Bedeutung ihres ursprünglichen Herrschaftsbereichs um die Limburg für die Zähringer spricht eher gegen einen vollständigen Funktionsverlust der Burganlage auf der Limburg und für deren weitere Nutzung. Dies bezeugen ebenfalls die Keramikfunde von der Limburg, deren Spektrum und Quantität eine durchgehende Besiedlung vom Hochmittelalter bis ins Spätmittelalter ohne eine längerfristige Siedlungsunterbrechung nahelegen.¹⁸

Die Bezeichnung *oppido suo Lintperg* in der Chronik Frutolfs von Michelsberg weist auf eine große, stattliche Burganlage hin.¹⁹ Auch die Planskizze im Kunstinventar des Oberamts Kirchheim von 1921 zeigt mit zwei Türmen, einer Umfassungsmauer und einem im Fundamentbereich der späteren Michaelskapelle vermuteten Palas wesentliche Bauelemente einer Hochadelsburg (Abb. 6).



Abbildung 6: Plan der Limburg im Kunstinventar des Oberamts Kirchheim 1921. Ausschnitt mit eingezeichneter Lage der Grabungsschnitte im Bereich der Michaelskapelle (grün), im Bereich des Grabens (rot), im Bereich der nordwestlichen Hangkante (blau) (Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Grafik M. Hagner).

Bei den hier verzeichneten Gebäuden handelt es sich um die eingemessenen Fundamente, die teilweise 1913 freigelegt wurden und sich bis heute im Geländereief abzeichnen. Dass die Grabungsschnitte von 1913/14 nicht wieder vollständig verfüllt wurden, zeigt die wallartig um die Michaelskapelle herumlaufende Geländeerhebung. Ein Schnitt durch den Wall an dessen südöstlichem Ende erbrachte Fundamentmaterial in Form einer Fischdose und einem

Kupferpfennig von 1908, die eindeutig als Hinterlassenschaften der Grabungsmannschaft zu identifizieren sind und offensichtlich im Grabungsaushub entsorgt beziehungsweise verloren wurden.

Der archäologischen Grabungstechnik des frühen 20. Jahrhunderts entsprechend, wurden die Grundmauern systematisch freigelegt, sodass die Fundamente der Gebäudestrukturen bereits nach wenigen Tagen freilagen. Die stratigraphische Schichtenbindung und Datierung der Mauern über stratifizierte Funde war noch nicht üblich und dementsprechend war in größeren Bereichen um die Michaelskapelle keine ungestörte Stratigraphie mehr zu erwarten. Dies bestätigte sich bei den Ausgrabungen von 2012 und 2013, wobei 1913 glücklicherweise nicht in allen Bereichen bis auf den geologischen Untergrund, sondern nur bis zu den unteren Fundamentlagen der Michaelskapelle gegraben wurde. Die Verfüllung der Grabungsschnitte und Bedeckung der Fundamente mit dem Aushub, sodass diese in der bis heute erhaltenen Höhe geschützt wurden, bezeugt der Fund eines kleinen Keramikdepots, das von einem der Ausgräber bei Grabungsende angelegt worden sein dürfte. Die viereckige Grube mit den Maßen von ca. 40 x 30 cm und einer Tiefe von ca. 14 cm wurde direkt an der Südmauer der Michaelskapelle angelegt, mit Platten aus Posidonienschiefer an Wänden und Boden ausgelegt und damit schließlich auch abgedeckt. Der Innenraum dieses »Kästchens« war vollständig mit einer Sammlung frühgeschichtlicher und mittelalterlicher Keramik, insbesondere größeren Randscherben, sowie zwei Eisennägeln und zwei Knochenfragmenten gefüllt.

Die vollständige Freilegung eines Abschnitts der südlichen Fundamentmauern des als Michaelskapelle bekannten großen Gebäudekomplexes auf der Nordhälfte des Gipfelplateaus ergab eine kompliziertere Abfolge verschiedener Bauphasen, als dies zunächst vermutet wurde (Abb. 7). Wie sich bereits bei

¹⁸ Vgl. GAISER 2013; BIZER/GÖTZ 2004, 68-72.

¹⁹ ZETTLER 1990.

den geomagnetischen Messungen zeigte,²⁰ reichen die nur zwei bis drei Steinlagen hoch erhaltenen Fundamentmauern des westlichen großen Rechteckbaus (dem vermutlichen Schiff der Kapelle) nicht tiefer in den Untergrund, sondern wurden auf einer Planierschicht aus Kalkbruchsteinen und Erde errichtet (Abb. 8). Dagegen setzte man die Südmauer des schmaleren, langrechteckigen östlichen Gebäudeteils (dem vermutlichen Chor) mittig auf ein älteres, bis auf den geologischen Untergrund hinabreichendes Fundament auf, das fünf Steinlagen hoch erhalten ist. Für dessen Deutung als Überreste eines Vorgängergebäudes sprechen die unterschiedliche Mauertechnik und vor allem die abweichende Orientie-

rung des Gebäudegrundrisses gegenüber demjenigen der späteren Michaelskapelle.

Da das Mauerwerk der Kapelle auf das südliche und westliche Fundament des Vorgängerbau aufgesetzt wurde, scheint das ältere Gebäude einen langrechteckigen, nord-süd orientierten Grundriss aufzuweisen. Dies führt zu der Annahme, dass es sich um ein imposantes Bauwerk handeln könnte, das in prominenter Lage am südöstlichen Rand des Gipfelplateaus errichtet wurde.²¹ Ob dieser Vorgängerbau als Palas oder Donjon aus der ersten Bauphase der Burg anzusprechen ist und ob dieser in einem baulichen Verbund zur Umfassungsmauer und Turm an der Nordostseite der Burg stand, müsste durch gezielte Sondagegrabungen geklärt werden.



Abbildung 7: Schnitt im Bereich der Michaelskapelle. In der linken Bildhälfte die freigelegte südliche Grundmauer des langrechteckigen, östlichen Gebäudeteils (Chor?) (blau), in der rechten Bildhälfte die Südostecke des großen Rechteckbaus (Schiff?) (orange) mit Fundament eines Seitenaltars (?) (rot). Am unteren Bildrand ist mittig das vorspringende Fundament des Vorgängergebäudes (gelb) zu erkennen (Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Foto: M. Hagner).

20 VON DER OSTEN-WOLDENBURG 2012, 296.

21 SCHOLZ 2013, 304 f.

Ebenfalls unklar beim derzeitigen Forschungsstand ist der Zugang in die Burg, die Wasserversorgung und die weitere Innenbebauung, insbesondere auf der Südhälfte des Gipfelplateaus. Wie die Verfüllschichten des großen, das Burgareal in zwei Hälften teilenden Grabens belegen, bestand dieser im Hochmittelalter als solcher, wobei die Funktion unklar ist. Unter der Voraussetzung, dass der Graben bereits in frühgeschichtlicher Zeit angelegt wurde, wäre mit dem Graben keine originäre Funktion im Kontext der späteren Burganlage verbunden, sondern lediglich die Notwendigkeit, diesen baulich zu integrieren. Von dieser Fragestellung unabhängig findet sich eine ähnliche Zweiteilung beispielsweise auch bei den Burgen auf dem Hohenstaufen (Kreis Göppingen) und der Achalm (Kreis Reutlingen).²² Sowohl für den Turm an der Südseite, als auch den Turm an der Nordseite wie auch für die

Umfassungsmauer des Gipfelplateaus steht eine stratigraphische Untersuchung und Datierung bislang aus. Dementsprechend ist die bauliche Ausgestaltung der Limburg unter Bertold I. und eventuell späterer (Um-)Bauphasen unter seinen Nachfolgern noch nicht sicher zu rekonstruieren.

Dies gilt gleichermaßen für das sogenannte Vorburgareal. Zwar konnten mit einem Graben und einem Wall Baustrukturen erfasst werden, die nach Ausweis des Fundmaterials im Hochmittelalter errichtet oder zumindest bis in diese Zeit genutzt wurden sowie mehrere Pfostengruben unterschiedlicher Zeitstellung,²³ jedoch fehlen bislang eindeutige Befunde, die eine für Vorburgen typische Nutzung und Bebauung mit Wirtschaftseinrichtungen, Handwerksbetrieben, Stallungen, Lagerräumen und Wohnungen für die Bediensteten belegen.



Abbildung 8: Schnitt im Bereich der Michaelskapelle. In der linken Bildhälfte die nur zwei Steinlagen hoch erhaltene Grundmauer des großen Rechteckbaus (Schiff?) (orange), in der rechten Bildhälfte die südliche Grundmauer des langrechteckigen, östlichen Gebäudeteils (Chor?) (blau) auf dem Südfundament des Vorgängerbaus (gelb) (Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Foto: M. Hagner).

22 ZETTLER 1990, 98.

23 SCHOLZ 2011.

Die Burg wird zuletzt im Rotulus Sanpetrinus, dem Güterverzeichnis des Klosters St. Peter im Schwarzwald aus der Mitte des 12. bis ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts schriftlich erwähnt. Während der Regierungszeit von Herzog Bertold V. (1186 – 1218) veräußerte ein Bertoldus de Lintburg dem Kloster St. Peter sein Gut bei Weilheim. Der Verkauf fand im Beisein mehrerer Zeugen vor dem *posticium* (Ausfallpforte/Hintertür) der Burg (*urbs*) Limburg statt. Demnach scheint Bertoldus mit seiner Familie auf der Burg gewohnt und die Burghut als Dienstmann der Zähringer ausgeübt zu haben.²⁴ Ob Bertoldus der letzte Burgbewohner war, ist nicht sicher zu entscheiden. Das außergewöhnlich spärliche Auftreten der Schwäbischen Feinware im bisherigen Fundspektrum von der Limburg steht im Gegensatz zu demjenigen von zahlreichen Burgstellen der Umgebung und könnte darauf hindeuten, dass Bertoldus und eventuelle Nachfolger sich diese qualitativ hochwertige Geschirrkemik nicht mehr leisten konnte, oder die Burg nicht mehr als dauerhafter und repräsentativer Wohnsitz genutzt wurde.²⁵

Spätmittelalterliche Wallfahrtskapelle

Die nächsten schriftlichen Belege zur Besiedlungsgeschichte der Limburg stammen aus dem fortgeschrittenen Spätmittelalter, wonach sich eine Wallfahrtskirche, die 1429 erstmals bezeugte Michaelskapelle, samt Mesnerhaus auf dem nun sogenannten Michelsberg befand. Mit dem Abbruch des Mesnerhauses 1557/58 und der Kapelle 1580 endet die Besiedlungsgeschichte auf der Limburg.²⁶

Wie aus einem Zeitungsartikel im Teckboten vom 10. Juni 1913 hervorgeht, wurden die Grundmauern des mehrgliedrigen Gebäudekomplexes und der Innenraum bei den Ausgrabungen 1913 weitgehend freigelegt. Anhand des Grundrisses, den Fundamenten des Hauptaltars und zweier Nebenaltäre sowie den Funden ornamentierter Bodenfliesen und eines Weihwasserbehälters wurde der Gebäudekomplex als spätmittelalterliche Kirche identifiziert. Zum Inventar dürfte auch der beim sogenannten »Kindlesbrunnen« an der nordwestlichen Hangkante zwischen Gipfelplateau und Vorburgareal 1913 entdeckte Lichtstock zählen,²⁷ der sich heute neben einigen gut erhaltenen, ornamentierten Bodenfliesen im Stadtmuseum Kirchheim unter Teck befindet.

Ausblick

Die archäologische Erforschung der Limburg und ihres Herrschaftsbereichs am mittleren Albtrauf ergibt wertvolle Einblicke in die Genese einer markanten Kulturlandschaft, die im Mittelalter von einer herausragenden Dichte an Burgen und Herrschaftsbereichen einiger bedeutender Hochadelsgeschlechter der Reichsgeschichte gekennzeichnet ist.²⁸ Die Geschichte der frühen Zähringer ist gewissermaßen ein Paradebeispiel für politische Spannungen und Konkurrenzsituationen, die durch eine Herrschaftskonzentration auf derart engem Raum wenn nicht ausgelöst, so doch sicherlich nachhaltig geschürt wurden. Um sich hier zu behaupten bedarf es kluger wirtschaftlicher und (macht)politischer Strategien, für die in der Region am mittleren Albtrauf offensichtlich günstige Voraussetzungen gegeben waren.²⁹

24 LORENZ 2007, 66.

25 Vgl. GAISER 2013, 37.

26 LORENZ 2007, 66.

27 FUNDBERICHTE 1913, 110.

28 SCHOLZ U. A. 2016; FROELICH/WEIDENBACHER 2020.

29 Vgl. SCHOLZ U. A. 2018; BOFINGER U. A. 2016; BARTELHEIM U. A. 2016.

Literaturverzeichnis

- BARTELHEIM U. A. 2016:** M. Bartelheim/R. Hardenberg/A. K. Scholz, Arm und Reich? Alternative Perspektiven auf Ressourcen und ihre Nutzung. In: H. Meller/H. P. Hahn/R. Jung/R. Risch, Arm und Reich - Zur Ressourcenverteilung in prähistorischen Gesellschaften. Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 14/I (Halle an der Saale 2016) 85-100.
- BIZER/GÖTZ 2004:** Ch. Bizer/R. Götz, Die Thietpoldispurch und die Burgen der Kirchheimer Alb. Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 31 (Kirchheim unter Teck 2004).
- BOFINGER/SCHOLZ 2011:** J. Bofinger/A. K. Scholz, Verdachtsflächen aller Art – Geländeprospektion am Albtrauf bei Gönningen, Stadt Reutlingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2011 (2012), 36-38.
- BOFINGER U. A. 2012:** J. Bofinger/G. Gassmann/M. C. Hagner/J. Scheschkewitz/A. K. Scholz, Reliefanomalien im LIDAR-Scan – Eine neu entdeckte keltische Viereckschanze bei Weilheim an der Teck, Kr. Esslingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2012 (2013), 161-163.
- BOFINGER U. A. 2016:** J. Bofinger/G. Gassmann/A. K. Scholz, Ressourcen der Macht: Bergbau und Burgen am Rand der Schwäbischen Alb. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2016, 48-51.
- FROEHLICH/WEIDENBACHER 2020:** J. Froehlich/M. Weidenbacher, Kein Berg ohne Burg. Burgen und ihre Herren auf der Schwäbischen Alb. In: Die konstruierte Landschaft. Befunde und Funde zu anthropogenen Geländeänderungen in Mittelalter und Früher Neuzeit. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 33, 2020, 111-122.
- FUNDBERICHTE 1913:** Fundberichte aus Schwaben 21, 1913.
- FUNDBERICHTE 1914-16:** Fundberichte aus Schwaben 22-24, 1914-1916.
- GAISER 2013:** L. Gaiser, Mittelalterliche Geschirrkemik von der Limburg bei Weilheim (Teck) (Unpubl. Bachelorarbeit Universität Tübingen 2013).
- LORENZ 2007:** S. Lorenz, Weilheim im frühen und hohen Mittelalter: Von der alemannischen Besiedlung bis zum Wegzug der Bertolde. In: M. Waßner (Hrsg.), Weilheim. Die Geschichte der Stadt an der Limburg (Weilheim an der Teck 2007) 31-68.
- SCHOLZ 2011:** A. K. Scholz, Die Stammburg der Zähringer – neue archäologische Ausgrabungen auf der Limburg bei Weilheim an der Teck. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2011 (2012), 297-301.
- SCHOLZ 2012:** A. K. Scholz, Neues von der Stammburg der Zähringer: Weitere archäologische Ausgrabungen auf der Limburg bei Weilheim an der Teck. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2012 (2013), 328-331.
- SCHOLZ 2013:** A. K. Scholz, Überraschend mächtige Stratigraphie - zum vorläufigen Abschluss der Ausgrabungen auf der Limburg bei Weilheim an der Teck. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2013 (2014), 304-307.
- SCHOLZ U. A. 2016:** A. K. Scholz/G. Gassmann/J. Bofinger, Bergbau und Burgen am Rand der Schwäbischen Alb. Herrschaftliche Strategien zur Erschließung, Nutzung und Kontrolle von Ressourcen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 29, 2016, 131-142.
- SCHOLZ U. A. 2018:** A. K. Scholz/G. Gassmann/J. Bofinger, Der Albtrauf als Burgenlandschaft und Montanrevier – Burgen und ihre Funktion im Kontext der Nutzung von Ressourcen. In:

Marburger Arbeitskreis für europäische Burgenforschung e.V. (Hrsg.), Neues zur Burgenerfassung und Burgenforschung in Baden-Württemberg. Burgenforschung 4 (Marburg 2018) 9-29.

SCHMID 2001: K. Schmid, Die Gründung von St. Peter im Zeithorizont des mittleren Investiturstreites. In: H.-O. Mühleisen/H. Ott/Th. Zotz (Hrsg.), Das Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald. Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 68 (Waldkirch 2001) 33-50.

VON DER OSTEN-WOLDENBURG 2012: H. von der Osten-Woldenburg, Geophysikalische Prospektion auf der Limburg bei Weilheim an der Teck. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2011 (2012), 294-297.

ZETTLER 1990: A. Zettler, Zähringerburgen. Versuch einer landesgeschichtlichen und burgenkundlichen Beschreibung der wichtigsten Monumente in Deutschland und in der Schweiz. In: K. Schmid (Hrsg.), Die Zähringer. Schweizer Vorträge und neue Forschungen. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung 3 (Sigmaringen 1990) 95-176.

Wie finanziert man eine fürstliche Braut?

Eine Enquete-Kommission am oberen Neckar um 1400

Ellen Widder

In Tübingen habe ich Ende der 1990er Jahre Barbara Scholkmann, die durch diese Festschrift Geehrte, kennengelernt. Ihr kollegiales Interesse an mir als Historikerin und frischberufener Kollegin führte zu einer Reihe von gemeinsamen Lehrveranstaltungen, von denen zwei Vorlesungen zur Stadtgeschichte des Mittelalters aus archäologischer und historischer Perspektive im Wintersemester 2000/01 und im Sommersemester 2004 in meinen Augen zu den Höhepunkten zählten. Barbara Scholkmann hatte damals im Rahmen eines studentischen Lehrprojektes gemeinsam mit Dorothee Ade-Rademacher und Lutz Ilisch eine Studie über »Die andere Seite Rottenburgs. Archäologie und Geschichte von Ehingen am Neckar« publiziert,¹ in der Aspekte der komplexen Geschichte von zwei (oder sogar drei) mittelalterlichen Städten in der Tübinger Umgebung interdisziplinär beleuchtet wurden. In dem hier vorgelegten Beitrag möchte ich dorthin zurückkehren und bislang unbekanntes Material zur Geschichte Rottenburgs und seiner Umgebung publizieren.

Diese Studie verdankt viel dem Zufall. Vor vielen Jahren stieß ich in Karlsruhe im Zuge von Archivrecherchen zur kurpfälzischen Kanzlei des Spätmittelalters auf die Abschrift einer Urkunde aus dem Jahr 1414. Darin gab eine Reihe von Zeugen Auskunft darüber, ob

und wem eine Herzogin von Österreich, geborene Pfalzgräfin bei Rhein, auf ihrem Sterbett ihre Morgengabe vermacht hatte.² In dem normalerweise reichlich trockenen Archivstoff findet man üblicherweise kaum Aussagen, die bei der Lektüre Emotionen auslösen. Das Thema entwickelte sich bei seiner weiteren Erforschung zu einer Kriminalgeschichte zwischen zwei der bedeutendsten spätmittelalterlichen deutschen Fürstenhäuser.³ Als »Missing Link« erwies sich dabei eine Reihe von Urkunden und Akten im Geheimen Hausarchiv der Wittelsbacher in München, in die offenbar schon seit sehr langer Zeit niemand mehr einen Blick geworfen hatte. Dasselbe galt für die Gegenüberlieferung im österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. Beide Bestände betrafen aber nicht nur österreichische und kurpfälzische Angelegenheiten, sondern führten völlig überraschend auch in die unmittelbare Nähe von Tübingen. Die darin behandelten Rechtsmaterien standen in Zusammenhang mit dem Vermögen dieser Fürstin. Bei ihr handelte es sich um die Pfalzgräfin und Königstochter Elisabeth von Bayern († 1408). Sie war die erste Ehefrau Herzog Friedrichs IV. von Österreich († 1439), Grafen von Tirol, heute eher bekannt unter dem wenig rühmlichen Namen »Friedel mit der leeren Tasche«. Da die Ehepartner am oberen Neckar weder beheimatet noch ansässig waren, konnte

1 SCHOLKMANN U. A. 1998. - Für freundliche Hinweise danke ich Prof. Dr. Mark Mersiowsky, Stuttgart, Prof. Dr. Julia Hörmann-Thurn und Taxis, Innsbruck (A), und Dr. Armin Torggler, Brixen/Bressanone (I). Ferner danke ich meinen studentischen Hilfskräften Katharina Moser, Karoline

Müller und Markus Breyer für ihre Unterstützung.

2 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 67/906, f. 310r-312v. Dazu WIDDER 2018, 212-217.

3 WIDDER 2018.

nicht damit gerechnet werden, gerade im Archiv der Wittelsbacher ein Dokument zu finden, dass diesen Raum betrifft.

Das Paar heiratete Ende November des Jahres 1407. Vieles spricht dafür, dass sich die Eheleute sogar geliebt haben,⁴ was für arrangierte Ehen der damaligen Zeit nicht unbedingt üblich war. Die Herzogin muss nach ihrer Hochzeit rasch schwanger geworden sein. Am Silvestertag des Jahres 1408, d. h. kaum mehr als ein Jahr nach ihrer Hochzeit, starb sie im Kindbett. Sie folgte damit nach nur wenigen Tagen ihrem neugeborenen Töchterlein und hinterließ einen totunglücklichen Ehemann.⁵ Zwar blieb in Tirol eine Erinnerung an die verstorbene Herzogin wach, kaum aber in Rottenburg und Umgebung.⁶ Hier verschwand sie sehr schnell aus dem historischen Gedächtnis,⁷ genau wie auch die sogenannten »vorderösterreichischen« Besitzungen der Habsburger nach ihrer Auflösung Anfang des 19. Jahrhunderts weitgehend in Vergessenheit gerieten.⁸

Im Folgenden soll eine Aufstellung über die Elisabeth zufließenden Einkünfte aus Rottenburg am Neckar und Umgebung im Mittelpunkt stehen.⁹ Sie entstand im Zuge von Ermittlungen und getroffenen Maßnahmen einer kurpfälzischen Enquete-Kommission, die die Gegend am oberen Neckar wegen der zu zahlenden Mitgift im Frühling des Jahres 1408 besuchte. Das Dokument liefert einen Einblick in die Praxis solcher Kommissionen, andererseits verschafft es in Form eines Streiflichtes

einen Einblick in die wirtschaftliche Struktur und Leistungsfähigkeit der Landschaft am oberen Neckar in der Zeit kurz nach 1400, einschließlich der Vielgestaltigkeit ihrer Steuern und Abgaben und der Formen ihrer Verfügbarkeit.¹⁰ Im Folgenden sollen zunächst die Akteure vorgestellt, anschließend das Verzeichnis in seinen Entstehungskontexten und seinem Aussagepotential analysiert und schließlich ediert und kommentiert werden. Ergänzend hinzugezogen wird dafür eine heute in Wien liegende kurpfälzische Urkunde aus dem Jahre 1429, die wichtige Informationen zu den unmittelbaren Entstehungsbedingungen liefert sowie den Zweck des undatierten Schriftstückes beleuchtet.¹¹



Abbildung 1: Herzog Friedrich IV. von Österreich-Tirol und seine Ehefrauen Elisabeth von Bayern († 1408) (rechts) und Anna von Braunschweig-Lüneburg († 1432) (links). Habsburgerstammbaum (Ausschnitt), Schloss Tratzberg (Tirol), 1505 (Foto: M. Mersiowsky).

4 Vgl. dazu WIDDER 2018, 226f.

5 Haidacher 2000, 204. Die Urkunde mit der Stiftung ihres Totengedächtnisses liegt noch heute im Zisterzienserkloster Stams in Tirol; vgl. Stams (A), Stiftsarchiv, Urk. Nr. A_XCIII_4 (Innsbruck, 1409 Apr. 12).

6 In Haigerloch und Schömberg, den Orten von Elisabeths Morgengabe, blieben noch für einige Jahrzehnte Rechte ihrer Erben, der Pfalzgrafen bei Rhein, bestehen, die Herzog Friedrich IV. von Österreich im Jahr 1414 vergeblich angefochten hatte und die er später durch Zahlung von 20.000 fl ablöste; dazu WIDDER 2018, 227-239.

7 Vgl. die wenigen Belege zur *Frow* von Österreich bei MÜLLER 1953, 258, 261, 352, 356. - Zumal Elisabeths Heiratsgut (bis auf die Morgengabe) bereits 1410 an ein Konsortium von Reichsstädten verpfändet wurde; SCHMIDT 1862b, 838-840, Nr. 835 (Hall in Tirol, 1410 Aug. 12); SCHMIDT 1862a,

378-379. Dabei blieben allerdings finanzielle Rechte der Kurpfalz an Rottenburg und Ebingen im Umfang von 20.000 fl gewahrt; vgl. SCHMIDT 1862b, 840-842, Nr. 836 (ohne Ort, 1410 Sept. 17). - Ihre Morgengabe erbeite ihre Herkunftsfamilie; vgl. WIDDER 2018.

8 QUARTHAL 1984; BECKER 1999; METZ 2000.

9 München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Geheimes Hausarchiv, Signatur: Hausurkunden (künftig: München, GHStA, HU) 2593. - Zur Stadt vgl. THEIL 1981; BILGER 1974; HAGEN 1914, 58-69 [u.a.].

10 Vgl. dazu auch die Editionen von MÜLLER 1953; SCHMIDT 1862b.

11 Wien (A), Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Urkundenreihe, Familienurkunde (künftig: Wien, OeStA/HHStA, UR FUK) 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14).

Elisabeth von Bayern, Pfalzgräfin bei Rhein war eine Tochter des im Jahre 1400 zum römisch-deutschen (Gegen)-König gewählten Ruprechts von der Pfalz. Sie entstammte dem älteren Zweig der Herzöge von Bayern aus dem Hause Wittelsbach, der ab 1329 das Kurfürstentum Rheinpfalz (die »Kurpfalz«) regierte.¹² Mit 26 Jahren heiratete sie im November 1407 den etwa gleichaltrigen Herzog Friedrich IV. von Österreich.¹³ Sein wenig rühmlicher Namen »Friedel mit der leeren Tasche« rührt aus der Zeit nach Elisabeths Tod und ist vermutlich ein Ergebnis eidgenössischer Propaganda. Auf dem Konstanzer Konzil, einer der bedeutendsten Kirchenversammlungen des Spätmittelalters, agierte Friedrich in Diensten von Papst Johannes XXIII. Dieser war einer von drei Päpsten, die damals als Folge des »Großen Abendländischen Schisma« gleichzeitig amtierten und über deren Schicksal das Konzil entscheiden sollte. Als Friedrich »seinem« Papst im März 1416 zur Flucht verhalf, war dies nicht nur ein massiver Affront gegenüber dem Konzil, sondern auch gegenüber dessen Schutzherrn, dem römisch-deutschen König Sigmund, ohnehin keinem Freund der Habsburger. Dieser mobilisierte daraufhin die Eidgenossen gegen den Fluchthelfer; in der Folge eroberten sie die habsburgischen Herkunftsgebiete in der heutigen Nordschweiz. Vom König anerkannt führte dies zu ihrem unwiederbringlichen Verlust für die Habsburger mit einem enormen materiellen und symbolischen Schaden. Nur die Intervention der Reichsfürsten konnte noch Schlimmeres verhindern.¹⁴

Herzog Friedrich IV. war der jüngste von vier Brüdern.¹⁵ Ihrer Linie waren in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die westlichen Gebiete des habsburgischen Herrschaftskomplexes zugefallen und damit auch die Kontrolle über bedeutende Alpenpässe aus Deutschland nach Italien.¹⁶ Dies machte sie zu wichtigen potentiellen Bündnispartnern für den im Jahre 1400 zum König gekürten Ruprecht von der Pfalz. Schon sehr bald nach seiner Krönung plante er einen Zug in den Süden zur Erlangung der römischen Kaiserkrone. Damit hoffte er, seinen massiven Legitimitätsmangel als Gegenkönig zu beseitigen.¹⁷ Eine politische Ehe sollte diesem geplanten Bündnis größere Festigkeit verleihen; zwei Heiratskandidaten standen in seiner Tochter Elisabeth und Herzog Friedrich IV. zu Verfügung. Es war für beide die erste Ehe.

Die Eheverhandlungen begannen quasi zeitgleich mit Ruprechts Königskrönung im Januar 1401 und zogen sich bis in den Sommer des Jahres hin.¹⁸ Noch ohne bindende Heiratsabmachungen, aber motiviert durch viel gezahltes und noch mehr versprochenes Geld, öffneten ihm die Habsburger die Tiroler Pässe nach Italien, von wo Ruprecht im darauffolgenden Frühjahr ohne Sieg, Ehre und Kaiserkrone, dafür aber weitgehend bankrott nach Hause zurückkehrte.¹⁹ Danach stockten die Eheverhandlungen für mehrere Jahre²⁰ und kamen erst im Herbst 1404 wieder in Gang. Im Mai 1405 setzte man sie in der kleinen, damals kurpfälzischen Stadt Wildberg im Schwarzwald fort.²¹ Wieder verging viel Zeit bis man sich im September 1406 über die Modalitäten des Ehevertrages einigte.²²

12 Zum weiteren vgl. WIDDER 2018; BRANDSTÄTTER 2007; demnächst auch die Druckfassung von HÖRMANN-THURN UND TAXIS 2016.

13 Zu ihm vgl. die jüngeren Publikationen (mit der älteren Literatur) von PFEIFER 2018; ANDERGASSEN 2018.

14 Vgl. dazu KATZLER 2018 (mit weiterer Literatur).

15 SCHWENNICKE 2005, Tafel 42.

16 HEINIG 2003, 89; vgl. die Karte bei KRIEGER 2004, 166-167. Ferner NIEDERHÄUSER 2018, 61-86 (mit weiterer Literatur) sowie die Karte, ebd., 64.

17 Vgl. dazu SCHUBERT 2005, 362-434; SCHWARZ 2013, 264-267.

18 OBERNDORFF/KREBS 1939, Nr. 412; WIDDER 2018, 220-221.

19 SCHAAB 1999, 127-129, sowie die Karte, ebd., 128. Ferner LIENING 2014, 191-206; sowie die ältere Arbeit von WINKELMANN 1892.

20 Vgl. OBERNDORFF/KREBS 1939, Nr. 1013 (Mainz, 1401 Juli 2); weiteres dazu WIDDER 2018, 220-221.

21 OBERNDORFF/KREBS 1939, Nr. 3981 (Heidelberg, 1405 Mai 7) und ebd., Nr. 3982 (1405 [um Mai 7]). Dazu BRANDSTÄTTER 2007, 184-185. – Zu Wildberg, Lkr. Calw, vgl. NATALE 1980, 889.

22 OBERNDORFF/KREBS 1939, Nr. 4533 (Heidelberg, 1406 Sept. 30).

Ende November 1407 wurde in Rottenburg am Neckar, nicht ganz auf halber Strecke zwischen Ruprechts Königsresidenz Heidelberg und Innsbruck, dem Sitz des Bräutigams, Hochzeit gefeiert.²³ Friedrich hatte inzwischen an Status gewonnen, da er nach dem Tod seines ältesten Bruders 1406 zum Regenten der habsburgischen Vorlande und zum Landesherrn über die im transalpinen Verkehr bedeutende Grafschaft Tirol aufgestiegen war.²⁴ Der chronisch klamme Brautvater hatte den Brautkranz nur wenige Wochen zuvor für 240 Gulden auf Kredit gekauft,²⁵ während der angehende Ehemann in Rottenburg für den festlichen Rahmen sorgte.²⁶ Als Gäste lassen sich unter anderem Graf Eberhard von Württemberg und Graf Hermann von Sulz, der habsburgische Landvogt in Schwaben, nachweisen.²⁷

Nicht nur seine geographische Mittellage sprach für Rottenburg am Neckar, einer heute im Landkreis Tübingen gelegenen Stadt. Sie war Hauptort der Grafschaft Hohenberg, die die Habsburger 1381 für 66.000 Gulden von den söhnelosen Grafen gekauft hatten.²⁸ Allerdings waren wesentliche Teile zur Zeit der Heiratsverhandlungen an Dritte verpfändet oder aus sonstigen Gründen nicht verfügbar.²⁹ Die Einkünfte sollten als materielle Basis des Heiratsgutes und der späteren Witwenversorgung Elisabeths dienen, wovon noch die Rede sein

wird. Im Rahmen des Ehevertrages hatte sich ihr Vater König Ruprecht gemeinsam mit seinen Söhnen und vierzig weiteren Personen aus seinem Umfeld zur Zahlung von 40.000 Gulden »Zugeld« an die Braut verpflichtet; diese sollten in zwei Jahresraten am 23. April 1407 und 1408 an die österreichische Seite gezahlt und von der Familie des Ehemannes in gleicher Höhe »widerlegt« werden.³⁰ Das sogenannte Zugeld bildete als Mitgift bzw. Heimsteuer den Teil der Ausstattung, die einer Braut vonseiten ihrer Herkunftsfamilie mitgegeben wurde. Es wurde von der Seite des zukünftigen Ehemanns zu gleichen Teilen ergänzt; in der zeitgenössischen Terminologie sprach man von »widerlegen«. Mitsamt der Morgengabe bildete sie das sogenannte Heiratsgut (lat. *dos*), die materielle Basis der Ehefrau (und späteren Witwe), die mit ihrer Heirat auch vermögensrechtlich ihre Herkunftsfamilie verließ und mit ihrem Ehemann in einen neuen familiären Zusammenhang trat.³¹ Den formalen Abschluss dieser Transaktion bildete der Erbverzicht der Eheleute gegenüber der weiblichen Herkunftsfamilie, was im hier vorliegenden Fall am 23. November 1407 geschah.³²

Die erste Rate von Elisabeths Mitgift wurde nicht wie vereinbart im April, sondern erst im Herbst 1407 gezahlt. Dies belegt unter anderem ein »Quittungsbrief« Herzog Friedrichs

23 Dazu auch BRANDSTÄTTER 2007, 176-177; WIDDER 2018.

24 NIEDERSTÄTTER 2001, 194-198.

25 OBERNDORFF/KREBS 1939, Nr. 5024 (Alzey, 1407 Oktober 31).

26 BRANDSTÄTTER 2007, 177.

27 WIDDER 2018, 221.

28 Vgl. dazu THEIL 1981; THEIL 2000; ferner SPECK 2003, 500-501; GEPPERT 1999, 121-127; MÜLLER 1953, 2*-4*; ferner die ältere Arbeit von SCHMIDT 1862a. Zu ihrem Gebiet vgl. die Karte bei THEIL 1981, 24, 29 (Nr. 10).

29 Vgl. den Beleg bei SCHMIDT 1862b, 822-823, Nr. 818 (Ensisheim, 1404 Okt. 3). - Über den Erwerb der Grafschaft und die sich daraus ergebenden Streitigkeiten mit weiteren Konkurrenten vgl. BRANDSTÄTTER 2010.

30 Vgl. OBERNDORFF/KREBS 1939, Nr. 4533 (Heidelberg, 1406 Sept. 30); WEIZSÄCKER 1885, Nr. 466, mit Anm. 1 (Heidelberg, 1406 Aug. 22); dazu WIDDER 2018, 220-221. Die Verfügungen wurden in einem Ehevertrag, dem sogenannten Hauptbrief, geregelt; vgl. dazu auch SPIESS 2015, 131, Anm. 3.

31 VELDTRUP 1988, 160-166; SPIESS 2015, 131-198; SPIESS 2009, 23-45; TEUSCHER 2009, 599-618; DEBRIS 2005; HÖRMANN-THURN UND TAXIS 2016, 210-280; Morgengabe 1996. - Als Morgengabe verschrieb Friedrich seiner Frau als Gegenwert von 20.000 fl Burg und Stadt Haigerloch und die Stadt Schömburg, mit dem Recht, diese Liegenschaften fortan eigenständig zu verwalten und zu nutzen; München, GHHStA, HU 2573 (ohne Ort, 1407 Nov. 21); OBERNDORFF/KREBS 1939, Nr. 5066; WIDDER 2018, 221-222. - Den Normalfall bildete nicht die selbstständige Nutzung des Gutes, sondern nur der Erträge, dafür wurden oft »Pfandgüter eingesetzt oder Renten verschrieben, wie für das Zugeld auch«; SPIESS 2015, 141.

32 Ausgenommen wurde nur der Fall des erbenlosen Todes von Elisabeths Eltern und Brüdern; OBERNDORFF/KREBS 1939, Nr. 5071 (ohne Ort, 1407 November 23); München, GHHStA, HU 2577; Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 377. Weiteres dazu bei WIDDER 2018, 221-222.

und seiner Ehefrau Elisabeth über einen Abschlag von 20.000 Gulden, der am 30. November 1407 kurz nach der Eheschließung ausgestellt wurde.³³ Das Geld war offenbar Mitte Oktober geflossen und diente der Ablösung der von der Herrschaft verpfändeten Städte Rottenburg am Neckar, Horb am Neckar und Haigerloch zugunsten der Braut.³⁴ Die zweite und letzte Rate der Mitgift sollte (wie schon 1406 vereinbart) am nächsten St. Georgstag, den 23. April 1408, fließen.³⁵ Durch zwei Dokumente gewinnt man Einblicke in die Begleitumstände. Die Mittel wurden nicht dem Ehemann Friedrich direkt übergeben, aber flossen ebenfalls in die Ablösung von verpfändeten Rechten und Gütern, und zwar diesmal offenbar in kurpfälzischer Regie. Dafür ließ die Familie der Braut durch eigene Fachleute Recherchen vor Ort durchführen und weitere Maßnahmen ergreifen. Dies belegt eine Urkunde, die zwei Jahrzehnte später ausgestellt wurde. Sie diente vermutlich dazu, um dem damals schon längst wieder verheirateten Herzog Friedrich IV. zu dokumentieren (oder vielleicht auch nur erneut in Erinnerung zu bringen), dass die 20.000 Gulden seinerzeit tatsächlich geflossen und wofür sie verwendet worden waren.³⁶ Ähnlich wie bei der ersten Rate betrafen sie Gebiete und Rechte in der Grafschaft Hohenberg.

Am 29. März 1408 bevollmächtigte König Ruprecht im Auftrag Elisabeths drei seiner

Räte, in ihrem Namen die Huldigung der Orte entgegenzunehmen, die ihr hinsichtlich ihres Heiratsguts verschrieben worden waren. Die Wahl dieser Personen war keineswegs zufällig, da es sich bei allen um ausgewiesene Verwaltungsexperten und langjährige Vertrauensleute Ruprechts und seiner kurpfälzischen Vorgänger und Verwandten handelte.³⁷ Der ritteradelige Wiprecht [II. († 1420)] von Helmstatt der Junge war langjähriger kurpfälzischer Amtmann zu Bretten im Kraichgau, sein Standesgenosse Hans von Venningen der Alte wiederum eine wichtig Figur am Hof und der königliche Protonotar Mathias von Sobernheim reichspolitisch, verwaltungstechnisch und juristisch äußerst versiert.³⁸

Diese Enquete-Kommission agierte in der Folgezeit auf vielfältige Weise. Auf Oster Samstag, den 14. April 1408, datiert ein auf Papier geschriebenes und weiter bearbeitetes Urkundenkonzept, an das ein weiteres Blatt mit der Abschrift einer Urkunde Herzog Leopolds III. von Österreich, ausgestellt am 1. Mai 1382 in Bruck im Aargau, geheftet ist.³⁹ Die ältere Urkunde war im Zuge der 1381 erfolgten Herrschaftsübernahme der Habsburger in der Grafschaft Hohenberg entstanden. Dafür waren damals anscheinend die Höhe der Abgaben, besonders aus der ertragreichen Rottenburger Umgebung, ermittelt und in Form eines Privilegs an die Stadt fixiert worden. In dem Konzept, das Elisabeth als Ausstellerin

33 München, GHHStA, HU 2577; OBERNDORFF/KREBS 1939, Nr. 5071.

34 Vgl. Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 375 (Innsbruck, 1407 Okt. 13); LICHNOWSKY 1841, LXXXVII, Nr. 945f.

35 München, GHHStA, HU 2579; OBERNDORFF/KREBS 1939, Nr. 5088. – Zu den Städten der Grafschaft Hohenberg vgl. THEIL 1981, 33, 36 (Nr. 15).

36 Otto [I. von Pfalz-Mosbach, † 1462], Herzog von Bayern, beurkundet, dass seiner verstorbenen Schwester Elisabeth, Gemahlin Herzog Friedrichs IV. von Österreich, von ihrem verstorbenen Vater König Ruprecht 20.000 fl, die Hälfte ihres Heiratsgutes, zu Rottenburg am Neckar durch Auszahlung einer Reihe von Gläubigern ‚berichtigt‘ worden sei, worüber ein Register in einer Lade im Archiv von Ottos Bruder, Kurfürst Ludwigs (III.), im Schloss Heidelberg liegt und das hier inseriert wird. Besiegelte Original Pergamenturkunde; Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). Bereits 1414 hatte

es zwischen beiden Familien Streit um das Erbe an der Mitgift der Ende 1408 im Kindbett verstorbenen Elisabeth gegeben; WIDDER 2018, 227-239.

37 München, GHHStA, HU 2581 [nicht identisch mit OBERNDORFF/KREBS 1939, Nr. 5088]. Sie werden ebenfalls namentlich genannt in: Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). – Die rechtliche Basis dafür bildete die Verpfändung der Städte Rot[t]enburg und Ehingen am Neckar samt allem Zugehör durch Herzog Friedrich an seine Ehefrau Elisabeth zur Sicherung Ihrer Ausstattung; Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 376/1 (ohne Ort, 1407 Nov. 21); LICHNOWSKY 1841, LXXXVIII (Nr. 954). – Vgl. ferner München, GHHStA, HU 2575 (ohne Ort, 1407 Nov. 23).

38 Dazu die Belege bei WIDDER 2018, 224-225.

39 Kein Nachweis bei SCHMIDT 1862b und THEIL 1981.

nennt, wird ausdrücklich auf die Urkunde Leopolds Bezug genommen; Inhalte aus dieser flossen in das neue Privileg ein.⁴⁰

Aus der Urkunde von 1429 erfährt man, dass die Kommission die zweite Rate der Mitgift in Höhe von 20.000 Gulden in bar mitgebracht hatte und systematisch für die Ablösung von Gut, das die Habsburger aus ihrem hohenbergischen Besitz verpfändet hatten, verwendete.⁴¹ Dies betraf die Rechte und Liegenschaften in Rottenburg und Umgebung, aber nicht nur auf diese. Das Dokument bezieht sich dabei auf ein Register, das damals in einer Lade im kurpfälzischen Archiv auf der Burg zu Heidelberg lagerte. In dieses waren die Ablösesummen mitsamt der Nennung des Pfandguts, seinen Erträgen und dem bzw. den Namen der bisherigen Pfandinhaber eingetragen. Zu guter Letzt wurde die Summe gezogen und bestätigt, dass die übrig gebliebenen 195 Gulden Herzog Friedrich seinerzeit in bar ausbezahlt worden waren. Addiert man die in der Urkunde genannten Einzelbeträge, dann kommt man tatsächlich exakt auf die Summe von 20.000 Gulden.⁴²

Sehr wahrscheinlich in denselben Zusammenhang gehört eine undatierte Auflistung über den zukünftigen Besitz Elisabeths im Rahmen ihres Heiratsgutes, die sich heute in München befindet.⁴³ Dieses recht unscheinbare schmale Papierheftchen erlaubt einen

Einblick in die Kulturlandschaft am oberen Neckar in der Zeit um 1400 mit der Stadt Rottenburg im Mittelpunkt, denn es sind in ihm alle nutzbaren Rechte, die Elisabeth im Rahmen ihres Heiratsguts zur Verfügung gestellt wurden, samt deren Erträgen nach Orten aufgelistet. Für die Kommission war dabei nicht nur von Bedeutung, welche Rechtstitel und Besitzkomplexe Einkünfte in welcher Höhe erzielten, sondern ebenso, ob diese überhaupt zur Verfügung standen. Dies galt es vor Ort zu überprüfen. Entsprechend finden sich nicht nur nach Orten gegliederte Übersichten über die Art und Höhe der Bezüge, sondern auch Angaben zu sonstigen Nutznießern⁴⁴ und eine Liste der an Dritte fließenden Anteile aus den Einnahmen.⁴⁵

Dass es sich um Elisabeths Ansprüche handelte, ergibt sich nicht nur aus dem Überlieferungszusammenhang und dem hier aufgeführten Güterkomplex, sondern auch aus einer, von anderer Hand ergänzten Randbemerkung auf der Vorderseite des dritten Blattes. Im Zusammenhang mit 30 Pfund Heller Hailfinger Steuergeld steht dort lapidar, »davon seien meiner Frau nicht mehr als 10 Pfund ausgelöst worden« (*dauo(n) ist myn(er) fr(owe) nit me dan(n) X lib gelöst würd(en)* [...]). Die Ablösung der Pfänder, die die Urkunde von 1429 dokumentiert, muss im gleichen Zusammenhang erfolgt sein, vermutlich am St. Georgstag, dem 23.

40 So betrug die ‚alte Steuer‘ jährlich 120 Pfd. Heller, die zu Hälfte an St. Walburgis (wohl Mai 1) und St. Martin (November 11) zu zahlen war (nebst weiteren Abgaben und Diensten). Urkundenkonzept auf Papier nebst Beilage; München, GHHStA, HU 2582.

41 [...] *die er* [= Elisabeths Vater, König Ruprecht, Anm. der Autorin] *mit den zwentzig dusent gulden die zu Rotemburg zu betzalen als vorgeschrieben stet geschickt hatte* [...] *darnach als sie die betzalunge der vorgen(annten) zwentzig dusent gulden getan hatten vnd widder zu dem vorgen(annten) vnserm lieben h(er)ren vnd vatter konig Ruprecht seligen qwamen ein register geantwort darinne beschrieben stet war in welcher massen vnd wie sie dieselben zwentzig dusent gulden ußgeben hetten vnd was brieffe vnd schult danne(n) de geloset vnd betzalet weren worden. Dasselbe register noch hat diß tages bij andern brieffen, die der vorgen(annten) vnser lieben swester frauwen Elitzabeth seligen zugehoret hant in einer laden, die in des hochgebornen fursten vnser lieben bruders hertzog Lud-*

wigs des pfaltzgraffen [= ihr Bruder, Kurfürst Ludwig III., Anm. der Autorin] *gewelbe off siner burge zu Heidelberg da er die vnd ander sin vnd siner herschafft brieffe inne behalten hat lieget*; Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14).

42 *Item so bleib noch an den zwentzig dusent gulden nach der betzalunge zweyhundert mynner funff gulden, die worden myne(n) h(er)ren von Osterrich in die hant su(m)ma su(m)marum alles ußgebens zwentzig dusent gulden also sind die obgen(annten) zwentzig dusent gulden gantz betzalet*; Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14).

43 Edition im Anhang.

44 Edition im Anhang [f. 1v]: an die Siechen im Rottenburger Spital; [f. 3v]: 20 von 30 Pfund Heller Steuer aus Hailfingen gingen an den Schultheißen von Herrenberg.

45 Edition im Anhang [f. 7r]: *Hienach ist v(er)merkt waz man ierlich geb(e)n sol von den nützen ze Rote(m)b(ur)g an win vnd korn.*

April. Er war nicht nur der vereinbarte Zahlungstermin beider Raten von Elisabeths Mitgift, sondern kommt auch im Rahmen der Auflistung in Zusammenhang mit einer anderen Verpfändung vor: So waren 1408 drei Mühlen in Rottenburg am Neckar am letzten St. Georgstag (= 23. April 1407) über den Zeitraum von vier Jahren verpfändet worden.⁴⁶

Bei der im Anhang edierten Liste finden sich vor einer Reihe von Einträgen gleichseitige Kreuze. Da sie im Original nicht in den Textblock eingepasst, sondern links davor gesetzt sind (und anscheinend von einer anderen oder mehreren, etwas ungelinkeren oder flüchtigen Händen stammen), dürften sie nachgetragen sein. Die Gründe dafür ergeben sich aus dem Inhalt der betreffenden Zeilen. Es handelt sich dabei allesamt um Elemente, die anscheinend bei Elisabeths Heiratsgut nicht berücksichtigt wurden oder Probleme bereiteten. Die Gründe dafür waren offenbar unterschiedlich und sind heute nicht mehr in allen Fällen nachvollziehbar. In Hailfingen [f. 3v] war ein großer Teil der Einnahmen anderweitig verpfändet. Auch in Baisingen [f. 4r] gab es offenbar Probleme. Dasselbe galt für den Fronhof in Dettingen, wo der Inhaber behauptete, er sei gar kein Pfand, sondern sein Eigentum. Wie dem Nachtrag dort zu entnehmen ist, sollte er aufgefordert werden, den entsprechenden (Kauf)-Brief vorzulegen.⁴⁷

Die hier diskutierte Aufstellung von Elisabeths Heiratsgut ist Teil eines viel größeren und ausgesprochen komplexen Zusammenhangs, auf den an dieser Stelle nur verwiesen

werden kann und der aufgrund der ungewöhnlich guten Überlieferungslage an anderer Stelle weiter vertieft werden soll.⁴⁸ Ebenso kann hier leider nur sehr cursorisch auf den Inhalt des Dokumentes eingegangen werden; weitere Informationen dazu finden sich in den Fußnoten der Edition. Deutlich zeichnet sich ab, dass Rottenburg am Neckar mit seinen vielfältigen und reichhaltigen Einkünften die »Cashcow« für die Fürstin bildete.⁴⁹ Die Stadt umgab ein Kranz von Dörfern, die zu ihr gehörten und aus denen ebenfalls reiche Einnahmen flossen.⁵⁰ Hauptverantwortlich dafür war der Weinbau, der allein in Rottenburg »in mittleren Jahren«, also im Durchschnitt, 60 Fuder an Einnahmen erbrachte.⁵¹ Ein Fuder Rottenburger Maß entsprach dabei einer Menge von knapp 1.100 Litern. Dazu kam das ebenfalls in Naturalien entrichtete Weingeld (*wingell*). Dieser Wein diente sicher nicht allein dem Eigenbedarf, sondern war eine weitgehandelte Ware.⁵² Unter den Rottenburg zugehörigen Dörfern war Hirschau, mit 30 Fudern Wein in »mittleren« Jahren, der Spitzenreiter, gefolgt von Wurmlingen und Rottenburg-Weiler mit je zehn sowie von Wendelsheim mit sechs Fudern jährlich [f. 3v]. Neben diesen gab es noch Weinbau in Horb, dokumentiert durch die Kelter (*torkele*) [f. 6r], und im Ammertal [f. 4r]; damit erschöpften sich die Hinweise auf Anbaugebiete im Verzeichnis.

Galt der Weinbau als spezialisierte und gewinnreiche Intensivkultur, so war der Feldbau mit Roggen, Dinkel, Hafer (und vereinzelt Erbsen [f. 1r]) allgegenwärtig und dominierte noch im kleinsten Dorf die an die Herrschaft

46 Vgl. Edition im Anhang [f. 1v]: *It(em) die dry mûlin ze Rotemb(ur)g sind v(er)lihen von Sant leryen tag(e)* [= St. Georgstag, Anm. der Autorin] *nehst v(er)gangen vb(er) vier iar.*

47 Vgl. Anhang [f. 4v]: *doch meynt Merklin von Ow, daz das ein stet(er)kauff vnd nit ein satz sii, doch so sal er den sine brieff laße(n) sehen.*

48 Weitere Ausführungen dazu vorerst bei WIDDER 2018. - Die grundlegenden Arbeiten zur Besitzausstattung von hochadeligen Frauen stammen von SPIESS 2015 und HÖRMANN-THURN UND TAXIS 2016. Die letztere Studie zu den Tiroler Gräfinnen und österreichischen Herzoginnen endet mit dem 14. Jh.

49 Edition im Anhang [f. 1r-2r]. - Die Literatur zur Wirtschaftsgeschichte von Rottenburg am Neckar und seinem Umland ist nicht umfangreich. Grundlagen liefern die Editionen von MÜLLER 1953, 1959. Ferner THEIL 1981, 19-20.; QUARTHAL 1984b, 400-405.

50 Edition im Anhang [f. 3r-5v]: *Hienach sind v(er)merkt die nützz(e) der dörffer so zû Rotemburg hörend.*

51 Edition im Anhang [f. 3r und 4v]. Dazu auch QUARTHAL 1984b, 412-414.

52 Zum Weinhandel vgl. QUARTHAL 1984b, 409, 411-412.

zu entrichtenden Nutzen«. Im Falle von Rottenburg wurden unter diesem Begriff die Naturalabgaben subsummiert, die regionale Forschung spricht hier von sogenannten Gefällen. In den kleineren Orten versammelt das Verzeichnis darunter alles, was überhaupt an Abgaben anfiel, auch die in Geld entrichteten. Gegenüber dem ubiquitären Ackerbau war die Fischwirtschaft an das Wasser gebunden, das der Neckar in ausreichender Menge lieferte. Sowohl in Rottenburg, in Hirschau wie in Horb flossen daher Abgaben aus der Verleihung des Fischereirechtes, der sogenannten Fischenz [f. 2r, 3r, 6r]. In Rottenburg sind darüber hinaus sieben Fischhäuser nachweisbar, die zur Aufbewahrung lebender Fische dienten [f. 1r]. »Dienstfische« waren grundherrschaftliche Abgaben, die in der Auflistung nur von der Kalkweiler Bronnmühle geleistet wurden [f. 5v].

Auffallend ist die Spezialisierung im Bereich der Tuchproduktion, die in den Abgaben aufscheint.⁵³ Hierfür sprechen Spezialmühlen in Rottenburg und Horb. Noch am bekanntesten sind die Walkmühlen, die schon im Hochmittelalter zur Herstellung von (Woll)-Tuchen verwendet wurden und deren Verdichtung und Oberflächenveredelung dienten. Solche standen in Horb und in Rottenburg am Neckar, wobei die Horber Mühle fünfmal höhere Abgaben für die Herzogin leistete als die in Rottenburg. Dafür punktete man dort sowohl mit einer Diestel- wie mit einer Blaumühle. Beide dienten der Erzeugung wichtiger Farbstoffe für die Textilveredelung; aus der Färberdiestel (Saflor, lat. *Carthamus tinctorius*) erzielte man je nach Farbstoffmenge eine rosa, kirschrote, braungelbe oder schwarze Textilfärbung, während in der Blaumühle Färberwaid (lat. *Isatis tinctoria*) verarbeitet wurde, der ein leuchtendes »Jeansblau« ergab.⁵⁴ Die Nennung einer »Öschlägerei« in

Rottenburg verweist ebenfalls indirekt auf die Textilerzeugung aus Flachs.⁵⁵

Anders als bei den Getreidemühlen⁵⁶ wurden die Abgaben aus diesen Spezialmühlen nicht in Naturalien, sondern in Geld bezahlt. Diese gehörten zu den sogenannten Hellergülden und flossen nicht nur aus Wirtschaftsbetrieben, sondern auch aus einer ganzen Reihe weiterer Einnahmen wie Steuern, Ungeld, Gerichtsgebühren und andere mehr. Typische Abgaben aus der Grundherrschaft beschränken sich im Verzeichnis auf die westlich von Rottenburg nahe des Neckars gelegene »Brunnenmühle«, die darin allerdings unter der Wüstung Kalkweil geführt wird. Von ihr wurden nicht nur drei Schillinge entrichtet, sondern mit Eiern, Käsen, Gänsen, Faschnachts- und Herbsthühnern sowie »Dienstfischen« gezielt grundherrschaftliche Abgaben geleistet [f. 5v].

Noch einige Überlegungen zum Schluss: Abgesehen von ihrem eigentlichen Entstehungszweck haben solche Listen ein hohes wissenschaftliches Erkenntnispotential. Obwohl sie eher unscheinbar wirken, ist ihre Erschließung mit hohem Arbeitsaufwand und methodischen Herausforderungen verbunden. Es wäre zu wünschen, dass dieser Einblick in die »Grabungen« der Historiker/innen nicht nur Archäolog/inn/en »unsere« Methoden näherbringen, sondern auch die Geschichtswissenschaft dazu anregen würde, sich stärker mit den Arbeitsfeldern und Methoden der Archäologie zu beschäftigen. Mehr gemeinsame Projekte wären ein Desiderat für die Zukunft. Auch dies ist eine Erkenntnis, die ich Barbara Scholkmann zu verdanken habe.

53 Dazu auch QUARTHAL 1984b, 406.

54 Die nötigen Belege und Erläuterungen finden sich in den Fußnoten der Edition im Anhang.

55 Edition im Anhang [f. 2r] (mit weiteren Erläuterungen in der Fußnote).

56 Vgl. Edition im Anhang [f. 6r] unter Horb: *It(em) vsser den mülín an alle woch(e)n 3 viertal melis pringt dez iars 13 malt(er)*.

Anhang

Verzeichnis potentieller Bestandteile des Heiratsguts von Elisabeth von Bayern, geborene Pfalzgräfin bei Rhein (* 27. Oktober 1387, † 31. Dezember 1408) und erster Ehefrau Herzog Friedrichs IV. von Österreich-Tirol (* 1382, † 24. Juni 1439). Undatiert, ohne Ortsangabe [entstanden vermutlich um den 23. April 1408].

Ungedruckt.

München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Geheimes Hausarchiv, Hausurkunden 2593 [als Teil eines unverzeichneten Konvoluts mit meist undatierten, zum großen Teil im Zuge der Heirat zwischen Elisabeth von Bayern, Pfalzgräfin bei Rhein, und Herzog Friedrich IV. von Österreich entstandene Materialien].⁵⁷

Kodikologische Beschreibung: Mittig längsgefaltetes, unpaginiertes Papierheft im Halbfolioformat im Umfang von vier Blättern, sog. Quaternio. Für die Edition wurde eine Blattnummerierung in eckigen Klammern vorgenommen. Zwei Seiten ([f. 7v], [f. 8v]) sind unbeschrieben. - Das Heft könnte aus ursprünglich zwei Einheiten zusammengebunden worden zu sein: A) [f. 1r-2v und 7r-8v]⁵⁸; B) [f. 3r-6v]⁵⁹. Die unterschiedlichen Zeilenabstände in der Edition geben das Layout des Dokuments wider, das an mehreren Stellen vermutlich für Ergänzungen größere Abstände lässt.

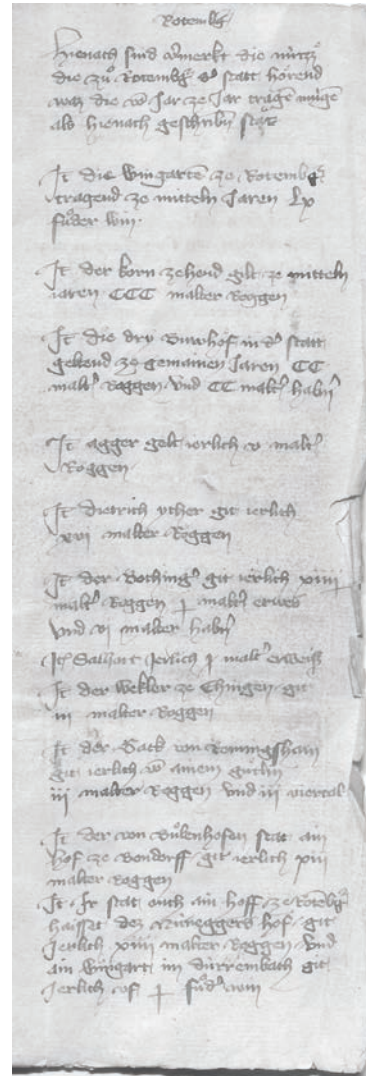


Abbildung 2: Verzeichnis potentieller Bestandteile des Heiratsguts von Elisabeth von Bayern († 1408), erster Ehefrau Herzog Friedrichs IV. von Österreich-Tirol (Ausschnitt) (Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Geh. Hausarchiv, HU 2593, [f. 1r], Bildrechte: Geh. Hausarchiv).

⁵⁷ Dazu WIDDER 2018, 222-223.

⁵⁸ Teil A enthält finanziell relevante Einnahmen in der Stadt Rottenburg am Neckar: Auflistungen der jährlichen Gefälle (*nützz(e)*) [f. 1r, 1v]; Geldeinnahmen (Hellergülden, *hall(er) gült*) [f. 2r]. - Zahlungsverpflichtungen aus den Rottenburger Einkünften an Dritte [f. 8r]. - Nachgetragen wirken ein gestrichener Eintrag sowie Einkünfte aus dem Zoll von Tuttlingen und aus den Dörfern, die zur Burg Wehingen gehören [f. 2v], und aus Binsdorf [f. 7r].

⁵⁹ Teil B enthält Auflistungen der jährlichen *nützz(e)* (in Geld und Naturalien) aus den Dörfern, die zu Rottenburg am Neckar gehören (Hirschau, Wurmlingen, Wendelsheim, Hailfingen, Ergenzingen, Baisingen, Altingen (hälftig), Seebronn, Weiler, Dettingen, Niedernau, Oberrau (hälftig), Schwalldorf, Frommenhausen, Kiebingen, Kalkweil) [f. 3r-5v]; Einkünfte (*nützz(e)*) in Geld und Naturalien) aus der Stadt Horb am Neckar sowie den (in ihrer Nähe liegenden) Dörfern Eutingen im Gäu, Bildechingen, Dettensee und Altheim [f. 6r-v].

Die im Original verwendeten römischen Zahlen wurden der besseren Übersichtlichkeit halber in arabische umgesetzt.

Formale Beschreibung: Sorgfältige Urkundenschrift der Zeit. Text durch Überschriften und Absätze gegliedert. Summen sind nicht ausgeworfen. Spätere Bearbeitungen durch Nachträge und Kommentare [f. 3v, 4v], Streichungen [f. 1r, 2v, 5r, 8r] sowie vor verschiedenen Einträgen gleichseitige Kreuze (+) [f. 1v, 2v, 3v, 4v-5r, 6r-v]. – Die Interpunktion wurde zum besseren Verständnis behutsam an heutige Standards angepaßt. Aufgelöste Kürzungen im Text sind in runde Klammern gesetzt.

Währungseinheiten⁶⁰ und Rottenburger Maßeinheiten⁶¹:

1 Pfund (lb) = 20 Schilling (s) = 240 Heller (h);
1 Gulden (fl) = 30 Schillinge (s).⁶²

(Hohl)-Maße für Wein: 1 Fuder = 10 Ohm = 12 Viertel. Ein Fuder entspricht ca. 1.090 Liter, ein Ohm (*amen*, Eimer) ca. 109 Liter.

(Hohl)-Maße für Getreide: 1 Malter = 12 Viertel (*viertal*). Der Malter entsprach bei Roggen und gegerbtem Dinkel (*kernen*) ca. 182

Liter, bei Hafer (*habern*) und Dinkel (*vesen*) ca. 193 Liter.

[f. 1 r]

Rotemb(ur)g⁶³

Hienach sind a(n)merkt die nützz(e), die zū Rotemb(ur)g d(er) statt hörend, waz die vo(n) iar ze iar trage(n) múge(n)⁶⁴ als hienach geschrib(e)n stät:

It(em) die wingarte(n) ze Rotemb(ur)g tragend ze mitteln iaren 60 fuder win.⁶⁵

It(em) der korn zehend⁶⁶ gilt ze mitteln iaren 300 malter roggen.⁶⁷

It(em) die dry buwhöf⁶⁸ in d(er) statt geltend ze gemainen iaren 200 malt(er) roggen vnd 200 malt(er) hab(er)n.

It(em) agger gelt ierlich 5 malt(er) roggen.

It(em) Dietrich Ycher⁶⁹ git ierlich 16 malter roggen.

It(em) der Boching(er)⁷⁰ git ierlich 13½ malt(er) roggen, ½ malt(er) erwes⁷¹ vnd 6 malter hab(er)n.

60 MÜLLER 1953, 27*.

61 Es ist davon auszugehen, dass die ortsüblichen Maßeinheiten verwendet wurden; vgl. dazu auch den Verweis unter [f. 1v]: *Rotemb(ur)g(er) mess*. Die Umrechnungen erfolgen nach MÜLLER 1953, 28*. Seine Angaben wurden hier jeweils auf- bzw. abgerundet. – Im Dorf Eutingen im Gäu (*Üttingen*) galt Horber Maß (*Horwer mess*) [f. 6r]. In der Stadt Binsdorf wurde Rottweiler Maß verwendet [f. 7r]. – Zum Rottweiler Maß vgl. MÜLLER 1953, 121.

62 Dies entspricht einem angenäherten Wert, abgeleitet von 1 fl = 32 s [1403/04] und 1 fl = 27 s [1415]; vgl. MÜLLER 1953, 27*.

63 Zu Rottenburg am Neckar vgl. MANZ 2002; SPECK 2003; JÄNICHEN/KITTELBERGER 1980; BILGER 1974; Zu allen in der Edition genannten Orten finden sich weitere Informationen auf <https://www.leo-bw.de/> (zuletzt abgerufen am 6./7.08.2020). Soweit für die einzelnen Ortschaften weitere Literatur konsultiert wurde, wird auf einen zusätzlichen Hinweis verzichtet. – Zu Wirtschaftsleistung und Einwohnern vgl. QUARTHAL 1984b, 403-405.

64 Hier geht es um Naturalabgaben und ihre witterungsbedingten Schwankungen in den verschiedenen Jahren.

65 Zum Weinhandel in Rottenburg vgl. QUARTHAL 1984b, 411-415. Zu seinem Absatzraum im 2. Viertel des 15. Jh. vgl. die Karte ebd., 413.

66 Ein Pfandbrief von ‚dem‘ Wichsler und seiner Ehefrau Katharina von Lichtenstein über 96 fl mit einem Ertrag von 13 Malter Roggen aus dem Laienzehnten zu Rottenburg wurde von der kurpfälzischen Kommission im April 1408 abgelöst (*Item von dem Wysler vnd frauwe Kathrin von Liechtenstein siner hußfrauen ein brief fur sechs vnd nuntzig gulden darfur stunde ine drutzen malter rocken off dem leyhen=zehenden zu Rotemburg*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). Der Posten taucht im Verzeichnis allerdings nirgends auf. – Zum Gläubiger Burghard Wichsler und seiner Frau vgl. MÜLLER 1953, 6, 24, 27, 33, 149, 257, 262, 284, 298, 307. Zu ihm vgl. auch unten [f. 8v].

67 Zum spätmittelalterlichen Getreidehandel in Rottenburg vgl. QUARTHAL 1984b, 409.

68 Bauhöfe = Maierhöfe; vgl. MÜLLER 1953, 158, 179.

69 Zu ihm vgl. die Nachweise bei MÜLLER 1953, 112, 332.

70 Vgl. MÜLLER 1953, 268; ferner die Nachweise ebd., 374 (Register); MANZ/KREZDORN 1974, 52-53; SCHOLKMANN U. A. 1998, 33.

71 Erbsen; vgl. MÜLLER 1953, 159 (*ärwes*).

It(em) Salhart⁷² ierlich ½ malt(er) erweiß⁷³.

It(em) der Wekler⁷⁴ ze Ehingen⁷⁵ git 3 malter rogen.

It(em) der Sack⁷⁶ von Remingshain⁷⁷ git ierlich vo(n) ainem gütlin 3 malter rogen vnd 3 viertal.

It(em) der von Bübenhofen⁷⁸ stat ain hof ze Bondorff⁷⁹ git ierlich 13 malter rogen.

It(em) ir stat auch ain hoff ze Rote(n)b(ur)g haisset des Nüneegers hof⁸⁰ git ierlich 14 malter rogen, vnd ain wingart im Dürrenbach⁸¹ git ierlich vf ½ fūd(er) win.

[f. 1v]

It(em) d(es) Märlin gūt⁸² git iärlich 14 malt(er) rogen vnd kerne(n)⁸³ vnd 1 viertal, 2 malt(er) hab(er)n vnd 2 viertal Rotemb(ur)g(er) mess⁸⁴ und ouch 13½ s h.

It(em) dez Lieb(e)n gūt⁸⁵ git ierlich 4 malt(er) hab(er)n.

It(em) die dry mülin ze Rotemb(ur)g sind v(er)lihen von Sant Ieryen tag(e)⁸⁶ nehst v(er)gangen vb(er) vier iar alle woch(e)n vmb 8½ malt(er) vnd 1 viertal rogen vnd k(er)nen vnd dennoht vber die sum(me) wirt den siech(e)n des spittals Rotemb(ur)g⁸⁷ wöchlich 2 viertal korns von gnad(e)n min(er) h(er)schaft durch Gottes willen, doch vßgenome(n) ain woch in den weihennahten, sum(m)a iglichs iares 437 malt(er) vnd 9 viertal.

+ It(em) daz wagenlehen⁸⁸ git ierlich 6½ malt(er) vnd 2 viertal rogen vnd kernen⁸⁹.

+ It(em) 4 morgen aggers ligend in d(er) ow vnder Sülchen⁹⁰ vnd sind v(er)pfennt Hansen seligen wib von Hirsow(e)⁹¹ für 24 lb h.

72 Der *Salhart zu Rotemburg*; vgl. MÜLLER 1953, 159.

73 Vgl. dazu die vorletzte Fußnote.

74 *Weckler, Haintz, genannt Flamentrit* (zu Ehingen a.N.); vgl. MÜLLER 1953, 114, 158, 179, 196, 210, 228, 241, 255, 267.

75 Das ehemals selbständige Ehingen gehört heute zu Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen; SCHOLKMANN U. A. 1998; HAGEN 1914, 59.

76 Ein *Zäch* ist um 1400 nachgewiesen bei MÜLLER 1953, 111.

77 Heute Remmingsheim, Teilort von Neustetten, Lkr. Tübingen, HAGEN 1914, 78-79.

78 Zur Familie vgl. MANZ/KREZDORN 1974, 53-54; MÜLLER 1953, 26, 192, 238, 249-250, 274, 287, 290, 294, 316. – Zu einzelnen Mitgliedern (Konrad, Heinrich, Walter, Wolf) vgl. ebd., 375 (Personenregister). – Zwei Pfandbriefe über 241 fl der Kinder Heinrichs von Bubenhofen auf den Nünecker Hof in Rottenburg und einen Hof in Bondorf, den ein Goß bewirtschaftete, wurden von der kurpfälzischen Kommission im April 1408 abgelöst (*Item von h(er)n Heinrichs kinden von Bubenhofen zwene brieff fur zweyhundert eynen vnd viertzig gulden darfur stunde ine des NüneEckers hoff zu Rotemburg vnd der hoff zu Bondorff, den Goß buwet*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14); MANZ/KREZDORN 1974, 53-54. – Zum Bauern in Bondorf namens Goß vgl. MÜLLER 1953, 292.

79 Heute Bondorf, Lkr. Böblingen; HAGEN 1914, 77.

80 *Newneggerhof*; vgl. MÜLLER 1953, 26. Dazu vgl. auch die vorletzte Fußnote.

81 Wohl Dürnbach im Norden der heutigen Altstadt von Rottenburg am Neckar; ferner MÜLLER 1953, 26: *ain weingart am Dürrenbach*.

82 *Merly* (Rottenburg), s. *Merheld, Merholtz?*; vgl. MÜLLER 1953, 26, 24, 113, 122, 141, 148. – Ein

Pfandbrief über 84 fl des Merklin von Ow auf 14 Malter Roggen und Kernen, 2 Malter und 2 Viertel Hafer und 13,5 s aus des/der Merlin Gut wurde im April 1408 von der kurpfälzischen Kommission abgelöst (*Item von Mercklin von Auwe ein brieff fur vier vnd achtzig gulden darfur stunden ime viertzehen malter rocken vnd kern zwey malt(er) vnd zwey viertel habern vnd viertzehenhalb schilling heller off der Merlin güt*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). Vgl. dazu auch unten [f. 2r].

83 Gegerbter Dinkel; MÜLLER 1953, 28*.

84 Rottenburger Maß; vgl. MÜLLER 1953, 28*.

85 Vgl. MÜLLER 1953, 3, 159, 179, 197 und ebd., unter Rechnungen.

86 St. Georgstag = 23. April.

87 Das Spital zum Heiligen Geist wurde spätestens 1361 gegründet und entwickelte sich zum größten Vermögensträger der Stadt. Die heutigen Gebäude stammen aus der frühen Neuzeit; WYRWICH 1982; MANZ 1974, 34.

88 Es gab ein Wagenlehen zu Bieringen in der Hand von Werner Merheld(en), Schultheißen von Rottenburg; vgl. MÜLLER 1953, 24; ferner: *der alten schulheissin daz wagenlehen*; ebd., 26. – Werner Merheld war 1394 einer der reichsten Bürger der Stadt Rottenburg; vgl. QUARTHAL 1984b, 404.

89 Gegerbter Dinkel; MÜLLER 1953, 28*.

90 Sülchen, Wüstung bei Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen; vgl. https://www.leobw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/ORT/labw_ortslexikon/39016/Sülchen+-+Wüstung (zuletzt abgerufen am: 06. 08. 2020).

91 Ein Hans von Hirschau ist um 1400 nachgewiesen; MÜLLER 1953, 111. – Zu Hirschau, heute Teilort von Tübingen, Lkr. Tübingen, s. u. [f. 3r].

[f. 2r]

Hienach ist v(er)merkt hall(er) gült⁹² zū d(er) statt Rotemb(ur)gIt(em) ze gewonlich(er) stür ierlich 120 lb h.⁹³It(em) von dem vngelt⁹⁴ daselbs 500 lb.

It(em) vom geriht vnd vällen 100 lb.

It(em) ierlich zins von garten, hoffstette(n), bünden⁹⁵, bröt- vnd flaischbenken⁹⁶ vnd ouch vo(n) and(er)n gütlin 54 lb h.It(em) von der distelmùln⁹⁷ ierlich 7 lb.It(em) von der badstub(e)n⁹⁸ in d(er) statt 3 lb.It(em) von d(er) ölslahen⁹⁹ ierlich 4 lb.It(em) plùw mùln¹⁰⁰ 3 lb.It(em) von der sliff mùln¹⁰¹ 1 lb.It(em) vo(n) der walkmùln¹⁰² 3 lb.It(em) von ainem wingarten an Martins berg¹⁰³ 1 lb.[Gestrichen:] *It(em) 10 s h von des Bucschlichshus*.¹⁰⁴

92 Gemeint sind hier Steuer- und Zinseinnahmen in Geld. – Gegen Ausstellung einer Quittung durch den Schwiegersonn Herzog Friedrich hatte der Brautvater, König Ruprecht, für diesen 450 fl an den Markgrafen [Bernhard] von Baden auf die letztjährige Gülte zu Rottenburg bezahlt; die Summe wurde von der Kommission im April 1408 gegen Rückgabe der Quittung auf die 20.000 fl verrechnet (*Item als my(n) h(er)re der konig fur mynem h(eren) von Osterich dem marggraffen von Baden an der gulte off Rotem=burg von dem nehsten vergangen jare geben hat funffthalb hundert gulden, darfur my(n) h(er)re der konig von myns h(eren) von Osterich wegen ein qwitantie hette an den zwentzig dusent gulden abezuslagen, die qwitantie haben wir ime widder geben*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). Dazu vgl. BRANDSTÄTTER 2010, 239-240, 242. – Über den Erwerb der Grafschaft Hohenberg und den sich daraus ergebenden Spannungen mit Markgraf Bernhard von Baden; vgl. BRANDSTÄTTER 2010; GEPPERT 1999.

93 Eine Verschreibung auf die „alte Steuer“ der Stadt Rottenburg in Höhe von 116 lb h wurde im April 1408 für 859 fl abgelöst (*Item von der stad zu Rotemburg an der alten sture hundert vnd sechtzehn pfunt heller hat man geloset fur achthundert vnd nüne vnd funffzig gulden*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). – Dazu vgl. MÜLLER 1953, 67-74, 102-110, 155 und öfter, 279 und öfter.

94 Ein Pfandbrief über 2.200 fl Burchards von Mannsberg, Hofmeister Herzog Friedrichs IV. und Hauptmanns von Rottenburg [oder von dessen gleichnamigem Sohn. Hier ist die Urkunde nicht eindeutig] auf 252 lb h aus dem Ungeld von Rottenburg wurde im April 1408 von der kurpfälzischen Kommission abgelöst (*Item von dem vorge(annten) her(re)n Burghart von Mansperg ein brieff fur zweydusent vnd zweyhundert gulden, darumb stunde ime uß dem vngelte zu Rotemburg drythalphundert pfunt vnd zwey pfunt heller geltes*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). – Ein Pfandbrief über 4.500 fl von Graf Hermann von Sulz, habsburgischem Landvogt in Schwaben, auf 300 fl aus dem Ungeld von Rottenburg sowie der Stadt Schömberg ‚mit Zubehör‘ wurde damals ebenfalls von der Kommission abgelöst (*Item von graff Herman von Sultz dem landvogt ein brieff fur funffthalb dusent gulden, darfur stunden ime druhundert gulden geltes off dem vngelte zu Rotemburg der stad vnd auch Schonberg die stad mit iren zugehorungen*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). – Zu Schömberg (Zollernalbkreis, Baden-

Württemberg) vgl. BUMILLER 2005; GEPPERT 2002; HAGEN 1914, 51. Die Stadt zählte zu Elisabeths Morgengabe; WIDDER 2018, 211, 221-224.

95 Gemeint sind besonders abgegrenzte Grundstücke (Baindt) und die daraus fließenden Zinsen; vgl. MÜLLER 1953, 176 und öfter. Rechnungen.

96 Brot- und Fleischbänke. Es handelt sich um zentral in einer Stadt gelegene Stände für Bäcker und Metzger; vgl. auch SCHOLKMANN U. A. 1998, 35.

97 Diestelmühle; vgl. MÜLLER 1953 und öfter. – Folgt man dem Namen, dann wurden hier Färberdieseln (Saflor, lat. *Carthamus tinctorius*) verarbeitet, die je nach Farbstoffmenge eine rosa, kirschröte, braungelbe oder schwarze Textilfärbung ergeben; vgl. HOPPE 1999-2006. – Zur Färb im benachbarten Ehingen am Neckar; SCHOLKMANN U. A. 1998, 35.

98 Badstube; vgl. MÜLLER 1953, 156 und öfter (Jahresrechnungen).

99 Weitere Nachweise für Rottenburg bei MÜLLER 1953, u.a. 155: *von der ölslahin uf dem under wäser*. – Es handelt sich um eine Ölmühle, in der Öl „geschlagen“ wurde, so der *Terminus technicus*. Das Ausgangsprodukt waren Leinsamen, die gestampft und geröstet in kleinen Säcken in eine sog. Keilpresse gelegt wurden. Geschlagen durch einen vom Rad einer Wassermühle angetriebenen Keil wurde das Öl herausgepresst; RÜHLMANN 1875. – Leinsamen und Flachs als Basis für die Textilproduktion haben dieselbe Ausgangspflanze Lein (lat. *Linum usitatissimum*); DIE-DRICHSEN/RICHARDS 2003.

100 Blaumühle; vgl. MÜLLER 1953, 177, 194. – Gemeint ist eine Mühle, in der mit Wasserkraft Waidpflanzen (Färberwaid, lat. *Isatis tinctoria*) verarbeitet wurden. Sie bildeten den Ausgangsstoff für die Blaufärberei. Allg. SELZER 2010. – Verwilderter Färberwaid kommt noch heute z. B. am Hirschauer Weinberg in größerem Umfang vor. Zu Hirschau vgl. unten [f. 3r].

101 Schleifmühle; vgl. MÜLLER 1953, 155.

102 Gemeint ist die örtliche Walkmühle, ein Hinweis auf lokales Textilgewerbe; kein spezieller Nachweis im Register bei MÜLLER 1953. – Allg. zu Mühlen in Rottenburg vgl. ebd., 3-4, 129, 155, 158, 164, 186-187 und öfter. Jahresrechnungen, 285, 367.

103 Gemeint ist der heutige Martinsberg, ein Ausläufer des Rammert, südöstlich der Altstadt von Rottenburg am Neckar; vgl. Müller 1953, 177 (*sant Martis berg*), 284 (*sant Martinsberge*).

104 Derselbe Eintrag findet sich (diesmal nicht durchstrichen) unter Horb [f. 6r]. – Es handelt sich hier offenbar um einen (nachträglich korrigierten) Schreibfehler.

It(em) von des Merlins güt¹⁰⁵ 13½ s.

It(em) Haintz Wendelstain¹⁰⁶ vnd Contze(n) Schulth(eißen)¹⁰⁷ säligen kind gebend ierlich vo(n) ainer fischentz¹⁰⁸ 12 lb.

It(em) Haintz Benis¹⁰⁹ git vo(n) ain(er) 5 lb.

It(em) Winterbir¹¹⁰ vo(n) ain(er) 5 lb.

It(em) der Wyht¹¹¹ 4 lb.

It(em) Hagen Grösman¹¹² 2 lb 5 s.

It(em) von sibem vischhüsern¹¹³ allù iar yglichs 1 lb su(mm)a 7 lb.

It(em) von wismat¹¹⁴ ierlich 16 lb.

[f. 2v]

[Überschrift und nächste Zeile mehrfach

durchgestrichen, z. T. unleserlich:] *Bild####

das dorff It(em) die nützz(e) da selbs sind an geslage(n) für 80 fl.*

+ It(em) der zol ze Tuttlingen¹¹⁵ ist angeslagen ierlich für 30 lb geltz.

It(em) Wehingen¹¹⁶ die vestin mit irn dörff(er)n,¹¹⁷ daz ist Wehinge(n),¹¹⁸ Göshain,¹¹⁹ Richembach,¹²⁰ Egenshain,¹²¹ Seprunn(e)¹²² vnd 60 lb geltz uss(er)n stüren ze Spaichingen¹²³ vnd ze Denkingen,¹²⁴ die mùln ze Richembach¹²⁵ vnd d(er) buw(e) zù d(er) vestin.¹²⁶ Die nützz(e) sind an geslagen für 208 fl.

[f. 3r]

Hienach sind v(er)merkt die nützz(e) der dörffer so zù Rotenburg hörend

105 Vgl. dazu oben [f. 1v].

106 Zu ihm vgl. MÜLLER 1953, 129, 206-207, 226.

107 Gemeint sind vermutlich Itäl und Werner, Söhne des (damals schon verstorbenen) Cuntz Merhild, Schultheißen zu Rottenburg; vgl. MÜLLER 1953, 122, 141. - Zu Cuntz Merhild ferner ebd., 113. Cuntz Schulthais war 1394 einer der reichsten Bürger der Stadt; vgl. QUARTHAL 1984b, 404.

108 Fischentz; vgl. MÜLLER 1953, 129, 141, 156, 194 u.a. Es handelt sich dabei um das (abgabepflichtige) Recht zu fischen. Zur Fischerei in Rottenburg vgl. QUARTHAL 1984b, 410-411. - Weitere Nachweise unter [f. 3r] und [f. 6r].

109 Gemeint ist wohl Haintz Beniss, Fischer; vgl. MÜLLER 1953, 156, 177, 194, 198 und öfter, 226, 234, 239, 265.

110 Winterbirn, Fischer; vgl. MÜLLER 1953, 177, 194, 198, 207, 218, 226, 239.

111 Wiht, Hans, Fischer; vgl. MÜLLER 1953, 113, 156, 177, 194, 207, 218, 226, 234, 239, 253.

112 Grousmann, Hagen, Fischer zu Rottenburg; vgl. MÜLLER 1953, 177.

113 Fischhäuser dienten der Aufbewahrung lebender Fische; QUARTHAL 1984b, 411.

114 Gemeint ist wohl Wiesenmaht mit der Erzeugung von Heu, vermutlich von sog. Wässerwiesen am Neckar. Allg. PUSTAL 2018; HASSLER 1995.

115 Zu Tuttlingen, Lkr. Tuttlingen; MÜLLER 1953, 26, 143.

116 Zur heute zerstörten Burg Wehingen, Lkr. Tuttlingen, vgl. https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/ORT/labw_ortslexikon/23434/Burg+Wehingen+-+Wüstung (zuletzt abgerufen am: 06. 08. 2020). - Zu Feste und Dorf Wehingen; HAGEN 1914, 36-38; MÜLLER 1953, 23, 26, 82, 92, 264. - Zu den Herren von Wehingen vgl. unten [f. 8r].

117 Ein Pfandbrief über 1.684 fl von dem adeligen Walter von Stadion auf 208 fl aus der Feste Wehingen mit ihren Dörfern Wehingen, Goßheim, Reichenbach, Egensheim, Seprunne sowie 60 lb Geld aus der Steuer von Spaichingen und Denkingen, der Mühle von Reichenbach und

dem ‚Bau‘ bei der Feste wurde von der kurpfälzischen Kommission im April 1408 abgelöst (Item von h(er)n Walthern von Stadien hat man geloset für sechzehnhundert vnd vier vnd achtzig gulden, darfür stunde ime Wehinge(n) die veste mit den dorffern Wehingen, Goßheim, Richenbach, Egentzheim, Sebron vnd sechtzig pfund gelts ußer den sturen zu Speichingen vnd zu Denkingen, die mulen zu Richenbach vnd der buwe zu der vesten vnd sint die nutze alle angeslagen für zweyhundert vnd acht gulden); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). - Zum Gläubiger vgl. MÜLLER 1953, 26. - Zur Gegenüberlieferung in Form eines Mandats Herzog Friedrichs IV. an ‚unsere lieben getreuen Leute‘ gemainleich, die zu Wechingen gehornt; München, GHHStA, HU 2589 (Rottenburg, 1408 April 18). Daraus erfährt man, dass der Besitzkomplex um die Burg Wehingen als Reserve dienen sollte, falls die 4.000 fl Einkünfte Elisabeths nicht aus Rottenburg (und Umgebung) generiert werden konnten (aber wir sy nach desselben irs widembriefs sag virtausent guldein gelts hie ze Rotemb(ur)g nicht vollklichleich gewaisen mochten).

118 Zum Ort Wehingen, Lkr. Tuttlingen; ferner die vorherige Fußnote.

119 Heute Gosheim, Lkr. Tuttlingen; HAGEN 1914, 38; MÜLLER 1953, 22, 92, 128, 144.

120 Heute Reichenbach am Heuberg, Lkr. Tuttlingen, HAGEN 1914, 38; MÜLLER 1953, 23, 93, 361.

121 Heute Egesheim, Lkr. Tuttlingen; HAGEN 1914, 45; MÜLLER 1953, 23, 93.

122 Die Ortsidentifikation ist unklar. Gemeint ist hier wohl nicht Sebronn, Lkr. Tübingen; dazu unten [f. 4r].

123 Spaichingen, Lkr. Tuttlingen; HAGEN 1914, 48; MÜLLER 1953, 23, 82, 91, 144.

124 Denkingen, Lkr. Tuttlingen; HAGEN 1914, 48; MÜLLER 1953, 23, 91, 129.

125 Kein Nachweis zur Mühle in Reichenbach bei MÜLLER 1953, 23, 93, 361.

126 Gemeint ist wohl ein Bauwerk an der Feste Wehingen. Zu ihr vgl. oben [f. 2v].

Hirsow(e)¹²⁷

It(em) wingelt wirt da ze mitteln iaren 30 fuder.

It(em) korn gelt 50 malt(er) roggen.

It(em) vogt hab(er) 20 malt(er).

It(em) von leh(e)n güt(er)n 7 malt(er) hab(er)n.

It(em) ze gwonlich(er) stür 40 lb.

It(em) von leh(e)n güt(er)n 3½ lb 5 s h.

It(em) von ain(er) vyschentzen¹²⁸ 8 lb.

It(em) vom geriht vnd vällen 26 lb.

It(em) d(er) höw zehend gilt ierlich 20 lb h.

It(em) ain winzehendlin lit in dem Hall(er)loch¹²⁹ by Dübungen¹³⁰ gilt ierlich 5 lb h.

It(em) von der von Crützingen¹³¹ güt vff dem Wurmling(er) berg¹³² ierlich 2 fud(er) win.

Wurmlingen¹³³

It(em) wingelt 10 fuder.

It(em) roggen gelt vom zehend(en) 60 malter.

It(em) stür gelt 20 lb h.

It(em) vogt haber 20 malt(er).

It(em) von d(er) wydum 6 s.

It(em) geriht vnd väll 10 lb.

[f. 3v]

Wynolfshain¹³⁴

It(em) wingelt da selbs 6 fud(er).

It(em) vom zehenden 45 malt(er) rogge(n).

Hälfigen¹³⁵

It(em) stür gelt da selbs 30 lb h [*Von anderer Hand am Rand ergänzt:*] *dauo(n) ist myn(er)

127 Zu Hirschau, heute ein Teilort von Tübingen, vgl. MERSIOWSKY 2017; MERSIOWSKY 2004; ferner HAGEN 1914, 64; MÜLLER 1953, 1, 14, 21, 24, 26, 77-78, 121, 129, 180, 326, 331, 368. – Ein Pfandbrief über 2.700 fl von Friedrichs IV. Hofmeister Burchard von Mannsberg (*Mansperg*) auf das Dorf Hirschau wurde im April 1408 durch die kurpfälzische Enquete-Kommission abgelöst (*Item eynen brieff von her Burghart von Mansperg vmb zweyduzent vnd siebenhundert gulden darfur ime Hirtzauwe das dorff zu pfande stunde*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). – Herzog Friedrich IV. hatte ihn im August 1407 zum Hauptmann von Rottenburg am Neckar erhoben; LICHTNOWSKY 1841, LXXXV, Nr. 924; ferner BRANDSTÄTTER 2007, 186; MÜLLER 1953, 383 (Register).

128 Fischenz. Es handelt sich dabei um das (abgabepflichtige) Recht zu fischen; vgl. dazu auch [f. 2r] und [f. 6r].

129 *Hällerloch*, Weingarten bei Tübingen; vgl. MÜLLER 1953, 253.

130 Gemeint ist hier Tübingen.

131 Gemeint ist das am Bodensee nahe der ehemaligen Bischofsstadt Konstanz und heute im Kanton Thurgau (CH) gelegene Kloster Kreuzlingen. Es hatte Fernbesitz am Wurmlinger Berg, u.a. die [ehemalige] Pfarrkirche St. Remigius (die heutige Wurmlinger Kapelle); vgl. HOPP 2017; ADERBAUER/KÜBLER 1985. – Ein Pfandbrief über 300 fl von Graf Rudolf [VI.] von Hohenberg (*Homburg*; † 1420) auf genannte Abgaben aus Kiebingen und der Vogtei des Kreuzlinger Klosterbesitzes am Wurmlinger Berg wurden im April 1408 durch die kurpfälzische Kommission abgelöst (*Item von graff Rudolff von Homburg ein brieff fur druhundert gulden darfur stunden ime pfandes zehen pfunt heller vnd zehen malter habern zu Kuebingen vnd zwey fuder wynes am Wormlinger berge. Den wyne gabent die von Krutzlingen von Costentz vnd fallent von der vogtye, die myn h(er)re hat uber ire güte zu Wormlinger berge. Nota des wynes mag etwann(e) me werden*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). – Zum Inhaber

des Pfandbriefs vgl. MÜLLER 1953, 381 (Register); THEIL 1981, 26.

132 Gemeint ist damit der heutige „Kapellenberg“, der westliche Ausläufer des Spitzbergs und Standort der Wurmlinger Kapelle; vgl. BAIER 2015; GOTTSCHALK 2019; BÖCKEBÜHL 1966.

133 Zur Wurmlingen, heute Teilort von Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen; GEPPERT 2000; HAGEN 1914, 64-65; MÜLLER 1953, 1, 6, 14, 21-22, 25-26, 42, 76-77, 115, 121, 136, 152, 185, 196; ebd., 197 und öfter (Rechnungen), ebd., 211 und öfter (Jahresrechnungen). – Ein Pfandbrief über 1.200 fl von Burchard von Mannsberg, gleichnamiger Sohn des Hofmeisters von Herzog Friedrichs IV. und Hauptmanns von Rottenburg, sowie dessen Ehefrau Agathe von Rechberg auf das Dorf Wurmlingen wurde im April 1408 durch die Enquete-Kommission ausgelöst (*Item von desselben h(er)n Burgharts sone Burghart vnd Agaten sinem wibe von Rechberg eynen brieff fur zwolff hundert gulden darfur stunde das dorff Wormlingen pfandes*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). – Zu ihm auch MÜLLER 1953, 26.

134 Heute Wendelsheim, Teilort von Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen; MÜLLER 1953, 3, 14, 40, 122, 133-134, 155 und öfter, 164, 181, 196, 226, 267; ebd., 177, 211 und öfter (Rechnungen). – Ein Großteil der Abgaben aus Wendelsheim war im April 1408 nicht verfügbar; vgl. Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 383 ([ohne Ort], 1408 April 18); LICHTNOWSKY 1841, XCIII (Nr. 1004).

135 Heute Hailfingen, Teilort von Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen; HAGEN 1914, 65; MÜLLER 1953, 24, 27, 133, 190, 237, 241-242, 235, 265; ebd. 80 und öfter, 255 und öfter (Rechnungen). – Zwei Pfandbriefe über insgesamt 518 fl des Hug von Ehingen auf 40 lb Geldes aus den Dörfnern Altlingen, Seebornn und Hailfingen wurde 1408 durch die kurpfälzische Kommission abgelöst; Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). – Zu ihm vgl. MÜLLER 1953, 24, 27, 166, 188.

fr(owe)¹³⁶ nit me dan(n) 10 lib gelöst würd(en),
die and(er)n 20 lib stant de(m) schult(h)eiße(n)
vo(n) H(er)renb(er)g¹³⁷ mit and(er)n gut(er)n.*
+ It(em) korn stür 8 malt(er) rogge(n).
+ It(em) vogt hab(er) 12 malter.
+ It(em) geriht vnd väll 10 lb.

Ergatzingen¹³⁸

It(em) stür gelt ierlich 70 lb h.
+ It(em) vogt hab(er) 12 malter.
+ It(em) vom geriht vnd fällen 10 lb.

[f. 4r]

Bössingen¹³⁹

+ It(em) stür gelt 25 lb.
+ It(em) vogt haber 12 malt(er).
+ It(em) vs ainem gütlin 1½ malt(er) vnd 1 viertal vesen¹⁴⁰.

+ It(em) vom geriht 5 lb h.

+ It(em) Merklins von Halfgingen seligen
kind(er)n¹⁴¹ stat 30 fl geltz von wingelt vnd
aigenn lüten in dem Ammertal¹⁴².

Altingen daz dorff halbs¹⁴³

It(em) stür gelt 20 lb.

Sebrunn¹⁴⁴

It(em) stür gelt 10 lb.
It(em) von dem grössen zehend(e)n da selbs
13 malter rogge(n) vnd 4 viertal.

[f. 4v]

Wyler vnd(er) Rotemb(ur)g¹⁴⁵

It(em) wingelt 10 fūd(er).

136 Gemeint ist hier offensichtlich Pfalzgräfin Elisabeth von Bayern, Ehefrau Herzog Friederichs IV.

137 Zu ihm vgl. MÜLLER 1953, 16, 34, 200, 265, 271, 289. - Zum Ort im Lkr. Böblingen; JANSSEN 2008.

138 Heute Ergenzingen, Teilort von Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen; HAGEN 1914, 66-67; MÜLLER 1953, 395. - Ein Pfandbrief über 518 fl von den Erben des Contz Truchsessens von Altburg auf 70 lb h aus Ergenzingen und Rohrdorf wurde im April 1408 durch die kurpfälzische Enquete-Kommission abgelöst (*Item von Cuntz Truchsessens erben von Alpurg ein brieff fur funffhundert vnd achtzehend gulden darfur stunden ine Ergatzingen vnd Rordorff dauon hatten sie siebentzig pfunt heller gelts*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). - Dazu vgl. auch MÜLLER 1953, 24. - Zu Rohrdorf vgl. HAGEN 1914, 67-68, 77-78.

139 Vermutlich Baisingen (1258: *Bözzingen*; 1394: *Bössingen*), heute Teilort von Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen; MÜLLER 1953, 20, 24, 27, 81, 90.

140 Es handelt sich bei *vesen* um ungegerbten Dinkel; MÜLLER 1953, 406.

141 *Item Merlins von Halfgingen kinden*; MÜLLER 1953, 27 (nachgewiesen 1398-1408).

142 Die Ammer ist ein kleiner Fluss von etwa 20 Kilometern Länge, der südwestlich von Herrenberg, Lkr. Böblingen, entspringt, durch das gleichnamige Tal am Südrand des Schönbuch fließt und bei Tübingen in den Neckar mündet; vgl. auch https://www.leo-bw.de/web/guest/detail-gis/-/Detail/details/ORT/labw_ortslexikon/16221/Ammerbuch (zuletzt abgerufen am: 06. 08. 2020). - Teile des oberen Ammertals bei Altingen gehörten zur Grafschaft Hohenberg; vgl. die Karte bei THEIL 1981, 32.

143 Altingen, Teilort von Ammerbuch, Lkr. Tübingen. Es bestand am Ort ein Kondominium mit den Grafen von Württemberg; HAGEN 1914, 65-66; MÜLLER 1953, 24, 27, 81, 354. - Zwei Pfandbriefe über insgesamt 518 fl des Hug von Ehingen auf 40 lb Geldes aus den Dörfern

Altingen, Seebronn und Hailfingen wurden 1408 durch die kurpfälzische Kommission abgelöst (*Item von Hugen von Ehingen zwene brieffe fur zweyhundert nune vnd funffzig gulden darfur stunden ime viertzig pfunt geltes off den dorffern Altingen, Sebronnen vnd Holfingen*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). - Zu ihm vgl. MÜLLER 1953, 24, 27, 166, 188.

144 Heute Seebronn, Teilort von Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen; MÜLLER 1953, 1, 403. - Die Abgaben der Dörfer Altingen, Seebronn und Hailfingen waren für 40 lb Geldes an Hug von Ehingen verpfändet bis zur Zahlung der Ablösesumme in Höhe von 259 fl in zwei Briefen im Frühjahr 1408 durch die kurpfälzische Kommission; Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). - Zu ihm vgl. MÜLLER 1953, 24, 27, 166, 188.

145 Heute Weiler, Teilort von Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen. - Die Präposition „unter“ (*under*) im Ortsnamen bezieht sich auf die Lage unterhalb der Rotenburg (heute: Weilerburg), einstmals der namengebenden Burg von Rottenburg am Neckar; MÜLLER 1953, 404 (Register); HAGEN 1914, 58-60. - Mehrere Pfandbriefe über insgesamt 1.700 fl des Herrn Volkard von Ow auf Weiler mitsamt den Dörfern Dettingen, Schwalldorf, Frommenhausen, (Bad) Niedernau, der Hälfte des *stedlin* Obernau sowie neun Ohm Weingülte in der Neckarhalde wurden im April 1408 von der Enquete-Kommission abgelöst (*Nota diß nachgeschriben guter sint gestanden h(er)n Volgharten von Auwe: Item Wiler das dorff vnder Rotemburg der vesten, item das dorffe Dettingen, item Swaldorff das dorff, item Fromenhusen das dorff, item Niedernauwe das dorff, item das stedtlin Obernauwe halbs, item nune ame wyngulte in der Neckerhalden. Die obgeschriben dorffe(r) alle sint gestanden siebentzehnhundert gulden, die han wir dem vorge(n)annten) hern Volgharten betzalet vnd die brieff daruber von ime geloset*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg,

It(em) korngelt 2 malt(er) dinkel vnd 1 malt(er) roggen.

It(em) 12 malter rogge(n) wahtkorn¹⁴⁶.

It(em) ze ierlich(er) stür 16 lb.

Tettingen¹⁴⁷

It(em) stür gelt 20 lb.

It(em) von zins lehen 3 lb.

It(em) von wismat¹⁴⁸ 8 lb.

It(em) von leh(e)n güt(er)n 20 malt(er) hab(er)n.

It(em) ab(er) von ainem leh(e)n 15 viertal roggen.

It(em) vom geriht vnd fällen 12 lb.

+ It(em) d(er) fronhof da selbs ist v(er)satz Merklin von Ow¹⁴⁹ für 200 lb h vnd git ierlich 20 malter rogge(n), [*Nachgetragen:*] *doch meynt Merklin von Ow, daz das ein stet(er)kauff vnd nit ein satz sii, doch so sal er den sine brieff laße(n) sehen. *¹⁵⁰

[f. 5r]

Nidern Ow(e)¹⁵¹

It(em) korn gelt uss(er) höfen 20 malt(er) rogge(n).

1429 Febr. 14). – Zum Pfandinhaber vgl. MÜLLER 1953, 26, 33, 113, 173, 258 und öfter, 265, 270, 273 (Register). – Die Neckarhalde ist ein historischer Weinberg auf der linken Flussseite südwestlich der historischen Altstadt von Rottenburg am Neckar; MÜLLER 1959, 2, 240, 276.

146 Zum Begriff vgl. den Artikel: WACHTKORN [O.J.].

147 Dettingen, heute Teilort von Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen; MÜLLER 1953, 394 (Register); HAGEN 1914, 60-61. – Dettingen war mit einer Reihe von weiteren Dörfern und sonstigen Einkünften bis zu ihrer Ablösung durch die kurpfälzische Kommission 1408 für 1.700 fl an Volkart von Ow verpfändet; Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). Weiteres s. unter Weiler [f. 4v].

148 Gemeint ist wohl Wiesenmaht mit der Erzeugung von Heu, vermutlich von sog. Wässerwiesen im Katzenbachtal (Aischbachtal). Allg. PUSTAL 2018; HASSLER 1995.

149 Zu den Herren von Ow vgl. QUARTHAL/FAIX 1995; MÜLLER 1953, 385.

150 Hier wird vermerkt, dass Merklin von Ow behauptete, dass der Fronhof sein Eigentum (und nicht an ihn versetzt) sei. Er sollte daraufhin aufgefordert werden, den (Kauf)-Brief vorzulegen.

151 Heute Bad Niedernau, Teilort von Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen; HAGEN 1914, 61; MÜLLER 1953, 1, 24, 26, 40, 80, 316, 333, 338. – Niedernau war mit einer Reihe von weiteren Dörfern und sonstigen Einkünften bis zu ihrer

It(em) vss(er) d(er) müln da selbs all woch(e)n [*Der Zeile nachträglich vorangesetzt:*] 4 [*Danach Streichung einer kürzeren römischen Zahl, vermutlich eine 5*] viertal rogge(n) vnd k(er)nen vnd pringt dez iars an ain(er) sum(men) 17 malt(er) 4 viertal.

It(em) stür gelt 12 lb.

It(em) vssern höfen zins gelt 7½ lb.

It(em) von geriht vnd fäll(e)n 10 lb.

Ob(er)now(e) halbs¹⁵²

It(em) korngelt 3 malt(er) vnd 4 viertal dinkel vnd 1 malter 4 viertal roggen.

It(em) stürgelt 16 lb.

It(em) vom geriht 5 lb.

Swaldorff¹⁵³

It(em) stürgelt 25 lb.

It(em) zins gelt 5 lb 3 s.

It(em) vogt haber 12 malt(er).

It(em) vom geriht 10 lb.

[f. 5v]

Frumenhusen¹⁵⁴

Ablösung durch die kurpfälzische Kommission 1408 für 1.700 fl an Volkart von Ow verpfändet; Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). – Weiteres unter Weiler [f. 4v].

152 Heute Obernau, Teilort von Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen. Es bestand am Ort ein Kondominium mit den Herren von Ow; GEPPERT 1995; MANZ 1995; HAGEN 1914, 68; MÜLLER 1953, 24, 26, 80, 122. – Das halbe Städtchen Obernau war mit einer Reihe von weiteren Dörfern und sonstigen Einkünften bis zu ihrer Ablösung durch die kurpfälzische Enquete-Kommission 1408 für 1.700 fl an Herrn Volkart von Ow verpfändet; Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). Weiteres unter Weiler [f. 4v].

153 Heute Schwalldorf, Teilort von Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen; HAGEN 1914, 61; MÜLLER 1953, 1, 24, 26, 38, 79, 354. – Schwalldorf war mit einer Reihe von weiteren Dörfern und sonstigen Einkünften bis zu ihrer Ablösung durch die kurpfälzische Kommission 1408 für 1.700 fl an Herrn Volkart von Ow verpfändet; Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). Weiteres unter Weiler [f. 4v].

154 Heute Frommenhausen, Teilort von Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen; 1914, 61-62; MÜLLER 1953, 1, 24, 26, 80, 323. – Frommenhausen war mit einer Reihe von weiteren Dörfern und sonstigen Einkünften bis zu ihrer Ablösung durch die kurpfälzische Kommission 1408 für 1.700 fl an

It(em) stürgelt 16 lb.
It(em) vogt hab(er) 12 malter.

Kübingen¹⁵⁵

It(em) stür gelt 10 lb.
It(em) vogt hab(er) 10 malt(er).
It(em) von dem zehenden da selbs 5 malt(er)
vnd 2 viertal rogen.

Kalkwil¹⁵⁶

It(em) habergelt von güt(er)n 14 malt(er).
It(em) vogt hab(er) 12 malt(er).
It(em) von leh(e)n güt(er)n 12 malt(er) vnd 9
viertal rogge(n) ierl(ich).
It(em) agger gelt ierlich 10 viertal rogge(n).
It(em) hallergelt 35 s.

It(em) von d(er) prunn müln¹⁵⁷ ierlich 3 s, 10
kes, 100 ay(er), 2 gens, 2 vasnaht hünr(e)r, 4
herbst hünr(e)r vnd ainen dienst fysch *ip(s)a*
*die*¹⁵⁸ eynerum für 18 h.

[f. 6r]

**Hienach sind v(er)merkt die nützz(e) der
statt Horw(e)¹⁵⁹, die man ytzund gelösen
mag**

It(em) vsser den mülin an ze Horw(e) 150
lb.¹⁶⁰

It(em) vom vngelt da selbs 140 lb.
+ It(em) vsser der walkmülin¹⁶¹ 15 lb.
+ It(em) von hofstat zinsen 25 lb.

It(em) von fischentzen¹⁶² 9 lb.
It(em) vsser den mülin an alle woch(e)n 3
viertal melis,¹⁶³ pringt dez iars 13 malt(er).
+ It(em) von dem Hard¹⁶⁴ 3 malt(er) rogen.
It(em) von der torkel¹⁶⁵ yerlich 1½ fūd(er).

Herrn Volkart von Ow verpfändet; Wien,
OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429
Febr. 14). Weiteres s. unter Weiler [f. 4v].

155 Heute Kiebingen, Teilort von Rottenburg am
Neckar, Lkr. Tübingen; HAGEN 1914, 62; MÜLLER
1953, 393 (Register). – Graf Rudolf [VI.] von Ho-
henberg besaß einen Pfandbrief auf Erträge aus
Kiebingen und der Vogtei über die Pfarre auf
dem Wurminger Berg, der 1408 für 300 fl durch
die kurpfälzische Kommission abgelöst wurde;
Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg,
1429 Febr. 14). – Zum Pfandinhaber vgl. MÜLLER
1953, 381 (Register).

156 Heute Kalkweil, Wüstung westlich von Rotten-
burg am Neckar, Lkr. Tübingen; HAGEN 1914, 69;
MÜLLER 1953, 393 (Register); HAGEN 1914, 60.

157 Gemeint ist hier eine „Brunnenmühle“, von der
mit drei Schillingen, Käsen, Eiern, Gänsen, Fas-
nachts- und Herbsthühnern sowie den „Dienstfi-
schen“ dezidiert grundherrschaftliche Abgaben
jährlich geleistet wurden. Zu ihr (aufgeführt un-
ter Rottenburg); vgl. MÜLLER 1953, 208, 226, 337.
– Ein Straßename Bronnmühle existiert heute
in Rottenburg nahe des Neckars, unterhalb der
Wüstung Kalkweil.

158 Lat. *ipsa die* = am selben Tag.

159 Heute Horb am Neckar, Lkr. Freudenstadt; HA-
GEN 1914, 69; MÜLLER 1953, 398 (Register). – Zur
Stadt vgl. QUARTHAL 1984b, 405-406; FICHTNER
2000; HAGEN 1914, 69. – Ein Pfandbrief über
1.500 fl ‚des‘ von Weinsberg auf 150 fl des
Geldes von Horb wurde von der kurpfälzischen
Kommission im April 1408 abgelöst (*Item von*
dem von Wynsperg ein brieff fur
funfftzehenhundert gulden darfur stunden ime
pfandes anderhalbhundert gulden geltes off
Horwe); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidel-
berg, 1429 Febr. 14). – Zu ‚dem‘ von Weinsberg
vgl. MÜLLER 1953, 167, 172, 175, 249, 262-263,
274-275.

160 Vgl. MÜLLER 1953, 9, 24-25, 27, 147-148 – Ein
Pfandbrief über 370 fl Heinrichs und Burkharts
von Gültlingen (*Gieltlingen*) auf 50 lb Geldes der
Mühlen von Horb wurde von der kurpfälzischen
Enquete-Kommission im April 1408 abgelöst
(*Item von Heinrich vnd Burghart von Gieltlingen ein*
brieff fur druhundert vnd siebentzig gulden, darfur
stunden ine funfftzig pfunt geltes off den mulen zu
Horwe); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidel-
berg, 1429 Febr. 14). Zu ihnen vgl. MÜLLER 1953,
24, 27 (Burkhard); ebd., 24, 276 (Heinrich). – Der
Pfandbrief über 444 fl Herrn Werners, Vogt von
Rosenfeld, auf 60 lb h aus den Mühlen von Horb
wurde ebenfalls durch die Kommission abgelöst
(*Item von herrn Wernhern dem vogt von Rosenfelt*
ein brieff fur vierhundert vier vnd viertzig gulden,
darfur hat er gehabt sechtzig pfunt heller gelts off
den mulen zu Horwe); Wien, OeStA/HHStA, UR
FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). – Zum Vogt
von Rosenfeld vgl. MÜLLER 1953, 2, 21, 24, 27,
101, 143, 145, 187, 187, 203, 224.

161 Damit gemeint ist die örtliche Walkmühle, ein
Hinweis auf lokales Textilgewerbe. Zur „hochste-
hende(n) Stoffproduktion in Horb schon im 14.
Jahrhundert“ vgl. QUARTHAL 1984b, 406. Zum
Horber Tuch als Qualitätsmarke ebd., 515. – Zur
Textilerzeugung, -verarbeitung und zum -handel
in Tirol, dem zentralen Herrschaftsbereich Her-
zog Friedrichs IV.; TORGGGLER 2015.

162 Zur Fischenz in Horb vgl. auch QUARTHAL 1984b,
411. Es handelt sich dabei um das (abgaben-
pflichtige) Recht zu fischen (vgl. auch [f. 2r] und
[f. 3r]).

163 Vgl. MÜLLER 1953, 9, 24-25, 27, 147-148. Auf-
grund der wöchentlichen Lieferungen von Mehl
sind hier Getreidemühlen gemeint.

164 Name bzw. Bedeutung unklar; kein Nachweis
bei MÜLLER 1953 und MÜLLER 1959.

165 Es handelt sich um eine Kelter, die jährliche Ab-
gaben in Höhe von etwa 1.600 Liter erbrachte.

It(em) von dem stab¹⁶⁶ ze Horw(e) 40 lb vb(er) die drissig pfund [= 30 lb], so den von Wyttingen¹⁶⁷ vormaln daruz v(er)setzt ist.
It(em) von des Butschlichs¹⁶⁸ huß 10 s h.

Üttingen daz dorff¹⁶⁹

It(em) vom stab¹⁷⁰ da selbs 25 lb.
It(em) haber gelt 11 malt(er) Horw(er) mess.

[f. 6v]

Biltachingen¹⁷¹

It(em) stür gelt 10 lb.
It(em) vom stab¹⁷² vnd vällen 5 lb.
It(em) hab(er) gelt 5 malt(er).

Tättense¹⁷³ d(a)z dorf stat den Wittingen¹⁷⁴ 80 lb.
+ It(em) die nützz(e) da selbs sind v(er)rait für 10 fl gelts.

Althain¹⁷⁵ d(a)s dorff

- 166 Gerichtshoheit; vgl. MÜLLER 1953, 334, 339, 370.
167 Gemeint sind die Herren von Weitingen; vgl. unten [f. 6v].
168 Name unklar; kein Nachweis bei MÜLLER 1953. – Es existieren in Horb zeitlich spätere Nachweise zu Butzli, Bützli, Bützly; MÜLLER 1959, 23, 35, 62, 87, 224, 244, 260. – Der gleiche Eintrag findet sich durchgestrichen weiter oben unter Rottenburg am Neckar [f. 2r]. Offensichtlich handelte es sich dort um einen korrigieren Schreibfehler.
169 Gemeint ist Eutingen im Gäu, Lkr. Freudenstadt; HAGEN 1914, 69; MÜLLER 1953, 1, 395 (Register).
170 Gerichtshoheit; vgl. MÜLLER 1953, 334, 339, 370.
171 Heute Bildechingen, Teilort von Horb am Neckar, Lkr. Freudenstadt; HAGEN 1914, 71; MÜLLER 1953, 1, 9, 14-15, 18. Zur Steuer ebd., 88.
172 Gerichtshoheit; vgl. MÜLLER 1953, 334, 339, 370.
173 Es handelt sich um Dettensee, Lkr. Freudenstadt; vgl. https://www.leo-bw.de/web/guest/detail-gis/-/Detail/details/ORT/labw_ortsllexikon/7462/Dettensee+-+Altgemeinde-Teilort (zuletzt abgerufen am: 07. 08. 2020). Kein Nachweis bei MÜLLER 1953, da der Ort nicht zur Grafenschaft Hohenberg gehörte.
174 Es handelt sich dabei wohl um die Herren von Weitingen im Gäu; SCHNELL 1874/75; SCHNELL 1875/76. – Weitingen ist heute Teilort von Eutingen im Gäu, Lkr. Freudenstadt; HAGEN 1914, 68. Dazu auch WIDDER 2018, 225-226; ferner oben [f. 6r] und unten [f. 8r].
175 Wohl Altheim, Lkr. Freudenstadt; HAGEN 1914, 72; MÜLLER 1953, 10, 23, 44, 89-90, 334-335.
176 Zu Binsdorf, Zollernalbkreis; GEPPERT 2002; ZEKORN 2015; ferner HAGEN 1914, 51; MÜLLER 1953,

+ It(em) die nützz(e) da selbs sind angeslage(n) für 70 fl.

[f. 7r]

N(ot)a Binsdorf¹⁷⁶ die statt

It(em) von der stür ierlich 24 lb.
It(em) von zinsen 3½ lb 2 s.
It(em) 72 malter kernen¹⁷⁸ Rotwil(er) mess¹⁷⁹.
It(em) 6½ malt(er) hab(er)n desselb(e)n mes.
It(em) vom geriht 10 lb.

[f. 7v = leer]

[f. 8r]

Hienach ist v(er)merkt waz man ierlich geb(e)n sol von den nützz(en) ze Rote(m)b(ur)g¹⁸⁰ an win vnd korn

It(em) her Hainrich(e)n Hörninge(n)¹⁸¹ 2 fūd(er) win.
It(em) Bentzen dem amman¹⁸² 1 fūd(er) win vnd 10 malt(er) roggen libdings¹⁸³.

- 25-26, 141, 175, 187, 192-193, 203, 238, 250 und öfter, 294, 298, 304, 311, 320-321, 324-325, 328, 330, 357, 359, 369 und öfter, ferner ebd. 392 (Register). – Ein Pfandbrief über 700 fl von Burchard von Mannsberg, Hofmeister Herzog Friedrichs IV. und Hauptmann von Rottenburg, auf die nütze von Binsdorf wurde im April 1408 durch die kurpfälzische Enquete-Kommission abgelöst (*Item von dem obgen(annten) h(er)n Burghart von Mansperg ein brieff für siebenhundert gulden darfur stunden ime die nütze zu Byntzdorff*); Wien, OeStA/HHStA, UR FUK 455 (Heidelberg, 1429 Febr. 14). Gemeint ist vermutlich nicht sein gleichnamiger Sohn. Hier ist der Kontext in der Urkunde nicht eindeutig.
178 Gegerbter Dinkel; MÜLLER 1953, 28*.
179 Zum Rottweiler Maß vgl. MÜLLER 1953, 121. – Zu Rottweil; HECHT 2007; HECHT 2012.
180 Gemeint ist hier Rottenburg am Neckar; vgl. dazu oben [f. 1r-v].
181 Zu Heinrich von Hörningen, Burgvogt von Werenwag; vgl. MÜLLER 1953, 6, 19, 21, 23, 197, 207, 212, 214, 229, 242 und öfter, 256-257, 268-269, 274-275. – Der Nachname bezieht sich auf das heutige Herrlingen, Alb-Donau-Kreis; vgl. https://www.leo-bw.de/web/guest/detail-gis/-/Detail/details/ORT/labw_ortsllexikon/17017/Herrlingen+-+Altgemeinde-Teilort (zuletzt abgerufen am: 23. 08. 2020).
182 Zu Bentz, dem Ammann (zu Rottenburg); MÜLLER 1953, 242, 256, 268.
183 Leibgedinge. Es handelt sich um Naturalleistungen gegenüber einer Person bis zu Ihrem Lebensende.

It(em) den chorh(er)ren ze Ehinge(n)¹⁸⁴ vnd den münchen in daz clost(er)¹⁸⁵ ierlich 5 amen¹⁸⁶ mind(er) 3 viertal vnd den münchen sund(er) zû aine(r) iartzit 1 malt(er) roggen.

[*Durchstrichen:*] *It(em) dem Wihßler¹⁸⁷ zû ainem libding¹⁸⁸ 10 malt(er) roggen*.

It(em) den von Wahingen¹⁸⁹ 6 amen wingeltz vo(n) dem wingelt ze Hirsow¹⁹⁰.

It(em) den von Wittingen¹⁹¹ 4 amen wingeltz ist ir satzz.

It(em) an die capplan pfründ in d(er) cappel d(er) vndrun bürg Hayerloch¹⁹² ierlich 5 amen wingeltz.

[f. 8v]
N: 70¹⁹³

184 Gemeint ist das Chorherrenstift St. Moritz in Ehingen am Neckar (auf der gegenüberliegenden Neckarseite von Rottenburg); URBAN [o.J.]; MÜLLER 1953, 21, 113, 256, 339.

185 Es handelt sich wohl um die Mönche des ehemaligen Karmeliterkonvents in Rottenburg; MANZ [o.J.]; MÜLLER 1953, 5, 7, 160, 181; ebd. 212 und öfter (Jahresrechnungen).

186 Ein Ohm (= Eimer) Rottenburger Maß entspricht etwa 109 Liter.

187 Zu ihm, s.o. (= [f. 1r], mit Fussnote 66).

188 Leibgedinge. Es handelt sich um Naturalleistungen gegenüber einer Person bis zu Ihrem Lebensende.

189 Zu den Herren von Wehingen, heute Lkr. Tuttlingen; vgl. STIERLE 1989; MITIS 1930; ferner MÜLLER 1953, 4 und öfter, 24f., 32, 132, 264. Zu einzelnen Familienmitgliedern ebd., 142, 153, 167, 174-175. (*Conrat*); ebd., 144 (Hans); ebd., 121, 164 (Heinrich); ebd., 11, 134, 147, 165-166, 188 (*Renhart*, Landvogt zu Rottenburg; 1389, 1393). Zum Wappen vgl. [https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/de-](https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/de-tails/ORT/labw_ortslexikon/23434/Burg+Wehingen+-+Wüstung)

[tails/ORT/labw_ortslexikon/23434/Burg+Wehingen+-+Wüstung](https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/de-tails/ORT/labw_ortslexikon/23434/Burg+Wehingen+-+Wüstung) (zuletzt abgerufen am: 06. 08. 2020). - Vgl. auch oben, [f. 2v].

190 Hirschau, heute Teilort von Tübingen; vgl. oben [f. 1v], [f. 3r] und öfter.

191 Zu ihnen, den Herren von Weitingen, vgl. auch oben [f. 6r, 6v]. Ferner MÜLLER 1953, 5, 25, 220, 300. Zu einzelnen Familienmitgliedern ebd., 11, 22-23, 134, 165, 169, 171, 176, 188, 238, 249, 251, 286 (*Cunrat* (zu Mühlen)); ebd., 6, 17, 23, 121, 146, 165 und öfter, 203, 219, 222, 224, 235, 238, 248, 250-251, 264, 274, 277, 286 (*Voltz* (u. „*Herwoltz*“; ebd., 187-188) (zu Werstein)).

192 Gemeint ist hier die ‚untere‘ Burg in Haigerloch (Zollernalbkreis, Baden-Württemberg); vgl. ZEKORN 2010, 82-86; BLESSING 1974; HAGEN 1914, 53-54; MÜLLER 1953, 13, 22-23, 25, 82, 96-98, 121-122, 127, 134, 142, 166-167, 187. - Zu den Burgkaplänen ebd., 6, 161, 180, 197. - Zum Pfaffen Konrad, Kaplan auf der Burg Haigerloch; ebd., 229, 242. - Zu Haigerloch als Morgengabe Pfalzgräfin Elisabeths; WIDDER 2018, 227-239.

193 Von einer Hand der frühen Neuzeit.

Literaturverzeichnis

- ADERBAUER/KÜBLER 2018:** H. Aderbauer/H. Kübler (Hrsg.), Die Sülchenkirche bei Rottenburg (Lindenberg im Allgäu 2018).
- ANDERGASSEN 2018:** L. Andergassen (Hrsg.), Fridericus Dux Austriae. Der Herzog mit der leeren Tasche. Ausstellungskatalog des Südtiroler Landesmuseums Schloss Tirol (Dorf Tirol 2018).
- BAIER 2015:** J. Baier, »Droben stehet die Kapelle« – der Wurmlinger Kapellenberg. Fossilien 32(5), 2015, 57–61.
- BECKER 1999:** I. Ch. Becker (Hrsg.), Vorderösterreich. »Nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers?«. Die Habsburger im deutschen Südwesten [Ausstellungskatalog] (Ulm 1999).
- BILGER 1974:** H. Bilger (Hrsg.), Rottenburg am Neckar. Bilder einer Stadt (Weißenhorn 1974).
- BLESSING 1974:** E. Blessing, Stadt und Herrschaft Haigerloch im Mittelalter. Arbeiten zur Landeskunde Hohenzollerns 11 (Sigmaringen 1974).
- BÖCKEBÜHL 1966:** J. Böckemühl u. a. (Hrsg.), Der Spitzberg bei Tübingen, Baden-Württemberg. Die Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs 3 (Ludwigsburg 1966).
- BRANDSTÄTTER 2007:** K. Brandstätter, Die Tiroler Landesfürstinnen im 15. Jahrhundert. In: J. Hörmann-Thurn und Taxis (Hrsg.), Margarete Maultasch. Zur Lebenswelt einer Landesfürstin und anderer Tiroler Frauen des Mittelalters. Schlern-Schriften 339 (Innsbruck 2007) 175-217.
- BRANDSTÄTTER 2010:** K. Brandstätter, Markgraf Bernhard von Baden gegen Herzog Friedrich IV. von Österreich. Der Streit um Einkünfte aus der Herrschaft Hohenberg (1408). In: Ch. Antenhofer u. a. (Hrsg.), Werkstatt Politische Kommunikation/Officina Comunicazione politica. Netzwerke, Orte und Sprachen des Politischen/Intrecci, luoghi e linguaggi del »politico«. Schriften zur politischen Kommunikation 6 (Göttingen 2010) 239–256.
- BUMILLER 2005:** C. Bumiller, Geschichte der Stadt Schömberg (Schömberg 2005).
- DEBRIS 2005:** C. Debris, Tu Felix Austria nube. La dynastie de Habsbourg et sa politique matrimoniale à la fin du Moyen Âge (XIIIe–XVIe siècles). Histoires de famille. La parenté au Moyen Age 2 (Turnhout 2005).
- DIEDERICHSEN/RICHARDS 2003:** A. Diederichsen/K. Richards, Cultivated flax and the genus »Linum« L. Taxonomy and germplasm conservation. In: N.D. Westcott/A.D. Muir (Hrsg.), Flax. The Genus Linum. Medicinal and aromatic plants – industrial profiles 34 (New York u. a. 2003) 22–54.
- FICHTNER 2000:** Ch. Fichtner, Das mittelalterliche Horb und sein Stadtrecht. In: F. Quarthal/G. Faix (Hrsg.), Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs (Stuttgart 2000) 89-98.
- GEPPERT 1995:** K. Geppert (Hrsg.), Obernau, 1145 – 1995. Vom einstigen »städtlin« im Neckartal und seiner Geschichte (Rottenburg am Neckar 1995).
- GEPPERT 1999:** K. Geppert, Die Erwerbung der Grafschaft Hohenberg durch die Habsburger 1381. In: I. Ch. Becker (Hrsg.), Vorderösterreich. »Nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers?«. Die Habsburger im deutschen Südwesten [Ausstellungskatalog] (Ulm 1999) 121-127.
- GEPPERT 2000:** K. Geppert (Hrsg.), 900 Jahre Wurmlingen. Vom Dorf am Fuße der Kapelle (Rottenburg/Wurmlingen 2000).
- GEPPERT 2002:** K. Geppert, Die vorderösterreichischen Städte Schömberg und Binsdorf. In: A. Zekorn (Hrsg.), Vorderösterreich an oberem Neckar und oberer Donau (Konstanz 2002) 125–139.

- GOTTSCHALK 2019:** Thomas Gottschalk (Hrsg.), *Der Spitzberg. Landschaft, Biodiversität und Naturschutz* (Ostfildern 2019).
- HAGEN 1914:** K. J. Hagen, *Die Entwicklung des Territoriums der Grafen von Hohenberg 1170-1482 (1490)* (Stuttgart 1914).
- HAIDACHER 2000:** Ch. Haidacher (Hrsg.), *Pater Wolfgang Lebersorgs Chronik des Klosters Stams. Stiftsarchiv Stams, Codex D 40. Tiroler Geschichtsquellen 42* (Innsbruck 2000).
- HASSLER 1995:** D. HASSLER (Hrsg.), *Wässerwiesen. Geschichte, Technik und Ökologie der bewässerten Wiesen, Bäche und Gräben in Kraichgau, Hardt und Bruhrain. Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg. Beih. 87 (Ubstadt-Weiher 1995).*
- HECHT 2007:** W. Hecht, *Rottweil 771 - ca. 1340. Von "rotuvilla" zur Reichsstadt* (Rottweil 2007).
- HECHT 2012:** W. Hecht, *Adel und Stadt am oberen Neckar. Der Fall Rottweil. Kleine Schriften des Stadtarchivs Rottweil 19* (Rottweil 2012).
- HEINIG 2003:** P.-J. Heinig, *Habsburg*. In: W. Paravicini u. a. (Hrsg.), *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch 1. Residenzenforschung 15.1,1* (Ostfildern 2003) 85–96.
- HOEN 1999:** B. Hoen, *Habsburg und der schwäbische Adel im späten Mittelalter*. In: I. Ch. Becker (Hrsg.), *Vorderösterreich. »Nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers?«*. Die Habsburger im deutschen Südwesten [Ausstellungskatalog] (Ulm 1999) 173-181.
- HOPP 2017:** A. Hopp, *Kreuzlingen*. In: *Historisches Lexikon der Schweiz* (2017), online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011409/2017-09-19/> (zuletzt abgerufen am: 06. 08. 2020).
- HOPPE 1999-2006:** J. Hoppe, *Carthamus tinctorius L.*, in: *Botanik - Morphologie, Anatomie und Systematik der Pflanzen*, o. O. 1999-2006, online unter: http://www.biologie.uni-ulm.de/lehre/botanik/nutzpflanzen/taxa/carthamus_tinctorius.html (15. 09. 2020).
- HÖRMANN-THURN UND TAXIS 2016:** J. Hörmann-Thurn und Taxis, *Angepasst oder selbstbestimmt? Zur Sozial- und Kulturgeschichte spätmittelalterlicher Fürstinnen im Herzogtum Österreich und in der Grafschaft Tirol im 13. und 14. Jahrhundert*, ungedr. Habilitationsschrift (Innsbruck 2016).
- JÄNICHEN/KITTELBERGER 1980:** H. Jänichen/G. Kittelberger, *Rottenburg am Neckar*. In: M. Miller/G. Taddey (Hrsg.), *Baden-Württemberg. Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands 6* (2. Aufl. Stuttgart 1980) 674–676.
- JANSSEN 2008:** R. Janssen, *Mittelalter in Herrenberg. Stadtgeschichte Herrenberg 1* (Ostfildern 2008).
- JOSENHANS 1899:** J. Josenhans, *Die Herrschaft Hohenberg seit 1381*. In: *Beschreibung des Oberamts Rottenburg 1* (Stuttgart 1899) 343-352, online unter: <https://archive.org/details/beschreibungdes03unkngoog/page/n6/mode/2up> (zuletzt abgerufen am: 23. 08. 2020).
- KATZLER 2018:** G. Katzler, *In Acht und Bann? Überlegungen zur Frage der Ächtung Herzog Friedrichs durch König Sigmund im Jahr 1415*. In: P. Niederhäuser (Hrsg.), *Krise, Krieg und Koexistenz. 1415 und die Folgen für Habsburg und die Eidgenossenschaft* (Baden/Schweiz 2018) 43-48.
- KÖHLER/MANZ 1985:** J. Köhler/D. Manz (Hrsg.), *Die Wurmlinger Kapelle, Sage, Geschichte, Dichtung, Kunst* (Sigmaringen 1985).
- KRIEGER 2004:** K.-F. Krieger, *Die Habsburger im Mittelalter. Von Rudolf I. bis Friedrich III.* (2. Aufl. Stuttgart 2004).

- LICHNOWSKY 1841:** E.M. Fürst von Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg 5 (Wien 1841).
- LIENING 2014:** S. Liening, das man unserm herren dem Roemischen künige dienen wolte über berg gen Lamparthen. Zur Straßburger Interessenvertretung und Informationsbeschaffung im Kontext des Romzugs König Ruprechts. In: Ch. Dartmann/Ch. Jörg (Hrsg.), Der »Zug über Berge« während des Mittelalters. Neue Perspektiven der Erforschung mittelalterlicher Romzüge (Wiesbaden 2014) 191–206.
- MANZ [o.J.]:** D. Manz, Karmeliterkloster Rottenburg [o.J.]. In: Klöster in Baden-Württemberg, online unter: <https://www.kloester-bw.de/klostertexte.php?kreis=&bistum=&alle=&ungeteilt=&art=&orden=&orte=&buchstabe=&nr=548&thema=Geschichte> (zuletzt abgerufen am: 07. 08. 2020).
- MANZ 1974:** D. Manz, Von städtischen Gebäuden und Einrichtungen. In: H. Bilger (Hrsg.), Rottenburg am Neckar. Bilder einer Stadt (Weißenhorn 1974) 32-37.
- MANZ 1995:** D. Manz, Die Herren von Ow und ihre Beziehungen zur Stadt Rottenburg am Neckar. In: F. Quarthal/G. Faix (Hrsg.), Adel am oberen Neckar. Beiträge zum 900jährigen Jubiläum der Familie von Ow (Tübingen 1995) 355-394.
- MANZ 2002:** D. Manz, Rottenburger Stadtgeschichte. Von den Anfängen bis zum Jahr 2000 (Rottenburg am Neckar 2002).
- MANZ/KREZDORN 1974:** D. Manz/S. Krezdorn, Alte Adels- und Bürgerhäuser. In: H. Bilger (Hrsg.), Rottenburg am Neckar. Bilder einer Stadt (Weißenhorn 1974) 49-54.
- MEMMINGER 1828:** [J. D. G. von] Memminger, Beschreibung des Oberamts Rottenburg (Stuttgart/Tübingen 1828), online unter: https://de.wikisource.org/wiki/Beschreibung_des_Oberamts_Rottenburg#B._Ortsbeschreibungen (zuletzt abgerufen am: 23. 08. 2020).
- MERSIOWSKY 2004:** M. Mersiowsky, Hirschau im Mittelalter. In: H. Endres (Hrsg.), Hirschau. Landschaft, Kultur, Geschichte (Tübingen 2004) 9-37.
- MERSIOWSKY 2017:** M. Mersiowsky, Weinbau am Tübinger Spitzberg im Mittelalter. In: S. Hirbodian/T. Wegner (Hrsg.), Wein in Württemberg. Landeskundig 3 (Ostfildern 2017) 53–85.
- METZ 2000:** F. Metz (Hrsg.), Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde (4. Aufl. Freiburg Br. 2000).
- MILLER 1899:** [NN] Miller, Die Altertümer des Bezirks. Christliche Zeit. In: Beschreibung des Oberamts Rottenburg 1 (Stuttgart 1899) 546-558, online unter: <https://archive.org/details/beschreibungdes03unkngoog/page/n6/mode/2up> (zuletzt abgerufen am: 23. 08. 2020).
- MITIS 1930:** O. Mitis, Die schwäbischen Herren von Wehingen in Österreich - ein Beispiel für Familienwanderung im Mittelalter. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 23, 1930, 76-92 (mit Anhang).
- Morgengabe 1996:** Morgengabe. In: Deutsches Rechtswörterbuch 9 (Weimar 1996) 892-900, online unter: <http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw-cgi/zeige?index=buecher&term=drw.+ix&seite=s0899-900&blaettere=%3E> (zuletzt abgerufen am: 06. 09. 2020).
- MÜLLER 1953:** K. O. Müller (Hrsg.), Quellen zur Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der Grafschaft Hohenberg vom Übergang an Österreich (1381) bis zum Ende der Reichsstädtischen Pfandschaft (1454) 1. Württembergische Geschichtsquellen 24 (Stuttgart 1953).
- MÜLLER 1959:** K. O. Müller (Hrsg.), Quellen zur Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der Grafschaft Hohenberg vom Übergang an Österreich (1381) bis zum Ende der Reichsstädtischen Pfandschaft (1454) 2. Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg A, 4 (Stuttgart 1959).

- NATALE 1980:** H. Natale, Wildberg. In: M. Miller/G. Taddey (Hrsg.), Baden-Württemberg. Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands 6 (2. Aufl. Stuttgart 1980) 889.
- NIEDERHÄUSER 2018:** P. Niederhäuser, Stammland – Vordere Lande – Nebenländer? Die Herrschaft Herzog Friedrichs IV. von Österreich westlich des Arlbergs. In: G. Pfeifer (Hrsg.), Herzog Friedrich IV. von Österreich (1403-1439). Akten der internationalen Tagung Landesmuseum Schloss Tirol, 19./20. Oktober 2017 (Bozen/Bolzano 2018) 61-86.
- NIEDERSTÄTTER 2001:** A. Niederstätter, Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter. Österreichische Geschichte 1278–1411 (Wien 2001).
- OBERNDORF/KREBS 1939:** L. Graf von Oberndorff/M. Krebs (Hrsg.), Regesten König Ruprechts. Regesten der Pfalzgrafen am Rhein 1214–1508 2 (Innsbruck 1939).
- PFEIFFER 2018:** G. Pfeifer (Hrsg.), Herzog Friedrich IV. von Österreich (1403-1439). Akten der internationalen Tagung Landesmuseum Schloss Tirol, 19./20. Oktober 2017 (Bozen/Bolzano 2018).
- PUSTAL 2018:** W. PUSTAL u. a. (Hrsg.), Historische Wasserwirtschaft der Echaz in Pfullingen. Wässerwiesen, Mühlen, Brunnen, Natur, Landschaft, Stadt, Kultur, Geschichte, Kunst. Beiträge zur Pfullinger Geschichte 19 (Pfullingen 2018).
- QUARTHAL 1984a:** F. Quarthal (Hrsg.), Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Das Land am oberen Neckar. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br. 52 (Sigmaringen 1984).
- QUARTHAL 1984b:** F. Quarthal, Zur Wirtschaftsgeschichte der österreichischen Städte am oberen Neckar. In: F. Quarthal (Hrsg.), Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Das Land am oberen Neckar. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br. 52 (Sigmaringen 1984) 393-446.
- QUARTHAL/FAIX 1995:** F. Quarthal/G. Faix (Hrsg.), Adel am oberen Neckar. Beiträge zum 900jährigen Jubiläum der Familie von Ow (Tübingen 1995).
- QUARTHAL/FAIX 2000:** F. Quarthal/G. Faix (Hrsg.), Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs (Stuttgart 2000).
- RÜHLMANN 1875:** M. Rühlmann, Beitrag zur Geschichte der Oelmühlen. In: Polytechnisches Journal 178, 1865, 258-277, online unter: <http://dingler.culture.hu-berlin.de/journal/page/pj178?p=276> (zuletzt abgerufen am: 15. 09. 2020).
- SCHAAB 1999:** M. Schaab, Geschichte der Kurpfalz 1 (2. Aufl. Stuttgart 1999).
- SCHMIDT 1862a:** L. Schmid, Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg und ihrer Grafschaft nach meist ungedruckten Quellen (Stuttgart 1862).
- SCHMIDT 1862b:** L. Schmid (Hrsg.), Monumenta Hohenbergica. Urkundenbuch zur Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg und ihrer Grafschaft (Stuttgart 1862).
- SCHNELL 1874/75:** E. Schnell, Die früheren Dynasten-Geschlechter in Hohenzollern, insbesondere die Herren von Weitingen. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern 8, 1874/75, 41–102.
- SCHNELL 1875/76:** E. Schnell, Die früheren Dynasten-Geschlechter in Hohenzollern, insbesondere die Herren von Weitingen. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern 9, 1875/76, 1–33.
- SCHOLKMANN U. A. 1998:** B. Scholkmann u. a., Die andere Seite Rottenburgs. Archäologie und Geschichte von Ehingen am Neckar (Rottenburg 1998).
- SCHOLZ 1987:** G. Scholz (Hrsg.), Fürstliche Witwen auf Schloß Böblingen [Ausstellungskatalog] (Böblingen 1987).

- SCHUBERT 2005:** E. Schubert, Königsabsetzung im deutschen Mittelalter. Eine Studie zum Werden der Reichsverfassung. *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Klasse III/267* (Göttingen 2005).
- SCHWARZ 2013:** J. Schwarz, König Ruprecht von der Pfalz (1400–1410) und Königin Elisabeth. In: A. Wieczorek u. a. (Hrsg.), *Die Wittelsbacher am Rhein. Die Kurpfalz und Europa 1*. Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim 60 (Regensburg 2013) 264–267.
- SCHWENNICKE 2005:** D. Schwennicke, *Europäische Stammtafeln N. F. 1/1. Die fränkischen Könige und die Könige und Kaiser, Stammeshertzege und Kurfürsten, Markgrafen und Herzoge des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation* (2. Aufl. Frankfurt a. M. 2005).
- SELZER 2010:** St. Selzer, *Blau: Ökonomie einer Farbe im spätmittelalterlichen Reich*. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 57 (Stuttgart 2010).
- SPECK 2003:** D. Speck, Rottenburg am Neckar. In: W. Paravicini u. a. (Hrsg.), *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch 2. Residenzenforschung 15.1,2* (Ostfildern 2003) 500 f.
- SPIESS 2009:** K.-H. Spieß, *Safeguarding Property for the Next Generations. Family Treaties, Marriage Contracts and Testaments of German Princely Dynasties in the Later Middle Ages (14th–16th Centuries)*. In: S. Cavaciocchi (Hrsg.), *La famiglia nell’economia europea, secoli XIII–XVIII/The Economic Role of the Family in the European Economy from the 13th to the 18th Centuries* (Firenze 2009) 23–45.
- SPIESS 2015:** K.-H. Spieß, *Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts*. Vierteljahrschriften für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beih. 111 (2. Aufl. Stuttgart 2015).
- STIERLE 1989:** L. Stierle, *Die Herren von Wehingen. Ein schwäbisches Rittergeschlecht im Dienste der Grafen von Hohenberg, der Babenberger, König Ottokars II. von Böhmen und der Habsburger. Seine verschiedenen Zweige in Niederösterreich und Mähren, in Tirol und in der angestammten Heimat* (Sigmaringen 1989).
- TEUSCHER 2009:** S. Teuscher, *Male and Female Inheritance. Property Devolution, Succession, and Credit in Late Medieval Nobilities in the Southwest of the Holy Empire*. In: S. Cavaciocchi (Hrsg.), *La famiglia nell’economia europea, secoli XIII–XVIII/The Economic Role of the Family in the European Economy from the 13th to the 18th Centuries* (Firenze 2009) 599–618.
- THEIL 1981:** B. Theil (Hrsg.), *Rottenburg und die österreichische Grafschaft Hohenberg* [Ausstellungskatalog] ([ohne Ort] 1981).
- THEIL 2000:** B. Theil, *Findbuch B 40* (Stuttgart 2000), online unter: <https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/einfueh.php?bestand=3739> (zuletzt abgerufen am: 4. 09. 2020).
- TORGLER 2015:** A. Torgler, *Von grauem Loden und farbigen Tuchen. Überlegungen zu Tuchhandel und Textilverarbeitung in Tirol*. In: *Verona – Tirol. Kunst und Wirtschaft am Brennerweg bis 1516. Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte 7* (Bozen/Bolzano 2015) 199–245.
- URBAN [o.J.]:** W. Urban, *Kollegiatstift St. Moritz Rottenburg – Geschichte* [o.J.]. In: *Klöster in Baden-Württemberg*, online unter: <https://www.kloester-bw.de/klostertexte.php?kreis=&bistum=&alle=&ungeteilt=&art=&orden=&orte=&buchstabe=&nr=544&thema=Geschichte> (zuletzt abgerufen am: 07. 08. 2020).
- VELDTRUP 1988:** D. Veldtrup, *Zwischen Eherecht und Familienpolitik. Studien zu den dynastischen Heiratsprojekten Karls IV. Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 2* (Warendorf 1988).

- WACHTKORN [o.J.]:** Wachtkorn, vgl. http://woerterbuchnetz.de/DWB/call_wbgui_py_from_form?sigle=DWB&lemid=GW00191&hitlist=&patternlist=&mode=Gliederung (zuletzt abgerufen am: 06. 08. 2020).
- WEIZSÄCKER 1885:** J. Weizsäcker (Hrsg.), Deutsche Reichstagsakten unter König Ruprecht 2. Deutsche Reichstagsakten. Ältere Reihe 5 (Gotha 1885).
- WIDDER 2018:** E. Widder, Elisabeth von Bayern († 1408), erste Ehefrau Friedrichs IV. - Leben und Sterben einer Fürstin. In: G. Pfeifer (Hrsg.), Herzog Friedrich IV. von Österreich (1403-1439). Akten der internationalen Tagung Landesmuseum Schloss Tirol, 19./20. Oktober 2017 (Bozen/Bolzano 2018) 209-239.
- WYRWICH 1982:** H. Wyrwich, Stadt und Staat, Kirche und Spital. Streiflichter zur Geschichte des Hl. Geist-Spitals zu Rottenburg am Neckar, 2 Bde. (Rottenburg 1982).
- ZEKORN 2010:** A. Zekorn, Haigerloch. Strukturen einer kleinen Residenzstadt in der Frühen Neuzeit. Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 46, 2010, 81–121.
- ZEKORN 2015:** A. Zekorn, 700 Jahre Stadt Binsdorf? Eine problematische Urkundenabschrift mit der Verleihung des Oberndorfer Stadtrechts an Binsdorf 1315. Heimatkundliche Blätter Zollernalb 62, 2015, 1948-1951.

Stadt und Entwicklung

burgum Gemunde

Archäologie der »ältesten Stauferstadt« – Eine Bestandsaufnahme

Olaf Goldstein

Historisch gilt Schwäbisch Gmünd als eine der bedeutendsten Städte des Mittelalters in Südwestdeutschland und zugleich als älteste Stadt der Stauferzeit. Den Ausschlag für das Thema des vorliegenden Beitrags gab eine kleinere Rettungsgrabung im Mohrengässle 4/6.¹ Die hierbei entdeckten Befunde reichen möglicherweise noch bis in das 12. Jahrhundert zurück und gaben Anlass, sich eingehender mit der Entstehungszeit der Stadt zu befassen.

Der Schwerpunkt liegt hierbei vor allem auf den archäologischen Quellen. Ihnen kommt insofern besondere Bedeutung zu, da die frühe Siedlungsstruktur Gmünds mangels ausreichend erhaltener Schriftquellen und Bausubstanz weitgehend nur noch auf diesem Wege zu erforschen ist. H. Schäfer hat hierzu im Jahr 1990 festgestellt:

»Noch immer sind die archäologischen Aufschlüsse punktuell und erlauben keine Aussagen, die die frühe Geschichte der Stadt und gleichermaßen die Fragen vorstädtischer oder frühstädtischer Geschichte großflächig rekonstruierbar erscheinen lassen.«²

Die Frage wird also im Folgenden sein, wie sich die archäologische Quellenlage für das Früh- und Hochmittelalter aktuell darstellt und inwieweit die Archäologie einen eigenen

Beitrag zur frühen Stadtgeschichte leisten kann.

Das Erforschen der Wurzeln städtischer Entwicklung setzt jedoch zunächst eine Definition dessen voraus, was eine Stadt ausmacht bzw. worin sie sich von anderen Siedlungsformen unterscheidet. Je nach Disziplin stellen sich die Forschungsansätze dabei naturgemäß unterschiedlich dar: So betont die Schriftquellenforschung die Bedeutung von Recht und Verfassung. Hierbei spielt vor allem das seit dem 12. Jahrhundert überlieferte Stadtrecht eine wichtige Rolle, dessen Rechtsgrenze von einer Befestigung im Stadtbild markiert wird. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden viele Städte durch solche Stadtrechtsverleihungen, so auch Schwäbisch Gmünd.

Im archäologischen Sinn können diese Städte nach G. Fehring bereits als voll entwickelt gelten, da sie alle Anforderungen der modernen Forschung an eine mittelalterliche Stadt erfüllen.³ Diese Definitionskriterien basieren auf einer Weiterentwicklung des Stadtbegriffs nach dem Historiker C. Haase.⁴ Hierzu gehören die Umwehrung mit einer Wall-Graben-Anlage oder Stadtmauer, eine relativ dichte Bebauung, eine primär nicht-agrarische Wirtschaftsweise, die Konzentration von Handel und Handwerk sowie eine herrschaftliche, wirtschaftliche und/oder kultische Funktion als Zentralort (Abb. 1).

1 Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, der am 16. Juni 2018 im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V. in Schwäbisch Gmünd gehalten wurde.

2 SCHÄFER 1990, 56.

3 KENZLER 2016, 169.

4 KENZLER 2016, 165.



Abbildung 1: Definitionskriterien der Archäologie für die mittelalterliche Stadt (O. Goldstein, nach: Kenzler 2016, 164 f.).

Die Archäologie geht heute einer ganzen Reihe von Fragestellungen zur mittelalterlichen Stadt nach, so etwa der Entstehung und Entwicklung von Städten und Städtelandschaften, der Topografie des öffentlichen und privaten Raums, der Sakraltopografie (Kapellen, Kirchen, Klöster etc.), den öffentlichen Gebäuden (Stadtburgen, Pfalzen, Rathäuser etc.), der städtischen Infrastruktur (Wasserversorgung, Abfallentsorgung etc.), den Stadtbefestigungen, den Verkehrseinrichtungen (Häfen etc.), dem Handwerk sowie dem Lokal- und Fernhandel (Abb. 2).⁵

Für die Stadtarchäologie stellt sich dabei jedoch nicht nur in Schwäbisch Gmünd ein grundsätzliches Problem: Die Untersuchungsflächen ergeben sich in der Regel aus konkreten Bauvorhaben und können nicht nach ihrer Bedeutung für die Stadtgeschichtsforschung ausgewählt werden. Gleichzeitig ermöglichen verursacherfinanzierte Rettungsgrabungen aber auch eine Neuerschließung von materiellen Quellen in einem Umfang, der bei drittmittelfinanzierten Forschungsgrabungen niemals möglich wäre. Nicht zuletzt aufgrund der zu-



Abbildung 2: Fragestellungen der Archäologie an die mittelalterliche Stadt (O. Goldstein, nach: Kenzler 2016, 165).

nehmenden Zahl an Rettungsgrabungen hat sich der archäologische Kenntnisstand in den letzten Jahrzehnten vor allem für die größeren Städte deutlich verbessert.

Die Siedlungsentwicklung aus Sicht der Schriftquellenforschung

Ein großer Vorteil der Mittelalter- und vor allem der Neuzeitarchäologie ist es, dass sie im Gegensatz etwa zur Vor- und Frühgeschichte auch andere Quellengattungen befragen kann. Bevor daher auf die archäologischen Ergebnisse zur frühen Stadtgeschichte Schwäbisch Gmünds eingegangen wird, soll zunächst ein kurzer Abriss der Siedlungsentwicklung aus Sicht der Schriftquellenforschung gegeben werden.⁶

Danach vermacht Abt Fulrad von St. Denis im Jahr 777 seinem Kloster umfangreichen Landbesitz. Hierunter befindet sich auch ein Ort namens *Gamundias*, bei dem es sich aber vermutlich um Saargemünd in Lothringen handelt. Erst eine Urkunde aus dem Jahr 782 nennt ein *Gamundias* im Herzogtum Alamanien. Obwohl es sich bei dieser Quelle nachweislich um eine Fälschung aus der Zeit um

⁵ KENZLER 2016, 165.

⁶ Hierzu und im Folgenden SPRANGER 1984a sowie zusammenfassend HAAG U. A. 2002, 19-21.

860 handelt⁷, bestehen seitens der Stadtgeschichtsforschung an der Existenz der Zelle *Gamundias* zu Lebzeiten Fulrads kaum Zweifel. Ihr genaues Gründungsdatum ist indes nicht bekannt. Wahrscheinlich ist, daß *Gamundias* als Gründung Fulrads vermutlich kurz vor dessen Tod im Jahr 784 entstand.⁸

Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts bleibt die Geschichte der Zelle im Dunkel, da keine schriftlichen Quellen aus dieser Zeit überliefert sind. Der Umstand, dass sich der Ortsname bis zum 12. Jahrhundert gehalten hat, weist jedoch auf eine Siedlungskontinuität hin. Hypothetisch muss hingegen die Annahme bleiben, dass nach Gründung der Fulradzelle neben einem Herrenhof mit Eigenkirche auch ein Markt entsteht, um den sich im Laufe der Zeit eine Siedlung bildet.⁹ Hierbei hätten sich Gewohnheitsrechte herausgebildet, die nach und nach die vorstädtische Siedlung zu einem städtischen Gemeinwesen werden ließ.¹⁰ Ein solches Gemeinwesen tritt erstmals 1162 in einer Schenkungsurkunde des Klosters Lorch in Erscheinung. Das geschlossene Auftreten einer Gruppe von Bürgern weist dabei darauf hin, dass der städtische Gründungsakt hier bereits längere Zeit zurückgelegen hat.

Offizieller Stadtgründer dürfte König Konrad III. gewesen sein, dem das Gebiet um Gmünd nach der Erbteilung im Jahr 1105 zugefallen war. Wohl zwischen 1125 und 1152 gewährt er der Marktsiedlung städtische Bürger-, Handels- und Kommunalprivilegien.¹¹ Das junge Gmünd gewinnt daraufhin bald als Markt an Bedeutung und entwickelt sich zum Hauptort des oberen Remstals. Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt wird dabei nicht zuletzt durch ihre Lage an der sogenannten Remstalstraße begünstigt, die von Stuttgart über Gmünd nach Nürnberg verlief.

Die Siedlungsstruktur aus Sicht der Bau- forschung und Archäologie

Historische Bauforschung | Wie eingangs bereits erwähnt, stellt sich der Bestand an erhaltener Bausubstanz aus der Zeit der Stadtentstehung naturgemäß äußerst dünn dar. Erst ab dem 13. Jahrhundert kann mit dem Aufkommen des steinernen Wohnbaus von einer Quellenbasis gesprochen werden, die auch wissenschaftlichen Kriterien genügt. Bis heute sind allerdings nur wenige dieser Gebäude ausreichend bauarchäologisch untersucht worden, sodass eine Rekonstruktion der städtischen Siedlungslandschaft auch für das beginnende Spätmittelalter nur unter Vorbehalt möglich ist.

Laut M. Untermann lassen sich die Ergebnisse für das 13. Jahrhundert folgendermaßen zusammenfassen:

»Die ganz aus Stein gebauten Häuser waren dreigeschossig und unterkellert, zwei weisen noch das Dachwerk der Erbauungszeit auf (Münsterplatz 4, um 1228, Imhof 9, 1288, Rinderbachergasse 6, 1296, Rinderbachergasse 1, Buhlgäßle 4). Außerdem gab es Häuser mit steinernem Erdgeschoß, Keller und hölzernen Obergeschossen (Münsterplatz 9, Rinderbachergasse 10, Klösterlestraße 2); die erhaltenen Fachwerkaufbauten stammen hier allerdings aus jüngerer Zeit. Schließlich ist auch ein Holzhaus über einem gemauerten Steinkeller des 13. Jahrhunderts ergraben (Brandstatt)«. ¹²

Auch wenn die Quellenbasis durch weitere bauarchäologische Untersuchungen mittlerweile etwas vergrößert werden konnte,¹³ besitzt dieser Forschungsstand aus dem Jahr 1992 in seinen groben Zügen nach wie vor Gültigkeit.

⁷ Vgl. SPRANGER 1984b.

⁸ Zuletzt SPRANGER 1984b, 47.

⁹ SPRANGER 1972, 24.

¹⁰ SPRANGER/GRAF 1984, 75.

¹¹ Zuletzt SPRANGER/GRAF 1984, 57 f.

¹² UNTERMANN 1992, 225.

¹³ Zu nennen sind hier beispielsweise die jüngsten Untersuchungen am Gebäude Imhofstraße 9

(vgl. hierzu zusammenfassend KING 2018).

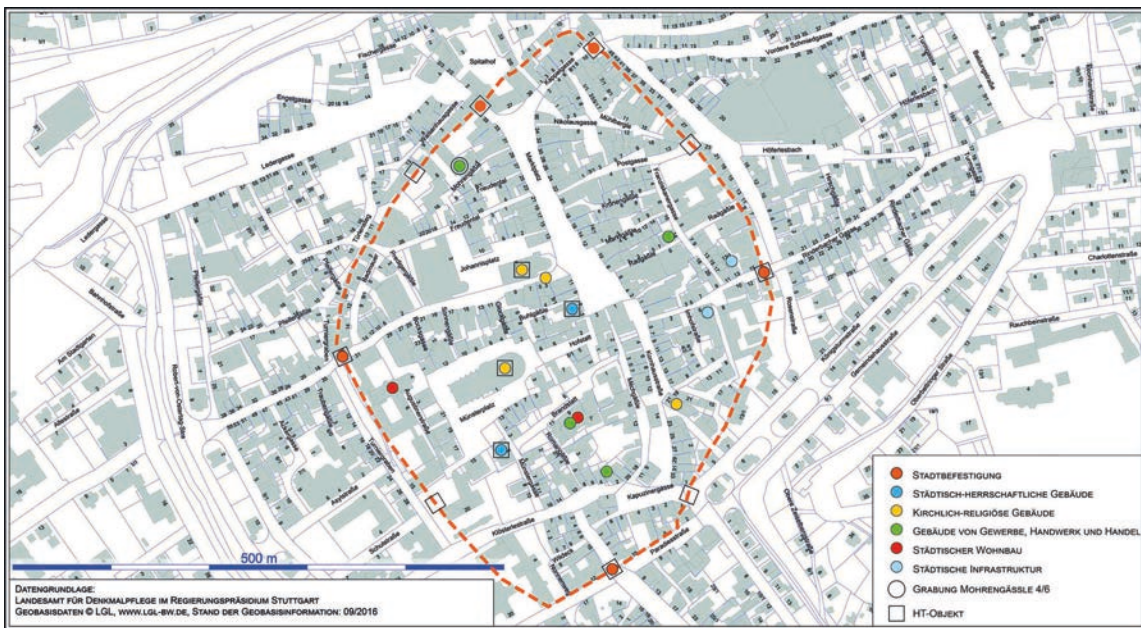


Abbildung 3: Archäologische Fundstellen im Bereich der Altstadt von Schwäbisch Gmünd (S. Goldstein, nach: Haag u. a. 2002, Karte 2).



Abbildung 4: Urkarte von Schwäbisch Gmünd aus dem Jahr 1831 (Haag u. a. 2002, Karte 4).

Archäologie des Mittelalters | Die etwa 16 ha große staufische Kernstadt von Schwäbisch Gmünd ist heute noch gut im Stadtgrundriss

ablesbar.¹⁴ Sie wurde von einer Stadtbefestigung begrenzt, die vom Kappeltorturm an der Kappelgasse Richtung Süden, den Kalten Markt entlang in einem südwestlichen Bogen, bis zur Paradiesstraße lief. Auf Höhe von St. Loreto bog sie nach Norden ab und verlief entlang des Turniergrabens, der Badmauer, des Türnenstegs und der Waisenhausgasse bis zum Kappeltorturm (Abb. 3).

In der jüngeren Vergangenheit wurden in diesem Bereich zwar immer wieder großflächige und tiefgründige Bodeneingriffe vorgenommen, jedoch haben sich hier auch zahlreiche historische Gewölbekeller und einige größere ungestörte Areale erhalten. Darüber hinaus wird bei einem Blick auf die Urkarte von 1831 deutlich, dass die spätmittelalterliche Parzellenstruktur trotz einiger umfassender Veränderungen im Wesentlichen bis heute erhalten geblieben ist (Abb. 4).

Rückschlüsse auf den ursprünglichen Parzellenzuschnitt aus der Frühzeit der Stadt lässt dies allerdings nicht zu und auch die Archäologie konnte hierzu bislang kaum weiterreichende Informationen beisteuern. Vor allem

¹⁴ Hierzu und im Folgenden HAAG U. A. 2002.

im Westteil belegen zahlreiche erhaltene Gebäude die historische Qualität des staufischen Stadtkerns und damit sein Potenzial für die Forschung. So verzeichnet das Archäologische Stadtkataster von Schwäbisch Gmünd in diesem Bereich insgesamt 14 gesicherte Fundstellen für das 12. Jahrhundert, von denen drei jedoch reine Keramikfunde ohne Befundkontext darstellen (Abb. 3).¹⁵ Betrachtet man ergänzend den Datenbestand der Archäologischen Denkmalpflege und Bauforschung von 2003 bis heute, sind für das 12. Jahrhundert kaum relevante Fundstellen hinzugekommen. Damit repräsentiert das Archäologische Stadtkataster aus dem Jahr 2002 für diesen Zeitraum weitgehend immer noch den aktuellen Forschungsstand der Stadtarchäologie in Schwäbisch Gmünd.

Danach stellt sich die historische Topografie Schwäbisch Gmünds im 12. Jahrhundert aus Sicht der Archäologie folgendermaßen dar: Wie eingangs bereits erwähnt, werden im Kernbereich der Stauferstadt die Fulradzelle mit Herrenhof und präurbaner Marktsiedlung vermutet, deren Lage jedoch bis heute nicht bekannt ist. Am wahrscheinlichsten könnte sie im Bereich der Altstadt gelegen haben, allerdings konnten die hier durchgeführten Grabungen bislang keine Belege für ihre Existenz erbringen. Der Herrenhof und die sich in seiner Nähe entwickelnde Marktsiedlung werden dabei im Bereich des Predigerklosters und der Johanniskirche angenommen. Hierauf weist vor allem das Begräbnisrecht für den ersten Vorgängerbau der Johanniskirche hin. Dies könnte damit zu erklären sein, dass es sich hierbei um die zu dem Herrenhof gehörige Eigenkirche gehandelt hat.

Archäologische Hinweise für die Zeit vor dem 12. Jahrhundert ergaben sich in der Rinderbacher Gasse (FST 36, frühe Merowinger-

zeit), am Oberen Marktplatz (FST 79, 11. Jahrhundert) und am Münsterplatz 9 (FST 82, 11. Jahrhundert). Hierbei handelt es sich jedoch ausschließlich um Lesefunde, die aufgrund ihres fehlenden Befundkontexts kaum weitere Aussagen zulassen.

Letztlich kann die Existenz einer präurbanen Siedlung archäologisch bislang nicht belegt werden. Es liegt daher der Schluss nahe, dass die eigentliche Stadtgeschichte Schwäbisch Gmünds tatsächlich erst mit ihrer Gründung um 1140 beginnt. Im Folgenden sollen daher diejenigen Fundstellen kursorisch betrachtet werden, die mit einiger Sicherheit dem 12. Jahrhundert zuzurechnen sind.

Im Bereich des STÄDTISCHEN WOHNBAUS gilt dies insbesondere für die Befunde, die man im Westteil der Altstadt in der Augustinerstraße 4 unter der Augustinerkirche (FST 16, HT 67)¹⁶ und vor allem auf der sogenannten *Brandstatt* (FST 27, HT 148) ergraben hat (Abb. 3 [rot]). Letztere traten im Zuge der bis heute einzigen systematischen Untersuchung in Schwäbisch Gmünd zutage, die in größerem Umfang archäologische Befunde des 12. Jahrhunderts erbracht hat. Darüber hinaus bot sich hier erstmals die Möglichkeit einer großflächigen Untersuchung in unmittelbarer Nähe der anzunehmenden ersten Siedlungszelle. Die Grabungen sollen daher mit einem Fokus auf die früheste Stadtgeschichte nachfolgend etwas näher betrachtet werden.¹⁷

Mit der *Brandstatt* wird ein etwa 60 m südlich des Heilig-Kreuz-Münsters gelegenes Areal umschrieben, dessen Bezeichnung auf einen Quartierbrand des Jahres 1793 zurückgeht. Hierbei wurden 27 Häuser vollständig zerstört bzw. so stark beschädigt, dass sie abgerissen werden mussten. Der Zeitzeuge Dominikus Debler beschreibt in seiner Chronik aus dem Jahr 1794 die Besitzverhältnisse sowie den Zerstörungsgrad der betroffenen Gebäude

¹⁵ Letztere sollen, ebenso wie die Lesefunde im Folgenden, nur zu Datierungszwecken berücksichtigt werden, da sie ohne den zugehörigen Befundkontext wenig Aussagekraft für die historische Topografie besitzen.

¹⁶ Hierzu v. a. NÜBOLD 1994. Der Verfasserin sei an dieser Stelle für die Überlassung Ihrer Magisterarbeit herzlich gedankt.

¹⁷ Dazu im Folgenden DIETZ 1998, bes. 30-36 Pl. 1.

und setzt sie in einem schematisierten Plan zueinander in Bezug.¹⁸

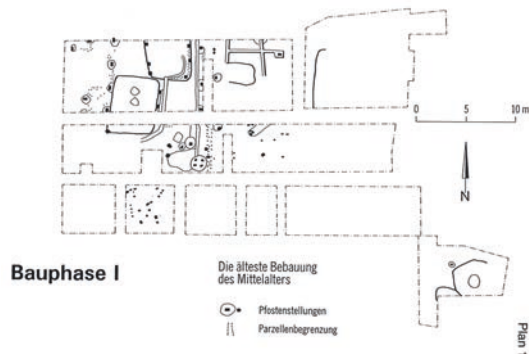


Abbildung 5: Schwäbisch Gmünd, Brandstatt. Plan der ersten Besiedlungsphase mit der ältesten Bebauung des 12. Jahrhunderts (Dietz 1998, Plan 1).

Die Haushaltssituation der Stadt verbot seinerzeit die Zahlung von Hilfsleistungen, daher wurde auf einen Wiederaufbau des Quartiers weitgehend verzichtet. Stattdessen richtete man bis 1817 Gartengrundstücke auf dem Areal ein. Erst 1844 wurde mit dem Bau der Gold- und Silberwarenfabrik Nikolaus Ott & Co. begonnen, die man 1855 nach Westen erweiterte. Gleichzeitig wurde entlang der *Brandstatt* das erste Gaswerk mit Gasometer der Stadt errichtet. Nach dem Abriss des letzten Gebäudes dieser Anlagen im Jahr 1974 richtete man auf dem Gelände schließlich einen Parkplatz ein.

Im Zuge einer geplanten Neubebauung des Areals wurde 1988 ein erster Sondageschnitt angelegt und parallel eine geophysikalische Gleichstrom-Widerstandsmessung durchgeführt. Ergänzt wurden die Untersuchungen durch eine elektromagnetische Induktion und eine auf dem Georadarverfahren basierende Prospektion im Jahr 1990. Die eigentlichen Rettungsgrabungen sollten allerdings erst im Jahr 1996 beginnen.

Während der Sondierungsgrabung von 1988 und den Untersuchungen 1996/1997 wurden annähernd 600 m² des etwa 1400 m² großen Parkplatzes archäologisch erforscht.

Hierbei konnten insgesamt vier größere Besiedlungsphasen unterschieden werden. Der Beginn der hier vor allem interessierenden Phase I und damit das Einsetzen einer kontinuierlichen Besiedlung in der *Brandstatt* ist dabei nach Datierung des Fundmaterials um 1200 anzusetzen.

Bei dieser ersten Phase handelt es sich um eine einfache Bebauung mit Erdkellern, Grubenhäusern und Holzständerbauten (Abb. 5). Die genaue Ansprache der Befunde gestaltet sich jedoch zum Teil schwierig, da die stratigrafischen Zusammenhänge aufgrund der jüngeren Überbauungen häufig nicht mehr eindeutig zu erkennen waren. Zusätzlich orientierte sich die Bebauung der Phase I noch stärker nach Norden, sodass sie in einigen Bereichen über die Grabungsgrenze hinausreichte und daher nicht vollständig erfasst werden konnte.



Abbildung 6: Schwäbisch Gmünd, Brandstatt. Keller 1 von Norden; links am Rand der Unterbau der Verschalung, im rechten Bildhintergrund die Verbindung zur Wasserrinne (Foto: Landesamt für Denkmalpflege).

Neben zahlreichen Pfahlöchern, einigen Pfostengruben und Gruben, sowie verschiedenen Planierschichten, wird die erste mittelalterliche Besiedlungsphase vor allem durch zwei Erdkeller markiert:

¹⁸ DIETZ 1998, 10 Abb. 2.

Keller 1 war noch in Form einer Grube (L. max. 4,50 m, B. erfasst 4,00 m, T. max. 1,80 m) mit insgesamt sechs Pfosten entlang der holzverschalteten Wände nachweisbar (Abb. 6). An der Südwand befand sich eine Wasserrinne, die nach Süden hin ein Gefälle aufwies und in Verbindung mit einem Gräbchen auf der Sohlengrube stand.

Keller 2 bestand aus einer Grube (L. 5,80 m, B. 4,50 m), deren Sohle nachträglich um 0,70 m angehoben worden war. Hierauf folgten mehrere übereinanderliegende Feuerstellen mit dazwischenliegendem Lehmestrich. Zusammen mit Funden von Tondüsen und Schläcken weisen sie auf einen metallverarbeitenden Werkbereich hin. Westlich dieser Grube war noch ein ebenerdiger Pfostenbau nachweisbar, der vermutlich als Überdachung des Kellers gedient hat.

Möglicherweise ist die Werkgrube im Zusammenhang mit dem Baubetrieb am romanischen Vorgängerbau des Heilig-Kreuz-Münsters zu sehen. Ihre planmäßige Aufgabe dürfte spätestens mit der Umsiedlung der Schmiede in den Bereich der heutigen Schmiedgasse im frühen 14. Jahrhundert anzusetzen sein.

Östlich dieses Kellers konnten noch die Reste eines weiteren ebenerdigen Holzbaus nachgewiesen werden. Er wird durch eine von West nach Ost verlaufende Stakenspurreihe angezeigt, die nach Osten in ein Gräbchen mit anschließender Pfostengrube übergeht; ein weiteres Gräbchen verlief im rechten Winkel zu den Stakenspuren. Im Bereich der Sohle konnten noch mehrere verkohlte Holzstaken bzw. deren Abdrücke im Lehm beobachtet werden, die auf einen verstürzten Zaun hindeuten. Auch die die Mulde umgebenden Stakenspuren erwecken den Eindruck einer Begrenzung. Eventuell handelt es sich hierbei um ein Tiergatter, worauf auch die grünlichen Verfärbungen der umgebenden Schichten hindeuten, die vermutlich auf einen hohen Phosphatgehalt zurückzuführen sind.

Ein weiterer bemerkenswerter Befund dieser ersten Besiedlungsphase liegt schließlich in

Gestalt einer runden Grube (Dm. max. 1,50 m, T. 1,10 m) vor. Auf ihrer Sohle zeichneten sich innerhalb eines grünlich-braunen, lehmigen Materials vier runde Pfostenspuren ab, die im Zusammenhang mit einer quadratischen Verschalung zu sehen sind. Vorstellbar ist in diesem Zusammenhang beispielsweise eine Sickergrube o. ä.

Als erste STADTBEFESTIGUNG dieser in einem Heiratsvertrag von 1188 als *burgum Gemunde* bezeichneten und damit umwehrten Siedlung dürfte eine Wall-Graben-Anlage mit Palisadenzaun gedient haben. Nachweisbar war hiervon im archäologischen Befund bislang jedoch nichts.

Reste der 1308 erstmals erwähnten staufischen Stadtmauer fanden sich dagegen an insgesamt 17 Fundstellen (Abb. 3 [orange]). Hervorzuheben sind dabei vor allem die Reste der fünf von ehemals neun Stadttoren: die Fundamente des Kappeltorturms (Nikolaustorturm) in der Kappelgasse 11/13 (FST 49, HT 1), die Fundamente des Diebsturms (Rinderbacher Tor) in der Rinderbacher Gasse 12/15 (FST 40, HT 3), die Fundamentreste des Bäuerlestors (Inneres Waldstetter Tor) in der Sebald- bzw. Paradiesstraße 12 (FST 30, HT 5), die Reste der Nordmauer des Inneren Bockstors in der Bocksgasse 16/31 (FST 13, HT 7) und die ungesicherten Reste des Arentors in der Waisenhausgasse 1 (FST 59, HT 9).

Für die KIRCHLICH-RELIGIÖSEN GEBÄUDE des 12. Jahrhunderts konnte nachgewiesen werden, dass einer der Vorgängerbauten der Johanniskirche am Johannisplatz 1 (FST 5, HT 52) bereits im 11. oder frühen 12. Jahrhundert errichtet und aufgrund eines Mauerrests in der Bocksgasse (FST 7, Bereich Johanniskirche) spätestens um 1200 umwehrt worden war (Abb. 3 [gelb]).

Weiterhin vollendete man den 1. Bau des Heilig-Kreuz-Münsters am Münsterplatz 1 bis spätestens Mitte des 12. Jahrhunderts (FST 19, HT 53).

Auch das romanische Steinhaus aus Stubsandsteinquadern in der Kornhausstraße

21 (FST 33), in das man nachträglich ein jüdisches Ritualbad eingebaut hatte, wurde noch im 12. Jahrhundert errichtet.

Reste eines STÄDTISCH-HERRSCHAFTLICHEN GEBÄUDES wurden vermutlich unter der Grät, einem Fachwerkbau am Marktplatz 7, ergraben (FST 10, HT 41), die in staufischer Zeit als Sitz des Stadtschultheißen gedient hatte (Abb. 3 [blau]). Die älteste Schuttschicht datiert hier spätestens in die Mitte des 12. Jahrhunderts und dürfte einem Vorgängerbau des Gebäudes aus dem 13. Jahrhundert zuzurechnen sein.

Das Wohnhaus des Schultheißen könnte dagegen in Gestalt der Fuggerei in der Münster-gasse 2 (FST 24, HT 181) erfasst worden sein. Die älteste Bausubstanz datiert hier frühestens in die Mitte des 12. Jahrhunderts, allerdings wird das Schultheißenhaus erst im 14. Jahrhundert erwähnt, sodass die Funktion des Vorgängerbaus letztlich ungewiss bleibt.

Hinweise auf GEBÄUDE VON GEWERBE, HANDWERK UND HANDEL fanden sich nicht direkt (Abb. 3 [grün]). Immerhin erbrachten die Funde aus den ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts verfüllten Abfallgruben in der Franziskanergasse 14 bzw. im Radgässle 9 (FST 42) den Nachweis für verschiedene Handwerke. So ließen sich hier für das Spätmittelalter Knochenschnitzer, Schuhmacher und Ofenhafner im Fundmaterial belegen, die auf eine Existenz von Handwerkern bereits im Hochmittelalter rückschließen lassen.

Ähnliches gilt für das Grubenhaus in der Klösterlestraße 2 (FST 28), in dessen Verfüllung und nächster Umgebung Buntmetall-, Bein- und Lederverarbeitung spätestens ab dem 13. Jahrhundert nachgewiesen werden konnten. Ob dies auch für das Grubenhaus in der *Brandstatt* aus der Zeit um 1200 gelten kann (FST 27), ist mangels eindeutiger Befunde nur zu vermuten.

Gesicherter sind dagegen die Befunde zur STÄDTISCHEN INFRASTRUKTUR (Abb. 3 [hellblau]). Die Latrinen in der Rinderbacher Gasse 6 und 13 (FST 36/39) datieren noch in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und dienten unter anderem der Entsorgung von unbrauchbar gewordenem Keramikgeschirr und tierischen Essensresten.

Zwischenbilanz

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die staufische Kernstadt für die Frühgeschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd herausragende Bedeutung besitzt. So ist der Westteil bereits im Hochmittelalter als Zentrum des religiösen Lebens zu bezeichnen, da hier neben städtischen und herrschaftlichen vor allem auch kirchliche Einrichtungen ansässig waren. Im Gegensatz dazu weist der Ostteil zumindest seit dem Spätmittelalter eine breite Streuung öffentlicher, kirchlich-religiöser, sozial- und gesundheitsfürsorgender, repräsentativer und insbesondere wirtschaftlicher Einrichtungen auf.

Als vorläufiges Fazit ist zu konstatieren, dass die oben beschriebenen Definitionskriterien für eine vollentwickelte mittelalterliche Stadt zumindest für das spätmittelalterliche Schwäbisch Gmünd in vollem Umfang zutreffen. Die Frage, in wie weit dies auch bereits für das Hochmittelalter und damit für die Zeit der Stadtgründung zutrifft, ist dagegen schwieriger zu beantworten. Die archäologischen Befunde für das 12. Jahrhundert sind sowohl quantitativ als auch qualitativ nicht mit späteren Zeiten vergleichbar. Dies erschwert vor allem ihre funktionelle Ansprache, die für eine historische Bewertung der frühen Stadtstruktur wichtig ist. Immerhin öffnen sie kleine Fenster in die Gründungszeit und können zum Teil durch Rückschreibungen spätmittelalterlicher Nutzungen wahrscheinlich gemacht werden.

Aktuelle Ergebnisse

Ergänzt werden diese Ergebnisse durch die eingangs bereits erwähnte Rettungsgrabung im Mohrengässle 4/6.¹⁹ Die Grabung fand von Februar bis April 2018 auf einer nur ca. 60 m² großen Fläche statt. Die zuvor durchgeführte Sondage durch das Landesamt für Denkmalpflege hatte hier eine sehr dichte Stratigrafie erbracht, sodass die Arbeiten bereits nach Anlage des ersten Baggerschnitts abgebrochen werden mussten, um in der kleinen Fläche keine weitere Denkmalsubstanz zu zerstören.

Bei den ältesten Siedlungsbefunden handelt es sich um Pfostengruben, Lehmentnahmegruben und einen Ziehbrunnen, wobei die beiden Letztgenannten später als Abfallgruben zweitverwendet worden sind. Bereits auf diesem Horizont fällt auf, dass sich die Befunde zum Teil schneiden und damit mindestens zwei Nutzungsphasen anzeigen. So wurde der Brunnen später wieder aufgefüllt und in diese Verfüllung eine Grube eingetieft, die an einen kleinen Ofen erinnert. Der Befund befand sich dabei genau unter einem jüngeren Backofen (s.u.), sodass hier eventuell von einer Nutzungskontinuität ausgegangen werden kann. Insgesamt ist diese unterste Siedlungsschicht durch Keramikfunde möglicherweise noch in das 12. Jahrhundert zu datieren, wodurch sich die Anzahl der Fundstellen dieser Zeitstellung auf 15 erhöhen würde.

Über den Schichten dieser ersten Siedlungsperiode wurde ein Lehmestrichboden aufgetragen, auf dem nun neue bauliche Strukturen entstanden. Hierzu gehört vor allem ein runder Backofen, der von einem Graben umschlossen wurde und in den ein Sockel aus Kalksteinen und Kieseln gesetzt war (Abb. 7).

Dieser Sockel bildete wiederum das Fundament für die Kuppel aus mit Hüttenlehm verstrichenem Flechtwerk und erleichterte gleichzeitig die Beschickung des Ofens. Pfosten-

gruben deuten auf eine solide Überdachung der Ofenkuppel hin.



Abbildung 7: Schwäbisch Gmünd, Mohrengässle 4/6. Reste eines Backofens des 13. Jahrhunderts in situ (Foto: D. Herrmann/B. Rieger, Ostalb-Archäologie GbR).

Der Ofen war dabei mit einem integrierten Beschickungsraum ausgestattet. Die Backfläche bestand aus einem älteren Kieselbett auf einer Lehmpackung und einem jüngeren Aufbau aus getemperten Flusskieseln. Die Backwaren lagen jedoch nicht direkt auf den Steinen, sondern auf einem über den Kieselstrich verstrichenen Kalkestrich, der stellenweise noch erhalten war. Zeitweise mag auch ein ausgezierter Mühlstein als Backunterlage gedient haben, was ein entsprechendes Fragment zumindest nahelegt.²⁰

Der Ofen dürfte aufgrund seiner Größe von 4 x 3 m mehrere Haushalte, möglicherweise sogar ein gesamtes Quartier versorgt haben. Er lag in Schichten, die unter anderem über zwei silberne Handheller aus Schwäbisch Hall frühestens in das 13. Jahrhundert zu datieren sind. Zusammen mit dem darunterliegenden Ofen des 12. Jahrhunderts kann damit vermutlich von einer Mehrphasigkeit ausgegangen werden, die eine längere Existenz des Bäckereihandwerks an diesem Standort belegt. Gestützt wird dies durch den aus der Schriftüberlieferung bekannten Umstand, dass der Erwerb einer Backlizenz relativ schwierig war

¹⁹ Vgl. hierzu und zum Folgenden GOLDSTEIN U. A. 2018a; 2018b. Ein großer Dank für die Kooperation gebührt neben der Stadt Schwäbisch Gmünd vor allem der VGW als kommunales Wohnungsunternehmen. Zu danken ist darüber

hinaus der Firma Ostalb-Archäologie GbR für die vorbildliche Durchführung der Grabung.

²⁰ Ein vergleichbarer Fund stammt beispielsweise aus Höxter in Westfalen, wo ein Mühlsteinfragment als Bodenplatte eines spätmittelalterlichen Backofens gedient hat (KÖNIG 1999, 61 Abb. 5).

und die Öfen daher oftmals eine lange Ortskontinuität aufweisen (Abb. 8).²¹

Über dem Backofen und den zeitgleichen Siedlungsbefunden haben sich zum Teil mächtige Schichtpakete aufgelagert. Allein für das Mittelalter ist dabei von mehreren Nutzungsperioden auszugehen, wovon unter anderem die verbliebenen Hohlräume vom Ziehen der Holzpfosten zeugen.

Insgesamt ist durch die Grabungen im Mohrengässle trotz ihrer Kleinräumigkeit der archäologische Nachweis eines weiteren frühen Handwerks für Schwäbisch Gmünd gelungen. Die Ergebnisse sind jedoch nicht nur für die lokale Stadtgeschichte von Bedeutung, da Backöfen dieser Zeitstellung generell eher rar im archäologischen Befund sind.²² Sie veranschaulichen einmal mehr, wie auch schon derart kleinflächige Untersuchungen einen Beitrag zur Stadtgeschichtsforschung beisteuern können und welcher historische Schatz unter unseren Städten schlummert. Diesen gilt es für künftige Generationen zu bewahren und nur dort, wo ein Erhalt nicht möglich ist, nach und nach kontrolliert zu heben.



Abbildung 8: Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung. Bruder kloß peck (Bäcker) holt mit der Backschaufel Brotlaibe aus dem Backofen (Lavierte Federzeichnung, 1486. Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, Amb.317.2°,f.104v.).

²¹ So konnten in Lübeck die Reste von insgesamt sieben aufeinanderfolgenden Backöfen an demselben Standort freigelegt werden, die vom späten 13. Jahrhundert bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts datieren (MÜLLER 1992).

²² Allgemein hierzu RÖBER 2002, bes. 13-17. Ein regional und zeitlich vergleichbarer Befund aus städtischem Kontext ist beispielsweise aus Konstanz, Katzgasse 3 bekannt geworden; (RÖBER 2002, 16 f. Abb. 10).

Literaturverzeichnis

- DIETZ 1998:** C. Dietz, Schwäbisch Gmünd-Brandstatt. Geschichte eines Stadtquartiers. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 39 (Stuttgart 1998).
- GOLDSTEIN U. A. 2018a:** O. Goldstein/D. Herrmann/B. Rieger, Brot für die Stauferstadt. Archäologie in Deutschland 2018 (6), 50.
- GOLDSTEIN U. A. 2018b:** O. Goldstein/D. Herrmann/B. Rieger, Unser täglich Brot – Ein mittelalterlicher Backofen aus Schwäbisch Gmünd. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2018, 259-261.
- HAAG U. A. 2002:** S. M. Haag/U. Schmidt/D. Ade-Rademacher/A. Kotzurek/A. Bräuning, Schwäbisch Gmünd. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 21 (Stuttgart 2002).
- KENZLER 2016:** H. Kenzler, Städte. In: SCHOLKMANN U. A. 2016, 164-170.
- LANDESDENKMALAMT BADEN-WÜRTTEMBERG/STADT ZÜRICH 1992:** Landesdenkmalamt Baden-Württemberg/Stadt Zürich (Hrsg.), Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (Stuttgart 1992).
- KING 2018:** St. King, „Ein sehr starckes Hauß von Sandquaderstucken gebaut“. Die Baugeschichte des Gebäudes Imhofstraße 9 in Schwäbisch Gmünd. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 47 (3), 2018, 174-179.
- KÖNIG 1999:** A. König, Archäologische Handwerksnachweise im mittelalterlichen Höxter an der Weser. In: RÖBER 1999, 53-62.
- MÜLLER 1992:** U. Müller, Eine gewerbliche Bäckerei in Lübeck vom 13. bis zum 20. Jahrhundert. Ergebnisse der Grabung Mühlenstraße 65. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 22, 1992, 123-144.
- NÜBOLD 1994:** C. Nübold, Die Ausgrabung im ehemaligen Augustinerkloster zu Schwäbisch Gmünd (Magisterarbeit Universität Bamberg 1994).
- RÖBER 1999:** R. Röber (Hrsg.), Von Schmieden, Würflern und Schreibern. Städtisches Handwerk im Mittelalter. ALManach 4 (Stuttgart 1999).
- RÖBER 2002:** R. Röber, Öfen und Feuerstellen in Handwerk und Gewerbe – Mittelalterliche Realität und archäologischer Befund. In: R. Röber (Hrsg.), Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen. Beiträge des 3. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Materialhefte zur Archäologie Baden-Württemberg 62 (Stuttgart 2002) 9-26.
- SCHÄFER 1990:** H. Schäfer, Archäologie in Schwäbisch Gmünd. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 19, 1990, 56-61.
- SCHOLKMANN U. A. 2016:** B. Scholkmann/H. Kenzler/R. Schreg, Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen (Darmstadt 2016).
- SPRANGER 1972:** P. Spranger, Schwäbisch Gmünd bis zum Untergang der Staufer (Schwäbisch Gmünd 1972).
- SPRANGER 1984a:** P. Spranger, Die Zelle Gamundias. In: Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd (Hrsg.), Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd (Stuttgart 1984) 43-86.
- SPRANGER 1984b:** P. Spranger, Similiter et Gamundias. Die Klosterzelle Gamundias in Alemannien. Ostalb-Einhorn 42, 1984, 157-161.
- SPRANGER/GRAF 1984:** P. Spranger/K. Graf, Schwäbisch Gmünd bis zum Untergang der Staufer. In: Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd (Hrsg.), Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd (Stuttgart 1984) 53-86.

UNTERMANN 1992: M. Untermann, Der steinerne Wohnbau in Südwestdeutschland. In: LAN-
DESDENKMALAMT BADEN-WÜRTTEMBERG/STADT ZÜRICH 1992, 225-231.

Abkürzungen

FST: Fundstelle

HT: Historische Topografie

Die Freiburger Neuburg

Eine Vorstadt im Spiegel von Archäologie, Schrift- und Bildquellen

Bertram Jenisch

Freiburgs Frühzeit ist in Hinblick auf die Geschichte¹ und Archäologie² gut erforscht. Bei näherer Betrachtung ist jedoch festzustellen, dass sich die meisten Bearbeiter sehr stark auf die Gründungszeit und die Kernstadt fokussieren. Zu den späteren Phasen der Stadtgeschichte und den Neustädten liegen demgegenüber deutlich weniger fundierte Untersuchungen vor. Ausnahmen sind hier basierend auf Schriftquellen die Arbeiten von Schwineköper³, Schadek⁴ und Baeriswyl⁵ für die Archäologie.

Die sogenannte Neuburg war die erste Stadterweiterung der mittelalterlichen Stadt Freiburg, die im frühen 13. Jahrhundert im Norden der Altstadt entstand. Um 1200 wurde der Raum innerhalb der Stadtmauern für die prosperierende Stadt Freiburg zu eng. In der Altstadt setzte eine verstärkte bauliche Verdichtung ein. Die Stadt erfuhr nach dem Herrschaftswechsel aufgrund des Aussterbens der Zähringer 1218 einen weiteren Wachstumsschub. Auch randlich, also an die Stadtmauer grenzende Quartiere, wurden nun bebaut. Im Nordwesten der Stadt weicht das Parzellengefüge, wie an der Gauchstraße nachgewiesen, von dem älteren Zuschnitt der Grundstücke der südöstlichen Altstadt ab.⁶

Die Bebauung griff immer stärker auf Areale vor der Stadt zu. Im Süden gab es entlang des Gewerbebachs Mühlen und Handwerksbe-

triebe, die schon in präurbane Zeit zurückreichen. Zusätzlich kam es zur Ausbildung einer suburbanen Siedlung vor dem Martinstor im Bereich der Niederen Au. Auch nördlich der Stadt finden sich im Bereich der späteren Neuburg Baustrukturen und Handwerksspuren, die bereits im späten 12. Jahrhundert angelegt worden sind.

Die Initiative zur planmäßigen Erweiterung der Stadt ging möglicherweise von Graf Konrad I. von Freiburg aus und erfolgte wohl 1240 zu seinem Herrschaftsantritt. Im selben Jahr ist auch die Niederlassung des Johanniterordens überliefert, deren Lage als *in suburbio castris* bezeichnet wird.⁷ Das Gelände war demzufolge im frühen 13. Jahrhundert in Abhängigkeit zur Burg auf dem Schlossberg und damit in der Verfügungsgewalt des Stadtherrn.

Durch die Anlage der sogenannten Neuburg wurde die Fläche der Stadt um 26 ha nahezu verdoppelt. Die historischen Darstellungen zeigen eine regelmäßige Straßenführung, die auf eine planmäßige Erschließung zurückzuführen ist (Abb. 1). Das Hauptgerüst des Straßensystems bildete die Verlängerung der Marktgasse nach Norden, heute Habsburgerstraße, mit sechs beiderseits, rechtwinklig abzweigenden Nebenstraßen. Zwei Laufbrunnen wurden durch eine Leitung gespeist, ferner gab es ein Stadtbachsystem. Große Areale wurden von geistlichen Körperschaften eingenommen.

1 HAUMANN/SCHADEK 1996.

2 JENISCH U. A. 2019 mit weiterführender Literatur.

3 SCHWINEKÖPER 1969.

4 SCHADEK 1996.

5 BAERISWYL 2003.

6 UNTERMANN 1989; UNTERMANN/KALTWASSER 1990.

7 HEFELE 1940, Nr. 48 und 62; KÄLBLE 2001, 25 f.

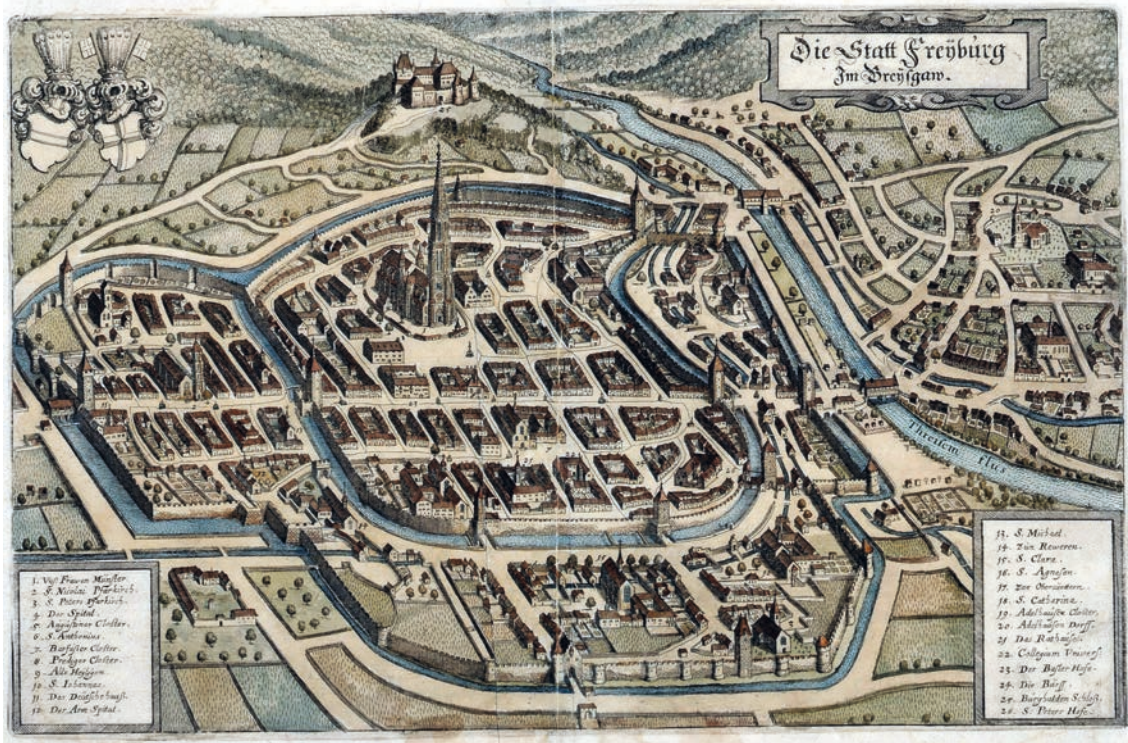


Abbildung 1: F Matthäus Merian d. Ä. »Die Stadt Freyburg Im Breysgaw« aus: »Topographia Alsatiae«, Frankfurt am Main 1644. Kupferstich und Radierung, koloriert. Die Neuburg ist am linken Bildrand (Norden) dargestellt (Städtische Museen Freiburg, Augustinermuseum, Graphische Sammlung / Denkmälerarchiv Inv.Nr. D 31/013).

Die Neuburg war nach Baeriswyl weder eine echte neue Teilstadt noch eine suburbane Vorstadt, sondern eine Stadterweiterung, da ihre Bewohner zumindest seit 1339 rechtlich der Altstadt gleichgestellt waren. Hinweise auf eigene Verfassungsorgane oder eine rechtliche Minderstellung fehlen. Trotz der rechtlichen Gleichstellung erfolgte keine bauliche Vereinigung.⁸

Die Neuburg wurde mit Mauer und Graben befestigt und hatte eine eigene Pfarrkirche, die dem Hl. Nikolaus geweiht war. Im Gegensatz zur dicht bebauten Altstadt finden sich hier große Freiflächen und insbesondere bei klösterlichen Niederlassungen nur eine lockere Bebauung. Auffallend sind auch große Rebflächen innerhalb des Mauerberings (Abb. 1).

Nach einer ca. 450-jährigen Siedlungstätigkeit ließ der französische Festungsbaumeister Vauban im Jahr 1677 die zum Teil im Dreißig-

jährigen Krieg schon stark beschädigte Bebauung der Neuburg abtragen und das Gelände einebnen. Die Schaffung eines Glacis sollte potenziellen Angreifern keine Möglichkeit bieten, Deckung zu nehmen. Diese Maßnahme zeichnet sich als homogene Planierschicht aus der Zeit des Festungsbaus ab, die alle mittelalterlichen Befunde und Schichten überlagert. Der sehr präzise zu datierende Horizont bietet einen wichtigen Anhaltspunkt für die chronologische Einordnung neuzeitlicher Keramik aus dem südwestdeutschen Raum.

Eine lockere Bebauung erfolgte erst wieder ab der Mitte des 19. Jahrhundert, so dass archäologische Reste hier weitgehend ungestört erhalten sind. Bislang war die Bebauung dieses Gebietes in erster Linie aufgrund historischer Abbildungen und kleinerer Sondagen bekannt. Baeriswyl stellte noch 2003 fest, dass »größere Untersuchungen [...] immer noch [fehlen]«.⁹ Dies hat sich zwischenzeitlich geändert, da in den

⁸ BAERISWYL 2003, 128.

⁹ BAERISWYL 2003, 130 Anm. 872.

vergangenen Jahren mehrere großflächige Rettungsgrabungen durchgeführt wurden, die Befunde zur spätmittelalterlichen Besiedlung, aber auch zur neuzeitlichen Neubebauung und Kriegszerstörung 1944 erbrachten.

Die Freiburger Neuburg im Spiegel historischer Quellen

Noch 1247 lag das Gebiet der ersten Freiburger Stadterweiterung außerhalb der Wehrmauern der Altstadt *extra muros*. Fünf Jahre später bezeichnete man es erstmals als Neuburg *nova civitas Friburch*¹⁰, wenig später *novum castrum*, ab 1280 setzte sich die deutsche Bezeichnung *Nüwenburg* durch. Die Befestigung der Vorstadt war 1275 noch im Bau, scheint aber 1288 abgeschlossen gewesen zu sein. Der Hauptzugang zur Vorstadt erfolgte von Norden durch das 1263 erstmals genannte Mönchstor¹¹, das seit 1301 genannte Johannestor lag im Osten in Richtung Schlossberg.¹² Im Südwesten lag das Butzentor, das eine untergeordnete Bedeutung hatte. Einen ersten Versuch einer Kartierung des Verlaufs der Stadtmauer verdanken wir Werner Noack.¹³

Erst ab 1339 war die Neuburg im Besitz aller Rechte und Freiheiten der Stadt. Entlang der Hauptstraße bildete sich eine dichte städtische Bebauung heraus, 1497 gibt das Reichssteuerverzeichnis in der Neuburg 594 Hofstätten an.¹⁴ Die zwei-, teilweise dreigeschossigen Wohnbauten besaßen teils imposante Keller, die den Anwesen in der Altstadt nicht nachstanden. Ausschnitthaft wurde diese Bebauung am Bernhardsplatz, in der Johanniterstraße, im Röderhof und der Habsburgerstraße 130 und 132 archäologisch erfasst. Die frühneuzeitlichen Ansichten zeigen noch große Freiflächen mit Rebflächen, Gärten und Wiesen insbeson-

dere im Nordosten und entlang der Stadtmauer.

Schon 1238/1240 ist ein Hof des Klosters Tennenbach genannt, der auf dem Gelände von Habsburger-, Tennenbacher-, Sautier- und Hermann-Herder-Straße lokalisiert werden kann.¹⁵ Er blieb jedoch außerhalb der späteren Wehranlage. Ab 1240 ist die Niederlassung des Johanniterordens fassbar.¹⁶ Graf Konrad übergab 1258/1262 den Rittermönchen des Deutschen Ordens fünfeinhalb Hofstätten beim äußeren Tor zum Bau ihrer Komende.¹⁷ Frühneuzeitliche Darstellungen zeigen einen mehrteiligen Gebäudekomplex mit einer Saalkirche und Gebäuden um zwei Höfe. Die Lage beim Mönchstor lässt vermuten, dass damit die Verteidigung des Zugangs zur Neuburg sichergestellt werden sollte.

Westlich des Christoffelstors lag der 1277 erstmals genannte Klosterhof Beuron. Er war der einzige klösterliche Stadthof in der Neuburg.¹⁸ Im Südosten der Neuburg entstand 1300 am Rand des alten Stadtgrabens das Augustinerchorherrenstift St. Märgen.¹⁹

Die Neuburg hatte spätestens seit 1301 eine eigene, dem Hl. Nikolaus geweihte Kirche, die eine Filiale des Marienmünsters war.²⁰ Sie erhielt jedoch erst 1515 einen Gemeindefriedhof mit einer Totenkapelle, als auf Betreiben Kaiser Maximilians I. der bis dahin für alle Stadtbewohner verbindliche Münsterfriedhof geschlossen wurde.²¹ Der Neue Friedhof wurde östlich der Nikolauskirche angelegt und mehrfach erweitert; dafür wurden bereits bebaute Parzellen abgebrochen. Im späten 16. Jahrhundert ist die Kirche im Sickingerplan als mit Strebepfeilern versehene und deshalb wahrscheinlich gewölbte dreischiffige Hallenkirche dargestellt. Sie hatte wohl einen polygo-

10 HEFELE 1940, Nr. 128.

11 HEFELE 1940, Nr. 163, 192.

12 Freiburger Urkundenbuch III, 6, Nr. 7; 1327: *in der Nüwenburg an der ringmur hinder sant Johannes, da man ushin vert gegen der burge*; Adelhauser Urbar I, 24, Sp. 27.

13 NOACK 1959; vgl. dazu PORSCHKE 1994, 127-144.

14 SCHWINEKÖPER 1969, 43, Anm. 43.

15 NOACK 1959, 29.

16 SCHADEK/TREFFEISEN 1996, 446.

17 SCHADEK/TREFFEISEN 1996, 447.

18 WOLLASCH 1970, 176.

19 SCHADEK/TREFFEISEN 1996, 445.

20 KRIEGER 1898, Sp. 626.

21 SCHADEK/TREFFEISEN 1996, 422.

nal geschlossenen Hochchor. An ihrer Südwestecke erhob sich ein vierfach gestufter, an den Ecken mit Strebepfeilern versehener Glockenturm mit Pyramidendach.²²

In der Neuburg waren zahlreiche Einrichtungen für sozial Schwache oder Bedürftige eingerichtet, was Rückschlüsse auf die Sozialstruktur erlaubt. Das 1347 genannte städtische *Armenspital* war eng mit dem Heiliggeistspital verbunden. Zu dem Wohngebäude der mittellosen Insassen bestanden noch eine Saalkirche mit polygonalem Ostabschluss und ein Friedhof.

Unmittelbar nördlich der Nikolauskirche ist die 1388 erstmals genannte *Elendenherberge* zu verorten.²³ Das *Blatternhaus* ging 1496 aus einer privaten Stiftung hervor.²⁴ Hier wurden vorwiegend an Syphilis erkrankte Menschen aufgenommen. Seine imposanten Reste sind im Bereich des Röderhofs archäologisch untersucht worden. Südlich davon lag die St. Michaelskirche. Im 14. Jahrhundert wird das nicht näher lokalisierbare *Findelhaus* genannt.²⁵ In der Neuburg stand ferner das städtische *Frauenhaus Zur kurzen Freud*.²⁶ In der nördlichen Vorstadt war auch die Wohnstatt des Scharfrichters, *des Henkers Haus*. All diese Einrichtungen kümmerten sich vornehmlich um sozial schwache und kranke Menschen, oder dienten sogenannten Randgruppen. Prestigeträchtige Einrichtungen fehlen hingegen, man findet lediglich das Zunfthaus der Rebleute.²⁷ Neben den Berufszweigen, die sich mit der Herstellung des Weins befassten war diese Zunft zugleich auch ein Sammelbecken für berufslose und arme Bevölkerungsgruppen, die auch mehrheitlich in diesem Teil der Stadt wohnten.

Die Neuburg hatte zwar einen eigenen Jahrmarkt,²⁸ verfügte darüber hinaus aber nur über einen Rübenmarkt²⁹ und eine Brotlaube.³⁰ Nach Schwineköper war die Neuburg das

Wohnviertel der ärmeren Handwerker, vor allem der Gerber, sowie der armen Ackerbürger, zumeist Rebleute, ferner von Berufslosen und Armen.³¹ Kälble konnte dagegen nachweisen, dass bei Personen die als *Aufsteiger* im 13. Jahrhundert dem sogenannten *Neuen Vierundzwanzigerrat* angehörten, häufig Grundbesitz in der Neuburg nachweisbar ist. Ob sie dort wohnten bleibt dahingestellt.³² Erst aus dem Jahr 1497 gibt es Angaben zur Einwohnerzahl des Stadtquartiers. Damals lebten rund 1200 Personen in der Neuburg, was 19 % der Stadtbevölkerung Freiburgs entsprach.³³

Archäologische Ausgrabungen in der Freiburger Neuburg

Mittlerweile fanden in der Freiburger Neuburg zahlreiche Grabungen statt (Abb. 2), die allerdings ganz unterschiedlichen Charakter haben. Die frühesten Beobachtungen reichen in das 19. Jahrhundert zurück. Bis in die 1970er Jahre hinein sind die punktuellen, vor allem baubegleitenden Beobachtungen meist nur ungenügend dokumentiert und häufig nicht exakt zu lokalisieren. Mit dem Einsetzen der systematischen Denkmalpflege wurden die archäologischen Aufschlüsse zunächst durch Mitarbeiter der Denkmalpflege, seit einigen Jahren durch Grabungsfirmen gegraben und fachgerecht dokumentiert.

Befunde zur Wehranlage der Neuburg|

Der aus historischen Karten und Schriftquellen überlieferte Verlauf der Befestigung der Neuburg, kann aufgrund ihrer vollständigen Niederlegung nicht mehr durch obertägig sichtbare Reste verifiziert werden. Der Bau der Wehranlage zog sich offenbar lange hin. Der in der Mitte des 13. Jahrhundert begonnene Bau war 1275 nicht abgeschlossen. Die Mönche des Klosters Tennenbach erhielten damals eine Abfindung für die Häuser, die der Anlage

22 BAERISWYL 2003, 131.

23 KRIEGER 1898, 628.

24 SCHADEK/TREFFEISEN 1996, 422.

25 POINSIGNON 1891, 107.

26 POINSIGNON 1891, 110.

27 POINSIGNON 1891, 107.

28 SCHWINEKÖPER 1969, 43.

29 POINSIGNON 1891, 116.

30 POINSIGNON 1891, 111.

31 SCHWINEKÖPER, 1969, 43.

32 KÄLBLE 2001, 216 f.

33 BAERISWYL 2003, 134.

des Grabens weichen mussten.³⁴ Kurz darauf scheint die Baumaßnahme abgeschlossen gewesen zu sein. Die Niederlassung des Deutsche Ritterordens, die unmittelbar an die Wehranlage angelehnt war, erhielt 1282 die Erlaubnis, den vorgelagerten Graben zu nutzen solange der Stadt keine Gefahr drohte. Es wurde gestattet außen an die Stadtmauer eine *heimliche Kammer* (einen Abortturm) anzufügen.³⁵

Den archäologischen Quellen kommt bei der Rekonstruktion des Mauerverlaufs um die Neuburg eine besondere Bedeutung zu. Immer wieder wurden bei Bauarbeiten laut schriftlicher Notizen Mauerreste angetroffen, diese dokumentierte man aber nur selten. In älteren Arbeiten zur Stadtgeschichte finden sich kaum Aussagen zur genauen Lage der Fundstellen oder gar eine Beschreibung der Befunde. Frühe Übertragungen des Mauerverlaufs sind daher mit Fehlern behaftet.³⁶ Peter Schmidt-Thomé hat unter Heranziehung neuer Befunde auf diesen Umstand hingewiesen (Abb. 3).³⁷ Eine systematische Zusammenschau der archäologischen Befunde erarbeitete Monika Porsche und versuchte diese Diskrepanzen zu korrigieren.³⁸

Beim Bau des Josefskrankenhauses 1913 legte man erstmals Reste der Umwehrung der Neuburg frei (Abb. 2.2). An der Straßenecke Herrmann-Herderstraße/Sautierstraße kam der nordwestliche Umbruch in der Stadtmauer zutage. Sie hatte hier einen zweifachen Knick, der vorgelagerte Graben war 16,7 m breit und 4,5-5 m tief. Die Fundstelle kam 1989 anlässlich eines Erweiterungsbaus und des Einbaus von zwei Aufzugsschächten erneut in den Focus. Ohne Kenntnis der Denkmalpflege wurde zunächst ein Teilstück der Wehrmauer auf einer Länge von 50 m unbeobachtet abgebagert und konnte nur ansatzweise dokumen-

tiert werden. Auch hier wich der Verlauf deutlich von der angenommenen Lage ab. Lediglich im Südprofil der Baugrube konnte ein Querschnitt durch die Wehranlage aufgenommen werden. Dabei stellte man fest, dass die an dieser Stelle 1,5 m mächtige Stadtmauer ebenfalls senkrecht und ohne Schalung gegen die Grabenkante gesetzt war.³⁹

Beim Bau der Zufahrtsrampe für das Landratsamt an der Stadtstraße kam 1986 das Fundament der Stadtmauer auf einer Länge von 15 m zum Vorschein (Abb. 2.7). Die Mauer war hier auf einer Breite von 1,2 m als Gussmauerwerk aus kleinformatigem Bruchstein und Kieseln lagenweise hinter einer Blende aus großformatigen Bruchsteinen als *verlorene Schalung* ausgeführt worden. Zur Stadtinnenseite war das Mauerwerk ohne erkennbare Fundamentgrube direkt gegen den senkrecht abgegrabenen, natürlich gelagerten Schotteruntergrund gesetzt worden. Die Grabentiefe konnte nicht ermittelt werden, die Sohle muss aber mehr als 4 m unter dem heutigen Straßenniveau gelegen haben. Die Flucht der Stadtmauer weicht an dieser Stelle mehr als 10 m vom bis daher vermuteten Verlauf nach Osten ab.⁴⁰

Am südöstlichen Bereich der Befestigungsanlage, nur kurz nach dem Anschluss an den Altstadtbering, wurden im April 1990 bei Ausschachtungen für einen Lastenaufzug an der Ecke Hermannstraße 1/Karlsplatz 3 Teile der Wehranlage erkannt, jedoch nicht archäologisch dokumentiert (Abb. 2.9). Josef Diel verdanken wir einen Eintrag der Befunde in den Lageplan und einige Fotos. Daraus geht hervor, dass die Breite des Grabens zwischen der Stadtmauer und der schräg durch die Baugrube verlaufende Futtermauer hier 8-9 m betrug.

34 HEFELE 1940, Nr. 278.

35 HEFELE 1940, Nr. 350.

36 NOACK 1959; SCHWINEKÖPER 1969.

37 SCHMIDT-THOMÉ/VEDRAL 1988.

38 PORSCHE 1994, Taf. 2.

39 SCHMIDT-THOMÉ/VEDRAL 1988, 268 f.; PORSCHE 1994, 199 f. Fundstelle 24 und 25.

40 SCHMIDT-THOMÉ/VEDRAL 1988, 266 f.; PORSCHE 1994, 199 Fundstelle 23.



Abbildung 2: Freiburg Neuburg. Archäologische Fundstellen: 1. Karlsschule (1887/1889), 2. Josefskrankenhaus (1913/1989), 3. Ludwigstraße 24 (1956), 4. Karlstraße 23-25 (1957), 5. Röderhof/Merianstraße (1959/1978), 6. Karlstraße (1976), 7. Stadtstraße (1986), 8. Leopoldring 9, 9. Hermannstraße 1/Karlsplatz 3 (1990), 10. Karlstraße 112/Bernhardstraße 3 (1997/2005), 11. Karlstraße 114 (2003), 12. Habsburgerstraße 107 (2003), 13. Karlstraße/Bernhardstraße (2005), 14. Sautierstraße 1 (2008), 15. Habsburgerstraße, 16. Johanniterstraße 3 (2016), 17. Habsburgerstraße 132/Röderhof (2018/2019), 18. Habsburgerstraße 130 (2019) (Plan: E. Cappelletto, Landesamt für Denkmalpflege; nach Vorlage von B. Jenisch).

Bei einer baubegleitenden Untersuchung in der Johanniterstraße gelang es 2003 den Verlauf der Stadtmauer östlich des Mönchstors

auf einer Länge von 24 m an vier Punkten zu sichern (Abb. 4).⁴¹ Die Stadtmauer war auf dem frühneuzeitlichen Laufniveau abgebro-

⁴¹ MAISE/SCHMIDT-THOMÉ 2004, 222 f.

chen, ihre Unterkante und damit die Sohle des Stadtgrabens lag 4,5 m tiefer. Erfasst wurde lediglich der Kern aus Gussmörtel, der sich in drei Abschnitten von unten nach oben von 0,5 auf 1 m verbreitert. Die äußere Mauerschale, wohl wie sonst aus Bruchsteinen, fehlte. Sie scheint systematisch abgeschlagen worden zu sein. Bis zu 2 x 2 m große Brocken des aufgehenden Mauerwerks lagen in der Grabenverfüllung. Der Graben war laut Ausgräber mindestens 5,5 m tief und mindestens 8 m breit. Die Mauer verlief nicht parallel zur heutigen Johanniterstraße, sondern wich in einem Winkel von etwa 12° davon ab.



Abbildung 3: Freiburg Neuburg. Stadtmauerbefunde im Überblick: 1. Josefskrankenhaus, 2. Landratsamt, 3. Karlsplatz/Hermannstraße (1958), 4. erhaltene Stadtmauer, 5. Tiefgarage Friedrichring (1961), 6. rekonstruierte Stadtmauer (Schmidt-Thomé/Vedral 1988).

Im Zusammenhang mit Bauarbeiten 2008 an der Sautierstraße erfasste man ein weiteres Teilstück der Stadtmauer und dem davor liegenden Graben (Abb. 2.14).⁴² Es bestätigte im Wesentlichen die Beobachtungen der nördlich angrenzenden Befunde, ist aber für die Rekonstruktion der westlichen Mauerstrecke wichtig.

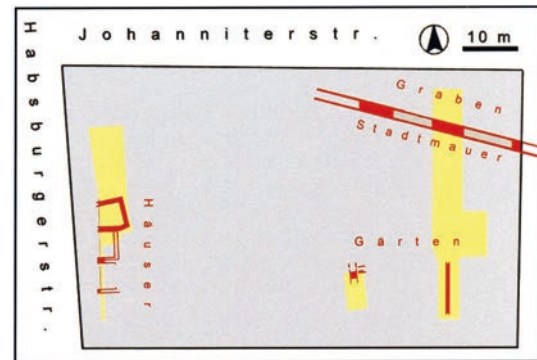


Abbildung 4: Freiburg, Habsburgerstraße 107. Häuserzeile entlang der ehemaligen Grossen Gass sowie Reste der Wehranlage südlich der Johanniterstraße (Maise/Schmidt-Thomé 2004).

Die Existenz eines nördlichen Stadttors lässt sich aus einer Urkunde des Jahres 1263 ableiten.⁴³ Dem Deutschen Ritterorden werden fünfeinhalb Hofstätten beim äußersten Tor »...*juxta extremam portam*...« bestätigt. Bei der baubegleitenden Beobachtung der Sanierung der Habsburgerstraße wurden im Kreuzungsbereich Johanniterstraße/Tennenbacher Straße die Fundamente des Mönchstors erkannt (Abb. 2.12).⁴⁴ Leider erlaubte die Baustellensituation keine eingehende Untersuchung des Befundes, doch ist eine eindeutige Lokalisierung der mächtigen Fundamentmauern aus Bruchsteinen erfolgt.

Mittlerweile liegen auch aus einigen Ausgrabungen aussagekräftige Befunde zur Bebauung und Infrastruktur der Neuburg vor. Sie werden im Folgenden in chronologischer Reihenfolge vorgestellt.

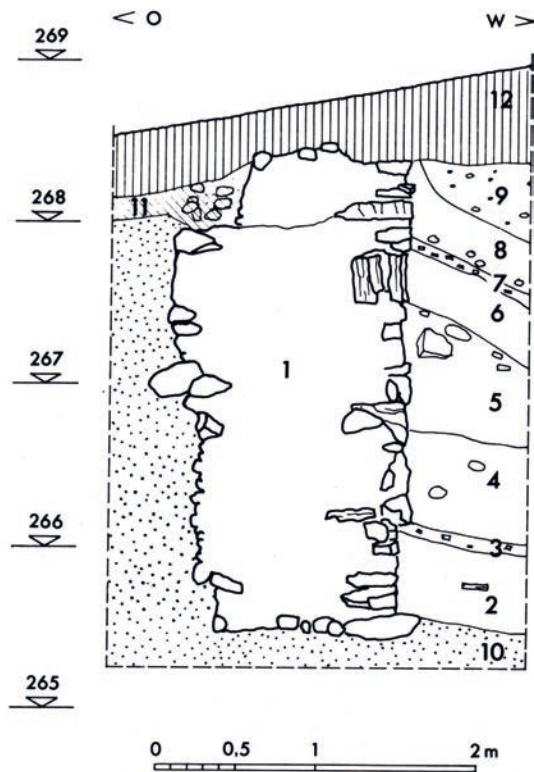
Ludwigstraße 24 | Im Hinterhof der Liegenschaft an der Ecke zur Jakob-Burkard-Straße wurden im April 1954 Mauerreste und eine Bestattung freigelegt (Abb. 2.3). Die Bestattung lag nach dem Fundbericht von R. Gerbig unter der Rollierung eines spätmittelalterlichen Kellerbodens. Die Mauerbefunde wurden 1956 als die Nordostecke des Kirchen-

⁴² JENISCH/VOLKMER-PERROT 2012b, vgl. Grabungsbericht BARBARA VOLKMER-PERROT 2008-0168 in den Ortsakten des LAD.

⁴³ HEFELE 1940, Nr. 192.

⁴⁴ Grabungsbericht BARBARA VOLKMER-PERROT 2009-0014 in den Ortsakten des LAD.

schiffs der Kapelle St. Johannes angesprochen.⁴⁵ Die Kirche der Kommende war nach frühneuzeitlichen Abbildungen eine Saalkirche mit einem eingezogenen, polygonal geschlossenen Chor. Im Süden der Kirche lag ein Chorschulterturm.⁴⁶ Nach heutigem Kenntnisstand ist der Standort der Kirche mindestens 100 bis 150 m weiter nördlich zu erwarten.



ten.

Abbildung 5: Freiburg Neuburg. Profil der Stadtmauer und der Grabenverfüllung am Südrand der Baugrube des Josefskrankenhauses 1988: 1 Stadtmauer, 3-4 Sedimentschichten im Stadtgraben, 5-9 Planierschichten mit Abbruchschutt der Stadtmauer, 10 anstehender Kies, 11 verlagerte Humusschicht, 12 moderner Schotter (Schmidt-Thomé/Vedral 1988).

Karlstraße 23-25 | Im Februar 1957 beobachtete R. Gerbig in einer Baugrube für einen Neubau eine dunkle, humose Schicht, die er als

verlagertes Material einer Latrinengrube identifizierte (Abb. 5). Aus dem Aushubmaterial barg er Tierknochen und Keramikfragmente, die er an das Augustinermuseum übergab.⁴⁷ Uwe Lobbedey wies die spätmittelalterlichen Funde, vor allem Fragmente von Töpfen und Schüsseln, der *schwarzgrauen Ware* zu; teils gekniffene Henkel und eine Ausgusstülle gehören zu Kannen aus roter Irdenware.⁴⁸

Röder-/Merianstraße | Stefan Unser dokumentierte 1959 zwischen Röder- und Merianstraße mehrere Bestattungen (Abb. 2.5). Weitere Gräber erkannte Peter Schmidt-Thomé 1978 in diesem Bereich. Die Gräber sind wohl dem Friedhof des unweit nördlich davon lokalisierten Armenspitals zuzuordnen.⁴⁹

Karlstraße | Unweit der Ecke zur Ludwigstraße kamen 1976 verworfene Teile menschlicher Skelette zutage (Abb. 2.6). Die unstratifiziert geborgenen Langknochen und Schädelfragmente scheinen von dem westlich angrenzenden Friedhof der St. Nikolauskirche verlagert worden zu sein.

Karlstraße 112/Bernhardstraße 3 | Das zur Bebauung vorgesehene Gelände wurde im Jahr 1997 geophysikalisch prospektiert (Abb. 2.10). Dabei erkannte man Anomalien, die zum einen auf Parzellen- oder Friedhofsmauern, sowie auf den Ostabschluss der St. Nikolauskirche hinweisen. Bei der späteren archäologischen Rettungsgrabung 2005 erfasste man drei entlang der ehemaligen *Steingasse* aufgereihte, unterkellerte Gebäude. Das nördliche Gebäude ist der Südteil des bei der Grabung Karlstraße 114 freigelegten Hauses. Im Hofbereich fanden sich die zu den Hofstellen gehörenden Schachtlatrinen.

45 Aufnahme Hr. MÜNZER, Stadtplanungsamt 1956 und Dokumentation R. GERBIG 1954 in den Ortsakten des LAD.

46 BAERISWYL 2003, 132.

47 Augustinermuseum Freiburg i. Br. Inv. Nr. Fr 57/M3-M11; EV57/15.

48 Dokumentation und Zeichnungen in den Ortsakten des LAD.

49 Dokumentation in den Ortsakten des LAD.

Der westliche Bereich der Grabungsfläche war durch drei große Bombentrichter nachhaltig gestört. Nach dem Fund einer Bombe am 20.12.2005 musste das Quartier vorübergehend evakuiert werden, die Grabung wurde daraufhin abgebrochen.

Karlstraße 114 | Der Neubau einer Wohnanlage an der Karlstraße unweit vom Bernhardsplatz erbrachte 2003 weitere Siedlungsspuren (Abb. 2.11).⁵⁰ Als ältester Befund wurde hier ein mittelalterliches Gebäude erfasst, das offenbar niedergelegt wurde, um hier einen Friedhof anzulegen.

In der Flucht der nördlichen Kellermauer verlief eine 40 m lange Mauer, die zwei Bereiche des Gemeindefriedhofs bei der St. Nikolauskirche voneinander getrennt hat. Die Mauer ist zweiphasig. Entgegen dem Ausgräber scheint die ältere Mauerpartie im Westen, benachbart zur Kirche zu liegen. Nur hier finden sich Bestattungen südlich der Mauer. Bei der östlichen Mauerpartie liegen hingegen die Gräber der Friedhofserweiterung nördlich der Mauer, südlich finden sich dagegen Funde, die auf eine intensive profane Nutzung hinweisen. Die Funde aus den Grabgruben – Ofenkera-
mik und Abfälle der Edelsteinschleiferei – datieren sämtlich in das 16. und 17. Jahrhundert.

Der Befund bestätigt die Aussage von Schriftquellen, dass für die Erweiterung des Friedhofes Häuser aufgekauft und abgebrochen wurden. Den Friedhof gab man 1680 auf, da das Gelände genau am Rand des äußeren Bastionsgürtels der Festung lag.

Habsburgerstraße 107 | Im Zuge einer Bau-
maßnahme wurden 2003 drei mittelalterliche Keller freigelegt (Abb. 2.12).⁵¹ Sie lagen an der Ostseite der heutigen Habsburgerstraße, unweit südlich des ehemaligen Mönchstors. Zwei der Gebäudegrundrisse (Keller 1 und 2) orientierten sich exakt an der Nord-Süd verlaufenden Hauptstraße *Grosse Gass*. Sie waren mit

Abbruchschutt, wohl aus der Zeit um 1677 verfüllt. Keller 2 ist an Keller 1 angesetzt, bei seinem Bau wurde Keller 3 teilweise abgebrochen und verfüllt. Die Orientierung von Keller 3 weicht um etwa 12° von den anderen Gebäuden ab. Möglicherweise weist das auf ein Alter vor der Festlegung des Straßenrasters hin. Für sein hohes Alter spricht auch die Verwendung von Geröllen als Baumaterial, das in Freiburg für frühe Bauten typisch ist. Die Südwand von Keller 2 war dagegen vollständig aus Backstein gebaut.

Keller 3 wurde bis in das 14. Jahrhundert genutzt, was Keramikscherben aus der Verfüllung und eine frühe Rappenmünze vom Kellerboden belegen.⁵² Das Gussmauerwerk wurde aus kleinformatischen Bruchsteinen und Kieselsteinen lagenweise hinter einer Blende aus großformatigen Bruchsteinen als *verlorene Schalung* ausgeführt. Im Osten des Untersuchungs-
geländes wurde keine Bebauung erfasst, was sich mit den im Sickingerplan überlieferten Freiflächen und Rebland deckt.

Im Zuge der Bauarbeiten erfasste man im Hinterhof die Fundamente der Kapelle des im 19. Jahrhundert angelegten erzbischöflichen Gymnasialkonvikts St. Georg. Die Ruinen der kriegszerstörten Anlage wurden in den 1960er Jahren abgetragen.⁵³ Das bis zu 1,3 m hoch erhaltene Fundament und aufgehende Mauerwerk des Langhauses war 20 x 15 m groß. Darin lagen acht quadratische Säulen in acht Reihen. Der Chor hatte die Abmessungen 7 x 8 m. Im südwestlichen Zwickel zwischen Langhaus und Chor lag die Sakristei.

Karlstraße | Bei den Bauarbeiten zu einer Wohnanlage an der Ecke Karlstraße/Bernhardstraße wurde 2005 eine nahezu vollständig intakte Latrine erkannt (Abb. 1.13). Sie war in den oberen 2 m hohl und vermutlich ca. 4 m tief. Die Abdeckung ihrer Öffnung lag exakt auf der Baugrubensohle. Zum Verschluss des trocken gemauerten, runden Schachts hat man

50 MAISE/SCHMIDT-THOMÉ 2004, 224 f. Abb. 185.

51 MAISE/SCHMIDT-THOMÉ 2004, 223 f. Abb. 183.

52 MAISE/SCHMIDT-THOMÉ 2004, Abb. 184.

53 JENISCH/VOLKMER-PERROT 2012a, vgl. Grabungsbericht BARBARA VOLKMER-PERROT 2003-138 in den Ortsakten des LAD.

einen bemerkenswerten Grabstein/Epitaph zweckentfremdet (Abb. 6).⁵⁴ Es handelt sich um den Grabstein des am 4. Juni 1604 verstorbenen Spitalmüllers Steffen Götz. Durch die Darstellung seiner ganzen Familie ist das Exponat ein bemerkenswertes Zeugnis des Totengedenkens einer Handwerkerfamilie in der frühen Neuzeit.⁵⁵



Abbildung 6: Freiburg, Karlstraße. Grabstein des am 4. Juni 1604 verstorbenen Spitalmüllers Steffen Götz (Foto: Landesamt für Denkmalpflege).

Habsburgerstraße | Von Februar bis Juni 2009 wurden die im Zuge der Stadtbahnerneuerung fälligen Kanal- und Kabelerneuerungsarbeiten in der Habsburgerstraße archäologisch begleitet (Abb. 2.15).⁵⁶ Zu erwarten waren die mittelalterliche Umfassungsmauer der Freiburger Neuburg und Reste der mittelalterlichen Neuburgbebauung, sowie die barocken Mauern der Vauban-Befestigungsanlage. Da die Kanalarbeiten in ca. 4 m Tiefe unter

Straßenniveau stattfanden, konnten die beobachteten Strukturen aus Sicherheitsgründen meistens nur vor der Verschalung von oben fotografiert und eingemessen werden. Es wurden fünf Fundpunkte von Mauern dokumentiert, dabei handelt es sich bei Fundpunkt 1 um die Stadtmauer der Neuburg, bei Fundpunkt 5 um eine Mauer der Vauban-Befestigung und bei den Fundpunkten 2, 3 und 4 um Reste der mittelalterlichen Vorburgbebauung (s. Einzelberichte).

Johanniterstraße 4 | Durch den Bau eines Pflegeheims und einer Wohnanlage mit Tiefgarage anstelle eines älteren Pflegeheimes wurde von April bis Ende Oktober 2016 auf einer Fläche von 3.500 m² der bislang größte zusammenhängende archäologische Aufschluss in der Neuburg untersucht (Abb. 2.16).⁵⁷

An verschiedenen Stellen gibt es hier Hinweise auf eine lockere Besiedlung des Areals vor dessen planmäßiger Erschließung ab dem frühen 13. Jahrhundert (Abb. 7). In einem Kreuzungsbereich von zwei später angelegten Straßen lag ein mit Stein eingefasster Sodbrunnen, der aufgegeben, verfüllt und überbaut wurde. Auch im späteren Friedhofsareal fanden sich mehrere Gruben, die im 12. und frühen 13. Jahrhundert aufgelassen wurden.

Die markanteste Struktur der Grabung ist ein bis zu 30 cm mächtiger, aus Kies und Geröllen aufgeschütteter Straßenkörper, der sich auf einer Länge von über 50 m im südlichen Bereich der Grabung erstreckte. An zwei Stellen gelang es Kreuzungsbereiche mit rechtwinklig dazu verlaufenden Straßen in der Schüttung nachzuweisen (Abb. 7.1 und 8). Die Ost-West verlaufende Straße verband die Hauptstraße der Neuburg mit dem zum Schlossberg hin orientierten Johannestor. Sie ist unterschiedlich breit. Der zur Hauptstraße *Grosse Gass* hin orientierte westliche Teil ist ca.

⁵⁴ Fundbericht PETER SCHMIDT-THOMÉ vom 25.11.2005 in den Ortsakten des LAD.
⁵⁵ JENISCH 2019.

⁵⁶ Grabungsbericht BARBARA VOLKMER-PERROT 2009-0014 in den Ortsakten des LAD.

⁵⁷ GROSS U. A. 2017.

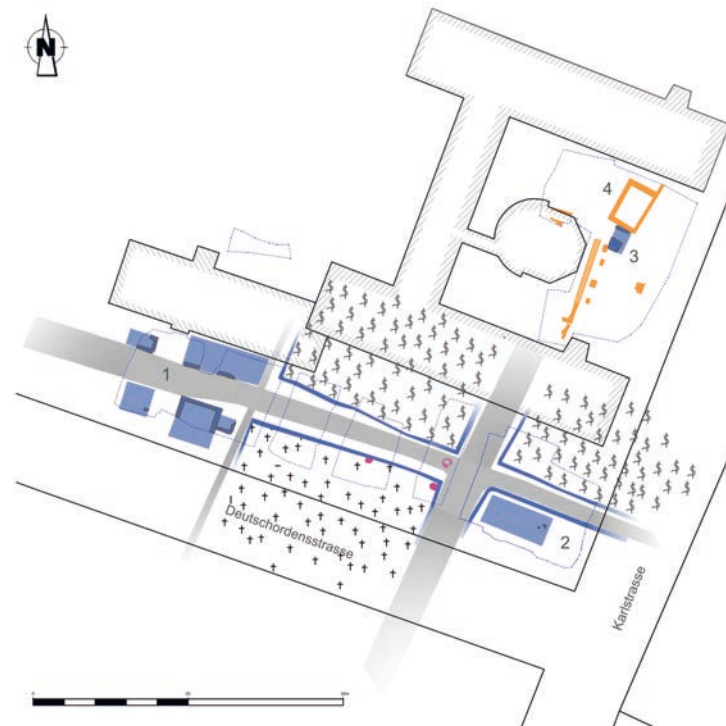


Abbildung 7: Freiburg, Johannerstraße. Gesamtplan der Grabung: Siedlungsspuren des 12. Jahrhunderts (magenta), planmäßige Erschließung im 13. Jahrhundert (blau) und Wiederbesiedlung im 19. Jahrhundert (orange). 1. Bebauung entlang der Closnergasse, 2. Wirtschaftstrakt der Johanniterkommende, 3. Reste einer Weintrotte, 4. Wirtschaftsbauten des Knabenkonvikts (Gross u. a. 2017).



Abbildung 8: Freiburg, Johannerstraße. Der aus Kies aufgeschüttete Straßenkörper der Closnergasse des frühen 13. Jahrhunderts zeichnet sich als markante Struktur ab, ebenso die daran angelehnten Fundamente der einfachen Wohnbebauung (Gross u. a. 2017).

5 m breit und beidseitig von teils unterkellerten Häusern mit steinernen Fundamenten gesäumt (Abb. 7.1). Dieser Straßenabschnitt kann als die ehemalige *Closnergasse* identifiziert werden (Abb. 8). Der zum Johannestor führende östliche Straßenabschnitt, die ehemalige Herderstraße, ist mit nur noch knapp über 3 m Breite deutlich schmaler.

Die hier angrenzenden unbebauten Grundstücke waren von Mauern eingefasst. Nördlich angrenzend befinden sich eingefriedete Reblandareale, die wohl schon vor der Anlage der Neuburg dem Johanniterorden gehörten. Die im Süden liegende Mauer umschließt den Nordrand des erweiterten Friedhofs der Nikolauskirche.

Seine südliche Begrenzung erfasste man am Bernhardsplatz. Im Bereich der Friedhofsmauer ist die einzige Stelle, an der eine der Parzellen auf ganzer Breite archäologisch erfasst wurde. Das Grundstück misst 32,5 m, was exakt 100 Fuß entspricht. Am Rand des Gottesackers waren nur verlagerte menschliche Gebeine erkannt worden, planmäßig angelegte Gräber sind nicht nachgewiesen. Beim Bau der südlich angrenzenden Karlsschule 1887/1888 wurden umfangreiche Skelettreste gefunden (Abb. 2.1). Man interpretierte sie damals als Reste von Massengräbern aus dem Dreißigjährigen Krieg. Aus heutiger Sicht ist klar, dass man damals offenbar den Gemeindefriedhof der St. Nikolauskirche erfasst hat.

Als ungewöhnlicher Lesefund ist in diesem Areal das Fragment eines Musikinstruments zu erwähnen. Der Saitenspanner aus Tierknochen diente zur Fixierung von zwei Saiten an einem Rebec oder einem vergleichbaren Instrument (Abb. 9).

Im Südosten der Grabungsfläche schnitt man den Wirtschaftshof der Johanniterkommende an (Abb. 7.2). In einem nicht unterkellerten Gebäude an der Straßenecke weist eine Feuerstelle auf handwerkliche Aktivitäten hin. Die Kirche und Wohnbauten der Kommende sind jenseits der Karlstraße im Bereich des Alten Friedhofs zu erwarten.



Abbildung 9: Freiburg, Johanniterstraße. Saitenhalter eines Musikinstruments aus Knochen (Foto: Landesamt für Denkmalpflege).

Die nördliche Grabungsfläche war zwar parzelliert, aber weitgehend frei von Baubefunden. Hier wurden offenbar die innerhalb der Stadtbefestigung gelegenen Weingärten erfasst. Inmitten des Reblands konnte eine Trotte zur Weinproduktion dokumentiert werden (Abb. 7.3). Markanter Überrest war eine trapezoide, ausgemauerte Eintiefung zur Aufnahme von Bottichen für den Rebensaft. Sie war im Lichten 2,85 m lang und 1,0/1,4 m breit (Abb. 10). Vom Laufniveau war sie ca. 50 cm eingetieft und an der Basis mit einem dünnen Estrich versehen. Zum umgebenden Kies war die Bruchsteinmauer mit einer ca. 20 cm mächtigen Packung aus ortsfremdem Lehm abgedichtet. Von dem zu vermutenden Trotthaus und der Substruktion des Trotthaums fanden sich aufgrund der jüngeren Überformung keine Spuren. Die archäologisch erfasste Trotte ist offenbar identisch mit der in einer Urkunde aus dem Jahr 1298 schriftlich erwähnten Spitaltrotte. Die Befunde scheinen

somit eine der ältesten erhaltenen Weintrotten Süddeutschlands zu belegen.



Abbildung 10: Freiburg, Johanniterstraße. Von einer ehemaligen Weintrotte hat sich lediglich der ausgemauerte Standplatz der Bottiche erhalten (Foto: Landesamt für Denkmalpflege).

Habsburgerstraße 132/Röderhof | Die Neubebauung nach Abbruch eines Hochhauskomplexes mit Tiefgarage greift normaler-

weise nicht in archäologisch relevante Bereiche ein. Beim Bau eines Studentenwohnheims unmittelbar im Norden der Freiburger Altstadt, wurde der 1. Bauabschnitt trotzdem prospektiert, da sich bis dorthin Teile der Vauban'schen Festungsanlage erstrecken. Überraschenderweise kamen unter dem Boden der Tiefgarage in 8 m Tiefe Mauerstrukturen der Wehranlage zutage. Eine Überlagerung mit Festungsplänen legte nahe, dass Teile des in den 2. Bauabschnitt eingeschlossenen und bis dahin nicht bebauten Röderhofareals im Bereich eines den Bastionen vorgelagerten Vorwerks liegen. Es war zu vermuten, dass sich neben den barocken Festungswerken auch Reste der spätmittelalterlichen Bebauung der Vorstadt Neuburg erhalten haben. Eine Rettungsgrabung auf einer Fläche von über 800 m² wurde von September 2018 bis Anfang Januar 2019 durchgeführt (Abb. 2.10).⁵⁸

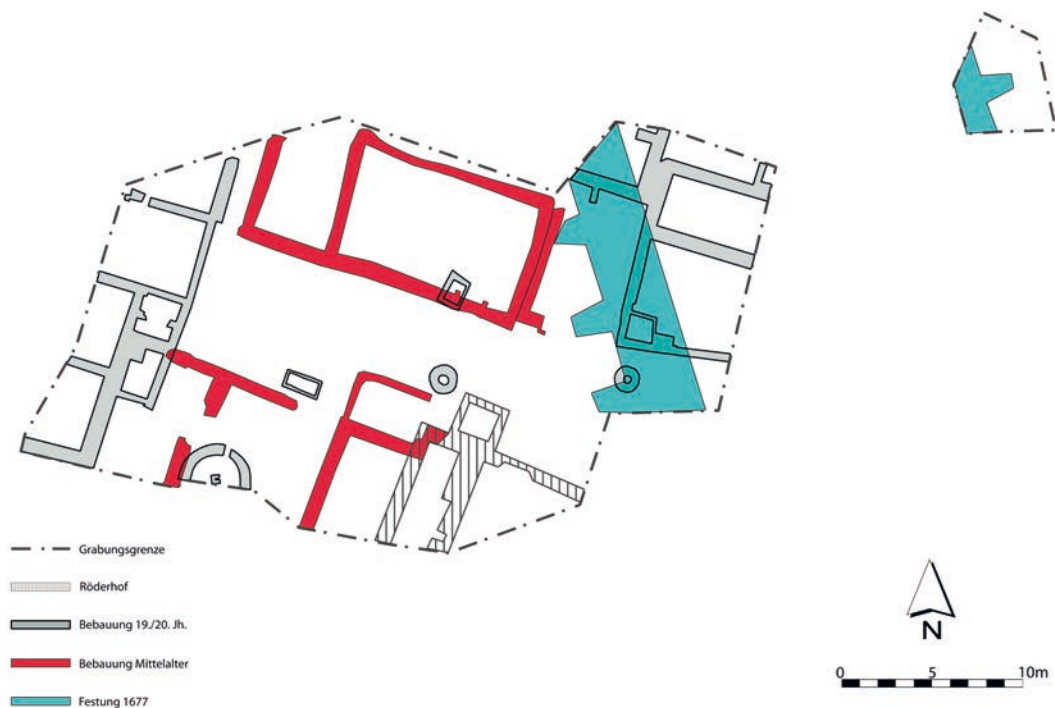


Abbildung 11: Freiburg, Habsburgerstraße 132/Röderhof. Spätmittelalterliche Bebauung (rot), im Norden Teile des Blatternhouses, im Süden die zur Sonnengasse ausgerichtete Wohnbebauung, Fundamente der Vauban-Festung (türkis), die 1944 zerstörten Reste der Wohnbebauung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts (grau) (Plan: Firma ABS-iS).

⁵⁸ HANÖFFNER U. A. 2019.

Bereits knapp unter der Oberfläche kamen komplexe Mauerstrukturen zutage, die die Hinterhofbebauung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts an der Habsburgerstraße belegen. Die Anfänge der Besiedlung reichen mit dem Röderhof in die Zeit um 1800 zurück. Das bis 6,5 m unter Straßenniveau unterkellerte und ehemals freistehende Gebäude war ursprünglich auf einem Schutthügel des Ravelins vor der *Bastion de la Porte St. Christophe* angelegt worden. Durch die immer dichter werdende Bebauung entlang der Straßen wurde es zu einem Hinterhofbereich, wobei sich zwischen den Häusern zahlreiche Spuren der Wasserver- und -entsorgung fanden. In der Bombennacht vom 27.11.1944 wurde das Quartier völlig zerstört. In der Bebauung mit unterkellerten Gebäuden spiegelt sich die Bewohnerschaft aus Handwerkern und Händlern wider: In den mit Brandschutt verfüllten Kellern fanden sich neben Hausrat Lagerbestände eines Schreibwarengeschäfts mit Tintenfassern, original versiegelte Duftwässer, Geschäftsunterlagen und vieles andere mehr.

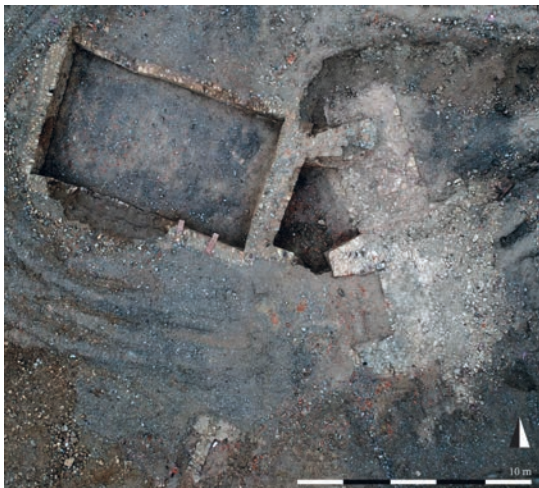


Abbildung 12: Freiburg, Habsburgerstraße 132/Röderhof. Fundament der barocken Bastion schneidet den Keller des Blatternhauses (Drohnenaufnahme: K. Powroznik, Osiris-Imaging).

Erwartungsgemäß wurden Spuren der zwischen 1679 bis 1687 unter Vauban errichteten Festung freigelegt. Markant war insbesondere das mehr als 16 m lange Teilstück der Nord-

ostflanke des Ravelins vor der *Bastion de la Porte St. Christophe* (Abb. 11 und 12). Die Basis der ca. 3,6 m mächtigen Mauer war in etwa 8 m Tiefe noch nicht erreicht, kündigte sich jedoch in der erfassten Sockelzone an. Die Flankenmauer war durch pfeilerartige Mauersegmente mit den dahinterliegenden Kiesschichten und der darüber liegenden Erdaufschüttung verzahnt. Eine im Abstand von 19 m parallel dazu verlaufende, mit 1,5 m deutlich schmalere Stützmauer überliefert uns die Grabenbreite an dieser Stelle.

Da die neuzeitliche Bebauung auf den Aufschüttungen der barocken Bastion errichtet war, griffen selbst ihre tiefen Keller nur partiell in die mittelalterlichen Horizonte ein. Die Baustrukturen in diesem Teil der Neuburg konnten so noch in großem Umfang nachgewiesen werden: Am Südrand der Untersuchungsfläche wurden als älteste Zeugnisse handwerkliche Spuren in Form einer Schlackengrube aus dem 12. Jahrhundert dokumentiert. Dieser Befund reicht noch in die Zeit vor der planmäßigen Erschließung des Areals zurück. Im frühen 13. Jahrhundert entstanden dort dann zwei Hausstellen, die zur damaligen *Spiegelgasse* ausgerichtet waren. Diese kleinteilige Bebauung entspricht weitgehend dem Erwartungshorizont. Herausragend ist aber ein großer Baukörper, der sich nördlich davon zur heutigen Rheinstraße hin orientierte, der ehemaligen *Klynergasse*. Bei dem dreiflügeligen Gebäudekomplex, der sich um einen Innenhof gruppierte, handelte es sich nach den historischen Recherchen um das 1496 erstmals genannte *Blatternhus*, die Krankenstation für Syphiliskranke. Unter Einbeziehung älterer Bauteile wurde es schrittweise zu dem in Stadtansichten wiedergegebenen Anwesen ausgebaut.

Das im späten 15. Jahrhundert verschenkte Gebäude war im Kern aus dem 13. Jahrhundert und wies eine teils repräsentative architektonische Ausstattung auf. Stellvertretend sei hier ein imposantes Gruppenfenster genannt (Abb. 13). Es war aus rotem Buntsandstein ge-

fertigt, der in den Steinbrüchen von Tennenbach, ca. 20 km nördlich von Freiburg, gewonnen wurde.

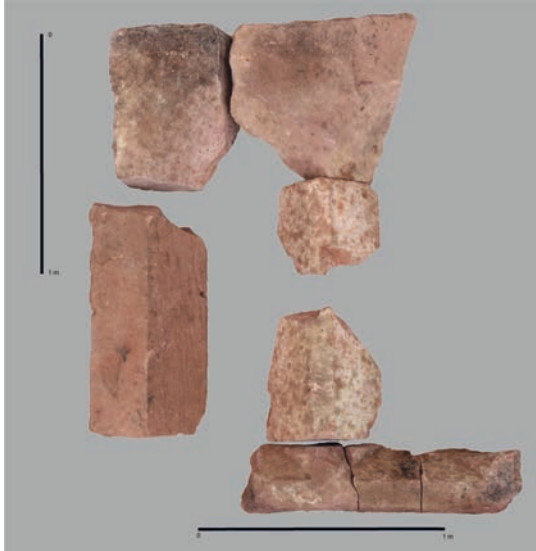


Abbildung 13: Freiburg, Habsburgerstraße 132/Röderhof. Gewände eines Gruppenfensters um 1300 vom Kernbau des Blatternhauses (Foto: Landesamt für Denkmalpflege).

Der Wechsel in der Mauertechnik belegt neben anderen Indizien eine nachträgliche Unterfangung eines der Keller mit einem weiteren Geschoss. Dieses reichte bis zu 8 m unter die Geländeoberkante und stand damit den imposanten Tiefkellern in der Altstadt in nichts nach (Abb. 12). Vor der Errichtung der Festung wurde diese Bebauung systematisch abgebrochen. Die Giebelwand des *Blatternhauses* weist Spuren einer möglichen Sprengung auf. Die Keller wurden mit auf diese Weise anfallendem Bauschutt, Hausrat und zahlreichen Ofenkacheln verfüllt. Das umfangreiche Fundensemble ist eines der wenigen fest datierten Inventare aus der Zeit um 1677 aus Freiburg.

Habsburgerstraße 130 | Das Land Baden-Württemberg errichtet an der Habsburgerstraße 130 beim Bildungszentrum der Oberfinanzdirektion ein neues Unterakunftsgebäude.

Bei dem seit 1944 unbebauten Gelände galt es neben den sonst relevanten archäologischen Belangen, Hinweise zu Lage und Bauelementen der unmittelbar östlich des Bauvorhabens liegenden, am 27.11.1944 zerstörten Ludwigskirche zu sichern. Diese Kirche war aus den Steinen der ab 1829 systematisch abgetragenen Klosterkirche der Zisterzienserabtei Tennenbach bei Emmendingen für die damals neu entstandene evangelische Kirchengemeinde errichtet worden.⁵⁹ Der Entwurf für den neu konzipierten Kirchenbau stammt von Heinrich Hübsch.⁶⁰

Die Rettungsgrabung wurde von März bis Dezember 2019 mit Nacharbeiten im Frühjahr 2020 auf einer Fläche von 950 m² durchgeführt (Abb. 2.18).

Unmittelbar unter der Geländeoberkante wurden Fundamente eines Baukörpers freigelegt. Es handelt sich dabei um das kurz nach 1900 im Süden des Städtischen Klinikums errichtete Gesundheitsamt. Sein auf einem Betonrost gegründetes Erdgeschoss war gut erhalten. Hier fanden sich Befunde aus der Bombennacht des 27.11.1944. Im Ostflügel des Gebäudes haben sich mehrere Räume teilweise noch mit originalen Parkettfußböden in stark verkohltem Zustand bewahrt. In dem wohl als Nähstube genutzten Raum zur Rheinstraße fanden sich mehrere Singer-Nähmaschinen, Stoffreste und Knöpfe.

Nach der Schleifung der Festung 1744 lag der Bereich zunächst brach. Erst ab 1800 entstand eine lockere Neubebauung. Der barocke Festungsbau manifestiert sich in einer massiven, bis zu 1,5 m starken Aufschüttung für das Glacis. Das aufgefüllte Erdreich besteht aus dem Abbruchschutt der vorher geschleiften Häuser, der zahlreiche Bruchstücke von Geschirrkemik, Ofenkacheln und Architekturfragmente enthält. Im Südwesten der Untersuchungsfläche haben sich am Rand des Festungsgrabens vermutlich Spuren des gedeckten Weges erhalten.

59 HUMBACH 1995; FLASHAR/HUMBACH 2007.

60 WALTER 2004.



Abbildung 14: Freiburg, Habsburgerstraße 130. Mittelalterliche Wohnbebauung aus der Vogelperspektive. Hofseitige Gebäudetrakte der zur Klynergasse ausgerichteten Häuser. In den durch Parzellenmauern abgetrennten, gepflasterten Höfen lagen Latrinengruben und Nebengebäude (Foto: Firma ABS-iS).

Die mittelalterlichen Bauhorizonte lagen unter bis zu 2,5 m mächtigen Auffüllhorizonten der Barockzeit und Kriegsschutt im Bereich der projektierten Baugrubensohle. Aus statischen Gründen musste der Bereich untersucht werden. Verfüllte Keller und Mauerzüge belegten teilweise durch Mauern abgegrenzte Parzellen der einstigen Bebauung der Neuburg. Im nördlichen Bereich erfasste man auch die Querteilung des Baublocks zur nördlich angrenzenden Bebauung. Keller und Latrinen mussten meist tiefer untersucht werden, als ursprünglich vorgesehen.

Innerhalb der Hofstätten wurden die hofseitigen Gebäudeteile sowie die teils gepflasterten Hofareale mit Nebengebäuden und Latrinengruben freigelegt. Die Fassaden der Bebauung lagen südlich der Baugrube und reichten unter den Straßenbereich der heutigen Rheinstraße (Abb. 14).

Gut erhalten haben sich die vom Hof her erschlossenen Vorkeller, die den Zugang zu

dem anschließenden Keller und Tiefkeller ermöglichten. Man hat also in diesem Bereich der Vorstadt den in der Altstadt aufgrund der Geländeaufhöhung entstandenen Typ des *Freiburger Hauses* mit den charakteristischen Tiefkellern übernommen.

Das mittlere Gebäude der Häuserzeile wies vom Hof zum Tiefkeller einen in die hofseitige Mauer eingelassenen rechteckigen Schacht auf. Dieser Befund legt nahe, dass in dem Keller Traubenmost zu Wein ausgebaut worden ist. Der Schacht diente zur Bewetterung, um der Raumluft den beim Gärprozess verbrauchten Sauerstoff wieder zuzuführen.

Hinter einem der Gebäude war ein kleiner quadratischer Raum eingetieft, der keinen erkennbaren Zugang aufwies. Vermutlich war er nur von oben zugänglich und diente zur Vorrathaltung, bzw. kühlen Lagerung von Nahrungsmitteln.

Auf jeder Hofstatt hat sich mindestens eine Latrine erhalten. Sie sind in der Regel mit Stein

ausgekleidet, aber unterschiedlich groß und tief sowie variabel ausgestaltet. Eine der Latrinen war mit vollständiger Kragsteinkuppel und der Beschickungsöffnung vom Hof erhalten. Die größte Tiefe erreichte ein nach Bohrungen ca. 12 m unter das erhaltene Laufniveau reichender verfüllter Schacht (Brunnen?).

Anhand der Profile lassen sich mehrere Bau- und Nutzungsphasen der Hofflächen unterscheiden. Um hier eine möglichst genaue Datierung der komplexen Stratigraphie zu erhalten, wurde das Material möglichst systematisch und umfassend geborgen. Die ältesten erfassten baulichen Strukturen tiefte man in eine 40 bis 50 cm starke, humose Planierung ein,

die äußerst fundreich war und ausschließlich Material des 13. Jahrhundert enthält. Jüngere Straten des 15. und 16. Jahrhundert enthielten zahlreiche Reste von Halbedelsteinen (v. a. Amethyst, Bergkristall, Jaspis, evtl. Granat/Karneol), darunter auch eine facettierte Amethystperle (Abb. 15). Sie weisen auf die in Freiburg bedeutsame Verarbeitung von Edelmetall hin.

Unter den Werkzeugen ist der Fund eines Rebmessers besonders hervorzuheben (Abb. 15). Als Relikte von nicht näher zu bestimmenden handwerklichen Tätigkeiten sind auch mehrere tiefe und unterschiedlich große Erdgruben zu interpretieren, die sich stellenweise gruppieren.



Abbildung 15: Freiburg, Habsburgerstraße 130. Rebmesser gehörten zu den wichtigsten Arbeitsgeräten im Weinberg. Viele der Bewohner der Neuburg gehörten der in Freiburg mitgliederstärksten Rebleutezunft an. Die facettierte Amethystperle datiert ins 16. Jahrhundert. Die Zunft der Bohrer und Ballierer gehörte zu den wichtigsten, exportorientierten Gewerbebezügen Freiburgs in der Frühneuzeit (Landesamt für Denkmalpflege, Foto: Y. Mühleis).

Die archäologischen Befunde decken sich auf frappierende Weise mit den Angaben in dem 1908 von Hermann Flamm bearbeiteten Häuserbuch der Vorstadt Neuburg. Demnach lagen unsere Gebäude an der ehemaligen *Klygergasse*, die sich zwischen der ehemaligen *Stroß zur Matten* (heute Habsburgerstraße) und der *Gerberstraße* (heute überbaut, östlich der Merianstraße) erstreckte. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um die Häuser Nr. 98 bis 103, die 1460 mit Hausnahmen bezeichnet sind: Haus *Zur Pfanne*, *Zum Kabis Kopf* (Krautkopf), *Zum Zaunstecken*, *Zur Zwiebel*. Die erste Nennung des Hauses *Zur Zwiebel* (Nr. 101, 102 und 103) geht sogar in das Jahr 1389 zurück. Neben der Nennung der Eigentümer sind vor allem die überlieferten Berufe der Bewohner von Interesse, sie spiegeln sich in auffallender Weise im archäologischen Befund wider. So werden mehrere Rebleute, Fuhrmänner, Bohrer (Zulieferung zur Edelsteinverarbeitung) und ein Metzger genannt.

Ergebnisse zu Siedlungstopographie der Freiburger Neuburg

Auf der Grundlage der neuen Grabungsergebnisse sind wir in der Lage eine strukturierte Zusammenschau mit den früheren archäologischen und historischen Befunden zu erstellen. So kann ein Entwurf eines Planes zur Siedlungstopographie der ersten mittelalterlichen Vorstadt Freiburgs, der Neuburg, gleichsam umrahmt von den Elementen der Stadtbefestigung erstellt werden (Abb. 16). Zu den Befunden der mittelalterlichen Befestigung ist anzumerken, dass sich die Konstruktion der Wehranlage der Neuburg klar von der des Altstadtberings unterscheidet. Die Mauer weist nicht die dort charakteristische Schürze und den dahinterliegenden Rondenweg auf.⁶¹ Die etwa 1,5 m starke Stadtmauer ist vielmehr senkrecht errichtet und gründet wenig unterhalb der Grabensohle im gewachsenen Kies.

Die Sohle des davorliegenden Grabens liegt 4,5 bis 5,5 m unterhalb des heutigen Laufniveaus. Im Grabenbereich ist die Mauer ohne Schalung gegen die Grabenkante gesetzt. Das Mauergefüge besteht aus einem Gussmauerwerk; kleinformatische Bruchsteine und Kiesel sind lagenweise hinter einer *verlorenen Schalung* aus großformatigen Bruchsteinen verbaut. Der Mauerverlauf ist *nicht aus einem Guss*, sondern aus mehreren stumpfwinklig zueinander verlaufenden Mauersegmenten zusammengesetzt. Die Neuburg ist nicht von rechtwinklig verlaufenden Mauern umwehrt, wie es die historischen Abbildungen suggerieren und Grundlage früherer Rekonstruktionen waren.

Der aus historischen Überlieferungen rekonstruierte Verlauf der Befestigungsanlage konnte auf der Grundlage der archäologischen Quellen korrigiert werden. Alles deutet darauf hin, dass die bisher ausschließlich in Stadtansichten überlieferten Schalentürme und die beiden Tortürme gleichzeitig mit der Mauer entstanden sind. Die Lage des Mönchstors, das deutlich weiter nördlich liegende Johannestor, sowie Teilstücke von Mauer und Graben, bilden mittlerweile gesicherte Fixpunkte.

Das Straßennetz lässt sich auf der Grundlage von historischen Darstellungen und den Nennungen verschiedener Straßen und Gassen ansatzweise rekonstruieren.⁶² Wesentlich für die exakte Verortung der Straßen und Gassen sind jedoch die archäologischen Befunde. Das Hauptgerüst ist die Verlängerung der Hauptstraße der Altstadt nach Norden. Bei der *Grossen Gass/Zur Matten* kann der Straßenverlauf durch die daran erfassten Hausgrundrisse als gesichert angesehen werden.⁶³ Dasselbe gilt für einige der je fünf Nebengassen. Die nahezu rechtwinklig von der Hauptstraße abzweigenden Teile der *Closnergasse* und *Herdgasse* mit dem Kreuzungsbereich zur *Steingasse* wurden archäologisch erfasst. Durch die archäologischen Befunde am Bernhardsplatz, an der

61 JENISCH 2016.

62 POINSIGNON 1891, 79, 98, 146; FLAMM 1908, 103; Hausnamen bei WOLLASCH 1970, 175.

63 Bei der Rekonstruktion des Straßennetzes leistete der ehrenamtliche Beauftragte der Denkmalpflege Klaus Rechner, Freiburg, eine unschätzbare Hilfe.

Johanniterstraße 4 und an der Habsburgerstraße 130 und 132 sind mittlerweile Teile dieser Gassen aufgrund der daran orientierten

Gebäude oder sogar als Befund selbst zu fassen. Sie können damit, trotz gewisser Unschärfen auf den Katasterplan eingetragen werden (Abb. 16).



Abbildung 16: Freiburg Neuburg. Historische Topographie auf Grundlage archäologischer Befunde, sowie von Bild- und Schriftquellen: Elemente der Wehranlage (rot), Kirchen und Kapellen (gelb), landwirtschaftlich genutzte Freiflächen (grün). 1. Christoffelstor, 2. Mönchstor, 3. Johannestor, 4. Butzentor, 5. St. Nikolaus mit anschließendem Friedhof, 6. Johanniterkommende, 7. Deutschordenskommende, 8. Tennenbacher Hof, 9. Klosterhof Beuron, 10. Augustinerchorherrenstift St. Märgen, 11. Städtisches Armenspital, 12. Elendenherberge, 13. Blatternhaus, 14. St. Michaelskapelle. Straßen (nach Flamm 1908): a. Grosse Gass/Zur Matten, b. Sonnengasse, c. Klyergasse, d. Ziegelgasse, e. Berglingsgasse, f. Giessengasse, g. Gerbergasse, h. Züllengasse, i. Closnergasse, j. Herdgasse, k. Gumpostgasse, l. Viutschiusgasse, m. Bronngasse, n. Kusteingasse, o. Steingasse (Plan: E. Cappelletto, Landesamt für Denkmalpflege; nach Vorlage von B. Jenisch).

Der Bereich westlich der *Grossen Gass* gliedert sich von Süden her mit folgenden Straßen: *Sonnengasse* (Abb. 16.b), *Klynergasse* (Abb. 16.c), *Ziegelgasse* (Abb. 16.d), *Berglinggasse* (Abb. 16.e) und *Giessengasse* (Abb. 16.f), an die nördlich die Deutschordenskommende grenzt (Abb. 16.7), Parallel zur *Grossen Gass* wird das Quartier durch die *Gerberstraße* (Abb. 16.g) in Nord-Süd-Richtung gegliedert. Westlich dieser Straße liegen nur wenige Gebäude, darunter das Armenspital (Abb. 16.11), große Flächen hinter der Stadtmauer wurden als Gärten genutzt.

Östlich der Hauptstraße zweigen von Süden folgende Straßen ab: *Bronnengasse* (Abb. 16. m), *Vintschiugasse* (Abb. 16.l), wobei nicht sicher ist, ob das Teilstück südlich der St. Nikolauskirche (Abb. 16.5) auch so genannt wurde, *Gumpostgasse* (Abb. 16.k), die westlich des Friedhofs nach Norden umbiegt, die *Closnergasse* (Abb. 16.i), die nach der Kreuzung mit der *Steingasse* (Abb. 16.o) in die *Herdgasse* (Abb. 16.j) übergeht, sowie die *Züllengasse* (Abb. 16.h), die bei einem Reb Gelände nach Süden abbiegt. Das Quartier östlich der Hauptstraße wird von der *Steingasse* (Abb. 16.o) in Nord-Süd-Richtung gegliedert. Diese ist südlich der Johanniterkommende (Abb. 16.6) platzartig aufgeweitet. Hier zweigt nach Osten die *Kus-teingasse* (Abb. 16.n) ab.

Schwieriger als die Untersuchung des Straßenplans ist hingegen die Rekonstruktion des Parzellengefüges. Im Reichssteuerverzeichnis von 1497 gab es in der Neuburg 594 Hofstätten.⁶⁴ Zumindest bei den Grabungen an der Johanniterstraße 4 und an der Habsburgerstraße 130 wurden Parzellenmauern erfasst, ohne, dass sich ein System auf andere Bereiche der Neuburg übertragen ließe.

Die Wohnbebauung ist hingegen recht unterschiedlich. An der ehemaligen Hauptstraße (Habsburgerstraße 107 und 132) sowie am Bernhardsplatz (ehemals Steingasse) und der Habsburgerstraße 130, der ehemaligen *Klyner-*

gasse standen (teils mit zweigeschossigen Kellern) unterkellerte Steinbauten, die wohl zumindest zweigeschossig waren.

Die Wohnbauten entsprechen in ihrer Bauform dem klassischen *Freiburger Haus* und stehen repräsentativen Wohnhäusern in der Altstadt in nichts nach. Gleichzeitig gibt es aber in den Randbereichen, wie der *Closnergasse*, nicht unterkellerte oder nur mit einem Kriechkeller ausgestattete Bauten, die wohl eher als Fachwerkbau zu rekonstruieren sind.

Schlussbemerkungen

Die wechselvolle Geschichte der Freiburger Neuburg kann durch archäologische Quellen in bemerkenswerter Weise nachvollzogen werden. Ihre volle Aussagekraft entfalten diese allerdings erst im Kontext mit den zahlreichen Schrift- und Bildquellen.

Wegen der systematischen Niederlegung der Baustrukturen in der Neuburg, spätestens um 1677, wurden uns die Spuren der 450-jährigen Besiedlung überraschend unbeschadet überliefert. Die so entstandene *Vorstadt-Wüstung* wurde unter den Aufschüttungen des Glacis der Festung zu großen Teilen bewahrt. Die im 19. Jahrhundert beginnende erneute Besiedlung des Geländes griff selten massiv in die älteren Baustrukturen ein. Die verheerende Bombennacht vom 27.11.1944 zerstörte die damalige Bebauung fast vollständig. Auch der aufplanierte Bauschutt des Wiederaufbaus versiegelte die archäologischen Reste weiter. So kommt es, dass die spätmittelalterlichen Benutzungsniveaus weitgehend intakt unter 2-2,5 m mächtigen neuzeitlichen Planierschichten erhalten sind. Das mittelalterliche Oberflächenrelief der Neuburg unterscheidet sich deutlich vom heutigen, das ein Ergebnis der Urbanisierung nach der Mitte des 19. Jahrhunderts und des Wiederaufbaus ab 1945 ist.

Der hier vorgestellte rekonstruierte Plan der spätmittelalterlichen Freiburger Neuburg wird

⁶⁴ POINSIGNON 1891, 144.

sicherlich noch in vielen Bereichen durch zukünftig hinzukommende archäologische Befunde justiert werden müssen. Der Plan ist jedoch im Gegensatz zu früheren Versuchen durch die konsequente Zusammenschau der neu hinzugetretenen archäologischen Befunde mit den Bild- und Schriftquellen der bislang detaillierteste Plan der ehemaligen Neuburg.

Er bietet eine solide Grundlage für die zukünftige denkmalpflegerische Betreuung der Freiburger Vorstadt. Das differenzierte Siedlungsgefüge der Neuburg kann aber zugleich auch Anstoß für neue Fragestellungen und die weitere Beschäftigung der Mediävistik mit dem Phänomen mittelalterlicher Vorstädte bieten.

Literaturverzeichnis

- BAERISWYL 2003:** A. Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30 (Basel 2003).
- FLAMM 1908:** H. Flamm, Hausbuch der Vorstadt Freiburg I (Freiburg 1908).
- FLASHAR/HUMBACH 2007:** M. Flashar/R. Humbach, Stein auf Stein. Architekturteile der alten Ludwigkirche kehren zurück (Freiburg 2007).
- GROSS U. A. 2017:** A. Groß/B. Jenisch/I. Willmes, Straßenplanung und Weinbau in Freiburgs Vorstadt. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2016, 285-288.
- HANÖFFNER U. A. 2019:** A. Hanöffner/B. Jenisch/L. Siftar, 800 Jahre Stadtgeschichte im Freiburger Röderhof. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2018, 277-279.
- HAUMANN/SCHADEK 1996:** H. Haumann/H. Schadek (Hrsg.), Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau 1: Von den Anfängen bis zum »Neuen Stadtrecht« von 1520 (Stuttgart 1996).
- HEFELE 1940:** F. Hefe, Das Freiburger Urkundenbuch 1 (Freiburg 1940).
- HEFELE 1957:** F. Hefe, Das Freiburger Urkundenbuch 3 (Freiburg 1957).
- HUMBACH 1995:** R. Humbach, Von Tennenbach nach Freiburg – Der erste Bau der Ludwigskirche. Freiburger Diözesanarchiv 115, 1995, 279-314.
- JENISCH 2016:** B. Jenisch, Überlegungen zur Gewinnung von Baumaterial bei der Anlage der Freiburger Stadtbefestigung des 12. Jahrhunderts. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 29, 2016, 225-230.
- JENISCH 2019:** B. Jenisch, Der Grabstein des Spitalmüllers. In: JENISCH U. A. 2019, 140-141.
- JENISCH U. A. 2019:** B. Jenisch/P. Kalchthaler/H. Oelze (Hrsg.), Freiburg.archäologie (Petersberg 2019).
- JENISCH U. A. 2020:** B. Jenisch/A. Hanöffner/L. Siftar, Ein spätmittelalterliches Wohnquartier an der Klygergasse in der Freiburger Neuburg. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2019, 283-285.
- JENISCH/VOLKMER-PERROT 2012a:** B. Jenisch/B. Volkmer-Perrot, Freiburg im Breisgau. Johanniterstraße/Deutschordensstraße. Fundberichte aus Baden-Württemberg 32 (2), 2012, 641-642.
- JENISCH/VOLKMER-PERROT 2012b:** B. Jenisch/B. Volkmer-Perrot, Freiburg im Breisgau. Sautierstraße 1. Fundberichte aus Baden-Württemberg 32 (2), 2012, 644.
- KÄLBLE 2001:** M. Kälble, Zwischen Herrschaft und bürgerlicher Freiheit. Stadtgemeinde und städtische Führungsgruppen in Freiburg im Breisgau im 12. und 13. Jh. Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 33 (Freiburg 2001).
- KRIEGER 1898:** A. Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden (Heidelberg 1898).
- MAISE/SCHMIDT-THOMÉ 2004:** Ch. Maise/P. Schmidt-Thomé, Archäologische Untersuchungen in der Freiburger »Neuburg«. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003, 222-225.
- NOACK 1959:** W. Noack, Das kirchliche Freiburg in der Vergangenheit. Schau-ins-Land 77, 1959, 18-31.
- POINSIGNON 1891:** A. Poinson, Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg im Breisgau Bd. 1. Veröff. aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau Bd. 2 (Freiburg 1891).

- PORSCHÉ 1994:** M. Porsche, Die mittelalterliche Stadtbefestigung von Freiburg im Breisgau. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 22 (Stuttgart 1994).
- SCHADEK 1996:** H. Schadek, Das Bild der Stadt am Ausgang des 13. Jahrhunderts. Vorstädte und neue Stadtbefestigung. In: HAUMANN/SCHADEK 1996, 153-156.
- SCHADEK/TREFFEISEN 1996:** H. Schadek/J. Treffeisen, Klöster im spätmittelalterlichen Freiburg, Frühgeschichte, Sozialstruktur, Bürgerpflichten. In: HAUMANN/SCHADEK 1996, 421-467.
- SCHMIDT-THOMÉ/VEDRAL 1988:** P. Schmidt-Thomé/B. Vedral, Die Stadtbefestigung der mittelalterlichen Neuburg von Freiburg. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987, 286-290.
- SCHWINEKÖPER 1969:** B. Schweineköper, Die Vorstädte von Freiburg im Breisgau während des Mittelalters. In: E. Maschke/J. Sydow (Hrsg.), Stadterweiterung und Vorstadt. Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B51 (Stuttgart 1969) 39-58.
- UNTERMANN 1989:** M. Untermann, Archäologische Ausgrabungen an der Gauchstraße in Freiburg i. Br. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988, 296-297.
- UNTERMANN/KALTWASSER 1990:** M. Untermann/St. Kaltwasser, Archäologische Untersuchungen in der Altstadtstraße von Freiburg i. Br. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989, 299-302.
- WALTER 2004:** S. Walter, »In welchem Style sollen wir bauen?« – Studien zu den Schriften und Bauten des Architekten Heinrich Hübsch (1795-1863) (Dissertation Universität Stuttgart 2004).
- WOLLASCH 1970:** H.-J. Wollasch, Zur Sozialgeschichte des Freiburger Stadtteils Neuburg. Schauins-Land 88, 1970, 173-181.

Die Topographie der kreuzfahrerzeitlichen Stadtwüstung Arsuf in Israel

Zur Anwendung zerstörungsfreier Untersuchungsmethoden.

Hauke Kenzler

Knapp 15 km nördlich des Zentrums von Tel Aviv/Jaffa liegt die wüste Stadt Arsuf auf einer Klippe über dem Meer. Nur wenige sichtbare Relikte weisen auf die lange Geschichte des Platzes, der mindestens vom sechsten vorchristlichen Jahrhundert bis ans Ende der Kreuzfahrerzeit kontinuierlich besiedelt war.¹

Denkmalgeschichte

1265 wurden die Stadt und die nördlich angrenzende Burg durch den mamlukischen Sultan Baibars I. erobert und zerstört.² Danach blieb der Platz dauerhaft wüst, die Gebäude verfielen. Bis in die Neuzeit hat es nur gelegentliche Aufenthalte von Beduinen gegeben. Einzig bei einem unweit südlich gelegenen Heiligengrab entstanden später eine Moschee und ein kleines Dorf.³ Die Bewohner dieses ebenfalls Arsuf oder El Haram genannten Ortes hatten die nahe Ruinenstätte lange Zeit zur Gewinnung von Baumaterial genutzt, bevor auch das Dorf 1948 im arabisch-israelischen Krieg zerstört wurde. Damit sollte der Niedergang des Bodendenkmals noch beschleunigt werden, denn 1950 begann man mit der Errichtung einer Rüstungsfabrik, die zu einer Zerteilung des ehemaligen Stadtareals führte. Gebäude, unterirdische Tanks, insbesondere

aber enorme Erdbewegungen zur Anlage von Schutzwällen, einem offenen Abflussgraben und großflächigem Niveaueausgleich vernichteten in ihrem Osten weite Teile der archäologischen Substanz.

Neue Perspektiven für die archäologische Forschung und Denkmalpflege eröffneten sich erst durch die Gründung des archäologischen Parks Apollonia/Arsuf⁴ im Jahr 2001, der den gut erhaltenen Westteil am Meer mit der Burg umfasst. Zugleich wurde die Fabrik stillgelegt und abgebrochen. Für die nähere Zukunft sind die Inwertsetzung dieses Geländes und seine Einbeziehung in das geschützte Parkareal geplant. Damit scheint eine weitere menschengemachte Zerstörung des archäologischen Denkmals vorerst abgewendet.

Deutsch-israelische Forschungen im Kontext

Von archäologischer oder historischer Seite wurde die Stadtwüstung lange kaum beachtet. Dabei hat der Ort durch die Schlacht von Arsuf (7. Sept. 1191), ein Wendepunkt innerhalb des dritten Kreuzzuges, einige Berühmtheit erlangt.⁵ Die regelmäßigen Inspektionen während der britischen Mandatsperiode, bei denen verschiedene Geländebeobachtungen

1 ROLL 1996; GALOR U. A. 2009; TALL 2011.

2 Z. B. AMITAI 2005, 68 ff.

3 TARAGAN 2004.

4 Apollonia ist der hellenistisch-römische Stadtname.

5 Vgl. EHRlich 2014; KEDAR 2015; LEWIS 2020.

festgehalten und Scherben aufgesammelt wurden, blieben noch lange die einzige Aktivität.⁶ Noch früher war 1874 im Rahmen der Survey of Western Palestine (SWP) ein Aufmaß der Stadt mit ihrer Befestigung und anderen sichtbaren Strukturen aufgenommen worden (Abb. 1).⁷

Vereinzelte Notgrabungen begannen mit dem Fabrikbau in den 1950er Jahren, zunächst durch die Israelische Antikenbehörde (Israel Department of Antiquities) und seit 1982 durch die Universität Tel Aviv.⁸ Die Fragestellungen zielten zu Beginn ausschließlich auf die römische und byzantinische Zeit und wandten sich erst später auch dem Mittelalter zu.⁹ Die Ausgrabungen der 1980er Jahre, jetzt als Forschungsgrabungen ausgeführt, konzentrierten sich auf kleinere Areale entlang der südlichen und westlichen Stadtmauer, wobei auch einige kreuzfahrerzeitliche Wohnhäuser erfasst wurden.¹⁰ Doch stand während dieser Zeit und in den jüngeren Grabungskampagnen der 1990er Jahre und seit 2000 v. a. die Burganlage im Blickpunkt.¹¹

Von 2012 bis 2016 rückte die mittelalterliche Stadtwüstung endlich ins Zentrum eines größeren Forschungsprojektes. Die Jubilarin – bereits emeritiert, aber stets engagiert – leitete das von der DFG geförderte Unterfangen gemeinsam mit Oren Tal von der Universität Tel Aviv.¹² In Hinblick auf die bisherigen fragmentarischen Untersuchungen sollten nicht einzelne, isolierte Grabungsmaßnahmen durchgeführt werden, sondern die Strukturen und Funktionen der Stadt im Vordergrund stehen. Zu Projektbeginn waren die wichtigsten städtischen Elemente noch weitgehend unerforscht. Straßenverläufe, Dichte und Orientierung der Gebäude, Quartiersbildung sowie Lage der Friedhöfe oder Kirchen waren unbekannt. Im Osten war die Topographie des Siedlungshügels so grundlegend verändert

worden, dass nicht einmal der Verlauf der Stadtbefestigung feststand.

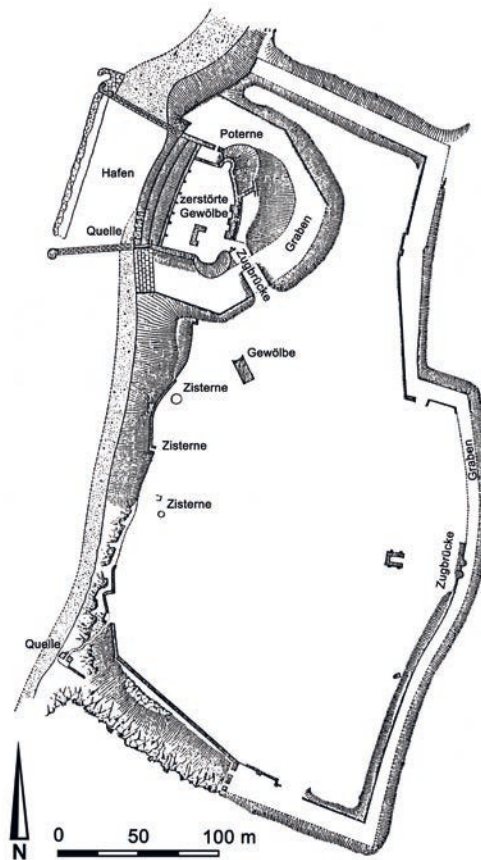


Abbildung 1: SWP-Plan von Arsur, Vermessung vom 4. Mai 1874 (Conder/Kitchener 1882, 137).

Daher sollte zunächst durch geeignete noninvasive Methoden ein möglichst genauer Überblick über das mittelalterliche Stadtareal gewonnen werden. Es kam schließlich ein Bündel der Prospektionsmethoden zum Einsatz, die nach Einbeziehung von Kosten, Zeitdauer, Bodenverhältnissen, Vegetation und modernen Störungen die größten Erfolgsaussichten versprachen: Fernerkundung (Luftbilder, LiDAR, Satellit), Geophysik (Geomagnetik, Georadar), die Arbeitsweisen der schriftshistorischen Forschung, die Berücksich-

6 Die Berichte befinden sich im Rockefeller Museum in Jerusalem.

7 CONDER/KITCHENER 1882, 137.

8 ROLL 1996.

9 ROLL 2008.

10 AYALON U. A. 2013.

11 ROLL 2008.

12 KENZLER U. A. 2014; KENZLER/ZEISCHKA-KENZLER 2015; KENZLER/ZEISCHKA-KENZLER 2020.

tigung historischer Fotografien und Pläne, sowie die Auswertung von älteren archäologischen Surveys. Wegen des dichten Pflanzenwuchses war das Sammeln von Oberflächenfunden als klassische archäologische Prospektionsmethode nicht möglich.

Fernerkundung

3.1. Luftbildauswertung | Da sich Israel nach dem Zweiten Weltkrieg stark verändert hat, sind historische Luftbilder für die Archäologie sehr wertvoll. Wie in anderen Ländern des Nahen Ostens,¹³ befinden sich viele Luftaufnahmen in Händen der ehemaligen Kolonialmächte. Sammlungen sind zwischen verschiedenen Ländern aufgeteilt und manche Archivbestände schwer zugänglich.

Für Israel haben die Aufnahmen bayerischer Flieger hohe Bedeutung. Als Verbündete des osmanischen Reiches waren durch sie 1917 und 1918 weite Teile Palästinas fotografisch dokumentiert worden. Fast 3000 Aufnahmen werden in der Bildsammlung Palästina des Bayerischen Hauptstaatsarchivs in München verwahrt und sind öffentlich einsehbar.¹⁴ Weitere Fotografien sind auf den Seiten des Aerial Photographic Archive for Archaeology in the Middle East online gestellt.¹⁵ Leider existiert von Arsuf nur eine aus großer Höhe aufgenommene Schrägaufnahme, die keine Details der Wüstung enthüllt.¹⁶

Besser verwertbar sind die von der Royal Airforce zwischen 1944 und 1946 zu unterschiedlichen Jahreszeiten angefertigten Fotos (Abb. 2).¹⁷ Sie wurden aus großer Höhe von einer nahezu senkrechten Position aufgenommen und lassen sich problemlos georeferenzieren. Ein weiterer Vorteil liegt in der Aufnahme von jeweils zwei überlappenden Bildpaaren, die eine stereoskopische Auswertung ermöglichen. Mit einfachen Mitteln lässt

sich also ein räumlicher Eindruck der Stadtwüstung vor den zerstörerischen Erdbewegungen der 1950er Jahre gewinnen. Tatsächlich lassen sich durch photogrammetrische Bildauswertung auch Längen und Höhenmessungen innerhalb der Stadtwüstung vornehmen.¹⁸ Leider gelang es jedoch nicht durch digitale Bildmessverfahren ein Geländemodell der Siedlungsfläche zu erstellen, obgleich verschiedene Firmen und Hochschulen einen Testlauf mit den Scans der Originalfotografien durchgeführt haben.

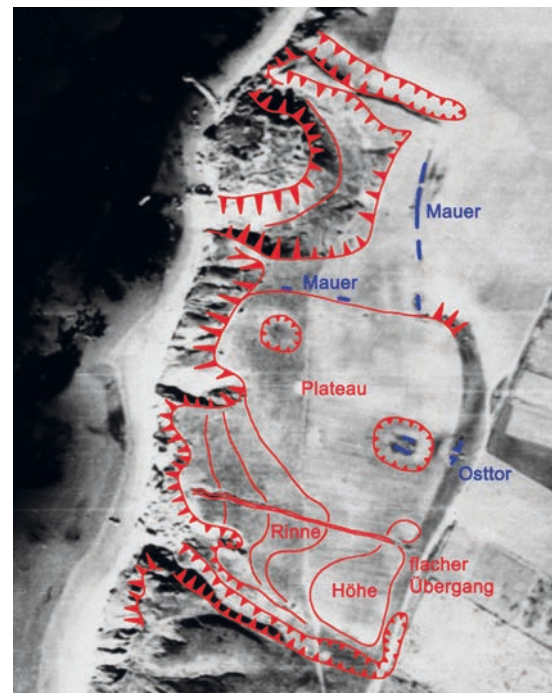


Abbildung 2: Britische Luftaufnahme vom 10. Dezember 1944. Mit dem Stereoskop erkannte topographische Strukturen sind markiert (National Collection of Aerial Photography, Edinburgh; NCAP_JARIC_680PS_RAF_0003_6036).

Immerhin offenbart die analoge Betrachtung der Aufnahmenpaare durch das Stereoskop eine interessante Topographie (Abb. 2). Demnach war der Stadtgraben, der auf dem Plan von 1874 noch geschlossen um das gesamte

¹³ Vgl. BEWLEY/KENNEDY 2013, 222.

¹⁴ Unter <https://www.gda.bayern.de/findmitelddb/Findbuch/5450> (zuletzt abgerufen am: 29.06.2020).

¹⁵ <http://www.flickr.com/photos/APAAME/collections/> (zuletzt abgerufen am: 29.06.2020).

¹⁶ Signatur des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, München: BayHStA, BS-Palästina 20.

¹⁷ Zu beziehen über die National Collection of Aerial Photography in Edinburgh unter <http://ncap.org.uk> (zuletzt abgerufen am: 29.06.2020).

¹⁸ Vgl. ALBERTZ 2009, 132 ff; KONECNY/LEHMANN 1984.

Stadtgebiet verläuft, zur Mitte des letzten Jahrhunderts im Osten weitgehend verebnet. Auch der Mauerverlauf war nicht mehr so vollständig bewahrt wie 70 Jahre zuvor. Das Gelände innerhalb der mittelalterlichen Stadt wurde als Weidefläche, außerhalb auch für Felder genutzt. Das Stadtareal war, der Situation eines Tells entsprechend, gegenüber dem umliegenden Gelände etwas erhöht. Nur unmittelbar östlich der Burg ist kein Niveauunterschied zwischen Stadtfläche und Umland erkennbar.

Innerhalb der Ummauerung lassen die Niveauunterschiede möglicherweise Rückschlüsse auf die topographische Entwicklung zu. So lag der höchste Geländepunkt nahe der Südostecke der Stadtmauer und überragte noch den Standort der Burg. Die Stadtmitte wurde von einer großen, relativ ebenen Fläche gebildet. Nach Norden endete diese mit einem leichten Abfall auf ein tieferes Niveau genau dort, wo die Stadtmauer einen eigenartigen Knick beschreibt, um dann vor der Burg recht gerade, sogar ein wenig konvex zu verlaufen. Genau auf dem leichten Niveauabfall scheinen sich auch einige ost-west-orientierte Mauerreste befunden zu haben, was die Vermutung aufkommen ließ, hierin den Stadtmauerverlauf einer älteren Ausbauphase zu erkennen.

Weitere Geländestrukturen sind für eine genauere Ansprache zu indifferent oder die Aufnahmequalität reicht nicht aus. So war die Auffindung eines britischen Luftbildes aus dem Jahr 1923 im Rockefeller Museum ein besonderer Glücksfall.¹⁹ Das Foto zeigt mit einer hohen Auflösung und aus fast senkrechter Position etwa 4/5 der Stadtfläche (Abb. 3). Besonders deutlich stechen die britischen Grabanlagen und Stellungen von 1918 hervor, deren Verlauf zuvor unbekannt war. Für die Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadtstruktur sind die Mauerzüge bedeutsam, die hier erstmals in guter Qualität vor ihrem undokumentierten Verschwinden zu erkennen

sind. Sichtbar sind die östliche Stadtmauer sowie das große Gebäude hinter dem dortigen Stadttor, das auch auf dem Plan von 1874 eingetragen ist. Hinzu treten weitere, kleinere Gebäudereste nahe dem Zentrum der Siedlung und an der nordöstlichen Stadtmauer gegenüber der Burg.



Abbildung 3: Die britische Luftaufnahme vom 1. Januar 1923 zeigt die Burg und 4/5 der Stadt wüstung (Rockefeller Museum, Jerusalem).

Dieses eine Foto hat somit unsere Kenntnisse der mittelalterlichen Stadt erheblich verbessert. Möglich war die gute Sichtbarkeit der Mauerzüge durch die Beweidung des Stadtareals, die das Aufkommen von niedrigem Buschwerk und strauchartigen Pflanzen verhinderte. So werden auch Bewuchsmerkmale in dunkleren oder helleren Verfärbungen sichtbar, die durchaus auf darunterliegende Strukturen deuten können. Nach der Georeferenzierung konnte die Stadtmauer im Gelände lokalisiert werden. Die Nachmessung am Boden ergab, dass Stadtmauer und vorgelagerter Graben

¹⁹ Die Akten sind inzwischen online unter: <http://www.iaa-archives.org.il/ShowFolder.aspx?>

id=7639&loc_id=3036&type_id=5%2c20%2c6%2c7%2c8 (zuletzt abgerufen am: 29.06.20).

vermutlich auch im östlichen Teil der mittelalterlichen Stadt noch weitgehend erhalten, jedoch unter mächtigen Aufschüttungen verborgen sind.

3.2. Airborne Laserscanning | Zu Beginn des deutsch-israelischen Kooperationsprojektes gab es keinen verlässlichen Gesamtplan. Der jüngste archäologische Plan der Stadtwüstung²⁰ gab zwar die Lage der bisherigen Grabungsflächen und einige Mauerzüge wieder, erwies sich bei näherer Kontrolle jedoch als ungenau. So waren die zumeist händisch eingemessenen Grabungsraster der vergangenen Jahrzehnte, die z.T. mit lokalen Koordinaten arbeiteten, nicht exakt im Gelände verortet worden. Der Ostteil der Wüstung war nur skizzenhaft dargestellt. Der Plan benutzte zudem noch alte israelische Koordinaten, obgleich

diese 1994 landesweit auf den Israeli Traverse Mercator umgestellt worden waren.

Zur Neuerstellung eines Gesamtplans sollten aus ganz praktischen Erwägungen moderne Techniken der Fernerkundung genutzt werden. Zum einen musste bei dem notwendigen Geländeaufmaß Zeit und Arbeitskraft gespart werden, zum anderen fehlte für den Ostteil der Wüstung noch jegliche Datengrundlage. Durch ein digitales Geländemodell sollte die Verortung aller noch erhaltenen Mauerzüge ebenso ermöglicht werden, wie der Gewinn eines Höhenlinienplanes als Basis eines CAD-Gesamtplans. Die noch sichtbaren Mauern im Westen der Wüstung und die Burg sollten in einem weiteren Arbeitsschritt mit Hilfe des Tachymeters ergänzend eingemessen werden.

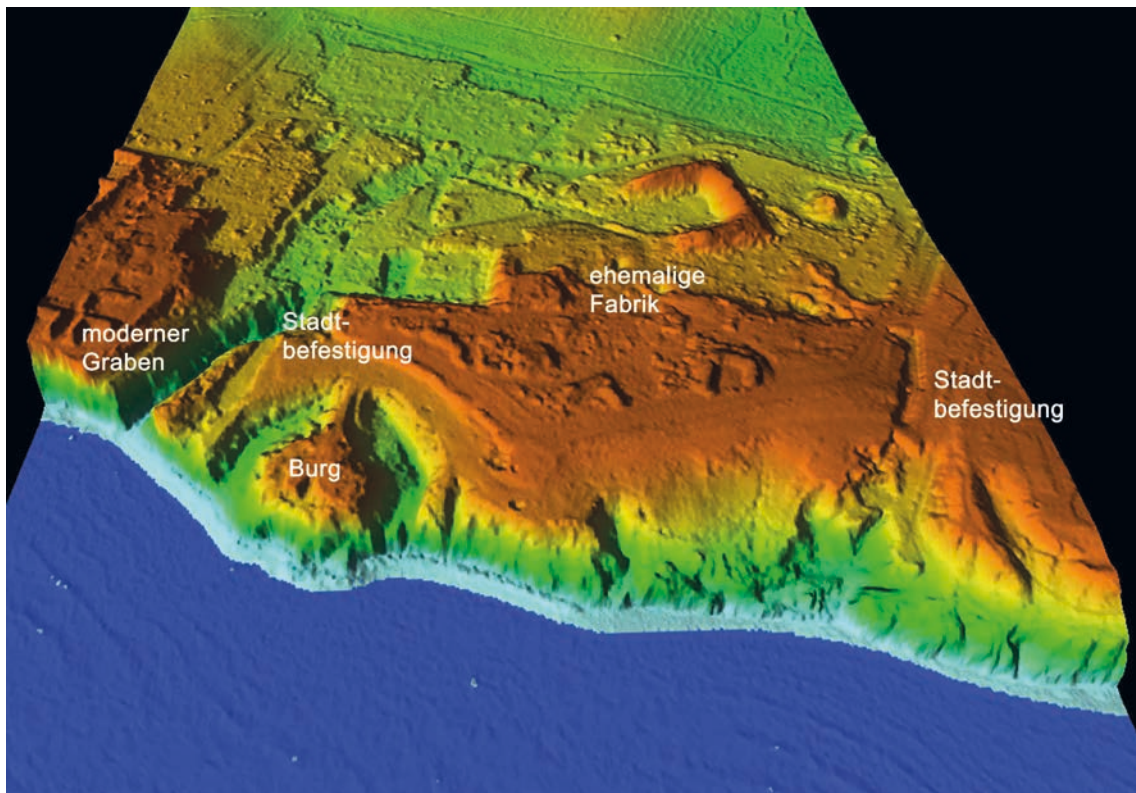


Abbildung 4: Digitales Geländemodell der heutigen Situation von Süden aus gesehen (Datengrundlage: SEE Advanced Mapping Systems and Solutions Ltd).

²⁰ GALOR U. A. 2009, 4; TAL 2011, Abb. 1.

Das Airborne Laserscanning (ALS) oder auch LiDAR (Light Detection and Ranging) wird in Europa seit Mitte der 2000er Jahre für archäologische Zwecke genutzt und ist im Methodenkanon fest etabliert. Neben der Möglichkeit in Waldgebieten Geländemodelle zu erstellen, ist es v. a. die große Schnelligkeit, die das Verfahren terrestrischen Messungen überlegen macht.²¹

In Israel wird die Technik für archäologische Fragen hingegen noch kaum angewendet. Vermessungsdaten, Satellitenaufnahmen und Luftbilder werden, wie in den Nachbarländern,²² sehr sensibel behandelt. So muss es als ein Glücksfall angesehen werden, dass die Firma SEE Advanced Mapping Systems and Solutions Ltd bereits kurz vor Projektbeginn einen Scan des Küstenstreifens nördlich von Tel Aviv vorgenommen hatte. Ursprüngliches Ziel war die Kontrolle der Erosion an der Steilküste. Die erworbenen Daten, welche die gesamte kreuzfahrerzeitliche Stadtfläche abdecken, besitzen eine Auflösung von immerhin vier Messpunkten auf den Quadratmeter.

In dem generierten Geländemodell (Abb. 4) werden die beim Fabrikbau durchgeführten Geländebewegungen in ihrem ganzen Ausmaß offenbar. Im Westen, auf der noch ungestörten Restfläche hinter einem breiten Postenweg außerhalb der Fabrik, lassen sich hingegen einige interessante Geländebeobachtungen anstellen. Zwar erfüllte sich die Hoffnung nicht, dass kleinere Oberflächenformen Hinweise auf darunter liegende Befunde geben würden. Fußwege, alte Grabungsflächen, Erosionsrinnen, alte Feldraine und die Gestalt der Steilküste mit dem vorgelagerten Strand werden jedoch genau abgebildet. Das Oberflächenmodell (Abb. 5) offenbart wie sehr sich bereits Buschwerk und niedrige Bäume auf dem verlassenem Fabrikgelände ausgebreitet haben. Geophysikalische Messungen werden dadurch erheblich erschwert und z.T. ganz verhindert.

Das niedrige Strauchwerk im Parkbereich verunklart die Geländesituation hingegen nur wenig. V. a. aber lassen sich die bei älteren Grabungen freigelegten Mauerzüge klar erkennen.

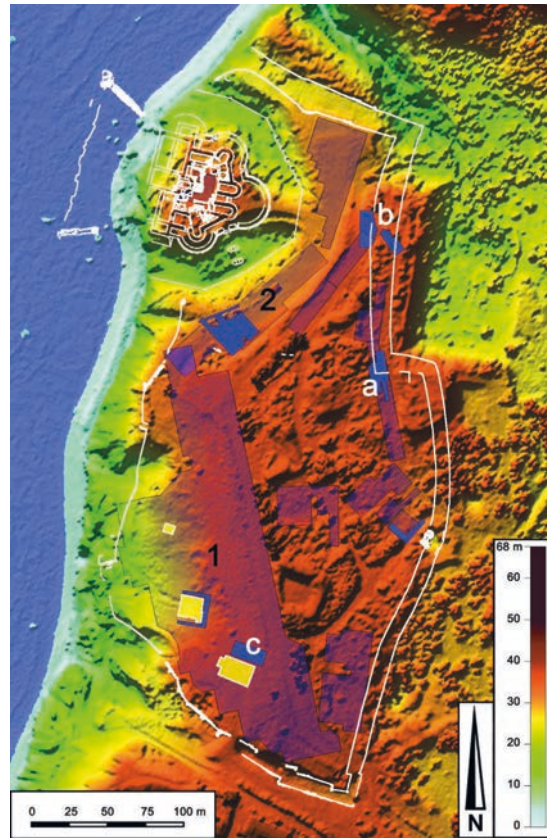


Abbildung 5: Digitales Oberflächenmodell mit Lage der Prospektionsflächen von Geomagnetik (transparent; Fläche 1 und 2 markiert) und Georadar (blau; Fläche a-c markiert). Innerhalb des DFG-Projektes ergrabene Flächen in Gelb, ergrabene und rekonstruierte Mauern in Weiß (Author).

3.3. Satellitendaten | Zu Projektbeginn wurden gewisse Hoffnungen in die damals noch nicht zur Verfügung stehenden Fotografien des CORONA Satelliten gesetzt. Dieser amerikanische Aufklärungssatellit war von 1959 bis 1972 über dem Nahen und Mittleren Osten im Einsatz. Seine Bilder liefern heute dort wertvolle Informationen, wo keine besser aufgelösten historischen Luftbilder existieren.²³

21 Vgl. ALBERTZ 2009, 53 ff; BROWELL U. A. 2005.
22 BEWLEY/KENNEDY 2013, 240.

23 CASANA/COTHREN 2008.

Seit Februar 2012 stehen die Satellitenaufnahmen zum öffentlichen Download bereit.²⁴ Die Qualität der Aufnahmen von Arsuf bleibt allerdings deutlich hinter den jetzt bekannten Luftbildern zurück. Natürlich war auch die Rüstungsfabrik zu dieser Zeit bereits errichtet, so dass das östliche Wüstungsareal auf den Aufnahmen überbaut ist. Die CORONA-Aufnahmen eignen sich lediglich für die Überprüfung von archäologischen Fundstellen im Umland da dort seit den 1970er Jahren sehr viele Denkmäler durch Überbauung verloren gingen.

Geophysik

4.1. Geomagnetik | Im Mai 2012, noch vor Beginn der Ausgrabungen, wurden durch die Mössinger Firma Terrana Geophysik geomagnetische Untersuchungen durchgeführt. Die Ergebnisse dienten bereits als Planungsgrundlage für die erste Grabungskampagne im Sommer des gleichen Jahres. Die älteren Ausgrabungen hatten gezeigt, dass das gesamte Mittelalter hindurch mit Stein gebaut wurde, so dass sich die Gebäude im Messbild erkennen lassen sollten. Die geringe Eindringtiefe von um 1 m würde vordringlich die letzte Bauungsphase vor Zerstörung durch die Mamelucken abbilden.

Bei einer geomagnetischen Prospektion werden Veränderungen im Magnetfeld gemessen und als Hinweise auf Aktivitäten vergangener Siedlungsphasen genommen.²⁵ Im konkreten Fall wurden üblicherweise Teilflächen von 40 m x 40 m in einem Messraster von 0,125 m x 0,5 m, entsprechend 16 Einzelmesswerten pro Quadratmeter Fläche, aufgenommen (Abb. 5). Während im ungestörten Westteil der Stadtwüstung problemlos große Areale begangen werden konnten, war der Ostteil der Stadtfläche oft dicht mit Büschen bewachsen. Entsprechend war dort nur die Erfassung kleiner Teilflächen möglich. Hinzu kamen die mehrere Meter hoch aufgeschüttete Erdwälle

aus der Nutzungszeit der Rüstungsfabrik. Letztlich wurden insgesamt 2,9 ha prospektiert, was sämtlichen für die Methode zugänglichen Flächen innerhalb des 6,7 ha großen (exklusive der Burg) kreuzfahrerzeitlichen Stadtareals entspricht (Abb. 5 und 6).

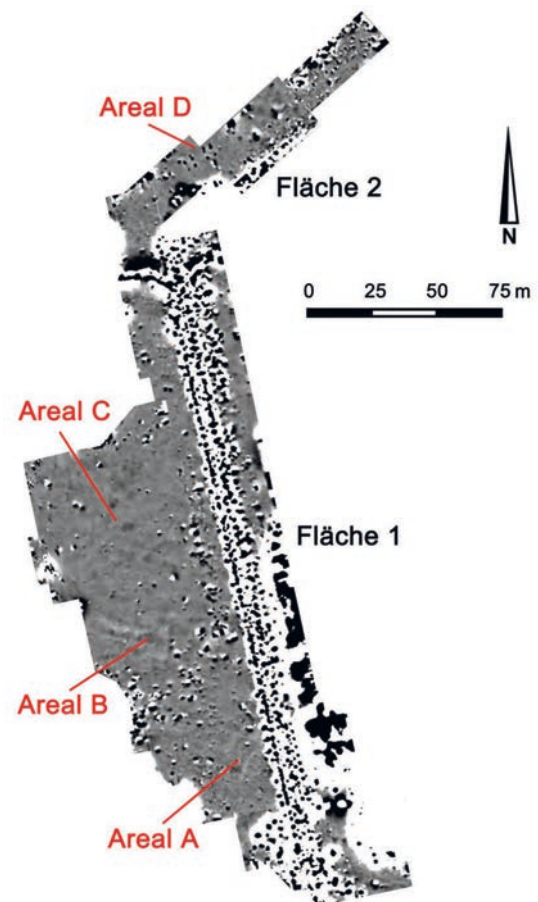


Abbildung 6: Magnetogramm von Fläche 1 und 2 (-/+ 20 nT). Die Areale mit deutlichen archäologischen Strukturen sind markiert (Terrana Geophysik).

Eisenhaltige Objekte an der Erdoberfläche oder im Untergrund erzeugen je nach Objektgröße eine starke Dipol-Anomalie von mehreren Zehnern bis über Tausend Nanotesla (nT) Feldstärke. Archäologische Strukturen wie Mauern, verfüllte Gruben oder Gräben erzeugen demgegenüber nur geringe Anomaliewerte. Generell deuten positive Anomalien (in der Darstellung dunkelgrau bis schwarz) je

²⁴ Unter <http://corona.cast.uark.edu/index.html> (zuletzt abgerufen am 29.06.2020).

²⁵ ASPINALL U. A. 2008; KVAMME 2006.

nach Ausdehnung, Struktur und Stärke auf verfüllte Gruben, Gräben, Rinnen oder ehemalige Hochtemperaturbereiche (Herdstellen, Öfen, verziegelter Boden, Holzasche, etc.) hin. Negative Anomalien (in der Darstellung hellgrau bis weiß) korrelieren in der Regel mit Steinpackungen oder Resten von Mauerfundamenten im Untergrund. Ehemalige Gebäude sind typischerweise anhand rechtwinkliger Umrisse identifizierbar. Anomalien im Magnetfeld können aber ebenso durch natürliche Variationen in der Bodenzusammensetzung oder geologische Strukturen bedingt sein. Zudem werden sie von modernen Ablagerungen, Feuerstellen, Auffüllungen, Wegen, sowie durch Drainage- und Leitungsrohre erzeugt. Treten solche Störungen gehäuft auf, wird die Interpretation der Magnetogramme hinsichtlich archäologischer Objekte stark erschwert oder unmöglich.

Im Ergebnis enthalten die für Arsuf erstellten Magnetogramme zahlreiche, zum Teil sehr starke Störungen durch neuzeitliche Eisenteile. Insbesondere in der Burganlage, im ehemaligen Fabrikgelände, sowie im Bereich des Außenzaunes der Fabrik und des davor entlang führenden Fahrweges überdecken diese Störungen alle potenziell vorhandenen Strukturen von archäologischen Objekten. Im Folgenden werden daher nur die große zusammenhängende Fläche zwischen Fabrikgelände und Steilküste (Fläche 1), sowie die kleinere, langschmale Fläche südlich der Burg (Fläche 2) betrachtet.

Im Süden von Fläche 1, nahe der bereits freigelegten kreuzfahrerzeitlichen Stadtmauer, lassen sich einige deutliche negative, linienförmige Anomalien erkennen (Areal A; Abb. 6). Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich dabei um Mauerzüge. Da diese zwischen drei und zehn Metern langen Strukturen ein rechtwinkliges Muster bilden, dürfte es sich um eine dichte, kleinräumige Bebauung handeln. Zwischen Ihnen liegen verschiedentlich schwach

positive Anomalien, vermutlich verfüllte Gruben oder andere Erdbefunde unbekannter Funktion. Im Zentrum der Fläche 1 (Areal B) treten ebenfalls eindeutige negative, linienförmige Anomalien auf, die von weniger ausgeprägten, flächig positiven Abweichungen begleitet werden. Die vermutlichen Mauerzüge lassen sich auf einer Länge von bis zu 25 m verfolgen, so dass sich an dieser Stelle offenbar großzügigere, offenere Gebäude befunden haben. Weiter im Norden der Fläche 1 (Areal C) liegen kleinere, drei bis vier Meter große, runde positive Anomalien, die aufgrund ihrer Messwerte am ehesten als Öfen anzusprechen sind. Da sich in diesem Gebiet kaum andere Strukturen finden, ist an ein eher gewerblich genutztes Areal zu denken. Die Einschätzungen wurden von den später im Areal A, B und C durchgeführten zielgerichteten Ausgrabungen bestätigt.²⁶

In der Fläche 2 (Areal D) fallen acht regelmäßig angeordnete, positive Anomalien von kreisrunder Form auf. Aufgrund ihrer Stärke und dem Fehlen von negativen Feldanteilen sind sie vermutlich archäologischen Ursprungs. Möglicherweise stehen sie mit einem dort 1874 noch dokumentiertem Gewölbe in Zusammenhang, da sie nach Lage und Orientierung deutlichen Bezug darauf nehmen. Im Vorgriff auf die Ergebnisse der Untersuchungen mit dem Georadar muss darauf hingewiesen werden, dass diese Befunde jedoch lediglich oberflächlich und daher eventuell neuzeitlichen Ursprungs sind.

4.2. Georadar | Im Frühjahr 2014 wurde mit dem Georadar die zweite geophysikalische Surveymethode getestet. Auf kleinen Messflächen wurden detaillierte Auskünfte über die dort befindlichen archäologischen Befunde erwartet. Ziel waren speziell der Verlauf und der Erhaltungszustand der letzten kreuzfahrerzeitlichen Stadtmauer und einer möglicherweise abweichend fluchtenden vorangehenden Bebauung. Die entsprechenden Fragestellungen

²⁶ KENZLER/ZEISCHKA-KENZLER 2020.

waren während des laufenden Projektes aufgenommen und beruhen insbesondere auf der Korrelation des Plans von 1874 mit den alten Luftaufnahmen.

Ein Georadar oder Bodenradar (GPR: Ground Penetrating Radar) untersucht den Erdboden mit Hilfe elektromagnetischer Strahlung.²⁷ Dazu werden elektromagnetische Wellen in den Untergrund geschickt. Vom Sender breiten sie sich mit einer spezifischen Geschwindigkeit aus. Von Diskontinuitäten, etwa verborgenen Objekten oder archäologischen Strukturen, werden sie reflektiert und die zurückkommenden Signale aufgefangen (Abb. 7). Durch die Messung der Laufzeiten zwischen Sendung und Empfang lassen sich Tiefe und Ausmaß von Störungen im Untergrund erkennen. Gemessen werden immer Profilschnitte, die in so genannten Radargrammen dargestellt und erst in einem zweiten Schritt in eine flächenhafte Darstellung überführt werden. Entscheidend für die Genauigkeit der Messung ist somit auch der Abstand der Messlinien zueinander. Im Unterschied zur Geomagnetik bewirkt Metall keine Störung der Messergebnisse.



Abbildung 7: Georadar-Prospektion auf dem ehemaligen Fabrikgelände (Universität Tübingen und Tel Aviv).

Innerhalb der Stadtwüstung wurden sieben Flächen von sehr unterschiedlicher Größe ge-

messen (Abb. 5). Im Frühjahr 2014 herrschten durch den Bau behindertengerechter Wege, in deren Zuge dichte Vegetation beseitigt und ältere Abraum- und Schutthaufen eingeebnet wurden, ausgesprochen vorteilhafte Bedingungen. Das Messgerät ist nämlich auf gerade, freie Flächen angewiesen.

Besonders gute und eindeutig zu interpretierende Ergebnisse wurden im Osten der Stadt erzielt, dort wo ein bereits erwähnter Knick in der bis 1950 sichtbaren Stadtmauer bestand (Abb. 5, Fläche a und Abb. 8). Die Stadtmauer konnte hier in einer Tiefe von weniger als 1 m lokalisiert werden. Der Befund wich nicht mehr als 1 m von der aus den alten Luftbildern und Planunterlagen erschlossenen Lage ab. Damit ist die Erhaltung der kreuzfahrerzeitlichen Stadtmauer in diesem konkreten Fall, trotz der Überprägung durch die Fabrik, sicher nachgewiesen. Mögliche Fortsetzungen der Stadtmauer nach Westen oder Süden, wie sie bei einer späteren Erweiterung der Stadtfläche nach Norden oder Osten zu vermuten wären, konnten hingegen nicht festgestellt werden. Zweifelsfreie Antwort auf diese Frage kann aber allein eine archäologische Ausgrabung geben.

Weiter nördlich, gegenüber der Burg, wurde die Stadtmauer auch in einer Tiefe von 2,5 m nicht aufgefunden (Abb. 5, Fläche b). Dort ist sie somit entweder abgebrochen oder durch mächtige Aufschüttungen überdeckt. Ein Höhenvergleich mit einem noch weiter nördlich erhaltenen Mauerrest und dem modernen Oberflächenniveau lässt letzteres vermuten. Danach wäre heute eine Tiefenlage der Maueroberkante von 6 m bis 7 m anzunehmen.

Nördlich an das Grabungsareals T anschließend, lässt sich die Fortsetzung der kleinräumigen Bebauung erkennen (Abb. 5, Fläche c). Die nachgewiesenen Anomalien lassen die Kontinuität der ergrabenen Mauerfluchten ebenso sichtbar werden wie eine Binnengliederung in kleine Räume.

²⁷ Vgl. JOL 2009; LECKEBUSCH 2001.

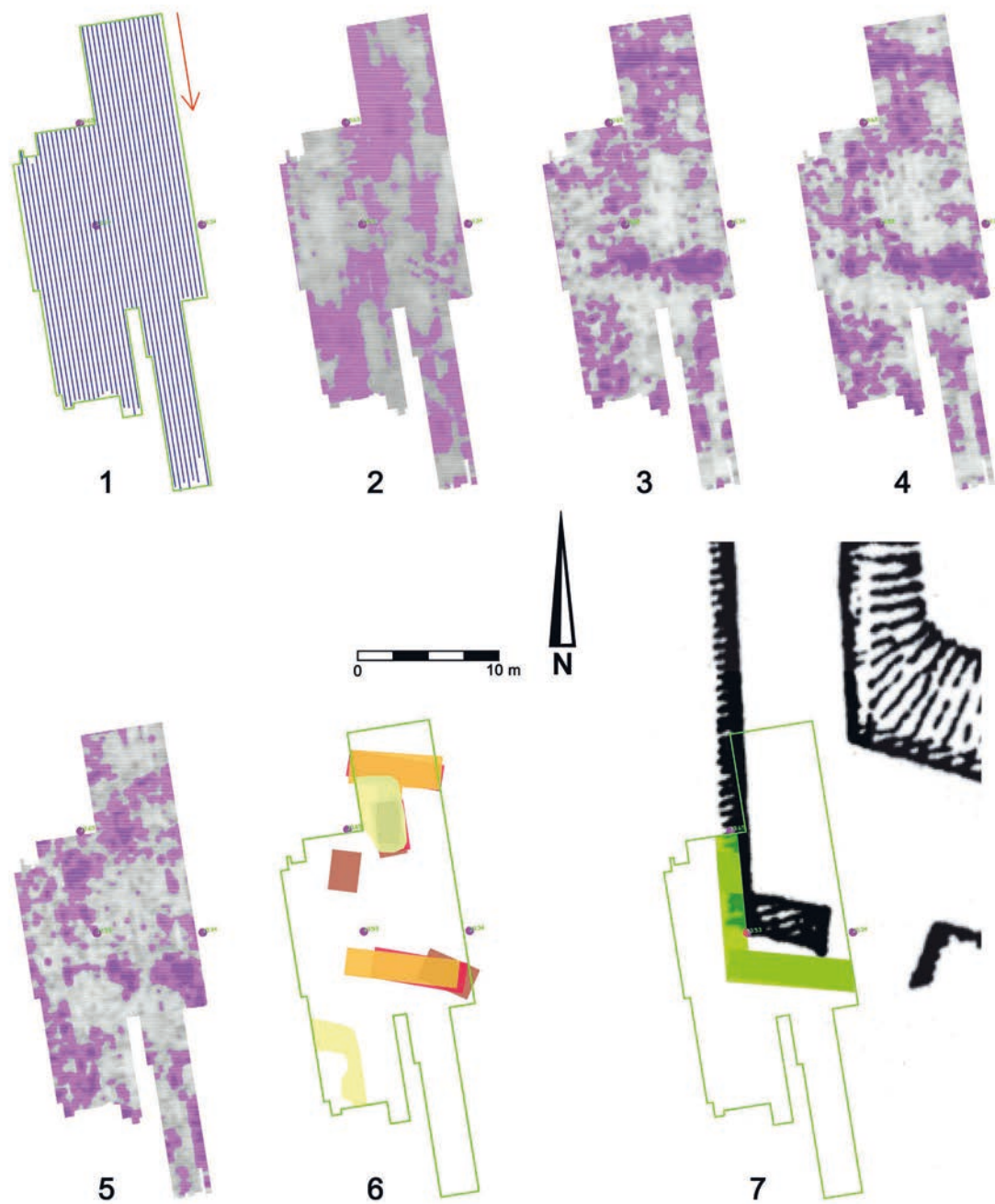


Abbildung 8: Radargramme von Fläche a. 6. 1) Georadar-Profile; 2) Ergebnisse Tiefe 0.15-0.5 m; 3) Tiefe 0.5-0.85 m; 4) Tiefe 0.85-1.2 m; 5) Tiefe 1.2-1.55 m; 6) Interpretation der Anomalien nach Tiefenlage 7) Verlauf der Stadtmauer nach Georadar und SWP-Plan (Terrana Geophysik).

Historische Forschung

Das arabische Arsuf war, wie wir von al-Muqaddasi aus dem Jahr 985 wissen, Hauptort eines militärisch administrativen Distrikts (*kuwa* oder *kumar*). Die Bezeichnung als *ribat* geht mit der Stationierung einer Garnison einher, die dem Schutz der Küste diene. Diese lagerte in einem Fort und besetzte ein System von Wachtürmen.²⁸ Muqaddasi ergänzt, dass die Stadt kleiner als Jaffa, aber befestigt und dicht bevölkert sei.²⁹

Im Mai 1101 gelang einem christlichen Heer unter der Führung Balduins I. die Einnahme Arsufs. Ermöglicht wurde der Erfolg durch die Unterstützung einer genuesischen Flotte. Der König hatte den Helfern dafür u. a. ein Quartier in der eroberten Stadt versprochen.³⁰ Nachdem die muslimischen Verteidiger sich ergeben hatten, so berichtet Ibn al-Atir, wurde ihnen freier Abzug nach Ascalon gewährt.³¹ Gleiches galt vermutlich für die dort ansässigen Samariter.³² Somit kann vermutet werden, dass die Stadt nach der Eroberung erst schrittweise wieder aufgesiedelt wurde, wobei die Bewohner ihrer Herkunft entsprechende Viertel ausbildeten. Die Stadtbefestigung wurde erneuert und eine Besatzung darin hinterlassen.³³

Trotz seiner geringen Größe wird Arsuf durch die verkehrsgünstige Lage und einen Anlegeplatzes in lateinischen Quellen wiederholt erwähnt. Auch die Wälder und Weiden in der Umgebung wurden gelobt.³⁴ Wegen der reichen Weideflächen schlug Baibars hier wenige Jahre nach der Zerstörung 1269 sein Heerlager auf.³⁵

Noch die in den 1870er Jahren erstellte Karte X der Survey of Western Palestine zeigt unmittelbar nordöstlich von Arsuf Reste von

Eichenwäldern, die gleich hinter den Küstendünen auf sandigen, aber trockenen Bodenebenen wuchsen. Das übrige Land war zumeist tiefer gelegen, überschwemmungsgefährdet und ohne künstliche Drainage nur eingeschränkt ackerbaulich nutzbar. Das ausgedehnte Waldgebiet von Arsuf wird zudem im Zuge der Schlacht von 1191 genannt, weil das Kreuzfahrerheer dort einen Hinterhalt erwartete.³⁶ Da sich Saladin nach der Schlacht auf einen Hügel zurückzog, wo der Wald begann,³⁷ wechselte die Vegetation entsprechend den naturräumlichen Gegebenheiten von den küstenparallelen Linien fossiler Sandsteinklippen mit Sanddünen zum anschließenden Waldland. Der Wald ist darüber hinaus auf einer Palästina-Karte aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die Matthew Paris zugeschrieben wird, verzeichnet³⁸ und diente Baibars 1265 bei der Vorbereitung seines Angriffs als Vorwand einer Löwenjagd.³⁹

Ende August 1187 wurde Arsuf durch Saladin für die Muslime zurückerobert. Um den Feinden keinen Stützpunkt zu lassen, befahl er im Sommer 1190 die Schleifung der Befestigungswerke.⁴⁰ Die entvölkerte Stadt gelangte nach der Schlacht vom 8. September 1191 wieder an die Kreuzfahrer. Im Zusammenhang mit diesen Kämpfen wird die einzige Begebenheit erwähnt, die auf die innere Bebauung Bezug nimmt: Der in der Schlacht gefallene Ritter Jacob von Avesnes wird in der Marienkirche in Arsuf bestattet.⁴¹ Für die Topographie ist sonst noch erwähnenswert, dass die Schlacht vollständig losbrach, als die Christen, aus nördlicher Richtung kommend, bis an die Gärten bzw. Pflanzungen der Stadt vorgestoßen waren.⁴²

Nach der christlichen Rückeroberung benötigte Arsuf eine sehr lange Zeit, um wieder zu

28 KHALILIEH 2008, 163 ff; TARAGAN 2004, 85.

29 BEYER 1950, 154.

30 RÖHRICHT 1898, 20.

31 RÖHRICHT 1898, 20; ROLL 1996, 601.

32 Vgl. KHALILIEH 2008, 172.

33 BENVENISTI 1976, 132; BEYER 1950, 154; RÖHRICHT 1898, 20; ROLL 1996, 601.

34 Vgl. BEYER 1950, 155, Anm. 27.

35 THORAU 1992, 196.

36 RÖHRICHT 1898, 585.

37 RICHARDS 2001, 175.

38 RÖHRICHT 1895, Tafel VI.

39 IBN AL-FURĀT, TĀRIKH AL-DUWĀL WA`L-MULŪK, Nr. 84.

40 RÖHRICHT 1898, 520.

41 RÖHRICHT 1898, 589.

42 BAHĀ` AL-DĪN IBN SHADDĀD, HISTORY OF SALADIN, 174-175.; RÖHRICHT 1898, 586.

seiner vorherigen Bedeutung anzuwachsen. Vertreibung der Bevölkerung und häufige Herrschaftswechsel⁴³ haben sicher eine Rolle gespielt. Die Pilger Wildbrand von Oldenburg und Magister Thietmar, die 1212 bzw. 1217 an Arsuf vorbeizogen, berichten übereinstimmend von den noch immer sichtbaren Zerstörungen und in ihren Ruinen hausenden Räubern.⁴⁴ Zu diesem Bild passt, dass Arsuf in der Palästina-Karte von Matthew Paris lediglich als *casale* bezeichnet ist, wogegen z. B. Caesarea als *civitas* und stärker befestigte Orte wie Chastel Pèlerin (Atlith) als *castellum* erscheinen.⁴⁵

Erst unter Johann II. von Ibelin, der die Herrschaft 1236 übernahm, erstarkte die Stadt erneut. 1241 erneuerte er mindestens die Befestigung der Burg.⁴⁶ Möglicherweise bezieht sich die Quelle aber auch auf die Stadtmauer.⁴⁷ 1255 konnte Johann II. in einem Abkommen mit den Muslimen den Frieden in der Herrschaft Arsuf noch einmal sichern.⁴⁸ Später veränderten sich die Vorzeichen wieder zum Schlechteren. Sein Sohn Balian von Ibelin veräußerte im April des Jahres 1261 die Besitzrechte an *castellum, civitas et dominium* Arsuf an die Johanniter.⁴⁹

Entgegen einem vorherigen Abkommen haben die Johanniter die Befestigung der Stadt unmittelbar nach ihrer Herrschaftsübernahme ausgebaut, wie aus einem Briefwechsel von 1263 zwischen Baibars und Hugh Revel, dem Großmeister des Ordens, hervorgeht. Reuven Amitai verweist auf Ibn 'Abd al-Zahir, der schreibt, dass die Johanniter eine Vorstadt bzw. ein Suburbium (*rabad*) gebaut hätten. Shafi' ibn 'Ali, hingegen berichtet, sie hätten eine Mauer um die Vorstadt gezogen,⁵⁰ was sinnvoller erscheint. Archäologisch wäre eine solche Stadterweiterung bzw. ein Suburbium gut mit dem

Siedlungsteil im Osten vor der Burg in Einklang zu bringen, der durchaus erst später befestigt worden sein könnte. Schließlich nimmt die Stadtmauer hier ihren auffällig abgeknickten Verlauf. Auch die von Hugh Revel gegebene Begründung des Befestigungsbaus zum Schutz der Bedürftigen,⁵¹ ist v. a. dann sinnvoll, wenn zuvor ein unbefestigter Siedlungsteil vorhanden war.

Ende April 1265 wurden Stadt und Burg nach langer Belagerung durch Baibars eingenommen, vollkommen zerstört und entvölkert.⁵² Arsuf hat sich von dieser Verwüstung nie wieder erholt.

Bildarchive

Wegen der wenigen Ruinen und fehlender Erwähnung in der Bibel hat Arsuf im Gegensatz zu anderen Fundplätzen in Palästina kaum Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dies gilt gleichermaßen für professionelle Archäologen, wie jede Art von kulturell interessierten oder religiös motivierten Reisenden im Heiligen Land. So gibt es nur wenige Berichte oder Fotografien aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Einzig die Burg und die Landschaft direkt an der Steilküste hatten für Besucher einen gewissen Reiz. Historische Fotos des heute stark veränderten Ostteils der Stadt sucht man meist vergeblich. Nicht einmal im Zuge der in den 1950er Jahren durchgeführten Notgrabungen wurden die gleichzeitig vernichteten mittelalterlichen Strukturen dokumentiert.

Für das aktuelle Projekt erfolgte eine intensive Recherche nach altem Bildmaterial in einer großen Anzahl von Archiven. Es bestand die vage Hoffnung, einige der auf den Luftbildern und dem SWP-Plan kenntlichen Gebäude

43 Vgl. BEYER 1950, 156 ff.

44 MAGISTRI THIETMARI PEREGRENATIO, 146; PEREGRINATORUM MEDII Aevi QUATUOR, 184.

45 RÖHRICHT 1895, Tafel VI.

46 GESTES DES CHIPROIS XIII^e-XIV^e SIÈCLES, 124, Nr. 220.

47 Vgl. BENVENISTI 1976, 132; BEYER 1950, 158.

48 IBN AL-FURĀT, TĀRĪKH AL-DUWĀL WA`L-MULŪK, Nr. 49.

49 BENVENISTI 1976, 132; BEYER 1950, 158; RÖHRICHT 1898, 916.

50 AMITAI 2005, 68, Anm. 29.

51 Amitai 2005, 68; IBN AL-FURĀT, TĀRĪKH AL-DUWĀL WA`L-MULŪK, Nr. 64.

52 Amitai 2005, 77; IBN AL-FURĀT, TĀRĪKH AL-DUWĀL WA`L-MULŪK, Nr. 91.

und Mauern im Ostteil der Stadt auf einer Fotografie wiedergegeben zu finden. Leider erfüllte sich dieser Wunsch nur zum Teil. Die Bildsammlung der *École biblique et archéologique française de Jérusalem* (EBAF), mit umfangreichen Beständen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, u. a. von Felix Bonfils, erbrachte ein Foto des noch heute erhaltenen Stadttores vor seiner Ausgrabung (Abb. 9). Hinzu kommen andere, welche einen Überblick über den westlichen Teil der Stadt entlang der Steilküste verschaffen.



Abbildung 9: Feldsicht des östlichen Stadttores im Jahr 1940 (EBAF Jerusalem, 06262-8292).

Neben den bereits ausführlich diskutierten militärischen Luftaufnahmen, gibt es auch eine Anzahl weiterer Fotografien, die während des ersten Weltkrieges entstanden. Von Ende Mai bis Mitte Juli 1918 war es bei Arsuf zu Kämpfen gekommen. Britische Truppen blieben mindestens noch bis Ende September in Arsuf. Sie lagerten u. a. am Strand unterhalb der Burg und hatten auch ein festes Quartier in der Burg eingerichtet. Alle Fotografien dieser Zeit stammen aus dem Imperial War Museum in London und sind online einsehbar.⁵³ Leider sind darauf keine archäologisch relevanten Strukturen erkennbar. Ein wenig anders verhält es sich mit mehreren Minuten Film, die unmittelbar nach den Kämpfen in Arsuf gedreht wurden. Zwar ist auch hier der heute überprägte Ostteil der Stadtwüstung

nicht wiedergegeben, doch sind abgestürzte Mauerteile unterhalb der Burg neben den dort versammelten Soldaten gut dokumentiert worden.⁵⁴

Alle Bildquellen zeigen, dass die Gegend um Arsuf und die eigentliche Stadtfläche bis Mitte des 20. Jahrhunderts baumlos waren. Als Folge einer starken Beweidung war der Boden nur von schütterten Gräsern und vereinzelt Sträuchern bedeckt. Wo die Klippen sich abflachten drangen Dünenfelder bis weit in das Inland vor.

Surveys der britischen Mandatsperiode

Im Rockefeller-Museum wurden die Akten aus der britischen Mandatsperiode (1918-1947/48) eingesehen. Das umfangreiche Material über Arsuf umfasst Briefwechsel, offizielle Inspektionsberichte, Zeichnungen und Fotografien. Neben den bereits angesprochenen Berichten zum Steinraub, sowie dem Luftbild von 1923 sind v. a. noch unveröffentlichte Hinweise auf einen Bestattungsplatz für die Rekonstruktion der Stadtstrukturen beachtenswert.

Im Winter 1945 waren unmittelbar nördlich der Stadt, außerhalb der Umwehrung, nach besonders ergiebigen Regenfällen einige Gräber freigespült worden. Mehrere Inspektionsberichte aus der Folgezeit bis 1948 sprechen übereinstimmend von west-ost-orientierten, beigabenlosen Bestattungen. Bei diesen kann es sich somit durchaus um kreuzfahrerzeitliche Gräber gehandelt haben, zumal der christliche Bestattungsplatz dieser Zeit noch nicht lokalisiert werden konnte. Zwar ist oben auf eine Beisetzung in der Marienkirche in Arsuf hingewiesen worden, doch blieb ein solcher Bestattungsort nur besonders angesehenen Personen, Adligen oder Angehörigen des Klerus, vorbehalten. Anders als in der europäischen Heimat war für eine angemessene Ruhestätte

⁵³ Unter <http://www.iwm.org.uk/collections/search> (zuletzt abgerufen am: 29.06.2020).

⁵⁴ Unter <http://www.iwm.org.uk/collections/item/object/1060022584> mit dem Titel »Allenby

meets Weizmann: Tel-el-Jelil, and Arsulf« [falsche Schreibweise, Anm. des Autors] (zuletzt abgerufen am: 29.06.2020).

im Heiligen Land die Nähe zu den in einer Kirche befindlichen Reliquien nicht zwingend erforderlich. Sollte sich der christliche Bestattungsort tatsächlich außerhalb der Stadt im Norden befunden haben, so entspräche diese Lage beispielsweise dem gut bekannten Friedhof von Atlit.⁵⁵

Die genaueste Inaugenscheinnahme der Gräber im Norden von Arsuf stammt von District Inspector Jacob Ori vom 6. September 1948. Er beobachtete entlang der Steilküste eine lange Linie von Bestattungen. Trotz der schlechten Erhaltung der Knochen, die in kleine Teile zerbrochen waren, konnte er feststellen, dass die Köpfe im Westen mit dem Blick nach Osten lagen. Die einzelnen Bestattungen waren in flache Gräber gelegt und mit wenig Erde bedeckt, nur ein oder zwei Gräber waren möglicherweise von Steinen umstellt. Ori vermutete die eilige Bestattung von Soldaten, die in einem der Kämpfe um die Stadt gefallen sind. Leider wurde dieser Bestattungsort durch den Fabrikbau vollkommen zerstört. Eigene Begehungen des umliegenden Areals und unterhalb der Steilküste erbrachten keinerlei Hinweise mehr. So muss die Datierung der Gräber offen bleiben.

Der frühislamische Friedhof befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach bei der späteren Sayyidna 'Ali Moschee im Süden vor der Stadt, wo noch heute Gräber erkennbar sind. Die Moschee war nach der Eroberung durch Baibars um das Grab des heiligen Mannes entstanden. Ali ibn Alim wurde am 20. August 1081 vermutlich an dem Ort beigesetzt, wo sich der städtische Bestattungsort befand.⁵⁶

Ergebnisse zur Stadtopographie und -entwicklung

Die Stadtfläche war zum Ende der Kreuzfahrerzeit von einer geschlossenen Mauer mit vorgelagertem Graben umgeben, die auch die Burg mit einschloss. Reste dieser Befestigung waren vor Bau der Rüstungsfabrik ab 1950 noch überall vorhanden. Allerdings war der

Graben fast vollkommen eingeebnet und das Mauerwerk zu großen Teilen abgetragen und anderorts als Baumaterial verwendet worden. Dennoch ragte die Stadtmauer an vielen Stellen noch über das Bodenniveau hinaus. Besonders gut ist dies im Bereich des östlichen Stadtores nachvollziehbar. Die Überlagerung alter Luftbilder mit dem modernen Höhenmodell lässt schon vermuten, dass die Überreste der Stadtmauer auch im Ostteil trotz der massiven Eingriffe durch den Fabrikbau erhalten sein könnten. Sicher bestätigt wurde dies durch ihre Auffindung mit dem Georadar. Es lässt sich nunmehr sogar die Höhe der Überdeckung mit aufgeschobenem Material einschätzen.

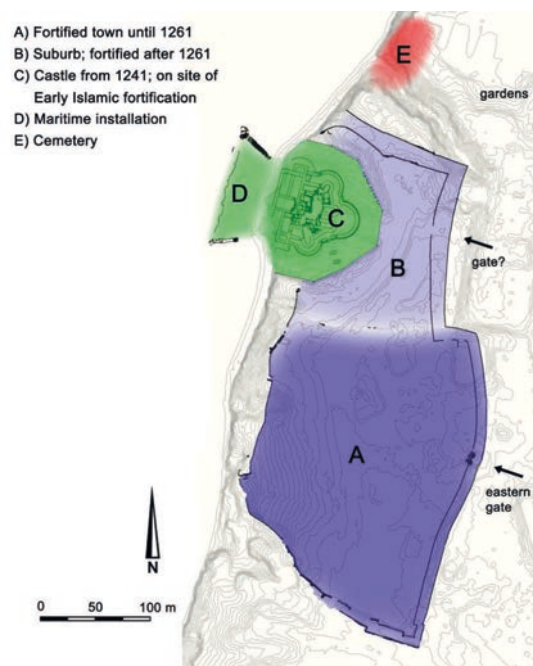


Abbildung 10: Entwicklungsschema des kreuzfahrerzeitlichen Arsuf (Plan: H. Kenzler).

Von den Kreuzfahrern wurde die Ausdehnung der bereits vor der christlichen Eroberung umwehrten Stadt übernommen (Abb. 10). Ob das um die Burg herum befindliche Areal erst gegen Ende der Kreuzfahrerherrschaft ummauert wurde, oder bereits zuvor in die Stadtfläche einbezogen war, können nur gezielte Ausgrabungen klären. Verschiedene Hinweise lassen

⁵⁵ JOHNS 1947.

⁵⁶ TARAGAN 2014, 85.

eine spätere Stadterweiterung möglich erscheinen. Offenbar befand sich am Standort der Kreuzfahrerburg in frühislamischer Zeit eine Befestigung, wie die Bezeichnung *ribat*, ein bei Ausgrabungen gefundener runder Turm,⁵⁷ sowie ein Fatimidischer Münzschatz⁵⁸ belegen. In diese Zeit gehört auch bereits ein kleiner Ankerplatz und Wellenbrecher unterhalb der Burg.⁵⁹

Innerhalb der Umwehrung war die Stadtfläche nicht gleichmäßig dicht bebaut. Es gab Areale mit kleinteiligen und solche mit großräumigeren Steinbauten. Südlich der Burg befand sich ein offenes, vermutlich handwerklich genutztes Gebiet. Von den mittelalterlichen Gebäuden hat, abgesehen von der Burg, keines bis auf den heutigen Tag oberirdisch in signifikanten Resten überdauert. Allerdings ließen sich auf den alten Luftbildern einige Gebäudestandorte im Stadtzentrum, hinter dem östlichen Stadttor und an der nordöstlichen Stadtmauer erkennen. Zur Kreuzfahrerstadt gehörten mindestens eine Kirche und ein christlicher Bestattungsplatz, der möglicherweise im Norden der Burg lag. In einiger Entfernung im Süden Arsufs bestand der muslimische Bestattungsplatz auch während der christlichen Herrschaft fort.

Die Kreuzfahrerherrschaft ist in Arsuf von Brüchen gekennzeichnet. Nach der christlichen Eroberung von 1101 und der Vertreibung der muslimischen Bevölkerung dauerte

es einige Zeit, bis die Stadt ihre vorherige Bevölkerungszahl wiedererlangte. Von 1187 bis 1191 stand der Platz unter der Herrschaft Saladins, was zu erneuter Entvölkerung führte. Doch auch nach der christlichen Rückeroberung blieb die Stadt mehrere Jahrzehnte hindurch weitgehend wüst. Hier erweist sich die schwierige, wenn nicht unmögliche, absolute Datierung, der bei den Prospektionen aufgedeckten Strukturen, als größter Nachteil der vorgestellten Methoden. Die Interpretation ist unbedingt auf die Verifizierung und Kalibrierung durch archäologische Ausgrabungen angewiesen.

Letztlich hat sich erwiesen, dass durch die Kombination verschiedener Untersuchungsmethoden auf schnelle und kostengünstige Weise ein wesentlich kompletteres Bild der mittelalterlichen Stadt rekonstruiert werden kann, als dies selbst durch jahrelange archäologische Ausgrabungen allein möglich wäre. In Israel, wo man traditionell sehr auf Ausgrabungen fokussiert ist, die von den unterschiedlichsten geldgebenden Institutionen im In- und Ausland in großer Zahl durchgeführt werden, wurde mit dieser denkmalschonenden Vorgehensweise Neuland beschritten. Da viele Stätten in der Levante ähnliche Grundvoraussetzungen aufweisen wie Arsuf, sind die dort gemachten Erfahrungen auf weitere Plätze übertragbar.

57 TAL/ROLL 2012, 12.

58 TAL U. A. 2013, 267-268. Obwohl die jüngste von 108 Münzen 1095/96 geprägt wurde, was nur fünf Jahre vor der christlichen Eroberung liegt,

bringen die Autoren das Versteck des Hortes mit der Mamelukischen Belagerung in Verbindung.
59 MIRKIN, D. 2014. Report to the Trustees of the Honor Frost Foundation.

Literaturverzeichnis

- ALBERTZ 2009:** J. Albertz, Einführung in die Fernerkundung. Grundlagen der Interpretation von Luft- und Satellitenbildern (Darmstadt 2009).
- AMITAI 2005:** R. Amitai, The Conquest of Arsuf by Baybars: Political and Military Aspects. *Mamluk Studies Review* 9, 2005, 61-83.
- ASPINALL U. A. 2008:** A. Aspinall/Ch Gaffney/A. Schmidt, Magnetometry for Archaeologists (Altamira 2008).
- AYALON U. A. 2013:** E. Ayalon/O. Tal/E. Yehuda, A Twelfth-Century Oil Press Complex at the Crusader Town of Arsuf (Apollonia-Arsuf) and the Olive Oil Industry in the Latin Kingdom of Jerusalem. *Journal of Eastern Mediterranean Archaeology & Heritage Studies* 1, 2013, 259-291.
- BAHĀ' AL-DĪN IBN SHADDĀD, HISTORY OF SALADIN:** The Rare and Excellent History of Saladin by Bahā' al-Dīn Ibn Shaddād, hrsg. von D. S. Richards. *Crusade Texts in Translation* 7 (Aldershot u. a. 2001).
- BENVENISTI 1970:** M. Benvenisti, The Crusaders in the Holy Land (Jerusalem 1970).
- BEWLEY/KENNEDY 2013:** R. Bewley/D. L. Kennedy, Historical Aerial Imagery in Jordan and the Wider Middle East. In: W. S. Hanson/I. A. Oltean (Hrsg.), *Archaeology from Historical Aerial and Satellite Archives* (New York 2013) 221-242.
- BEYER 1950:** G. Beyer, Die Kreuzfahrergebiete Südwestpalästinas (1. Teil). *Beiträge zur biblischen Landes- und Altertumskunde* 68 (2), 1950, 148-192.
- BROWELL U. A. 2005:** E. V. Browell/W. B. Grant/S. Ismail, Airborne Lidar Systems. In: T. Fujii/T. Fukuchi (Hrsg.), *Laser Remote Sensing* (Boca Raton 2005) 723-779.
- CASANA/COTHREN 2008:** J. Casana/J. Cothren, Stereo Analysis, DEM Extraction and Orthorectification of CORONA Satellite Imagery: Archaeological Applications from the Near East. *Antiquity* 82, 2008, 732-749.
- CONDER/KITCHENER 1882:** C. R. Conder/H. H. Kitchener, *The Survey of Western Palestine 2: Samaria* (London 1882).
- EHRlich 2014:** M. Ehrlich, The Battle of Arsuf: A Short-Lived Victory. *Journal of Medieval Military History* 12, 2014, 109-118.
- GALOR U. A. 2009:** K. Galor/I. Roll/O. Tal, Apollonia-Arsuf between Past and Future. *Near Eastern Archaeology* 72 (1), 4-27.
- GESTES DES CHIPROIS XIIIe-XIVe SIECLES:** *Gestes des Chiprois XIIIe-XIVe Siècles*, hrsg. von G. Raynaud. *Publications de la société de l'orient latin. Série historique V* (Paris 1887).
- IBN AL-FURĀT, TĀRĪKH AL-DUWAL WA'L-MULŪK:** Ayyubids, Mamlukes and Crusaders. Selections from the *Tārīkh al-Duwal wa'l-Mulūk* of Ibn al-Furāt 2: The Translation, hrsg. von U. Lyons und M. C. Lyons (Cambridge 1971).
- JOHNS 1947:** C. N. Johns, *Guide to Atlit: The Crusader Castle, Town and Surroundings* (Jerusalem 1947).
- JOL 2009:** H. M. Jol, *Ground Penetrating Radar. Theory and Applications* (Amsterdam 2009).
- KEDAR 2015:** B. Z. Kedar, King Richard's Plan for the Battle of Arsūf/Arsuf, 1191. In: G. I. Halfond (Hrsg.), *The Medieval Way of War: Studies in Medieval Military History in Honor of Bernard Bachrach* (Oxon/New York 2015) 117-132.
- KENZLER U. A. 2014:** H. Kenzler/B. Scholkmann/A. Zeischka-Kenzler, Arsuf – Stadt der Kreuzfahrer. *Archäologie in Deutschland* (4), 2014, 14-19.

- KENZLER/ZEISCHKA-KENZLER 2015:** H. Kenzler/A. Zeischka-Kenzler, German-Israeli Research on the Crusader Town of Arsuf and its Former Lordship. *The European Archaeologist* 43, 2015, 2-79.
- KENZLER/ZEISCHKA-KENZLER 2020:** H. Kenzler/A. Zeischka-Kenzler, A Century and a Half of Crusader Rule in the Town and Lordship of Arsuf. In: V. Shotten-Hallel/R. Weetch (Hrsg.), *Crusading and Archaeology. Crusades – Subsidia* (Oxford 2020) 92-115.
- KHALILIEH 2008:** H. S. Khalilieh, The Ribāt of Arsūf and the Coastal Defence System in Early Islamic Palestine. *Journal of Islamic Studies* 19 (2), 2008, 159-177.
- KONECNY/LEHMANN 1984:** G. Konecny/G. Lehmann, *Photogrammetrie* (Berlin/New York 1984).
- KVAMME 2006:** K. L. Kvamme, Magnetometry: Nature's Gift to Archaeology. In: J. K. Johnson (Hrsg.), *Remote Sensing in Archaeology* (Tuscaloosa 2006) 206-233.
- LECKEBUSCH 2001:** J. Leckebusch, Die Anwendung des Bodenradars (GPR) in der archäologischen Prospektion. *3D-Visualisierung und Interpretation* (Rahden 2001).
- LEWIS 2020:** R. Lewis, Carpe Momento: In Quest of the Material Evidence of the Battle of Arsuf (7 September 1191) In: O. Tal (Hrsg.), *Apollonia-Arsuf: Final Report of the Excavations 2: Excavations Outside the Medieval Town Walls*. Tel Aviv University, Monograph Series of the Institute of Archaeology 38, 2020.
- MAGISTRI THIETMARI PEREGRENATIO:** Magistri Thietmari Peregrinatio. Pilgerreise nach Palästina und auf den Sinai in den Jahren 1217/1218, hrsg. von U. Koppitz. *Concilium medii aevi* 14, 2011, 121-221.
- PEREGRINATORES MEDII Aevi QUATUOR:** Peregrinatores medii aevi quatuor: Burchardus de Monte Sion, Ricoldus de Monte Crucis, Odoricus de Foro Julii, Wilbrandus de Oldenburg, hrsg. von J. C. M. Laurent (Leipzig 1864).
- RÖHRICHT 1895:** R. Röhricht, Karten und Pläne zur Palästinakunde aus dem 7. bis 16. Jahrhundert. *Zeitschrift Deutscher Verein zur Erforschung Palästinas* 18, 1895, 173-182.
- RÖHRICHT 1898:** R. Röhricht, *Geschichte des Königreichs Jerusalem (1100-1291)* (Innsbruck 1898).
- ROLL 1996:** I. Roll, Medieval Apollonia-Arsuf: A Fortified Coastal Town in the Levant of the Early Muslim and Crusader Periods. In: M. Balard (Hrsg.), *Autour de la première Croisade. Actes du Colloque de la Society for the Study of the Crusades and the Latin East* (Clermont-Ferrand, 22-25 juin 1995) (Paris 1996) 595-606.
- ROLL 2008:** I. Roll, Der frühislamische Basar und die Kreuzfahrerburg in Apollonia-Arsuf. In: Mathias Piana (Hrsg.), *Burgen und Städte der Kreuzzugszeit* (Petersberg 2008), 252-262.
- TAL 2011:** O. Tal (Hrsg.), *The Last Supper at Apollonia: the Final Days of the Crusader Castle in Herzliya*. Eretz Israel Museum (Tel Aviv 2011).
- TAL/ROLL 2012:** O. Tal/I. Roll, Arsuf. The Site, Settlement and Crusader Castle, and the Material Manifestation of Their Destruction. In: O. Tal (Hrsg.), *The Last Supper at Apollonia: the Final Days of the Crusader Castle in Herzliya* (Tel Aviv 2012) 8-51.
- TAL U. A. 2013:** O. Tal/R. Kool/I. Baidoun, Hoard Twice Buried? Fatimid Gold from Thirteenth Century Crusader Arsuf (Apollonia-Arsuf). *The Numismatic Chronicle* 173, 2013, 261-292.
- TARAGAN 2004:** H. Taragan, The Tomb of Sayyidna 'Ali in Arsuf: The Story of a Holy Place. *Journal of the Royal Asiatic Society, Third Series*, 14 (2), 2004, 83-102.
- THORAU 1992:** P. Thorau, *The Lion of Egypt: Sultan Baybars I and the Near East in the Thirteenth Century*. Translated by Peter M. Holt (London/New York 1992).

TURNER/CROW 2010: S. Turner/J. Crow, Unlocking Historic Landscapes in the Eastern Mediterranean: Two Pilot Studies Using Historic Landscape Characterisation. *Antiquity* 84, 2010, 216-229.

Karrenrad und Kiepenkerle

Zur Stadtkernarchäologie in Göppingen

Reinhard Rademacher

Historisches

Die Gründung der mittelalterlichen Stadt Göppingen erfolgte in den dreißiger und vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts auf dem Boden des Klosters Adelberg und auf Reichsgut.¹ Es gab jedoch nach Aussage einer Urkunde des Stauferkaisers Friedrich I. Barbarossa bereits 1154 eine Siedlung »Geppingin«.² 1206 werden im Bereich dieser Siedlung »drei Häuser« und eine »curia« genannt.³ Mit dem Prozess der Stadtwerdung ging die Schaffung ei-

ner Infrastruktur mit funktionsfähiger Verwaltung und Regeln zur baulichen Gestaltung einher. Diese frühe Entwicklungsphase der mit zwei Mauerringen und vorgelagertem Wehrgraben befestigten Stadt wurde 1425 durch einen Großbrand unterbrochen.⁴ In der Folge zeigte das Stadtbild eine dichte Bebauung ohne größere Freiflächen. Der zweite Stadtbrand von 1782 hatte katastrophale Folgen.⁵ Ein zeitgenössisches Ölgemälde von Georg Nikolaus Kleemann zeigt das Szenario einer trostlosen Ruinenlandschaft (Abb. 1).



Abbildung 1: Das Ölgemälde von Georg Nikolaus Kleemann zeigt Göppingen unmittelbar nach dem Stadtbrand von 1782 (Stadtarchiv Göppingen).

1 ZIEGLER 2006b, 37-102 mit ausführlichen Hinweisen zu den Schriftquellen.

2 SCHWARZMAIER 2006, 9-36; ZIEGLER 2006b, 40.

3 ZIEGLER 2006b, 43 f.; 74 f.

4 KIRSCHMER 1952a, 75-77; RADEMACHER 2010, 229-231.

5 KIRSCHMER 1952a, 236-240.

347 mittelalterliche und neuzeitliche Gebäude waren vollkommen zerstört. Das Feuer hatte nur wenige Wohnhäuser verschont.⁶ Unbeschadet blieben außerdem das Stadtschloss, die Pfarrkirche, der Marstall, die Kellerei, der »Alte Kasten«, der Freihof, das Kornhaus und das Liebenstein'sche Stadtschlösschen. Herzog Carl Eugen von Württemberg ordnete den sofortigen Wiederaufbau an. Bis 1785 war nach dem Plan des Landoberbauinspektors Johann Adam Groß d. J. eine völlig neue Stadt in klassizistischem Baustil mit einem schachbrettartigen Grundriss entstanden.⁷ Die mittelalterliche Stadtbefestigung behielt zunächst noch die Funktion eines Grenz- und Schutzrings. Allerdings wurden die fünf ausgebrannten Tortürme und die innere Stadtmauer bis 1784 abgetragen.⁸ Die wieder instandgesetzte Zwingermauer erhielt schlichte Durchlässe im Vorfeld der alten Toranlagen. Bereits im Verlauf des 19. Jahrhunderts war die Stadtbefestigung aus dem Bild der aufstrebenden Industriestadt weitgehend verschwunden. Im verfüllten Stadtgraben und auch im inneren Stadtgebiet installierte man ein für die damalige Zeit modernes System aus gemauerten und mit Gewölben versehenen Wasserkanälen.⁹

Zu viele Hausabriss

Während die Göppinger Nordstadt noch im März 1945 bei einem Luftangriff schwere Schäden erlitt, blieb der historische Stadtkern glücklicherweise verschont. Erst in der Folgezeit begann sich das Erscheinungsbild der klassizistischen Altstadt zu deren Ungunsten zu verändern. Es galt nun als Zeichen des Fortschritts, die alte Bausubstanz durch eine moderne Betonarchitektur zu ersetzen. In einigen Quartieren kam es zu großflächigen Kahlschlägen. Inzwischen befindet sich Göppingen in einer Phase, in der einzelne dieser

Betonbauten wieder beseitigt werden. Leider wird dabei auch vor der klassizistischen Bausubstanz nicht Halt gemacht. Stets werden dabei die gleichen Argumente ins Feld geführt: Die Raumeinteilung und die Deckenhöhe entsprechen nicht mehr den heutigen Anforderungen, die Bausubstanz ist marode und energetisch hoch problematisch. Somit erübrigt sich also jeglicher Gedanke, es allen Widrigkeiten zum Trotz vielleicht doch mit einer stilvollen Renovierung zu versuchen. Die Ideen der Planer gehen immer in die gleiche Richtung: Der Neubau bekommt einen Giebel und die Fassade vielleicht noch irgendwelche historisch anmutenden Zierelemente. Damit meint man dann der Pflege des historischen Stadtbilds Genüge zu tun. Es ist der Denkmalpflege leider zu keiner Zeit wirklich gelungen, den Wert dieser klassizistischen Stadt als Ensemble einer breiten Öffentlichkeit, geschweige denn den Stadtplanern, Architekten und Investoren auch nur annähernd zu vermitteln. Die Notwendigkeit der Renovierung eines Fachwerkhäuses als eindrucksvolles Relikt aus der mittelalterlichen Vergangenheit einer Stadt wird natürlich eher akzeptiert als die Instandsetzung eines eher unscheinbar wirkenden Gebäudes aus dem 18. Jahrhundert. Selbst die schönen Fassaden einiger inzwischen verschwundener Wohn- und Geschäftshäuser konnten an diesem Blickwinkel nichts ändern. Letztes »Opfer« war das historische Hotel »Apostel«. Die Entscheidung, die Fassade des Neubaus nach dem Vorbild des abgerissenen Gebäudes zu gestalten, wurde in Göppingen sogar noch als beispielhaft für das Vorgehen bezüglich weiterer Abriss- und Neubauprojekte gefeiert. Wie bei allen über die Jahre beseitigten historischen Gebäuden wäre auch im Fall des »Apostels« wenigstens eine bauhistorische Untersuchung vor dem Abriss wünschenswert gewesen. Einzelne Details konnten

6 KIRSCHMER 1952a, 239; BELLER 2017, 187 Abb. 49.

7 KIRSCHMER 1952b, 7-21.

8 LIPP 1962, 51-56; BELLER 2017, 179 f.

9 Bei Hoch- und Tiefbaumaßnahmen traten in der Altstadt und im Bereich des ehemaligen Stadt-

grabens immer wieder Kanäle und Einstiegschächte zutage, die oft noch funktionsfähig waren. Hierzu RADEMACHER 2005, 212 f. Abb. 89; RADEMACHER 2006, 118.

Jahrhunderts folgten ein steinerner Rechteckbau des 8./9. Jahrhunderts, eine Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor des 10. oder 11. Jahrhunderts und eine dreischiffige Basilika des frühen 13. Jahrhunderts.

Als Standorte von zweien der drei »Häuser« von 1206 kommen die Areale des Stadtschlösses und des Freihofs im Nordwesten der Altstadt in Frage.¹⁶ Seit vielen Jahren überwachte die Kreisarchäologie sämtliche Bauvorhaben im Umfeld dieser Anlagen. Zunächst gab es jedoch keinerlei Spuren von Siedlungsaktivitäten aus der Zeit vor der Stadtgründung oder aus deren Frühphase. 2014 fand in der Kirchstraße 29 (Abb. 2,8) nach dem Abriss eines nur teilweise unterkellerten Gebäudes eine Untersuchung statt.¹⁷ Der ältere Verfüllungshorizont einer gemauerten Latrinengrube enthielt Keramik aus dem 14. und beginnenden 15. Jahrhundert. Bemerkenswert ist der große Anteil an Rot bemalter Feinware. Darüber hinaus fanden sich hier aber auch Scherben von Gefäßen nachgedrehter Ware des 12. und frühen 13. Jahrhunderts.

Der dritte herrschaftliche Hof konnte zwischen 2009 und 2014 bei baubegleitenden Untersuchungen am Standort und im unmittelbaren Umfeld des Liebenstein'schen Stadtschlösschens (Abb. 2,5) lokalisiert werden. Bei der Renovierung des 1536 an die Stadtmauer angebauten »Storchen« wurden 2012 vor der Südostwand Mauerzüge eines Vorgängerbaus freigelegt.¹⁸ Das Kellergewölbe unter dem Boden des Erdgeschosses war mit Siedlungsschutt verfüllt, der vor allem Material aus der Zeit vor und während der Stadtgründung sowie bis zur Errichtung des Gebäudes im frühen 16. Jahrhundert enthielt (Abb. 3). Das 12. und 13. Jahrhundert sind durch Scherben nachgedrehter Keramik belegt. Auffällig ist der hohe Anteil Rot bemalter Feinware des ausgehenden 13. und 14. Jahrhunderts.¹⁹ Ein vergleichbares Fundspektrum liegt auch aus

der Verfüllung eines Grubenhauses vor, das 2009 bei einer baubegleitenden Untersuchung in der nicht weit entfernten Wühlestraße 23 (Abb. 2,6) zutage trat.²⁰ Beide Fundstellen lieferten auch Scherben grautoniger Grapen, die im 13. Jahrhundert als Importe über Konstanz nach Göppingen gelangten.



Abbildung 3: Göppingen, Wühlestraße 36, Liebenstein'sches Stadtschlösschen. Mittelalterliche Keramik. Links oben Rand eines Grapen; rechts oben zwei Ränder der Älteren gelben Drehscheibenware; darunter Scherben von Gefäßen der Rot bemalten Feinware (Foto: K. Bode).

Eine Überraschung stellte jedoch eine Randscherbe des Typs »Runder Berg« von einem Gefäß der Älteren gelben Drehscheibenware aus dem Füllmaterial im »Storchen« dar. Mit diesem Fundstück aus dem 9. bis 10. Jahrhundert ließen sich erstmals auch karolingerzeitliche Siedlungsaktivitäten innerhalb des historischen Stadtkerns nachweisen. 2014 wurde auf dem benachbarten Grundstück Querstraße 16 aus einer Kulturschicht das Fragment eines nachgedrehten Gefäßes aus der Merowinger- oder Karolingerzeit geborgen.²¹ Diese drei eng beieinander liegenden Fundplätze nahe der südlichen Stadtmauer dokumentieren das Areal eines herrschaftlichen Ansitzes, der bereits lange vor der Stadtgründung bestand.

Bei den Arbeiten zur Gestaltung der »Neuen Mitte« fand sich 2003 am Südrand des Marktplatzes ein sekundär verlagertes Gefäßfragment Älterer gelber Drehscheibenware

16 Zu den drei »Häusern« ZIEGLER 2006b, 44; 74 f.; MUNDORFF 2006, 123-142.

17 WEIDENBACHER 2014, 292-294.

18 RADEMACHER 2013, 260 f. Abb. 186.

19 RADEMACHER 2013, 259-261 Abb. 187.

20 RADEMACHER 2010, 230 f.

21 WEIDENBACHER 2015, 294.

mit einem Rand vom Typ Jagstfeld aus der Zeit zwischen dem späten 10. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts.²²

Stadtentwicklung mit zwei Brandkatastrophen

In die erste Phase der Stadtentwicklung bis zum Stadtbrand von 1425 weisen auch einzelne Befunde im Quartier zwischen Post-, Markt-, Lange- und Pflugstraße (Abb. 2,13).²³ Hier konnten 1994 nach dem Abriss mehrerer Gebäude aus der Zeit nach 1782 mittelalterliche Befunde freigelegt werden, von denen einige zumindest bis in das 14. Jahrhundert zurückreichen. Im Jahr 1425 abgebrannte Häuser wurden wieder aufgebaut und hatten bis zur zweiten Brandkatastrophe Bestand. Im Norden des Areals waren Spuren vom Pflaster einer mittelalterlichen Straße erhalten. Solche Reste der mittelalterlichen Wegführungen aus der Zeit vor 1782 traten auch an anderen Stellen im Gebiet der Altstadt bei Baumaßnahmen zutage. Auf dem Areal Wühlestraße 23 wurde 2009 das Steinpflaster eines nach 1425 angelegten Gässchens mit eingearbeiteter Ablaufrinne freigelegt.²⁴ Dieser Befund verdeutlicht, dass der Wiederaufbau nach dem ersten Stadtbrand einem zumindest teilweise veränderten Bebauungsplan folgte. Auch bei der Erweiterung des Rathauses nach Norden trat 1999 im Zwickel zwischen Schul- und Kirchstraße (Abb. 2,9) ein Straßenpflaster mit Wasserrinne aus der Zeit vor dem zweiten Stadtbrand zutage.²⁵ Weitere Wegpflasterungen mit Wasserrinnen wurden 2019 nach dem Abriss klassizistischer Häuser in der Langen Straße 32 (Abb. 2,7) sowie auf dem Areal Marktstraße 19 und Kirchgasse 7 (Abb. 2,10) aufgedeckt.²⁶ In allen Fällen lag auf den Wegführungen planierter Brandschutt von 1782.

Kornhausplatz und Marktstraße 19 mit Überraschungen

Bei den Untersuchungen vor der Neugestaltung des Kornhausplatzes (Abb. 2,11) wurden 2017 die Fundamentreste der Umfassungsmauer des Adelberger Pflegehofs freigelegt. Innerhalb des Areals fanden sich Mauerteile der noch 1783 erwähnten Adelberger Pflégamtsbehauung.²⁷ Als älteste Baureste waren die Sohle einer rechteckigen Latrinengrube und ein rund gemauerter Brunnen aus dem 15. Jahrhundert erhalten.²⁸ Beide Befunde waren in die extrem feuchten Ablagerungen eines alten Bachlaufs eingetieft. Die Verfüllungen enthielten neben zahlreichen Bruchstücken von Gefäßen der Jüngerer grauen Drehscheibenware, Metallobjekten, Glasscherben und Dachziegeln aus Ton und Schiefer auch eine große Zahl an organischen Materialien. Eine solche Befundsituation war für Göppingen bisher einmalig. Die Verfüllung der Latrine war mit Rundhölzern und Zweigen durchsetzt, von denen viele Schnittspuren aufweisen. Bei einer Vielzahl größerer und kleinerer Lederstücke handelt es sich um Bestandteile von Schuhmodellen, wie sie für das 15. Jahrhundert typisch sind.

Die steingemauerte Brunnenröhre hatte einen Durchmesser von 0,80 m und war noch 5,00 m tief (Abb. 4). Der obere Bereich war mit Bauschutt und Küchenabfällen des 15. Jahrhunderts verfüllt. Das durchfeuchtete Füllmaterial des unteren Abschnitts bis zur Brunnensohle enthielt zeitgleiche Keramikfragmente, Objekte aus Eisen und Bein sowie einzelne Lederreste und Unmengen an Hölzern unterschiedlicher Größe.²⁹ Neben kleineren Zweigen und Rundhölzern mit Schnittspuren wurden auch große Holzteile und Bruchstücke von hölzernen Gerätschaften und Ge-

22 RADEMACHER 2006, 118 f.

23 GALIOTO/WEIHS 1995, 316-318 Abb. 209.

24 RADEMACHER 2010, 230.

25 ARNOLD 2000, 202 f. Abb. 144; 145.

26 ORENDI U. A. 2020, 275 f. Abb. 209; LANG U. A. 2020, 277 Abb. 210.

27 RADEMACHER 2018, 288 f. Abb. 202.

28 RADEMACHER 2018, 289 f. Abb. 204.

29 RADEMACHER 2018, 289 f. Abb. 203.

fäßen geborgen. Mehrere schwere Holzdielenfragmente mit Durchbohrungen waren möglicherweise Teile der aufgehenden Brunnenkonstruktion. Unterschiedlich große Dauben und Bodenteile gehörten zu Eimern und Bechern. Hölzerne Werkzeuggriffe und Holzlöffel sind ebenfalls erhalten. Zwei dieser Holzobjekte sind jedoch besonders hervorzuheben.



Abbildung 4: Göppingen, Kornhausplatz, Areal des ehemaligen Adelberger Pflughofs. Brunnen des 15. Jahrhunderts (Foto: Kreisarchäologie Göppingen).



Abbildung 5: Göppingen, Kornhausplatz. Bodenbrett einer Kraxe aus der Verfüllung eines Brunnens des 15. Jahrhunderts (Foto: K. Bode).

Ein sauber bearbeitetes, 3,5 cm starkes Brett hat eine Länge von 39,7 cm und eine maximale Breite von 22 cm. Eine der Längsseiten ist leicht gebogen (Abb. 5). Entlang der abgerundeten Außenseite verlaufen in immer gleichen Abständen Bohrlöcher mit einem Durchmesser von einem Zentimeter. In ihnen sind abgebrochene Rundstäbe erkennbar. Im Zentrum



Abbildung 6: Hausbücher der Nürnberger Zwölfbrüderstiftung um 1425: Der »Hühnerträger« transportiert seine lebende Ware in einer Rückentrage mit Vorhängeschloss (Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, Amb.317.2°, f.50v.).

befinden sich vier schräg gebohrte Löcher mit einem Durchmesser von zwei Zentimetern. Es handelt sich um den Boden einer Rückentrage, die im norddeutschen Raum als Kiepe, in Süddeutschland und in den Alpen als Kraxe, Kötze, Reff oder Räf bezeichnet wird.³⁰ Das Gerüst für die Wandung der Göppinger Kraxe bildeten die auf Abstand gesetzten Rundstäbe. Diese waren entweder durch Querstäbe gitterartig verbunden oder als Stützen in ein dichteres Korbgeflecht eingebunden. In die vier zentralen Löcher hatte man kurze, aus Rundhölzern gefertigte Standfüße eingelassen. Diese Konstruktion verhinderte das Verschmutzen des Bodens und somit auch der Ware beim Abstellen der Kraxe. Auf seiner Oberseite weist das Bodenbrett Kratzspuren auf, die für den Transport auch scharfkantiger

30 GEBHARD/SPERBER 1978, 139-143; WILL 1978, 8; 389 Abb. 240; 251; 256.

Gegenstände sprechen. In Mittelalter und Neuzeit wurden in solchen Tragegestellen Lasten aller Art befördert. In unterschiedlichen Konstruktionsarten und Größen fanden sie im bäuerlichen Alltag ebenso Verwendung wie in den Städten, wenn es galt, landwirtschaftliche und handwerkliche Produkte oder auch andere Materialien zu transportieren (Abb. 6).

Die Kraxen kamen bei der Feldarbeit, bei der Beschickung von Märkten und sogar auf Baustellen zum Einsatz. Kiepenkerle und Kraxenträger beförderten Handelswaren wie etwa Glas, Keramik, Salz und Wein zu Fuß über weite Strecken und auch durch schwierigstes Terrain. Bei Waren- und Materialtransporten auf den Saumpfadern der Alpen beförderten die Kraxenträger Lasten mit einem Gewicht von bis zu 100 kg auf dem Rücken.³¹



Abbildung 7: Göppingen, Kornhausplatz, Areal des ehemaligen Adelberger Pflughofs. Radsegment mit Dübel und Speichenlöchern aus der Verfüllung eines Brunnens des 15. Jahrhunderts (Foto: K. Bode).

Eine weitere Besonderheit stellt der Felgenbogen eines Holzrads dar (Abb. 7). Der mit einem Rundzapfen versehene Abschluss und der Ansatz einer Speiche sind gut erhalten. Das andere, sicher mit einem Zapfenloch versehene Ende ist im Bereich der zweiten Speichenbohrung abgebrochen. Es lässt sich ein Rad mit sechs Felgensegmenten, zwölf Speichen und einem Durchmesser von maximal 1,40 m rekonstruieren. Das Felgensegment wurde aus einer Diele ausgehauen (Abb. 8). Mit Hilfe eines Löffelbohrers stellte man die Speichenlöcher her. Die stark abgerundete Lauffläche

spricht dafür, dass es keinen eisernen Außenreif gab. Diese Bauart spricht für das Rad eines leichten einachsigen Transportkarrens.³²



Abbildung 8: Hausbücher der Nürnberger Zwölfbrüderstiftung um 1425: Der Wagner bearbeitet mit dem Beil die Speichen eines Wagenrads (Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, Amb.317.2°, f.73r.).

Cheiron im Schlick

Ein weiterer Befund mit Feuchtbodenerhaltung konnte 2019 bei der Untersuchung des Areals Marktstraße 19 und Kirchgasse 7 (Abb. 2,10) nach dem Abtrag einer Wegpflasterung und einer Planierschicht mit Material des 15. und 16. Jahrhunderts freigelegt werden.³³ Darunter folgte ein schwarzer, etwa 0,30 m starker Schlickhorizont, der mit unzähligen Ästen und Zweigen unterschiedlicher Größe durchsetzt war. Dazwischen lagen hölzerne Becherdauben, Fragmente gedrehter Behältnisse, Reste von Lederschuhen und Tierknochen. Auch Nuss- und Eierschalen waren erhalten.

³¹ BÜNZ-EFFERDING/EFFERDING 2009, 13; 43-54.

³² Für fachkundige Hinweise danke ich Franzjörg Krieg, Wagnerei Krieg in Gaggenau-Bad Rotenfels.

³³ LANG U. A. 2020, 277 f.

Scherben von Gefäßen jüngerer grauer Drehscheibenware sowie Bruchstücke von Becher- und Vierpasskacheln datieren in das späte 13. und 14. Jahrhundert. Es handelt sich um eine Auffüllung, mit der man versucht hatte, die extreme Feuchtigkeit der anstehenden Auelehm- und Kiesschichten abzdämmen. Eine vergleichbare Befundsituation wurde bereits 1999 bei der Erweiterung des Göppinger Rathauses beobachtet.³⁴

Mit den Küchenabfällen gelangte auch das Fragment eines oxidierend gebrannten und braun glasierten Aquamaniles aus dem fortgeschrittenen 13. Jahrhundert in die Dämmschicht (Abb. 9).³⁵ Vom Brustbereich des ursprünglich vierfüßigen Gefäßkörpers ragt der bekrönte Kopf eines bärtigen Manns in fortgeschrittenem Alter empor. Von dessen Hinterkopf führt ein Bandhenkel bogenförmig zum Rücken. Das Gesicht ist ungewöhnlich detailliert und sehr realistisch gestaltet. Mit großer Wahrscheinlichkeit stellt das Gießgefäß den mythologischen Kentaurenkönig Cheiron dar. Dieser galt als Lehrmeister vieler Helden aus der antiken Sagenwelt, darunter Achill, Odysseus, Nestor und Jason. Die Person des Cheiron war aufgrund seiner Fähigkeiten für den hochmittelalterlichen Adel und dessen Identifikation mit den Idealen des Rittertums von außerordentlicher Bedeutung. Mit Blick auf die künstlerische Qualität und Herstellungstechnik sticht das Aquamanile aus der noch nicht glasierten Alltagskeramik des Fundhorizonts heraus. Vieles spricht dafür, dass es als Import aus der Nordschweiz oder dem Konstanzer Bodenseeraum nach Göppingen gelangte. Im Göppingen des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts bestimmten die Herren von Staufenneck zusammen mit ihren Lehensleuten und den Adelberger Chorherren das weltliche und geistliche Geschehen.³⁶ Sie pflegten zu dieser Zeit intensive Kontakte nach Konstanz. In diesen Kontext gehören

möglicherweise auch die Importe außergewöhnlicher Keramikprodukte, zu denen neben dem Gießgefäß auch die im Bereich des Liebenstein'schen Stadtschlösschens gefundenen Grapen gehören.³⁷



Abbildung 9: Göppingen, Marktstraße 19. Das Aquamanile aus dem späten 13. Jahrhundert stellt den Kentaurenkönig Cheiron dar (Foto: K. Bode).

Blick auf die Stadtbefestigung

Ein weiterer Schwerpunkt der stadtkernarchäologischen Untersuchungen liegt in Göppingen auf der Erforschung der im 13. Jahrhundert entstandenen Stadtbefestigung. 1907 wurde vom Rathaus bis zur Schulstraße ein Graben bis in die anstehenden Kies- und Lehmlagerungen ausgehoben. Der Kaufmann Paul Faber berichtete damals von einer »durchbrochenen Grundmauer«.³⁸ Er lieferte eine für die stadthistorische Forschung folgenschwere Interpretation des Befunds als Hinweis auf »einen Wohnbezirk, umgeben von Mauern und einem schützenden Wassergraben, der gespeist wurde aus dem See, der in alter Zeit die Stelle des jetzigen Rathausplatzes eingenommen hat«. In Anlehnung an die Beobachtungen Fabers rekonstruierte der Göppinger Architekt Werner Lipp 1947 eine vom Freihof in südlicher Richtung am

³⁴ ARNOLD 2000, 202.

³⁵ LANG U. A. 2020, 277 f. Abb. 211; LANG 2020, 9-30 Abb. 3.

³⁶ LANG 2020, 22 ff.

³⁷ RADEMACHER 2010, 231; RADEMACHER 2013, 261 Abb. 186.

³⁸ LIPP 1962, 41.

Rathaus vorbei führende stauferzeitliche Stadtmauer zum Schutz einer »ältesten Stadt«. ³⁹ Im fraglichen Gebiet gab es in den letzten 25 Jahren immer wieder tief in den Untergrund reichende Bodeneingriffe, die von der Kreisarchäologie systematisch überwacht wurden. Aufgrund dieser Beobachtungen lässt sich inzwischen definitiv sagen, dass es einen solchen, von der älteren Forschung postulierten Verlauf der Stadtbefestigung nie gegeben hat. ⁴⁰ Man hatte das Areal der neu gegründeten Stadt also in einem Zug durch eine Befestigungsanlage gesichert. Diese bestand aus der Stadtmauer, einer Zwingermauer und einem vorgelagerten Graben. Zugang gewährten das Pfaffentor im Norden, das Stuttgarter oder Obere Tor im Westen, das Fischtor im Südwesten, das Untere Tor im Süden und das Posttor im Osten. ⁴¹ Die Positionen der alten Stadttore wurden 1783 vor dem Wiederaufbau der brandzerstörten Stadt von Landoberbauinspektor Johann Adam Groß d. J. in seinem »General-Plan der abgebrannten Stadt Göppingen« festgehalten. ⁴²



Abbildung 10: Göppingen, Marktstraße 12/14. Nach dem Abriss des Hauses »Gubera« war die Zwingermauer in der Fundamentierung des Nachbargebäudes erkennbar (Foto: Kreisarchäologie Göppingen).

Im Aufgehenden ist die Stadtmauer nur noch am Liebenstein'schen Stadtschlösschen als Südwand des Erdgeschosses erhalten geblieben. In den Randzonen der Altstadt traten bei Hausabrissen und bei Neubaumaßnahmen im-

mer wieder Spuren der Stadtbefestigung zutage. Dabei wurde deutlich, dass man nach dem Abriss sowohl der Stadt- als auch der Zwingermauer deren Stümpfe oder Fundamente häufig in die Fundamentierung neuer Gebäude mit einbezog (Abb. 10).

Auch das 1568 im nordwestlichen Eckbereich der Altstadt errichtete Stadtschloss der Herzöge von Württemberg steht auf der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Diese wurde vor Baubeginn vollständig abgetragen. Bei der Neugestaltung des Schlossplatzes konnten 2013 und 2014 unmittelbar südlich und östlich des Schlosses die Fundamentreste der Stadt- und der Zwingermauer freigelegt werden (Abb. 2,1.2). ⁴³ Es zeigte sich, dass man die Fundamente der Zwingermauer in die westliche und nördliche Fundamentierung des Renaissanceschlusses eingebunden hatte. Östlich des Schlosses bildeten die beiden Mauern der Stadtbefestigung einen 8,50 m breiten Zwinger. Die Flucht der Stadtmauer stimmt mit der Nordwand des benachbarten Marstalls überein. Möglicherweise ist sie hier sogar noch partiell im Aufgehenden erhalten. Bei der Untersuchung der Stadtbefestigung südlich des Schlosses war gut erkennbar, dass auch Heinrich Schickhardt 1816 beim Bau der Stadtkirche auf die Gründung der Stadtmauer zurückgegriffen hatte. Auf dem Kornhausplatz konnten im Rahmen der 2017 durchgeführten Untersuchungen noch geringfügige Spuren der östlichen Stadtbefestigung erfasst werden. Hier bildete wiederum das Stadtmauerfundament die Fundamentierung für die Ostwand des vom Stadtbrand von 1782 verschont gebliebenen Fruchtkastens des Adelberger Pfleg-hofs. Im Fundament eines kurzen Teilstücks der Zwingermauer war ein sekundär zugemau-erter Kanalbogen erhalten. ⁴⁴

Bei Straßenbauarbeiten zur Gestaltung der »Neuen Mitte« Göppingens wurden 2003 in

³⁹ LIPP 1962, 40 ff. Abb. 30.

⁴⁰ RADEMACHER 2006, 112-114.

⁴¹ KIRSCHMER 1952a, 76 mit Plan.

⁴² Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 249 Bü 780 Qu 1 (K 3).

⁴³ RADEMACHER 2015, 295 f. Abb. 202.

⁴⁴ RADEMACHER 2018, 288.

der Poststraße Fundamentreste der Südostecke des Posttors (Abb. 2,12) freigelegt. Zur gleichen Zeit traten am Westrand der Altstadt in der Hauptstraße auch entsprechende Spuren des Stuttgarter Tors und der Stadtmauer zutage.⁴⁵



Abbildung 11: Göppingen, Roth-Carrée. Fundamentierung der Contrescarpe vor dem westlichen Stadtgraben (Foto: Kreisarchäologie Göppingen).

Unweit des Stuttgarter Tors (Abb. 2,4) liegt nördlich der Hauptstraße das »Roth-Carrée«, dessen Ostgrenze sich am Verlauf des ehemaligen Stadtgrabens orientiert (Abb. 2,3). Nach dem Abriss eines 1953 erbauten Geschäftshauses begannen hier 2006 die Aushubarbeiten für die Neubebauung des bereits außerhalb der Stadtbefestigung liegenden Areals. Entlang der östlichen Baugrubengrenze verlief eine 1,40 m breite Mauer, deren Fundamentsockel eine Breite von 2,30 m aufwies (Abb. 11). Vor dieser bis dahin unbekannten Mauer lag ein 1,40 m breiter Graben, von dem ein gewölbter Kanal durch das Fundament in den ehemaligen Wehrgraben führte. Zunächst gab diese gewaltige Mauer noch einige Rätsel auf. Mit Blick auf die Mauerbefunde vom Schlossplatz lässt sich die Befundsituation im »Roth-Carrée« inzwischen genauer erklären. Nach-

dem der nordwestliche Eckbereich der Stadtbefestigung für den Bau des Stadtschlusses geschleift worden war, entstand im Westen vor dem Stadtgraben eine Contrescarpe. Sie ist auf einer Ansicht der Stadt Göppingen von Mathäus Merian dem Älteren von 1643 erkennbar.⁴⁶ Möglicherweise gehörte zu dieser Umgestaltungsphase auch ein 2003 und 2006 beobachtetes, bis dahin ebenfalls unbekanntes Vorwerk zum Schutz des Stuttgarter Tors.⁴⁷

Ausblick

Zwischen 1985 und 2020 wurden mehr als 50 archäologische Fundzonen im historischen Stadtkern bereits im Vorfeld von Baumaßnahmen, in der Regel jedoch baubegleitend untersucht. Sowohl die Öffnung kleinerer »Gucklöcher« in den Untergrund als auch die Anlage größerer Grabungsflächen erbrachten eine Vielzahl neuer Erkenntnisse zur Stadtgeschichte. Der Nachweis von Siedlungsaktivitäten aus der Zeit vor der Stadtgründung im frühen 13. Jahrhundert ist eng mit der Lokalisierung der 1206 genannten Adelshöfe im Stadtgebiet verbunden. Der Standort einer »curia« im Areal des Adelberger Pfleghofs ließ sich bisher archäologisch noch nicht sicher nachweisen. Im Bereich des Kornhausplatzes gab es in den letzten 200 Jahren derart umfangreiche und tiefgreifende Bodeneingriffe, dass mögliche Befunde aus vorstädtischer Zeit hier vollständig abgeräumt waren. Immerhin weist das Bodenfragment eines Topfes der Rauwandigen Drehscheibenware in den fraglichen Zeitraum. Die Position eines der »Häuser« von 1206 im Umfeld des Liebenstein'schen Stadtschlösschens darf jedoch durch die archäologischen Beobachtungen als gesichert gelten. Während das Areal der noch jungen Stadt bis zur ersten Brandkatastrophe von 1425 offenbar noch offener gestaltet war,

45 RADEMACHER 2005, 209-213 Abb. 87; 88.

46 RADEMACHER 2007, 203 f. Abb. 164; 165; RADEMACHER 2015, 297.

47 RADEMACHER 2007, 202 f. Martin Mundorff vom Stadtarchiv Göppingen wies auf einen Vermerk

aus dem 19. Jahrhundert zum Verkauf eines Grundstücks »beim Bollwerk« hin. Möglicherweise handelt es sich dabei um das beobachtete Vorwerk.

zeigt der Stadtplan bis zur zweiten Brandzerstörung von 1782 eine intensive Bebauung ohne Freiflächen. Die meisten der untersuchten Aufschlüsse betreffen diese Phase. Das geborgene Fundgut bietet einen umfassenden Einblick in die Sozialstruktur und in den Alltag der Stadtbevölkerung. Die Feuchtbodenerhaltung im Bereich der Fundplätze Kornhausplatz und Marktstraße 19 bietet erstmals die Möglichkeit, über paläobotanische Analysen Anhaltspunkte zum Nahrungsverhalten und zum Feldbau zu erhalten⁴⁸.

Zunehmend treten auch in Göppingen Themen in den Fokus der archäologischen Denkmalpflege, die bisher eher stiefmütterlich behandelt wurden. Es sind dies die Industrie- und Kriegsarchäologie. In Göppingen gibt es noch mehrere auf das 19. Jahrhundert zurückgehende Industriebrachen, die vor dem Abriss und der Neubebauung stehen. Neben Luft-

schutzkellern und speziell angelegten Luftschutzbunkern steht auch das Gelände des ehemaligen Militärflugplatzes im heutigen Stauferpark im Blickfeld der Kreisarchäologie.

Das Zusammenwirken von Stadtverwaltung, Kreisarchäologie und Landesamt für Denkmalpflege darf man mit Blick auf Göppingen getrost als effektiv und erfolgreich bezeichnen. Zu den stadtkernarchäologischen Untersuchungen der letzten 35 Jahre liegen zahlreiche Vorberichte vor. Die Fundmaterialien sind gut aufbereitet. Leider fehlen jedoch die Mittel für umfassende wissenschaftliche Auswertungen und deren Veröffentlichung. Ein Desiderat der Forschung und somit ein erster Schritt zur Darstellung und Vermittlung der bisher geleisteten bodendenkmalpflegerischen und stadtgeschichtlichen Forschungsarbeit wäre die Erstellung eines Stadtkatasters für Göppingen.

⁴⁸ ORENDI 2020, 308-312. Inzwischen liegen auch neue Daten aus der Wühlstraße 23 und von dem

2020/21 untersuchten Areal Spitalstraße 17-19 vor.

Literaturverzeichnis

- ARNOLD 2000:** S. Arnold, Untersuchungen im Bereich der Erweiterung des Rathauses in Göppingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1999 (2000), 201-203.
- BELLER 2017:** F. Beller, Stadtbrand, Königsbesuch, Baugeschichte. Die Göppinger Oberamts-pflegerechnungen als stadthistorische Quellen – mehr als nur ein Zahlenwerk. Hohenstaufen/Helfenstein – Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 19, 2017, 171-208.
- BÜNZ-EFFERDING/EFFERDING 2009:** A. Bünz-Efferding/W. Efferding, Die Alpen-Sherpas. Geschichten vom Hüttentragen im oberen Iseltal (Innsbruck 2009).
- GALIOTO/WEIHS 1995:** L. Galimoto/M. Weihs, Archäologische Beobachtungen im Quartier Marktstraße/Poststraße in Göppingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1994 (1995), 316-318.
- GEHARD/SPERBER 1978:** T. Gebhard/H. Sperber, Alte bäuerliche Geräte aus Süddeutschland (München 1978).
- GEPO 2003:** Geppo. Krieger, Bauer, Siedlungsgründer? (Göppingen 2003).
- KIRSCHMER 1952a:** K. Kirschmer, Die Geschichte der Stadt Göppingen 1 (Göppingen 1952).
- KIRSCHMER 1952b:** K. Kirschmer, Die Geschichte der Stadt Göppingen 2 (Göppingen 1952).
- LANG 2020:** S. Lang, Ein spätromantisches Keramikaquamanile in Kentaurform – Zeugnis der lokalen Elitekultur Göppingens um 1300. Hohenstaufen/Helfenstein – Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 20, 2020, 9-30.
- LANG U. A. 2020:** S. Lang/R. Rademacher/M. Schmid, Kentaur im Schlick – Archäologische Aufschlüsse beim abgegangenen Spital in Göppingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2019 (2020), 276-278.
- LIPP 1962:** W. Lipp, Alt-Göppingens bauliche Entwicklung. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen 2 (Göppingen 1962).
- MUNDORFF 2006:** M. Mundorff, Adelshöfe – Markante Eckpunkte im Stadtbild Göppingens. In: ZIEGLER 2006a, 123-150.
- ORENDI 2020:** A. Orendi, Archäobotanik in Stadtkerngrabungen. Eine erste Einschätzung der Pflanzenreste vom Kornhausplatz in Göppingen. Hohenstaufen/Helfenstein – Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 20, 2020, 308-312.
- ORENDI U. A. 2020:** A. Orendi/R. Rademacher/M. Schmid, Nach dem Abriss – Spuren aus der Zeit vor dem Stadtbrand in der Altstadt von Göppingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2019 (2020), 275-276.
- RADEMACHER 2003:** R. Rademacher, Archäologische Forschungsgeschichte des Frühmittelalters in Göppingen. In: GEPO 2003, 10-21.
- RADEMACHER 2005:** R. Rademacher, Baubegleitende archäologische Untersuchungen in der »Neuen Mitte« in Göppingen. Hohenstaufen/Helfenstein – Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 13, 2005, 207-231.
- RADEMACHER 2006:** R. Rademacher, Die Siedlungstopografie von Göppingen im Spiegel archäologischer Quellen. In: ZIEGLER 2006a, 103-122.
- RADEMACHER 2007:** R. Rademacher, Von Dynamit und Baggerschaufeln – Spuren der Stadtbe-festigung im »Roth-Carrée« und im »Oettingerhaus-Areal« in Göppingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2006 (2007), 201-204.

- RADEMACHER 2010:** R. Rademacher, Archäologisches aus der Frühzeit der mittelalterlichen Stadtgründung Göppingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2009 (2010), 228-231.
- RADEMACHER 2013:** R. Rademacher, »Am Graben, neben dem Fischthor« – Spuren aus Göppingens Frühzeit unter dem »Storchen«. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2012 (2013), 257-261.
- RADEMACHER 2015:** R. Rademacher, »Im Nordwesten nichts Neues?« – Aufschlussreiches zur Stadtbefestigung im Umfeld des Göppinger Schlosses. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2014 (2015), 295-297.
- RADEMACHER 2018:** R. Rademacher, »Tabula rasa« im Nordosten – Archäologische Erkundungen auf dem Kornhausplatz in Göppingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2017 (2018), 287-291.
- SCHÄFER 2006:** H. Schäfer, Die Oberhofenkirche. In: ZIEGLER 2006a, 70-80.
- SCHREG 2003:** R. Schreg, Alamannen in Göppingen. In: GEPP 2003, 22-43.
- SCHWARZMAIER 2006:** H. Schwarzmaier, Die Göppinger Urkunde König Friedrichs I. vom Mai 1154 und die staufische Hausordnung. In: ZIEGLER 2006a, 9-36.
- WEIDENBACHER 2015:** M. Weidenbacher, Spuren aus der Zeit vor und nach der Stadtgründung Göppingens. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2014 (2015), 292-294.
- WILL 1978:** C. Will, Die Korbflechtereie. Schönheit und Reichtum eines alten Handwerks (München 1978).
- ZIEGLER 2006a:** W. Ziegler (Hrsg.), Stadt, Kirche, Adel. Göppingen von der Stauferzeit bis ins späte Mittelalter. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen 45 (Göppingen 2006).
- ZIEGLER 2006b:** W. Ziegler, Die staufische Stadt Göppingen. In: ZIEGLER 2006a, 37-102.

Stadtarchäologie in Konstanz

Ein Forschungsüberblick

Ralph Röber

Einleitung

Nach knapp 150 Jahren Ausgrabungstätigkeit mit durchaus unübersichtlicher Publikationslage, die mittlerweile in einer dreistelligen Anzahl von Literaturtiteln mündet, schien es sinnvoll, den Stand der Forschung knapp zu resümieren, Erfolge zu betonen und Desiderate zu formulieren. Dabei soll dies keineswegs als Kritik verstanden werden, die ja auch auf den Verfasser als zeitweise Mitverantwortlichen zurückfallen würde, sondern als Anregung und Ermunterung aus der Vielzahl der durch die Grabungen bereitgestellten Daten zu schöpfen. Die gewählte Themenbildung entspringt einer willkürlichen, für sinnvoll gehaltenen Schwerpunktbildung des Verfassers, natürlich wären auch andere Unterteilungen möglich gewesen.

In diesem Beitrag wird es vor allem um die Ergebnisse zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit gehen, die Epochen vom Neolithikum/ Bronzezeit bis zur Antike können weitgehend ausgeklammert werden, da hierfür bereits kurze Überblicke vorliegen.¹

Nur kurz angerissen werden die Forschungen an bestehenden Gebäuden. Bauforschung und Archäologie werden in Konstanz im Gegensatz zur benachbarten Schweiz von unterschiedlichen Institutionen betrieben² und nutzen auch eigene Publikationsmedien. Dank des engagierten Zusammenspiels von Vertre-

tern der Landesdenkmalpflege und der städtischen Denkmalpflege konnten in den letzten vier Jahrzehnten trotz des enormen Bebauungsdrucks in der von historischen Gebäuden dominierten Altstadt unzählige moderne Bauuntersuchungen durchgeführt werden, die allerdings in noch größerem Umfang als bei der Bodenforschung unpubliziert geblieben sind. Vor diesem Hintergrund ist es äußerst schwierig, ohne erheblichen Aufwand zusammenfassende Aussagen sowohl zum Profanbau als auch zur Sakralarchitektur zu treffen, auch wenn dies sicher sehr verdienstvoll wäre.³ Kombinierte archäologische und baudenkmalpflegerische Projekte haben zum Teil Eingang in die archäologische Fachliteratur gefunden.⁴

Forschungsgeschichte bis zur Gründung der Stadtarchäologie

Das Jahr 1872 kann als Beginn der archäologischen Forschung in Konstanz angesehen werden. Damals wurde angefangen, das Konstanzer Wasserröhrennetz zu verlegen. Dies nutzte der Apotheker Ludwig Leiner (1830-1901), um auf der Suche nach dem römischen Konstanz aus dem Untergrund Funde aller Epochen für das von ihm 1871 gegründete Rosgartenmuseum⁵ zu bergen, dessen ehrenamtlicher Leiter er war.⁶

Ebenfalls ehrenamtlich tätig waren der Lehrer Alfons Beck (1890-1968) in den Jahren von 1930 bis 1960⁷ und in der Zeit von 1965 bis 1983 der Polizeidirektor und Historiker Hans

1 Zusammenfassungen SCHLICHTERLE 2011; HEILIGMANN 2009; jüngere Publikationen: DIECKMANN/NELLE/VOGT 2018; NELLE U. A. 2016; MAINBERGER U. A. 2018.

2 Siehe dazu: BAERISWYL 2000.

3 Für Teilbereiche der Stadt: LEUSCH 1999; LÖBBECKE 2020.

4 LÖBBECKE/RÖBER 2003; LÖBBECKE/RÖBER 2007.

5 SFEDU 2007, 55.

6 LEINER 1882; LEINER 1883.

7 KLÖCKLER 2018.

Stather, die in der Regel baubegleitend Befunde dokumentierten und Fundgut sicherten. Wichtige Detailkenntnisse wurden auch dem heimatgeschichtlichen sehr interessierten Gerhard Blechner verdankt, der im Bausektor tätig war und in den 70er bis 90er Jahren so immer wieder archäologisch relevante Vorgänge weitergeben konnte.⁸

Die ersten Grabungen wurden bereits Ende des 19. Jahrhunderts ebenfalls auf der Suche nach den römischen Wurzeln der Stadt durchgeführt. Unter Ludwig Leiner und dem Rechtshistoriker Konrad Beyerle⁹ wurden drei Grabungsschnitte bei einem Anbau an die St.-Johann-Kirche, Brückengasse 1, in den Jahren 1889 und 1894 angelegt.¹⁰

Fritz Hirsch, Architekt und Kunsthistoriker und Konrad Beyerle gruben im Jahre 1897 in der Hofhalde, der Wessenbergstr. 30 und auf dem südlichen Münsterhügel,¹¹ wo 1931 auch der Historiker Paul Revellio in Zusammenarbeit mit Alfons Beck einige Tage tätig war.¹²

Friedrich Garscha, Direktor des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe, war der erste mit einer explizit mittelalterlichen Fragestellung: Er ließ im Jahre 1937 eine Sondage am Ostportal der 1832 abgebrochenen Klosterkirche St. Gregor in Petershausen anlegen.¹³ 1957 untersuchte Gerhard Bersu, bis zu seiner Pensionierung 1956 Direktor der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt, mittels zweier Schnitte das Gelände nördlich des Münsters. Er deckte Befunde zur römischen und mittelalterlichen Epoche auf, darunter auch die Reste der unterirdischen Barbara-Kapelle.¹⁴ Bis in die Anfänge der 80er Jahre blieb die Grabungstätigkeit weiterhin in einem überschaubaren Rahmen. In der Regel waren es baubegleitende Maßnahmen von nur kurzer Dauer, die eher zufällig zustande kamen.¹⁵

Die Tätigkeit der Stadtarchäologie

Im Oktober 1983 wurde Judith Oexle mit der Inventarisierung der umfangreichen Bodenfunde des Rosgartenmuseums betraut, eine Aufgabe, die durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg initiiert und finanziert wurde. Kaum mit der Arbeit begonnen, übernahm sie im Dezember 1983 die Leitung der Grabung Brückengasse 5-7.¹⁶ Die 1984 einsetzende und bis 1986 fortgeführte Großgrabung am Fischmarkt mündete in Verbindung mit weiteren anstehenden Grabungsprojekten wie Augustinerplatz¹⁷ und Wessenbergstraße/Katzgasse¹⁸ fast zwangsläufig in die Gründung einer Arbeitsstelle des Landesdenkmalamts, die bis heute fortbesteht. Die Personalausstattung umfasste bis 1992 zwei Wissenschaftlerinnen, wobei nicht verschwiegen werden darf, dass die Leiterin Judith Oexle seit 1991 gleichzeitig für den Aufbau des Archäologischen Landesmuseums in Konstanz zuständig war. Dazu kamen je eine Stelle für Grabungstechniker und Grabungsarbeiter. Dieser Stand wurde dann kontinuierlich zurückgefahren, Anfang 2000 waren es noch eine 25% Stelle für einen Wissenschaftler sowie je eine volle Stelle für einen Techniker und einen Arbeiter, bis im Jahre 2006 die Technikerstelle nach Esslingen transloziert wurde. Seit 2014 wurde die Ausstattung etwas verbessert, es waren nun eine Wissenschaftlerin mit 50 Stellenprozent und eine Arbeiterstelle; 2019 wurde der Bestand um eine weitere Arbeiterstelle aufgestockt. Dazu kamen je nach Bedarf Projektmitarbeiter in unterschiedlicher zum Teil zweistelliger Anzahl.

Seit dieser Zeit wurden rund 300 Untersuchungen durchgeführt, die von Notbergungen, über kleinere Maßnahmen bis hin zu

8 <https://www.delphin-kreis.de/wir-über-uns-1/die-delphiner/gernot-blechner/> Zugriff vom 23.03.2020.

9 HENSE 2002.

10 DUMITRACHE 2000, 75-77.

11 DUMITRACHE 2000, 91, 132-133.

12 DUMITRACHE 2000, 134-136, HEILIGMANN 2009, 3. MAYER-REPPERT 2004, 443-444.

13 BERSZIN/RÖBER/RÖBER 2009, 69-71.

14 DUMITRACHE 2000, 119-121.

15 Zum Beispiel ERDMANN/ZETTLER 1977.

16 OEXLE 1984, 3.

17 RÖBER 2020a.

18 OEXLE 1988.

mehrmonatigen oder sogar mehrjährigen Grabungen reichten. Die Projekte wurden im Wesentlichen durch die Stadtarchäologie selbst durchgeführt, in einigen Fällen auch durch die Kollegen aus Freiburg oder durch die Kreisarchäologie, in den letzten Jahren auch durch Grabungsfirmen.

Die Felduntersuchungen verteilen sich über die ganze Stadt.¹⁹ Besonders erkenntnisintensiv sind naturgemäß Großgrabungen, von denen besonders die Maßnahmen Fischmarkt/Münzgasse, Wessenbergstraße/ Katzgasse und auf dem Münsterplatz hervorzuheben sind.

Neben den Schwerpunktgrabungen lassen sich aber auch Grabungsschwerpunkte erkennen, die durch Hotspots der Bautätigkeit entstanden. Wie Perlen an einer Schnur reihen sich zum Beispiel Grabungen an der Ostseite der Stadt parallel zum Bodenseeufer auf.²⁰ Eine weitere Konzentration befindet sich an der Südseite der Altstadt, sie umfasst die Grabungen Rosgartenstr. 24, Obere Augustiner-gasse, Neugasse 12-30 sowie zuletzt aus dem Jahre 2006 Rosgartenstr. 26 und Augustinerplatz 9.²¹

Schauen wir uns jetzt die Forschungslage mit Stand Ende 2019 an. Zu 255 Grabungen gibt es keinerlei Publikationen. Zu 31 Grabungen existieren kurze Vorberichte von zwei bis drei Seiten. Umfangreichere Vorberichte gibt es für 9 Grabungen und umfassende Vorlagen inklusive Befundkatalog von 8 Grabungen, zwei weitere wurden monographisch vorgelegt.²² Einen gewissen Ausgleich bietet der von Marianne Dumitrache sehr sorgfältig erstellte Stadtkataster, der sämtliche Grabungen bis in das Jahr 1999 kurz beschreibt.²³ Für die letzten immerhin 20 Jahre gibt es kein vergleichbares Arbeitsinstrument, was sehr zu bedauern ist. Leider nicht berücksichtigt wurden in dieser Arbeit die rechtsrheinische Vorstadt Peters-

hausen sowie die flächenmäßig größte Vorstadt Paradies, die erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts planmäßig aufgesiedelt wurde und in der nur wenige Untersuchungen durchgeführt wurden.

Kontinuität Antike–Mittelalter

Seit spätkeltischer Zeit ist mit einer kontinuierlichen Besiedlung zu rechnen. Letzte Ausbaustufe ist die Anlage des spätantiken Kastells in der Zeit um 300 n. Chr. Mit seiner massiven Befestigung, unmittelbar am Ausfluss des Rheins aus dem Bodensee gelegen, diente es zur Sicherung des Rheinübergangs.

Der Abzug der römischen Truppen rund 100 Jahre später führte aber nicht das Ende der Siedlung herbei. Auch wenn die Faktenlage immer noch dünn ist, vermehren sich die Indizien, dass bis zur Gründung des Bischofssitzes um 600 n. Chr. eine Mischung aus Romanen und Germanen weiterhin dort wohnen blieb oder sich neu ansiedelte. Eine Schlüsselposition zur Klärung dieser Frage bietet die 2014/2015 durchgeführte Grabung Hofhalde, auf der auch spätantike/frühmittelalterliche Gräber zutage traten.²⁴

Topographischer Ausbau

Eine erste große Ausbauphase ist im späten 9. und 10. Jh. zu beobachten. Der Bischof erlangt das Münz-, Markt- und Zollrecht, ein erster Hafen wird angelegt, und die Stadt wächst über das spätantike Kastell hinaus, was den Bau einer neuen Befestigung im Süden nach sich zieht. Das Münster wird vergrößert, weitere Sakralbauten wie St. Paul, St. Lorenz, St. Johann, St. Mauritius und das Kloster Petershausen werden errichtet.

Die nächste Blütephase setzt in der zweiten Hälfte des 12. Jh. ein. In den nächsten 150 Jahren wächst die Stadt flächenmäßig massiv an. Neben einem Zuwachs nach Süden kommt es

19 DUMITRACHE 2000, KARTE 3: die Vorstädte Paradies und Petershausen sind nicht kartiert.

20 DUMITRACHE 2000, KARTE 3, ergänzt in den Jahren nach 2000 durch Sigismundstr. 2, Marktstätte 13, Sigismundstr. 10/12, Sigismundstr. 6/8.

21 DUMITRACHE 2000; RÖBER/WOLF 2008.

22 DUMITRACHE 2018; RÖBER 2020a.

23 DUMITRACHE 2000.

24 Vorbericht: BLECKMANN 2015.

zu massiven generalstabsmäßig organisierten Landgewinnungsmaßnahmen an der Seeseite, in geringerem Umfang auch in den Rhein hinein und nach Westen.²⁵

Das für Konstanz sehr wichtige Thema der Landgewinnung, Aufsiedlung und Parzellierung wurde verschiedentlich, aber noch nicht abschließend behandelt. Die umfangreichste Grabung zu diesem Thema fand am Fischmarkt in den Jahren von 1984 bis 1986 statt. Ausgegraben wurde der Stadthof des Klosters Salem. 1270/71 wurde die Umfassungsmauer in die Flachwasserzone des Bodensees vorgegraben, die 1311/12 für ein neues Gebäude nach Osten erweitert wurde. Die Geländeerhöhung wurde hier mit Kies durchgeführt, der mit Schiffen antransportiert wurde. Südlich anschließend bestand eine Mülldeponie, die langfristig auch zur Landgewinnung diente und ein extrem reiches Fundmaterial erbrachte. Leider konnte ein Auswertungsprojekt der Befunde²⁶, was für die zeitliche Einordnung des Fundguts ebenfalls von großer Bedeutung gewesen wäre, kurz vor dem Abschluss aus verschiedenen Gründen nicht fertiggestellt werden.

Fragen nach Umfang, Zeitstellung und Dauer, nach der Art des Auffüllmaterials – städtischer Abfall versus eingeführtem Kies – und den unterschiedlichen Intentionen der Betreiber wären noch grundlegend zu untersuchen. Jüngst diskutiert wurden dagegen die rechtlichen Grundlagen der Landgewinnungen und die bis dato geltende Lehrmeinung modifiziert.²⁷

Städtische Infrastruktur

Der Forschungsstand zum größten und im Unterhalt teuersten städtischen Bauwerk mit

seinen diversen Ausbaustufen, die Stadtbefestigung, ist ausführlich vorgelegt.²⁸

Hafen und Markt als wichtigste ökonomische Einrichtungen wurden vielfach bei den Grabungen angeschnitten, so dass die Entwicklung gut nachzuzeichnen ist. Die Waren wurden zunächst einfach mit Schiffen an das Ufer angelandet. Mit zunehmendem Warenverkehr wurden die Landstellen vergrößert, erst schmale Hafenstege bzw. ein Hafendamm errichtet, dann eine Hafenplattform mit Kai-mauern. Gleichzeitig verlangten Schiffe mit größerem Tiefgang eine mehrfache Verlegung des Hafens in tiefere Bereiche des Bodensees. Auch zugehörige Marktgebäude wurden erfasst.²⁹

Eine Reihe von städtischen Gebäuden wurden bei archäologischen Untersuchungen angeschnitten. Die Fundamente des Kornhauses auf der Marktstätte wurden baubegleitend dokumentiert.³⁰ Bei einer Untersuchung auf der Nordseite das Kaufhauses zeigte sich, dass es bei seinem Neubau in den Jahren 1388-1391 mit der Ostseite auf die vorhandene Stadtmauer aufgesetzt worden war. Erfasst wurden ebenfalls das Neuhaus und das Steuerhaus, die als Verwaltungs- und Archivgebäude seit der frühen Neuzeit die Gebäudepalette ergänzten.³¹ Das zentrale im Jahre 1505 errichtete Gebäude des städtischen Werkhofs in der Vorstadt Stadelhofen erwies sich als hallenartiges Gebäude mit Steinfundament und hölzernem Aufbau. Es maß 23 x 11,6 m und verfügte über einen 4,5 m breiten Anbau.³²

Die Grabung liefert darüber hinaus einen Baustein, um eine These der Geschichtsforschung zu hinterfragen. Die von ihr ab 1460 postulierte langandauernde schwere Rezession in Konstanz wäre noch mit etlichen umfangreichen städtischen Bauprojekten in Deckung

25 RÖBER 1999a; HEILIGMANN/RÖBER 2011; RÖBER 2013.

26 LÖBBECKE/PFROMMER/RÖBER 2005, 55, Anm. 57.

27 DERSCHKA/RÖBER 2020.

28 LÖBBECKE/RÖBER 2010; LÖBBECKE/RÖBER 2011; ergänzend zum Paradieser Tor BLECKMANN 2015; zur Schanze vor Stadelhofen KILLINGER/SCHESCHKEWITZ 2018. Zur Befestigung von Stadelhofen allgemein BLECHNER 2013.

29 RÖBER 1996b; RÖBER 2000; KLÖCKLER/RÖBER 2006; DUMITRACHE 2018.

30 STATHER 1984; LÖBBECKE/PFROMMER/RÖBER 2005, 35f.

31 BLECKMANN/JANSEN 2013. Zur Bauuntersuchung des Kaufhauses: KING 2015.

32 LÖBBECKE/PFROMMER/RÖBER 2005, 41-44.

zu bringen, die sich mittlerweile vom späten 15. Jahrhundert an für rund 100 Jahre belegen lassen.³³

Dazu zählt auch die öffentliche Wasserversorgung, die statt den älteren Sodbrunnen ab dem 15. Jahrhundert zunehmend durch unterirdisch geführte städtische Leitungen ersetzt wurden.³⁴

Zentrum und Peripherie

Neben der Altstadt umfasste Konstanz im Mittelalter noch drei Vorstädte, die nicht als getrennte Einheiten zu verstehen sind, sondern in einem lebendigen Austausch standen und unterschiedliche Funktionen im Gesamtorganismus Stadt aufwiesen.³⁵

Gut ist der Forschungsstand zur Vorstadt Petershausen. Dort wurden insgesamt vier mehrmonatige Grabungen durchgeführt. Davon sind zwei als ausführliche Vorberichte und zwei abschließend publiziert. Die Grabungen umfassen Untersuchungen im Bereich des Klausstrums, im Wirtschaftstrakt des Klosters und in der anschließenden Siedlung. Sie erlauben es, die Entwicklung von der Klostersiedlung zum Dorf bis zur Vorstadt nachzuzeichnen.³⁶ Jüngst wurden sie ergänzt durch eine Sondage innerhalb der ehemaligen Klosterkirche, die ein eventuell zu einem spätrömischen Brückenkopf gehörendes Fundament erbrachte.³⁷

In der zweiten Vorstadt Stadelhofen wurden ebenfalls einige größere Grabungen durchgeführt. Ihr Charakter als Gewerbevorstadt zeigte sich auch im Befund. Ausgehend vom frühmittelalterlichen, bislang nicht sicher lokalisierten Fronhof des Bischofs entwickelte sich eine Gewerbevorstadt, die bis weit in die Neuzeit vor allem problematische Handwerke be-

herbergte, was Luft-, Wasserverschmutzung und Brandgefahr betrifft.

Ganz im Osten von Stadelhofen mussten vor dem Neubau eines Einkaufszentrums umfangreiche Grabungen durchgeführt werden. Sie führten zu der Erkenntnis, dass das Gelände hinter der Stadtmauer aufgefüllt worden war. In diesem Erdmaterial fanden sich vielfältige Abfälle von Töpfnern, Bronzegeißern und Gerbern, wie die charakteristischen Hornzapfen. Auf dem aufgefüllten Gelände wurde dann 1505 der städtische Werkhof angelegt.³⁸ Ein Produktionsstandort einer Töpferei des 17. Jahrhunderts wurde weiter westlich in Nähe der Stadtmauer freigelegt und im Rahmen einer Masterarbeit an der Universität Tübingen ausgewertet.³⁹

Im Westen wurden die Reste einer spätmittelalterlichen Mühle inklusive eines Mühlkanals angetroffen, die im 17. Jahrhundert mit der Anlage des Kapuzinerklosters baulich verändert oder aufgegeben wurde.⁴⁰ Daneben gibt es eine ganze Reihe weiterer kleinerer Untersuchungen, die es lohnend machen würden, die Entwicklung dieser Vorstadt nachzuzeichnen.

Die dritte und flächenmäßig größte Vorstadt Paradies lag im Westen der Altstadt. Sie umfasste vor allem Gartenflächen, ein im 13. Jahrhundert nur kurz existierendes Klarissenkloster, aber auch das Schottenkloster St. Jakob und die Fischerei-Siedlung Eggenhusen.⁴¹ Viele der kleineren Sondagen sind noch nicht veröffentlicht, ihre Aussagekraft nicht absehbar.

Friedhöfe

Großflächig ergraben sind die Pfarrfriedhöfe von Petershausen und vom Münster sowie der-

33 BLECKMANN/JANSEN 2013, 27.

34 RÖBER 2018a.

35 MAURER 1969; RÖBER 2005.

36 RÖBER 2009.

37 HALD/RÖBER 2019.

38 RÖBER/TREPKAS 1999.

39 FAHRION 2014.

40 JANSEN 2011; J. HÄUBLER, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Mühlenbefunde im Konstanzer Stadtteil Stadelhofen. Unpubl. Magisterarbeit Tübingen 2012.

Zu den eventuellen Resten eine Mühle im Konstanzer Trichter: KÖNINGER 2006, 65-66.

41 DUMITRACHE 1997, 233-234.

jenige vom Heilig-Geist-Spital⁴², dazu ein Teil des vor allem vom 16. bis 19. Jahrhundert dichtbelegten Schottenfriedhofs.⁴³

Aus der Vorstadt Stadelhofen stammen Bestattungen vom Friedhof der St. Jodocus-Kirche,⁴⁴ darüber hinaus wurden einzelne Gräber von diversen Pfarr- und Klosterfriedhöfen geborgen.⁴⁵ Vollständig vorgelegt und anthropologisch untersucht sind nur die ca. 220 Bestattungen aus Petershausen,⁴⁶ ansonsten gibt es nur Forschungen zu spektakulären Einzelfällen wie zum Beispiel dem unbekanntem in den Appenzellerkriegen 1403 gefallenen Toten sowie der frühneuzeitlichen »Kalkleiche«, die beide in der Klosterkirche der Augustinereremiten ihre letzte Ruhestätte fanden,⁴⁷ oder dem Weihbischof Johann Jakob Mirgel aus der Jesuitenkirche.⁴⁸ Spannend wäre sicher ein Vergleich der Bestattungen vom Heilig-Geist-Spital mit Gräbern der Pfarrfriedhöfe in Bezug auf Lebenserwartung und Gesundheitszustand.⁴⁹

Ernährung und Umwelt

Diesen Themengebieten kann man sich auf unterschiedlichen Wegen nähern. Von archäologischer Seite sind die innerstädtischen Umweltbedingungen mit ihren Belastungen von Wasser, Luft und Boden diskutiert worden.⁵⁰

Eine sinnvolle Ergänzung würden paläobotanische Untersuchungen bieten. Botanische Reste sind im feuchten Stadtboden in Hülle und Fülle erhalten. Ein Forschungsprojekt, in dessen Rahmen umfangreiche Proben von verschiedenen Grabungen bis in die Mitte der 90er Jahre aufgenommen und zum Teil auch bestimmt wurden, muss unter anderem auf

Grund fehlender Befundbearbeitungen, aber auch einem Mangel an Finanzmitteln, als weitgehend gescheitert gelten. Knappe Zusammenfassungen zu Umwelt und Ernährung deuten das Potential an und zeigen, was möglich gewesen wäre.⁵¹ Zur Rekonstruktion der Umwelt tragen ebenfalls Untersuchungen von Insektenresten bei.⁵²

Tierhaltung und Speisegewohnheiten spiegeln sich auch im osteologischen Material. Die Fülle von Tierknochen vom Fischmarkt sowie von zwei spätmittelalterlichen Latrinen von der Oberen Augustinergasse sind veröffentlicht.⁵³ Speziell der Ernährung zur Zeit des Konstanzer Konzils 1414-1418 widmen sich zwei Beiträge.⁵⁴

Interdisziplinäre Forschungen

Wie schon ausgeführt waren naturwissenschaftliche Disziplinen wie Archäobotanik, Osteologie, Anthropologie, gelegentlich auch Bodenkunde⁵⁵ - wenn auch nicht so oft wie wünschenswert und leider nicht regelhaft - Bestandteil von Feldarbeit und Auswertung. Die Dendrologie, die durch den wassergesättigten Konstanzer Boden üppiges Quellenmaterial und reichhaltiges Betätigungsfeld vorfindet, ist bislang fast ausschließlich auf die Datierung von Befunden reduziert worden. Eine Ausnahme bildet ein Bestand von Hölzern des 10. und 13./14. Jahrhunderts, bei denen die vorhandenen Schlagphasen und Wuchsmuster zur Rekonstruktion der damaligen Waldwirtschaft eingesetzt wurden.⁵⁶ Mit den seit Mitte der 90er Jahre erneut immens anwachsenden Dendroproben ließen sich diachron vielfache Erkenntnisse zu Nutzung und Recycling von

42 BERSZIN 1999.

43 BLECKMANN/GUTPERLE 2019.

44 RÖBER 2006a.

45 DUMITRACHE 2000, 67-179.

46 BERSZIN 2009; BERSZIN/WAHL 2010.

47 BIBBY/WAHL 2001; JORDAN-FAHRBACH/RAST-EICHER/RÖBER 2008, 174-179.

48 WAHL/BERSZIN/DÜRR 2010.

49 Grundlegend zu den Friedhöfen: BLECHNER 2006; Zur Verlegung der Bestattungsplätze extra muros: SIEBER 2018, 107-110.

50 RÖBER 2016.

51 KÜSTER 1988; KÜSTER 1989; KÜSTER 1992; KÜSTER 2018.

52 SCHMIDT 2020.

53 PRILOFF 2000; PRILOFF 2020.

54 SIEGMANN 2005; STEPHAN/PRILOFF 2017.

55 BACHMANI U. A. 2000; RÖBER 2002.

56 SPURK 1996.

Holz, zu Holzqualitäten und Holzselektion, zu Holzimport und zu den Waldbeständen der Umgebung gewinnen.

In Anbetracht des Quellenreichtums sowohl in der Archäologie als auch der Geschichte sind quasi ideale Voraussetzungen für interdisziplinär verzahnte Forschungen gegeben. Diese begannen sehr hoffnungsvoll,⁵⁷ wurden aber in der Folge nur von Seiten der Archäologie im Rahmen von Einzelprojekten gesucht.⁵⁸ Von historischer Seite wurde selbst bei Themen, wo ein Erkenntnisgewinn vorauszusetzen und absehbar war, in Isolation verharrt.⁵⁹

Fundmaterial

Das traditionell archäologische Fundgut ist enorm umfangreich. Es umfasst aktuell 3570 Kisten sowie 855 einzeln inventarisierte Objekte im Zentralen Fundarchiv in Rastatt,⁶⁰ weitere Bestände liegen noch in einem Depot des Landesamtes für Denkmalpflege. Das ist der umfangreichste Fundbestand des Mittelalters und der Neuzeit aus einem Ort in Baden-Württemberg.

Das enorme Auswertungspotential der Funde könnte auf einer primären Ebene zunächst zur Erstellung eines chronologischen Gerüsts genutzt werden, bevor in einem sekundären Auswertungsschritt Aussagen zum alltäglichen Leben, zur innerstädtischen sozialen Differenzierung⁶¹ oder zu Handel und Gewerbe⁶² getroffen werden.

Schauen wir uns wiederum die Publikationsslage an. Sie soll hier vom Rohstoff ausgehend besprochen werden, da diese Unterteilung im Unterschied zum Beispiel nach der

Funktion am unproblematischsten vorzunehmen ist.

Organik | Vollständig oder annähernd vollständig publiziert sind Endprodukte aus Knochen und Geweih, wobei die letzteren nur einen sehr geringen Anteil aufweisen. Durch die Auswertung der Abfälle einer oder mehrerer Paternosterwerkstätten konnten die Produktionsprozesse detailliert aufgezeigt und Veränderungen auf Grund von einer Verknappung des Rohstoffs nachgewiesen werden.⁶³

Die Erhaltungsbedingungen für Materialien aus Holz und Leder sind durch den hohen Grundwasserspiegel ausgezeichnet, der Bestand wird in Qualität und Vielfalt in den deutschsprachigen Ländern höchstens von Lübeck übertroffen.

Die Lederfunde vom Fischmarkt, vor allem Schuhreste, sind publiziert, wobei die stratigraphische Einbindung mangels Aufarbeitung nicht vorgenommen werden konnte. Vorgelegt wurde jüngst das Leder von der Grabung Obere Augustinergasse und von der Marktstätte,⁶⁴ weitere umfangreiche Komplexe des 14. bis ausgehenden 15. Jahrhunderts stammen von den Grabungen Dammgasse und Bodanareal.

Über 4.000 Objekte aus Holz, von geböhten und gedrehten Gefäßen über Mobiliar bis zu persönlichen Ausrüstungsgegenständen und Spielzeug, lieferte die Grabung am Fischmarkt.⁶⁵ Die darauf basierenden, weit gespannten Erkenntnisse könnten durch Holzfunde aus anderen Grabungen ergänzt werden, das ist bislang aber nur punktuell geschehen.⁶⁶ Besonders hervorzuheben ist eine sekundär als Latrine genutzte, weitgehend erhaltene Truhe des späten 11. Jahrhunderts.⁶⁷

57 MAURER/OEXLE 1987.

58 KLÖCKLER/RÖBER 2006; RÖBER/TREPKAS 1999; RÖBER/TREPKAS 2001; RÖBER 2009. M. GUTHJAHR, Die Bürgerhäuser »Zur Stiege« und »Zur Salzscheibe«. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Konstanzer Quartiers »Am Gries«. Unpubl. Magisterarbeit Universität Freiburg 2005. E. SCHALLENBERG, Die Konstanzer Häuser »zum Bub«, »zur Laterne«, »zum Kessel« und »zum Torkelbaum«. Geschichte – Bauarchäologie – Baugeschichte. Unpubl. Masterarbeit Universität Konstanz 2013.

59 HAUSMAIR/SIGNORI 2016.

60 Die Angaben verdanke ich Frau Patricia Schlemper M. A.

61 RÖBER 2008.

62 Eine erste Übersicht RÖBER 2006b.

63 ERATH 1996; SPITZERS 2013.

64 GROENMAN - VAN WATERINGE 2018; VOLKEN 2020.

65 Vollständig vorgelegt: MÜLLER 1996.

66 Z. B. ROGIER/ADE 2019; RÖBER 2007.

67 JORDAN-FAHRBACH/RAST-EICHER/RÖBER 2008, 170-174.

Textilien scheinen sich im Chemismus des Bodenseewassers nicht zu erhalten, nur so ist es zu erklären, dass kaum Stoffreste überliefert sind. Die wenigen Stücke des 13./14. Jahrhunderts wurden im Rahmen einer Masterarbeit untersucht.⁶⁸

Keramik | Aus diesem funktional sehr weitgespannten Bereich sind die neuzeitlichen Tonpfeifen⁶⁹ und die verzierten Fußbodenfliesen⁷⁰ vorgelegt, Untersuchungen gibt es zu vor Ort hergestellten Heiligenfiguren und Kruzifixen,⁷¹ sowie zu Tonpüppchen als Kinderspielzeug.⁷²

Baukeramik von der Grabung Fischmarkt, zu der auch Dachziegel zu zählen sind, wurde in einer knappen Übersicht vorgestellt.⁷³

Lange Jahre waren die als Dissertation bearbeiteten umfangreichen Bestände vom 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts ebenfalls von der Grabung Fischmarkt das einzige Referenzmaterial für Gefäßkeramik aus Konstanz.⁷⁴ Unpubliziert geblieben hat die Arbeit nur einen begrenzten Wirkungskreis gehabt. Auch wenn sich gezeigt hat, dass die Ergebnisse zur Chronologie im Wesentlichen korrekt sind, ist die Arbeit doch mit dem Makel behaftet, dass die verwendeten stratigraphischen Grundlagen nie vorgelegt und zum Teil wohl auch fehlerhaft sind.⁷⁵ Die Vorlage der Warenarten und Gefäßformen ist aber nach wie vor grundlegend.

Frühneuzeitliche Keramik ist bislang lediglich ausschnitthaft aus der Töpferei Vogler (ca. 1650 bis 1683) sowie von einem Töpfereistandort in Stadelhofen publiziert.⁷⁶

Nach langen Jahren des Stillstands erfolgte erst im letzten Dezennium die Vorlage von weiteren zum Teil auch stratigraphisch eingebundenen Fundkomplexen, die auch Ofenkacheln enthielten.⁷⁷ Besonders wichtig sind die bis in das 12. Jahrhundert zurückreichenden Materialien von der Marktstätte,⁷⁸ bei der Keramik aus dem Hafenbecken sind allerdings Umlagerungen durch Wellenbewegungen ins Kalkül zu ziehen.

Bei den Ofenkacheln fehlt bislang ein Überblick über das Spektrum, welches sich aber - durchaus mit Lücken und mühsam - aus der Zusammenschau diverser Publikationen erschließen lässt.⁷⁹

Die Abfälle von Töpfereien, die sich in der Vorstadt Stadelhofen konzentrieren, aber in einem Fall auch aus der Niederburg kommen, wurden verschiedentlich besprochen.⁸⁰

Glas | Was Quantität und Qualität angeht, ist das mittelalterliche Fundmaterial innerhalb von Süddeutschland, der Schweiz und Österreich unerreicht. Deutlich geringer von der Anzahl sind frühneuzeitliche Funde, was unter anderem damit zusammenhängt, dass Latrinen und Auffüllungen als Befundquellen weitgehend ausfallen. Zu knappen Überblicksdarstellungen⁸¹ gesellen sich in den letzten Jahren endlich auch die Vorlagen von stratifiziertem Material.⁸² Zum Fensterglas existiert ein Beitrag, in dem Fundgut aus absolutchronologisch datierten Befunden des 14. und 15. Jahrhunderts zusammengestellt und quantitativ ausgewertet wird.⁸³

68 C. DANNER, Hoch- und spätmittelalterliche Textilien aus Konstanz. Möglichkeiten und Grenzen der Aussagefähigkeit textiler Latrinene Funde. Unpubl. Masterarbeit Tübingen 2019.

69 RÖBER 1995; 1996a u. 1999b.

70 RÖBER 2017.

71 NAGEL/OELZE/RÖBER 1996; RÖBER 2019.

72 NAGEL-SCHLICKSBIER 2000a u. 2000b; GRÖNKE/WEINLICH 1998; RÖBER im Druck.

73 GOLL/GOLL 1987. Zu Dachziegeln des Münsters: KNAPP 1996.

74 M. JUNKES, Die spätmittelalterliche Geschirrk Keramik der Grabung Konstanz, Fischmarkt. Masch. Diss. Kiel 1991.

75 SPITZERS 2013, 669.

76 OEXLE 1985; FAHRION 2014.

77 FESSER 2009; ADE 2020; FESSER 2020; RÖBER 2020a.

78 ADE 2018.

79 DUMITRACHE 1992; RÖBER 1996c; 1999c; 2002; 2020a; RÖBER/TREPKAS 1999; FAHRION 2014; FESSER 2020; ADE 2018; ADE 2020.

80 OEXLE 1985; NAGEL/OELZE/RÖBER 1996; RÖBER 2006a; FAHRION 2014.

81 PROHASKA-GROSS/SOFFNER 1992; NÖLKE 2015.

82 ADE 2018, 337-345; NÖLKE 2020a u. 2020b; RÖBER/VOLCK/ZIMMERMANN im Druck.

83 RÖBER 2018b.

Metall | Spezielle Fundgruppen wie die über 800 Münzen, Rechenpfennige⁸⁴ sowie Devotionalien⁸⁵ sind publiziert.

Der größte und vielfältigste Bestand an Eisen und Buntmetall liegt vom Fischmarkt vor. Leider hat sich eine als Dissertation geplante Aufarbeitung zerschlagen,⁸⁶ so dass nur einzelne ausgewählte Stücke der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden.⁸⁷ Jüngst ist allerdings das Fundgut von den Grabungen an der Marktstätte und von der Oberen Augustiner-gasse veröffentlicht worden,⁸⁸ so dass zumindest ein kleiner Querschnitt vorliegt. Er bleibt im Rahmen des Spektrums, welches auch von anderen Städten überliefert ist. Unterschiede und Gemeinsamkeiten wären erst noch herauszuarbeiten.

Zusammenfassung

Insgesamt gibt es aus Konstanz was Befunde und Funde angeht, eine extrem breite und vielfältige Datenbasis, die zu fast allen Themenfeldern reichen Erkenntnisgewinn erbringen kann. Da laufende Auswertungen zur Zeit nicht vorhanden und auch keine Planungen für neue Projekte in Sicht sind, wäre dies ein guter Zeitpunkt strategische Überlegungen anzustellen, in welche Richtungen zukünftige Forschungen gehen könnten.

Die bisherigen Untersuchungen wurden nur zu einem sehr kleinen Teil und in der Regel auch nur in überschaubarem Umfang von Freiberuflern geleistet. Ein weiterer Teil bestand aus universitären Abschlussarbeiten, der immer mit einem gewissen Betreuungsaufwand von Seiten des Landesamtes für Denkmalpflege übereinging⁸⁹ und auch nicht immer zu einem zufriedenstellenden Abschluss führte. Der Hauptteil aber wurde von Bediensteten des Landes getragen, die mit ihren täglichen Aufgaben so belastet sind, dass Auswertungen von Grabungen keine Priorität zukommen kann. Dies ist ein grundlegender systemischer

Fehler, der umfassendere Auswertungen verhindert.

Daher muss es das Ziel sein, gezielt Projekte anzustoßen, die von externen Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftlern durchgeführt werden. Da die Auswertung aller Grabungen völlig illusorisch ist, stellt sich die Frage, welchen Projekten dabei Priorität eingeräumt werden soll. Dies ist objektiv nicht zu beantworten, da jede Wissenschaftlerin oder jeder Wissenschaftler andere Neigungen hat und damit andere Schwerpunkte setzen würde.

Für mich persönlich sind fünf Themen von besonderer Relevanz, denen mit Hilfe genau definierter Fragestellungen und sorgfältiger Datenauswahl nachgegangen werden sollte, wobei die Reihenfolge in der sie hier aufgeführt sind, keine Wertung bedeutet:

- **Stadtentstehung von der Spätantike bis in das 13. Jahrhundert:**
Dies muss kaum begründet werden, Konstanz ist der einzige Bischofssitz in Baden-Württemberg und eine der bedeutendsten Frühstädte in Südwestdeutschland und der Schweiz, zudem gibt es etliche Vorarbeiten, die die Aufarbeitung erleichtern.
- **Topographischer Umbau der Stadt vom 13. bis in das 16. Jahrhundert:**
Hier gibt es ein feinmaschiges Netz an archäologischen Daten, das gekoppelt mit der guten schriftlichen Überlieferung, den Umfang und die Initiatoren des Umbaus erkennbar werden lassen.
- **Entstehung und Entwicklung der Vorstadt Stadelhofen:**
Vorstädte sind ein lange von der Forschung vernachlässigtes Thema. Da Petershausen bereits vorgelegt worden ist, wäre es eine günstige Gelegenheit, die zweite Vorstadt Stadelhofen vergleichend gegenüberzustellen.

84 DERSCHKA 2005; 2016.

85 HAASIS-BERNER 1995; FASSBINDER 2003; DERSCHKA 2009.

86 ALKEMADE 1990.

87 Z. B. OEXLE 1992.

88 ADE 2018; RÖBER 2020b.

89 Z. B. SCZECH 1993; ERATH 1996; MÜLLER 1996; SPITZERS 2013; FAHRION 2014.

- Mittelalterlicher Hausbau:
Hier könnten die Ergebnisse von Archäologie und Bauforschung verknüpft werden: das Spektrum reicht hier von frühen Schwellbalkenbauten über das »normale« Haus aus Stein und Fachwerk bis zu turmartigen Steinhäusern
- Chronologie Keramik und Glas:
Für Südwestdeutschland wäre dies eine einmalige Chance, die vielen zum Teil na-

turwissenschaftlich oder historisch datierten Stratigraphien zur Erstellung einer Chronologie für Keramik und Glas zu nutzen.

Sinnvoll wäre es, welches Projekt auch immer angegangen werden wird, damit zeitnah zu beginnen, bevor die an den Grabungen beteiligten Personen und damit reiches, nicht schriftlich fixiertes Wissen nicht mehr greifbar sind.

Literaturverzeichnis

- ADE 2018:** D. Ade, Die hoch- und spätmittelalterlichen Funde von der Konstanzer Marktstätte. In: M. Dumitrache, Die Konstanzer Marktstätte im Mittelalter und in der Neuzeit. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 5 (Wiesbaden 2018) 269-404.
- ADE 2020:** D. Ade, Nachtopf und Ofenkachel. Die keramischen Funde aus zwei Latrinen in der Oberen Augustinergasse in Konstanz. In: R. Röber, Konstanz, Obere Augustinergasse: ein Hinterhofquartier und sein historisch-bauhistorisches Umfeld. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 18 (Wiesbaden 2020).
- ALKEMADE 1990:** M. Alkemade, Zur Auswertung der spätmittelalterlichen Metallfunde aus Konstanz – Methode und Stand der Bearbeitung. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1989 (1990) 310-312.
- BACHMANI U. A. 2000:** M. Bachmani/D. Bibby/M. W. Burghardt/R. Röber, Some features of the soils of old Constance. In: W. Burghardt/C. Dornauf (Hrsg.), First International Conference on Soils of Urban, Industrial, Traffic and Mining Areas, Proc. Vol. I (Essen 2000) 21-26.
- BAERISWYL 2000:** A. Baeriswyl, Wo ist die Höhe Null? Über die angebliche Grenze zwischen Bauforschung und Bodenarchäologie. In: D. Schumann (Hrsg.), Bauforschung und Archäologie. Stadt- und Siedlungsentwicklung im Spiegel der Baustrukturen (Berlin 2000) 21-31.
- BERSZIN 1999:** C. Berszin, Der Spitalfriedhof Heiliggeist-Hospital in Konstanz. Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen 1995-1996. In: S. Brather/C. Bücken/M. Hoepfer (Hrsg.), Archäologie als Sozialgeschichte. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im frühmittelalterlichen Mitteleuropa. Festschrift H.Steuer (Rahden 1999) 127-134.
- BERSZIN 2009:** C. Berszin, Kloster, Dorf und Vorstadt Petershausen. Anthropologische Untersuchungen. In: Kloster, Dorf und Vorstadt Petershausen: archäologische, historische und anthropologische Untersuchungen, zusammengestellt von R. Röber. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 30 (Stuttgart 2009) 117-190.
- BERSZIN/RÖBER/RÖBER 2009:** C. Berszin/M. u. R. Röber, Kloster, Dorf und Vorstadt Petershausen – Ergebnisse und Ausblick. In: Kloster, Dorf und Vorstadt Petershausen: archäologische, historische und anthropologische Untersuchungen, zusammengestellt von R. Röber. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 30 (Stuttgart 2009) 265-271.
- BERSZIN/WAHL 2010:** C. Berszin/J. Wahl, Verbrannt oder enthauptet – Auf den Spuren mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Hinrichtungsoffer in Konstanz. In: J. Auler (Hrsg.), Richtstättenarchäologie 2 (Dormagen 2010) 428-433.
- BIBBY/WAHL 2001:** H. Bibby/J. Wahl, Ein Opfer der Appenzellerkriege aus der ehemaligen Augustiner-Eremiten-Kirche in Konstanz? Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2000 (2001) 180-183.
- BLECHNER 2006:** G. Blechner, Wo die Konstanzer ihre Toten begraben. Von den römischen Straßengräbern zum Hauptfriedhof. In: Das DelphinBuch N.F. 8. Konstanzer Beiträge zur Geschichte und Gegenwart (Konstanz 2006) 218-335.
- BLECHNER 2013:** G. Blechner, Von Mauern, Türmen und Gräben. Die Befestigungsanlage von Stadelhofen. In: Das Delphinbuch N. F. 11. Konstanzer Beiträge zur Geschichte und Gegenwart (Konstanz 2013) 178-223.
- BLECKMANN 2015:** C. Bleckmann, Ausgrabungen an der Hofhalde und am Pfalzgarten in Konstanz. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2014 (2015) 262-265.

- BLECKMANN/GUTPERLE 2019:** C. Bleckmann/J. Gutperle, »Vom Kauen und Schmatzen der Toten« im Stadtteil Paradies, Konstanz. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2018 (2019) 313-316.
- BLECKMANN/JANSEN 2013:** C. Bleckmann/M. Jansen, Bauen, Gebaut, Abgerissen. Die bauliche Entwicklung am Konstanzer Kaufhaus. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 131, 2013, 3-31.
- DERSCHKA 2005:** H. R. Derschka, Die Fundmünzen aus Konstanz: der aktuelle Stand in einer tabellarischen Übersicht. In: R. C. Ackermann/H. R. Derschka/C. Mages (Hrsg.), Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung in der Fundmünzenbearbeitung. Bilanz und Perspektiven am Beginn des 21. Jahrhunderts 1. Untersuchungen zu Numismatik und Geldgeschichte 6 (Lausanne 2005) 155-221.
- DERSCHKA 2009:** H.R. Derschka, Devotionalien und weitere Metallfunde aus Gräbern vom ehemaligen Friedhof in Konstanz-Petershausen. In: Kloster, Dorf und Vorstadt Petershausen: archäologische, historische und anthropologische Untersuchungen, zusammengestellt von R. Röber. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 30 (Stuttgart 2009) 191-210.
- DERSCHKA 2016:** H.R. Derschka, Die Fundmünzen vom Münsterplatz in Konstanz: die Grabung im Bereich des spätrömischen Kastells und weitere antike Neufunde. Fundberichte Baden-Württemberg 36, 2016, 341-362.
- DERSCHKA/RÖBER 2020:** H. Derschka/R. Röber, Die hochmittelalterlichen Aufschüttungen an der Seeseite der Stadt Konstanz – archäologische und rechtsgeschichtliche Aspekte. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 33, 2020, 29-36.
- DIECKMANN/NELLE/VOGT 2018:** B. Dieckmann/O. Nelle/R. Vogt, Mehr als ein Haus am See – neue horgenzeitliche Pfähle in Konstanz. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2017 (2018) 85-87.
- DUMITRACHE 1992:** M. Dumitrache, Heizanlagen im Bürgerhaus. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (Stuttgart/ Zürich 1992) 280-287.
- DUMITRACHE 1997:** M. Dumitrache, Archäologisches Schwerpunktprogramm in Konstanz. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1996 (1997) 223-234.
- DUMITRACHE 2000:** M. Dumitrache, Konstanz. Archäologischer Stadtkataster 1 (Stuttgart 2000).
- DUMITRACHE 2018:** M. Dumitrache, Die Konstanzer Marktstätte im Mittelalter und in der Neuzeit. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 5 (Wiesbaden 2018).
- ERATH 1996:** M. Erath, Studien zum mittelalterlichen Knochenschnitzerhandwerk. Die Entwicklung eines spezialisierten Handwerks in Konstanz. Inaug. Diss. Freiburg 1996 (www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/526/ zuletzt abgerufen am: 18.03.2020).
- ERDMANN/ZETTLER 1977:** W. Erdmann/A. Zettler, Zur Archäologie des Konstanzer Münsterhügels. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 95, 1977, 19-134.
- FAHRION 2014:** Ch. Fahrion, Konstanz, Ackertorweg 8. Funde und Befunde einer neuzeitlichen Töpferwerkstatt. Fundberichte Baden-Württemberg 34/2, 2014, 491-585.
- FASSBINDER 2003:** S. Fassbinder, Wallfahrt, Andacht und Magie: religiöse Anhänger und Medaillen. Beiträge zur neuzeitlichen Frömmigkeitsgeschichte Südwestdeutschlands aus archäologischer Sicht. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Beiheft 18 (Bonn 2003).
- FESSER 2009:** J. Fesser, Archäologische Erkenntnisse zum Unterdorf Petershausen, die Grabung Benediktinerplatz 2002/2003. In: Kloster, Dorf und Vorstadt Petershausen: archäologische,

- historische und anthropologische Untersuchungen, zusammengestellt von R. Röber. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 30 (Stuttgart 2009) 235-254.
- FESSER 2020:** J. Fesser, Gefäß- und Ofenkeramik aus einer Latrinenverfüllung des 14. Jahrhunderts (in Konstanz). In: R. Röber, Konstanz, Obere Augustinergasse: ein Hinterhofquartier und sein historisch-bauhistorisches Umfeld. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 18 (Wiesbaden 2020).
- GOLL/GOLL 1987:** J. u. U. Goll, Projekt Konstanz. 5. Jahresbericht der Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham 1987, 37-65.
- GROENMAN - VAN WAATERINGE 2018:** W. Groenman - van Waateringe, Mittelalterliche Lederfunde aus Konstanz (Grabung Brotlaube/Marktstätte). In: M. Dumitrache, Die Konstanzer Marktstätte im Mittelalter und in der Neuzeit. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 5 (Wiesbaden 2018) 433-446.
- GRÖNKE/WEINLICH 1998:** E. Grönke/E. Weinlich, Mode aus Modeln. Kruseler – und andere Tonfiguren des 14. bis 16. Jahrhunderts aus dem Germanischen Nationalmuseum und anderen Sammlungen. Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 14 (Nürnberg 1998).
- HAASIS-BERNER 1995:** A. Haasis-Berner, St. Jodokus in Konstanz - zu einem neugefundenen Pilgerzeichen. Archäologische Nachrichten aus Baden 54, 1995, 28-33.
- HALD/RÖBER 2019:** J. Hald/R. Röber, Neue geophysikalische und archäologische Untersuchungen im Klosterareal Konstanz-Petershausen – Kirche und römischer Brückenkopf? Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2018 (2019) 309-313.
- HAUSMAIR/SIGNORI 2016:** B. Hausmair/G. Signori (Hrsg.), Spruch von den sibnen. Die ältesten Konstanzer Baugerichtsprotokolle (1452-1470). Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 46 (Ostfildern 2016).
- HEILIGMANN 2009:** J. Heiligmann, Der Konstanzer Münsterhügel. Seine Besiedlung in keltischer und römischer Zeit. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 127, 2009, 3-24.
- HEILIGMANN/RÖBER 2011:** J. Heiligmann/R. Röber, Im See – am See. Archäologie in Konstanz (Friedberg 2011).
- HENSE 2002:** T. Hense, Konrad Beyerle: Sein Wirken für Wissenschaft und Politik in Kaiserreich und Weimarer Republik. Rechtshistorische Reihe, Band 256 (Frankfurt a. M. u. a. 2002).
- JANSEN 2011:** M. Jansen, Wasser auf unsere Mühlen. Neue Erkenntnisse zur Stiftsmühle (?) und dem Kapuzinerkloster in Konstanz-Stadelhofen. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 129, 2011, 39-60.
- JORDAN-FAHRBACH/RAST-EICHER/RÖBER 2008:** E. Jordan-Fahrbach/A. Rast-Eicher/R. Röber, Kalkleiche und Stollentruhe. Ausgewählte Funde aus der Grabung Konstanz, Augustinereremitenkirche. In: S. Arnold/F. Dammingier/U. Gross u. a. (Hrsg.), Stratigraphie und Gefüge. Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit und der historischen Bau-forschung. Festschrift für Hartmut Schäfer zum 65. Geburtstag. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 28 (Stuttgart 2008) 169-180.
- KILLINGER/SCHESCHKEWITZ 2018:** S. Killinger/J. Scheschkewitz, Archäologische Untersuchungen zur frühneuzeitlichen Befestigung von Konstanz. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2017 (2018) 300-303.
- KING 2015:** S. King, Das »Konzil« in Konstanz. Vom Kaufhaus zur Stadthalle. Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2, 2015, 92-97.

- KLÖCKLER 2018:** J. Klöckler, Der Konstanzer Archäologe, Geologe und Denkmalschützer Alfons Beck. In: M. Kemkes/P. Rau/R. Röber u. a. (Hrsg.), *Ob res prospere gestas – wegen erfolgreich ausgeführter Taten. Festschrift für Jörg Heiligmann* (Friedberg 2018) 42-47.
- KLÖCKLER/RÖBER 2006:** J. KLÖCKLER/R. RÖBER, Zur Entwicklung des Konstanzer MarktweSENS im Mittelalter. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 34, 2006, 249-272.
- KNAPP 1996:** U. Knapp, Dachziegel – (k)ein Fall für die Kunstgeschichte? Die goldenen Dächer von Salem und Konstanz. *Kunstchronik. Monatsschrift für Kunstwissenschaft, Museumswesen und Denkmalpflege* 49, 1996, 514-524.
- KÖNINGER 2006:** J. Köninger, Unterwasserarchäologie am Überlingersee im Zeichen extremer Niedrigwasserstände. *Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie* 13, 2006, 64-74.
- KÜSTER 1988:** H. Küster, Granatäpfel (*Punica granatum* L.) im mittelalterlichen Konstanz. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 18, 1988, 103-107.
- KÜSTER 1989:** H. Küster, Mittelalterliche Pflanzenreste aus Konstanz am Bodensee. In: U. Körber-Grohne, H. Küster (Hrsg.), *Archäobotanik. Dissertationes Botanicae* 133 (Berlin/Stuttgart 1989) 201-216.
- KÜSTER 1992:** H. Küster, Kultur- und Nutzpflanzen in Konstanz. In: *Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300* (Stuttgart/Zürich 1992) 292-293.
- KÜSTER 2018:** H. Küster, Mittelalterliche Pflanzenreste von der Marktstätte und Brotlaube in Konstanz. In: M. Dumitrache, *Die Konstanzer Marktstätte im Mittelalter und in der Neuzeit. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 5 (Wiesbaden 2018) 447-454.
- LEINER 1882:** L. Leiner, Die Entwicklung von Konstanz. *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung*, 11, 1882, 73-92.
- LEINER 1883:** L. Leiner, Neue Spuren der Römer in der der Constanzer Gegend. *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und Seiner Umgebung* 12, 1883, 159-160.
- LEUSCH 1999:** F. T. Leusch, Baugeschichte im Schatten des Münsters. In: *Im Schatten des Münsters, Geschichte eines Quartiers im Zentrum der Konstanzer Altstadt* (Konstanz 1999) 32-51.
- LÖBBECKE 2020:** F. Löbbecke, Mittelalterliche Häuser an der Hussenstrasse in der Konstanzer Altstadt. In: R. Röber, *Konstanz, Obere Augustinergasse: ein Hinterhofquartier und sein historisch-bauhistorisches Umfeld. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 18 (Wiesbaden 2020).
- LÖBBECKE/PFROMMER/RÖBER 2005:** F. Löbbecke/J. Pfrommer/R. Röber, Bauen auf unsicherem Grund – Fundamentierungstechniken am Fallbeispiel Konstanz. In: W. Melzer (Hrsg.), *Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Beiträge des 8. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Soester Beiträge zur Archäologie* 6 (Soest 2005) 33-78.
- LÖBBECKE/RÖBER 2003:** F. Löbbecke/R. Röber, Drei Stadtmauern im Süden der Konstanzer Altstadt. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2002 (2003) 202-204.
- LÖBBECKE/RÖBER 2007:** F. Löbbecke/R. Röber, Die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen im ehemaligen Konstanzer Augustinereremitenkloster. In: *Dreifaltigkeitskirche Konstanz. Kulturdenkmale in Baden-Württemberg Heft 6* (Esslingen 2007) 12-25.
- LÖBBECKE/RÖBER 2010:** F. Löbbecke/R. Röber, Vom spätantiken Kastell zur neuzeitlichen Schanze: Das Befestigungswesen der Stadt Konstanz. In: M. GLÄSER (Hrsg.), *Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VII: Die Befestigungen* (Lübeck 2010) 493-516.

- LÖBBECKE/RÖBER 2011:** F. Löbbecke/R. Röber, Zwischen Schutz und Repräsentation. Zum Stand der Erforschung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Konstanzer Stadtbefestigungen. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 129, 2011, 3-38.
- MAINBERGER U. A. 2019:** M. Mainberger/J. Goldhammer/S. Million/O. Nelle, Taucher im Grünen. Eine Bestandsaufnahme der spätbronzezeitlichen Siedlungsanlage am »Frauenpfahl« vor Konstanz. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2018 (2019) 112-16.
- MAURER 1969:** H. Maurer, Stadterweiterung und Vorstadtbildung im mittelalterlichen Konstanz, in: E. Maschke/J. Sydow (Hrsg.), Stadterweiterung und Vorstadt. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B, 51 (Stuttgart 1969) 21-38.
- MAURER/OEXLE 1987:** H. Maurer/J. Oexle, Der Salmannsweiler Hof und das hospitium des Abtes Frowin. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 105, 1987, 1-17.
- MAYER-REPPERT 2004:** P. Mayer-Reppert, Römische Funde aus Konstanz. Vom Siedlungsbeginn bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Fundberichte Baden-Württemberg 27, 2004, 441-554.
- MÜLLER 1996:** U. Müller, Holzfunde aus Freiburg/Augustinereremitenkloster und Konstanz. Herstellung und Funktion einer Materialgruppe aus dem späten Mittelalter. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 21 (Stuttgart 1996).
- NAGEL/OELZE/RÖBER 1996:** B. Nagel/P. Oelze/R. Röber, Heilige vom Hinterhof. In: Glaube, Kunst und Spiel. ALManach 1 zusammengestellt von R. Röber (Stuttgart 1996) 18-140.
- NAGEL-SCHLICKSBIER 2000a:** B. Nagel-Schlicksbier, Mittelalterliche Frauenstatuetten aus Ton – kostümkundliche und technologische Betrachtungen. Fundberichte aus Baden-Württemberg 24, 2000, 659-672.
- NAGEL-SCHLICKSBIER 2000b:** B. Nagel-Schlicksbier, Eine Frauenstatuette aus Konstanz – ein Beitrag zur Tracht der Renaissance. Fundberichte Baden-Württemberg 24, 2000, 673-686.
- NELLE U. A. 2016:** O. Nelle/T. Baum/A. Müller/S. Million/H. Schlichtherle, Pfahlfeld Konstanz-Hinterhausen: erste Datierungen und Hausgrundrisse. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2015 (2016) 91-94.
- NÖLKE 2015:** A. Nölke, Aus begüterten Haushalten. Gläser aus Konstanz und Umgebung. In: GlasKlar – Archäologie eines kostbaren Werkstoffes in Südwestdeutschland, zus.gest. von R. Röber (Friedberg 2015) 166-179.
- NÖLKE 2020a:** A. Nölke, Die Gläser aus der ‚Großen Latrine‘ an der Oberen Augustinergasse in Konstanz. In: R. Röber, Konstanz, Obere Augustinergasse: ein Hinterhofquartier und sein historisch-bauhistorisches Umfeld. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 18 (Wiesbaden 2020).
- NÖLKE 2020b:** A. Nölke, Gläser des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit aus zwei Abfallgruben an der Oberen Augustinergasse in Konstanz. In: R. Röber, Konstanz, Obere Augustinergasse: ein Hinterhofquartier und sein historisch-bauhistorisches Umfeld. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 18 (Wiesbaden 2020).
- OEXLE 1984:** J. Oexle, Scherben sind Geschichte. Alte und neue Funde zur Konstanzer Stadtarchäologie. Das ‚Projekt Konstanz‘ des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg stellt sich vor (Konstanz 1984).

- OEXLE 1985:** J. Oexle, Eine Konstanzer Töpferwerkstatt im 17. Jahrhundert. In: Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie (Stuttgart 1985) 472-483; 495-507.
- OEXLE 1988:** J. Oexle, Konstanz, Sanierungsgebiet Wessenbergstraße-Katzgasse. Archäologische Prospektion und Grabungen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1987 (1988) 243-247.
- OEXLE 1992:** J. Oexle, Metallfunde aus Konstanzer Grabungen. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (Stuttgart/Zürich 1992) 432-435.
- PRILOFF 2000:** R.-J. Priloff, Tierknochen aus dem mittelalterlichen Konstanz. Eine archäozoologische Studie zur Ernährungswissenschaft und zum Handwerk im Hoch- und Spätmittelalter. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 50 (Stuttgart 2000).
- PRILOFF 2020:** R.-J. Priloff, Tierreste aus zwei mittelalterlichen Kloaken aus Konstanz, Obere Augustinergasse mit einem Beitrag von Wolf-Rüdiger Teegen. In: R. Röber, Konstanz, Obere Augustinergasse: ein Hinterhofquartier und sein historisch-bauhistorisches Umfeld. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 18 (Wiesbaden 2020).
- PROHASKA-GROSS/SOFFNER 1992:** C. Prohaska-Gross/A.Soffner, Glas. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (Stuttgart/Zürich 1992) 299-310.
- RÖBER 1995:** R. Röber, Blauer Dunst aus weißen Pfeifen - Tönerne Tabakspfeifen aus Konstanz. In: Archäologische Nachrichten aus Baden 53, 1995, 28-36.
- RÖBER 1996a:** R. Röber, Tonpfeifen aus Konstanz. Knasterkopf. Mitteilungen für Freunde irdener Pfeifen 8, 1996, 1-44.
- RÖBER 1996b:** R. Röber, Zur Grabung im Areal Dammgasse - Raueneckgasse - Sigismundstraße in Konstanz. In: Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1995 (1996) 272-274.
- RÖBER 1996c:** R. Röber, Studien zur Ofenkeramik der Töpferei Vogler (ca.1650-1683). Fundberichte Baden-Württemberg 21, 1996, 579-618.
- RÖBER 1999a:** R. Röber, Zu Füßen des Bischofs. In: Im Schatten des Münsters, Geschichte eines Quartiers im Zentrum der Konstanzer Altstadt (Konstanz 1999) 19-31.
- RÖBER 1999b:** R. Röber, Tonpfeifen des 17. und 18. Jahrhunderts aus Breisach, Freiburg und Konstanz. Zum Forschungsstand im südlichen Südwestdeutschland. In: M. Schmaedecke (Hrsg.), Tonpfeifen in der Schweiz. Beiträge zum Kolloquium über Tabakpfeifen aus Ton in Liestal am 26.3.1998. Archäologie und Museum 40 (Liestal 1999) 39-50.
- RÖBER 1999c:** R. Röber mit einem Beitrag von P. Oelze, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Ofenkacheln aus dem Kreis und der Stadt Konstanz. Fundberichte aus Baden-Württemberg 22,1, 1999, 803-851.
- RÖBER 2000:** R. Röber, Konstanz und seine Häfen. Standort und Infrastruktur von der Antike bis in das 19. Jahrhundert. In: ALManach 5/6, Einbaum, Lastensegler, Dampfschiff. Frühe Schifffahrt in Südwestdeutschland, zus.gest. von R. Röber (Stuttgart 2000) 185-214.
- RÖBER 2002:** R. Röber, In Abhängigkeit des Bischofs? Buntmetallhandwerker am Fuß des Konstanzer Münsterhügels. In: Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen. Beiträge des 3. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks zus.gest. von R. Röber. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 62 (Stuttgart 2002) 55-86.
- RÖBER 2005:** R. Röber, Vorstadt und Gewerbe: Das Fallbeispiel Konstanz-Stadelhofen. In: H. EILBRACHT u. a. (Hrsg.), Itinera Archaeologica. Vom Neolithikum bis in die frühe Neuzeit. Festschrift T. Capelle. Internationale Archäologie Studia honoraria 22 (Rahden 2005) 231-245.
- RÖBER 2006a:** R. Röber, Von Töpfern, Glasern und Skeletten: Eine Untersuchung in der Konstanzer Vorstadt Stadelhofen. In: Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2005 (2006) 192-195.

- RÖBER 2006b:** R. Röber, Mittelalterliches Handwerk in Konstanz (Bodensee) unter besonderer Berücksichtigung der Gewerbetopographie. In: M. Gläser (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum V: Das Handwerk (Lübeck 2006) 331-346.
- RÖBER 2007:** R. Röber, Flötentöne aus der Latrine. *Archäologie in Deutschland* 1, 2007, 40.
- RÖBER 2008:** R. Röber, Luxus im spätmittelalterlichen Konstanz: Die Aussage archäologischer, schriftlicher und baulicher Quellen. In: M. Gläser (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VI: Luxus und Lifestyle (Lübeck 2008) 419-436.
- RÖBER 2009:** R. Röber (zus.gest.), Kloster, Dorf und Vorstadt Petershausen: archäologische, historische und anthropologische Untersuchungen. *Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 30 (Stuttgart 2009).
- RÖBER 2013:** R. Röber, Konstanz um 1200 – Strukturwandel oder Kontinuität: eine siedlungsgeografisch-baugeschichtliche Studie. In: K. Igel/M. Jansen/R. Röber/J. Scheschkewitz (Hrsg.), Wandel der Stadt um 1200. Die bauliche und gesellschaftliche Transformation der Stadt im Hochmittelalter. *Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg Heft 96* (Stuttgart 2013) 333-358.
- RÖBER 2016:** R. Röber, Die Belastung von Boden und Wasser in der mittelalterlichen Stadt: Einzelfall oder Paradigma. *Ressourcen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 29, 2016, 21-36.
- RÖBER 2017:** R. Röber, Adler, Löwe, Bandschlinge – gestempelte Fußbodenfliesen aus dem Konstanzer Boden. In: C. Rinne/J. Reinhard/E. Roth Heege/S. Teuber (Hrsg.), Vom Bodenfund zum Buch. *Archäologie durch die Zeiten, Festschrift für Andreas Heege. Historische Archäologie Sonderband 2017* (Bonn 2017) 429-449.
- RÖBER 2018a:** R. Röber, Zwischen Überfluss und Mangel: Wasserversorgung im mittelalterlichen Konstanz. In: W. Melzer (Hrsg.), *Lebensmittel im Mittelalter und in der frühen Neuzeit: Erzeugung, Verarbeitung, Versorgung. Beiträge des 16. Kolloquiums zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Soester Beiträge zur Archäologie* 15 (Soest 2018) 53-70.
- RÖBER 2018b:** R. Röber, Sehen und Gesehen werden – eine Detailstudie zur Fensterverglasung im mittelalterlichen Bürgerhaus. In: M. Kemkes/P. Rau/R. Röber u. a. (Hrsg.), *Ob res prospere gestas – wegen erfolgreich ausgeführter Taten. Festschrift für Jörg Heiligmann* (Friedberg 2018) 222-235.
- RÖBER 2019:** R. Röber, Minne und Mystik. Eine Christus-Johannes-Gruppe aus Konstanz. *Archäologische Nachrichten aus Baden* 95, 2019, 31-35.
- RÖBER 2020a:** R. Röber, Konstanz, Obere Augustinergasse: ein Hinterhofquartier und sein historisch-bauhistorisches Umfeld. *Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 18 (Wiesbaden 2020).
- RÖBER 2020b:** R. Röber, Spielzeug, Waffen, Werkzeug: Alltägliches aus Eisen und Buntmetall. In: R. Röber, Konstanz, Obere Augustinergasse: ein Hinterhofquartier und sein historisch-bauhistorisches Umfeld. *Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 18 (Wiesbaden 2020).
- RÖBER IM DRUCK:** R. Röber, Modepüppchen aus Konstanz. *Archäologische Nachrichten aus Baden* 97, 2021.
- RÖBER/TREPKAS 1999:** R. Röber/U. Trepkas, Archäologische und historische Quellen zum städtischen Werkhof in Konstanz. *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 117, 1999, 33-56.

- RÖBER/TREPKAS 2001:** R. Röber/U. Trepkas, Konstanz »Am Gries«. Zur Entstehung und Bevölkerung eines Stadtviertels am Rand des Sees. *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 119, 2001, 1-58.
- RÖBER/VOLCK/ZIMMERMANN IM DRUCK:** R. Röber/J. Volck/A. Zimmermann, Biertrinker im Weinparadies: Ein Glaskomplex der frühen Neuzeit vom Grundstück Marktstätte 13 in Konstanz. *Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg im Druck*.
- RÖBER/WOLF 2008:** R. Röber/M. Wolf, Downtown Konstanz – Neue Ausgrabungen in der Rosgartenstraße und auf dem Augustinerplatz. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2007 (2008)* 206-209.
- ROGIER/ADE 2018:** M. Rogier/D. Ade, Holzfunde. In: M. Dumitrache, Die Konstanzer Marktstätte im Mittelalter und in der Neuzeit. *Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 5 (Wiesbaden 2018) 368-375.
- SCHLICHTHERLE 2011:** H. Schlichtherle, Auf schwankenden Pfählen. In: J. Heiligmann/R. Röber, *Im See – am See. Archäologie in Konstanz (Friedberg 2011)* 18-27.
- SCHMIDT 2020:** Edith Schmidt, Insektenreste aus vier mittelalterlichen Latrinen (der Stadt Konstanz). In: R. Röber, *Konstanz, Obere Augustinergasse: ein Hinterhofquartier und sein historisch-bauhistorisches Umfeld. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 18 (Wiesbaden 2020).
- SCZECH 1993:** K. Sczech, Archäologische Befunde zur Entsorgung im Mittelalter. Dargestellt am Beispiel der Städte Konstanz und Freiburg i. Br. Masch. Diss. 1993. (www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/110/ Zugriff vom 24.03.2020).
- SFEDU 2007:** T. Sfedu, Ein Konstanzer Bürgerwerk. Das Rosgartenmuseum seit Ludwig Leiner. *Kleine Schriftenreihe des Stadtarchivs Konstanz*, 7 (Konstanz 2007).
- SIEBER 2018:** D. G. Sieber, Der konfessionelle Gottesacker. Katholische und protestantische Sepulkralkultur in den oberschwäbischen Reichsstädten in der Frühen Neuzeit. *Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B*, 214 (Stuttgart 2018).
- SIEGMANN 2005:** M. Siegmann, Hopppäzgen zum Wucherpreis? Fallbeispiel: Ernährung in Konstanz 1414-1418. *Archäologische Informationen* 28/1-2, 2005, 79-99.
- SPITZERS 2013:** T. A. Spitzers, Die Konstanzer Paternosterleisten – Analyse zur Technik und Wirtschaft im spätmittelalterlichen Handwerk der Knochenperlenbohrer. *Fundberichte Baden-Württemberg* 33, 2013, 661-940.
- SPURK 1996:** M. Spurk, Waldnutzung in der Umgebung des mittelalterlichen Konstanz. *Alt-Thüringen* 30, 1996, 209-216.
- STATHER 1984:** H. Stather, *Konstanzer Grabungsberichte. Neue Ausgrabungsfunde Alt-Konstanzer Baulichkeiten - Zeugnisse frühmittelalterlichen Lebens (Konstanz 1984)*.
- STEPHAN/PRILOFF 2017:** E. Stephan/R.-J. Priloff, Was landete zu Zeiten des Konstanzer Konzils wirklich im Topf? Froschschenkel und Biberschwanz oder Rind, Schwein, Schaf und Huhn? *Denkmalpflege in Baden-Württemberg Nachrichtenblatt* 46, 3, 2017, 196-202.
- VOLKEN 2020:** M. und S. Volken, Gürteltasche, Spielball, Trippe und Schuhleder – Die Lederfunde der Grabung Obere Augustinergasse. In: R. RÖBER, *Konstanz, Obere Augustinergasse: ein Hinterhofquartier und sein historisch-bauhistorisches Umfeld. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg*, 18 (Wiesbaden 2020).
- WAHL/BERSZIN/DÜRR 2010:** J. Wahl/C. Berszin/M. Dürr, Ein Bischof, eine Stifterin und fünf Unbekannte – Erste Untersuchungsergebnisse zu den Bestattungen aus der Christuskirche. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2009 (2010)* 265-268.

Sakrale Räume und Wirkung

Entstehung und Entwicklung der siebenbürgischen Stadtkirchen im 12.-15. Jahrhundert

Daniela Marcu Istrate

Eine der umfangreichsten stadtarchäologischen Untersuchungen in Ostmitteleuropa fand 2005-2006 in Sibiu/Hermannstadt, ein im 12. Jahrhundert in Siebenbürgen von deutschen Kolonisten gegründeter Zentralort, statt. Über 2000 Gräber des Gemeindefriedhofs wurden freigelegt und dokumentiert. Die anthropologische Auswertung von 1000 ausgewählten Skeletten und schließlich die Veröffentlichung der Monographie im Jahre 2015 wurden im Rahmen eines Forschungsprojektes der Universität Tübingen unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. h.c. Barbara Scholkmann betreut.* Der jetzt vorgelegte Beitrag ist eine Hommage an die Jubilarin zum 80. Geburtstag verbunden mit Dankbarkeit seitens der Verfasserin für die großzügige Unterstützung, die sie entlang dieser Jahre erfahren durfte.

Alle wichtigen erhalten gebliebenen Stadtkirchen Siebenbürgens haben ihren Ursprung im Mittelalter und ihre Erforschung beantwortet nicht nur Fragen zum Kirchenbau, sondern dient auch dem besseren Verständnis der mittelalterlichen Gesellschaft auf verschiedensten Ebenen einerseits sowie von Urbanisierungsprozessen andererseits.¹ Die Entstehungszeit der meisten dieser Sakralbauten liegt im 12.-13. Jahrhundert, doch ist ihr gegenwärtiges Erscheinungsbild von der Formensprache des 14.-15. Jahrhunderts und der Gotik geprägt. Aber auch Umgestaltungen im Renaissance- und Barockstil sind nicht selten. Jede dieser Kirchen ist in gewisser Weise ein Spiegel der baulichen und gesellschaftlichen Entwicklung ihres Umfeldes.

Vorliegende Arbeit stellt eine Einführung in die Archäologie der bedeutendsten Stadtkirchen Südsiebenbürgens dar und zwar der

Kirchen von Hermannstadt, Kronstadt, Schässburg und Mühlbach. Es sind insgesamt Bauten von außergewöhnlichem Wert, die schon seit jeher im Mittelpunkt des Interesses von Bau- und Kunstgeschichte des Mittelalters standen.² Der aktuelle archäologische Forschungsstand soll vergleichend zusammengefasst und die Rolle der Archäologie bei der Erforschung dieser Bauten und der Entwicklung des südsiebenbürgischen Kirchenbaus umrissen werden.

Die untersuchten Orte gehören zum von deutschen *Hospites* besiedelten Gebiet. Hermannstadt und Mühlbach sind während der ersten Ansiedlungswelle Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden, während Kronstadt und Schässburg zu den späteren Gründungen des 13. Jahrhunderts gezählt werden (Abb. 1).³

*Marcu Istrate U. A. 2015.

1 PETROVICS 2011, für einen Überblick über die Stadtwerdung im Königreich Ungarn, mit wesentlicher Literatur zum Thema. NIEDERMAIER 2002 für Siebenbürgen.

2 DRĂGUȚ 1979, 40-60.

3 Für einen allgemeinen Überblick über die Ansiedlung deutscher *Hospites*: HOREDȚ 1977; NÄGLER 1979; DUMITRACHE 1983; MARCU ISTRATE/IONIȚĂ 2019. Für eine Einführung in die Geschichte Siebenbürgens: HOREDȚ 1986; ROTH 2007.



Abbildung 1: Karte von Siebenbürgen, im Text erwähnte Orte hervorgehoben (Bearbeitung: D. Marcu Istrate).

Hermannstadt war das kirchliche und politische Zentrum der Siebenbürger Sachsen, Kronstadt hingegen war ab dem 14. Jahrhundert der wirtschaftlich am besten entwickelte Ort.⁴ Beide gehörten zu den wichtigsten Orten des ungarischen Königreichs und vereinten im Laufe der Zeit bedeutende religiöse, administrative, politische und kulturelle Befugnisse und Aufgaben. Eine solche Stellung erforderte auch die Erschaffung von symbolischen Kennzeichen, in erster Linie einer Pfarrkirche von entsprechender Repräsentationskraft. Mühlbach und Schässburg waren größtmäßig zwar bescheidenere Orte, doch mit Geltungsstreben, sodass ihre jeweiligen Kirchenbauten von Bauweise und Ausmaßen her ihren vordergründigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Status eigentlich übertrafen.

Die Städte Siebenbürgens besaßen gewöhnlich eine einzige Pfarrei, sodass sich all ihre Anstrengungen auf Bau und Unterhalt einer einzigen Pfarrkirche richteten. Dafür wurden Handwerkskräfte von außen hinzuge-

zogen und es entstand ein komplexes Verbindungsnetz zu den bedeutenden zeitgenössischen Bauhöfen Mitteleuropas, darunter jene der Nürnberger Sebalduskirche oder des Elisabeth-Doms im slowakischen Kaschau.⁵ Die bis heute erhaltenen Bauten sind spätgotische, nach Mitte des 14. und im 15. Jahrhundert errichteten, im Allgemeinen bis Anfang des 16. Jahrhunderts vollendete Kirchen. Oft weisen sie frühgotische oder sogar spätromanische Stilelemente auf und beeindrucken durch reiche Bauplastik, meisterhafte Skulpturen, Wandmalereien und Innenausstattung von hohem Wert.

Die evangelisch-lutherische Kirche von Hermannstadt, eine Marienkirche, vereint eine gotische dreischiffige Basilika mit Querschiff und eine Hallenkirche (der südliche Teil), einen langgestreckten Chor mit polygonaler Apsis und einen mächtigen Westturm. Rings um den Chor entstanden weitere als Sakristei und Kapellen genutzte Räumlichkeiten. An der Westseite schließt eine weiträumige als Ferula bekannte Vorhalle an. In diesem Gefüge verblieb der Turm, vermutlich zumindest teilweise romanischer Herkunft, als gesondertes Bauelement mitten in der Kirche.⁶

Die Schwarze Kirche in Kronstadt, eine ehemalige katholische Marienkirche, ist die größte spätgotische Kirche östlich von Wien und einer der hervorragendsten mittelalterlichen Bauten Südosteuropas. Sie besitzt einen 28x16,5 m großen Hallenchor mit fünf Jochen, an den nach Osten hin eine siebenseitige Apsis anschließt. Das Langhaus besteht aus drei durch fünf achteckige Pfeilerpaare getrennten Schiffen mit sechs Jochen, rechteckig im Mittelschiff und quadratisch in den

⁴ ROTH 2010; PHILIPPI 1996.

⁵ VĂȚĂȘIANU 1959, 225-229.

⁶ Beachtenswerte Monographien zur Hermannstädter Kirche wurden schon im 19. Jahrhundert geschrieben: MÖCKESCH 1839; REISSENBERGER 1884. Ausführliche Beschreibung: MACHAT 1999, 70-77; VĂȚĂȘIANU 1959, 213-216, 227-228, 527-530.

Die ersten archäologischen Beobachtungen gab es schon im frühen 20. Jahrhundert: KIMAKOWICZ 1911, 241-244, Abb. a., doch wissenschaftliche Untersuchungen fanden nach 1980 statt, intensiv in den Jahren 2005-2006 und 2018-2019: MARCU ISTRATE 2007, 41-80; MARCU ISTRATE U. A. 2015, 24-44.

Seitenschiffen. Die Westfassade ist mit zwei nur teilweise vollendeten Türmen bestückt.⁷

Mühlbach war zwar nur eine Marktgemeinde, doch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nahm der Ort den Bau einer der sowohl größenmäßigen als auch bauplastisch beeindruckenden gotischen Kirche Siebenbürgens in Angriff. Von diesem ehrgeizigen Vorhaben wurde allerdings bloß der Hallenchor ausgeführt, mit drei durch vier Pfeilerpaare getrennten Schiffen, innen und außen reich geschmückt. Das viel bescheidener dreischiffige Langhaus mit schlichter Ornamentik behielt seine romanische basilikale Gestalt bei.⁸

Die ursprünglich dem Hl. Nikolaus geweihte evangelische Kirche in Schässburg, die sogenannte Bergkirche, liegt, wie ihr Name schon sagt, auf einer Anhöhe am Rande der mittelalterlichen Burg. Die Hallenkirche verfügt über drei gleich hohe durch vier Pfeilerpaare getrennte Schiffe, einen in die Kirchenschiffe integrierten Glockenturm an der Westseite, einen Altarraum mit polygonaler Apsis und eine Sakristei an der Südseite. Der Bau beeindruckt durch seine ausgewogenen Proportionen der schlichten Architektur, die Ornamentik und Ausstattung von außergewöhnlichem Wert, aber auch durch das heutige Erscheinungsbild, da es sich um die einzige vollständig restaurierte Stadtkirche handelt.⁹

Keine dieser vier Kirchen ist ein einheitlicher, in einer einzigen Etappe auf davor ungenutztem Gelände errichteter Bau. Vielmehr entstanden sie infolge der Umgestaltung von Vorgängerbauten, Teile davon miteinander beziehend (zumindest über Zwischenetappen hinweg), und sich an die örtlichen Gegebenheiten anpassend. Das ist

leicht an ihrer äußeren Gestalt zu erkennen. Die Schässburger Kirche hat einen unregelmäßigen Grundriss – ein Hinweis dafür, dass sie sich aus in zeitlich weit auseinander liegenden Abständen errichteten Teilen zusammensetzt. So weicht die Turmachse nach Nordosten ab, die Achse des Altarraums nach Südosten, während die Schiffe darauf ausgelegt sind, diese zwei Extreme zu verbinden. Bei der Hermannstädter Kirche setzt man eine in mehreren Etappen erweiterte Vorgängerbasilika voraus, von der schließlich wohl nur die Turmbasis übrigblieb. Die Ausrichtung der Schwarzen Kirche weicht stark nach Norden ab und ihre Bauplastik weist auf mindestens zwei Bauetappen hin, in denen erst der Chor und dann die Schiffe entstanden. Die Mühlbacher Kirche schließlich widerspiegelt den Widerstreit einer Zeit der Suche, in welcher ehrgeizige Ziele und tatsächliches Vermögen sich gegenüberstanden und sich die Ansprüche den Möglichkeiten beugen mussten. Ein groß angelegter gotischer Altarraum schließt an den unverhältnismäßig kleinen Körper einer Basilika an.

Der Bau der Stadtkirchen nahm viele Jahrzehnte in Anspruch, ein Prozess, der sich grundsätzlich über das 14.-15. Jahrhundert hinzog. Während dessen mussten alle Kirchen Zwischenetappen bewältigen und lang andauernde, vielleicht sogar über Jahrhunderte hinwegreichende Provisorien meistern. Ihre Struktur lässt Rückschlüsse auf Anfänge und Entwicklung des siebenbürgischen Kirchenbaus zu. Ein guter Teil ihres geschichtlichen Werdegangs, vor allem die heute verschwundenen baulichen Veränderungen der Zwischenetappen, ist jedoch nur mit Hilfe der Archäologie nachzuvollziehen.

7 KÜHLBRANDT 1927; VĂȚĂȘIANU 1959, 228-230; ENTZ 1987; ENTZ 1996, 67-68, 84-85, 254-256; BĂLINT 2009. Die ersten archäologischen Beobachtungen stammen aus dem Jahre 1938, doch eigentliche Untersuchungen fanden erst 2013-2014 statt: MARCU ISTRATE 2015, 45-53.

8 AMLACHER 1904; VARGA 1979; Archäologische Ausgrabungen 1960; HEITEL 1964.

9 MÜLLER 1855; MÜLLER 1857; MACHAT 2002, 91-101: Detaillierte Beschreibung des Baus und neu erstellte Aufmaße; MACHAT 1977, 9-14; LEONHARDT U. A. 2009. Archäologische Untersuchungen 1998-2001: MARCU ISTRATE 2018a.

Oft war die Archäologie auch der Schlüssel zur Deutung des heute bestehenden Bauwerks, sei es durch die Aufdeckung fehlender Bindeglieder, sei es indirekt, durch die vergleichende Auslegung der Zusammenhänge oder der Artefakte. Das wohl beste Beispiel dafür sind die Untersuchungen an der Schässburger Bergkirche, über welche die Fachwelt schon viele Hypothesen aufgestellt hatte, doch erst die archäologischen Untersuchungen der letzten Jahre haben die Entstehungsweise des Bauwerkes aufgeklärt und konnten den Werdegang der Kirche und ihres gesamten baulichen Umfelds aufgrund der freigelegten Überreste überzeugend beschreiben.

Herausbildung der Sakralanlagen und Bau der ersten Kirchen

Erkenntnisse über die Anfänge der Siedlungsentwicklung basieren auf der Untersuchung der Friedhöfe. Mithilfe archäologischer Belege, wie zum Beispiel Charonspfenninge als Fährgeld ins Jenseits sowie der Gräberform (einfache Gräber mit Kopfnische oder mit Steinen umrandete Kopfnischen-gräber) sind diese im 12. Jahrhundert anzusetzen.¹⁰ So konnte festgestellt werden, dass die Siedler schon seit Ortsgründung den für Friedhof und Kirche bestimmten Bereich, also den religiösen Mittelpunkt der Pfarrgemeinde, abgrenzten. Bis heute sind die Standorte dieselben geblieben, Hinweis darauf, dass die Anlage der Siedlungen von Anfang an einem klaren Konzept folgte. Die topographisch-chronologische Analyse des Friedhofs an der Hermannstädter Kirche hat gezeigt, dass dessen Umfang schon Mitte des 12. Jahrhunderts festgelegt und mit einer Steinmauer begrenzt worden war. Hier wurde etwa mittig die erste Kirche errichtet, danach entstanden rings um eine Reihe von Kapellen, Altären und weiteren Einrichtungen, die ehemaliges Friedhofgelände einnahm

men und so dieses fortwährend verringerten. Eine Erweiterung des ursprünglichen Friedhofsareals war indes nicht möglich. Er deckte sich mit dem sakralen Mittelpunkt der mittelalterlichen Stadt, der letztendlich die Topographie des gesamten Areals dauerhaft bestimmte. Inwieweit dieses Entwicklungsmuster auch für andere Ortschaften gilt, ist schwer zu sagen, weil bislang keine Möglichkeit für vergleichbare Untersuchungen bestand.¹¹

Auch wenn sich gegenwärtige wissenschaftliche Erkenntnisse vor allem auf Friedhöfe beziehen, versteht es sich von selbst, dass eine Begräbnisstätte nicht unabhängig vom Bau eines Gotteshauses angelegt wurde. Dementsprechend muss es da, wo Gräber aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vorhanden sind, auch eine Kirche gegeben haben und auch wenn wir annehmen, dass die Weihung des Friedhofs und der Baubeginn der Kirche zeitversetzt stattfanden, dieser chronologische Unterschied konnte nicht Jahrzehnte betragen.¹² Dennoch wissen wir ziemlich wenig über die Frühzeit der Sakralarchitektur der deutschen Siedler. Die ersten Gotteshäuser waren Basiliken, kleinere Saalbauten oder auch Kapellen eines Adelsitzes von unterschiedlicher Gestalt (vorrangig aber Rundbauten), die später auch die Rolle einer Pfarrkirche übernahmen.

Im Hauptort der Ansiedlung Hermannstadt verliefen die Dinge nach einem relativ einfachen Schema. Den Beginn der Friedhofsnutzung datiert die Archäologie ins 12. Jahrhundert, spätestens in dessen zweiter Hälfte. Gleichzeitig mit dem Abstecken des Bestattungsareals wurde auch der Standort der Pfarrkirche festgelegt. Ihre Fundamente störten nämlich keine Gräber des sehr dicht belegten Friedhofs. Sie war eine Basilika von beachtlichen Ausmaßen, doch beschränkt sich alles, was wir über sie wissen, auf den

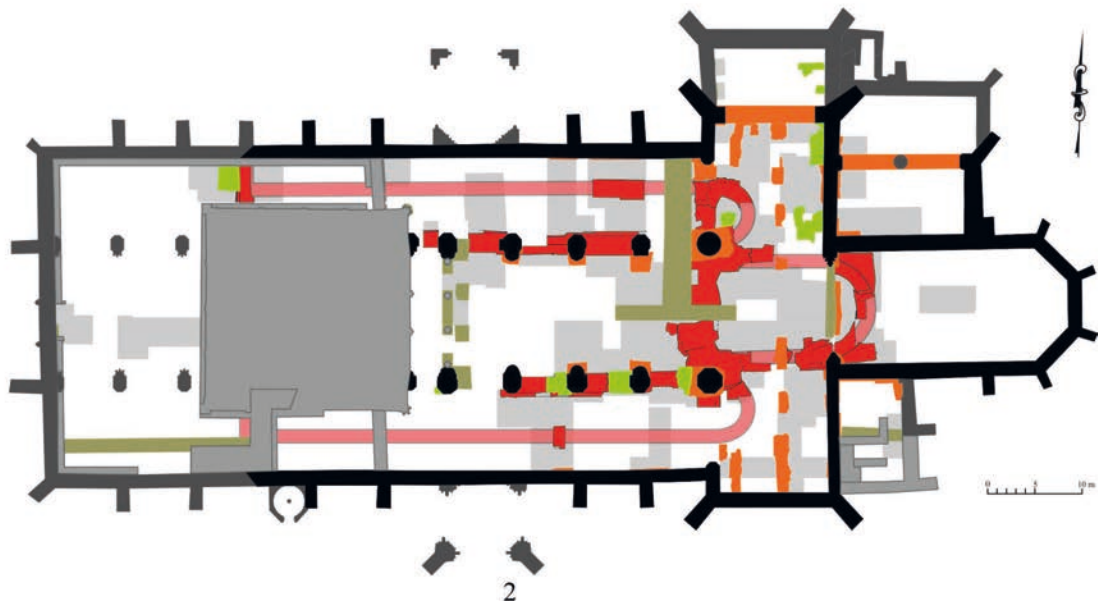
¹⁰ MARCU ISTRATE 2013, 374-378.

¹¹ MARCU ISTRATE U. A. 2015, 87-120.

¹² MARCU ISTRATE/DIANA 2017.



1



2

Abbildung 2: Evangelische Kirche in Hermannstadt. Gesamtansicht von Süden und Entwicklung aufgrund archäologischer Untersuchungen. Romanische Basilika: rot und rosa; heutige Kirche: schwarz (gotische Kirche, 14. Jahrhundert) und verschiedene Grautöne (weitere Bauphasen, 15.-18. Jahrhundert); gotische Fundamente (Lettner und Altäre, 14.-15. Jahrhundert): olivgrün und orange (1 D. Marcu Istrate, Aufnahme 2020; 2 Plan bearbeitet von D. Marcu Istrate).

erst unlängst erschlossenen Grundriss und ihr Verhältnis zum Friedhof. Jedenfalls errichtete man, während der Bauzeit der Basilika oder nach ihrer Vollendung, im Ostteil des Geländes, in der Nähe des Altars, teil-

weise auf den Überresten eines Kalkofens, einen Rundbau. Der Status dieser Rotunde ist nicht klar, sie könnte gleichermaßen eine Kapelle des Anführers der Siedlergruppe gewesen sein oder einfach eine Kapelle mit

mehrfacher Funktion innerhalb der Pfarrei, des Friedhofs oder der Propstei.¹³

In Mühlbach nahm man umfassende Untersuchungen im Innenraum der Kirche vor, deren Fundamente mittelalterliche Gräber des 12. Jahrhunderts störten, doch kamen keinerlei Spuren der Vorgängerkirche zutage. Deshalb setzte man für die erste Nutzungsetappe des Friedhofs eine Holzkirche voraus.¹⁴

In Schässburg entstanden die ersten Bauten auf dem Standort der heutigen Kirche im Laufe des 12. Jahrhunderts (Abb. 4). Die Gestalt dieser Bauten ist nur teilweise zu rekonstruieren, doch lässt sie nicht bloß eine Kirche sondern eine komplexere Anlage vermuten. Erhalten geblieben und bei den Grabungen freigelegt sind zwei auf der Nord-Süd-Achse ausgerichtete Räume sowie vereinzelte Mauerfragmente östlich und westlich davon. An der Kirche, teilweise vom Chorfundament überlagert, befindet sich ein trapezförmiger überwölbter Raum von geringen Ausmaßen (2,70x3,25 m). Er ist von Norden her über einen ca. 2 m breiten Korridor zugänglich. Licht (oder Belüftung?) erhielt er durch ein schmales Fenster in der Südwand. Aus dem baulichen Zusammenhang geht hervor, dass diese Räumlichkeiten nur teilweise oberirdisch waren und somit entweder separat überdacht waren oder bloß ein teilweise eingetieftes Geschoss darstellten. Die wenigen vorgefundenen Überreste erlauben keine zuverlässige Rekonstruktion dieser Bauten, doch waren sie offensichtlich Teil einer Anlage mit religiösem Zweck, sei es als Kapelle, sei es als zur Kirche gehörender Bestattungsraum.¹⁵

Im Zusammenhang mit diesen Baustrukturen stand auch ein Rundbau, den die freigelegten bogenförmig verlaufenden Mauersegmente, aber auch die Untersuchungen am Altarfundament und der darunter befindlichen Grabkammer belegen konnten. Der

Rundbau besaß einen Außendurchmesser von 11-12 m, einen Innendurchmesser von ca. 6-7 m und an der Sohle etwa 3 m dicke, sich nach oben verjüngende Mauern. Im Vergleich zu anderen ähnlichen Bauten im näheren Umkreis weist die Schässburger Rotunde eine wichtige Besonderheit auf: Ihr Untergeschoss war teilweise eingegraben und über zwei aus der Mauerdicke ausgesparte Treppen im Süden bzw. Norden zugänglich. Das Fenster des oben erwähnten trapezförmigen überwölbten Raums zeigte zur nördlichen dieser beiden Treppen, was darauf hinweisen könnte, dass die beiden Bauten zeitgleich bestanden. In welcher strukturellen und funktionellen Beziehung sie zueinander standen ist nicht völlig klar, doch bestand wohl eine Verbindung zwischen der nördlichen Treppe und den Räumlichkeiten im Norden. Annähernd dasselbe gilt auch für die Südseite, wo es an der Stelle der heutigen Sakristei mindestens einen Raum gab.

Die zeitliche Einordnung der Rotunde wird durch mehrere Teilanalogien zu siebenbürgischen Rundbauten untermauert, die gemeinhin im 12.-13. Jahrhundert angesetzt werden. Sie stammen aus der Frühzeit der Kolonisation und wurden, den Erfordernissen eines Adelssitzes entsprechend, mehrfach genutzt: als Krypta, Wohnraum und zu religiösen Zwecken. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass die Rotunde von Schässburg zum selben Horizont gehört. Anders als alle anderen bekannten Beispiele war sie aber kein eigenständiger separater Bau, sondern Teil einer Anlage, die nach und nach eine ziemlich große Fläche einnahm und mehrere der umliegenden Gebäude miteinschloss. Innerhalb dieses räumlich abgrenzbaren, aber wegen seines fragmentarischen Charakters nicht genau planimetrisch rekonstruierbaren Bauensembles vertrat die Rotunde die sakrale Funktion. Die beiden späteren Kirchen

13 PINTER 2011; MARCU ISTRATE 2007, 44-49.
14 HEITEL 1964.

15 MARCU ISTRATE 2018a, 9-12.

übernahmen sie als Altar und sie besteht auch heute noch als Altarapsis fort. Aufgrund all dieser Wesensmerkmale kann das Schässburger Ensemble als aus einem Adelsitz entstandene Pfarrkirchenanlage betrachtet werden.

Abweichende Entstehungsabläufe gelten für Kronstadt, wo die Grabungen belegen, dass die mittelalterliche Kirche ein intensiv bewohntes Areal mit aufeinanderfolgenden Erd- und Steinbauten von unterschiedlicher Funktion überlagerte (Abb. 5). Die ersten Besiedlungsspuren sind um das Jahr 1200 angesetzt. Es geht um eine Siedlung mit typischen Einrichtungen (Herdstellen, Wohnstätten, Gruben, Nebengebäude, Latrinen usw.) umgeben von einem Graben. Im Laufe des 13. Jahrhunderts wurde die Siedlung aufgegeben und an ihrer Stelle entstand ein Gefüge von Steinbauten, deren Topographie nicht ganz durchschaubar ist. Diese Überreste können nur zu den Bauten der beiden aufeinanderfolgenden für Kronstadt 1235 (Prämonstratenser) bzw. 1388 (Zisterzienser) belegten Klöster gehören.¹⁶ Zwar ist das Belegmaterial begrenzt, doch die Etappe der Steinbauten kann eher dem Zeitraum nach Mitte des 13. Jahrhunderts, also den Zisterziensern, zugeschrieben werden. Die nördliche Parzellenhälfte wurde weiterhin als Friedhof genutzt und eine Kirche, deren Gestalt wir allerdings nicht kennen, stand höchstwahrscheinlich an der Stelle des heutigen Gotteshauses. Im lokalen klösterlichen Kontext ist jedwelche Bauform denkbar, doch können wir sie uns am wahrscheinlichsten als Saalkirche von geringen Ausmaßen vorstellen.¹⁷

Entstehung der Pfarrkirchen: Die basilikale Bauetappe

Bei den archäologischen Ausgrabungen kamen in den Kirchen von Mühlbach, Schässburg und Hermannstadt die Überreste romanischer Basiliken zutage. In Hermannstadt scheint die Basilika der erste Kirchenbau auf dem als religiöser Mittelpunkt bestimmten Gelände gewesen zu sein, während die Basiliken von Mühlbach und Schässburg unter Einbeziehung von Vorgängerkirchen im bestehenden Friedhofsgelände entstanden. Dabei störten ihre Fundamentgräben ältere Bestattungen.

Schon bevor die archäologischen Grabungen sie freilegten, wurde zum vermuteten Vorhandensein einer romanischen Basilika im Inneren der heutigen gotischen Kirche in Hermannstadt ausführlich geschrieben. Rezente Untersuchungen bestätigten eine dreischiffige Basilika, deren Mittelschiff die Ausmaße des heutigen Schiffs besaß, während die Seitenschiffe sehr schmal waren. Der Standort der Pfeiler zwischen den Schiffen entspricht dem heutigen und die Abstände belegen für das Mittelschiff eine Flachdecke. Die fast viereckigen Joche in den Seitenschiffen hingegen waren möglicherweise gewölbt. Das Mittelschiff mündete in einem langgestreckten, mit einer halbrunden Apsis abgeschlossenen Chor. Auch die Seitenschiffe besaßen halbrunde Apsidien. Das Fundament der nördlichen Apsidie weist einen deutlichen Bogen auf, sodass diese beinahe kreisförmig erscheint. Doch können wir natürlich nicht wissen, ob auch das aufgehende Mauerwerk dieser Gestalt folgte. Die Westseite wirft auch weiterhin Fragen auf, da die

¹⁶ Im Jahre 1235 wird ein Prämonstratenserkloster erwähnt «... in Hungaria ... Dyocesis Cumaniae Corona ...». URKUNDENBUCH ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN IN SIEBENBÜRGEN, II, 1230. Es ist zugleich auch die erste Erwähnung der Siedlung unter der Bezeichnung Corona, danach Kronstadt. Beim Mongolensturm 1241 zerstört, wurde das Kloster nicht wieder aufgebaut, doch gegen

Ende des 13. Jahrhunderts wurde die Anlage von dem Zisterzienserorden übernommen, wie das in Osteuropa öfter der Fall war. Eine Kapelle dieses Klosters wird recht spät, im Jahr 1388, erwähnt. Sie wurde 1559 abgetragen. NUSSBÄCHER 1981, 118; PHILIPPI 1996, 85; PHILIPPI 1984, 35-90.
¹⁷ MARCU ISTRATE 2015, 107-150. MARCU ISTRATE 2019, 10-15.

Grabung nicht nah an die heute von Beton ummantelte Turmgründung geführt werden konnte. Deshalb bleibt unklar, ob der Turm von Beginn an Teil dieser Basilika war oder ob er erst später auf dem westlichen Joch des Mittelschiffs errichtet wurde.¹⁸ An der Datierung dieses Baus in das 12. Jahrhundert besteht kein Zweifel, ihre Grundsteinlegung fällt mit dem Beginn der Friedhofsnutzung und dessen Abgrenzung mit einer Steinmauer zusammen.

Bei der Basilika in Mühlbach waren drei Schiffe, zwei Westtürme und eine halbrunde Ostapsis vorgesehen, doch wurde sie nicht diesem Plan entsprechend vollendet und es sind auch so gut wie keine Spuren im Aufgehenden festzustellen. Bei der Datierung der Erbauungszeit schwankt der Grabungsbericht zwischen zwei Zeitpunkten: vor oder nach dem Mongolensturm im Jahre 1241. Jedenfalls wurden in einer ersten Etappe bloß die Fundamente und wenige Teile des aufgehenden Mauerwerks ausgeführt (die Pfeiler zwischen den Schiffen, nicht genau definierte Fragmente der Türme usw.).

Es scheint, dass die Bauarbeiten durch einen (mit dem Tatareneinfall im Zusammenhang stehenden?) Brand unterbrochen wurden und dann, am wahrscheinlichsten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, mit starken Abänderungen wieder aufgenommen wurden. In dieser zweiten Etappe gab es eine Reihe von Veränderungen des ursprünglichen Bauprojekts. Im Osten errichtete man auf den Fundamenten der halbrunden Apsis eine polygonale Apsis mit Strebepfeilern, während das Konzept im Westteil vereinfacht wurde. Statt zwei Türmen gab es nur noch einen am Ende des Mittelschiffes integrierten Turm.¹⁹

In Schässburg gehört die Basilika zur dritten Bauetappe und die archäologischen Untersuchungen konnten ihr Vorhandensein und ihre Gestalt vollständig belegen.²⁰ Zwar

sind nur vereinzelte, nicht zusammenhängende Fundamentbefunde erhalten, aber es konnte ein Bau von großen Ausmaßen (53x18,50 m) rekonstruiert werden, mit drei durch viereckige Pfeiler getrennten Schiffen, einem Westturm und einem Chor mit zwei verschieden großen rechteckigen Jochen und halbrunder Apsis. Das nördliche Schiff schloss mit einer gerade verlaufenden Mauer ab, während dem Südschiff im Osten eine Kapelle angefügt war, deren Ausmaße in etwa denen der heutigen Sakristei entsprachen und die teilweise aus einer früheren Bauetappe übernommen worden war. Die Pfeilerabstände deuten darauf hin, dass bloß der Altar überwölbt war, während die Schiffe wahrscheinlich eine Flachdecke besaßen. Die Basilika war ein asymmetrischer, auf Südwest-Nordost-Achse ausgerichteter Bau. Von dieser Achse weicht der Turm in nordöstlicher Richtung ab, der Altarraum liegt verhältnismäßig korrekt in West-Ost-Richtung, während die Kirchenschiffe diese beiden Extreme vereinen. Obwohl der Turm gleichzeitig mit den Seitenwänden entstand, steht er nicht mittig, sondern wurde näher an die Südwand (ca. 2,80 m) als an die Nordwand (ca. 4,60 m) gesetzt. Auch verläuft die Ostseite der Kirche nicht parallel mit der Westseite, sondern weicht weit nach außen ab.

Die Auswertung der archäologischen Befunde ergab, dass dieser Grundriss durch örtliche Gegebenheiten bedingt war und zwar: Erstens das Vorhandensein der Rotunde, die als Altarapsis beibehalten werden sollte, und zweitens die Geländetopographie. Die Kirche wurde auf einem sehr schmalen Bergrücken errichtet und musste sich an dessen Gestalt und Ausrichtung anpassen, deshalb konnte der Turm nicht auf dieselbe Achse mit dem Altar gesetzt werden.

¹⁸ ȚIPLIC U. A. 2015, 241-242.

¹⁹ HEITEL 1964, Abb. 1. MARCU ISTRATE 2018b, 141-142, Abb. 7.

²⁰ MARCU ISTRATE 2018a, 8-10, Abb. 14.

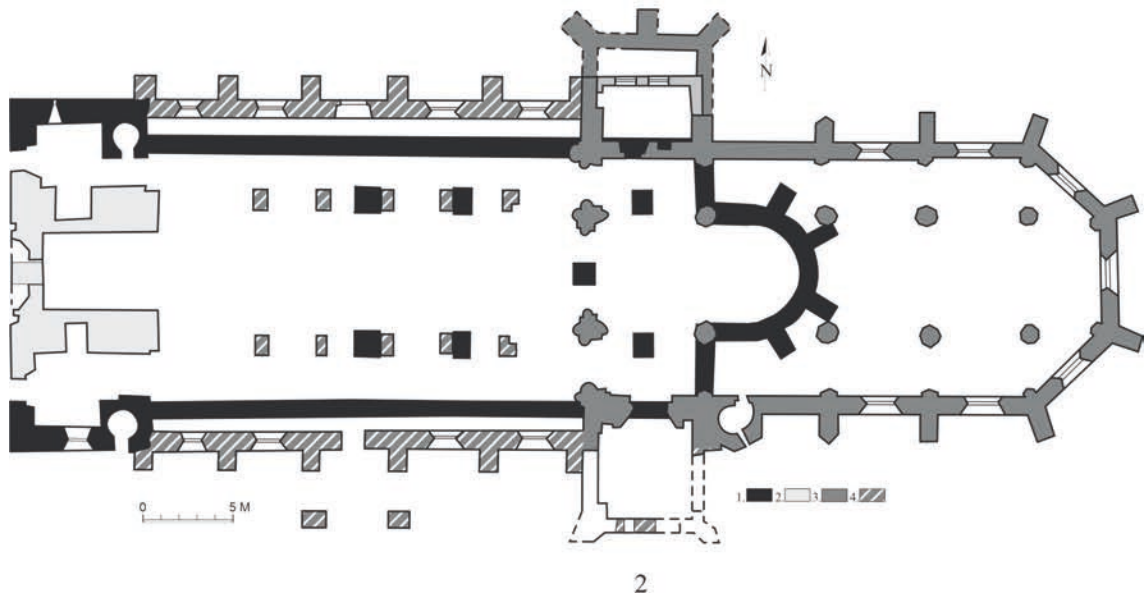
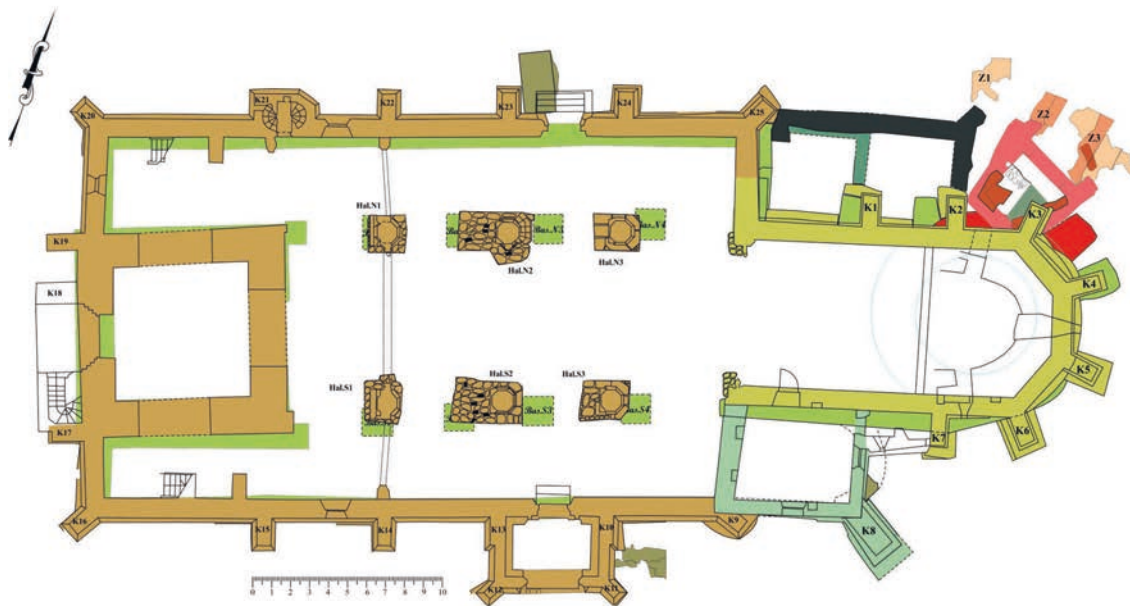


Abbildung 3: Die Kirche in Mühlbach. Gesamtansicht von Norden und Rekonstruktion der Bauetappen. 1-2: 13. Jahrhundert; 3: Zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts; 4: Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts; Rezente Mauern: keine Schraffur (1 Ionescu 1963, Abb. 96; 2 Bearbeitung: D. Marcu Istrate nach Heitel 1964).



1



2

Abbildung 4: Die Bergkirche in Schässburg. Ansicht von Osten und Bautwicklung aufgrund der freigelegten Baubefunde. Die ältesten Bauetappen: rot (unterschiedliche Nuancen); romanische Basilika: grün; gotische Kirche: gelb (Chor, zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts); und braun (Schiffe, zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts); (1 und 2 nach Marcu Istrate 2018a, Abb. 3 und 6).

Wie auch in Mühlbach störten die Kirchenfundamente in Schässburg (anthropomor-

phe) Kopfnischengräber, ein Hinweis darauf, dass die Kirche nicht früher als in der zwei-

ten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sein konnte. Ihr Bau fiel mit ziemlicher Sicherheit mit einer tiefgreifenden Veränderung in der sozialen Struktur der Gemeinschaft zusammen, als die Anführer der Kolonisation an Einfluss verloren hatten. Die Gemeinde übernahm den Sitz dieser Lokatoren und machte ihn zu ihrem sakralen Zentrum, wobei aber die alte Rotunde beibehalten und der neuen, viel größeren Kirche als Altar eingegliedert wurde.²¹

Die Entwicklungsabläufe in Kronstadt waren nicht zu entschlüsseln. Jedenfalls gab es um das Jahr 1330 umfassende Veränderungen, als ein guter Teil der Klosterbauten abgetragen wurde. Die Kirche aus dem 13. Jahrhundert war wohl bis zu jenem Zeitpunkt in Nutzung, doch bis zu archäologischen Ausgrabungen im Kircheninneren bleiben die Dinge ungeklärt.

Die Entstehung der gotischen Kirchen

Die romanischen Stadtbasiliken wurden zu gotischen Kirchen umgebaut. Das geschah durch Abtrag und Neubau in Schässburg bzw. teilweisen Abriss und Ausbau in Hermannstadt und Mühlbach. Für Kronstadt verfügen wir kaum über Hinweise, doch scheint es hier ein mehr oder weniger einheitliches Baukonzept gegeben zu haben, das keine Komponente einer Vorgängerkirche miteinschloss. Diese großangelegten Bauvorhaben begannen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts dank der gestiegenen Wirtschaftskraft, die große Vorhaben möglich machte. Das entsprach auch einem gestiegenen Selbstbewusstsein der Gemeinschaften und der lokalen Eliten sowie einem verschärften Repräsentationsdruck.

Die Bautätigkeit folgte einem bestimmten Muster. Zuerst wurde die Ostseite erneuert, die dann eine Zeit lang zusammen mit den alten Schiffen in Nutzung war. In Schässburg dauerte diese Ausführung beinahe ein Jahr-

hundert an, in Mühlbach über hundert Jahre, aber in Hermannstadt scheint die Zeitspanne viel kürzer gewesen zu sein. In Mühlbach und Hermannstadt wurden bei der Umgestaltung der Kirchen durch Neubau der Schiffe die Vorgängerbasiliken erweitert, während es in Schässburg eher um einen Wiederaufbau ohne Veränderung der Größenverhältnisse ging. Später kamen dann, bis Anfang des 16. Jahrhunderts, kleinere oder größere Erweiterungen hinzu. Es bestätigt sich somit die Tatsache, dass dem gotischen Kirchenbau kein einheitliches Konzept zugrunde lag, sondern dass das Ziel war, eine vorhandene Kirche stufenweise zu modernisieren und anzupassen. Mit Ausnahme von Schässburg gab es in allen anderen Fällen erhebliche Raumerweiterungen, die mit einer umfangreichen Steigerung der Volumetrie sowie der Anwendung der neuen gotischen Maßverhältnisse und Zierelemente einhergingen.

Die Hermannstädter Kirche wurde in ihren Grundzügen in verhältnismäßig kurzer Zeit, zwischen der Mitte des 14. Jahrhunderts und etwa 1371, als ihr Bau wohl abgeschlossen war, errichtet. Zunächst wurde die Basilika nach Osten hin mit einem Querschiff und einem neuen Altarraum (Chor mit polygonalem Abschluss) erweitert. Mitte des 14. Jahrhunderts war diese Bauetappe vollendet. Später folgte der Bau der gotischen Schiffe um die romanischen herum, die zeitgleich abgetragen wurden. Der Turm, dessen Chronologie unklar ist, wurde ebenfalls jetzt errichtet oder bloß verändert.²²

Erst im 15. Jahrhundert nahmen die Bautätigkeiten wieder erheblich zu. Sie widerspiegeln das Aufblühen der Stadt und waren gleichzeitig eine Folge der gestiegenen materiellen Möglichkeiten der Pfarrgemeinde. Im Ostteil gab es einige Erweiterungen vor dem Jahr 1427, doch dann folgte ein großangelegtes Projekt zur vollständigen Neugestaltung,

21 NÄGLER 1979, 277-281; BALTAG 2004, 21-23.

22 MARCU ISTRATE U. A. 2015, 38-40. Unter der Leitung von D. Marcu Istrate durchgeführte

archäologische Untersuchungen, unpubliziert, Taf. 4.

bei dem abermals eine viel größere Kirche um den kürzlich vollendeten gotischen Bau herum errichtet werden sollte. Ein neuer Chor mit gleichem, aber um ca. 6 m erweitertem Grundriss wurde begonnen. Gegen Ende des Jahrhunderts gab es jedoch einen Baustopp. Parallel zu den Chorbauarbeiten war die Kirche auch gegen Westen hin erweitert und damit ihre Fläche beinahe verdoppelt worden. Im Inneren wurde sie mit Emporen versehen. Bis 1520 kamen noch kleine Ergänzungen hinzu. Das heutige Erscheinungsbild aber ergab sich ein Jahrzehnt später, um das Jahr 1530, als der schon hochgeführte Teil des neuen Chors, provisorisch zum Gottesdienst genutzt und als Marienkappelle urkundlich belegt, abgetragen wurde.²³

Die dritte Umgestaltung der Pfarrkirche Mitte des 15. Jahrhunderts war demnach ein anspruchsvolles Vorhaben, welches viel zu hohen Ansprüchen genügen wollte, das aber fehlschlug, da es wohl die Möglichkeiten der Stadt zu diesem Zeitpunkt weit überstieg.

In Mühlbach trug man die romanische Apsis ab und errichtete einen viel geräumigeren gotischen Chor, der den Innenraum der Kirche von 40 m auf 57,25 m verlängerte. Die Bauarbeiten erstreckten sich über eine ziemlich lange Zeitspanne mit mindestens einer längeren Unterbrechung. Abgeschlossen wurde diese Bauetappe um das Jahr 1383, eine Datierung anhand des Wappens von König Ludwig von Anjou auf einem Schlussstein und anhand einer bei den Grabungen geborgenen Münze. Der Kontrast zwischen dem monumentalen gotischen Chor und dem Körper der Basilika muss ziemlich groß gewesen sein. Dennoch blieb die Kirche in dieser Gestalt bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts bestehen. Erst jetzt wurden die Seitenschiffe abgetragen, wobei aber die neuen Schiffe mit ca. 1 m in der Breite und 2 m in der Höhe die alten Schiffe nur um ein Weniges übertrafen. Der

Chor dieser Kirche ist dreischiffig, mit außergewöhnlicher Bauplastik. Im mittel- bzw. osteuropäischen Raum ist diese Kirche eine der ersten, in der die Hallenstruktur, die gleich breite und hohe Schiffe voraussetzt, zur Anwendung kam.²⁴

Die bauliche Entwicklung der Schässburger Kirche gleicht jener von Mühlbach. Mitte des 14. Jahrhunderts begann der Bau eines neuen Altarraums, der in den nächsten hundert Jahren mit den alten Schiffen der Basilika funktionierte. Erst Ende des 15. Jahrhunderts entstand ein neues Schiff, wohl gezwungenerweise, denn das alte Schiff war sehr baufällig und war mit ziemlicher Sicherheit teilweise eingestürzt.²⁵

Hier war der gotische Chor ein Nachbau des romanischen Vorgängerchors, was eine Neueinteilung der Vierungsjoche voraussetzte sowie den wohl vollständigen Wiederaufbau der Altarapsis auf den Strukturen der halbrunden romanischen Apsis und damit indirekt des alten Rundbaus, von dem wichtige Teile des aufgehenden Mauerwerks beibehalten und übernommen wurden. Den Grund für diese Umbauten kennen wir nicht, denn erweitert wurde der Innenraum dabei nicht, eher verringerten sich seine Ausmaße etwas. Ob der alte Chor baufällig, eingestürzt oder einfach zu bescheiden für die Schässburger Gemeinde geworden war, ist nicht festzulegen – aber Letzteres steht wohl den Tatsachen am nächsten. Die Rundform der romanischen Apsis (ihrerseits von der Rotunde herrührend) ist auch heute noch an der Außenwand zu erkennen, deren Mauerwerk im oberen Bereich stark eingezogen ist. Auf den ausgesprochen mächtigen Wänden der romanischen Apsis errichtete man eine polygonale Apsis, die wichtigste Grundrissveränderung der gotischen Bauetappe.

An der Nordseite des Chors wurde ein mit dem Nordschiff der Basilika verbundener Raum angebaut, womit die Symmetrie des

²³ MARCU ISTRATE 2007, 66-69.

²⁴ SALONTAI 2013a, 58-59; SALONTAI 2013b, 219-220.

²⁵ MACHAT 2002, 91-95.

romanischen Grundrisses wiederhergestellt war. Es ist unklar, ob diese Kapelle (oder Sakristei?) vollendet oder bloß begonnen wurde. Sicher ist indessen, dass sie nur von kurzer Dauer war und schon bald durch eine viel größere Sakristei ersetzt wurde. Der Grundriss dieser nördlichen Anbauten stammt aus der Zwischenetappe der Basilika (etwa Mitte des 14. bis Mitte des 15. Jahrhunderts), als gotischer Chor und Schiffe gemeinsam bestanden.

Wohl schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren die Basilikaschiffe baufällig geworden. Die Nordwand am Rande des steilen Abhangs wurde mit einem mächtigen Strebepfeiler abgestützt. Auch in den Fundamenten des Westturms bildeten sich zahlreiche Risse, was darauf hinweist, dass der Turm sich wegen des rutschenden Erdreichs zu verschieben begonnen hatte. All das führte schließlich zum Einsturz und Abriss des Langhauses der Basilika und zu der Neugestaltung der gesamten Anlage. Zu Beginn der gotischen Umgestaltungen gab es umfassende Baugrundvorbereitungen, die einen tragfähigeren Untergrund schufen. Danach wurden Turm und Kirchenschiffe erneuert, dabei die Umrisse der Basilika fast perfekt nachgezeichnet und Fragmente ihrer Überreste zu unterschiedlichen Anteilen übernommen. Als erstes wurde der Turm hochgezogen, dann folgten die Schiffe sowie eine Vorhalle an der Südseite und zahlreiche im Grundriss den Innenpfeilern entsprechende Strebepfeiler. Der Chor mit seinen Anbauten an Nord- und Südseite war in Nutzung und wurde unverändert übernommen.

Als man die letzten Gerüste nach einer außerordentlich langen Bauzeit (ca. 1350-1500) entfernte, zeigte sich die neue gotische Hallenkirche mit ihren beeindruckenden Skulpturen und Malereien.²⁶ In der Gestaltung des Altarraums schlugen sich möglicherweise hochfliegende Bestrebungen nieder, der For-

mensprache der Zeit gerecht zu werden, doch sehr wahrscheinlich lagen ihr auch praktische Erwägungen zugrunde im Zusammenhang mit dem Ausbau eines unterirdischen Bestattungsraums, der sich bis dahin auf einen Raum (von runder Form?) unter der Altarapsis beschränkt hatte. Die Erneuerung des Turms und der Schiffe jedoch war in erster Linie eine Notwendigkeit, denn die alte Kirche war stark baufällig und musste komplett abgetragen werden. Obwohl aus den archäologischen Untersuchungen klar hervorgeht, dass die Basilika in ihrer Gesamtheit abgerissen und die Fläche eingeebnet wurde, gibt es interessanterweise einen starken stilistischen Unterschied zwischen den Schiffen und dem Turm der gotischen Kirche. Die Kirchenschiffe wurden im Einklang mit der gotischen Formensprache ihrer Bauzeit erneuert, ausgeschmückt und ausgestattet, während der neue Turm vollends dem Turm der romanischen Basilika nachempfunden ist. Seine schwere massige Gestalt brachte die Historiker zur Überzeugung, er sei ein bewehrter Bergfried, ein Überbleibsel der romanischen Zeit.²⁷ Doch schlossen die archäologischen Untersuchungen diese Möglichkeit aus. Bei den Grabungen wurden die Überreste des alten Turms und die Verbindung des heutigen Turms mit der gotischen Kirche freigelegt. So entkräftete die Archäologie endgültig die verschiedenen Hypothesen zu den Vorgängerbauten der gotischen Kirche.²⁸

Die Schwarze Kirche in Kronstadt ist die einzige dieser Stadtkirchen mit einem einfacheren Werdegang, das geht zumindest aus dem gegenwärtigen Forschungsstand hervor, der sich konkret nur auf den Bau in seiner heutigen Gestalt bezieht. In ihren Grundzügen wurde die Kirche zwischen der Mitte des 14. und der Mitte oder dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts erbaut. Ihre stark nach Norden abweichende Ausrichtung warf viele

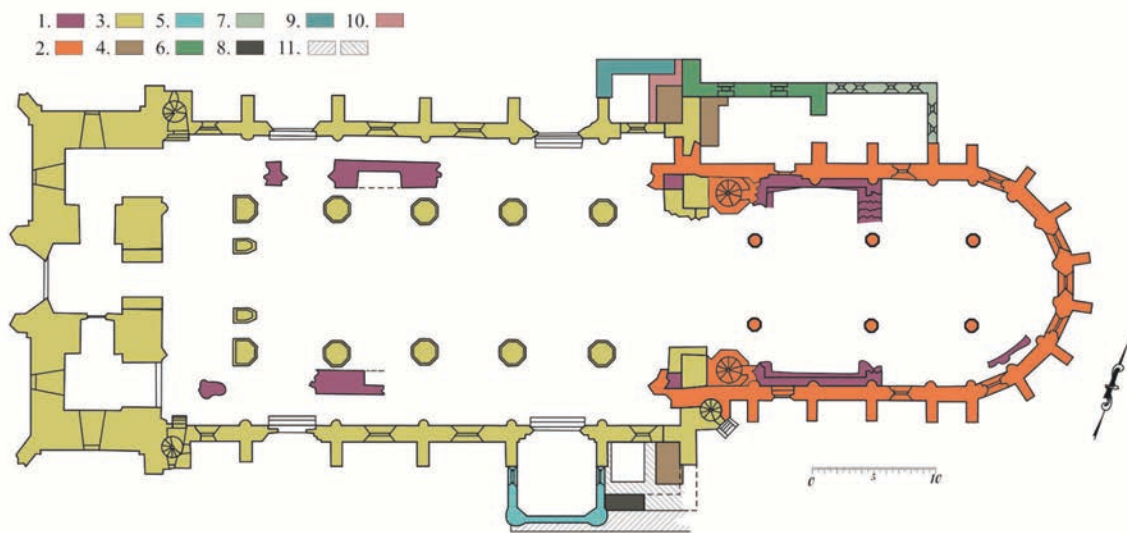
26 VĂTĂȘIANU 1959, 239; DRĂGUȚ 1979, 56-57.

27 MACHAT 2002, 50.

28 MARCU ISTRATE 2018a, 12-14.



1



2

Abbildung 5: Die Schwarze Kirche in Kronstadt. Gesamtansicht von Westen und Entwicklung aufgrund archäologischer Untersuchungen. 1: Baubefunde im Innern der Kirche, 13. Jahrhundert und die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts; 2: Kirchenchor, zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts; 3: Kirchenschiff, 1400-1477; 4, 10: Verschiedene Verstärkungen an der nordöstlichen Ecke des Kirchenschiffs, 17.-19. Jahrhundert; 5: Südliche Vorhalle, 1477; 6: Heutige Sakristei, zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts?; 7: An der Nordseite des Chors angebaute Raum, nach 1477, (abgetragen); 8, 9: An dem Kirchenschiff angebaute Kapellen (abgetragen), zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts(?); 11: Fundamente verschiedener Zeitstellung (1 Foto: Angel Istrate 2006; 2 Plan: Marcu Istrate 2019, Abb. 11).

Fragen auf und erst die archäologischen Untersuchungen konnten diese entsprechend beantworten. Der mächtige Bau (mit einem Langhaus von 58x38 m und einem Chor von 28x16,5 m) wurde in eine schon vorhandene Siedlungsstruktur hineingeplant und musste sich deshalb in einen begrenzten Raum einfügen. Im Friedhofsareal errichtet, auf den Überresten älterer Bauten und mit Sicherheit auf dem Standort einer oder vielleicht mehrerer Vorgängerkirche(n) nahm der Bau fast die gesamte zur Verfügung stehende Fläche ein bis nahe an die östliche Begrenzung des Friedhofs, der noch im 18. Jahrhundert hier beibehalten wurde. Messen wir dieser Ausrichtung keine große Bedeutung bei, bleibt dennoch zu bemerken, dass Chor und Schiff sich auf derselben Linie befinden, was darauf hinweist, dass es zum Anfangszeitpunkt der Bauplanung doch ein einheitliches Konzept gegeben hat.

Die Untersuchung der Fundamente ergab, dass dem Bau zwei Hauptkonzepte zugrunde lagen: eines für den Chor, das zweite für das Langhaus und die beiden Türme. Doch reichen die Hinweise vorläufig nicht aus, um die beiden Projekte chronologisch miteinander abzustimmen. Die in mehreren Punkten, vor allem an der Nordseite, untersuchten Außenwände von Kirchenschiff und Türmen zeigen einen ähnlichen Unterbau und stammen wohl aus ein und derselben Etappe.²⁹

Der Bau der Kirche begann im Osten mit dem Altarraum zu einem Zeitpunkt, als die älteren Baulichkeiten wohl gerade aufgelassen und im Abriss begriffen waren. Beim Chor indessen sind zwei unterschiedliche, etwas ungewöhnliche Bauetappen festzustellen. Erst entstanden die Fundamente, wonach die Arbeiten wahrscheinlich unterbrochen wurden oder zeitweilig stagnierten. Danach wurde der Grundriss leicht verändert, die Strebe Pfeiler wurden hinzugefügt (zumindest jene der Apsis) und die Mauern

hochgezogen. Der südöstliche Teil des Chors überlagerte Teile von älteren Bauten, übernahm sie vielleicht auch teilweise, was eine annehmbare Erklärung böte für die nachlässige Ausführung der Fundamente in ungleichmäßigen Gräben. Der Kirchenkörper und die beiden Türme besitzen viel robustere Fundamente, doch wurde dieser Teil der Kirche nicht ausreichend untersucht, um die Entwicklungsabläufe genau zu verstehen.

Der Grundriss der Kirche blieb im Wesentlichen fast derselbe wie zum Errichtungszeitpunkt. Die Grabungen machten einige bauliche Ergänzungen sichtbar: eine Sakristei, eine Vorhalle und am Schnittpunkt von Schiff und Chor zwei kleine Kapellen, die ein kleines Querschiff bilden. Die beiden fast zur gleichen Zeit wie das Kirchenschiff entstandenen Kapellen wurden später abgetragen, doch sind ihre Spuren noch in Mauerüberresten sowie in der heutigen Kirchenwand zu erkennen.³⁰

Schlussfolgerungen

Die oben beschriebenen Kirchen sind das Werk deutscher Kolonisten in Siebenbürgen, die hier in der zweiten Hälfte des 12. oder der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Siedlungen gründeten. Die Herausbildung der sakralen Zentren folgte jedoch unterschiedlichen Entwicklungsmustern, was sich in der Genese der Anlagen und letztendlich in der der jeweiligen Kirchenbauten widerspiegelt.

In Hermannstadt und Mühlbach scheint der Topographie der Orte ein klares Konzept zugrunde zu liegen. Von aller Anfang an wurde eine Parzelle für die Bauten, die den religiösen Mittelpunkt der Siedlung bilden sollten, festgelegt und die weitere Entwicklung des Ortes wurde von dieser Anlage bestimmt. Dieser sakrale Bereich wurde mit Steinmauern abgegrenzt, die das Friedhofsareal umringten und die beiden Welten, geistliche und profane, voneinander trennten. In Hermannstadt besaß die Ummauerung

29 TREIBER 1971, 211-212; ENTZ 1996, 67-68.

30 SALONTAI 2013a, 60; SALONTAI 2013b, 223-225.

wahrscheinlich zwei große Tore, jedes mit Türmen und Kapellen. Wie die Anlage in Mühlbach aussah, ist weniger klar, doch auch hier gab es mindestens eine Kapelle innerhalb der Ringmauern. Schon ab dem 12. Jahrhundert wurden Kirchen inmitten der Friedhöfe errichtet. In Mühlbach setzt man eine Holzkirche voraus, während es in Hermannstadt von Beginn an um eine steinerne Basilika ging.

Anders stehen die Dinge dort, wo die eigentlichen Siedlungen spätere Gründungen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind. Davor entstanden aber eine Art Vorposten der Kolonisation: in Schässburg ein Adelssitz bzw. in Kronstadt ein Kloster. Die Art dieser Besiedlungsformen bestimmte die Wahl des Standortes. Den Adelssitz legte man auf einem hohen, abschüssigen Berg an, an dessen Fuß die spätere Siedlung entstand. Für das Kloster in Kronstadt wählte man das Ende eines Tals, der Zugang wurde mit Graben und Erdwall, später mit einer Steinmauer geschützt. Erst später, im Laufe des 13. Jahrhunderts wurden diese Anlagen zum religiösen Mittelpunkt des betreffenden Ortes, doch in beiden Fällen blieb ihre Lage innerhalb der Orte dezentral. In Schässburg war der erste Sakralbau eine Rotunde, in Kronstadt ist die Gestalt der ersten Kirche

nicht bekannt. Mit dem Aufstieg der Orte strebte die Gemeinde den Bau neuer Kirchen an, sodass im 13. Jahrhundert auch hier (mit Sicherheit in Schässburg) Basiliken entstanden.

Im Verlauf des 14. Jahrhunderts wurden die romanischen Basiliken durch gotische Kirchen ersetzt. In Hermannstadt und in Mühlbach wurden die bestehenden Kirchen erweitert und letztendlich von der neuen Kirche vollständig umschlossen. In Schässburg wurde die Kirche auf den alten Fundamenten neu aufgebaut, während die Kirche in Kronstadt ein Neubau war, dessen Werdegang zum jetzigen Zeitpunkt jedoch nicht klar nachvollzogen werden kann. Gleich, welches die Entwicklung im Einzelnen war, entstanden jedenfalls in allen vier Orten mächtige gotische Kirchen, die sich bis heute in der gegen Ende des Mittelalters erreichten Gestalt zeigen. Diese vier Kirchen stellen die höchste Stufe siebenbürgisch-sächsischen Kirchenbaus dar, sind aber gleichzeitig auch wichtige Anhaltspunkte in der Erforschung der mittelalterlichen Sakralarchitektur Ost- und Mitteleuropas.

Übersetzung aus dem Rumänischen:
Isolde Huber.

Literaturverzeichnis

- AMLACHER 1904:** A. Amlacher, Zur Baugeschichte der evangelischen Pfarrkirche in Mühlbach. Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 27 (6-7), 1904, 76-78.
- BÁLINT 2009:** A. Bálint, Biserica Neagră din Braşov – noi propuneri privind cronologia și contextul construcției [Die Schwarze Kirche in Kronstadt – neue Vorschläge zu Chronologie und Kontext des Baus]. *Ars Transsilvaniae* 19, 2009.
- DRĂGUȚ 1979:** V. Drăguț, *Arta gotică în România* [Die gotische Kunst in Rumänien] (București 1979).
- DUMITRACHE 1983:** M. Dumitrache, Bauforschung und Denkmalpflege. Siebenbürgische Grabungen der letzten Jahre an mittelalterlichen Baudenkmalern. In: Ch. Machat (Hrsg.), Beiträge zur Siebenbürgischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege. Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks B 42 (München 1983) 41-55.
- ENTZ 1987:** G. Entz, Az erdélyi művészet (A brassói plébániatemplom) [Die siebenbürgische Kunst (Pfarrkirche in Braşov)]. In: E. Marosi (Hrsg.), *Magyarországi művészet 1300-1450 körül* [Ungarische Kunst um 1300-1450] (Budapest 1987) 553-565.
- ENTZ 1996:** G. Entz, Erdély építészet a 14-16. Században [Die Architektur Siebenbürgens im 14.-16. Jahrhundert] (Kolozsvar 1996).
- HEITEL 1964:** R. R. Heitel, Monumentele medievale din Sebeş-Alba [Die mittelalterlichen Baudenkmal in Mühlbach/Sebeş im Kreis Alba] (București 1964).
- HOREDȚ 1977:** K. Horedt, Archäologische Beiträge zur Herkunft der Siebenbürger Sachsen. In: J. Herrmann (Hrsg.), *Archäologie als Geschichtswissenschaft. Studien und Untersuchungen* (Berlin 1977) 447-459.
- HOREDȚ 1986:** K. Horedt, *Siebenbürgen im Frühmittelalter* (Bonn 1986).
- IONESCU 1963:** G. Ionescu, *Istoria arhitecturii în România. I. De la orînduirea comunei primitive pînă la sfîrşitul veacului al XVI-lea* [Geschichte der Architektur in Rumänien. I. Von der Vorgeschichte bis zum Ende des 16. Jahrhunderts] (București 1963).
- KIMAKOWITZ 1911:** M. v. Kimakowitz, Alt-Hermannstadt. Eine entwicklungsgeschichtliche Studie. *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* 37 (2), 1911.
- KÜHLBRANDT 1927:** E. Kühlbrandt, Die evangelische Stadtpfarrkirche A.B. in Kronstadt (Kronstadt 1927).
- LEONHARDT U. A. 2009:** K. Leonhardt, W. Eberle, G. Frank, Schässburg. Bauaufnahme einer mittelalterlichen Stadt (Sibiu/Hermannstadt 2009).
- MACHAT 1977:** Ch. Machat, Die Bergkirche zu Schäßburg und die mittelalterliche Baukunst in Siebenbürgen. Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks 34/7 (München 1977).
- MACHAT 1999:** Ch. Machat (Hrsg.), *Denkmaltopographie Siebenbürgen 5.1.1: Stadt Hermannstadt. Die Altstadt* (Köln 1999).
- MACHAT 2002:** Ch. Machat (Hrsg.), *Denkmaltopographie Siebenbürgen 4.1: Stadt Schäßburg* (Köln 2002).
- MARCU ISTRATE 2007:** D. Marcu Istrate, Sibiu, Piața Huet. Monografie arheologică. [Hermannstadt, Huetplatz. Archäologische Monographie.] (Alba Iulia 2007).
- MARCU ISTRATE 2013:** D. Marcu Istrate, Anthropomorphic Tombs Built of Brick in the Medieval Cemetery of Sibiu. *Banatica* 23, 2013, 371-391.

- MARCU ISTRATE 2015:** D. Marcu Istrate (Hrsg.), Redescoperirea trecutului medieval al Braşovului: curtea Bisericii Negre/Unclearing the medieval past of Braşov: The Black Church yard (Cluj-Napoca 2015).
- MARCU ISTRATE 2018a:** D. Marcu Istrate, Voraussetzungen und Vorbedingungen für den Bau der Bergkirche in Schässburg. Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 41, 2018, 1-16.
- MARCU ISTRATE 2018b:** D. Marcu Istrate, Arheologia bisericilor urbane din sudul Transilvaniei: o abordare preliminară [Die Archäologie der südsiebenbürgischen Stadtkirchen: eine vorläufige Betrachtung]. In: M. Lupescu Makó (Hrsg.), Cluj-Kolozsvár-Klausenburg 700. Várostarténeti tanulmányok. Studii de istorie urbană (Cluj 2018) 137-152.
- MARCU ISTRATE 2019:** D. Marcu Istrate, Betrachtungen zur Entwicklungsgeschichte der Schwarzen Kirche in Kronstadt aufgrund neuer archäologischer Untersuchungen. Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 42, 2019, 1-35.
- MARCU ISTRATE/DIANA 2017:** D. Marcu Istrate/A. Diana, The Black Church Cemetery: Interdisciplinary approaches to the study of a medieval urban skeletal assemblage (Braşov, Romania). In: Studies in Digital Heritage 1/2, 2017, 364-379.
- MARCU ISTRATE/IONIŢĂ 2019:** D. Marcu Istrate/A. Ioniţă, Marienburg – eine ehemalige Grenzburg in Rumänien. Von der Deutschordensburg zur befestigten ländlichen Siedlung. Befestigung und Grenze in Mittelalter und Neuzeit. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 32, 2019, 125-142.
- MARCU ISTRATE U. A. 2015:** D. Marcu Istrate/M. Constantinescu/A. Soficaru, The medieval cemetery from Sibiu (Hermannstadt) Huet Square. Archaeology, Anthropology, History (Tübingen 2015).
- MÖCKESCH 1839:** S. Möckesch, Die Pfarrkirche der Augsburger Confessions-Verwandten zu Hermannstadt (Hermannstadt 1839).
- MÜLLER 1855:** F. Müller, Die Schäßburger Bergkirche, ein kunstgeschichtlicher Versuch. Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde N. F. I, 3) (Kronstadt 1855).
- MÜLLER 1857:** F. Müller, Archäologische Skizzen aus Schäßburg (Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde N. F. II (Kronstadt 1857).
- NÄGLER 1979:** Th. Nägler, Die Ansiedlung der Siebenbürgen Sachsen (Bukarest 1979).
- NIEDERMAIER 2002:** P. Niedermaier, Städtebau im Mittelalter. Siebenbürgen, Banat und Kreischgebiet (1242-1347) (Köln/Weimar/Wien 2002).
- NUSSBÄCHER 1981:** G. Nussbächer, Die Honterusschule in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens. In: G. Nussbächer (Hrsg.), Aus Urkunden und Chroniken. Beiträge zur siebenbürgischen Heimatkunde I (Bukarest 1981) 118-124; 194-195.
- PETROVICS 2011:** I. Petrovics, The cities and town of Medieval Hungary as Economic and Cultural Centres and Places of Coexistence. The case of Pécs. Colloquia 18, 2011, 5-26.
- PHILIPPI 1984:** P. Philippi (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte von Kronstadt in Siebenbürgen. Siebenbürgisches Archiv 17 (Köln/Wien 1984).
- PHILIPPI 1996:** M. Philippi, Kronstadt. Historische Betrachtungen über eine Stadt in Siebenbürgen (Bukarest 1996).
- PINTER 2011:** Z. K. Pinter, Die mittelalterliche Rotunde am Huet-Platz in Hermannstadt. Forschungen zur Volks- und Landeskunde 54, 2011, 32-53.
- REISSENBERGER 1884:** L. Reissenberger, Die evangelische Pfarrkirche A.B. in Hermannstadt (Hermannstadt 1884).
- ROTH 2007:** H. Roth, Kleine Geschichte Siebenbürgens (Köln 2007).

- ROTH 2010:** H. Roth, Kronstadt in Siebenbürgen. Eine kleine Stadtgeschichte (Köln/Weimar/Wien 2010).
- SALONTAI 2013a:** S. Salontai, Tipologii și influențe central europene în arhitectura bisericilor hale gotice din Transilvania [Typologie und mitteleuropäische Einflüsse in der Architektur der gotischen Hallenkirchen in Siebenbürgen]. *Ars Transsilvaniae* 23, 2013, 55-70.
- SALONTAI 2013b:** S. Salontai: Aspecte privind receptarea corului hală în arhitectura gotică din Transilvania [Betrachtungen zur Rezeption des Hallenchors in der gotischen Architektur Siebenbürgens]. *Apulum* 50, 2013, 217-235.
- ȚIPLIC U. A. 2015:** I. M. Țiplic/M. E. Țiplic/C. I. Ignat, Biserica Evanghelică, Sibiu, jud. Sibiu. Punct: Biserica Evanghelică (143) [Die evangelische Kirche Hermannstadt, Kreis Hermannstadt. Punkt: Evangelische Kirche (143)]. In: *Cronica cercetărilor arheologice - campania 2014* [Chronik der archäologischen Untersuchungen, Kampagne 2014] (București 2015), 241-242.
- TREIBER 1971:** G. Treiber, Mittelalterliche Kirchen in Siebenbürgen (München 1971).
- URKUNDENBUCH ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN IN SIEBENBÜRGEN:** Fr. Zimmermann/C. Werner/G. Müller/G. Gündisch/H. Gündisch/K. G. Gündisch/G. Nussbacher (Hrsg.), *Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen I-VII* (Hermannstadt/Bukarest 1892-1991).
- VARGA 1979:** L. Varga, Die mittelalterliche Baugeschichte der evangelischen Kirche in Mühlbach, *Acta Historiae Artium* 25 (3-4), 1979, 187-235.
- VĂTĂȘIANU 1959:** V. Vătășianu, Istoria artei feudale în Țările Române 1 [Die Geschichte der feudalen Kunst in den rumänischen Fürstentümern 1] (București 1959).

Abt Konrad von Lustnau (1320-1353) als Bauherr des Sommerrefektoriums in Bebenhausen

Peter Rückert

*Einführung**

Das Zisterzienserkloster Bebenhausen gilt aus historischer Sicht als eines der am besten erforschten Klöster des deutschen Südwestens.¹ Das gut erhaltene, umfangreiche Klosterarchiv² sowie die beeindruckende Klosteranlage³ bieten seit langem ergiebige Zugänge zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte von Bebenhausen wie zu seiner Bau- und Architekturgeschichte, die bei den aktuellen Forschungen im Mittelpunkt steht. Mit den statischen und restauratorischen Sicherungsmaßnahmen, die seit einigen Jahren besonders im Sommerrefektorium durchgeführt werden, ist gerade dieser herausragende Baukomplex der Klosteranlage wieder ins Blickfeld bau- und kunstgeschichtlicher Untersuchungen gerückt.⁴ Das Sommerrefektorium in Bebenhausen ist nicht nur in Fachkreisen als Baudenkmal berühmt und wird als »Kunstwerk europäischen Ranges« geschätzt,⁵ es überrascht jetzt wieder durch seine

bei den aktuellen Sicherungsmaßnahmen gewonnenen Erkenntnisse.⁶

Angeregt durch die Einordnung dieser neuen Erkenntnisse in ihren zeitgenössischen Kontext, sollen die folgenden Ausführungen dazu dienen, den damaligen Bauherrn in Bebenhausen näher vorzustellen: Konrad von Lustnau, Abt von Bebenhausen von 1320 bis 1353. Er hat als Bauherr des Sommerrefektoriums und weiterer prominenter Teile der Klosteranlage in der Forschung bereits einen bekannten Namen, wenn seine Biographie auch noch nicht eingehender untersucht wurde.⁷ Ihn wollen wir besser kennenlernen, durch die Schriftzeugnisse, die er hinterlassen hat und die von ihm berichten, gleichzeitig auch durch die Baukunst, mit der er sein Kloster gestalten ließ. Die Verbindung dieser schriftlichen und architektonischen Zeugnisse mit den aktuellen baugeschichtlichen Erkenntnissen soll neue, intensive Annäherungen an

* Der Beitrag basiert auf dem Vortrag, der am 27.9.2018 im Rahmen der Vortragsreihe der Materialprüfungsanstalt der Universität Stuttgart »Aktuelle Forschung an Kulturdenkmälern: Das Sommerrefektorium Bebenhausen. Neue Forschungsergebnisse im Zuge der aktuellen Sicherungsmaßnahmen« im Sommerrefektorium von Bebenhausen gehalten wurde. Der Text wurde aktualisiert und erweitert, der wissenschaftliche Apparat ergänzt. Ich danke herzlich Janna Almeida (Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Bebenhausen) und Luise Schreiber-Knaus für die wertvolle Unterstützung.

1 Als Forschungsgrundlage gilt noch immer SYDOW 1984. Zum Forschungsstand zuletzt die einschlägigen Beiträge in BEUCKERS/PESCHEL 2011.

2 Zum Klosterarchiv zuletzt KRETZSCHMAR 2015; dazu auch RÜCKERT 2011 sowie RÜCKERT 2021.

3 Zur Klosteranlage vgl. die ausführliche Monographie von KÖHLER 1995; dazu auch die einschlägigen Beiträge in SCHWITALLA/SETZLER 1998 sowie KÖHLER 2000.

4 Zuletzt ausführlich MICHLER 1998.

5 SCHURR 1998, 71.

6 Vgl. dazu jetzt BIENERT 2017 und SCHREIBER-KNAUS 2017.

7 Als Forschungsgrundlage gilt noch immer die Zusammenstellung der Dokumente bei SYDOW 1984, 231 f., daran anschließend auch KÖHLER 1995, 244 f.; SCHURR 1998, 71-73, und KÖHLER 2000, 191-194.

diesen besonderen Mann und die Gestaltung der Klosteranlage in Bebenhausen gestatten.

Während die Künstler und Werkstätten, mit denen Konrad auf seiner Bebenhäuser Baustelle zusammenarbeitete, bislang nur erschlossen werden können, und nur sporadische Schriftzeugnisse und vage stilistische

Vergleiche eine konkrete Vorstellung von dem Baubetrieb in Bebenhausen erlauben,⁸ tritt Konrad von Lustnau als historische Persönlichkeit deutlich vor Augen. Sein Profil gilt es nachzuzeichnen, um mit dem Bauherrn des Sommerrefektoriums auch sein großes Werk näher zu betrachten.

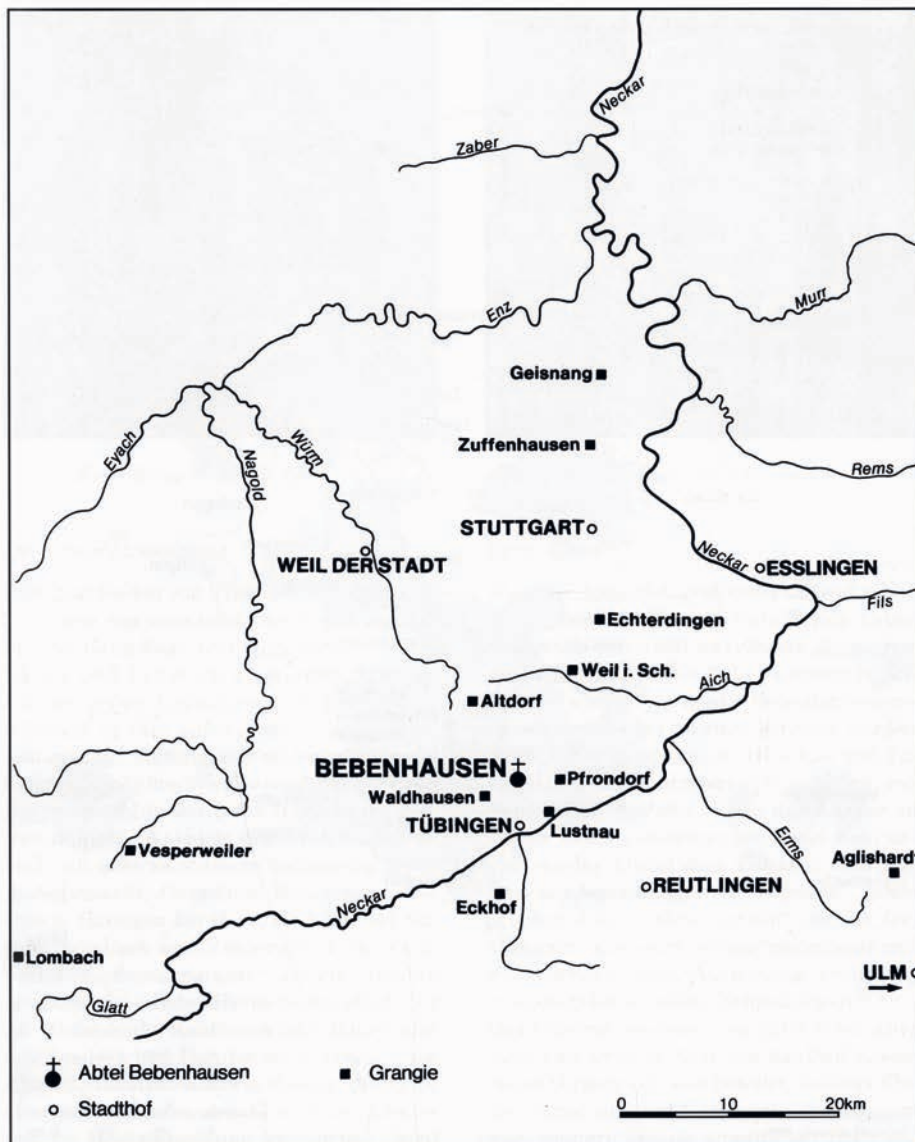


Abbildung 1: Die Grangien und Stadthöfe des Klosters Bebenhausen um 1350 (nach Rösener 1995).

8 Die kunst- und bauhistorische Forschung, die seit langem stilistische Vorbilder und künstlerische Einflüsse für das Sommerrefektorium in Beben-

hausen diskutiert, findet sich zuletzt zusammengefasst bei MICHLER 1998, SCHURR 1998, KÖHLER 2000 und FALKENBERG 2011.

Bebenhausen im frühen 14. Jahrhundert

Zunächst soll die frühe Klostergeschichte von Bebenhausen, besonders die historische Situation im frühen 14. Jahrhundert in den Blick genommen werden, als Konrad von Lustnau im Jahr 1320 den Abtsstab in Bebenhausen übernahm.⁹ Die Zisterziensermönche in Bebenhausen hatten nach aufsehenerregenden Anfängen im ausgehenden 12. Jahrhundert und einer anschließenden frühen Blüte des Klosters ab etwa 1300 eine erste schwere Krisenzeit erlebt. Die Pfalzgrafen von Tübingen als Klostergründer und Wohltäter ihrer Abtei hatten damals mit ihren herrschaftlichen und wirtschaftlichen Problemen auch Bebenhausen unter Druck gebracht.¹⁰ Immerhin wurde den

Zisterziensern damit die Möglichkeit geboten, die Besitzungen der derangierten Pfalzgrafen zu übernehmen und 1301 sogar die Stadt Tübingen zu erwerben, was schließlich aber doch nicht realisiert werden sollte (Abb. 1).¹¹ Hatten gegen Ende des 13. Jahrhunderts noch gegen 80 Mönche und bis zu 130 Laienbrüder in Bebenhausen gelebt, sollte gerade die Zahl der Konversen jetzt deutlich abnehmen. Schon in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts zählte das Kloster nur noch etwa 40 Konversen.¹² Vor allem durch die Reichskriege gegen die benachbarten Grafen von Württemberg wurde das Kloster zu Beginn des 14. Jahrhunderts stark beschädigt und der Konvent mehrfach verstreut.¹³



Abbildung 2: Die Grangie des Klosters Bebenhausen bei Lustnau. Ansicht aus dem Forstlagerbuch von Andreas Kieser, 1683 (HStAS H 107/18, Bd. 52 Bl. 18).

9 Vgl. zum Folgenden SYDOW 1984; SETZLER 1998; LORENZ 2015.

10 Zu den Pfalzgrafen von Tübingen als Gründern und Klostervögten von Bebenhausen vgl. LORENZ 2000 sowie LORENZ 2015.

11 Dazu ausführlicher SETZLER 1998, 19.

12 Vgl. KUHN-REHFUS 1995, 108.

13 Vgl. die Belege bei SYDOW 1984, 56-58, 230 f.; dazu auch KÖHLER 1995, 208.

Noch unter den Nachwirkungen der Gewalttätigkeiten leidend, wählte der Bebenhäuser Konvent im Jahr 1320 Konrad von Lustnau zum Abt.¹⁴ Sein Vorgänger, Abt Ulrich, war am 6. Februar 1320 verstorben.¹⁵ Ulrich stammte aus dem Patriziat der Reichsstadt Esslingen und hatte die Kontakte des Bebenhäuser Konvents dorthin besonders intensiviert, wie er auch mit einzelnen Bauarbeiten die Klosteranlage erweitern konnte.¹⁶

Mit Konrad von Lustnau übernahm nun ein neuer Abt den Stab in Bebenhausen, der für eine wirtschaftliche Konsolidierung und repräsentative Blüte der Abtei stehen sollte. Bebenhausen galt schon bald – nach Salem – als reichste Zisterzienserabtei im deutschen Südwesten.¹⁷

Konrads Herkunft aus dem benachbarten niederadeligen Geschlecht der Herren von Lustnau zeigt bereits die Nähe seiner Familie zum Bebenhäuser Konvent an. In Lustnau, wo das Geschlecht eine Burg besaß,¹⁸ war damals bereits ein Großteil des Grundbesitzes an die Zisterze Bebenhausen übergegangen. Der Klosterhof bei Lustnau war von den Zisterziensern bald zu einer wichtigen Grangie ausgebaut worden (Abb. 2).¹⁹

Die Herren von Lustnau gehörten zur Klientel der Pfalzgrafen von Tübingen und mit diesen schon traditionell zu den Wohltätern und Förderern Bebenhausens. Konrads Eltern, Ludwig und Elisabeth, erscheinen häufiger prominent in den Bebenhäuser Dokumenten. Dabei wird ihr umfangreicher Besitz

ebenso deutlich wie ihre Nähe zu den Pfalzgrafen von Tübingen.²⁰ Konrads Mutter Elisabeth zeigt diese prominente Herrschaftsnähe bereits als Tochter des Schultheißen in der pfalzgräflichen Stadt Herrenberg (*des Roten schulthaißen tochter*) an.²¹ Ludwig von Lustnau, Konrads Vater, tritt vielfach gemeinsam mit den und für die Pfalzgrafen von Tübingen in Rechtsgeschäften auf und gehört zu deren herausragender Klientel. Auch finden sich über mehrere Generationen Herren von Lustnau im Bebenhäuser Konvent, neben dem Abt Konrad von Lustnau auch ein Johannes von Lustnau, offenbar ein Bruder Ludwigs und Onkel Konrads.²² Vielfach haben die Herren von Lustnau auch ihr Begräbnis in Bebenhausen gefunden;²³ hierhin gingen ihre wesentlichen Stiftungen.

Die Urkunden des Klosters Bebenhausen lassen wenigstens fünf Kinder von Ludwig und Elisabeth von Lustnau greifen: Neben Konrad nennen sie die beiden Brüder Johannes und Berthold sowie die Schwestern Wille²⁴ und Hedwig.²⁵ Konrad erscheint als ältester Sohn, da er als einziger bereits einen Güterverkauf seiner Eltern im Jahr 1300 bezeugt, während die übrigen Kinder hier nicht namentlich genannt werden.²⁶ Wenn wir Konrads Geburtsjahr damit deutlich vor 1290 ansetzen dürfen und in Betracht ziehen, dass er im Jahr 1307 einen weiteren gemeinsamen Güterverkauf mit seiner Familie an das Kloster Bebenhausen tätigt,²⁷ dann finden wir ihn offenbar erst in fortgeschrittenem Alter im Konvent

14 SYDOW 1984, 231.

15 Ebd.

16 Ebd., 231 f.

17 Vgl. RÜCKERT 2009, 104.

18 Die Burg der Herren von Lustnau wird im heutigen Ortskern von Tübingen-Lustnau gesucht, wo eine Straße noch »Auf der Burg« heißt; vgl. https://www.tuepedia.de/wiki/Burg_Lustnau (zuletzt aufgerufen am: 16.11.2020).

19 Zum Besitz von Bebenhausen in Lustnau vgl. SYDOW 1984, 180. Dazu ausführlicher RÖSENER 1995.

20 Vgl. dazu und im Folgenden die entsprechenden Nachweise im Klosterarchiv von Bebenhausen: Hauptstaatsarchiv Stuttgart (künftig: HStAS), Bestand A 474 (hier besonders U 1198 von 1300

und U 1937 von 1307), online unter:

<https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/startbild.php?bestand=24277> (zuletzt aufgerufen am: 16.11.2020).

21 Vgl. SYDOW 1984, 267. Dazu die einschlägigen Belege in WIRTEMBERGISCHES URKUNDEBUCH (künftig: WUB), Bd. 11, 1913, Nr. 548, S. 131; online unter: www.wubonline.de (zuletzt aufgerufen am: 16.11.2020).

22 Falsch identifiziert bei SYDOW 1984, 267.

23 Vgl. die Belege bei ZAGOLLA 2002.

24 HStAS A 474 U 1937 von 1307 und U 1670 von 1323.

25 HStAS A 474 U 1671 von 1325.

26 HStAS A 474 U 1198 von 1300.

27 HStAS A 474 U 1937 von 1307.

von Bebenhausen wieder, als er gut 30-jährig hier das Abbatiat übernimmt.

Jedenfalls bringt Konrad von Lustnau nicht nur seine gediegenen familiären Netzwerke, sein prominentes gesellschaftliches Ansehen und das wirtschaftliche Potential seiner Familie in Bebenhausen ein, ihm gelingt es bald, durch eine geschickte Erwerbungs politik die wirtschaftliche Situation in Bebenhausen wieder zu stabilisieren. Einzelnen Verkäufen und der Aufnahme von Schulden in seinen Anfangsjahren stehen spektakuläre Erwerbungen ab etwa 1325 gegenüber, welche die Konsolidierung der Bebenhäuser Verhältnisse anzeigen.²⁸ Dabei ist ihm zunächst vor allem seine

eigene Familie behilflich: Nach dem Tod seines Vaters verkaufen seine Mutter, Brüder und Schwester Wille im Jahr 1323 ihre Güter und Rechte im nahen Pfrondorf an Bebenhausen,²⁹ zwei Jahre später folgt auch der Anteil der Schwester Hedwig.³⁰

Vor allem die Inkorporationen zahlreicher Pfarrkirchen der Umgebung, darunter Tübingen und Lustnau, zeigen Konrads erfolgreiche Initiativen.³¹ Damit konnte sich der Abt offenbar wirtschaftliche Spielräume schaffen, die es ihm auch ermöglichten, seine an manchen Stellen noch demolierte Klostersanlage neu auf- und auszubauen.

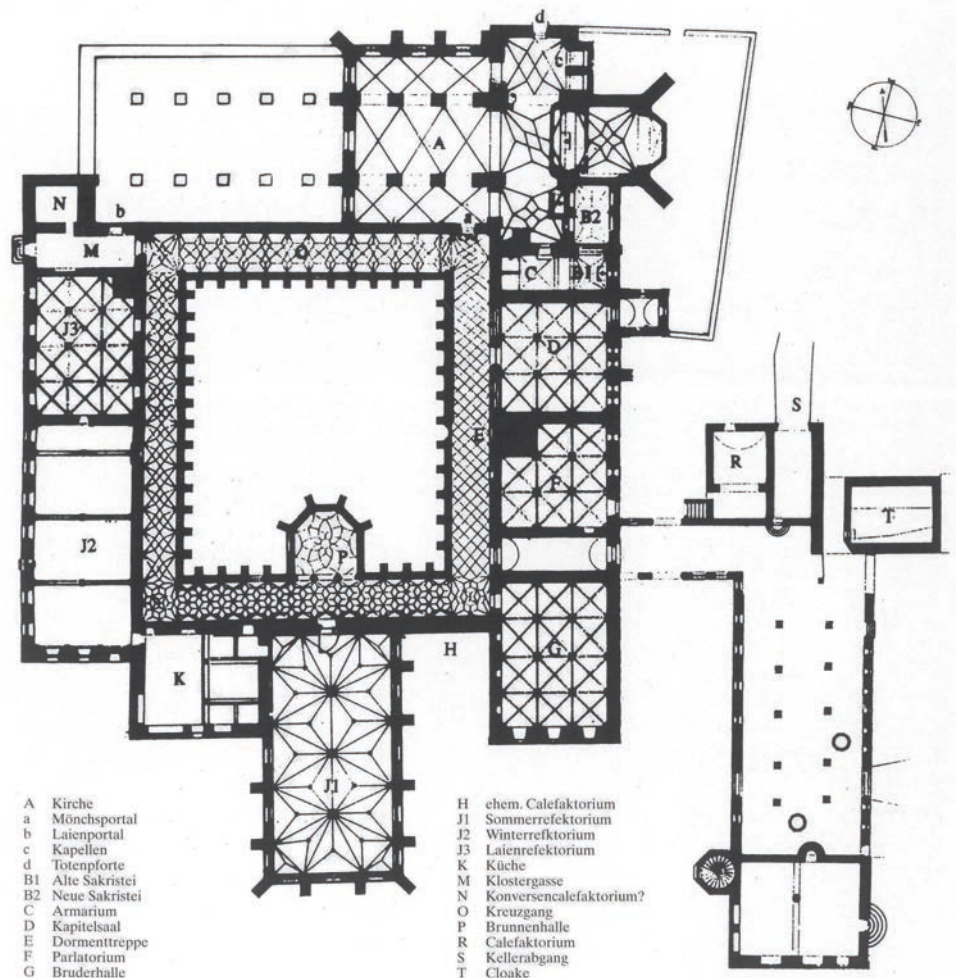


Abbildung 3: Grundriss der Klosterbauten von Bebenhausen (Leibniz 1858).

28 Ausführlicher Sydow 1984, 231 f.
29 HStAS A 474 U 1670 von 1323.

30 HStAS A 474 U 1671 von 1325.
31 Vgl. Sydow 1984, 57, 232.

Die Baumaßnahmen Abt Konrads

Die außergewöhnlichen künstlerischen Ambitionen, die Abt Konrad bei seinen Baumaßnahmen in Bebenhausen leitete, lassen ihn aus der Reihe seiner Zeitgenossen deutlich heraustreten. Sie sollten bald neue architektonische Maßstäbe in Bebenhausen setzen, die weit über das Kloster hinausstrahlten. Konrads Bauprojekte sind in verschiedenen Bereichen der Klosteranlage zu beobachten, wobei heute freilich nicht mehr alle Bauteile erhalten sind (Abb. 3). So trieb er den Ausbau der Abtei im Südosten der Klausur voran, der bereits unter seinem Vorgänger Abt Ulrich begonnen worden war.³² Dieser wurde nach der dendrochronologischen Datierung des Dachstuhls 1339 abgeschlossen. Auch weiß man von einem kleinen hölzernen Haus, das Konrad daneben errichten ließ (*domus abbatum lignea minor*), aber nicht mehr erhalten ist und nur mehr archäologisch nachgewiesen werden kann.³³

Für Konrad persönlich war seine beeindruckende Grabkapelle von besonderer Bedeutung, die er in Form eines rechteckigen Saalbaus mit polygonaler Apsis am nördlichen Querhausarm der Kirche errichten ließ.³⁴ Diese der Muttergottes geweihte Kapelle, die nach der Reformation abgebrochen wurde, wurde durch archäologische Grabungen bereits im 19. Jahrhundert erforscht.³⁵ Sie sollte Konrad als eigene Grablege dienen; wir kommen darauf zurück.

Zunächst treten nun die architektonischen Werke genauer in den Blick, die noch immer von dem Gestaltungswillen und der Bauinitiative Abt Konrads und seines Konvents zeugen: der Ostteil der Klosterkirche mit seinem prächtigen Maßwerkfenster und das Sommerrefektorium.

Etwa zeitgleich mit der Fertigstellung des Sommerrefektoriums um das Jahr 1335 ließ

Konrad die romanische Ostwand der Klosterkirche ausbrechen und hinter dem Hochaltar das neue Prachtfenster einbauen, wie ein Bebenhäuser Chronist im frühen 16. Jahrhundert beschreibt:

*Sub quo etiam Abbate Conrado anno 1335 constructum est refectorium Aestivale, cum omni ornatu suo [...], item Campanile, Ecclesiae fenestra retro summum Altare, cum omni suo ornatu [...].*³⁶



Abbildung 4: Der Chor der Klosterkirche von Bebenhausen mit dem großen Ostfenster. Aquarell von Ferdinand Rothbart, 1852 (WLB Stuttgart).

Neben dem Sommerrefektorium und dem Dachreiter auf der Kirche hebt der Klosterchronist also das neue Chorfenster »mit seiner ganzen Zierde« aus den damaligen Baumaßnahmen heraus.³⁷ Auf acht Bahnen in neun Zeilen unterhalb des Maßwerks bietet dieses Fenster einen großartigen Eindruck von den künstlerischen Vorstellungen seines Bauherrn und den Fähigkeiten der beauftragten Werkstatt (Abb. 4). Auch wenn nur noch im Maß-

32 SCHOLKMANN/PFROMMER 1998, 48.

33 Ebd.

34 SCHURR 1998, 71.

35 SCHOLKMANN/PFROMMER 1998, 36 f.

36 Zitiert nach ZAGOLLA 2002, 108.

37 Ausführlicher dazu SCHURR 1998, 71 f.; zum Folgenden vor allem BECKSMANN 1998, 105 f.

werk originale Teile der Farbverglasung erhalten sind, gilt ihre Rekonstruktion und Ergänzung aus dem 19. Jahrhundert als zuverlässig.

Das Bildprogramm des Fensters hat Rüdiger Becksmann beeindruckend aufgezeigt.³⁸ Besonders hingewiesen sei hier auf die Wappfelder in der inneren Maßwerkverglasung, welche die Schilde Graf Ulrichs III. von Württemberg († 1344) und seiner Frau Sophie von Pfirt († 1344), darunter das Wappen der Pfalzgrafen von Tübingen als Klosterstifter und das Wappen des Zisterzienserordens zeigen (Abb. 5). Sie repräsentieren die politische Konstellation um 1335, die in Bebenhausen an vornehmster Stelle vergegenwärtigt sein sollte. Damit dürfen wir die engen politischen Beziehungen Abt Konrads zu den Pfalzgrafen von Tübingen wie auch zu den Grafen von Württemberg bereits zu einem Zeitpunkt annehmen, als der Württemberger noch bestrebt war, die Klostersvogtei in Bebenhausen zu übernehmen. Gerade in diesem Jahr 1335 hatte sich Graf Ulrich III. von Württemberg die Schutzrechte über Burg, Stadt und Amt Tübingen von den Pfalzgrafen übertragen lassen.³⁹ Die Verbindung des Hauses Württemberg mit der benachbarten Zisterze Bebenhausen intensivierte sich, und auch weitere Stiftungen des Hauses Württemberg für Bebenhausen sind bekannt.⁴⁰

Da zahlreiche Einzelscheiben der ehemaligen Farbverglasung des Chorfensters in der Klosterkirche noch erhalten sind, konnte Becksmann ihr Programm als Abfolge von Apostel-, Evangelisten- und Prophetendarstellungen rekonstruieren, die von Bildern mit Szenen aus der Jugend und Passion Christi sowie der Annen – Marien – Legende unterbrochen wurden.⁴¹ Der Bebenhäuser Zyklus umfasste ursprünglich 48 Scheiben von

beeindruckender künstlerischer Qualität; ihre Werkstatt wird bereits seit längerem in Esslingen gesucht und diskutiert.⁴²

Von besonderer Bedeutung für unsere Fragestellung ist der Befund, dass Abt Konrad hier offenbar in den drei unteren Zeilen des Chorfensters eine Versinschrift hat einbringen lassen, die gleichsam programmatisch für seine Stifterhaltung steht:

*Abbas structuram Conradus condidit istam.
Praemia, Virgo pia, structori redde Maria,
In Regno Coeli, quod pasce corde fideli.*⁴³

»Abt Konrad hat diesen Bau errichten lassen. Die fromme Jungfrau Maria gebe seinem Erbauer dafür im Himmelreich den gebührenden Lohn, was ich mit gläubigem Herzen fordere.«

Hier fordert der Abt selbst den himmlischen Lohn für sein irdisches Werk! Der Stolz Konrads spricht aus diesen Zeilen, ebenso wie seine Gelehrsamkeit, seine Frömmigkeit und Marienverehrung. Der persönliche Eifer des Abts, der mit dem Bauwerk sein Seelenheil befördern will, ist deutlich.

Neben dem genannten Klosterchronisten des ausgehenden Mittelalters hat auch der Tübinger Historiker Martin Crusius diese kunstvoll in Leoninern gehaltene Versinschrift noch abgeschrieben und 1595 im Druck publiziert.⁴⁴ Schon bald danach scheinen die unteren Zeilen des Ostfensters einem Anbau zum Opfer gefallen zu sein. Aber der Text von Crusius und die Rekonstruktion seiner einstigen Anbringung durch Becksmann sind verlässlich.

38 Ebd., 109.

39 Vgl. SCHÖNTAG 1997, 30.

40 Vgl. etwa HStAS A 474 U 1506 von 1305; U 1500 von 1339. Siehe ausführlicher dazu RÜCKERT 2005, 202-205.

41 BECKSMANN 1998, 110-114.

42 Ausführlicher ebd., 117.

43 Zitiert nach ZAGOLLA 2002, 108. Statt *pasce* lies *posco*. Die weitere, von BECKSMANN 1998, 115 mit Anm. 20, angebrachte Korrektur erscheint überflüssig.

44 CRUSIUS 1595, Bd. 2, 498.



Abbildung 5: Maßwerkverglasung des Ostfensters in der Klosterkirche von Bebenhausen (Paulus 1887).

Er geht aufgrund der Textlänge davon aus, dass »die dreizeilige Inschrift in einen Maßwerkteppich eingefügt war, der die drei unteren Zeilen füllte«. ⁴⁵ Die großartige Symbiose von Architektur, Bild- und Schriftkunst lässt die entsprechende Konzeption dieses prachtvollen Chorfensters betonen. Dabei weist die »monumentalisierte und zugleich spielerisch-versteckte Anbringung der Stiftungsinschrift« auch auf die zeitgleiche Gestaltung des Sommerrefektoriums hin. ⁴⁶

Während sich das Bildprogramm des Bebenhäuser Chorfensters mit seiner Mischung aus erzählerischen und repräsentativen Elementen an durchaus gängigen Modellen orientiert, gilt die ebenso kostbare wie kunstsinnige Form der figürlichen Farbverglasung für ein Zisterzienserkloster im frühen 14. Jahrhundert als bemerkenswerte Besonderheit. Dieses gegen die Ordensvorgaben und –traditionen verstößende Repräsentationsprojekt war damals originell an Umfang und Gestaltung. ⁴⁷ Schon bald finden sich vergleichbare Farbverglasungen auch in anderen Zisterzienserkirchen, wie bereits um 1340 in Hauterive in der Schweiz – das Bebenhäuser Chorfenster dürfte schnell großes Aufsehen erregt haben. ⁴⁸

Die Ausführung der Farbverglasungen wird, wie angedeutet, einer Esslinger Werkstatt zugeschrieben, wofür die kurz zuvor gestalteten Glasfenster in der Esslinger Frauenkirche die einschlägigen Referenzen bieten. ⁴⁹ In diesen Werkstattzusammenhang wird auch die Ausmalung des Sommerrefektoriums gebracht, insbesondere die auf Goldgrund gemalten Figuren der Schlusssteine, ohne dass deren Bildprogramm bereits erschöpfend ausgedeutet wäre. ⁵⁰

45 BECKSMANN 1998, 115.

46 Ebd.; dazu auch MICHLER 1998.

47 BECKSMANN 1998, 118.

48 Ebd.

49 Ebd., 117 f.

50 Vgl. dazu ausführlich MICHLER 1998 und zuletzt BIENERT 2017.

Das Sommerrefektorium und seine Gestaltung

Das Sommerrefektorium in Bebenhausen ließ Abt Konrad nach übereinstimmender Aussage der Klosterchronisten wie des dendrochronologischen Befunds um das Jahr 1335 errichten. ⁵¹ Die Architektur und Gestaltung dieses herausragenden Baus ist mit den aktuellen Restaurierungsarbeiten erneut stark in den Fokus der bau- und kunstgeschichtlichen Diskussion gerückt. ⁵² Mit Fragen nach der Baugestaltung, dem Ausstattungsprogramm und der Funktionalität dieses repräsentativen klösterlichen Speisesaals versuchen wir uns wiederum der Bauzeit im frühen 14. Jahrhundert anzunähern, was vor allem im Hinblick auf die umfassenden denkmalpflegerischen Eingriffe im 19. Jahrhundert nicht ganz einfach erscheint. ⁵³ Der lichtdurchflutete Raumeindruck, den die hohen Maßwerkfenster gestatten, die Eleganz von Säulen und Deckengewölbe vermitteln jedenfalls noch immer ein Erstaunen, das wir wohl vergleichbar bei den Zeitgenossen voraussetzen dürfen. ⁵⁴ Hier erlebte man damals sakrale Architektur in modernster Form und Qualität!

Abt Konrad hatte den Neubau als Ersatz und an der Stelle des früheren Refektoriums vorgesehen. ⁵⁵ Dabei sollten die ungefähren Dimensionen wie auch das zweischiffig gewölbte Hallenschema des zerstörten Vorgängerbaus übernommen werden. Einige Reste des alten Mauerwerks wurden am nördlichen Teil, angrenzend an den Kreuzgang, noch elegant integriert. Doch die Gestaltung des Raumes ging ganz neue Wege: Drei ineinandergeschobene Dreistrahlenschirme auf schlanken, oktogonalen Freistützen überspannen den hohen Raum; auch die Einzelformen wie die Fenstermaßwerke, Rippen- und Sockelprofile entsprachen »dem neuesten Stand schwäbisch-

51 Vgl. SCHURR 1998, 71 f.

52 Vgl. vor allem die Beiträge von MICHLER 1998, BIENERT 2017 und SCHREIBER-KNAUS 2017.

53 Vgl. MICHLER 1998; BIENERT 2017.

54 Ausführlicher MICHLER 1998, 44 f.

55 Zum Vorgängerbau des Refektoriums vgl. SCHURR 1998, 71 f.

alemannischer Baukunst« (Abb. 6).⁵⁶ Diese gewagte Gewölbekonstruktion vermittelt jenen Eindruck »schwebender Eleganz und Leichtigkeit«, den die Architektur- und Kunstgeschichte für das Bebenhäuser Sommerrefektorium betont. Gleichzeitig wurde damit »auch in Süddeutschland der Schritt zur dekorativen Auffassung der Gewölbe vollzogen«.⁵⁷

Die angezeigten Gestaltungsprinzipien, die das Spiel mit den Flächen- und Farbkontrasten architektonisch inszenierten, sind hier hervorzuheben und als originelle Leistung von Bau-

herr und Bauhütte anzusprechen.⁵⁸ Der Vergleich der Fenstermaßwerke des Sommerrefektoriums mit dem Prachtfenster der Klosterkirche lässt an beiden Orten, mehr oder weniger nebeneinander, dieselben namenlosen Handwerker annehmen. Im Hinblick auf die Deckenmalerei im Sommerrefektorium geht die aktuelle Forschung inzwischen allerdings von anderen Künstlern aus als bei der Bemalung der Schlusssteine, während die Bemalung der Schlusssteine wie das Tympanongemälde über der Tür des Refektoriums denselben Händen zugewiesen wird.⁵⁹

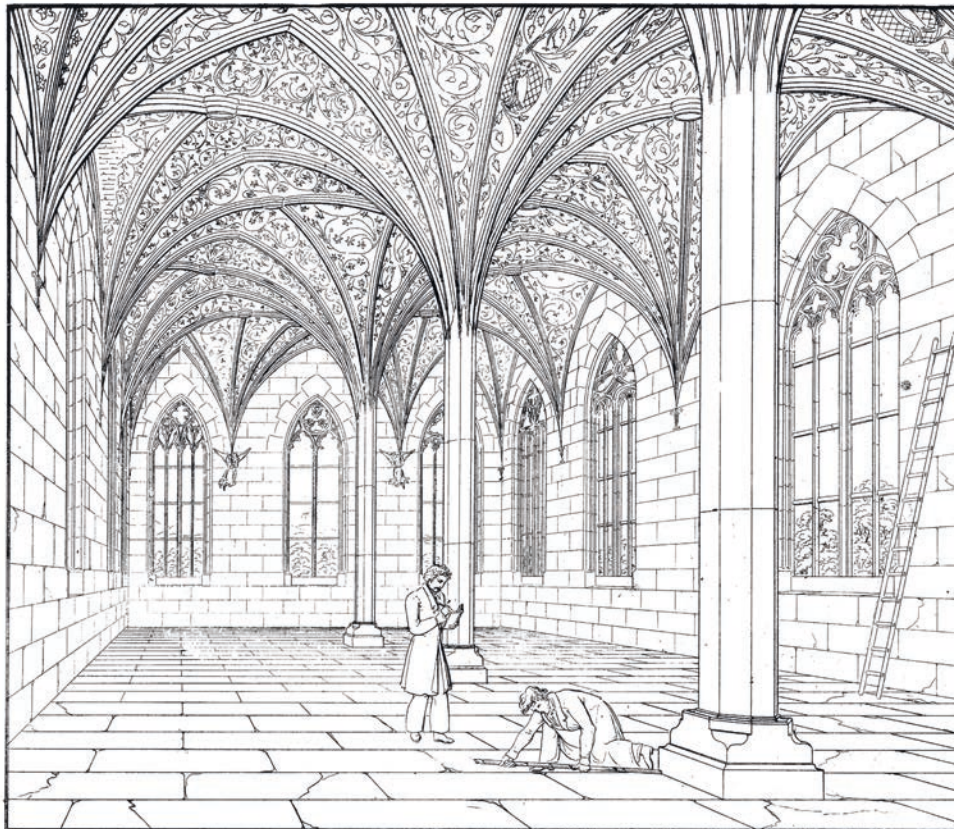


Abbildung 6: Das Sommerrefektorium in Bebenhausen. Kupferstich von Heinrich Graf, (Graf 1828).

56 Ebd., 72.

57 Ebd., 73.

58 Dazu bereits ausführlicher MICHLER 1998, der allerdings die Bedeutung Abt Konrads für die Baugestaltung nicht wahrnimmt bzw. ausführt.

59 Vgl. SCHREIBER-KNAUS 2017, 216; der ältere Forschungsstand bei MICHLER 1998.

Einen konkreten Hinweis zur Identifizierung der beteiligten Künstler und Handwerker bieten die Schriftzeugnisse immerhin: Die Nennung des *Magister Petrus Lapidica* im Bebenhäuser Anniversar (zum 8. August) verweist offenbar auf einen aus Reutlingen stammenden Werkmeister des Klosters.⁶⁰ Im Jahr 1359 nämlich bestätigt Pfaff Konrad der Schriber von Reutlingen, dass er als Ausrichter des Seelgeräts von Meister Peter, dem Steinmetzen von Reutlingen (*der usrihter ist gewesen dez selgerätes von maister Peters sälligen wegen, dez stainmezzen von Ruthelingen*), dem Kloster Bebenhausen die stolze Summe von 130 Pfund Heller übergeben habe.⁶¹ Davon sollen nun jährlich am 8. und am 31. August, an den Jahrtagen von Meister Peter und seiner Frau, Fische an die Klostertafel in Bebenhausen gegeben werden. Auch die Frau Meister Peters findet sich mit ihren Kindern im Anniversar des Klosters zum 31. August eingetragen: *Vxor magistri petri Lapidice et filii eius*.⁶²

Es ist anzunehmen, dass dieser Meister Peter, Steinmetz von Reutlingen, der mit seiner Familie so prominent in dem Anniversar des Klosters erscheint und ein entsprechend köstliches Jahrgedächtnis von den Mönchen erhielt, durch seine Bauleistungen Bebenhausen besonders eng verbunden war. Die Identifizierung mit einem Konventualen, der nur wenige Jahre zuvor in einer Konventsliste von 1353 als *Petrus Lappicida* erscheint,⁶³ drängt sich daher auf und lässt vermuten, dass sich Meister Peter im fortgeschrittenen Alter dem Konvent von Bebenhausen als Konverse angeschlossen

hatte.⁶⁴ Jedenfalls steht zu erwarten, dass Meister Peter die Bauleitung für die Steinmetzarbeiten in Bebenhausen innehatte und ihm mehrere Werkleute zugeordnet waren, wie dies seinem Titel entspricht.⁶⁵

Die baugeschichtliche Forschung geht freilich davon aus, dass die Entwürfe für die Baugestaltung des Sommerrefektoriums von auswärtigen »Architekten«, nach ihrer Formensprache vielleicht aus Konstanz oder Salem, eingeholt worden sein dürften.⁶⁶ Den Auftrag für die Farbverglasungen der Fenster wie die Ausmalungen des Refektoriums, die Rankenornamentik seiner Decke, die Bemalung der Schlusssteine und die Anfertigung des Tympanongemäldes könnte dann die bereits angesprochene Esslinger Werkstatt weitgehend übernommen haben; so der hypothetische Wissensstand.⁶⁷

Die aktuellen Untersuchungen und Sicherungsarbeiten an den Schlusssteinen des Sommerrefektoriums ermöglichen nun eine neuerliche Annäherung vor allem an deren Programm und damit auch an den Bauherrn und seine Werkleute.⁶⁸ Die zum Teil mit Inschriften versehenen Schlusssteine machen deutlich, dass man hier die sakrale Aura dieses klösterlichen Speisesaals prächtig zum Ausdruck bringen wollte: So vermitteln diese 16 Schlusssteine mit ihren von Aposteln und Propheten gehaltenen Spruchbändern ein geistreich komponiertes biblisches Programm zur himmlischen Speisung, das insbesondere im Hinblick auf die mit Spruchbändern versehe-

60 Das Anniversarfragment aus Bebenhausen, das nur aus einem doppelseitigen Pergamentblatt besteht, befindet sich in der Universitätsbibliothek Tübingen unter der Signatur Mh 953 und umfasst die Einträge der Monate August und September. Es enthält jedenfalls Einträge bis ins ausgehende 14. Jahrhundert und wurde noch nicht eingehender untersucht. Vgl. SCHWITALLA 1998, 101, mit Abb. 12 und ebd., 146 Abb. 16.

61 HStAS A 474 U 282. Gedruckt in REUTLINGER URKUNDENBUCH 2019, Nr. 362, 230 f., hier unter falschem Datum. Eine Abschrift der Urkunde findet sich in HStAS H 14 Bd. 18, fol. 169 v / 170 r. Vgl. dazu ausführlich WILLE 2008, 69.

62 Wie Anm. 60. Auch dazu WILLE 2008, 69.

63 HStAS A 474 U 248. Dazu WILLE 2008, 69 Anm. 11.

64 Auch SYDOW 1984, 271, hat *Petrus lapicida* bereits als Konversen vermutet. Die Gegenargumentation von Wille in Hinblick auf dessen vordere Position in der genannten Konventsliste ist nicht zwingend, da die Liste – bis auf die Dignitäre des Klosters – offensichtlich nach dem Professalter der Konventualen angelegt wurde. Vgl. dazu SYDOW 1984, 262. Zu verheirateten Konversen bei den Zisterziensern vgl. ausführlicher KUHN-REHFUS 1995.

65 Vgl. wiederum ebd. 1995.

66 Vgl. SCHURR 1998.

67 Vgl. BIENERT 2017.

68 Vgl. ebd. 2017; SCHREIBER-KNAUS 2017.



Abbildung 7: Schlussstein im Sommerrefektorium von Bebenhausen mit David, um 1335 (Foto: Alexandra Winkels).



Abbildung 8: Schlussstein im Sommerrefektorium von Bebenhausen mit Moses, um 1335 (Foto: Alexandra Winkels).



Abbildung 9: Schlussstein im Sommerrefektorium von Bebenhausen mit Elias, um 1335 (Foto: Alexandra Winkels).



Abbildung 10: Schlussstein im Sommerrefektorium von Bebenhausen mit Paulus, um 1335 (Foto: Alexandra Winkels).

nen biblischen Gestalten aussagekräftig analysiert werden kann.⁶⁹ Die bereits von Michler interpretierte Gesamtgestaltung des Gewölbes als *arbor vitae*, als Lebensbaum, wird damit weiter ausgeführt.⁷⁰

Cibavit Nos (eigentlich: *Eos*) *ex adipe frumenti* – »Er nährte uns (eigentlich: sie) aus der Fülle des Getreides« (Ps. 81,17), so das Spruchband von David als Autor der Psalmen (Abb. 7). Mit der Anpassung des Psalmworts wird der Konvent direkt angesprochen! Davids gekröntes Haupt ist stilistisch eng mit der Darstellung

des Evangelisten Johannes aus dem Glasfenster im Chor verwandt⁷¹ und gilt als deutliche Bestätigung dafür, dass auch die plastische und bildliche Gestaltung des Sommerrefektoriums von den Esslinger Künstlern übernommen wurde.

Moses auf dem Schlussstein daneben ergänzt dazu: *Comendetis carnes et saturabimini panibus* – »Ihr sollt Fleisch zur Speise haben und vom Brot satt werden« (2. Mose 16,12) (Abb. 8).

69 Dabei ist zu bemerken, dass der Schlussstein, der Moses zeigt und gegenüber dem Stein mit Elias stehen sollte, offenbar bereits beim Einbau verwechselt wurde und um eine Position nach Süden verrutscht ist. Bereits bemerkt von BIERNERT 2017, 233, aber falsch rekonstruiert.

70 Vgl. MICHLER 1998. Bemerkenswerterweise entstand damals wohl in Bebenhausen eine ver-

gleichbare Darstellung des *Lignum vitae* als großformatiges Wandplakat, das noch als beeindruckendes Fragment erhalten ist (HStAS J 522 A 723). Es lässt die entsprechende Rezeption mystischer Texte in Bebenhausen betonen, die ansonsten kaum greifbar wird. Vgl. PALMER/RÜCKERT 2009 mit Abb. S. 126; RÜCKERT 2009, 102-104.

71 Vgl. BECKSMANN 1998, 124 f. (mit Abbildung).

Diesen Verheißungen der Propheten des Alten Testaments stehen die Zeugen der göttlichen Offenbarung im Neuen Testament gegenüber.⁷² So fordert der Engel den Propheten Elias zur kräftigen Speisung auf: *Surge, comede, grandis tibi restat!* – »Stehe auf und iss, denn du hast einen weiten Weg vor dir« (1. Könige 19,7) (Abb. 9). Und schließlich warnt der Apostel Paulus im Brief an die Korinther: *Qui manducat et bibit indigne* – »Welcher unwürdig isst und trinkt, [der isst und trinkt sich selber zum Gericht]« (1. Kor. 11,29) (Abb. 10); der Bezug zum heiligen Abendmahl ist deutlich.⁷³

Zweifellos: Die himmlische Speisung schwebt in diesem kunstreichen Programm vom Sternenhimmel des Gewölbes, auf den weiteren Schlusssteinen umrahmt von Engeln mit himmlischer Musik. Abt Konrad und sein Konvent wollen sich bei ihren irdischen Mahlzeiten umgeben mit den Propheten des Alten, den Engeln und den Aposteln des Neuen Testaments. Selbst eingebunden in die Heilsgeschichte wissen sie sich dabei der göttlichen Gnade teilhaftig. So stehen hier Christus und die fleischgewordene Offenbarung im thematischen Fokus auf der Südseite des Gewölbes der göttlichen Heilssymbolik auf der Nordseite gegenüber.⁷⁴

Wir erinnern an das Programm des Chorfensters, das entsprechend die Propheten, Apostel und Evangelisten auftreten ließ; hier im Sommerrefektorium erscheinen sie mit einer konkreten Ausrichtung auf diesen großartigen Raum und seine zentrale Funktion für den Konvent. Abt Konrad hat ihn zum himmlischen Speisesaal gestalten lassen; gemeinsam mit seinem Konvent nimmt er hier an der Heilsgeschichte konkret teil.⁷⁵ Die Tischlesung verkündete das göttliche Wort dazu.

Dass es bei die den gemeinsamen Mahlzeiten des Konvents im Hinblick auf die gereichten Speisen und Getränke auch durchaus köstlich zugehen konnte, vermitteln uns die zeitgenössischen Urkunden:⁷⁶ Abt Konrad ließ die sogenannte Pitanz als Sondervermögen des Konvents verwalten, das die entsprechende Ausstattung der klösterlichen Tafel sichern sollte. Zahlreiche Stiftungen dafür sind bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts bekannt; so sollte man damals etwa an Gründonnerstag *ainen guten dienst von rise und mandel*, ersatzweise Fische reichen.⁷⁷ Reis und Mandeln waren im frühen 14. Jahrhundert, gerne auch zu einem Brei verrührt, als importierte Spezialitäten gerade erst auf die Tische der reichen Adeligen und auch mancher wohlhabenden Klöster gelangt.⁷⁸ Wenn man so will: die Zisterzienser in Bebenhausen setzten damals auch »kulinarische Maßstäbe«!

Die Verwaltung dieser Pitanz sollte jetzt ein eigener Pitanzier wahrnehmen, der – oft in Verbindung mit dem Totengedächtnis für die Stifter – für die notwendige Versorgung des Konvents, vor allem mit Wein und Fischen, verantwortlich war.⁷⁹ Manchmal erfahren wir noch Genaueres von den Speisen und Getränken, die in Bebenhausen auf die Tafel kommen sollten. So stiftete Abt Konrad selbst im Jahr 1325 Einkünfte für die Infirmarie, das »Siechhaus«, womit Fleisch, Butter, Eier, Käse, Öl, Milch und Fische gekauft werden sollten.⁸⁰ Die Kranken und Alten sollten eben auch mit Fleisch und guter Speise ihre Körper stärken, um ihren Weg noch weiter zu gehen.

Das so konkretisierte Bild verdichtet sich: Die gemeinsame Speisung des Konvents unter dem Vorsitz des Abts fand in Bebenhausen im feierlichen, ritualisierten Rahmen statt. Die Architektur des neuen Refektoriums vermit-

72 BIENERT 2017, 233.

73 Ausführlicher MICHLER 1998, 62.

74 BIENERT 2017, 231-233.

75 Vgl. dazu die entsprechenden Ausführungen bei MICHLER 1998, 62-66.

76 Zum Folgenden ausführlich WILLE 2008.

77 HStAS A 474 U 249; dazu SYDOW 1984, 153, und WILLE 2008, 69.

78 Vgl. dazu grundlegend SCHUBERT 2006, 331, Anm. 119.

79 SYDOW 1984, 154; ausführlicher, auch zu den gereichten Fischen, WILLE 2008.

80 HStAS A 474 U 1203; dazu SYDOW 1984, 154.

telte hierfür das adäquate Ambiente: mit seinen wohlverstandenen biblischen Botschaften, welche die irdische Nahrung zur himmlischen Speisung erhoben, mit der künstlerischen Ausgestaltung seines Gewölbes, das die Mönche mit dem *arbor vitae*, dem Lebensbaum, heilsgeschichtlich verband.

Dieses Gewölbeprogramm ergänzt das Tafelbild mit »Maria als Thron Salomonis«, das als Tympanongemälde die Tür zum Kreuzgang schmückte.⁸¹ Hier thront die Gottesmutter mit dem Christuskind umgeben von den acht Tugenden über König Salomo als rechtem

Richter des Alten Testaments (Abb. 11).⁸² Damit schließt dieses Bildprogramm an die allegorische Gestaltung des Gewölbes an und erinnerte die ausziehenden Mönche an die Herrlichkeit und Gerechtigkeit des Herrn und die Gnade Mariens. Abt Konrad von Lustnau hat dieses Tympanongemälde gleich bei der Gestaltung des Refektoriums einbringen lassen, offenbar bestellt bei derselben Esslinger Werkstatt, welche die Gesamtausführung der Bau- und Ausstattungsarbeiten des Sommerrefektoriums übernommen hatte.⁸³



Abbildung 11: Maria als Thron Salomonis. Tafelgemälde aus Bebenhausen, heute in der Staatsgalerie Stuttgart (InvNr. 1140), um 1335 (Foto: Staatsgalerie Stuttgart).

Enge Beziehungen des Bebenhäuser Konvents in die nahe Reichsstadt Esslingen, wo man einen bedeutenden Stadthof unterhielt, sind bekannt und werden gerade in diesen Jahren dicht dokumentiert.⁸⁴ Die Überlieferung aus Bebenhausen ermöglicht noch weitere Annäherungen an die Verbindungen nach Esslin-

gen, konkret auch zur dortigen Frauenkirche, wo die Farbverglasungen dieselbe Esslinger Werkstatt finden lassen wie in Bebenhausen.⁸⁵ So kennen wir den Mönch Wetzler aus Esslingen, der unter Abt Konrad bis 1353 in Bebenhausen nachzuweisen ist.⁸⁶ Sein Bruder Albrecht war damals Kaplan und Pfleger der

81 Das Original des Tafelbildes befindet sich in der Staatsgalerie Stuttgart, Inv. Nr. 1140. Vgl. dazu RETTICH 1992, 54-56.

82 Vgl. dazu zuletzt FALKENBERG 2011.

83 Entgegen den Ausführungen von KÖHLER 1995 betonen die aktuellen Forschungen, dass das Tympanongemälde hier seinen ursprünglichen

Platz hatte; vgl. MICHLER 1998, danach auch BIERNERT 2017.

84 Vgl. SETZLER 1998, 19-21; dazu auch HStAS A 474 U 713 von 1335.

85 Vgl. BECKSMANN 1998, 117-119.

86 HStAS A 474 U 1736 von 1350; A 474 U 248 von 1353. Vgl. SYDOW 1984, 269.

Frauenkirche in Esslingen,⁸⁷ ihre Schwester Adelheid Nonne im Dominikanerinnenkloster Weiler bei Esslingen.⁸⁸ Der Mönch Wetzlar wurde im Jahr 1350 von seinem Bruder Albrecht Wetzlar als »Pfleger« für dessen Stiftung an Bebenhausen eingesetzt.⁸⁹ – Diese persönlichen Kontakte zwischen Bebenhausen und der Frauenkirche in Esslingen über die Brüder Wetzlar konnten die Vermittlung der Esslinger Bauleute sicher erleichtern und lassen ihre Beteiligung am Baubetrieb – gleichsam stellvertretend für den Bebenhäuser Konvent – jedenfalls erwarten.

Fazit und Ausblick

Nehmen wir damit abschließend nochmals Abt Konrad in den Blick: Er konnte die erfolgreiche Führung seines Klosters noch fast zwei Jahrzehnte nach diesen großen Baumaßnahmen an Kirche und Refektorium fortsetzen und ließ mit dem Ausbau seiner Abtei und dem Anbau seiner Grabkapelle auch für sich persönlich vorsorgen. Er stand dabei dem Haus Württemberg sehr nahe, das nun ab 1342 die Klostersvogtei von den Pfalzgrafen von Tübingen übernehmen sollte und dafür auch repräsentativ in die Heilsfürsorge des Konvents aufgenommen wurde.⁹⁰

Kurz vor seinem Tod, im Mai 1353, sorgte Abt Konrad mit einer reichen Stiftung an die Pitzanz noch dafür, dass in seiner Marienkapelle täglich eine eigene Messe für ihn gelesen wurde.⁹¹ Schon einige Jahre zuvor hatte er sich von Papst Clemens VI. das Recht verleihen lassen, sich *in articulo mortis*, im Angesicht des Todes, einen persönlichen Beichtvater zu wählen.⁹²

Als Konrad von Lustnau dann am 8. Dezember 1353 verstarb, war alles wohl bestellt. Er wurde in seiner Marienkapelle feierlich bei-

gesetzt; sein Grabstein wurde dann offenbar mit dem Abbruch dieser Kapelle nach der Reformation und der Aufhebung des Klosters in den Jahren nach 1534 zerstört,⁹³ ebenso wie seine Memoria nicht mehr begangen wurde.



Abbildung 12: Zweites Siegel Abt Konrads von Lustnau an einer Urkunde von 1353 (HStAS A 474 U 248).

Als bildliche Träger seiner Selbstdarstellung zeigen Konrads kunstvoll geschnittene Siegel seine Gestalt und lassen seine persönliche Repräsentation als ambitionierter Zisterzienserabt erfahren (Abb. 12).⁹⁴ Konrad von Lustnau tritt dabei im Bild seines zweiten Siegels als erster der Bebenhäuser Äbte aus der Anonymität heraus: Hier lässt er seinen Namen in das Siegel prägen und stellt seine Gestalt in einen gotischen Architekturrahmen, unter einen Baldachin, den Abtsstab in der linken Hand, das Buch in der rechten. Auch für seinen Konvent hat Konrad gleich nach der förmlichen Er-

87 Dort nachweisbar 1341-1362, vgl. CAMPENHAUSEN 1999, 228.

88 SYDOW 1984, 269.

89 HStAS A 474 U 1736.

90 Vgl. SYDOW 1984, 231; dazu vor allem die Bestätigungsurkunde Konrads von Lustnau für den Verkauf von Tübingen an die Grafen von Württemberg von 1343 unter HStAS A 474 U 2078.

91 HStAS A 474 U 248 vom 6. Mai 1353. Dazu auch WILLE 2008, 71.

92 SYDOW 1984, 232.

93 Ebd. Vgl. zur Reformation in Bebenhausen zuletzt die einschlägigen Beiträge in RÜCKERT 2017.

94 Vgl. SYDOW 1984, 124 f., 232. Dazu die Siegel Abt Konrads an den Urkunden HStAS A 474 U 1203 von 1325 und HStAS A 474 U 248 von 1353.

laubnis durch Papst Benedikt XII. 1335 ein eigenes Siegel schneiden lassen, das dann auch bis zur Aufhebung des Konvents durch die Reformation über 200 Jahre lang benutzt werden sollte (Abb. 13).⁹⁵

Abt Konrad blieb ebenso durch seine innovative Schriftkultur wie seine prächtige Architektur in Bebenhausen weit über seinen Tod hinaus präsent. Seine herausragende Bildung und Frömmigkeit, die ihn besonders mit Maria als Schutzheiliger der Zisterzienser verband, führen ihn als beeindruckende Persönlichkeit vor Augen. Die gemeinsam mit seinem Konvent gestalteten Werke stehen ebenso für den schöpferischen Geist wie schaffenskräftigen Mann; offenbar war Konrad von Lustnau ein selbstbewusster, kunstsinniger Bauherr, der sakrale Botschaft und materielle Form großartig zu vereinen wusste.



Abbildung 13: Siegel des Konvents von Bebenhausen an einer Urkunde von 1353 (HStAS A 474 U 248).

⁹⁵ Vgl. SYDOW 1984, 125. Dazu das Konventssiegel von Bebenhausen an der Urkunde HStAS A 474 U 248 von 1353.

Literaturverzeichnis

- BECKSMANN 1998:** R. Becksmann, Die Heilsgeschichte in Maßwerk gesetzt. Zur Rekonstruktion des Ostfensters im Chor der Klosterkirche zu Bebenhausen. In: SCHWITALLA/SETZLER 1998, 105-126.
- BEUCKERS/PESCHEL 2011:** K. G. Beuckers/P. Peschel (Hrsg.), Kloster Bebenhausen. Neue Forschungen. Wissenschaftliche Beiträge der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg 1 (Bruchsal 2011).
- BIENERT 2017:** V. Bienert, Die Schlusssteine im Sommerrefektorium des Zisterzienserklosters Bebenhausen. In: STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN BADEN-WÜRTTEMBERG 2017, 224-239.
- CAMPENHAUSEN 1999:** M. Freiherr von Campenhausen, Der Klerus der Reichsstadt Esslingen 1321-1531. Das Verhältnis des Rates zu den Geistlichen von der Kapellenordnung bis zur Reformation. Esslinger Studien 19 (Esslingen 1999).
- CRUSIUS 1595:** M. Crusius, *Annales Suevici sive Chronica Rerum Gestarum antiquissimae et inclytae Suevicæ gentis* (Frankfurt 1595).
- FALKENBERG 2011:** I. Falkenberg, Das Tympanongemälde aus dem Sommerrefektorium in Bebenhausen. In: BEUCKERS/PESCHEL 2011, 97-108.
- FLEITH/WETZEL 2009:** B. Fleith/R. Wetzel (Hrsg.), Kulturtopographie des deutschsprachigen Südwestens im späteren Mittelalter. Studien und Texte. Kulturtopographie des alemannischen Raums 1 (Berlin/New York 2009).
- GRAF 1828:** J. H. Graf, Darstellung des alten schwäbischen Klosters Bebenhausen (Tübingen 1828).
- KÖHLER 1995:** M. Köhler, Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen. Der Klausurbereich. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 124 (Stuttgart 1995).
- KÖHLER 2000:** M. Köhler, Zwischen Ordensgeist und Kunstlandschaft. Die Baugeschichte von Kirche und Klausur in Bebenhausen. In: SCHOLKMANN/LORENZ 2000, 175-200.
- KRETZSCHMAR 2015:** R. Kretzschmar, Bebenhausen – Salem – Stuttgart: Stationen des Bebenhäuser Urbars von 1356 im Rahmen der klösterlichen Archivgeschichte. In: WILLE 2015, XXXI-XLII.
- KUHN-REHFUS 1995:** M. Kuhn-Rehfus, Konversen und Pfründner in südwestdeutschen Zisterzienserklostern. In: SETZLER/QUARTHAL 1995, 105-130.
- LEIBNIZ 1858:** H. Leibniz, Die Cistercienser-Abtei Bebenhausen im Schönbuch. Die Kunst des Mittelalters in Schwaben 2. Supplement (Stuttgart 1858).
- LORENZ 2000:** S. Lorenz, Pfalzgraf Rudolf I. von Tübingen, der Stifter von Bebenhausen. Bausteine zu einer Biographie. In: SCHOLKMANN/LORENZ 2000, 201-231.
- LORENZ 2015:** S. Lorenz, Bebenhausen – ein Überblick zur Geschichte des Klosters. In: WILLE 2015, XXIII-XXX.
- MICHLER 1998:** J. Michler, Studien zum Bebenhäuser Sommerrefektorium. Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 35, 1998, 43-77.
- PALMER/RÜCKERT 2009:** N. F. Palmer/P. Rückert, Das »Lignum vitæ« aus Bebenhausen. In: FLEITH/WETZEL 2009, 121-126.
- PAULUS 1887:** E. Paulus, Die Cistercienser-Abtei Bebenhausen (Stuttgart 1887).

- RETTICH 1992:** E. Rettich, Bodenseeschule. Maria als Thron Salomonis, um 1335. In: Alte Meister. Staatsgalerie Stuttgart 1992 (Stuttgart 1992) 54-56.
- REUTLINGER URKUNDEBUCH 2019:** B. Kreutz (Bearb.), Reutlinger Urkundenbuch 1: Die Urkunden bis 1399 (Reutlingen 2019).
- RÖSENER 1995:** W. Rösener, Grundzüge der Wirtschaftsgeschichte des Klosters Bebenhausen. In: SETZLER/QUARTHAL 1995, 80-104.
- RÜCKERT 2005:** P. Rückert, Dynastie – Hof – Territorium. Zur Herrschaftsentwicklung der Grafen von Württemberg im späteren Mittelalter. In: H. Schwarzmaier/P. Rückert (Hrsg.), Das Land am mittleren Neckar zwischen Baden und Württemberg. Zur 850-Jahr-Feier der Ersterwähnung von Besigheim. Oberrheinische Studien 24 (Stuttgart 2005) 189-213.
- RÜCKERT 2009:** P. Rückert, Legitimation – Tradition – Repräsentation. Pragmatische Schriftkultur bei den Zisterziensern im deutschsprachigen Südwesten. In: FLEITH/WETZEL 2009, 99-119.
- RÜCKERT 2011:** P. Rückert, Mittelalterliche Schriftkultur in Bebenhausen: Skriptorium – Bibliothek – Archiv. In: BEUCKERS/PESCHEL 2011, 187-200.
- RÜCKERT 2017:** P. Rückert (Bearb.), Freiheit – Wahrheit – Evangelium. Reformation in Württemberg. 2 Bde. (Ostfildern 2017).
- RÜCKERT 2021:** P. Rückert, Skriptorien – Bibliotheken – Archive? Zur spätmittelalterlichen Schriftkultur in südwestdeutschen Benediktiner- und Zisterzienserklöstern. In: A. Schlechter (Hrsg.), Gesammelt – zerstreut – bewahrt? Klosterbibliotheken im deutschsprachigen Südwesten. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 226 (Stuttgart 2021) 9-32.
- SCHOLKMANN/PFROMMER 1998:** B. Scholkmann/J. Pfrommer, Kloster und Archäologie. Ausgrabungen in der Zisterzienserabtei Bebenhausen. In: SCHWITTALLA/SETZLER 1998, 35-64.
- SCHOLKMANN/LORENZ 2000:** B. Scholkmann/S. Lorenz (Hrsg.), Von Cîteaux nach Bebenhausen. Welt und Wirken der Zisterzienser (Tübingen 2000).
- SCHÖNTAG 1997:** W. Schöntag, Ulrich III. In: S. Lorenz/D. Mertens/V. Press (Hrsg.), Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon (Stuttgart 1997) 29 f.
- SCHREIBER-KNAUS 2017:** L. Schreiber-Knaus, Die figürlich bemalten Schlusssteine im Gewölbe des Sommerrefektoriums in Bebenhausen. In: STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN BADEN-WÜRTTEMBERG 2017, 206-223.
- SCHUBERT 2006:** E. Schubert, Essen und Trinken im Mittelalter (Darmstadt 2006).
- SCHURR 1998:** M. C. Schurr, Zur Baugeschichte des Klosters Bebenhausen und zur kunsthistorischen Bedeutung seiner Architektur. In: SCHWITTALLA/SETZLER 1998, 65-84.
- SCHWITTALLA 1998:** U. Schwitalla, Zur Geschichte der Bibliothek des Klosters Bebenhausen. In: SCHWITTALLA/SETZLER 1998, 85-104.
- SCHWITTALLA/SETZLER 1998:** U. Schwitalla/W. Setzler (Hrsg.), Die Zisterzienser in Bebenhausen (Tübingen 1998).
- SETZLER 1998:** W. Setzler, Die Geschichte des Klosters Bebenhausen von den Anfängen bis zur Aufhebung. In: SCHWITTALLA/SETZLER 1998, 9-30.
- SETZLER/QUARTHAL 1995:** W. Setzler/F. Quarthal (Hrsg.), Das Zisterzienser Kloster Bebenhausen. Beiträge zur Archäologie, Geschichte und Architektur. Beiträge zur Tübinger Geschichte 6 (Tübingen 1995).
- STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN BADEN-WÜRTTEMBERG 2017:** Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (Hrsg.), Öffnen – Bewahren – Präsentieren (Mainz 2017).

- SYDOW 1984:** J. Sydow, Die Zisterzienserabtei Bebenhausen. *Germania Sacra* NF 16: Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz: Das Bistum Konstanz 2 (Berlin/New York 1984).
- WILLE 2008:** W. Wille, Die Pitanzstiftung des Eberhard Werkmann von 1309 für das Kloster Bebenhausen. In: S. Lorenz/V. Schäfer (Hrsg.), *Tubingensia. Impulse zur Stadt- und Universitätsgeschichte. Festschrift für Wilfried Setzler zum 65. Geburtstag*. Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 10 (Ostfildern 2008) 67-90.
- WILLE 2015:** W. Wille (Bearb.), Das Bebenhäuser Urbar von 1356. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg A 47 (Stuttgart 2015).
- WIRTEMBERGISCHES URKUNDENBUCH:** www.wubonline.de (zuletzt aufgerufen am: 16.11.2020).
- ZAGOLLA 2002:** R. Zagolla, Die »Bebenhäuser Annalen«. Textkritische Untersuchung und Neuedition. Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 2 (Leinfelden-Echterdingen 2002).

Die Sanierung alt sanierter Kirchen

Eine neue Chance für archäologische Erkenntnisse?

Beate Schmid

In ihrem forschungsgeschichtlichen Überblick zur Kirchenarchäologie in Baden-Württemberg hat Barbara Scholkmann 2010 den Rückgang der Kirchengrabungen im Verhältnis zu den anderen Befundgattungen der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, insbesondere zur Stadtkernarchäologie, sehr klar dargestellt und begründet.¹ Daran hat sich bis heute zwar wenig geändert, dennoch bleiben Ausgrabungen in und an Kirchen eine nicht zu unterschätzende Teilaufgabe der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in der Archäologischen Denkmalpflege. Im Regierungsbezirk Tübingen z. B. wurden von 2007 bis 2019 insgesamt 412 Baustellenbeobachtungen und Ausgrabungen unterschiedlicher Größe durchgeführt, davon galten 52 Kirchen und 29 Klöstern – das sind knapp 20 % aller archäologischen Untersuchungen. Nicht miteingerechnet sind dabei Dokumentationen an Kirchhofmauern und in Klosterhöfen.²

Unter den Kirchengrabungen ragt die vollständige Untersuchung der Sülchenkirche in Rottenburg a. N. (Lkrs. Tübingen) heraus.³ Auf diese soll hier aber nicht weiter eingegangen werden, obwohl sie seit 2012 mehrere Jahre lang den Schwerpunkt der Tübinger Mittelalterarchäologie und der Restaurierungswerkstatt bildete. Dies zeigt aber deutlich, von welcher geringer Aussagekraft die bloße Zahl

der Maßnahmen eigentlich ist. Vorgestellt werden hier nun einige Beispiele von Kirchen aus Südwürttemberg, bei denen die erneute Sanierung zu einer archäologischen Befunddokumentation genutzt werden konnte – sei es, weil es bei der früheren Sanierung in den 1960er bis 1980er Jahren dazu keine Möglichkeit gab, sei es, um die früheren Ergebnisse zu ergänzen oder zu überprüfen. Wiederum ausgenommen bleibt die Kapelle St. Michael in Gammertingen (Lkrs. Sigmaringen), bei der die baubegleitenden Beobachtungen bei der neuerlichen Sanierung 2009/2010 zu einer Auswertung und Neubewertung der Altgrabung von 1981 geführt haben, die seinerzeit durch die Sanierung veranlasst worden war.⁴ Auch auf die Untersuchungen in den Kirchen St. Leonhard in Bad Saulgau-Wolfartsweiler (Lkrs. Sigmaringen) und St. Oswald in Schelklingen-Justingen (Alb-Donau-Kreis), aus denen Abschlussarbeiten an der Universität Tübingen hervorgingen, wird nicht eingegangen.⁵

Was aber verursacht die Sanierung der früheren Sanierungen? Häufig sind es erneut auftretende Probleme mit aufsteigender Feuchtigkeit im Mauerwerk: Die Maßnahmen der 1960er bis 1980er Jahre erwiesen sich auf Dauer als nicht ausreichend oder sogar als kontraproduktiv. Deshalb mussten Drainagen erneuert, Abdichtungen im Fundamentbereich

1 SCHOLKMANN 2010, 428-451, besonders 441-443 mit Abb. 8.

2 Zahlenangaben nach dem Vorgangskatalog des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungs-

präsidium Stuttgart, Dienstsitz Tübingen (im Folgenden: LAD Tübingen), Fachbereich Mittelalter- und Neuzeitarchäologie (im Folgenden: FB MA).

3 ADERBAUER/KIEBLER 2018.

4 FROMMER 2017.

5 WEIST 2019 bzw. PANKE 2015.

ersetzt, ungeeignete Putze entfernt und Fußböden ausgetauscht werden. Eine weitere häufige Ursache für Bodeneingriffe ist die Erneuerung von Heizanlagen, seltener sind bauliche Änderungen aufgrund liturgischer Belange erforderlich. Diese Maßnahmen sind zwar zunächst Themenfelder für Baudenkmalpfleger:innen, Architekt:innen und Bautechniker:innen, sie haben aber auch Konsequenzen für Mittelalterarchäologie und Bauforschung.

Der Fachbereich Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in der Denkmalpflege hat kaum die Möglichkeit tätig zu werden, um wissenschaftlichen Forschungsbedarf zu befriedigen. Er *re-agiert* vielmehr in der Regel auf fachfremde Zwänge, um archäologische Befunde vor ihrer Zerstörung durch Baumaßnahmen zu dokumentieren.

Früher blieb es weitgehend den zuständigen Gebietsreferent:innen der Bau- und Kunstdenkmalpflege überlassen, ob und gegebenenfalls wann und in welchem Umfang sie die Kolleg:innen der Archäologischen Denkmalpflege an Baumaßnahmen beteiligten. Inzwischen hat im Regierungsbezirk Tübingen vor allem die fortgeschrittene Inventarisierung der Kulturdenkmale der Mittelalterarchäologie eine Sensibilisierung hinsichtlich archäologischer Belange bewirkt und die Zusammenarbeit erheblich verbessert. Aber lohnt der Erkenntnisgewinn durch archäologische Baubebachtungen bei bereits mehrfach sanierten und renovierten Kirchenbauten tatsächlich den damit verbundenen Arbeitsaufwand? Dieser Frage soll anhand einiger Beispiele nachgegangen werden.

Dabei fällt die Auswahl der Objekte, die exemplarisch vorgestellt werden sollen, nicht leicht. Einerseits soll mit der Beschränkung auf eine Kirche pro Landkreis (mit Ausnahme des Alb-Donau-Kreises, der mit zwei Beispielen vertreten ist), möglichst das gesamte Arbeitsgebiet berücksichtigt werden. Andererseits wird angestrebt, eine möglichst große

Vielfalt an baubegleitenden Untersuchungen darzustellen. Es ist unvermeidlich, dass dadurch weitere interessante Befundbeobachtungen unberücksichtigt bleiben müssen.

Alb-Donau-Kreis, Blaubeuren, Gerhausen

Inselkirche (Nikolauskapelle) | Der kleine Kirchenbau liegt auf einer leichten, wohl künstlichen Geländeerhöhung auf einer Blauinsel, dem sog. Kirchenwörth. Bis zum Neubau der Martin-Luther-Kirche 1927 war dies die Ortskirche der evangelischen Gemeinde Gerhausen. Seit 1953 wurde das Gebäude in heruntergekommenem Zustand von der Altpietistischen Gemeinschaft übernommen, grundsaniert und für ihre Zwecke umgebaut, wobei u. a. eine Zwischendecke eingezogen wurde. Die Inselkirche gilt als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gemäß §28 DSchG.



Abbildung 1: Blaubeuren, Gerhausen, Inselkirche auf dem Kirchenwörth (Foto: M. Weihs, 2011).

Schon länger war vermutet worden, was 2005 in einer bauhistorischen Untersuchung von Stefan Uhl nachgewiesen werden konnte⁶: Das Langhaus mit markanten Ecken aus Buckelquadern stammt von einem Profanbau, der ursprünglich über dem steinernen Erdgeschoss einen auskragenden Fachwerkaufsatz aufwies. Bei dem burgartigen »festen Haus« in natürlicher Schutzlage soll es sich um den Wohnsitz des im 13. und 14. Jahrhundert genannten

⁶ UHL/BLEYER 2005, 261 f.

Ortsadels gehandelt haben. Hans von Nenningen verkaufte 1420 den Burgstall auf der Blauinsel an Gräfin Anna von Helfenstein. Aber schon vorher muss im Zuge einer Umnutzung zur Kirche nach Abbruch der östlichen Giebelwand 1410/11 (d) der Dreiachtelchor angebaut worden sein. Das nunmehrige Langhaus und der Chor erhielten ein gemeinsames Dach und einen kleinen Glockenturm sowie Rundbogenfenster und einen ebenerdigen Zugang auf der südwestlichen Traufseite. Weitere Fenster- und Türöffnungen sowie ein kleiner Sakristeianbau und weitere Ausstattungselemente kamen später hinzu.

2011 erfolgte eine Sanierung der Kirche mit Bodenöffnungen im Inneren des Gebäudes und Leitungsgräben im Außenbereich.⁷ Beim Abtrag von Planierschichten im Kircheninneren wurden in der Fläche keine relevanten Befunde wie z. B. ältere Fußböden beobachtet; diese dürften spätestens beim Umbau 1953 zerstört worden sein. Allerdings enthielten die Planierschichten sowohl oxidierend gebrannte Viereckkachelbruchstücke als auch überwiegend reduzierend gebrannte Geschirrkamikfragmente des späten 14./frühen 15. Jahrhunderts, die aus der letzten Nutzungsphase des Gebäudes als Profanbau stammen müssen. Es wurden jedoch keine älteren Befunde beobachtet.



Abbildung 2: Blaubeuren, Gerhausen, Inselkirche: Südwestwand mit abgeschlagener innerer Mauer- schale und Ausflückungen (Foto: M. Weihs, 2011).

Wie sich außerdem zeigte, waren die innere Mauerschale und ein Teil des Kernmauerwerks der Nord- und Südwand bei der Umnutzung zur Kirche abgeschlagen und mit Backstein- und Dachziegelfragmenten nur notdürftig ausgeflickt worden. Auf diese jetzt schmalere Außenwände bezog sich das Mauerwerk des angesetzten Polygonalchors, so dass diese Baumaßnahme zeitlich klar einzuordnen ist. Dass Hinweise auf ältere Fenster- und Türöffnungen fehlen, bestätigt den ursprünglich wehrhaften Charakter des Gebäudes.

Im Leitungsgraben im Außenbereich wurden keine relevanten Befunde und Funde angetroffen. Immerhin zeigte sich, dass auf die schluffigen anstehenden Schichten der Fluss- und Planierschichten aus humosem Lehm mit Bauschutt aufgebracht worden waren, um das Bodenniveau anzuheben.

Fazit | Bei der kurzzeitigen archäologischen Baubegleitung konnten in Ergänzung der bauhistorischen Untersuchung Beobachtungen zum Profanbau und dessen Umnutzung zur Kirche gemacht werden. Die Funde stammen jedoch durchweg aus der letzten Nutzungszeit des Profanbaus, so dass dessen Bauzeit im 13. Jahrhundert oder später weiterhin ungeklärt bleibt. Bisher unbeachtet blieb das bemerkenswerte Ergebnis der Bauforschung, dass der Umbau zur Kapelle bereits vor dem Verkauf an die Helfensteiner erfolgt sein muss.

Alb-Donau-Kreis, Öllingen

Ulrichskirche | Die evangelische Pfarrkirche, deren Patrozinium aus dem Mittelalter nicht überliefert ist und das in der Neuzeit mit St. Martin und St. Ulrich angegeben wird, liegt erhöht am Nordrand des historischen Dorfkerns. Aufgrund der hohen Ummauerung des Kirchhofs mit Toranlage und integriertem ehemaligem Beinhaus in der Südwestecke sowie wegen des mächtigen Kirchturms mit Lichtscharten im Untergeschoss wird sie als

⁷ Baubegleitung Michael Weihs M. A., Altenriet; s. Grabungsarchiv LAD Tübingen, FB MA, Vorgangsnr. 972.

Wehrkirche angesprochen. Die gesamte Anlage wurde als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gemäß §12 DSchG in das Denkmalsbuch eingetragen.

Weder bei den Außensanierungen 1963/64 und 1978 noch bei der Innensanierung 1974-76 waren archäologische Beobachtungen möglich. Erst bei der Sanierung der Kirchhofmauer 2008 sowie bei der teilweisen Erneuerung der 1986 verlegten Drainage und des Sockelputzes der Kirche wurde 2012 die Archäologische Denkmalpflege beteiligt.⁸



Abbildung 3: Öllingen, Ulrichskirche mit Kirchhofmauer, Toranlage und ehemaligem Beinhaus (LAD Tübingen, Foto: E. Rümmele, 2008).

Ziel der baubegleitenden Fotodokumentation, die durch das teilweise Belassen des Zementputzes erschwert wurde, war die Überprüfung der bisher angenommenen Bauphasen der 1143 erstmals erwähnten Kirche.⁹

Vorgängerbauten sind anzunehmen, über diese ist jedoch nichts bekannt. Beim (spät?)-romanischen Bau handelte es sich um eine ca. 10 m lange und 7 m breite Saalkirche mit eingezogenem Chor unbekannter Form, wobei bisher fraglich war, ob der Westturm aufgrund des andersartigen Mauerwerks zu einer zweiten Bauphase gehörte. Für die Turmmauern wurden größere, meist annähernd rechteckige Werksteine grob lagig verlegt und für die Ecken Buckelquader mit Randschlag verwen-

det. Dagegen besteht die Südwand des Langhauses aus wesentlich kleinerem Steinmaterial, teilweise als *opus spicatum* ausgebildet. Im Aufgehenden wurde der Anschluss des Turms an das Langhaus durch den Einbau zweier barocker Portale, die später zu Stichbogenfenstern umgebaut wurden, gestört. Die Verzahnung der Fundamente lässt jedoch eindeutig darauf schließen, dass Turm und Kirchenschiff zur selben Bauphase gehören und die unterschiedliche Mauertechnik, die den Wehrcharakter des Turms betont, rein funktional bedingt ist.



Abbildung 4: Öllingen, Ulrichskirche: unterschiedliches Sockelmauerwerk von Turm und Südwand, barocke Umbauten (Foto: LAD Tübingen, 2012).

In der Gotik wurde der Chor durch einen Polygonalchor ersetzt und auf der Nordseite eine Sakristei angebaut. 1717/18 wurde das Langhaus auf der Nordseite um ca. 2,4 m verbreitert und der Chor dementsprechend vergrößert. Während sich die beiden Ecken der ehemaligen Sakristei in der Nordwand mit großformatigen Ecksteinen abzeichneten, blieb in der Südwand die Ansatzstelle des Polygonalchors unter Zementputz verborgen. Die noch in der Barockzeit auf der Südseite angebaute Sakristei verdeckt den Anschluss des gotischen Chors an das romanische Langhaus, ein Anbau von 1975 den Anschluss der barocken Langhauserweiterung an den romanischen Turm.

⁸ Grabungsarchiv LAD Tübingen, FB MA, Vorgangsnr. 391.

⁹ KUNSTDENKMÄLER ULM 1978, 550-560.

Fazit | Mit der eintägigen Aktion konnten die postulierten Bauphasen, deren Grundlagen unbekannt sind,¹⁰ in wesentlichen Teilen nachvollziehbar dokumentiert werden. Zudem konnte nun definitiv die gleichzeitige Entstehung von Langhaus und Westturm nachgewiesen werden.

Landkreis Biberach, Laupheim

SS Peter und Paul | Die katholische Pfarrkirche liegt am Ostrand der historischen Siedlung, unmittelbar südlich des Schlosses Großlaupheim. Im Jahr 926 soll eine Leutkirche bei einem Ungarneinfall zerstört worden sein; archivalisch überliefert sind Weihen 1269 und 1460, sicherlich infolge größerer Baumaßnahmen. Vom gotischen Bau ist noch der Unterbau des Chorseitenturms erhalten. Der fast vollständige Neubau von 1623-1661 wurde um 1730 nochmals teilweise verändert.



Abbildung 5: Laupheim, SS Peter und Paul (Foto: LAD Tübingen, 2020).

An die Saalkirche mit eingezogenem Dreieckchor schließt sich im Osten die Sakristei an. Auf der Südseite, im Winkel zwischen Chor und Schiff, steht der Turm, an entsprechender Stelle auf der dem Schloss zugewandten Nordseite ein Oratorienbau, der die Herrschaftsempore enthielt. Bei der Kirche handelt es sich um ein Kulturdenkmal gemäß §28 DSchG, ihre Eintragung als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gemäß §12 DSchG in das Denkmalsbuch ist beabsichtigt.

Sanierungen 1957 sowie in den 1970er und 1980er Jahren wurden ohne archäologische Begleitung durchgeführt, doch immerhin ist in schlechter Kopie ein Plan des Architekten von 1957 erhalten, in den im Außenbereich beobachtete Befunde händisch eingetragen und kommentiert wurden.¹¹ In einem von der Kirche nach Westen führenden Leitungsraben wurden zwei Ziegelbrennöfen angeschnitten, die höchstwahrscheinlich für den Neubau des 17. Jahrhunderts errichtet worden waren. Von der Nordwestecke des Oratoriums führten zwei parallele Backsteinfundamente zunächst ein kurzes Stück nach Nordwesten, um dann rechtwinklig nach Nordosten umzuknicken. Dabei könnte es sich um die Fundamente des gedeckten Ganges zwischen Oratorium und Schloss handeln. Ungefähr parallel dazu soll an der Nordostecke des Oratoriums ein Fundament aus »Kalk- und Feldsteinen« angesetzt haben, dessen Funktion nicht zu deuten ist. Zwischen diesem Fundament und der Nordwand des Chores befand sich eine »Sammelgrube für Gebeine«. Auf der Südseite des Chores sowie an der Südseite und an der Nordwestecke des Langhauses wurden zahlreiche Bestattungen angeschnitten, die anscheinend mit den Köpfen zu den Kirchenwänden hin ausgerichtet waren.

Bei der Erneuerung der Drainage auf der Nordseite der Kirche konnte 2012 lediglich

¹⁰ Der Baubericht, an dem seinerzeit der Tübinger Denkmalpfleger Reinhard Wortmann mitgearbeitet hatte, liegt im LAD Tübingen nicht vor.

¹¹ Dieser Plan war in den Akten der Denkmalpflege nicht vorhanden, sondern wurde vom für die Sanierung 2012 zuständigen Architekten Herrn Karl Schick (Laupheim) zur Verfügung gestellt.

eine Fotodokumentation des freigelegten oberen Fundamentbereiches durchgeführt werden.¹² Merkwürdigerweise ließen sich die 1957 beobachteten Befunde hier nicht verifizieren: Lagen sie tiefer oder wurden sie in ihrem oberen Bereich im Leitungsraben zerstört und deshalb bei den diesmal relativ oberflächennahen Abgrabungen nicht erfasst?

Dafür konnten nun andere Befunde festgestellt werden, von denen diejenigen an der Sakristei damals nicht freigelegt worden waren. Die Nordwand der Sakristei, die ein reines Backsteinmauerwerk aufweist, steht auf der Südwestecke eines Gebäudes. Dessen Südwestwand verläuft auf einer Länge von 2,4 m leicht schräg unter der Sakristeimauer heraus, das 0,9 m breite Fundament wurde nur im Ansatz erfasst. Diese älteren Fundamente bestehen aus Kalksandsteinen, kleinen Wacken und wenig Ziegelbruch und unterscheiden sich damit deutlich nicht nur vom Fundament der Sakristei, sondern auch von den Fundamenten des Chores sowie des Langhauses: Das Chorfundament besteht aus einem Mischmauerwerk aus z. T. großformatigen Steinen und Backsteinen, das nach Westen in ein reines Backsteinmauerwerk übergeht. Für das Fundament des Langhauses wurden im freigelegten Bereich neben Backsteinen ebenfalls einzelne große Werksteine (wieder-?) verwendet.¹³ Offenbar hatte man spätestens für den Bau der Sakristei ein älteres, massives Gebäude nordöstlich der Kirche abgebrochen.

Auch das Oratorium weist ein reines Backsteinmauerwerk auf. Es steht jedoch auf Fundamenten aus großen Tuffblöcken, kleinen Wacken und Backsteinen. Die Flucht des Fundaments unter der Ostwand des Oratoriums weicht leicht nach Osten, die des Fundaments unter seiner Nordwand deutlich nach Norden ab. Ob es sich dabei um einen Baufehler handelt, ob das Oratorium einen älteren Vorgänger hatte oder ob die Gebäudeecke von einem

Vorgängerbau stammt, der nichts mit dem bestehenden Kirchengebäude zu tun hatte, muss offenbleiben.



Abbildung 6: Laupheim, SS Peter und Paul: Fundamente in abweichender Flucht unter dem Oratorium (Foto: LAD Tübingen, 2012).

Fazit | Erst anlässlich der Sanierung erhielt die Archäologische Denkmalpflege Kenntnis von den 1957 beobachteten archäologischen Befunden. Trotz der auch 2012 äußerst eingeschränkten Beobachtungsmöglichkeiten ergaben sich darüber hinaus Hinweise auf ein älteres Gebäude nördlich der Sakristei sowie evtl. unter dem Oratorium.

Bodenseekreis, Tett nang

St. Gallus | Die katholische Pfarrkirche steht nordnordöstlich der kleinen mittelalterlichen Stadt, gehörte also bereits zum Dorf Tett nang. Ihr schon aufgrund des Patroziniums anzunehmender Vorgängerbau wäre in das 9. Jahrhundert zu datieren, die Pfarrei wird aber erst 1246 erstmals erwähnt. Die heutige Kirche, eine Hallenkirche mit eingezogenem Polygonalchor, wurde 1858-60 im neoromanischen Kameralamtsstil neu erbaut, 1944 durch einen Bombenangriff stark beschädigt und bis 1957 umfassend erneuert. An älterer Bausubstanz ist lediglich der vor 1467 gebaute Chorseitenturm mit einem 1705 aufgestockten Achteckaufsatz mit Zwiebdach erhalten. Der Friedhof wurde aufgrund des geplanten Neubaus

12 Grabungsarchiv LAD Tübingen, FB MA, Vorgangsnr. 1040.

13 Auf dem Plan von 1957 wird dagegen angegeben, das Fundament des Langhauses bestehe

aus »Kalk- und Feldsteinen«. Ändert sich das Fundament also in tieferer Lage oder ist die Angabe fehlerhaft?

1844 verlegt. Die Kirche gilt als Kulturdenkmal gemäß §2 DSchG.¹⁴

Bei der Sanierung zur »Trockenlegung« der Kirche wurde 1990 die Archäologische Denkmalpflege erst nach Fertigstellung der Erdbauarbeiten informiert, so dass keine Möglichkeit mehr bestand, archäologische Befunde zu beobachten und ggf. zu dokumentieren.



Abbildung 7: Tettngang, St. Gallus (Foto: LAD Tübingen, 2020).

Als bei Baugrunduntersuchungen im Vorfeld einer neuerlichen Sanierung 2012 eine frühneuzeitliche Bestattung erfasst wurde, erfolgte eine Meldung an die Archäologische Denkmalpflege, so dass nun wenigstens die freigelegten Sondageöffnungen fotografiert und beschrieben werden konnten.¹⁵ In der Sondage an der Ostseite des Turms wurde in 2 m Tiefe die Fundamentunterkante erfasst. Das Fundament bestand aus großen Findlingen. Zum

aufgehenden Mauerwerk konnten aufgrund des belassenen modernen Sperrputzes keine Aussagen gemacht werden. Der 0,2 m breite Fundamentvorsprung etwa 1 m unter der heutigen Oberfläche lässt darauf schließen, dass das mittelalterliche Niveau im Friedhofsbereich deutlich tiefer lag als heute.



Abbildung 8: Tettngang, St. Gallus: Sondage an der Südseite des Langhauses, unterhalb einer Lisene (Foto: LAD Tübingen, 2012).

Bei den Sondagen an der Stirnseite des Polygonalchors und auf der Südseite des Langhauses wurde erst in 1,9 m Tiefe ein schmaler Fundamentvorsprung freigelegt. Ob in 2,4 m Tiefe die Fundamentunterkante erreicht war, blieb unsicher. Unterhalb des rezenten Sperrputzes war ein grob lagiges Mischmauerwerk aus Kalkbruchsteinen, zweitverwendeten, z. T. sehr großen Werksteinen sowie einzelnen

¹⁴ KUNSTDENKMÄLER TETTNGANG 1937, 14. – Zum rezenten Bau s. Listeneintrag in der Allgemeinen Denkmaldatenbank (im Folgenden: ADAB) des LAD.

¹⁵ Grabungsarchiv LAD Tübingen, FB MA, Vorgangsnr. 1035.

Backsteinen in Kalkmörtel sichtbar. Obwohl der tief sitzende Fundamentvorsprung darauf hinzudeuten scheint, dass es sich dabei ursprünglich um aufgehendes Mauerwerk gehandelt haben könnte, waren keinerlei historische Putze zu erkennen. Zudem passt diese Art des Mauerwerks nicht zu dem bis zur Kriegszerstörung backsteinsichtigen neo-romanischen Bau.

In einem Querprofil der Sondagen, in denen sonst nur lehmig-humose, mit umgelagerten menschlichen Knochen durchsetzte »Friedhofserde« zu erkennen war, zeichnete sich in 0,5 m Tiefe ein Wackenpflaster ab, das einzige Indiz für ein wahrscheinlich nachmittelalterliches Außenniveau. Dieses passte jedoch weder zur Unterkante der Lisene, die kaum unter das heutige Oberflächenniveau reichte, noch zum Fundamentvorsprung.

Fazit | Die sehr begrenzten Beobachtungsmöglichkeiten reichen aus, die anscheinend junge Baugeschichte des bestehenden Langhauses und Chores zu hinterfragen. Wurden hier nicht doch ältere Fundamente und/oder aufgehendes Mauerwerk im 19. Jahrhundert zumindest teilweise wiederverwendet? Eine archäologische Begleitung der damals geplanten neuen Drainage hätte die Chance geboten, dieser Frage weiter nachzugehen. Man scheint jedoch bisher auf die Realisierung der Planung verzichtet zu haben.

*Landkreis Ravensburg,
Ravensburg-Eschach, Mariatal*

SS Maria und Nikolaus | Die kleine Friedhofskapelle liegt gut 400 m südlich der Prämonstratenserabtei Weißenau, mit der sie über einen schnurgerade verlaufenden Weg verbunden ist. Nachdem Mitte des 12. Jahrhunderts der Frauenkonvent der Abtei Weißenau hierhin verlegt worden war, erfolgte 1166 die Weihe der Kapelle. Der Konvent wurde um die

Mitte des 14. Jahrhunderts aufgelöst, doch Amts- und Wirtschaftsgebäude des Klosters Weißenau blieben bestehen. Der 1628 östlich der Kapelle angelegte Pestfriedhof wird in erweiterter Form bis heute als Friedhof genutzt. 1632 und 1756/65 erfolgten umfassende Baumaßnahmen an der Kapelle.¹⁶ Diese stellt sich heute als ca. 23 langer und 11 m breiter Saalbau mit kleinem eingezogenem Polygonalchor und Dachreiter dar. Das Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gemäß §28 DSchG wurde 1927 in das Denkmalverzeichnis eingetragen.

Bei der Innensanierung 1975 wurde der romanische Kern der Kapelle festgestellt und bei der Außensanierung 1997/98 bestätigt.¹⁷ Eine archäologische Begleitung von erneuten Sanierungsarbeiten zur Trockenlegung der Wände wurde jedoch erst 2017 ermöglicht.¹⁸



Abbildung 9: Ravensburg-Eschach, SS Maria und Nikolaus (Foto: LAD Tübingen, 2020).

In dem von der Baufirma hergestellten Drainagegraben rings um die Kirche wurde zunächst auf der Nordseite der Ansatz der ursprünglichen romanischen Chorapsis beobachtet, obwohl ein Sperrputz bis 0,5 m unter dem Außenniveau den Blick auf die Fundamente stark einschränkte. Die Fundamente des Langhauses waren mit denen der Chorapsis verzahnt, wiesen einen kleinen Fundamentvorsprung auf und bestanden aus Wacken, wobei für die Ecken deutlich größere Steine

16 KUNSTDENKMÄLER RAVENSBURG 1931, 118-120. – S. auch Listeneintrag in der ADAB des LAD.

17 Ortsakten der Bau- und Kunstdenkmalpflege, LAD Tübingen.

18 Baubegleitung Ernst Rümmele, LAD Tübingen, FB MA. – Vgl. Grabungsarchiv LAD Tübingen, FB MA, Vorgangsnr. 1185.

verwendet worden waren. Auf der Südseite des Langhauses verlief ein kleiner Backsteinkanal parallel zum Fundament. In der Wand des ausgehobenen Grabens wurden außerdem drei Streifenfundamente aus Mischmauerwerk sowie Reste unterschiedlicher Bodenbeläge aus Keramikfliesen bzw. Backsteinen beobachtet. Eine Interpretation dieser spärlichen Befunde und gar eine Zuordnung zu Gebäuden des abgegangenen Klosters sind nicht möglich.



Abbildung 10: Ravensburg-Eschach, SS Maria und Nikolaus: Südwand mit zugemauerter Öffnung und *opus spicatum* (LAD Tübingen, Foto: E. Rümmele, 2017).

Im Inneren der Kapelle war der Putz bis in ca. 1 m Höhe über dem Fußboden abgeschlagen und vor den Wänden des Langhauses ein 0,5 m tiefer Graben gezogen worden. Das lagig aufgesetzte aufgehende Wackenmauerwerk wies auch auf der Innenseite einen kleinen Fundamentvorsprung auf, auf der Südseite war es in einem Teilbereich als *opus spicatum* ausgeführt worden, obwohl keine Baunaht vorhanden war. Eine nachträglich in die Wand gebrochene Öffnung mit einer lichten Weite von 0,83 m war mit Backsteinen zugemauert worden. Ihre Laibung bestand aus Sandsteinblöcken, ihre »Schwelle« aus Sandsteinplatten. Da die »Schwelle« 0,55 m oberhalb des heutigen Fußbodenniveaus lag und es sonst keinerlei Hinweise auf einen ehemals höher liegenden Fußboden gab, bleibt die Interpretation als Tür zweifelhaft, zumal die Öffnung nicht in ganzer Höhe freigelegt worden war. Für ein Fenster wiederum liegt die Öffnung zu tief.

Wenn es sich denn um eine Tür handelte, so wurde sie durch die heutige Tür unmittelbar an der Südwestecke ersetzt.

Ohne Absprache mit der Archäologischen Denkmalpflege und somit ungenehmigt wurde dann auch im abgetrennten und als Sakristei genutzten Chor vor allen Wänden ein 0,4-0,5 m breiter und maximal 0,4 m tiefer Graben angelegt. Dabei hatte man nicht nur die abgebrochene romanische Chorapsis und den Westteil des romanischen Altarfundaments freigelegt, sondern auch den bisher intakten Fußboden aus sechseckigen Fliesen sowie zwei zur Chorapsis gehörige Estrichböden durchschlagen. Die Apsis schloss auf beiden Seiten an den noch im bestehenden Bau erhaltenen romanischen Triumphbogen an. Sie war auf der Innenseite verputzt und wies an einigen Stellen Reste von Fugenstrich auf.



Abbildung 11: Ravensburg-Eschach, SS Maria und Nikolaus: Innenseite der Chorapsis unter Triumphbogen und Fliesenboden (LAD Tübingen, Foto: E. Rümmele, 2017).

Fazit | Trotz widriger Umstände gab es vor allem im Chor sowie auf der Südseite des Langhauses wichtige Informationen zur Baugeschichte, insbesondere zum romanischen Bau.

Landkreis Reutlingen, Lichtenstein-Unterhausen

Johanneskirche | Die Saalkirche mit Chor-turm und Sakristeianbau steht am Südrand des historischen Dorfes im wehrhaft ummauerten Kirchhof, dem 1923 aufgegebenen Friedhof. Die erste urkundliche Nennung der Kirche erfolgte 1275, in das 13./14. Jahrhundert wird

auch der Turm datiert. An diesen wurde im 14./15. Jahrhundert ein gleich breites Schiff angebaut, das laut Bauinschrift 1585 nach Norden verbreitert wurde. Etwa zeitgleich mit dem Bau des Schiffs könnte auch der 1420/30 datierte Freskenzyklus im Chor entstanden sein, der bereits um 1500 beim Einbau eines Gewölbes keine Berücksichtigung mehr fand. Dieser Bauphase ist wohl auch der Anbau der Sakristei mit Kreuzrippengewölbe zuzuordnen. Im 17./18. Jahrhundert soll der als Beinhaus genutzte Gewölbekeller unter der Sakristei gebaut worden sein. 1811 wurde der Turm aufgestockt. Bei der Kirche mit ummauertem Friedhof handelt es sich um ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gemäß §28 DSchG.¹⁹



Abbildung 12: Lichtenstein-Unterhausen, Johanneskirche im ummauerten Kirchhof (Foto: LAD Tübingen, 2010).

Bei der »Renovierung« 1946/47 wurde das spätgotische Gewölbe entfernt, um die Fresken freilegen zu können. Bei der Sanierung 2010²⁰ wurde im Schiff das Bodenniveau um ca. 0,35 m abgetragen. Dabei wurde ein Teilstück des Fundamentes der 1585 abgebrochenen Nordwand freigelegt. Ein weiteres schmales Fundament verlief parallel dazu weiter südlich unter das Turmfundament; es stammte also von einem Vorgängerbau mit unbekannter Bauzeit vor dem 13./14. Jahrhundert. Da die Abbruchkronen dieser Fundamente zum

Chorturm hin anstiegen, wurden nur diese höher liegenden Teilstücke erfasst, die Fundamente blieben größtenteils unter einer Planierschicht aus Bauschutt verborgen.

Da auch der Putz im Sockelbereich abgeschlagen worden war, konnte in Verbindung mit den Beobachtungen im aufgehenden Mauerwerk ein schlüssiger Bauphasenplan erstellt werden.

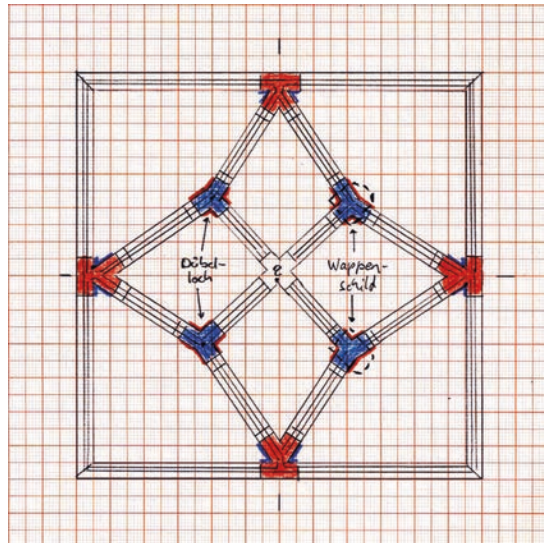


Abbildung 13: Lichtenstein-Unterhausen, Johanneskirche: Fragmente und Rekonstruktion des Chorgewölbes (Foto und Zeichnung: M. Weihs, 2010).

Im Schutt unter den Bankreihen lagen Fragmente des um 1500 errichteten und in der Nachkriegszeit abgebrochenen Gewölbes. Ab-

¹⁹ FELDER 1989. – S. auch Listeneintrag in der ADAB des LAD.

²⁰ Baubegleitung Michael Weihs M.A., Altenriet; s. Grabungsarchiv LAD Tübingen, FB MA, Vorgangsnr. 958.

gesehen vom Schlussstein waren die wichtigsten Teile vorhanden und eine Rekonstruktion des Gewölbes in seiner jüngsten Farbfassung möglich.

Fazit | Obwohl die Archäologische Denkmalpflege im Genehmigungsverfahren nicht gehört, sondern erst durch den aufmerksamen Restaurator hinzugezogen worden war, konnte als Ergebnis der bauarchäologischen Begleitung die Baugeschichte der Kirche erschlossen und das abgebrochene Chorgewölbe anhand der Funde zeichnerisch rekonstruiert werden.



Abbildung 14: Mengen, St. Martin (Foto: LAD Tübingen, 2020).

Landkreis Sigmaringen, Mengen

St. Martin | Die 1275 erstmals archivalisch nachgewiesene ehemalige Pfarrkirche steht im Nordosten der mittelalterlichen Kernstadt, in der Nähe des abgegangenen Riedlinger Tors

an der Hauptstraße. Der dazugehörige Friedhof wurde 1789 vor die Stadt verlegt, die Pfarrei 1810 aufgehoben. Bei der schlichten Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor handelt es sich um ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gemäß §28 DSchG.²¹

Bei der Innen- und Außensanierung 1981 war die Archäologische Denkmalpflege nicht beteiligt. Erst die neuerliche Sanierung 2012, bei der für eine Drainage die Außenseiten der Fundamente freigelegt und im Inneren teilweise die Verkleidung der Wände entfernt sowie der Fußboden für eine neue Heizung um ca. 0,4 m abgegraben wurde, konnte archäologisch begleitet werden.²²

Auf der Außenseite der Fundamente war der Unterschied im Mauerwerk des älteren Kernbaus, das aus sauber zugerichteten und auf Sicht gesetzten Kleinquadern bestand, und der Verlängerung des Schiffs nach Westen und des Chores nach Osten mit grob gesetztem Bruchsteinmauerwerk klar ablesbar. Überraschenderweise wies auch der für älter gehaltene Chorseitenturm das Mauerwerk der jüngeren Bauphase auf,²³ zudem bezog sich sein Grundriss auf den bereits verlängerten Chor.



Abbildung 15: Mengen, St. Martin: Fliesenboden im Chor, über dem Estrichboden mit Standorten von Altar und Sedilien (Foto: M. Wolf, 2012).

Da das Niveau im Außenbereich um ca. 0,6 m erhöht worden war, musste die Türschwelle in

²¹ BLEICHER 1988, 139-145. – S. auch Listeneintrag in der ADAB des LAD.

²² WOLF 2012. – S. auch Grabungsarchiv LAD Tübingen, FB MA, Vorgangsnr. 1020.

²³ Hölzer aus dem Turm wurden dendrochronologisch in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert, wobei eine sekundäre Verwendung nicht ausgeschlossen werden konnte: WOLF 2012, 302.

der Südwand des Kernbaus ebenfalls höher gelegt werden. Zudem fanden sich beiderseits der Tür Fundamente und Backsteinfußboden eines Anbaus, die einer wohl im 15. Jahrhundert errichteten und im späten 19. oder frühen 20. Jahrhundert abgebrochenen Vorhalle zugewiesen werden konnten.

Dementsprechend konnten auch Befunde im Inneren der Kirche teils der spätmittelalterlichen Kirchnerweiterung, teils dem Kernbau zugewiesen werden. Während der spätmittelalterliche Fußboden aus unverzierten quadratischen Fliesen im Chor noch in einer größeren Fläche erhalten, wenn auch mit einigen Backsteinen ausgeflickt worden war, wurden im Schiff lediglich an zwei 0,6 m tiefer liegenden Stellen geringe Fußbodenreste erfasst. Unter dem Fliesenboden im Chor zeichnete sich die Ausbruchgrube der ursprünglichen Westwand ab. Außerdem war der zum Kernbau gehörige Estrichboden erhalten, mit den Standorten des Altars sowie nordwestlich davon der Sedilien als Negative. Die humose Friedhofserde zwischen der ursprünglichen und der jüngeren Ostwand enthielt neben gestörten Bestattungen auch Keramik des 11./12. Jahrhunderts.

Fazit | Sowohl im Außen- wie im Innenbereich konnten anhand der archäologischen Befunde Bauform und Ausstattung des wohl romanischen Kernbaus erschlossen sowie Erkenntnisse über die spätmittelalterliche Kirchnerweiterung gewonnen werden, wobei in diesem Rahmen auf einige weitere Detailbeobachtungen nicht eingegangen werden kann.

Landkreis Tübingen, Dusslingen

Peterskirche | Die Peterskirche steht am Nordwestrand des Dorfes, an einem alten Verbindungsweg über den Höhenrücken des Rammert in das Neckartal. Am 25. August 888 bestätigte König Arnolf auf Bitten seines Kanzlers Aspert seinem Kaplan Otolf das Eigentum an der Kirche zu Dußlingen samt Zubehör, die ihm Kaiser Karl auf Lebenszeit

überlassen hatte.²⁴ Aufgrund der Urkunde und der Lage der Kirche geht man davon aus, dass es sich bei dieser um die Eigenkirche eines königlichen Herrenhofs gehandelt haben könnte.

Bei der Kirche, einem Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gemäß §28 DSchG, handelt es sich um einen 1501-1508 erbauten Saalbau mit eingezogenem Polygonalchor, einer Sakristei an der Chorsüdseite und einem Westturm. Sie steht im ehemals vollständig ummauerten, rezent großzügig erweiterten Ortsfriedhof.



Abbildung 16: Dußlingen, Peterskirche (Foto: LAD Tübingen, 2016.)

Weder bei der Innensanierung 1957 noch bei der Außensanierung 1980 und auch nicht bei der Innensanierung 2001 wurde die Archäologische Denkmalpflege miteinbezogen. Bescheidene Möglichkeiten, in den Untergrund der Kirche Einblick zu erhalten, ergaben sich erst 2016 bei der Erneuerung und Erweiterung

24 WUBI, NR. 162, 187 f.

der Fußbodenheizung und beim Tieferlegen des Sakristeifußbodens.²⁵

Das Tieferlegen des Fußbodens in der Sakristei bot keine Überraschungen. Zwar wurden die Fundamentvorsprünge erfasst, deren Bau-fugen aber lediglich aus dem Bauablauf resultierten. In Verbindung mit der historischen Putzunterkante war zu erschließen, dass das ursprüngliche Fußbodenniveau ca. 0,3 m tiefer lag und somit mit der Stufe aus dem Chor korrespondierte. Der gesamte Bereich war jedoch mit Bauschutt aufgefüllt, der auch einige umgelagerte menschliche Knochen enthielt, ein älterer Fußboden war nicht erhalten. In 0,6 m Tiefe wurde der Bauhorizont der Sakristei erreicht. Deren Ausstattung mit einem Netzgewölbe mit ornamentierten Schlusssteinen und Konsolen wie im Chor deutet übrigens darauf hin, dass sie als Seitenkapelle konzipiert war; diese Funktion dürfte sie mit der Reformation schon kurze Zeit nach dem Neubau der Kirche verloren haben.

Die einzige 2016 hinzugekommene Thermostations der Fußbodenheizung lag an der Süd-wand des Chores. Hier wurde die Grab-grube einer Innenbestattung in prominenter Lage angetroffen, die Bestattung selbst aber nicht erreicht. Es zeigte sich jedoch, dass das Gelände für den Bau des Chores massiv aufgeschüttet worden war: Vor Baubeginn lag das Geländenniveau hier 0,8 m tiefer.

Die übrigen vier Heizstationen wurden lediglich vergrößert, wobei ein Teil der betonierten Schachtwände belassen wurde, so dass sich nur in den erweiterten Bereichen sowie auf der Sohle archäologische Befunde beobachten ließen. In der Heizstation südlich des Mittelgangs, zwischen Gestühl und Triumphbogen, wurden die Außenwände von zwei gemauerten und verputzten Grabkammern angeschnitten, die schon beim Bau der Heizschächte gestört und mit Schutt verfüllt worden waren.



Abbildung 17: Dusslingen, Peterskirche: Bestattung auf der Sohle der nordöstlichen Heizstation (LAD Tübingen, Foto: E. Rümmele, 2016).

In der Heizstation nördlich des Mittelgangs, zwischen Gestühl und Triumphbogen, wurde eine weitere Grabgrube randlich angeschnitten, die in humose, mit umgelagerten menschlichen Knochen durchsetzte Friedhofserde eingetieft war. Auf der Sohle der Heizstation konnte eine beigabenlose Bestattung freigelegt werden, deren korrekte Ost-West-Ausrichtung auffallend von der Achsausrichtung der bestehenden Kirche abwich.

In der Heizstation im Nordwesten des Schiffs wurde der Ausschnitt eines Fundaments erfasst, zu dem keine weiteren Aussagen möglich sind, außer dass seine Ausrichtung der der bestehenden Kirche zu entsprechen scheint. In der Heizstation im Südwesten des Schiffs war – außer Friedhofserde mit umgela-

²⁵ Baubegleitung Ernst Rümmele, LAD Tübingen; s. Grabungsarchiv LAD Tübingen, FB MA, Vorgangsnr. 1138.

gerten menschlichen Knochen – auf der Südseite die nördliche Außenschale eines Fundaments zu erkennen, das exakt Ost-West ausgerichtet war. Dabei muss es sich um die Nordwand eines Vorgängerbaus der heutigen Kirche handeln, zu der der mehrfach unter der Kirche nachgewiesene Friedhof mit entsprechender Ausrichtung der Bestattungen gehörte. Dieser Vorgängerbau stand also größtenteils südlich außerhalb der heutigen Kirche.

Fazit| In der südwestlichen Heizstation wurde ein kleines Stück der Nordwand eines Vorgängerbaus unbekannter Form und Zeitstellung angetroffen. Der dazugehörige Friedhof konnte ebenfalls nachgewiesen werden, mit einer Bestattung *in situ* und Friedhofserde mit umgelagerten Skelettresten. Für den Bau der spätgotischen Kirche wurden massive Geländeänderungen durchgeführt und diese mit abweichender Achsausrichtung und nach Norden versetzt errichtet. Es wurden noch mindestens vier Innenbestattungen vorgenommen, eine davon im Chor, die anderen im Schiff vor dem Triumphbogen. Ob mit den in der Kirche angebrachten Epitaphien des Herter von Hertneck sowie des Pfarrers Andreä und dessen Ehefrau ein Zusammenhang besteht, sei dahingestellt. Höchst bedauerlich bleibt, dass beim Einbau der Heizanlage wichtige Befunde unbeobachtet zerstört worden waren.

Zollernalbkreis, Dotternhausen

St. Martinus| Diese erst 1885/86 vollständig neu erbaute Kirche, eine dreischiffige Basilika mit Polygonalchor, Chorseitenturm und Sakristei, steht prominent auf einem insbesondere nach Osten sehr steilwandigen Hügel inmitten des Dorfes. Sie löste einen Neubau von 1724 ab, zu dem es laut Inschrift an der Turmpforte einen um 1470 errichteten Vorgängerbau gegeben haben sollte. Die Pfarrei wird jedoch bereits 1263 erstmals erwähnt. Der

dazugehörige ummauerte Friedhof wurde 1843 vor das Dorf verlegt.²⁶



Abbildung 18: Dotternhausen, St. Martinus (Foto: LAD Tübingen, 2020).

Als um 1980 die Fundamente der Kirche zur Trockenlegung freigelegt wurden, um eine Elektro-Osmose-Anlage einzubringen, war die Archäologische Denkmalpflege nicht beteiligt. Angeblich wurden dabei auch keine Befunde beobachtet. Die für die neuerliche Fundamentfreilegung geforderte archäologische Baubegleitung stieß deshalb vor Ort auf wenig Verständnis. Die Forderung einer Baubegleitung beruhte auf der Überlagerung des Kirchengrundrisses mit der Urkarte. Diese ließ nämlich darauf schließen, dass zwar die archäologischen Relikte des deutlich kleineren Vorgängerbaus unter dem heutigen Schiff zu suchen wären, Chor und Turm jedoch über den heutigen Grundriss hinausgereicht haben müssten.

²⁶ LANDKREIS BALINGEN 1961, 199 f.; 208. – S. auch Listeneintrag in der ADAB des LAD.



Abbildung 19: Dotternhausen, St. Martinus: Fundament parallel zum Langhaus, links Turmfundament des Vorgängerbaus (Foto: A. Willmy, Archaeo/IKU, 2019).

So war es aus fachlicher Sicht nicht verwunderlich, dass tatsächlich im Graben vor dem Fundament des bestehenden Kirchenbaus Fundamentreste von Turm und Polygonalchor des Vorgängerbaus erfasst wurden.²⁷ Überraschend wurde aber am äußeren Grabenrand auf 10 m Länge ein weiteres Fundament angeschnitten, das parallel zur Nordwand des Langhauses verlief und an das Turmfundament anstieß. Während das sehr solide Turmfundament aus dem Mittelalter, vielleicht von 1470, und das weniger sorgfältig gearbeitete Chorfundament von 1724 stammen dürften, bleiben Alter und Funktion des dritten, in Lehm gesetzten Fundaments ungeklärt.

Fazit | Ungeachtet der vorausgegangenen Störungen und negativer Prognosen konnten nicht nur die erhofften Beobachtungen zum Vorgängerbau dokumentiert werden, sondern auch ein weiteres Fundament, dessen Interpretation allerdings offenbleiben muss.

Kosten-Nutzen-Relation

Der Mühe wert? | Seit die Bauherrschaft als Veranlasser archäologischer Maßnahmen dieselben finanzieren muss, wird diese Frage in verstärktem Maß an die Archäologische Denkmalpflege herangetragen. Dabei steht nicht

einmal so sehr der finanzielle Aspekt im Vordergrund, der in der Regel in eher bescheidenem Rahmen bleibt, sondern der mit der bauarchäologischen Begleitung verbundene organisatorische und bürokratische Aufwand.

Wie die oben aufgeführten Beispiele zeigen sollen, sind trotz des gemeinsamen Anlasses, also der Sanierung bereits früher und nicht selten schon mehrfach sanierter Kirchen, Umfang des Aufwands und archäologische Ergebnisse nicht miteinander vergleichbar. Das Ergebnis einer archäologischen Baubegleitung ist kaum vorhersehbar, doch können schon kleine Einblicke in den Boden neue Informationen zur Baugeschichte erbringen. Nicht verschwiegen werden soll, dass es durchaus Fälle gibt, in denen man nur noch schulterzuckend vor zementverschmierten Fundamenten oder weitgehend ausgeräumten Innenräumen steht. Fatal aber sind die immer wieder beantragten und meist trotz denkmalfachlicher Bedenken durchgeführten Maßnahmen, bei denen mittels HDI-Injektionen die Standfestigkeit einer Kirche gesichert werden soll. Mit dieser Bodenverdichtung mittels Bindemittelsuspension unter Hochdruck wird die archäologische Substanz zerstört, ohne dass die Möglichkeit besteht, jetzt oder in Zukunft die archäologischen Befunde zu dokumentieren.²⁸ Die Kosten-Nutzen-Relation dieser mit hohem technischem und finanziellem Aufwand durchgeführten Maßnahmen wird von den Auftraggebern nicht hinterfragt, obwohl ihr langfristiger Nutzen unerprobt ist. Für diese Problematik muss in Zukunft eine Lösung gefunden werden, wobei Archäologische Denkmalpflege wie Baudenkmalpflege auf das Wissen und die Kooperation mit der Bautechnik angewiesen sind. Gerade die Notwendigkeit, früher sanierte Kirchen erneut zu sanieren zeigt, dass scheinbar zeitgemäße Problemlösungen keine Dauerlösungen sind. Vor diesem Hintergrund darf die Archäologi-

²⁷ Baubegleitung Andreas Willmy M.A., Rottenburg; s. Grabungsarchiv LAD Tübingen, FB MA, Vorgangsnr. 1308.

²⁸ Als Negativbeispiel genannt sei die Pfarrkirche St. Sebastian in Bad Schussenried-Reichenbach (Lkrs. Biberach).

sche Denkmalpflege mit großer Selbstverständlichkeit und mit Selbstbewusstsein jede sich bietende Chance nutzen, Sanierungsmaß-

nahmen archäologisch zu begleiten, Beobachtungen zu dokumentieren und dabei kleinere oder auch größere neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Literaturverzeichnis

- ADERBAUER/KIEBLER 2018:** H. Aderbauer/H. Kiebler (Hrsg.), Die Sülchenkirche bei Rottenburg (Lindenberg im Allgäu 2018).
- BLEICHER 1988:** W. Bleicher, Das alte Mengen (Horb am Neckar 1988).
- FELDER 1989:** H. Felder, Die Unterhausener Johanneskirche und ihre Fresken (Lichtenstein 1989).
- FROMMER 2017:** S. Frommer, Gammertingen, St. Michael. Auswertung der archäologischen Ausgrabungen insbesondere unter herrschafts-, siedlungs- und landesgeschichtlicher Fragestellung. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 4 (Wiesbaden 2017).
- KUNSTDENKMÄLER RAVENSBURG 1931:** R. Schmidt/H. Buchheit (Bearb.), Die Kunst- und Altertums-Denkmale im ehemaligen Donaukreis, Oberamt Ravensburg (Stuttgart/Berlin 1931).
- KUNSTDENKMÄLER TETTANANG 1937:** W. von Matthey (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Tettanang. Kunstdenkmäler in Württemberg 1 (Stuttgart u. a. 1937).
- KUNSTDENKMÄLER ULM 1978:** H.-A. Klaiber/R. Wortmann (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Ulm ohne die Gemarkung Ulm (München 1978).
- LANDKREIS BALINGEN 1961:** Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung 2 (Balingen 1961).
- PANKE 2015:** S. Panke, Pracht und Bescheidenheit. Die barockzeitliche Beigabensitte im deutschsprachigen Raum unter besonderer Berücksichtigung der St.-Oswald-Gruft in Schelklingen/Justingen (Magisterarbeit Universität Tübingen 2015).
- SCHOLKMANN 2010:** B. Scholkmann, Kirchenarchäologie in Baden-Württemberg. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick. In: N. Krohn/Alemannisches Institut Freiburg i. Br. (Hrsg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse (Darmstadt 2010).
- UHL/BLEYER 2005:** St. Uhl/H.-J. Bleyer, Hinter Mauern. Bauforschung im Alb-Donau-Kreis und in Ulm (Ulm 2005).
- WEIST 2019:** S. Weist, Die archäologische und anthropologische Auswertung der Grabung im Chor der Kirche St. Leonhard in Wolfartsweiler (Masterarbeit Universität Tübingen 2019).
- WOLF 2012:** M. Wolf, St. Martin in Mengen – auf dem Estrichboden der Tatsachen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2012, 301-304.
- WUB I:** Landesarchiv Baden-Württemberg, Württembergisches Urkundenbuch 1: <https://www.wubonline.de/>

Kirchen als Zeugnis der Christianisierung Süddeutschlands

Eine überregional vergleichende Betrachtung früher Kirchen

Rainer Schreg

Ein zentrales Thema in Barbara Scholkmanns Forschungsarbeit waren und sind die frühmittelalterlichen Kirchen in der Alemannia. In verschiedenen Kontexten hat sie sich programmatisch, forschungsgeschichtlich wie auch quellenorientiert analytisch damit auseinandergesetzt und seit Beginn ihrer Forscherinnenkarriere zahlreiche Kirchengrabungen ausgewertet.¹ Dabei ist auch eine Karte der frühmittelalterlichen Kirchen in der Alemannia entstanden, die sie immer wieder aktualisiert und ergänzt hat, zuletzt 2018 als Beitrag zur ersten umfassenden Publikation der neuen wichtigen Untersuchungen der Sülchen-Kirche bei Rottenburg.

Ich möchte diese grundlegenden Leistungen würdigen, indem ich ihre Kartierungen aufgreife, erweitere und dazu nutze, die landschaftliche Perspektive der Christianisierung bzw. der Kirchenarchäologie zu skizzieren.²

Kirchen als Zeugnisse der Christianisierung

Bezogen auf die Alemannia, aber auch die umliegenden »fränkischen«, »burgundischen« und »bajuwarischen« Siedlungsgebiete hat sich die archäologische Forschung zur Christianisierung lange Zeit vor allem mit den Beigaben in den merowingerzeitlichen Reihengräberfeldern befasst. Zu nennen sind hier sehr unterschiedliche Artefakte, insbesondere aber die

Goldblattkreuze. Bekanntermaßen ist vor einer allzu positivistischen Deutung von Grabbeigaben gerade im Hinblick auf eine christliche Glaubensvorstellung zu warnen.³ Barbara Scholkmann hat treffend formuliert, dass

»die Bestandteile der Grabausstattung mit christlicher Prägung ... in ihrer Mehrzahl vieldeutig im Hinblick auf eine Interpretation als bewusstes und gewolltes Bekenntnis zum Christentum«

bleiben.⁴ Sie hat stattdessen die Bedeutung der Kirchen als Zeugnisse der Christianisierung hervorgehoben. Befunde früher Kirchen sind prinzipiell ein eindeutiges Indiz christlicher Religionsausübung, nur stellt sich vielfach die Frage, wie ein Befund überhaupt als Kirche klassifiziert werden kann. Das Grundsätzliche zur methodischen Problematik hat Barbara Scholkmann selbst ausführlich dargestellt. Es sind gleich mehrere Probleme, mit denen wir uns hier konfrontiert sehen.

Kirchen sind von ihrem Grundriss her nicht zwangsläufig als solche zu erkennen. Saalkirchen in Holzpfostenbauweise sind beispielsweise nicht unbedingt von »normalen« Gebäuden zu unterscheiden. So ist die Deutung eines Grundrisses in der Siedlung »Am Breisacher

¹ Siehe Publikationsverzeichnis. Speziell genannt seien hier: SCHOLKMANN 2000; SCHOLKMANN 2003; SCHOLKMANN 2018.

² Ebd.

³ SCHÜLKE 1999/2000.

⁴ SCHOLKMANN 2003, 127.

Weg« bei Merdingen unsicher (Abb. 1 A). Einziges Indiz in dieser Richtung stellen beigabenlose Bestattungen nördlich des Pfostenbaus dar.⁵ Aufgrund der ungenügenden Pläne ist bereits die Rekonstruktion des Grundrisses problematisch. Dies gilt vielfach auch für die als Kirchen oder Memorien gedeutete Pfostenbauten am Rande merowingerzeitlicher Gräberfelder, wie sie insbesondere aus Franken und Südbayern berichtet worden sind.⁶ So wurden am Rand des Gräberfeldes von Westheim (Abb. 1 B) zahlreiche Pfosten Spuren dokumentiert, deren – vor Ort sogar 1:1 ausgeführte – Rekonstruktion als Kirche sehr willkürlich erscheint (Abb. 2).⁷

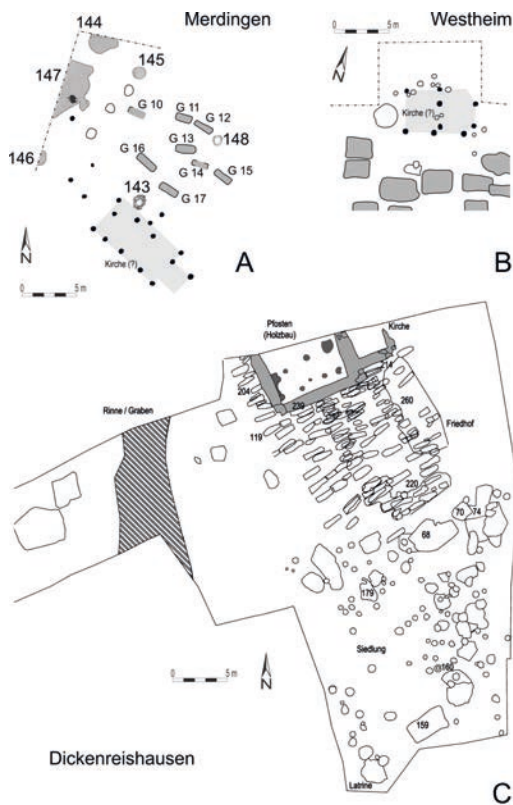


Abbildung 1: Problematische Holzpfostenkirchen. A Merdingen (umgezeichnet nach Lommerzheim 1988), B Westheim (nach Reiss 1994); C Dickenreishausen (nach Specht 2004).



Abbildung 2: Rekonstruktion der postulierten Holzkirche von Westheim (Foto: R. Schreg, 2020).

Noch schwieriger ist die Situation bei Ausgrabungen in bestehenden Kirchen, da hier selten eine flächige Freilegung der älteren Phasen möglich ist. Spätere Bodeneingriffe etwa durch Bestattungen oder jüngere Bauphasen stören die frühen Baubefunde. Die als denkmalpflegerische Notgrabung durchgeführten Grabungen beschränken sich häufig auf die oberen Horizonte und erfassen frühere Bauphasen nur ungenügend. Ältere Kirchengrabungen berichten oft nur von den Bestattungen, bestenfalls von Mauerzügen einer Vorgängerkirche und lassen ausreichende stratigraphische Beobachtungen vermissen. Bei einigen Kirchengrabungen sind zwar Pfosten erfasst, doch lassen sich daraus oft keine sinnvolle bzw. eindeutige Grundrisse ergänzen. Die Frage, ob Pfostenbefunde zu einem frühen Kirchenbau, einer Vorgängersiedlung, einem Baugerüst oder Baukranen gehörten, ist selten zweifelsfrei zu klären. In der Euphorie der Vorberichte sind schon manche Holzkirchen postuliert worden, die bei einer genaueren Auswertung zumindest fraglich werden.⁸

Einige frühmittelalterliche Kirchen sind auch nur indirekt über Gräber erschlossen, wobei vorausgesetzt wird, dass ein Begräbnisplatz nur bei einer Pfarrkirche angelegt worden sein könne. Relativ junge Datierungen von sogenannten Hofgrablegen ohne erkennbaren Kirchenbezug relativieren dieses Argument jedoch.⁹

5 LOMMERZHEIM 1988, 42.

6 DANNHEIMER 1966.

7 REISS 1994.

8 Z. B. SCHALLMEYER 2005.

9 MÜLLER 2017, 45 f.

Ebenso problematisch ist die Annahme einer Platzkontinuität. Mittlerweile sind einige Befunde bekannt, die zeigen, dass an einem Kirchenstandort durchaus eine profane Vorgängerbebauung oder gar eine profane Zwischenphase vorliegen kann. Auch kleinere räumliche Verschiebungen sind nachgewiesen, etwa bei der von Barbara Scholkmann publizierten Sindelfinger Martinskirche oder auch in Wachendorf.¹⁰ Genau lassen sich diese Verlagerungen aber meist nicht charakterisieren, da die Ausgrabungen i.R. auf das Kircheninnere beschränkt bleiben.

Genauere Datierungen von Kirchenbauten sind häufig selbst bei sorgfältiger Grabung schwierig. Aufgrund der Funktion der Kirche sind keine großen Keramikmengen zu erwarten. Exemplarisch sei hier ein Grabungsbefund aus Dickenreishausen im Allgäu angeführt,¹¹ wo 2004 die abgegangene Kirche St. Albertus untersucht wurde (Abb. 1 C). Erfasst wurden Siedlungsbefunde, ca. 140 Bestattungen sowie eine steinerne Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor. Dieser Kirche ging ein Pfostenbau gleicher Orientierung voraus, der als Holzkirche interpretiert wird, zumal auch Bestattungen vorliegen, die stratigraphisch ebenfalls älter als die Steinkirche sein müssen. Laut Vorbericht liegen von der Grabung keine Funde vor, die älter als das 12./13. Jahrhundert datieren, obgleich das Dorf bereits 1126 erstmals erwähnt wurde und wahrscheinlich ältere Wurzeln hat. Die postulierte Holzkirche könnte also durchaus ins frühe Mittelalter zurückreichen. Belegen lässt sich dies ohne datierende Funde oder Radiocarbonaten nicht. Viele Datierungsansätze beruhen daher auf mehr oder minder abgesicherten Verknüpfungen mit Gräbern. Grabbeigaben kommen allerdings schon seit der späten Merowingerzeit weitgehend außer Brauch, so dass ¹⁴C-Datierungen genutzt werden müssen.

Diese sehr unterschiedlichen Faktoren führen dazu, dass die Identifikation der ältesten Kirchen – und ihre Datierungen – in jedem Fall individuell zu bewerten sind und Unsicherheiten oft nicht auszuräumen sind. Erforderlich ist also eine kritische Betrachtung des jeweiligen Einzelfalls, wie sie aktuell auch die Kirchenarchäologie prägt. Die monographische Vorlage einzelner Kirchen, die in Bezug zur Orts- und Regionalgeschichte gesetzt werden, stellen demzufolge das Gros der Forschung.

Christianisierung als sozialer Prozess | Um die Kirchen als Zeugnis und als Erkenntnisquelle der Christianisierung zu nutzen, ist es jedoch erforderlich, eine überregional vergleichende Perspektive einzunehmen. Methodisch geht es um einen letztlich sehr simplen Ansatz, nämlich eine Analyse der räumlichen und zeitlichen Verteilung früher Kirchen.

Die Archäologie frühmittelalterlicher Kirchen ist – von den Grabungen und Auswertungen einzelner Kirchen abgesehen – schon lange durch umfassende Katalogwerke geprägt; zu nennen sind etwa die Zusammenstellungen der vorromanischen Kirchenbauten durch Oswald u. a., die Bearbeitung der Holzkirchen Mitteleuropas durch Claus Ahrens,¹² aber auch schon die in den 1930er Jahren in den Katalogen des RGZM erschienene Arbeit über »Kirchliche Bauten des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland« von Erich Schmidt.¹³ Hinzu kommen einige regionale Überblicksarbeiten etwa für die Oberpfalz, die Schweiz und den Ostalpenraum.¹⁴ Das Interesse dieser Arbeiten gilt mehrheitlich den Bau- und Architekturformen und deren Traditionen, was implizit mit der Vorstellung der Christianisierung als zentral organisierter Mission und einem traditionellen, an Herrschaft und Eliten orientiertem Geschichtsverständnis verbunden ist.

10 SCHREG 2005; SCHOLKMANN 1977; TUCHEN 2009.

11 SPECHT 2004.

12 OSWALD U. A. 1966; JACOBSEN U. A. 1991; AHRENS 2001.

13 SCHMIDT 1932; zur Forschungsgeschichte vgl.

SCHREG 2021.

14 Genannt sei: CODREANU-WINDAUER 2010; SENNHAU-SER 2003.

Heiligenviten und Gründungslegenden vieler Klöster aus dem frühen wie dem hohen Mittelalter lassen mit ihren Geschichten von Martyrien oder Stifterpersönlichkeiten die Bedeutung der Christianisierung im regionalen Spiel der Mächte erkennen. Auch chronikale und administrative Überlieferungen wie Güterverzeichnisse stellen bisweilen eine Verbindung zu Stifterfamilien her, die man in die historischen Machtverhältnisse einordnen kann, so dass zumindest Vermutungen möglich sind, wie Kirchen als soziale Ressource für den Ausbau und Sicherung der gesellschaftlichen Stellung fungierten.

Einen wesentlichen methodischen Zugang stellt eine Analyse des Umfelds von Kirchen- und Klostergründungen dar. Sie bietet ein wichtiges Korrektiv, denn immer wieder zeigt sich, dass die Legenden, die auf eine angeblich abgeschiedene Lage des Klosters eine Fiktion darstellen, da sich in der Realität verkehrsgeographische oder herrschaftliche Bezüge erkennen lassen.¹⁵

Neben diesem als »lokal« zu bezeichnenden Zugang ist jener »überregionale« zu nennen, für den auch Barbara Scholkmanns Kartierungen der Kirchen in der Alemannia steht. Sie hat sich dabei an der historischen Alemannia orientiert, die man heute weitgehend deckungsgleich mit dem Bistum Konstanz sieht, und konnte damit das grundsätzliche Potential solcher Kartierungen zeigen. Es ist ihr nämlich gelungen, den Ablauf deutlich genauer zu erfassen, als dies mit schriftlichen Quellen möglich war. Die Christianisierung der Alemannia geht vom romanischen Süden aus, in der nördlichen Alemannia setzte der Kirchenbau zwar ebenfalls bereits im 6. Jahrhundert ein, erfolgte aber erst im 7. Jahrhundert flächig und nicht ausgehend von einzelnen Missionszentren.¹⁶ Träger der Christianisierung waren

offenbar nicht einzelne Missionare, sondern eher die lokalen Eliten.

Eine GIS-fähige Datenbasis

Beide methodischen Zugänge – der lokale, wie der überregionale – erfordern eine genaue räumliche Verortung. Zu diesem Zweck haben wir im Rahmen einer Bamberger Lehrveranstaltung im Wintersemester 2019/20 begonnen, eine GIS-fähige Datenbasis zusammen zu stellen.¹⁷ Sie soll nicht nur die Alemannia, sondern ganz Süddeutschland abdecken und letztlich archäologisch erfasste Kirchenbauten bis in die Stauferzeit erfassen. Ziel ist es, damit nicht nur den Prozess der Christianisierung darzustellen, der in Nordostbayern ja mit der Gründung des Bistums Bamberg 1003 noch nicht abgeschlossen war, sondern langfristig auch zu untersuchen, inwiefern sich der hochmittelalterliche Wandel des Siedlungsgefüges auch in einer Umstrukturierung der Sakral-landschaft spiegelt.

Technische Umsetzung | Ausgangspunkt war eine von Barbara Scholkmann zur Verfügung gestellte Excel-Datei der Kirchen der Alemannia. Diese wurde zunächst aus Überblickswerken räumlich erweitert, aber auch durch neuere Grabungen ergänzt. Bislang wurden etwa 380 Kirchen in Baden-Württemberg, Bayern und dem südlichen Hessen, sowie noch weniger systematisch in angrenzenden Regionen erfasst. Prinzipiell folgen die Angaben in der Datenbank der Literatur, wobei im Rahmen einer Nachqualifizierung die jeweiligen Angaben überprüft werden müssen. Im Rahmen des Aufbaus eines Datenbestands konnten die oben skizzierten quellenkritischen Probleme nicht systematisch bearbeitet und beurteilt werden. Deshalb kann es hier auch noch nicht um eine Publikation der Daten

¹⁵ SCHREG 2018.

¹⁶ SCHOLKMANN 2003, 134 f.

¹⁷ Übung »GIS-Kartierung: Frühmittelalterliche Kirchen in Süddeutschland«, Teilnehmer:innen:

Henrik Haarmann, Katja Kämpfer, Patricia Petersen, Rebecca Pfaff und Veronika Niklaus.

selbst, sondern nur um einige methodische und programmatische Überlegungen gehen.¹⁸

Konzipiert ist die Datenbank als einfache Tabelle, da sie plattformunabhängig mit *open source*-Programmen funktionieren soll. Damit sind die Daten auch leicht in verschiedene Geographische Informationssysteme zu importieren. Voraussetzung ist die Erfassung von Koordinaten, was nicht in den jeweiligen Landeskoordinaten im Gauß-Krüger- oder UTM-System mit ihren Medianstreifen und Zonen, sondern in geographischen Koordinaten

(WGS 84) erfolgt, um problemlos größere Gebiete abdecken zu können. Die Analyse und Visualisierung der Daten erfolgen derzeit mittels QGIS unter Verwendung von Geodaten der *Shuttle Radar Topography Mission* (SRTM.), des Open Street Map-Projektes sowie des Bundesamts für Kartographie und Geodäsie. Dabei kann auf frühere georeferenzierte Digitalisierungen der merowingerzeitlichen sowie karolingisch-ottonischen Reihengräberfelder als *shapefiles* zurückgegriffen werden.¹⁹

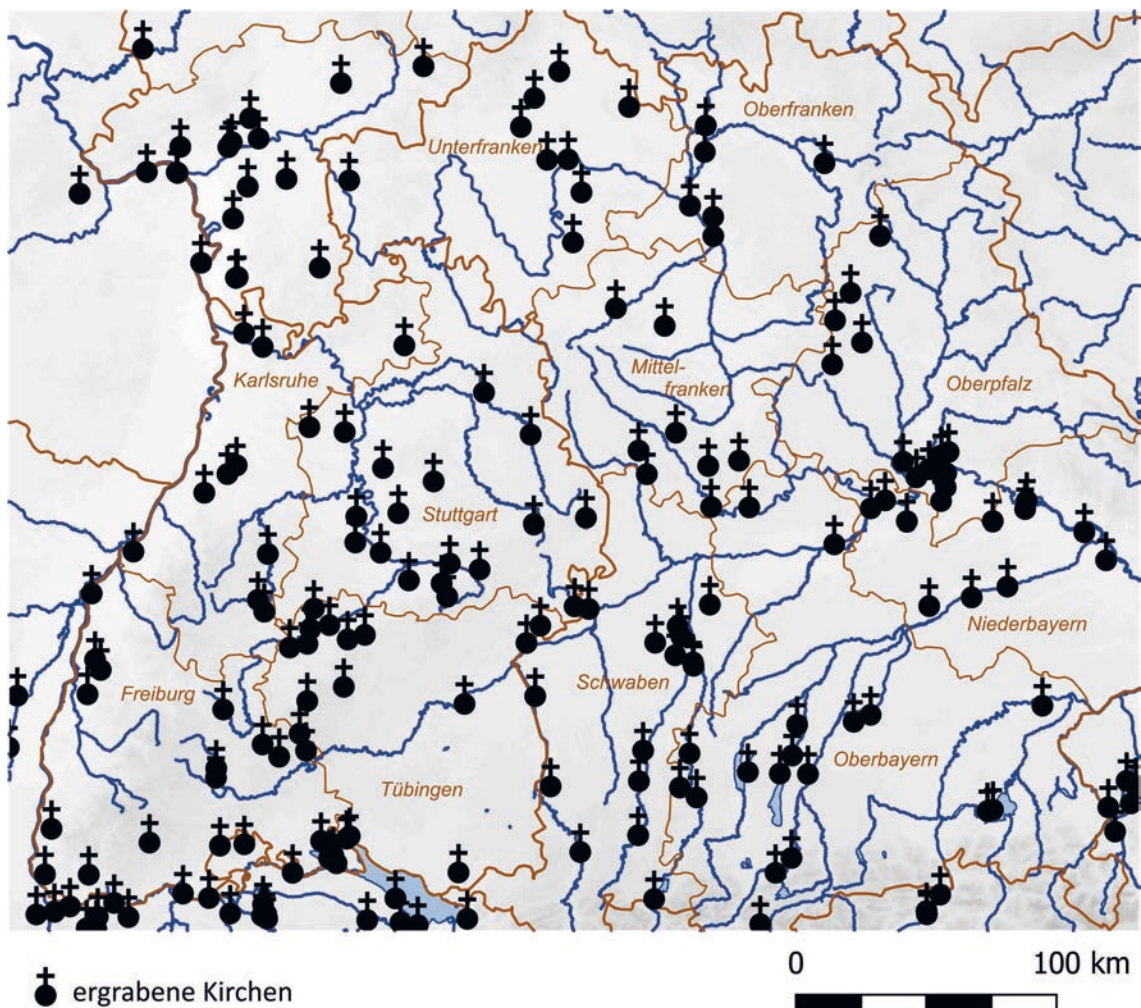


Abbildung 3: Bislang erfasste Kirchengrabungen in Baden-Württemberg und Bayern sowie noch selektiv in angrenzenden Gebieten, Stand August 2020, vor dem Hintergrund der Regierungsbezirke (Grafik: R. Schreg; Kartengrundlage: SRTM, Open Street Map; Verwaltungsgliederung: Bundesamt für Kartographie und Geodäsie).

¹⁸ Ausführlicher werden die Ergebnisse inklusive der Forschungsdaten an anderer Stelle publiziert werden.

¹⁹ Vgl. SCHREG 2020.

Da mancher Kirche verschiedene Bauphasen zugewiesen werden müssen, wäre eine relationale Datenbank, wie sie beispielsweise mit MS-Access realisierbar wäre, zwar prinzipiell angemessener, doch überwiegen die Vorteile der einfachen Tabellenstruktur hinsichtlich Archivierung und Weiternutzung. Derzeit werden die einzelnen Bauphasen einer Kirche provisorisch als separate Datensätze geführt.

Da Datierungen meist als Zeiträume angegeben werden, sind in der Datenbank gesonderte Felder für Beginn und Ende der Datierungsspanne angelegt, in die aus Gründen der Abfragbarkeit absolute Daten eingetragen werden.

Methodische Erfahrungen | Bei der Zusammenstellung von Fundstellenkartierungen mittels GIS fällt immer wieder auf,²⁰ wie selten selbst in der wissenschaftlichen Literatur Fundstellenkoordinaten angegeben werden – auch dann, wenn wie im Falle der Kirchen, kein nennenswertes Raubgrabungsproblem zu erwarten ist.

Jenseits der oben angesprochenen grundsätzlichen methodischen Probleme der Ansprache spezifischer Befunde als Kirche bzw. der genauen Bestimmung von Bautyp und Datierung ist festzuhalten, dass vielfach eine genauere Beurteilung nach Literaturlage durch ungenügende Angaben erschwert wird. Die Vielzahl kurzer Vorberichte spielt hier ebenso eine Rolle wie auch eine unsaubere Terminologie. Das betrifft beispielsweise Grundrisstypen, aber auch Angaben zur Datierung. Oft bleibt unklar, ob sich die Datierungen auf die Erbauungszeit der Kirche oder auf die Nutzungsdauer bis zur nächsten Bauphase beziehen.

Kartierungen früher Kirchenbauten

Aufgrund besagter Probleme können nur erste vorläufige Kartierungen vorgestellt werden. Sie können trotzdem dazu beitragen, die landschaftliche Perspektive der Kirchenarchäolo-

gie deutlicher zu profilieren, wenn wir auch mit historischen Interpretationen noch vorsichtig sein müssen.

Gesamtkartierung (Abb. 3) | Die erste Karte stellt alle bislang erfassten Kirchen vor dem Hintergrund der Regierungsbezirke in Baden-Württemberg und Bayern dar, an denen sich die Organisation der Denkmalpflege orientiert. Sie zeigt im Großen und Ganzen eine einigermaßen gleichmäßige Abdeckung des Studiengebietes, lässt aber dennoch einige Ballungen und Lücken erkennen. So stehen aus Nordost-Bayern (Oberfranken und nördliche Oberpfalz) weniger Kirchengrabungen zur Verfügung, während die Schwäbische Alb – wie die Schweiz – besonders viele Befunde kennt. Dies ist aus dem Stand der Forschung zu erklären.

Früheste Kirchenbauten (Abb. 4 A-B) | Eine zweite Kartenserie zeigt die jeweils ältesten belegten oder wenigstens aufgrund der Bestattungen erschlossenen Kirchenbauten, was im Einzelfall durchaus problematisch sein kann. Als chronologische Auflösung für die Kartierung wurde eine Differenzierung nach Jahrhunderten gewählt, was historischen Zäsuren nicht unbedingt gerecht wird, aber den Datierungsungenauigkeiten Rechnung trägt.

Ein erstes Kartenbild zeigt die Kirchen des 6. und 7. Jahrhunderts (sowie ältere), ein zweites die des 8. bis 10. Jahrhunderts. Im Hintergrund sind einerseits die merowingerzeitlichen Reihengräberfelder, andererseits die karolingisch-ottonischen Reihengräberfelder dargestellt.

Deutlich wird der Prozess der Christianisierung in Süddeutschland in seiner räumlichen Dimension erkennbar. Die ältesten Kirchen sind an das ehemals römische Gebiet gebunden und beschränken sich dann auf die Region der merowingerzeitlichen Reihengräberfelder. Erst mit dem 8./9. Jahrhundert finden sich

²⁰ SCHREG 2019.

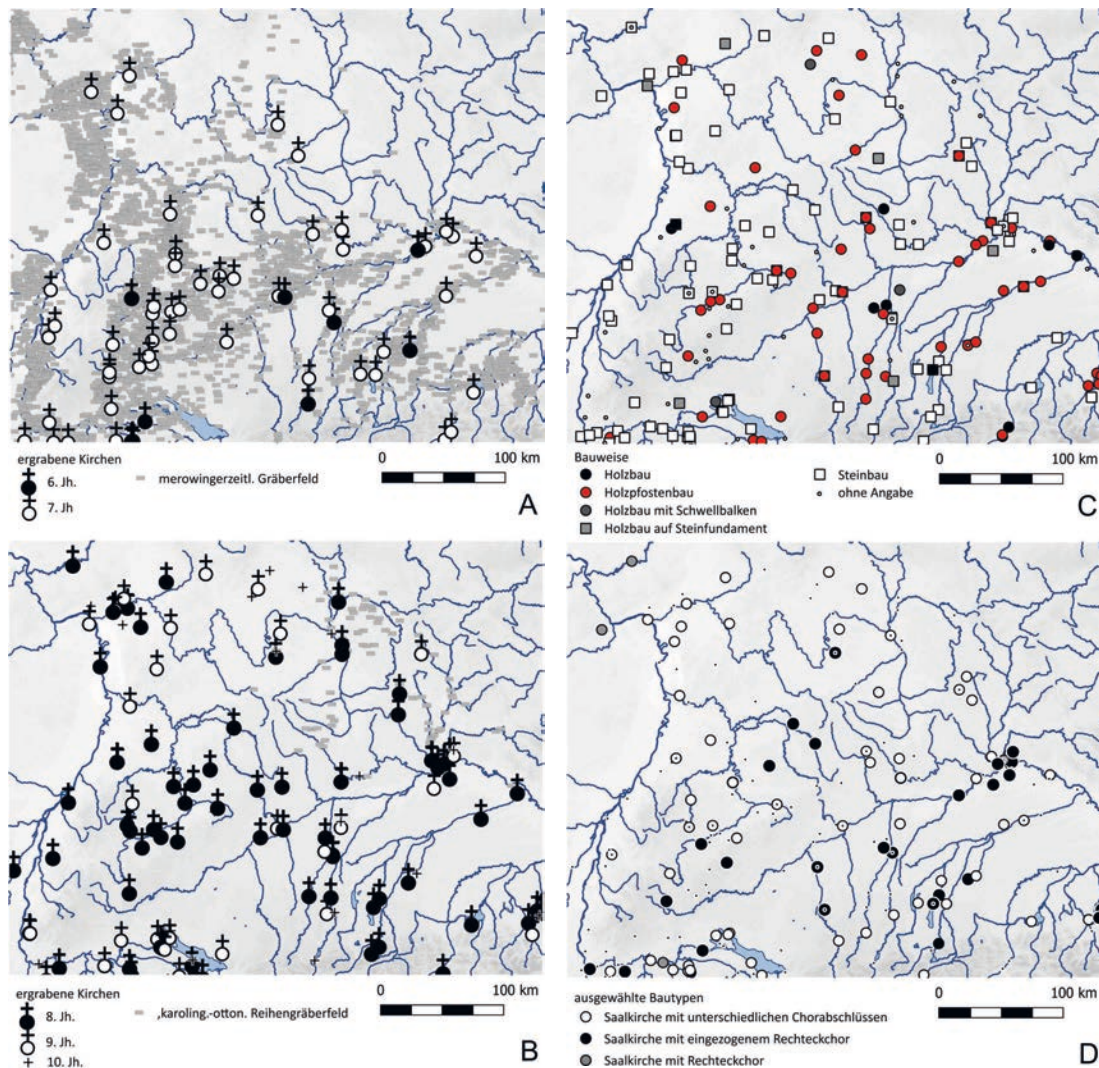


Abbildung 4: Kartierungen früher Kirchen in Süddeutschland.

A Kirchen des 6./7. Jh. vor dem Hintergrund merowingerzeitl. Reihengräberfelder,
 B Kirchen des 8.-10. Jh. vor dem Hintergrund karolingisch-ottonischer Reihengräberfelder
 C Holz- und Steinkirchen
 D ausgewählte Bautypen, Kartierungsstand August 2020 (Grafik: R. Schreg).

Kirchenbauten auch in Oberfranken und der nördlichen Oberpfalz.

Bautypen (Abb. 4 C-D) | Weiterhin lässt sich die Datenbasis nach Bauweise und Grundrisstyp abfragen. Hier zeigt sich beispielsweise (Abb. 4 C), dass besonders viele Holzpfeilerkirchen aus Südbayern bekannt sind. Sie sind demnach ein Phänomen der frühen Phasen der Christianisierung der Merowingerzeit. Sie fehlen im Bereich der »Slawenmission« weitgehend.

Als Grundrisstyp seien hier die Saalkirchen herausgegriffen (Abb. 4 D), wobei die gängigste Form, nämlich die Saalkirchen mit Rechteckchor besonders hervorgehoben seien. Sie fehlen am Oberrhein und in den Mainlanden.

Regionen der Christianisierung

Betrachten wir die Karten vor dem Hintergrund der historischen Regionen, so ergeben sich gewisse Unterschiede, insbesondere was die Chronologie der Christianisierung angeht.

Alemannia | Südlich des Hochrheins ist spätantikes Christentum greifbar, während im nördlichen Teil der Alemannia erst ab dem 7. Jahrhundert Kirchen nachweisbar sind. Die bisher älteste bekannte, noch ins Ende des 6. Jahrhunderts datierte Kirche im heutigen Baden-Württemberg ist die Kirche im spätantiken Kastell von Stein am Rhein, während nördlich davon der Kirchenbau erst im 7. Jahrhundert einsetzt. Unterschiede zeigen sich auch im Hinblick auf die Klostergründungen. Während im Oberrheintal – auch östlich des Rheins – schon in der Merowingerzeit zahlreiche Klöster gegründet wurden, so z. B. in Schuttern oder Säckingen, gab es in der inneren Alemannia – nach Aussagen der Schriftquellen – erst im 8./9. Jahrhundert vergleichsweise kleine Klöster, wie z. B. Esslingen, Wiesensteig, Faurndau oder – noch am erfolgreichsten – Ellwangen. Tatsächlich ist dies eine Periode, in der eine starke Zunahme der Kirchen zu beobachten ist. Die Alemannia ist kirchenrechtlich relativ homogen, da sie weitgehend mit dem Bistum Konstanz übereinstimmt.

Altbayern | Ein großer Teil Altbayerns liegt auf ehemals römischem Gebiet, wo es aus schriftlichen wie archäologischen Quellen Belege für das Christentum gibt. Bei Kirchengrabungen etwa in Epfach, Augsburg, Regensburg und Passau bleibt die Einordnung kaiserzeitlicher bzw. spätantiker Baureste als Kirchen meist fraglich.²¹ Schriftliche Quellen wie die Vita des hl. Severin deuten auf eine Diskontinuität, da sie von einer Abwanderung der romanischen Bevölkerung berichten. Archäologisch sind im Raum südlich der Donau aus den Gräberfeldern zahlreiche christliche Beigaben bekannt und es sind auch mehrere Kirchen nachweisbar, die in das 6. Jahrhundert zurückreichen, so Aschheim²² oder Stauring.

Der Befund von Stauring bei Weltenburg²³ – eine in Holzpfostenbauweise errichtete Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor – steht für die zahlreichen Pfostenbauten am Rande merowingerzeitlicher Gräberfelder, die in Bayern immer wieder postuliert wurden, oft aber in ihrer Interpretation keineswegs gesichert sind. Bei dem Achtpfostenbau am Gräberfeld von Aubing besteht beispielsweise schon länger der Verdacht, dass er in die Urnenfelderzeit zu datieren ist.²⁴ Sehr eindeutig ist jedoch der Befund von Herrsching. Im Kontext einer kleinen, reich ausgestatteten Grablege des zweiten Drittels des 7. Jahrhunderts war erst eine Saalkirche mit Rundapsis in Pfostenbauweise, dann als Steinbau errichtet worden (Abb. 5).²⁵

In Bayern gibt es zahlreiche frühmittelalterliche Klöster, wie z. B. Solnhofen, Sandau am Lech oder die Chiemsee-Klöster.²⁶ Maßgeblich waren hier die Bistümer Augsburg, Eichstätt, Freising, Regensburg, Passau und Salzburg, die durch Bonifatius im 8. Jahrhundert reorganisiert oder neu gegründet wurden. Etwas ungewiss ist die Rolle des in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts bestehenden Bistums Neuburg.

Franken | Nördlich der Alemannia, im Gebiet der Bistümer Straßburg, Speyer, Worms und Mainz setzte die Christianisierung ebenfalls in der Merowingerzeit ein. Linksrheinisch ist mit spätantiken Christentum und daher auch mit einem ausgeprägten frühmittelalterlichen Kirchenbau zu rechnen. Inzwischen ist dies im Umland von Mainz relativ gut zu erfassen, wo im Alten Dom (Johanniskirche) wohl noch merowingerzeitlicher aufgehender Baubestand erhalten ist.²⁷ Aus dem weiteren Umland der Stadt ist Heidesheim zu nennen, wo in der Merowingerzeit in einer ehemaligen *villa rustica*

21 Epfach: WERNER 1969; Augsburg: WERNER 1977; Regensburg: WINTERGERST 2005; Passau: LINCK 2019.

22 DANNHEIMER 1988.

23 FISCHER/HUNDT 1993.

24 DANNHEIMER 1966.

25 KELLER 1991/92.

26 LATER 2011; DANNHEIMER/GEHARD 2003; MILOJČIĆ 1966.

27 KLEINER/UNTERMANN 2017; FACCANI 2020.

eine Kirche eingerichtet und mit einem Bestattungsplatz verbunden wurde.²⁸ Im rechtsrheinischen Vorfeld sind bislang wenige gesicherte Befunde bekannt, zu nennen sind beispielsweise Krutzen oder Ober-Roden, bei denen jeweils Holzkirchen rekonstruiert worden sind.²⁹

Wenn hier Kirchen des 6. Jahrhunderts fehlen, mag dies eine Forschungslücke darstellen.



Abbildung 5: Rekonstruktion der Kirche von Herrsching mit umliegenden merowingerzeitlichen Grabstellen (Foto: R. Schreg, 2019).

Der Einfluss des Bistums Mainz reichte weit nach Norden und Osten. Seit dem 6. Jahrhundert expandiert der fränkische Einfluss über das Maingebiet, aber auch weiter südlich über Kraichgau, Hohenlohe nach Mittelfranken. Im heutigen Nordbayern sind die merowingerzeitlichen Gräberfelder auf wenige Siedlungskammern in Mittelfranken oder am unteren und mittleren Main beschränkt (Abb. 4 A) und spiegeln so diesen fränkischen Einfluss aus Westen. Auf die Problematik der Kirche am

Gräberfeld von Westheim wurde bereits hingewiesen. Ein wichtiger Befund aus Franken stellt die Kirche von Kleinlangheim dar, wo gleich drei Phasen von Holzkirchen aus dem 7. und 8. Jahrhundert rekonstruiert wurden.³⁰ Vor Gründung des Bistums Würzburg 741/42 sind keine Kirchen gesichert nachweisbar. Die Phase des Wanderbischofs Kilian, der nach 689 in Würzburg ermordet wurde, scheint sich nicht im Kirchenbau niederzuschlagen.

Slawische Regionen an Main, Rednitz und Naab

Bei der Gründung des Bistums Würzburg spielte die Missionierung der Slawen wohl eine wesentliche Rolle³¹ - ebenso, wie mehr als 250 Jahre später bei der Gründung des Bistums Bamberg. In den Schriftquellen wird deutlich, dass Karl der Große ein starkes politisches Interesse an der Missionierung hatte. In der Main- und Rednitzregion soll er persönlich die Gründung von Slawenkirchen veranlasst haben.³² Die beiden Kirchen, die man historisch am ehesten als solche Slawenkirchen benannt hat - in Amlingstadt und in Seussling - sind archäologisch ergraben und weisen tatsächlich Befunde des 8. Jahrhunderts auf.³³ In Amlingstadt liegt an der Kirche ein Gräberfeld, das sich in den Kontext der karolingisch-ottonischen Reihengräberfelder Nordostbayerns (Abb. 4 B) einordnen lässt.³⁴ Im Unterschied zu den merowingerzeitlichen Bestattungen sind christlich interpretierbare Grabbeigaben ausgesprochen selten. Vereinzelt sind aus der Region Fibeln und Anhänger mit Kreuzsymbolik bekannt, doch handelt es sich wie beispielsweise bei einer Scheibenfibel mit kreuzförmiger Emailverzierung aus Hilpoltstein in Oberfranken zumeist um Einzelfunde.³⁵ Kirchen sind frühestens seit dem 8.

28 KNÖCHLEIN 2004.

29 DOHRN-IHMIG 1996, SCHALLMEYER 2005.

30 SCHWARZ 1975.

31 LOSERT 2009, 225; WINTERGERST 2007.

32 Ebd., 255-262; HENSCH 2017.

33 SCHWARZ 1975, 5-32; WERTHER 2011.

34 PÖLLATH 2002.

35 LOSERT 1987.

Jahrhundert bekannt, wobei eine erste Holzbauphase bislang nur in wenigen Fällen, etwa in Emhof³⁶ greifbar wird.

Fazit

Die überregionalen Kartierungen zeigen das räumlich-zeitliche Ausgreifen der Christianisierung in Süddeutschland, das sich über mehrere Jahrhunderte hinzieht. Der Kirchenbau vertritt dabei nur eine Phase der Christianisierung, denn sowohl archäologisch greifbare, christliche Beigaben als auch die aus schriftlichen Quellen greifbare Mission durch Wanderbischöfe gehen ihm in einigen Regionen voraus. Goldblattkreuze oder auch die vor allem aus Südbayern bekannten eisernen Steck-

kreuze zeigen regionale Traditionen der Glaubenspraxis.³⁷ Auch in Bauweise oder Einbindung der Kirchen in die Siedlungslandschaft deuten sich regionale Besonderheiten an. Süddeutschland stellt in Bezug auf die Christianisierung kein homogenes Gebiet dar. Darum ist die Stellung des Kirchenbaus vor dem Hintergrund der jeweiligen regionalen Gesellschaften zu untersuchen. Eine überregional vergleichende Perspektive, wie sie hier nur grob skizziert wurde, wird dabei von entscheidender Bedeutung sein. Ihre Qualität hängt davon ab, wie sorgfältig und kritisch die einzelnen Kirchen bearbeitet werden, so dass die Daten auch miteinander vergleichbar sind. Barbara Scholkmann hat hier vorbildliche Vorarbeiten geleistet. – Ich gratuliere!

36 HENSCH 2008.

37 LATER 2005; TERP-SCHUNTER 2018.

Literaturverzeichnis

- AHRENS 2001:** C. Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas. Schr. Arch. Landesmus. Schleswig 7 (Stuttgart 2001).
- CODREANU-WINDAUER 2010:** S. Codreanu-Windauer, Der frühe Kirchenbau in Altbayern. In: L. Poláček/J. Maříková-Kubková (Hrsg.), Frühmittelalterliche Kirchen als archäologische und historische Quelle. Internationale Tagungen in Mikulčice 8 (Brno 2010) 205–218.
- DANNHEIMER 1966:** H. Dannheimer, Der Holzbau am Rande des Reihengräberfeldes von München-Aubing. *Germania* 44, 1966, 326–338.
- DANNHEIMER 1988:** H. Dannheimer (Hrsg.), Aschheim im frühen Mittelalter I. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 32/1 (München 1988).
- DANNHEIMER/GEBHARD 2003:** H. Dannheimer/R. Gebhard (Hrsg.), Sandau. Archäologie im Areal eines altbayerischen Klosters des frühen Mittelalters. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 55 (München 2003).
- DOHRN-IHMIG 1996:** M. Dohrn-Ihmig, Die früh- bis hochmittelalterliche Siedlung und Kirchenwüstung "Krutzen" im Kalbacher Feld, Stadt Frankfurt am Main. *Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen* 16 (Wiesbaden 1996).
- FACCANI 2020:** G. Faccani, St. Johannis von Mainz: archäologische Präliminarien zur Baugeschichte einer evangelischen Gemeindekirche. In: S. Lomartire (Hrsg.), *Archeologia del territorio. Dalla conoscenza della cultura materiale del passato all'interpretazione del futuro* (Pavia 2020) 63–92.
- FISCHER/HUNDT 1993:** T. Fischer/H.-J. Hundt, Das bajuwarische Reihengräberfeld von Staubing. *Kat. Prähist. Staatsamml. München* 26 (Kallmünz/Opf. 1993).
- HENSCH 2008:** M. Hensch, Sankt Martin in Ermhof. Archäologische Forschungen zur frühen Kirchengeschichte in der westlichen mittleren Oberpfalz. *Der Eisengau* 31, 2008, 6–37.
- HENSCH 2017:** M. Hensch, St. Leonhard in Penk - Frühe Kirchengründung als Hinweis auf bischöfliche Jurisdiktion des 9. bis 13. Jahrhunderts? Ein archäologisch-historischer Beitrag zur Kirchengeschichte des Nordgaus. In: P. Cassitti/H. Kenzler/R. Atzbach (Hrsg.), *Archäologie Mittelalter Neuzeit Zukunft. Festschrift für Ingolf Ericsson. Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 6 (Bonn 2017) 155–184.
- JACOBSEN U. A. 1991:** W. Jacobsen/L. Schaefer/H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband. Veröff. Zentralinst. Kunstgesch. München 3,2 (München 1991).
- KELLER 1991/92:** E. Keller, Der frühmittelalterliche 'Adelsfriedhof' mit Kirche von Herrsching a. Ammersee, Lkr. Starnberg. *Jahresber. bayer. Bodendenkmalpf.* 32/33, 1991/92, 7–68.
- KLEINER/UNTERMANN 2017:** M. Kleiner/M. Untermann, Der Alte Dom von Mainz Bauuntersuchungen in der St. Johanniskirche 2013-2016. *INSITU* 2, 2017, 153–162.
- KNÖCHLEIN 2004:** R. Knöchlein, Die Georgskapelle bei Heidesheim, Kr. Mainz-Bingen: ein Situationstyp? In: G. Graenert/R. Marti (Hrsg.), *Hüben und drüben - Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift für Prof. Max Martin zu seinem fünfundsiebszigsten Geburtstag. Archäologie und Museum* 49 (Liestal/Schweiz 2004) 141–156.
- LATER 2005:** C. Later, Die Steckkreuze aus der Aschheimer Therme – Neue Fragen zu einem alten Problem. *Bayer. Vorgeschbl.* 70, 2005, 283–308.
- LATER 2011:** C. Later, Die Propstei Solnhofen im Altmühltal. *Materialh. Bayer. Vorgesch.* 95 (Kallmünz 2011).

- LINCK 2019:** R. Linck, Geheimnis gelüftet: Bodenradar gibt spektakuläre Einblicke in frühmittelalterliche Bauphase des Passauer Doms. *Denkmalpfl. Inf. BLfD* 171/2019, 21–24.
- LOMMERZHEIM 1988:** R. P. H. Lommerzheim, Die frühmittelalterlichen Siedlungen von Merdingen und Breisach-Hochstetten in Südbaden (Bonn 1988).
- LOSERT 1987:** H. Losert, Eine Scheibenfibel mit Grubenemail aus Hiltpoltstein, Landkreis Forchheim, Oberfranken. *Arch. Jahr Bayern* 1987, 154–155.
- LOSERT 2009:** H. Losert, Moinvindi, Radanzvindi und Nabavindi. Geschichte und Archäologie der Slawen in Bayern. In: F. Biermann/T. Kersting/A. Klammt (Hrsg.), *Siedlungsstrukturen und Burgen im westslawischen Raum. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas* 52 (Langenweißbach 2009) 219–294.
- MILOJČIĆ 1966:** V. Miložić (Hrsg.), Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961–1964. *Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. Abh. N.F.* 65 (München 1966).
- MÜLLER 2017:** K. Müller, Siedlungsinterne Bestattungen im frühmittelalterlichen Süddeutschland. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 45, 2017, 33–102.
- OSWALD U. A. 1966:** F. Oswald/L. Schaefer/H. R. Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen.* Veröff. Zentralinst. Kunstgesch. München 3 (München 1966).
- PÖLLATH 2002:** R. Pöllath, *Karolingerzeitliche Gräberfelder in Nordostbayern* (München 2002).
- REISS 1994:** R. Reiss, Der merowingerzeitliche Reihengräberfriedhof von Westheim (Kreis Weisenburg-Gunzenhausen). *Wiss. Beib. Anz. German. Nationalmus.* 10 (Nürnberg 1994).
- SCHALLMEYER 2005:** E. Schallmeyer, Beispiel Ober-Roden (Stadt Rödermark): ein Ort erhält Geschichte. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 33, 2005, 145–162.
- SCHMIDT 1932:** E. Schmidt, *Kirchliche Bauten des frühen Mittelalters in Süddeutschland.* Katalog des RGZM 11 (Mainz 1932).
- SCHOLKMANN 1977:** B. Scholkmann, Archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen. In: *Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 4 (Stuttgart 1977) 7–66.
- SCHOLKMANN 2000:** B. Scholkmann, Christianisierung und Kirchenbau. In: W. Berschin/D. Geuenich/H. Steuer (Hrsg.), *Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.-8. Jahrhundert).* *Archäologie und Geschichte* 10 (Stuttgart 2000) 111–138.
- SCHOLKMANN 2003:** B. Scholkmann, Frühmittelalterliche Kirchen im alemannischen Raum. In: S. Lorenz/B. Scholkmann (Hrsg.), *Die Alemannen und das Christentum.* *Schr. Südwestdt. Landeskunde* 48 (Leinfelden-Echterdingen 2003) 125–152.
- SCHOLKMANN 2018:** B. Scholkmann, Die Martinskirche in Sülchen im Kontext der frühmittelalterlichen Kirchenlandschaft in Alamannien. In: H. Aderbauer/H. Kiebler (Hrsg.), *Die Sülchenkirche bei Rottenburg 1* (Lindenberg im Allgäu 2018) 146–171.
- SCHREG 2005:** R. Schreg, Mobilität der Siedlungen - Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche. In: S. Felgenhauer-Schmiedt/A. Eibner/P. Csendes (Hrsg.), *Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 21 (Wien 2005) 91–105.
- SCHREG 2018:** R. Schreg, Mönche als Pioniere in der Wildnis? Aspekte des mittelalterlichen Landesausbaus. In: M. Krätschmer/K. Thode/C. Vossler-Wolf (Hrsg.), *Klöster und ihre Ressourcen. RessourcenKulturen* 7 (Tübingen 2018) 39–58.

- SCHREG 2019:** R. Schreg, Assessing Settlement Dynamics in Medieval Central and Western Europe. In: M. S. Popović/V. Polloczek/B. Koschicek u. a. (Hrsg.), Power in landscape. Geographic and digital approaches on historical research (Leipzig 2019) 227–244.
- SCHREG 2020:** R. Schreg, Archäologische Beobachtungen zur Größenentwicklung merowingerzeitlicher Gräberfelder in Süddeutschland. In: C. Meyer/P. Held/C. Knipper u. a. (Hrsg.), Der Zahn der Zeit. Festschrift K.W. Alt. Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie Sachsen-Anhalt, Landesmuseum für Vorgeschichte Sachsen-Anhalt 77 (Halle an der Saale 2020) 85–98.
- SCHREG 2021:** R. Schreg, Der Bamberger Dom in der Forschungsgeschichte der Archäologie des Mittelalters – 40 Jahre AMANZ. In: N. Lohwasser/R. Schreg (Hrsg.), Kleine Funde, große Geschichten - Archäologische Funde aus dem Bamberger Dom. AMANZ notizhefte 1 (Bamberg 2021) 11–24.
- SCHÜLKE 1999/2000:** A. Schülke, Die »Christianisierung« als Forschungsproblem der südwestdeutschen Gräberarchäologie. Zeitschr. Arch. Mittelalter 27/28, 1999/2000, 85–114.
- SCHWARZ 1975:** K. Schwarz, Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordost-Bayern archäologisch gesehen. In: Ausgrabungen in Deutschland 2. Monogr. RGZM 1,2 (Mainz 1975) 338–409.
- SENNHAUSER 2003:** H. R. Sennhauser, Frühchristliche und frühmittelalterliche kirchliche Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. Bayerische Akademie der Wissenschaften 123 (München 2003) 9–222.
- SPECHT 2004:** O. Specht, Kirche, Friedhof und Siedlung - Ausgrabungen im Unterdorf von Dickreishausen, Stadt Memmingen, Schwaben. Arch. Jahr Bayern 2004, 156–159.
- TERP-SCHUNTER 2018:** M. Terp-Schunter, In signo crucis. Tübinger Forsch. hist. Arch. 8 (Büchenbach 2018).
- TUCHEN 2009:** B. Tuchen, Die Baugeschichte der Pfarrkirche SS Peter & Paul in Starzach-Wachendorf. Fundber. Bad.-Württ. 30, 2009, 395–513.
- WERNER 1969:** J. Werner (Hrsg.), Der Lorenzberg bei Epfach. Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen. Epfach II. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 8 (München 1969).
- WERNER 1977:** J. Werner (Hrsg.), Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 23 (München 1977).
- WERTHER 2011:** L. Werther, Kirche - Friedhof - Siedlung. Archäologische Studien zur Entwicklung von Seußling (Oberfranken) zwischen Völkerwanderungszeit und Spätmittelalter. Ber. Bayer. Bodendenkmalpf. 52, 2011, 181–371.
- WINTERGERST 2005:** E. Wintergerst, Die Ausgrabungen im ehemaligen Kreuzgang des Niedermünsters in Regensburg. Regensburger Stud. 10 (Regensburg 2005).
- WINTERGERST 2007:** M. Wintergerst, Zeugnisse der Christianisierung: Kirchenbauten. In: R. Bergmann/J. Haberstroh/G. Dippold (Hrsg.), Missionierung und Christianisierung im Regnitz- und Obermaingebiet. Historischer Verein Bamberg, Schriftenreihe 41 (Bamberg 2007) 237–250.

Wege der Kulturvermittlung

Das kulturelle Erbe der Klöster

Christina Vossler-Wolf

Auch über mittelalterliche Klöster lassen sich Sachgeschichten erzählen, von denen die Jubilarin Barbara Scholkmann nicht nur aus wissenschaftlichem, sondern immer auch aus persönlichem Interesse schon einige verfasst hat.¹ Die Bandbreite an monastischen Themen ist äußerst groß und in den historischen Fächern naturgemäß auf die Bedeutung der Klöster in vergangenen Zeiten fokussiert. Dieser Beitrag möchte den Blick auf die heutige Situation der Klöster als historische Orte lenken und nach ihrer Bedeutung als kulturelles Erbe im Kontext der Kulturvermittlung und als Bildungsinstitution fragen.

Damit ist zunächst auch aus historischer Perspektive die Funktion als Schule und Ort des Studiums in Mittelalter und Neuzeit gemeint. Doch zugleich fungieren heute viele Klöster ebenfalls als Orte der Bildung und Kulturvermittlung, wenn beispielsweise Schulklassen die Räume erkunden und etwas über das Leben im Mittelalter lernen (sollen). Oder wenn Studierende durchs Kloster streifen, den Blick abwechselnd auf den Boden und an die Decke richtend auf der Suche nach eingelassenen Grabplatten, versteckten Baufugen oder zugemauerten Fenstern. So hat es eine ganze Generation von Mittelalterarchäolog:innen mit Barbara Scholkmann erlebt und dabei nicht nur Erkenntnisse zur klösterlichen Bau-

geschichte gewonnen, sondern auch zur Bedeutung der Klöster als kulturelles Erbe.

Kloster als kulturelles Erbe

Aus der Sicht Kulturschaffender scheint es selbstverständlich, dass Klöster ein kulturelles Erbe darstellen, das es zu bewahren gilt und das aus dieser Tradition heraus als Erinnerungsort einen Auftrag zur (kulturellen) Bildung wahrnimmt und beispielsweise als Museum einer breiten Öffentlichkeit zugänglich ist.

Doch zugleich ist auch erkennbar, dass in Gesellschaften, die politische und soziale Umbrüche erleben oder in denen der ökonomische Druck groß ist, der Schutz von Kulturgütern hinterfragt wird. Dabei ist nicht nur an extreme Beispiele wie die Zerstörung von Kulturgütern in Syrien während der letzten Jahre zu denken. Auch in weniger großem Maßstab gelingt die Bewahrung des kulturellen Erbes unterschiedlich gut. Die Faktoren, die dabei eine Rolle spielen, sollen im Folgenden am Beispiel der südwestdeutschen Klöster näher beleuchtet werden.²

Dabei ist zunächst nach dem Stellenwert der Klöster als kulturelles Erbe seit ihrer Auflösung zu fragen. Was schließlich zur Frage einerseits nach heutiger Nutzung der vielen ehemaligen mittelalterlichen Klöster führt und

¹ Insbesondere das ehemalige Zisterzienserkloster Bebenhausen konnte von ihr seit 1986 bis ins Jahr 2000 immer wieder archäologisch erforscht und in zahlreichen Publikationen zu Einzelaspekten vorgestellt werden, zusammenfassend SCHOLKMANN/PFROMMER 1998. Eine Zusammenstellung bietet das Schriftenverzeichnis in der

2001 erschienenen Festschrift für Barbara Scholkmann: PFROMMER/SCHREG 2001, 11-17; vgl. auch VOSSLER-WOLF 2013.

² Der Text basiert auf Überlegungen, die während meiner Arbeit im Sonderforschungsbereich 1070, RESSOURCENKULTUREN entstanden sind.

andererseits zur Frage, wie die Klöster als kulturelles Erbe heute vermittelt werden. Man mag vermuten, dass viele von ihnen Museen sind, doch eine Analyse der erhaltenen Klöster zeigt eine Varianz von Nutzungsformen, die sich im Laufe der Zeit immer wieder veränderten und darin politische und gesellschaftliche Prozesse widerspiegeln.

Kulturelles Erbe wird dabei verstanden als Zeugnis menschlichen Handelns, das als materieller und immaterieller Träger von Erinnerung identitätsstiftend wirkt.³ Dabei verbindet das gemeinsame Erbe eine Gruppe und wirkt zugleich abgrenzend gegenüber anderen Gruppen, die dieses Erbe nicht haben. Der Grad der Verbundenheit kann dabei stark variieren. So kann ein Kloster nur für eine bestimmte Gruppe an Personen identitätsstiftend wirken, wie es im Mittelalter in besonderer Weise für die darin lebenden Mönche und Nonnen galt. Aber auch für Adelsfamilien waren Klöster wichtige Orte der Erinnerung, indem sie als Familiengrablege genutzt wurden. Dieser Wert ging bei den meisten Klöstern mit der Aufhebung verloren, doch kann festgestellt werden, dass sich neue Identitäten und neue Formen des kulturellen Erbes im Kontext der Klöster etablierten: über frühneuzeitliche Klosterschulen bis hin zur heutigen Nutzung als Schule, Museum oder profaner Wohneinheit.

Eine heute für den Schutz von Kulturgütern den Maßstab bildende Formulierung liefert die UNESCO-Kommission, und auch hier findet sich die Verbindung von kulturellem Erbe und identitätsstiftender Wirkung:

»Kulturgüter sind Teil des kulturellen Erbes der Menschheit und verbunden mit vielfältigem gesammeltem Wissen, Erfahrungen, Praktiken, Lebensformen und kultureller und heimatlich-naturräumlicher Identität. Werden Kulturgüter zerstört, dann wird auch

eine Quelle von Wissen und Identität beschädigt. [...] Der Schutz von Kulturgut als Zeugnis der kulturellen Geschichte und Identität von Menschen und Nationen ist eine wichtige Aufgabe von Kulturpolitik.⁴«

Dieses kulturelle Gedächtnis, das dem Erbe innewohnt, ist nicht stabil und kann sich verändern, denn es muss über die Zeit hinweg immer wieder neu definiert und ausgehandelt werden.⁵ Immer wieder prallen dabei unterschiedliche Interessen aufeinander, verbunden mit Zielkonflikten, Aushandlungsprozessen und der Frage nach gesellschaftlicher Akzeptanz. Der Umgang von Kirche, Staat und Gesellschaft mit diesem kulturellen Erbe ist im Denkmalschutzgesetz festgeschrieben, §2 Abs. 1 hebt das »öffentliche Interesse« an der Erhaltung von Kulturdenkmälern hervor.

Doch wie ist es um das öffentliche Interesse im Heute bestellt? Mit Hilfe von Umfragen unter Klosterbesuchern, Mitarbeitern und Personen ohne berufliche Kulturbindung soll eine Annäherung an das moderne Verständnis von Kloster als kulturelles Erbe versucht werden.

Klöster im Wandel

Anhand der südwestdeutschen Klöster kann exemplarisch aufgezeigt werden, dass sich die Frage nach der Bewahrung und die Diskussion um den Wert des »Alten« nicht erst seit dem 19. oder 20. Jahrhundert stellte, sondern schon deutlich früher begann. Dabei lassen sich zwei Ebenen unterscheiden: zum einen die materiellen Güter und zum anderen immaterielle Werte.⁶ Auch letztere werden in ihrer Materialität fassbar und damit einer Erforschung durch z. B. die Archäologie zugänglich. So lässt sich für die mittelalterlichen Klöster ein Spannungsfeld zwischen alten Werten und neuen Anforderungen feststellen, gerne auch als Dualismus von »Ideal und Wirklichkeit« be-

3 Vgl. ASSMANN 1988; DENZER 2006.

4 UNESCO 2020.

5 DENZER 2006, 69.

6 Vgl. VOSSLER-WOLF 2016.

zeichnet. Dieses Ringen um das richtige monastische Leben wird in der Klosterforschung seit Jahrzehnten intensiv untersucht.⁷

Eine Zäsur für dieses Thema der Klosterforschung stellt die Auflösung der Klöster entweder im Zuge der Reformation im 16. Jahrhundert oder mit der Säkularisation im 19. Jahrhundert dar. Mit dem Ende der Klostergemeinschaften standen nicht nur die materiellen Hinterlassenschaften zur Disposition, sondern auch der immaterielle Wertekanon bedurfte einer neuen Kontextualisierung.

Wandel im Kontext der Reformation | Bereits mit Beginn der Reformation stellte sich die Frage, was mit den ehemaligen Klöstern nun passieren sollte. So hat Luther selbst schon 1520 in seiner Programmschrift »An den christlichen Adel deutscher Nation« den Vorschlag formuliert, die Klöster zu Schulen umzuformen, da dies ihre ursprüngliche Zweckbestimmung sei:

»Dan was sein stiftt und kloster anders geweßen, den Christliche schulenn, darynnen man leret schrifft unnd zucht nach Christlicher weyße, unnd leut auff ertzog, zu regieren unnd predigen?⁸«

Im Herzogtum Württemberg wurden im Zuge der Reformation alle Klöster aufgelöst, und immerhin in 13 Männerklöstern erfolgte die Einrichtung einer Klosterschule.⁹ Dass dieser Wandel jedoch nicht ohne Brüche – im wahrsten Sinne – vonstatten ging, zeigt das Beispiel Bebenhausen.¹⁰ Hier wurde nach dem Weggang der letzten Mönche 1535 kein Bedarf mehr für die Klosterkirche gesehen und

bereits 1537 damit begonnen, das Kirchenschiff bis zur Vierung abzutragen und die Steine für den Bau des Tübinger Schlosses zu verwenden.¹¹ In dieser Phase wurde das Kloster zumindest vom evangelischen Herzog Ulrich in keinster Weise als kulturelles Erbe wahrgenommen, sondern die Steine als rein materielle Ressource betrachtet und dementsprechend genutzt.

Erst mit seinem Nachfolger, Herzog Christoph, wandelte sich die Sicht auf die ehemaligen Klöster. Er sah im Erhalt der Klöster und in ihrer Umwidmung zu Klosterschulen ab 1556 einen großen sowohl funktionalen als auch geistigen Nutzen. Nicht nur, dass sich die Gebäude aufgrund ihrer Räumlichkeiten für Klosterschulen eigneten. Auch auf geistiger, mentaler und gesellschaftlicher Ebene wurden die ehemaligen Klöster als Träger von Bildung und Wissen in einen historischen Kontext gestellt und wirkten damit für viele Generationen identitätsstiftend. In der vielfältigen Kontinuität zwischen Kloster und Klosterschule wurde das geistige, nicht aber das geistliche, kulturelle Erbe der Klöster gepflegt und auch bewusst wahrgenommen. Eine Konsequenz daraus war in Bebenhausen, dass ab 1566 drei Joche des abgerissenen Kirchenschiffs neu errichtet wurden, was die Kirche damit wieder auf Dauer nutzbar werden ließ.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass die Beweggründe, warum etwas als kulturelles Erbe und das damit verbundene Wissen wertgeschätzt wird, sehr unterschiedlich sein können. In diesem Fall ging es dem Herzog nicht um die Bewahrung der vormals so wesentlichen spirituellen Bedeutung der Klöster, sondern es war vor allem eine politisch motivierte Entscheidung, mit der nun der evangelische Nachwuchs für Kirche und Staat ausgebildet

7 Beispielhaft können hier nur einige Sammelbände genannt werden, die durch eine Vielzahl an Einzeluntersuchungen ergänzt werden: ELM 1980; DOBRINSKI U. A. 2007; FELTEN/RÖSENER 2009; MELVILLE U. A. 2014; WERZ 2020.

8 WA 1888, 439; vgl. auch EHMER 2007, 374.

9 Dies betraf, basierend auf der neuen Klosterordnung, nur die Männerklöster, deren Äbte als Prälaten Sitz und Stimme im Landtag hatten, vgl. EHMER 2007, 382.

10 Zu den reformatorischen Vorgängen im Detail BRANDENBURG 2017.

11 Vgl. KÖHLER 1995, 126. Hier auch zum Wiederaufbau.

werden sollte, um so eine Durchdringung der ganzen Gesellschaft mit protestantischem Gedankengut zu erreichen.

Die klösterliche Kultur wurde dabei dennoch als kulturelles Erbe in die evangelischen Klosterschulen tradiert. Denn der Bildungsplan der Klosterschüler glich in vielen Bereichen dem der katholischen Novizenausbildung.¹² Das spezifisch Evangelische wurden die Katechismusübungen, die auf das Predigen nach protestantischer Lehre vorbereiten sollten.¹³

Die Klosterschulen wurden als Internate geführt, deren Schüler Kost und Logis frei hatten, um auch Kindern aus ärmeren Verhältnissen Zugang zu Bildung zu verschaffen. Im Gegenzug verpflichteten sich die Schüler, nach ihrem Abschluss in Tübingen evangelische Theologie zu studieren und in den Pfarr-, Schul- oder Staatsdienst zu treten. Die Klöster wurden zu Kadenschmieden einer neuen, nun evangelischen Lehrer- und Beamtschaft und bildeten die Basis der überall im Land benötigten Pfarrer.¹⁴

Auch auf administrativer Ebene wurde die katholische Tradition fortgesetzt. Die Leiter der Klosterschulen trugen weiterhin den Titel des Abtes und setzten sogar die mittelalterliche Zählung fort. Als Prälat behielt der Schulleiter als Rechtsnachfolger des katholischen Abtes den Sitz im württembergischen Landtag und hatte damit auch politisches Gewicht.¹⁵

Eine wichtige Aufgabe der evangelischen Äbte war es außerdem, den ehemaligen Klosterbesitz, der in die sogenannten Klosterämter überführt worden war, gemeinsam mit dem Klosteramtman zu verwalten. Damit war das kulturelle Erbe der Klöster zwar unter konfessioneller Perspektive gebrochen, als politische, ökonomische und soziokulturelle Einheit blieb es aber erhalten und prägt bis heute unsere (bildungs-) politischen, landschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen.

In zahlreichen materiellen Zeugnissen wie den Epitaphien der evangelischen Äbte oder den eingeritzten und aufgemalten Namenszügen der Klosterschüler – als vormodernes Graffiti – kommt diese neue, an alten Traditionen orientierte Identität zum Ausdruck und ist in ihrer Überlieferung wiederum Teil des heutigen kulturellen Erbes (Abb. 1).



Abbildung 1: Bebenhausen, Epitaph von Eberhard Bidebach, erster evangelischer Abt, gest. 1597 (Foto: Ch. Vossler-Wolf).

Wandel im Kontext der Säkularisation|

Die Umwandlung der Klöster in Schulen war auch nach der Säkularisation im 19. Jahrhundert ein häufiger Vorgang, wenngleich aufgrund der heterogenen Machtverhältnisse nicht so systematisch, wie er in Württemberg nach der Reformation erfolgte.¹⁶ Für das ehemalige Franziskanerkloster in Hedingen, (Stadt Sigmaringen) ist überliefert, dass Fürst Anton Aloys von Hohenzollern-Sigmaringen die Lateinschule 1818 ganz bewusst in Tradition der alten Schule unter den Franziskanern

¹² Vgl. EHMER 2007, 382-386; EBERL 2013.

¹³ STAATL. SCHLÖSSER UND GÄRTEN 2006.

¹⁴ Zum Bildungswesen ab dem 16. Jahrhundert in Baden-Württemberg vgl. WIDMAIER 2017.

¹⁵ EHMER 2007, 382.

¹⁶ Zur Aufhebung der Klöster und Stifte in Oberschwaben vgl. die einzelnen Beiträge in RUDOLF 2003.

einrichtete.¹⁷ Ein wesentlicher Faktor war dabei zudem die Neuordnung des Schulwesens. Bereits 1812 hatte der Fürst einen Stipendienfonds für die Ausbildung von Priestern gestiftet, der aus kirchlichen Einkünften gespeist wurde. Dieser Fond wurde 1818 zur Finanzierung der neuen Lateinschule herangezogen. In dieser sollten – auch hier eine deutliche Analogie zur Situation des 16. Jahrhunderts – die zukünftigen Priester und Beamten des Landes ausgebildet werden.

Die materiellen Zeugnisse | Die Bedeutung der materiellen Zeugnisse für die Kulturvermittlung liegt auf der Hand: es braucht sie, um das kulturelle Erbe sichtbar zu machen. Die Klöster, die nach der Reformation oder Säkularisation aufgelöst und zerstört wurden und keine materiellen Zeugnisse hinterlassen haben, sind nicht nur aufgrund fehlender Quellen schwerer zu erforschen, die Erinnerung daran und die Vermittlung als kulturelles Erbe ist damit ungleich schwieriger.

Dabei ist die Verbindung von Raum und Objekt ein wesentliches Kriterium, um die Vielschichtigkeit historischer Bedeutungszuschreibungen verstehen zu können. Viele Objekte der aufgelösten Klöster befinden sich allerdings in Museen und sind damit nicht mehr in ihrem ursprünglichen räumlichen Kontext erfahrbar.¹⁸ Was wird dann als kulturelles Erbe wahrgenommen? Das Klostergebäude, egal welche Nutzung es heute hat? Oder die kirchlichen Liturgiegeräte, die sich im Museum befinden? Spielt der Ort für die Wahrnehmung als authentisches Erbe eine Rolle? Was macht den Reiz eines Klosterbesuchs in einer zunehmend säkularisierten Welt aus? Die folgenden Beispiele zeigen auf, wie diese Fragen beantwortet werden können.

Der Bestand im Südwesten

Es ist bemerkenswert, wie viele der ehemaligen Klöster im heutigen Baden-Württemberg zumindest in Teilen noch erhalten sind.¹⁹ Der Grad der mittelalterlichen Bausubstanz ist dabei ganz entscheidend geprägt von der historischen Entwicklung in Folge der Reformation.

Während die im Herzogtum Württemberg aufgelösten Klöster weitgehend in ihren romanischen und gotischen Bauformen erhalten sind, wurden die in den umliegenden katholischen Territorien weiterhin bewohnten Klöster insbesondere im 18. Jahrhundert baulich stark verändert. Im katholischen Oberschwaben beispielsweise wurden während der Barockzeit fast alle Klöster nahezu vollständig überformt oder erneuert.

Ganz wesentlich für den Erhalt der Klöster war immer eine weitgehend kontinuierliche Nutzung der Gebäude, wobei die Funktionen sehr unterschiedlich waren und sich im Laufe der Zeit mehrfach änderten. Schon die meisten der im 16. Jahrhundert etablierten Klosterschulen wurden am Ende des Jahrhunderts wieder geschlossen, weil der Unterhalt zu kostspielig war.²⁰ Das Gros der Klöster hatte jedoch sowohl im 16. als auch im 19. Jahrhundert ein anderes Schicksal: sie wurden zu Krankenhäusern, Kasernen, Lagerhallen, Gefängnissen. Insbesondere die Konvent- und Wirtschaftsbauten waren aufgrund ihrer Größe, Raumaufteilung und Infrastruktur dazu geeignet, einer neuen Nutzung zugeführt zu werden. In einigen Fällen fand sich jedoch keine weitere Verwendung und die Gebäude wurden auf Abbruch verkauft. Oft waren davon gerade die Klosterkirchen betroffen, das bisherige Zentrum der Anlage.

¹⁷ WAGNER 1961.

¹⁸ Vgl. WEINDL 2019 sowie die Diskussionsbeiträge in DRECOLL U. A. 2019, 221-260.

¹⁹ Ein Überblick der württembergischen Klöster bei ZIMMERMANN/PRIESCHING 2003 und der baden-

württembergischen online unter www.kloester-bw.de.

²⁰ EHMER 2007, 387. Es blieben noch Bebenhausen, Maulbronn, Blaubeuren und Adelberg erhalten.



Abbildung 2: Biberach, Konventgebäude des ehemaligen Franziskanerinnenklosters von Südosten (Foto: www.commons.wikimedia.org).

Daran wird deutlich, dass die Bewertung der ehemaligen Klöster als kulturelles Erbe zu einem keine Frage der Epoche ist, sondern immer getragen wird von der individuellen Situation und den Interessen der daran beteiligten Akteure. Zum anderen lassen sich unterschiedliche Ebenen des Erinnerungs- und Bewahrungswertes eines Klosters erkennen: in der Weiternutzung als Kloster oder Lateinschule wird explizit auf den kulturellen Wert der Tradition hingewiesen.

Wird ein Kloster zum Krankenhaus oder zur Kaserne, spielt der kulturelle Wert keine Rolle mehr, das Gebäude wird allein aufgrund seiner baulichen Eigenschaften genutzt. Allerdings spiegeln sich hier die Machtverhältnisse wider, denn auch die Umnutzung der Klöster ging nie einhellig vonstatten. Die Konvente weigerten sich teilweise sehr lange und inten-

siv gegen die Auflösung ihres Klosters, konnten sich aber gegenüber der weltlichen Macht nicht durchsetzen. So erging es auch den katholischen Bürgern von Biberach, die 1811 gegen den Abriss der Kirche des ehemaligen Franziskanerinnenklosters intervenierten und baten

»alleruntertänigst, die zum Verkaufe auf den Abbruch dekretierte dasige Kasernen- oder ehemalige Nonnenkloster-Kirche fernerhin allergnädigst zu belassen.²¹«

Es half nichts, die Kirche wurde 1812 abgerissen, doch wurden immerhin Teile des Inventars gerettet. Das Konventgebäude dagegen wurde anderweitig genutzt und beherbergt seit 1851 das Amtsgericht (Abb. 2).

²¹ Zitiert nach DIEMER 2003, 657.

Die heutige Nutzung

Auch heute noch stellt sich immer wieder die Frage, was mit Klostergebäuden passieren soll, deren Konvente sich aus Altersgründen auflösen oder zurückziehen, wie das Beispiel des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Schlehdorf (Bayern) zeigt. Die Nonnen verkauften ihr Kloster (ohne Kirche) über eine auf kirchliche Einrichtungen spezialisierte Immobilienfirma, die sogar im Internet dafür warb.²² Trotz des modern anmutenden Umgangs mit der Immobilie war das Bewusstsein für die Bedeutsamkeit des Ortes vorhanden: »Ein Kloster zu verkaufen, ist auch eine spirituelle Entscheidung.«²³ Es wurde eine dem kulturellen Erbe entsprechende Lösung gesucht, auch wenn keine bestimmte Weiternutzung vorgegeben war. Der Verkauf gelang und heute befindet sich im ehemaligen Kloster ein Seminarhaus und gemeinschaftliches Wohnprojekt.

Von den ca. 120 im Mittelalter gegründeten geistlichen Gemeinschaften in Oberschwaben sind noch immer über 70 erhalten.²⁴ Für die heutige Nutzung der Klöster lassen sich die Kategorien Bildung (Schulen, Tagungshäuser, Akademien), kirchliche (Pfarr- und Gemeindehäuser), kommunale (Bibliotheken, Archive, Gerichte, Rathäuser), sozial-medizinische (Krankenhäuser, Altenheime) und private (Wohnungen) Nutzung unterscheiden (Abb. 3). Jedoch ist die Einteilung nicht immer eindeutig, da aufgrund der Größe der Anlagen Mehrfachnutzungen vorkommen.²⁵

So sind im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift in Bad Waldsee teilweise Privatwohnungen, aber auch das Stadtarchiv und eine Apotheke untergebracht.²⁶ Und in der ehemaligen Prämonstratenserabtei Weißenau wird

die Klosteranlage seit 1888 bis heute sowohl durch Industriebetriebe als auch durch ein Psychiatrisches Krankenhaus genutzt.²⁷

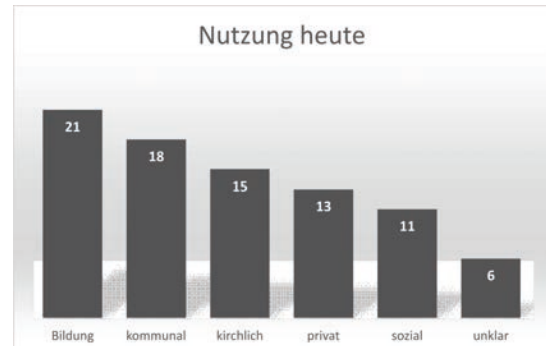


Abbildung 3: Heutige Nutzungsverteilung der Klöster in Oberschwaben (Grafik: Ch. Vossler-Wolf).

Von den erhaltenen Klöstern wird heute immerhin ca. ein Viertel als Bildungseinrichtung genutzt, wovon lediglich vier auch als Museum zumindest in Teilen für die Öffentlichkeit zugänglich sind (Heiligkreuztal, Ochsenhausen, Salem, Wiblingen).²⁸ Hinzu kommen noch sieben bestehende Klöster, die im Laufe des 20. Jahrhunderts wieder neu besiedelt wurden. Darüber hinaus ist besonders hoch der Anteil der Klostergebäude, die als kommunale Einrichtung genutzt werden, worin sich noch heute die neuen Besitzverhältnisse nach der Säkularisierung widerspiegeln, da die meisten der ehemaligen Klöster noch immer in öffentlicher Hand sind.

Ausgehend von der Beobachtung, dass für die frühneuzeitlichen Klosterschulen wie für die Lateinschulen des 19. Jahrhunderts der Bildungsauftrag sehr bewusst in die Tradition der Klöster verankert wurde und damit als bewusste Wahrnehmung des kulturellen Erbes verstanden werden kann, stellt sich die Frage,

²² MERKUR 2017.

²³ SCHLEHDORF 2020.

²⁴ Der untersuchte Raum erstreckt sich zwischen Schwäbischer Alb und Bodensee sowie zwischen Schwarzwald und Iller. Die Bestandserhebung bezieht alle in diesem Raum im Mittelalter gegründeten Klostereinrichtungen ein, vgl. VOSSLER-WOLF 2016 (mit Liste der einzelnen Klöster).

²⁵ Zur heutigen Nutzung der Klöster vgl. ZIMMERMANN/PRIESCHING 2003; KLÖSTER BW 2020; der ak-

tuelle Stand wurde über die Homepages der einzelnen Klöster verifiziert, was jedoch nicht in allen Fällen gelang.

²⁶ ZIMMERMANN/PRIESCHING 2003, 496.

²⁷ Ebd., 508.

²⁸ Der Fokus liegt hierbei auf den Konventgebäuden, die erhaltenen Kirchen sind meist auch heute noch als solche genutzt und daher zugänglich.

ob dies auch heute in den als Bildungseinrichtung genutzten ehemaligen Klöstern gilt. Wie wird dort das kulturelle Erbe vermittelt, bewahrt, rezipiert und geteilt?

Für diese Frage wurde anhand ausgewählter Beispiele die Öffentlichkeitsarbeit der Einrichtungen genauer betrachtet. Insbesondere die Informationen der Homepages lassen erken-

nen, welches Selbstverständnis die Einrichtung trägt, wie die Geschichte des Klosters vermittelt wird und wer die Adressaten sind. Umfragen unter Mitarbeitern und Besuchern von Klöstern ergänzen die Recherche hinsichtlich der Frage, wie Personen das kulturelle Erbe wahrnehmen und welche Aspekte ihnen dabei besonders wichtig erscheinen.



Abbildung 4: Kloster Wald von Südosten (Foto: Ch. Vossler-Wolf).

Kloster Wald | Das Kloster in Wald wurde 1212 als Zisterzienserinnenkloster in einer schon bestehenden Siedlung gegründet.²⁹ Es erlangte im Laufe des Mittelalters erhebliche Besitzungen und Herrschaftsrechte und war unter den Frauenklöstern eines der einflussreichsten in Oberschwaben. Das wirtschaftliche Erstarken im 17. und 18. Jahrhundert ermöglichte den Neubau der Kirche und Teile des Konvents sowie die anschließende

Barockisierung, nur ein Teil der Klausur blieb in gotischen Formen erhalten (Abb. 4).

Mit der Säkularisierung 1806 wurde das Kloster aufgelöst, doch noch bis 1853 lebten hier die letzten Nonnen. Nach einer Nutzungsphase als Gefängnis im 19. Jahrhundert und als Arbeitslager im nationalsozialistischen Deutschland gründeten 1946 Benediktinerinnen von der Heiligen Lioba eine Frauenschule, die sich zu einem Mädcheninternat mit Gymnasium entwickelte, das heute noch Bestand

²⁹ KUHN-REHFUSS 1992.

hat. Eine Besonderheit im Bildungsprofil stellt die gleichzeitige Ausbildung der Schülerinnen in einem Handwerksberuf dar.

Im Leitbild des Internats, das sich auf der Homepage findet, wird Bezug genommen zur Geschichte des Ortes und der historischen Bausubstanz:

»Die Geschichte des alten Hauses prägt heute noch die Atmosphäre der Gebäude, in denen verwinkelte, von Balken getragene mittelalterliche Räume mit hellen barocken Sälen abwechseln [...]. Auf die jungen Menschen der heutigen Zeit [...] wirkt das alte Kloster gemütlich, familiär und heimelig. Hier erlebt der Mensch sichtbar gewordene Tradition, Kultur und Geschichte und es bildet sich ein Gefühl für das Echte und Beständige.³⁰«

Auch in den Werten, die den Schülerinnen vermittelt werden sollen, wird Bezug genommen zur Tradition des Klosters und seines christlichen Wertekanons, er ist Teil des Bildungsauftrags. Hier wird zunächst nach innen, im Kreis der Schülerinnen, das kulturelle Erbe des Klosters in seinem Wertekanon geteilt. Mit dem Anspruch jedoch, dadurch die Mädchen zu verantwortungsvollen Mitgliedern unserer modernen Gesellschaft zu machen, die durch ihre Prägung im Kloster Wald diese Werte weitertragen, erhält der Anspruch eine gesellschaftliche Relevanz über das Kloster hinaus. Parallelen zur Ausbildung der evangelischen Beamten im Herzogtum Württemberg lassen sich erkennen.

Als Besucher jedoch wird man kaum über die Bedeutung des Klosters vor Ort informiert.

Kloster Weingarten | Das ehemalige Benediktinerkloster Weingarten geht in seinen Anfängen sogar bis ins 8. Jahrhundert zurück.³¹

Auch dieses Kloster konnte im Laufe des Mittelalters ein großes Territorium aufbauen und errichtete schließlich im 18. Jahrhundert fast die gesamte Klosteranlage neu. Diese wurde nördlich an den alten Kreuzgang angebaut, sodass dieser erhalten blieb. Auch hier löste sich die Gemeinschaft zunächst mit der Säkularisation im 19. Jahrhundert auf, das Kloster wurde zum Waisenhaus und Ende des 19. Jahrhunderts zur Kaserne. 1922 kehrten Benediktiner aus England ins Kloster zurück, Teile der Anlage werden seit den 1950er Jahren von der Pädagogischen Hochschule sowie der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart genutzt. Seit 2010 ist das Kloster aufgegeben. Die Kirche ist täglich geöffnet, die Konventgebäude sind nicht zugänglich.

Hier ist der Bezug zum kulturellen Erbe des Klosters offensichtlich ein anderer. Denn weder auf der Homepage der PH noch der Akademie taucht ein Bezug zur Geschichte der Gebäude, zur besonderen Bildungstradition des Hauses auf. Lediglich die barocke Architektur wird für ihr besonderes Flair gerühmt. Eine persönliche Umfrage unter Mitarbeitern und Studierenden zeigte, dass sich die Nutzer der Bedeutung des Ortes sehr wohl bewusst sind und diese auch wertschätzen. Die Studierenden hingegen sehen kaum Bezug zur Geschichte des Ortes und nehmen ihre PH nicht als kulturelles Erbe einer langen Klostertradition wahr. Auch Besucher werden vor Ort ebenfalls kaum darüber informiert, hier scheint allein das Bauwerk für sich zu sprechen. Dies wird durch die Topographie noch weiter verstärkt, denn das Kloster liegt auf einem Hügel, überragt die Stadt und hat, fast überall im Ort sichtbar, eine sehr große raumwirksame Präsenz.

Kloster Bebenhausen | Das ehemalige Zisterzienserkloster Bebenhausen wurde Ende des 12. Jahrhunderts gegründet und 1535 mit

30 BROSCHÜRE WALD 2011, 19-20.

31 RUDOLF 2015; ZIMMERMANN/PRIESCHING 2003, 538-542.

der Einführung der Reformation im Herzogtum Württemberg aufgelöst. Bis 1806 befand sich hier die Klosterschule, anschließend richtete sich der württembergische König ein Jagdschloss ein, das bis 1946 von der Familie bewohnt wurde. Danach wurden die Räumlichkeiten nach und nach als Museum zugänglich, Teile der Nebengebäude dienen heute als Büros. Aufgrund der frühen Auflösung und der anschließenden langfristigen Nutzung sind fast alle der mittelalterlichen Bauteile, teilweise noch aus der Gründungsphase, erhalten.

Das Klostermuseum wird heute von etwa 80 000 Besucher:innen im Jahr besichtigt, davon sind etwa 2000 Personen Schüler:innen (3,5 %), die Zahlen sind seit vielen Jahren recht konstant.³² Das Kloster wird also ganz aktiv als Bildungseinrichtung genutzt.

Eine Umfrage unter Besucher- und Mitarbeiter:innen lässt erkennen, welche Bedeutung das Kloster als kulturelles Erbe einnimmt und welche Aspekte in der Kulturvermittlung wichtig erscheinen (Abb. 5).³³ Als Kontrollgruppe wurden Kolleg:innen des SFB1070, RessourcenKulturen zu ihren Vorstellungen von Kloster und kulturellem Erbe befragt.

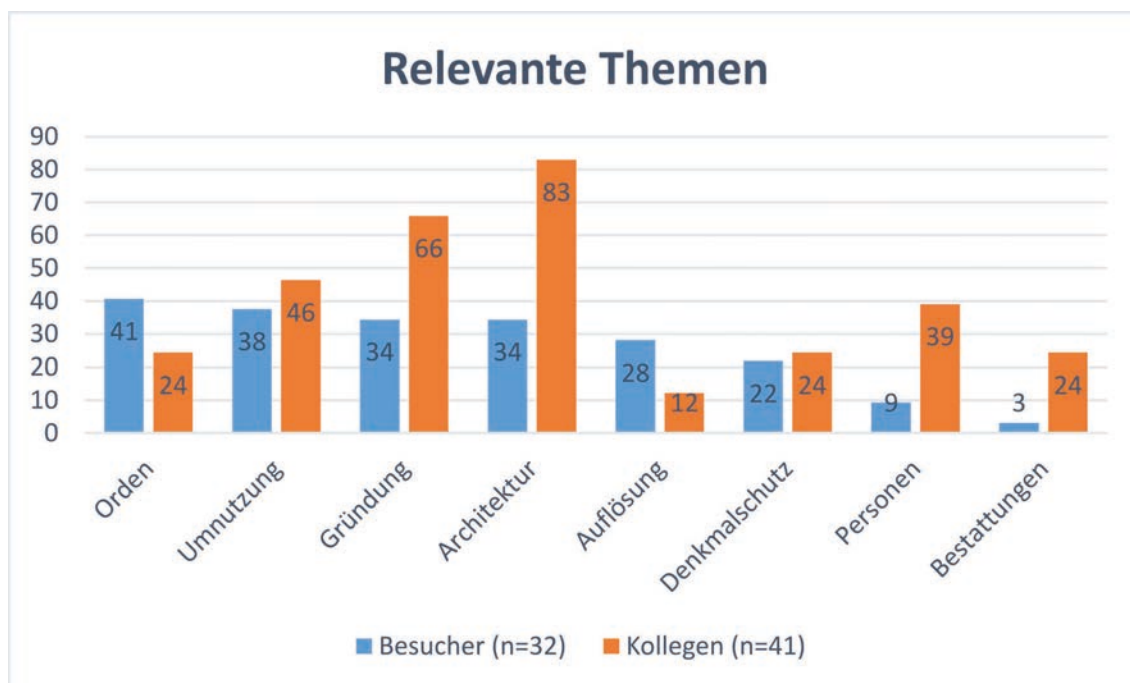


Abbildung 5: Umfrageergebnisse in Prozent unter Besucher:innen des Klosters Bebenhausen und Kolleg:innen im April 2018 (Grafik: Ch. Vossler-Wolf).

Die Grafik (Abb. 5) zeigt, dass es mehrere Themenfelder gibt, bei denen das Interesse der beiden Gruppen deutlich voneinander abweicht. Dies ist insbesondere bei der Architektur der Fall, die über 80% der wissenschaftlichen Kolleg:innen interessant finden, dagegen

nur gut 30% der Besucher:innen. Auch für Aspekte der Gründungs- und Personengeschichte und der Bestattungen interessieren sich deutlich mehr Kolleg:innen als Besucher:innen, andersherum verhält es sich bei der Ordensgeschichte und der Auflösung eines

32 Freundliche Auskunft der Kloster- und Schlossverwaltung Bebenhausen.

33 Im April 2018 wurden 32 Besucher:innen und 8 Mitarbeiter:innen sowie 41 Kolleg:innen als Pre-Test für eine größere Umfrage befragt. Die deutlich umfassender geplante Befragung konnte

aber aufgrund des Projektendes im Sonderforschungsbereich nicht mehr umgesetzt werden. Bei den befragten Kolleg:innen handelt es sich nicht um Archäolog:innen oder Historiker:innen, sondern um Kultur- und Geisteswissenschaftler:innen anderer Fachdisziplinen.

Klosters. Die deutlich untergeordnete Rolle von Bestattungen in der Wahrnehmung der Besucher:innen ist insofern bemerkenswert, als insbesondere Bestattungen in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Klöstern von großer Bedeutung sind und zu Klosterzeiten selbst ein wesentlicher Grundstein ihrer Existenz.

Nach der Motivation für einen Klosterbesuch gefragt, antworteten in beiden Gruppen die meisten mit historischem Interesse, nur jeweils ein bzw. zwei Besuche waren spirituell motiviert. Die ursprüngliche Bedeutung des

Klosters als spiritueller Ort scheint also kein wesentlicher Aspekt in modernen Zeiten zu sein. Andererseits konnte sich jeweils fast die Hälfte der Befragten vorstellen, einige Tage im Kloster zu verbringen.

Eine weitere Frage richtete sich bei den Kolleg:innen auf die Faktoren, die als wichtig eingestuft werden für die Bedeutung eines Kulturerbes. Insbesondere die kulturspezifische Nutzung und die gesellschaftliche Bedeutung werden als relevant angesehen, nicht jedoch die vollständige Erhaltung, das Alter oder der Denkmalschutz (Abb. 6).



Abbildung 6: Bedeutung verschiedener Faktoren für die Bewertung als kulturelles Erbe, Umfrage unter Kolleg:innen im April 2018 (Grafik: Ch. Vossler-Wolf).

Auch eine originäre Nutzung ist für die meisten kein wesentlicher Faktor für die Einstufung als kulturelles Erbe, eine originäre Erhaltung immerhin für die Hälfte der Befragten. Diese Beobachtung deckt sich mit den Ergebnissen einer empirischen Studie, die Roman Weindl in Passau durchführen konnte.³⁴ Er stellte fest, dass Authentizität von Museumsgegenständen selten als wichtigster Faktor angegeben wird, um den Objekten ein hohes Interesse entgegenzubringen. Vielmehr werden

Objekte dann für besonders interessant gehalten, wenn sie einen hohen Wert im Wissenserwerb einnehmen können, ein Aha-Effekt erzielt wird.

Der Bildungsauftrag im musealen Kontext scheint also auch den Besucher:innen ein großes Bedürfnis zu sein. Weindl kommt zu dem Schluss, dass es weniger die Authentizität als vielmehr das physische Vorhandensein ist, das für ein historisches Erlebnis von Vergangenheit relevant ist. Dabei komme dem konkreten Objekt eine zentrale Rolle zu, die zusätzlich

³⁴ WEINDL 2019, 243-246.

verstärkt werde durch die Atmosphäre der Ausstellungsräume. Für ein Klostermuseum sind das wertvolle Beobachtungen, denn das Gebäude selbst bietet eine physische Präsenz, die das historische Erlebnis stärkt. Es kann darüber hinaus mit seinen Räumlichkeiten ein Ambiente schaffen, das den Objekten zusätzliche museale Wirkung verleiht. Diese Verbindung von Raum und Objekt sollte daher in jeder Museumskonzeption besondere Aufmerksamkeit erhalten.

Kulturelles Erbe heute: die Gräber

Für die Kontextualisierung von Raum und Objekt sind die Gräber in Klöstern ein gutes Beispiel. Hier lässt sich deutlich aufzeigen, wie sich kulturelles Erbe über die Zeit hinweg verändern kann, wie es tradiert und heute wahrgenommen und vermittelt wird.

Die meisten der Klostergründungen im 11./12. Jahrhundert waren entstanden als Stiftungen des Adels mit der Absicht, in den Klöstern ihre Familiengräber zu etablieren und das Mönchsgebet für das eigene Seelenheil zu nutzen.³⁵ Damit waren die Gräber selbst von Anfang an Träger eines kulturellen Erbes, indem sie für die Mönchsgemeinschaft identitätsstiftend wirkten. Die an den Gräbern oder in ihrem Kontext vollzogene Memorialfürsorge war fester ritueller Bestandteil des monastischen Alltags. Damit wurde das Kloster mit den Gräbern zum Erinnerungsort für die Stifterfamilie und bildete einen Kristallisationspunkt einer Familientradition, die teilweise über viele Jahrhunderte hinweg eine enge Verbindung zwischen Kloster und Adelsfamilie symbolisierte.³⁶ Die Balance zu finden zwischen den Aufgaben der Memoria und eigener Kontemplation, war bis ins 13. Jahrhundert ein stetes Ringen der Gemeinschaften. Ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lässt sich eine Veränderung feststellen, die ein intensivierte Stiftergedächtnis erkennen lässt, für

das Gräber transloziert oder aufwendig neu gestaltet wurden.³⁷

Mit dem Ende der katholischen Klöster war dieser Kontext für die Grablegen jedoch nicht mehr gegeben und sie gerieten in Vergessenheit. Doch schon für das Ende des 16. Jahrhunderts sind erste Nachforschungen belegt, die entweder die Wurzeln der eigenen Familie in bestimmten Klöstern aufspüren sollten oder die die erhaltenen Grabplatten als Denkmäler vergangener Zeiten bewerteten und diese versuchten, systematisch zu erfassen und die dazugehörige Personen- oder Familiengeschichte zu erforschen.³⁸

Dieses frühe Interesse an den mittelalterlichen Grablegen hat beispielsweise im Kloster Bebenhausen dazu geführt, dass zahlreiche Schriftquellen von diesen Nachforschungen berichten, dass frühneuzeitliche Verzeichnisse zusammengestellt wurden und eben auch eine Vielzahl der Grabdenkmäler selbst noch im Kloster erhalten sind, wenn auch meist nicht an originaler Stelle.³⁹

Betrachtet man heute die Relevanz der Bestattungen in der Wahrnehmung der Besucher:innen, so haben die Umfragen deutlich gezeigt, dass die Gräber gegenüber Aspekten der Architektur und der allgemeinen Klostergeschichte eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Die Besucher:innen scheinen vom hohen historischen Stellenwert der Gräber kaum etwas zu ahnen. Die Diskrepanz zwischen historischer Bedeutung, wissenschaftlicher Relevanz und Wahrnehmung durch Besucher:innen ist offensichtlich groß. Für Museen ist es daher wichtig, Objekte kontextuell bestmöglichst einzubinden, um ein nachhaltiges, besucherorientiertes Konzept zu entwickeln. Klöster bieten dafür ausgesprochen gute Voraussetzungen.

35 MIEGEL 2014; HALL/KRATZKE 2005; JARNUT/WEMHOFF 2003; UNTERMANN 2001.

36 Vgl. VOSSLER-WOLF 2018.

37 THOME 2017, 326-332.

38 SCHOLKMANN/PFROMMER 1998, 36.

39 BRAND U. A. 1989.

Fazit

Der Blick auf die südwestdeutsche Klosterlandschaft macht deutlich, dass hier ein Großteil der im Mittelalter gegründeten Klöster zumindest in Teilen immer noch erhalten ist. Die Faktoren für ihre Erhaltung sind vielfältig, sie alle verbindet aber ein wesentlicher Punkt: die Nutzung. Dass die funktionale Weiternutzung der Gebäude nach Phasen des Umbruchs wie Reformation oder Säkularisation keine Selbstverständlichkeit ist, zeigen andere Regionen wie Norddeutschland oder England, in denen vor allem Klosterruinen erhalten sind.

Die heutige Nutzung der südwestdeutschen Klöster steht dabei oft in der Tradition der Bildungseinrichtung, indem sie immer noch als Schulen, Tagungshäuser oder Museen dienen. Die meisten Klöster erfüllen mittlerweile jedoch andere Funktionen, etwa als Rathaus, Krankenhaus oder privater Wohnraum. Diese Gebäude als kulturelles Erbe zu vermitteln, ist eine herausfordernde Aufgabe, die individuell sehr unterschiedlich gelöst wird.

Dabei lassen die Umfragen erkennen, dass Klöster nach wie vor eine große Faszination ausüben, denn alle Befragten hatten schon ein Kloster besucht und eine Mehrheit konnte sich Klostertage vorstellen. Das große Potential,

das Klöster als kulturelles Erbe darstellen, ist vielerorts, gerade bei den weniger bekannten Anlagen, jedoch noch nicht ausgeschöpft und die Wege der Kulturvermittlung sind ausbaubar. Dazu gehört auch, Lücken zwischen Wissenschaft und Publikum zu schließen, indem etwa durch die Verbindung von Objekt und Raum ein ganzheitliches Bild gezeigt wird. Der Raum kann dabei sowohl das Innere der ehemaligen Klostergebäude bedeuten als auch der Raum im Umfeld des Klosters, in das dieses jahrhundertlang eingebunden war.

Die Verbindung von Kloster und Landschaft stellt die monastischen Zeugnisse in einen breiten Kontext, der insbesondere bei den Objekten einen großen Mehrwert bietet, bei denen das Kloster nicht zugänglich oder nur schlecht erhalten ist. Die Umfragen haben gezeigt, dass das Interesse dafür vorhanden ist, es gilt, dieses aufzugreifen und das Kloster als Gesamtheit erlebbar zu machen. Denn auch heute trifft genauso wie im 16. Jahrhundert zu: die Vermittlung des kulturellen Erbes ist die Basis für den Fortbestand der Klöster. Durch eine stete Nutzung und Wertschätzung, das zeigt der Blick in die Vergangenheit der Klöster, können sie langfristig als kulturelles Erbe gesichert werden.

Literaturverzeichnis

- ASSMANN 1988:** J. Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders.(Hrsg.), Kultur und Gedächtnis (Frankfurt 1988) 9-19.
- BRAND U.A. 1989:** H. Brand/H. Krins/S. Schiek (Bearb.), Die Grabdenkmale im Kloster Bebenhausen. Beiträge zur Tübinger Geschichte 2 (Stuttgart 1989).
- BRANDENBURG 2017:** A.-M. Brandenburg, Die Reformation im Kloster Bebenhausen. In: Landesarchiv Baden Württemberg (Hrsg.), Freiheit – Wahrheit – Evangelium. Reformation in Württemberg. Beiträge (Ostfildern 2017) 258-268.
- BROSCHÜRE WALD 2011:** http://www.heimschule-kloster-wald.de/de/kloster_wald/pdfs/broschuere_wald.pdf, S. 19-20, (zuletzt abgerufen am: 17.10.2020).
- DENZER 2006:** V. Denzer, Erinnerungsorte und kulturelles Erbe – Spielplätze der Repräsentationen von Vergangenheit. *Social Geography Discussions* 2, 2006, 63-86.
- DIEMER 2003:** K. Diemer, Vom Nunnenhause und den Schwestern darin... Zur Geschichte des Biberacher Franziskanerinnenklosters Sta. Maria de Victoria. In: H. U. Rudolf (Hrsg.), Alte Klöster Neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Aufsätze (Ostfildern 2003) 651-658.
- DOBRINSKI U.A. 2007:** C. Dobrinski/B. Gedderth/K. Wipfler (Hrsg.), Kloster und Wirtschaftswelt im Mittelalter. *MittelalterStudien* 15 (Paderborn 2007).
- DRECOLL U.A. 2019:** A. Drecolll/Th. Schaarschmidt/I. Zündorf (Hrsg.), Authentizität als Kapital historischer Orte? Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte (Göttingen 2019).
- EBERL 2013:** I. Eberl, Die evangelischen Klosterschulen des Herzogtums Württemberg. Katholische Klostertraditionen in evangelischer Theologenausbildung 1556-1806. In: H. Otte (Hrsg.), Evangelisches Klosterleben. Studien zur Geschichte der evangelischen Klöster und Stifte in Niedersachsen. *Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens* 46 (Göttingen 2013) 21-38.
- EHMER 2007:** H. Ehmer, Vom Kloster zur Klosterschule. Die reformatorische Verwandlung der württembergischen Klöster in Klosterschulen. *Cistercienserchronik* 114/3, 2007, 373-390.
- ELM 1980:** K. Elm (Hrsg.), Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit (Köln 1980).
- FELTEN/RÖSENER 2009:** F. J. Felten (Hrsg.), Norm und Realität. Kontinuität und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter. *Vita Regularis, Abhandlungen* 42 (Berlin, Münster 2009).
- HALL/KRATZKE 2005:** J. Hall/Ch. Kratzke (Hrsg.), *Sepulturae cistercienses. Sépulture, mémoire et patronage dans les monastères cisterciens au Moyen Âge. Cîteaux. Commentarii Cistercienses* 56 (Forges-Chimay 2005).
- JARNUT/WEMHOFF 2003:** J. Jarnut/M. Wemhoff (Hrsg.), Erinnerungskultur im Bestattungsritual. *Archäologisch-historisches Forum* (München 2003).
- KLÖSTER BW 2020:** www.kloester-bw.de (zuletzt abgerufen am: 11.10.2020).
- KÖHLER 1995:** M. Köhler, Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen (Stuttgart 1995).
- KUHN-REHFUS 1992:** M. Kuhn-Rehufus, Das Zisterzienserinnenkloster Wald. *Germania Sacra* 3 (Berlin/Boston 1992).
- MEIER 2010:** J. Meier (Hrsg.), Klöster und Landschaft. Das kulturräumliche Erbe der Orden. Schriftenreihe des Westfälischen Heimatbundes (Münster, Westf 2010).

- MELVILLE U. A. 2014:** G. Melville/B. Schneidmüller/S. Weinfurter (Hrsg.), Innovationen durch Deuten und Gestalten: Klöster im Mittelalter zwischen Jenseits und Welt. Klöster als Innovationslabore 1 (Regensburg 2014).
- MERKUR 2017:** <https://www.merkur.de/lokales/bad-toelz/schlehdorf-ort29411/besondere-immobilie-wird-im-internet-angeboten-kloster-schlehdorf-zu-verkaufen-7380645.html> (zuletzt abgerufen am: 24.10.2020).
- MIEGEL 2014:** A. Miegel, Kooperation, Vernetzung, Erneuerung. Das benediktinische Verbrüderungs- und Memorialwesen vom 12. bis 15. Jahrhundert (Ostfildern 2014).
- PFROMMER/SCHREG 2001:** J. Pfrommer/R. Schreg (Hrsg.), Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa. Festschrift für Barbara Scholkmann. *Studia honoraria* 15 (Rahden/Westf. 2001).
- RUDOLF 2003:** H. U. Rudolf (Hrsg.), Alte Klöster Neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Aufsätze (Ostfildern 2003).
- RUDOLF 2015:** H.U. Rudolf (Hrsg.), Vom Dorf der Alamannen zur Stadt des Heiligen Bluts. Weingarten gestern und heute (Lindenberg 2015).
- SCHLEHDORF 2020:** Co-Working-Space statt Kontemplation: Wenn Klöster verkauft werden. Podcast <https://www.deutschlandfunk.de/tag-fuer-tag.885.de.html?drbm:date=2020-10-12>
- SCHOLKMANN/PFROMMER 1998:** B. Scholkmann/J. Pfrommer, Kloster und Archäologie. Ausgrabungen in der Zisterzienserabtei Bebenhausen. In: U. Schwitalla/W. Setzler (Hrsg.), *Die Zisterzienser in Bebenhausen* (Tübingen 1998) 35-64.
- STAATL. SCHLÖSSER UND GÄRTEN 2006:** Staatliche Schlösser und Gärten (Hrsg.), Vom Mannskloster zur Knabenschule. 250 Jahre Klosterschule Bebenhausen 1556-1806 (Tübingen 2006).
- THOME 2017:** M. Thome, Konkurrenz und Partizipationsangebote. Begräbnispolitik und Kirchenbau der Zisterzienser im Spätmittelalter. In: G. Mölich/N. Nußbaum/H. Wolter-von dem Knesebeck (Hrsg.), *Die Zisterzienser im Mittelalter* (Köln/Weimar/Wien 2017) 325-344.
- UNESCO 2020:** <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/kulturgutschutz> (zuletzt abgerufen am: 24.10.2020).
- UNTERMANN 2001:** M. Untermann, *Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser* (München/Berlin 2001).
- VOSSLER-WOLF 2013:** Ch. Vossler-Wolf, Archäologie im Zisterzienserkloster Bebenhausen. Siedlungskontinuität, Baugeschichte und Lebenswelt. Diss. Tübingen 2013 (Druck in Vorbereitung).
- VOSSLER-WOLF 2016:** Ch. Vossler-Wolf, Kloster & UmWelt. Ressourcennutzung im Kontext mittelalterlicher Klosterlandschaften. *Mitt. DGAMN* 29, 2016, 55-68.
- VOSSLER-WOLF 2018:** Ch. Vossler-Wolf, Reform oder Reformation? Monastische Identität in Zeiten des Umbruchs. *Mitt. DGAMN* 31, 2018, 59-72.
- WA 1888:** D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe 6 (Weimar 1888). <https://archive.org/details/werkekritischege06luthuoft/page/438/mode/2up> (zuletzt abgerufen am: 24.10.2020).
- WAGNER 1961:** E. Wagner, *Das Gymnasium in Sigmaringen 1818-1961* (Sigmaringen 1961).
- WEINDL 2019:** R. Weindl, Die "Aura" des Originals im Museum. Über den Zusammenhang von Authentizität und Besucherinteresse (Bielefeld 2019).
- WERZ 2020:** J. Werz (Hrsg.), *Die Lebenswelt der Zisterzienser. Neue Studien zur Geschichte eines europäischen Ordens* (Heiligenkreuz/Regensburg 2020).

- WIDMAIER 2017:** J. Widmaier, Reformation macht Schule. Das evangelische Bildungswesen in Baden-Württemberg vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. In: Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), Kulturdenkmale der Reformation im deutschen Südwesten (Stuttgart 2017) 97-109.
- ZIMMERMANN/PRIESCHING 2003:** W. Zimmermann/N. Priesching (Hrsg.), Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart (Ostfildern 2003).

Reformation trifft Kirchenraum

Wie sich der Glaubenswandel im Sakralraum »einstellte«

Jörg Widmaier

Baden-Württemberg besitzt einen beachtlichen Bestand mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Kirchen- und Klostergebäude, die vielfältige Aspekte der Bau-, Kirchen-, Herrschafts- und Kulturgeschichte des Landes bezeugen. In der Regel sind diese Kulturdenkmale der Öffentlichkeit zugänglich und stehen als Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung und Vermittlung sowie konservatorischer Bemühungen im Blickfeld staatlicher Institutionen wie Universitäten, Kulturverwaltung und Denkmalpflege.

In Südwestdeutschland hat die sog. bauhistorisch-archäologische Quellenkunde die Disziplinen der Universität und Denkmalpflege zusammengebracht. Es handelte sich um eine Lehrveranstaltung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen. Die Jubilarin Barbara Scholkmann als Mittelalterarchäologin und ihr Mann Klaus Scholkmann als Denkmalpfleger leiteten die Übung, in deren Mittelpunkt oft historische Sakralbauten standen und an der Studierende der Archäologie, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte und Bauforscher teilnahmen. Generationen ihrer ehemaligen Studierenden stellen sich heute – mit entsprechend geschultem Blick – als Expert:innen der Bandbreite an Aufgaben, die mit Erforschung, Vermittlung und Erhaltung jener historischen Zeugnisse einhergeht.

Der vorliegende Beitrag richtet in der Tradition dieser Veranstaltung den Blick auf den vormodernen Kirchenraum. Auch hier sollen bauliche Eigenschaften und Details der Ausstattung analysiert und kontextualisiert werden. Eine thematische Konturierung erfolgt durch den Fokus auf materielle Veränderungen des Kirchenraums in Folge geänderter Anforderungen durch Nutzungskonzepte der Reformationszeit. Aufgegriffen werden dabei Themenfelder, zu denen auch die Jubilarin selbst in vielfältiger Weise einen wissenschaftlichen Beitrag leistete.¹

Materialität der Reformation

»Reformation trifft Kirchenraum« schließt darüber hinaus an umfangreiche, mittlerweile nahezu unüberschaubare Forschungen zum Themenfeld an – nach erkennbarer Hochkonjunktur entsprechender Fragestellungen im Zuge des *material turn* in den Geistes- und Kulturwissenschaften hat zuletzt auch das 2017 begangene Reformationsjubiläum zu einem erhöhten Aufkommen entsprechender Arbeiten geführt². Untersucht wurden der Einfluss der Reformation auf Sachkultur, der reformatorische Wandel diverser Räume – von Stadt- und Landraum bis hin zur Sakrallandschaft.³

Im Folgenden wird die Frage nach spezifischen Veränderungen in Kirchenräumen gestellt.⁴ An zwei ausgewählten Beispielen wird

1 Zum Themenfeld Reformation: SCHOLKMANN 2007 sowie SCHOLKMANN 2009.

2 Vgl. u. a. LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE 2017; KNÜVENER 2017; STEIGER 2018; LADICK 2018.

3 Vgl. u. a. SIEBER 2018; SIEBER 2017; KULESSA/TUCHEN 2017.

4 Vgl. u. a. STAECCKER 2009; WEILANDT 2017; KROESEN 2017.

skizziert, wie sich der reformatorische Glaubenswandel im wahrsten Sinne des Wortes in den Kirchenraum »einstellt«. Welche Konventionen, Traditionen und Innovationen lassen sich in diesem Prozess feststellen? Wie haben sich mediale Strategien diverser Akteure nachhaltig im Kirchenraum materialisiert?

Fallbeispiel I:

Wortgottesdienst und Klosterschule in Bebenhausen (Stadt Tübingen)

Hintergrund | Anlässlich eines 1566 erfolgten Besuchs im Kloster Bebenhausen – wo zehn Jahre zuvor eine evangelische Klosterschule eingerichtet worden war⁵ – scheint Herzog Christoph von Württemberg auch die bislang eher provisorisch instand gehaltene ehem. Klosterkirche besucht zu haben. Noch Christophs Vater Ulrich, unter dem 1534 die Reformation im Land eingeführt worden war, hatte hier seit 1537 zwei Drittel der ehemaligen Klosterkirche – also bis auf Chor und Querhäuser nahezu den übrigen Baukörper – abtragen und das Baumaterial in seiner Festung Hohentübingen verbauen lassen.⁶

Sein Sohn Christoph, seit 1550 neuer Landesherr, sah offensichtlich gegenteiligen Handlungsbedarf, denn noch im selben Jahr wies er seine Visitationsräte zur Veranlassung von Wiederaufbau und Instandsetzung der Kirche an.⁷ Zumindest bis zum Abschluss dieser Arbeiten, in deren Zuge auch die drei östlichen Langhausjoche erneut aufgeführt wurden, scheint die Kirche längere Zeit nicht mehr für Gottesdienst verwendet worden zu sein. Obwohl einige Jahre lang – zwischen 1534 und 1535 sowie 1549 und 1560 – eine gewisse simultane Nutzung der Anlage des Klosters nachweisbar ist, haben weder der evangelische Gottesdienst der Klosterschule, noch der katholische Gottesdienst der erneut ansässigen Mönche hier stattgefunden.⁸ Während die Mönche in der Infirmarie angesiedelt waren,

musste der seit 1534 per herzoglichem Mandat eingesetzte evangelische Prediger und Pfarrer »in der capella daselbst« predigen. Dies änderte sich mit dem Abschluss der Instandsetzungsarbeiten, die als Ausbau des evangelischen Gotteshauses zwischen 1566 und 1568 erfolgten.

Die neue Aufmerksamkeit erklärt sich aus den Veränderungen des Jahres 1560: nach dem Tod des letzten katholischen Abts nutzte sie allein die evangelische Klosterschule. Die Neugestaltung des nun evangelischen Kirchenraumes ging unter diesen geänderten Bedingungen also zugleich mit einer programmatischen Ausrichtung einher. Bedeutende Würdenträger der evangelischen Klosterschule, die zugleich in rechtlicher Nachfolge der katholischen Klostertradition standen sowie zum Netzwerk theologischer Eliten des Protestantismus gehörten, prägten u. a. durch Stiftung und Memorialleistung das Erscheinungsbild des Kirchenraumes. Nicht zuletzt waren es darüber hinaus auch die Hausherrn selbst, die Herzöge von Württemberg, die als Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes und Verteidiger der evangelischen Sache ihren vielfältigen herrschaftlichen Verflechtungen wie kirchlichen Würden im Rahmen von Wiederaufbau und Wiedereinrichtung Ausdruck verliehen.

Die Renaissancekanzel in Bebenhausen |

Nach Abschluss der o. g. Ausbaurbeiten fand an zentraler Stelle des nordwestlichen Vierungspfeilers auch eine aufwändige Stuckkanzel Aufstellung (Abb. 1). Es handelt sich dabei nicht nur um eine der wenigen bis heute erhaltenen renaissancezeitlichen Kirchenausstattungen ihrer Art in der Region, sondern vor allem um ein Liturgiegerät und herrschaftliches Stiftungswerk der Reformationszeit, das noch heute vom programmatischen Anspruch der Stifter zeugt.

5 Vgl. u. a. HAUSER 2003, 161-162.; WIDMAIER 2017, 101; VOSSLER-WOLF 2018, 59-72.

6 KULESSA/TUCHEN 2017, 60; KÖHLER 1995, 22.

7 KÖHLER 1995, 22.

8 SYDOW 1984, 15.



Abbildung 1: Tübingen-Bebenhausen, ehem. Klosterkirche und evang. Klosterschule, Kanzel, 1575/1580 (Landesamt für Denkmalpflege, Foto: J. Widmaier, 2020).

Die stattliche Kanzelanlage besteht zum einen aus einem auf Stützen und einer Trägerfigur aufragenden Kanzelkorb, der zum Mittelschiff der Kirche orientiert ist und mit bauzeitlichem Schalldeckel mit Wappenabschluss bekrönt ist.⁹ Zum anderen gehört ein um den nordwestlichen Vierungspfeiler herumgeführter Treppenaufgang mit Kanzeltor im nördlichen Seitenschiff zur Kanzelanlage. Kanzelkern und Subkonstruktion bestehen aus Holz und Ziegelsteinen, die auf Werksteinen aufliegen. Das Erscheinungsbild jedoch wird durch eine reich gegliederte Oberfläche aus Stuck gebildet, die in renaissancezeitlicher Formensprache gehalten, figürlich wie ornamental ausge-

staltet und polychrom gefasst ist. Die Kanzel entstand um 1575/1580 im Auftrag des ersten evangelischen Abtes sowie des Klostersvogts Bebenhausens und wurde durch den Bildhauer und Stukkateur Konrad Wagner aus Leonberg gefertigt.¹⁰

Wappen an der Kanzel verdeutlichen den Anspruch der Institutionen und die Leistung der stiftenden Würdenträger, die als Vertreter der Institutionen in Erscheinung treten. Am Schalldeckel der Kanzel sind zwei Wappenschilder zu erkennen, die von einem Putto gehalten werden: links das viergeteilte Wappen des evangelischen Herzoghauses von Württemberg und rechts das dreiteilige Wappen des Klosters Bebenhausen.¹¹ Auch entlang des Treppenaufganges sind drei Putten mit Wappenschildern aufgereiht. Erneut findet sich hier das Wappen des Klosters Bebenhausen, sowie zusätzlich die Wappen des Klostersvogtes Balthasar Linder (Amt. 1560-1588)¹² und des Abtes Eberhard Bidembach (1528-1597).¹³ Eine vergleichbare Repräsentation eines evangelischen Abtes findet sich beispielsweise auf der 1560 errichteten Kanzel der evangelischen Klosterkirche Maulbronn.¹⁴ In Bebenhausen vervollständigten zusätzlich auch Wappendarstellungen in den Deckenmalereien des nördlichen Seitenschiffes die Repräsentation von Stiftern und Institution. Zwar sind die dort gemalten heraldischen Schlusssteine heute nur in Version des 19. Jahrhunderts erhalten geblieben, doch zeichnete sich diese Instandsetzung durch einen besonders sorgfältigen Umgang im Bestand aus.¹⁵

So ist auffällig, dass eben jene Akteure repräsentiert werden, die auch an der Kanzel vergegenwärtigt sind. Neben dieser institutionellen Repräsentation ist es auch die theologische Gelehrsamkeit des Auftraggebers und

⁹ Nach Ausweis historischer Aufnahmen bestand hier ursprünglich eine hochaufragende Bekrönung, die möglicherweise als barocke Zutat von um 1680 zu verstehen ist. In dieser Zeit wurde die Kanzel mit einer neuen Farbfassung versehen (Vgl. Restaurierungsbericht Ingenhoff 1992, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart).

¹⁰ ROHNE 2017, 327.

¹¹ SYDOW 1984, 126 f.

¹² Ebd., 158 und 161; GEORGII-GEORGENAU 1877, 259.

¹³ Bidembach wurde 1560 zum ersten evangelischen Abt Bebenhausens ernannt. Vgl. KÜMMERLE 2008, S.1; HAUSER 2003, 163; SYDOW 1984, 68.

¹⁴ PECHAČEK 2017, 174 f.

¹⁵ SCHREIBER-KNAUS 2017, 206 f.

seine vielfältigen gesellschaftlichen Verflechtungen in humanistischen Gelehrtenkreisen, die sich im Programm der Kanzel niederschlägt. Abt Bidembach beispielsweise hielt die Ehrendoktorwürde der Theologie der Universität Tübingen und war Generalsuperintendent und herzoglicher Rat Württembergs. Zugleich war er der Bruder des württembergischen Hofpredigers und herzoglichen Beichtvaters Balthasar Bidembach und mit einer Tochter des einflussreichen Reformators Johannes Brenz verheiratet.¹⁶



Abbildung 2: Heilbronn, Kiliankirche, Kanzel, um 1580, Kriegszerstörung 1945, Aufnahme 1942 (Landesamt für Denkmalpflege).

Ikonographie und Wirkungsraum | Die Ikonographie der Bebenhäuser Kanzel ist mit vielfältigen Anleihen an reformatorische Bildwerke zu kontextualisieren und somit als lutherisches Bildprogramm zu lesen.¹⁷ Der Kanzelkorb zeigt als traditionelles Motiv die vier

Evangelisten. Im zentralen Bildfeld des polygonalen Kanzelkorbs ist die Verklärung Christi dargestellt, eine Motivwahl, die sich gleichermaßen – und ebenso im Verband mit den vier Evangelisten – an der 1563 von Sem Schlör gefertigten Kanzel der evangelischen Schlosskirche Stuttgart findet.¹⁸ Darüber hinaus bedient sich das Bildprogramm der Bebenhäuser Kanzel den vermehrt von evangelischer Seite in Anspruch genommenen Anleihen aus dem Alten Testament, die in der Regel in typologischer Funktion zu verstehen sind. Das Giebelfeld des Kanzelkorbes zeigt auf der Außen- bzw. Innenseite Abraham bei der Opferung Issaks und Samson im Kampf mit dem Löwen, der Schaldeckel zeigt auf der Unterseite die Erschaffung Evas.¹⁹

Ein besonders charakteristisches Merkmal der Kanzel in Bebenhausen ist die überlebensgroße Männerfigur, die zwischen Kompositssäulen gestellt als Träger der Kanzel inszeniert wird. Zunächst handelt es sich dabei durchaus um ein gängiges Motiv mittelalterlicher bzw. vor allem frühneuzeitlicher Kanzeln, wobei die Gestalten dort häufig durch die Attribute der Gesetzestafeln deutlich als Moses erkenntlich gemacht sind.²⁰ Auffälligerweise ist dies in Bebenhausen nicht der Fall. Auch handelt es sich nicht um die Darstellung einer dienenden (unterjochten) Atlantenfigur. Stattdessen scheint der Mann in zeittypischer repräsentativer Tracht gekleidet locker zwischen die Säulen gestellt zu sein, wobei ein Arm leger auf eine Säule gestützt ist.

In der Literatur ist die Figur bislang durchaus divers – u. a. als Ritter, als Pfalzgraf Rudolf I., als Bildhauer oder als Samson – interpretiert worden.²¹ Wenngleich die Deutungen als Darstellung einer historischen Persönlichkeit der Herrschaftsgeschichte aufgrund des Fehlens einer zu erwartenden konkreten heraldischen Zuordnung unwahrscheinlich ist,

16 KÜMMERLE 2008, 31 f.

17 ROHNE 2017, 327.

18 Ehemals Teil einer 12teiligen Bilderreihe u. a. mit Darstellung der Evangelisten an einer reformationszeitlichen Kanzel, ist das Bildfeld seit

1865 Bestandteil einer Gedenktafel für den Erbauer der Schlosskirche, Herzog Christoph; vgl. Ebd. 2017, 327.

19 Vgl. BADSTÜBER 2006; STEIGER 2006.

20 Vgl. REINITZER 2012, 50.

21 Vgl. PAULUS 1867, 331.

bleibt aufgrund des Verzichts auf eine – sonst durchaus übliche – attributive Konkretisierung eine gewisse semantische Unschärfe festzuhalten. Denn obgleich wie neuerdings wiederholt die Interpretation als Samson zwischen den Säulen überzeugt, ist im frühneuzeitlichen Bilddiskurs durchaus stets eine beabsichtigte Doppeldeutigkeit und damit mögliche Mehrfachlesbarkeit anzunehmen.²² Auch lässt sich etwa die Assoziation von alttestamentarischen Figuren wie Samson mit personifizierten Tugenden bereits für das Mittelalter anführen.²³ Zeitgleich zur Bebenhauser Kanzel zeugen beispielsweise protestantische Deckenmale von der schematischen Zuordnung von Abraham und Issak zur Patientia bzw. von Samson zur Fides.²⁴

Das überzeugendste inhaltliche Vergleichsbeispiel für Kanzel und den genannten Kanzelträger liefert die ebenfalls von Konrad Wagner wohl um 1581/82 gefertigte und aufwendiger ausgestaltete Kanzel der Heilbronner Kiliankirche, deren Erscheinungsbild nach Kriegszerstörung im Zweiten Weltkrieg heute nur in historischen Aufnahmen rekonstruiert werden kann (Abb. 2).

In der Gesamtschau des Bildprogrammes der Bebenhauser Kanzel wird das lutherische Bildformular deutlich. Ganz allgemein ist in diesem Zusammenhang auf das Themenfeld »Gesetz und Evangelium« zu verweisen. Vergleichbarkeit besteht im Detail etwa mit anderen Kanzeln des ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts, etwa mit den Kanzeln in Stuttgart von 1563, Strehla (Sachsen, Lkr. Meißen) von 1565²⁵ oder Halberstadt (Sachsen-Anhalt, Lkr. Harz) von 1592.²⁶

In besonderem Maße anschaulich ist in diesem Zusammenhang auch der herrschaftsgeschichtliche Kontext einer Ikonographie des neuen Glaubens, bei der beispielsweise der glaubenstreue Opferungsakt Abrahams mit gottgegebener Heilsgewissheit oder Samsons Sieg über das Böse – in Gestalt des Löwen sowie in Form der Säule des Götzentempels – als Sinnbild des Kampfes reformierter Herrscherhäuser gegen die Feinde der Reformation fungiert. In diesem Sinne lassen sich entsprechende ikonographische Bezüge auch an und in anderen herrschaftlichen Bauwerken protestantischer Landesherren erklären – legitimieren sie das herrschaftliche Handeln und die politischen Veränderungen doch gleichsam durch eine Einordnung in die beispielgebende christliche Heilsgeschichte.²⁷

In dieser inhaltlichen Setzung verweist die Kanzel der evangelischen Klosterschule in Bebenhausen in besonderem Maße auf die örtlichen funktionalen Gegebenheiten. Bis in das 19. Jahrhundert existierte nicht nur ein Gestühl an zentraler Stelle in der Vierung, sondern direkt darüber auch eine Empore oder Loge im südlichen Querhaus mit direkter Anbindung an das Dormitorium. Sehr wahrscheinlich sind beide Ausstattungselemente im Kontext von Gottesdienst, evangelischer Stundenliturgie sowie Lehre der Klosterschule benutzt worden.²⁸ Wie eine historische Innenaufnahme verdeutlicht, stand die Bebenhauser Kanzel den genannten Einrichtungen in direkter räumlicher Verbindung gegenüber und es ist anzunehmen, dass auch ihre programmatischen Setzungen einen relevanten Beitrag zur evangelischen Lehre in den altherwürdigen Mauern lieferte (Abb. 3).

22 Zum überwiegenden und regelhaften Gebrauch der Figur Moses als Kanzelträger vgl. REINITZER 2012, 50.

23 Beispielsweise in der Grabmalplastik: durch Gleichsetzung von Samson und Fortitudo, der personifizierten Tapferkeit, sind auch Rückschlüsse auf stiftende oder memorierte Auftraggeber beabsichtigt. Vgl. hierzu. HUBEL 2011, 13.

24 GULDAN/RIEDINGER 1960, 31.

25 Hier sind die Erschaffung Evas, die Opferung Isaaks und die vier Evangelisten gezeigt. Vgl. REINITZER 2006, 79-81.

26 Hier sind die Erschaffung Evas, die Opferung Isaaks und die vier Evangelisten und Samson mit der stürzenden Säule gezeigt. Vgl. REINITZER 2006, 149.

27 Vgl. hierzu auch: KIESEWETTER/PFEFFERKORN 2003, 28; ebenso zum Zusammenhang von Samsonikonographie und Herrschaftsbau in Württemberg: SIEBER 2017, 48.

28 Zur evangelischen Stundenliturgie vgl. ODENTHAL 2020, 169 f.



Abbildung 3: Tübingen-Bebenhausen, ehemalige Klosterkirche, später Kirche der evangelischen Klosterschule, Aufnahme vor 1886 (Landesamt für Denkmalpflege).

Fallbeispiel II: Taufpraxis und Ordenskommende in Brackel (Stadt Dortmund)

Hintergrund | Die heutige Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Brackel gehört zu den ältesten Kirchenbauten im Umfeld der Stadt Dortmund. In weiten Teilen hat sich hier die romanische Basilika des ausgehenden 12. Jahrhunderts erhalten, die zu ihrer Bauzeit kirchenrechtlich eine Kuratskapelle war.²⁹ Davon zeugen neben dem aufgehenden Mauerwerk und den wandfesten Baudetails auch mobile Ausstattungselemente dieser Zeitstellung. Eine erste Besonderheit der Nutzungsgeschichte des Kirchenbaus ist die vermutlich seit dem 13. Jahrhundert (jedenfalls vor 1290) angeschlossene örtliche Deutschordenskommende, die ihren Sitz direkt östlich der Kirche hatte und das Kirchengebäude für den Gottesdienst des Ordenshauses benutzte.³⁰

Im Zuge der Inanspruchnahme des Kirchenbaues durch die Deutschordensritter entstand möglicherweise auch der polygonale

Chor, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts einen romanischen Vorgänger ersetzte. Ein zweiter bemerkenswerter Aspekt der Nutzungsgeschichte des Kirchengebäudes ist der Umstand, dass es sich um eine der ersten reformierten Kirchen im Dortmunder Raum handelt.³¹ Der Wandel von einer Ordenskirche der Deutschritter hin zu einem Kirchenbau, der dem neuen protestantischen Glauben diene, vollzog sich zur Mitte des 16. Jahrhunderts und hat sich anschaulich an der im Folgenden analysierten Ausstattung, dem Taufgefäß, niedergeschlagen.

Ausstattung | Das Taufbecken der Kuratskapelle von Brackel ist gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstanden und wurde – wie eine Inschrift am oberen Beckenrand verrät – 1605 unter dem ersten evangelischen Pfarrer der Kirche umgestaltet (Abb. 4). Zunächst spricht die Einheitlichkeit eines romanischen Ornamentfrieses, das sich nicht nur an besagtem Taufgefäß, sondern auch an der Kapitellzone einer wandfesten Doppelsäule im Kirchenraum finden lässt, zum einen für eine zeitgleiche Entstehung von Kirche und Liturgiegerät und zum anderen für eine einheitliche Ausstattungsphase der Pfarrkirche in der Spätromantik. Die Feststellung lässt sich konkretisieren durch den Einbezug von Schriftquellen, die die Taufrechtsverleihung an die Kirche zwischen 1189 und 1201 und damit die Erhebung zur Kuratskapelle belegen.³²

Das sowohl am Kirchenbau wie Taufgefäß erkennbare Ornamentband, ein romanischer Palmettenfries, erscheint auch an zwei weiteren Taufgefäßen im Ruhrgebiet, in der Petrikerche von Bochum und der Georgskirche von Dortmund-Aplerbeck. Aufgrund hoher formaler, ornamentaler und ikonographischer Übereinstimmungen lassen sich die drei Taufgefäße miteinander in Beziehung setzen (Abb. 5), sodass ein Werkzusammenhang bzw. Werkstattzusammenhang anzunehmen ist.³³

29 JANSSEN 1990, 144.

30 JÁSZAI 1982, 108.

31 DORN 1978, 29.

32 HÖMBERG 1965, 90.

33 SCHLEGEL 2012, 345.



Abbildung 4: Dortmund-Brackel, Taufbecken, um 1200, 1605 (i) umgearbeitet. Abrollung der Szenen (v. l. n. r.): Taufe Jesu, Kreuzigung, Ritter, heiliger Georg im Drachenkampf und Anbetung der Könige (Foto: J. Widmaier, 2013).

Das renaissancezeitliche Taufgefäß | Nicht zuletzt über diese Zusammengehörigkeit mit den zuvor genannten Artefakten lässt sich vermuten, dass auch am Taufbecken der Kuratskapelle von Brackel ein ursprünglich romanischer Reliefzyklus dieselben Szenen zeigte, wie sie an den beiden übrigen Objekte noch heute überliefert sind: Geburt Jesu mit Anbetung der Könige, Bethlehemischer Kindermord, Taufe und Kreuzigung. Obgleich das Brackeler Taufgefäß im Jahr 1605 eine ikonographische Erweiterung erfahren hat, ist augenscheinlich, dass in weiten Teilen noch dieselben Szenen in modernerer Ausgestaltung gezeigt sind. Es bietet sich hier nicht nur die Möglichkeit, Rückschlüsse auf die ursprüngliche szenische Ausstattung des Taufgefäßes zu ziehen, sondern es sind ebenso Überlegungen nach den, zur Zeit der Neugestaltung offensichtlich veränderten, inhaltlichen Anforderungen an das Programm des Taufbeckens möglich. So folgte die Umgestaltung bestimmten Traditionen

und aktualisierte an anderen Stellen die Inhalte entsprechend neuer Vorstellungen.

Das Entfernen der romanischen Szenen unterhalb des erhaltenen Ornamentbandes ist noch heute am deutlichen Versprung zwischen romanischem Ornament und renaissancezeitlicher Szenengestaltung ablesbar. Die neue Szenenreihe setzt sich aus der Anbetung der heiligen drei Könige, der Taufe Jesu und der Kreuzigung sowie zwei Ordensrittern zusammen (Abb. 4), wobei sämtliche Figuren ohne Heiligenscheine dargestellt sind. Die ersten drei Szenen zitieren also den mit hoher Wahrscheinlichkeit ursprünglich vorhandenen Bildbestand. Sie lassen sich in mittelalterlicher Tradition als Kommentar zur Taufexegese – den in der Scholastik diskutierten Taufvarianten »durch Begierde, Wasser und Blut« lesen.³⁴

In der renaissancezeitlichen Überarbeitung ist die Ergänzung der Anbetungsszene bemerkenswert, bei der durch inschriftlichen Verweis auf Jesaja 60 der Auslegungsmodus zusätzlich konkretisiert ist.³⁵ So wird entsprechend der

34 COLISH 2010, 331.

35 WIDMAIER 2016, 239.

Bibelstelle und analog zum am Taufbecken gezeigten Stern, der Messias als Quelle der Erleuchtung gepriesen und die Anbetung der Könige als Erleuchtung der Völker begreifbar. Auch an dieser Stelle verweist die Umgestaltung also direkt auf die mittelalterliche Auslegungstradition, konkretisiert diese jedoch zusätzlich durch Referenz auf die Bibelstelle.

Im Gegensatz zu den ersten drei Szenen ist die vierte Szene, der Bethlehemische Kindermord, die in Analogie zu Aplerbeck und Bochum wohl ursprünglich auch für Brackel anzunehmen ist, im Rahmen der Überarbeitung nicht wie die übrigen Szenen in aktualisiertem Bildverständnis erneuert worden. Bemerkenswert ist dies, da gerade die Vorstellung über Signifikanz, Bedeutung und Wirkung der sog. Bluttaufe ein wesentliches Unterscheidungsprinzip zwischen Luther und den Täufern, allen voran Hut und Hubmaier ist.³⁶ Möglicherweise aus diesen Gesichtspunkten ersetzte in Brackel stattdessen die Darstellung eines Ordensritters und eines berittenen Drachenkämpfers – möglicherweise der Heilige Georg – die Szene.

So hat die Neugestaltung an dieser Stelle eine deutliche inhaltliche Akzentuierung erfahren. Beide Ritterdarstellungen dienen als Repräsentation der Deutschordenskommende. Zudem trägt die Reliefzone Wappendarstellungen, welche auf die personellen Entstehungszusammenhänge hinweisen. Das Wappen oberhalb des Ritters mit Lanze ist mit dem Monogramm »A.R.P.« und einem dreiknospiigen Eichenbaum versehen. Es dient der Repräsentation des ortsansässigen Pastors und Reformators Arent Rupe († 1608), welcher seit 1549 über 59 Jahre lang das Pfarramt als Ordenspriester und evangelischer Pastor bekleidete. Das Kürzel A.R.P. führt Rupe dabei monogramatisch und in seiner Funktion als Pastor auf.³⁷

Unter Rupe vollzog sich bereits 1554 ein konfessioneller Wandel, indem dieser die

Kommunion unter beiderlei Gestalt austeilte. Zwar schritt der Orden dagegen nie ein, da diese Form der Sakramentspendung eine im kaiserlichen Interim approbierte Konzession an die Protestanten darstellte, dennoch blieb dieser Wandel nicht ohne Brisanz, wandte sich der bisherige Ordenspriester damit doch dem Luthertum zu. Der Deutschorden jedenfalls ging durch diesen Gesinnungswandel der Kommendenkirche verlustig.

Neben Rupe scheinen noch fünf weitere Personen an der Ausgestaltung des Taufbeckens beteiligt gewesen zu sein. Denn neben zwei weiteren Wappenschilden mit Monogrammen (IW und HF) unterhalb des berittenen Ritters, flankieren drei weitere heraldische Symbole die am oberen Beckenrand eingetragene datierende Jahreszahl 1605. Eines besteht nicht aus einem Wappenschild, sondern stellt eine heraldische Helmzier ohne Schildgrund dar, während das gegenüberliegende erneut auf einer Schildform eine einfache Reihe von drei nebeneinander liegenden Rauten wiedergibt. Das dritte Wappen scheint im 19. Jahrhundert überarbeitet und trägt heute das Datum des Restaurierungsjahres 1892.

Reformatorische Setzung und Wirkungsraum | Eine Inschrift am oberen Beckenrand des Taufbeckens verweist darauf, dass das Artefakt zum Medium des konfessionellen Wandels wurde:

»Gat hen prediget dat/Evangelivm
vund dopet/chris hat vnslsvnd am holt
gedragen«.

Neben dem Zitat des Taufbefehls nach dem Markusevangelium (Mk 15,16ff.) ist es vor allem der Verweis auf das Erlösungswerk Christi (1. Petrus 2,24), der hier möglicherweise eine Hinwendung zum Luthertum verdeutlichen sollte: Statt dem Aufruf zum Nachvollzug der christlichen Passion, die an den romanischen

³⁶ HONG 1995, 68; WINDHORST 1976, 249.

³⁷ In gleicher Weise ist auch der dortige Abendmahlskelch von 1594 durch die Inschrift: »Arent

Rupe Pastor zu Brackel« als Stiftungswerk Rupes ausgezeichnet. Vgl. FIEBIG 1953, 420.



Abbildung 5: Romanische Taufgefäße von Bochum (links) und Dortmund-Aplerbeck (rechts), um 1200. Beide Details zeigen das einheitliche Ornamentband und jeweils die Szene des Bethlehemitischen Kindermordes (Foto: J. Widmaier, 2011).

Taufbecken noch durch die Szene des Kindermordes sinnfällig betont wurde, ist es nun der Verweis auf das christliche Erlösungswerk am Kreuz, welches die neu gefundene Heilsgewissheit im Kontext der Taufe repräsentiert. Nicht zufällig befindet sich die Inschrift daher direkt über den Szenen von Taufe und Kreuzigung. Auch die Volkssprachlichkeit der Inschrift verweist auf den reformierten Kontext, da sie die Forderungen nach Durchsetzung des Gottesdienstes in deutscher Sprache sowie die Verkündigung des »reinen Evangeliums« spiegelt. Pfarrer Rupe behielt zwar die Zeremonien der katholischen Messe bei, feierte den Gottesdienst jedoch nachweislich in deutscher Sprache und bezog das Singen deutscher Kirchenlieder mit ein.³⁸

Interessant ist das Spannungsfeld zwischen den neuen Glaubensgrundsätzen und der Repräsentation von Stand und Institution der Stifter am Taufgefäß. Es handelt sich um einen gewissen Widerspruch, den auch der ehemalige Ordenspriester Rupe, welcher wohl zeitlebens vom katholischen Ritterorden bezahlt worden war, als evangelischer Pfarrer verkörperte. Das Taufbecken von Brackel ist Zeugnis

eines äußerst ambivalenten historischen Umfeldes. Nach Rupes Tod am 9. April 1608 setzte sich der Orden dafür ein, die vakante Pfarrstelle erneut mit einem Katholiken zu besetzen. Unter der Leitung der Komture von Brackel, Otmarsen und Mülheim an der Möhne einigte man sich jedoch schließlich auf einen Kompromiss: Neben einem katholischen Kaplan sollte ein evangelischer Prediger eingesetzt werden.³⁹ Beide wirkten fortan gemeinsam in Kirche und an Taufbecken.

Fazit –

Die Reformation eine Einstellungssache?

Im Zuge der Neugestaltung evangelischer Kirchenräume sind vielfältig aufwendige Stiftungswerke eingebracht worden, die zum einen neue Glaubensgrundsätze und Handlungsweisen spiegeln, zum anderen aber vor dem Hintergrund theologischer Kontinuitäten verhandelt wurden. Bei den angeführten Fallbeispielen handelt es sich um hochrangige kirchenrechtliche Netzwerke, deren Reformationsprozess umfangreiche und oft mehrschichtige Entwicklungen bedeutete – hier wie dort gab es Einflussphären beider Konfessionen.

³⁸ ARNOLD 1993, 240.

³⁹ WIDMAIER 2016, 239.

Für die besprochenen Beispiele mittelalterlicher Kirchengestaltungen, die in diesem Zusammenhang als wichtige Geschichtsquelle ausgewertet werden können, ist die konkrete funktionsbedingte Semantik der Artefakte herauszustellen – Wortgottesdienst und Taufe sind wesentliche Diskursfelder in der Aushandlung um mögliche Innovationen oder notwendige Traditionen sakraler Praktiken und religiöser Raumgefüge. Den Zeitgenossen dienten diese Kirchengestaltungen als wichtige Medien zur Aushandlung und Standortbestimmung.

In der ehem. Klosterkirche Bebenhausen wurde, wie es die dortige Kanzel nahelegt, offensichtlich großer Wert auf die inhaltliche Ausgestaltung des Wortgottesdienstes im Rahmen der Klosterschule gelegt. Entstanden ist dabei ein kirchliches Möbelstück, das lutherisch-evangelische Bildprogramm zeigt. Sinnbildlich steht dieses Objekt für den Bestand evangelischer Kanzeln des 16. Jahrhunderts, die sich u. a. durch Trägerfiguren auszeichnen und typologisches Bildformular im Sinne der neuen Lehre im Kontext geänderter Liturgie vergegenwärtigen. Ein Vergleich zeigt auf,

»welch imposante und theologisch wohl kalkulierte Möbel eine Theologie hervorgebracht hat, für die Verkündigung und Predigt in ihrem Zentrum stehen.«⁴⁰

Gemeint ist damit, dass jene Einrichtungen, die eine Ablösung der Messfeier durch den Predigtgottesdienst sinnfällig vergegenwärtigen, gerade in besonderem Maße im Moment ihres Gebrauchs zum Instrument der Legitimation dieses Wandels wurden.⁴¹

Auch in der ehem. Kirche des Deutschordeus in Brackel bestand ein komplexes Wechselspiel aus reformatorischen Neuerungen und den zugrundeliegenden kirchengeschichtlichen Kontinuitäten. Das Sakrament der Taufe stellt zunächst eine Kontinuität zwischen altem und neuem Glauben dar. Nach erfolgter Reformation scheint es 1554 daher zunächst keinen Anlass für eine Veränderung des seit Jahrhunderten im Kirchenraum stehenden und die Taufkirche rechtlich legitimierenden Artefaktes gegeben zu haben.

Nicht im Rahmen der Reformation, jedoch ca. 50 Jahre später wurde vom reformierenden Pfarrer auch das Taufgefäß umgestaltet. Hintergrund ist vermutlich ein 1584 unternommener gewaltreicher Versuch von katholischer Seite, wieder Kontrolle über die evangelische Pfarrkirche zu erlangen. Das überarbeitete Taufgefäß spiegelt auf der einen Seite die Kontinuität traditioneller Glaubensgrundsätze innerhalb des reformierten Sakraments und ist in diesem Zusammenhang in einer kommentierenden Funktion zu verstehen. Auf der anderen Seite zeugt die Aktualisierung der Darstellungen nicht nur vom Verzicht auf Heiligenscheine oder bestimmte Szenen, sondern auch vom Versuch, sich der gesellschaftlichen wie kirchenrechtlichen Abhängigkeiten zu versichern.

⁴⁰ REINITZER 2012, 12.

⁴¹ ROHNE 2017, 327.

Literaturverzeichnis

- ARNOLD 1993:** U. Arnold, Stadt und Orden. Das Verhältnis des Deutschen Ordens zu den Städten in Livland, Preußen und im Deutschen Reich. Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 44=Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 4 (Marburg 1993).
- BADSTÜBER 2006:** E. Badstüber, Protestantische Bildprogramme. Ein Beitrag zu einer Ikonographie des Protestantismus. In: T. Kunz/D. Schumann (Hrsg.), Baugestalt und Bildfunktion. Texte zur Architektur- und Kunstgeschichte (Berlin 2006) 227-240.
- COLISH 2010:** M. L. Colish, De obitu Valentiniani. Abelard, Bernard of Clairvaux, and the Canonization of Ambrose of Milan on Baptism by Desire. In: W. Otten (Hrsg.), How the west was won. Essays on the literary imagination, the canon, and the Christian Middle Ages for Burcht Pranger. Brill«s studies in intellectual history 188 (Leiden 2010) 329-347.
- DORN 1978:** H.-J. Dorn, Die Deutschordensballei Westfalen von der Reformation bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1809. Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ostens 26 (Marburg 1978).
- FIEBIG 1953:** P. Fiebig, Die Deutschordens-Kommende zu Brackel. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschen Ritterordens in Westfalen. Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 50, 1953, 356-474.
- FROMMER U. A. 2009:** S. Frommer/B. Scholkmann/Ch. Vossler/M. Wolf (Hrsg.), Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts. Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3 (Tübingen 2009).
- GEORGII-GEORGENAU 1877:** E. E. von Georgii-Georgenau, Fürstlich Württembergisch Dienerbuch vom 9.-19. Jahrhundert (Stuttgart 1877).
- GULDAN/RIEDINGER 1960:** E. Guldán/U. Riedinger, Die protestantischen Deckenmalereien der Burgkapelle auf Seckau. Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 18, 1960, 28-86.
- HAUSER 2003:** W. Hauser, Lokale Schulentwicklung und städtische Lebenswelt. Das Schulwesen in Tübingen von seinen Anfängen im Spätmittelalter bis 1806. Contubernium – Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissensgeschichte 56 (Stuttgart 2003).
- HÖMBERG 1965:** A. K. Hömberg, Kirchliche und weltliche Landesorganisation (Pfarrsystem und Gerichtsverfassung) in den Urfarrgebieten des südlichen Westfalen. Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung 10 (Münster 1965).
- HONG 1995:** J.-H. Hong, Luthers Auseinandersetzung mit dem täuferischen Taufverständnis (Dissertation Universität Bonn 1995).
- HUBEL 2011:** A. Hubel, Überlegungen zum Grabmal des Papstes Clemens II. im Bamberger Dom. In: A. Hubel (Hrsg.), Neue Forschungen zur mittelalterlichen Bau- und Kunstgeschichte in Franken. Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorträge und Vorlesungen 2 (Bamberg 2011) 11-50.
- JANSSEN 1990:** W. Janssen, Pfarrkirchen und Kuratkapellen zwischen Ruhr und Lippe im Mittelalter. In: F. Seibt/G. Gleba/H. T. Gütter (Hrsg.), Vergessene Zeiten. Mittelalter im Ruhrgebiet 2 (Essen 1990) 144-148.
- JÁSZAI 1982:** G. Jászai, Monastisches Westfalen: Klöster und Stifte 800-1800 (Münster 1982).
- KIESEWETTER/PFEFFERKORN 2003:** A. Kiesewetter/S. Pfefferkorn, Der Grosse Wendelstein und seine Bauplastik. In: T. von Stockhausen, Torgau. Stadt der Renaissance (Dresden 2003) 27-33.

- KNÜVENER 2017:** P. Knüvener, Was bleibt? Was kann weg? Die Umwandlung mittelalterlicher Kirchengestaltungen nach Einführung der Reformation in Brandenburg und in den Lausitzen. In: E. Bünz/H.-D. Heimann/K. Neitmann (Hrsg.), Reformationen vor Ort. Christlicher Glaube und konfessionelle Kultur in Brandenburg und Sachsen. Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte 2 (Berlin 2017) 362-389.
- KÖHLER 1995:** M. Köhler, Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen in Tübingen. Der Klausurbereich. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 124 (Stuttgart 1995).
- KROESEN 2017:** J. E. A. Kroesen, The preserving power of Calvinism: pre-Reformation chancel screens in the Netherlands. In: S. Bucklow/R. B. Marks/L. Wrapson (Hrsg.), The art and science of the church screen in Medieval Europe (Woodbridge 2017) 195-219.
- KULESSA/TUCHEN 2017:** B. Kulessa/B. Tuchen, Abbruch und Umnutzung von Kirchen. In: LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE 2017, 52-63.
- KÜMMERLE 2008:** J. Kümmerle, Luthertum, humanistische Bildung und württembergischer Territorialstaat. Die Gelehrtenfamilie Bidembach vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Stuttgart 2008).
- LADICK 2018:** J. R. Ladick, Roots of reform. Contextual interpretation of church fittings in Norfolk during the English Reformation (Leicester 2018).
- LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE 2017:** Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), Kulturdenkmale der Reformation im deutschen Südwesten (Esslingen 2017).
- ODENTHAL 2020:** A. Odenthal, Evangelische Stundenliturgie in Württemberg. Zum Chordienst der Klöster und Klosterschulen nach Einführung der Reformation. Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 113 (Tübingen 2020).
- PAULUS 1867:** K. E. Paulus (Hrsg.), Beschreibung des Oberamts Tübingen (Stuttgart 1867).
- PECHAČEK 2017:** P. Pechaček, Authentische Orte der Reformation. Auf Spurensuche in den Klöstern Maulbronn, Bebenhausen und Alpirsbach. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 47 (3), 2017, 170-176.
- REINITZER 2006:** H. Reinitzer, Gesetz und Evangelium. Über ein reformatorisches Bildthema, seine Tradition, Funktion und Wirkungsgeschichte (Hamburg 2006).
- REINITZER 2012:** H. Reinitzer, Tapetum Concordiae. Peter Heymans Bildteppich für Philipp I. von Pommern und die Tradition der von Mose getragenen Kanzeln (Berlin 2012).
- ROHNE 2017:** K. Rohne, Die Kanzel in der Klosterkirche. In: Landesarchiv Baden-Württemberg (Hrsg.), Freiheit – Wahrheit – Evangelium. Reformation in Württemberg. Katalogband (Ostfildern 2017) 327-328.
- SCHLEGEL 2012:** S. Schlegel, Mittelalterliche Taufgefäße. Funktion und Ausstattung (Köln 2012).
- SCHOLKMANN 2007:** B. Scholkmann, Forschungsfragestellungen, Möglichkeiten und Grenzen einer Archäologie der Reformation in Mitteleuropa. In: C. Jäggi/J. Staecker, Archäologie der Reformation. Studien zu den Auswirkungen des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur (Berlin 2007) 3-25.
- SCHOLKMANN 2009:** B. Scholkmann, Forschungsfragestellungen, Möglichkeiten und Grenzen einer Archäologie der Reformation in Mitteleuropa. In: FROMMER U. A. 2009, 59-72.
- SCHREIBER-KNAUS 2017:** L. Schreiber-Knaus, Die figürlich bemalten Schlusssteine im Gewölbe des Sommerrefektoriums in Bebenhausen. Neue Beobachtungen zur mittelalterlichen Maltechnik und zur Restaurierung des 19. Jahrhunderts. In: Vermögen und Bau Baden-Württemberg/Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (Hrsg.), Öffnen, Bewahren, Präsentieren. Durch Zeit und Raum: mit unseren Monumenten (Mainz 2017) 206-223.

- SIEBER 2017:** D. G. Sieber, Stadt und Reformation in Südwestdeutschland. Der reformatorische Glaubenswandel und seine Auswirkungen im urbanen Raum. In: LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE 2017, 37-51.
- SIEBER 2018:** D. G. Sieber, Die Reformation der Stadtmauer. Reichstädtische Befestigungsanlagen in Ulm und den oberschwäbischen Nachbarstädten zwischen Transformation und Innovation im 16. Jahrhundert. Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 77, 2018, 129-162.
- STAECKER 2009:** J. Staecker, Kaiser, König und Reformatoren. Das Bildprogramm einer gotländischen Kanzel. In: FROMMER U. A. 2009, 103-112.
- STEIGER 2006:** J. A. Steiger, Gott gegen Gott. Oder: Die Kunst, gegen Gott zu glauben. Isaaks Opferung (Gen 22) bei Luther, im Luthertum der Barockzeit, in der Epoche der Aufklärung und im 19. Jahrhundert. In: J. A. Steiger/U. Heinen, Isaaks Opferung (Gen 22) in den Konfessionen und Medien der Frühen Neuzeit (Berlin 2006) 185-238.
- STEIGER 2018:** J. A. Steiger, Bildmediale Gedächtnisorte der Reformation im Ostseeraum. In: H. Assel/J. A. Steiger/A. E. Walter (Hrsg.), Reformatio baltica. Kulturwirkungen der Reformation in den Metropolen des Ostseeraums (Berlin 2018) 19-49.
- SYDOW 1984:** J. Sydow, Die Zisterzienserabtei Bebenhausen. Das Bistum Konstanz 2 (Berlin 1984).
- VOSSLER-WOLF 2018:** Ch. Vossler-Wolf, Reform oder Reformation? Monastische Identität in Zeiten des Umbruchs. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 31, 2018, 59-72.
- WEILANDT 2017:** G. Weilandt, Der Kirchenbau und der Wandel in der Kirchengestaltung im südwestlichen Ostseeraum in den ersten Jahrzehnten der Reformation. In: K. Baumann/J. Krüger/U. Kuhl (Hrsg.), Luthers Norden (Petersberg 2017) 196-210.
- WIDMAIER 2016:** J. Widmaier, Artefakt – Inschrift – Gebrauch. Zu Medialität und Praxis figürlicher Taufbecken des Mittelalters. Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 7 (Büchenbach 2016).
- WIDMAIER 2017:** J. Widmaier, Reformation macht Schule. Das evangelische Bildungswesen in Baden-Württemberg vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. In: LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE 2017, 97-109.
- WINDHORST 1976:** C. Windhorst, Täuferisches Taufverständnis. Balthasar Hubmaiers Lehre zwischen traditioneller und reformatorischer Theologie. Studies in medieval and reformation thought 16 (Leiden 1976).

Sachgeschichte

Sachgeschichten

Aus Sachen und um Sachen herum konstruiert die Archäologie ihren eigenen Zugang zur Vergangenheit – Hand in Hand mit den historischen Nachbardisziplinen. In dieser Festschrift für Barbara Scholkmann präsentieren Schüler:innen und Weggefährter:innen neue Arbeiten zu Theorie und Sachkultur sowie zum Leben in und der Entwicklung von ländlicher Besiedlung, Burg, Stadt und Sakralräumen in Mittelalter und Neuzeit – ähnlich weit gespannt wie das Forschungsfeld der Jubilarin.

